



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

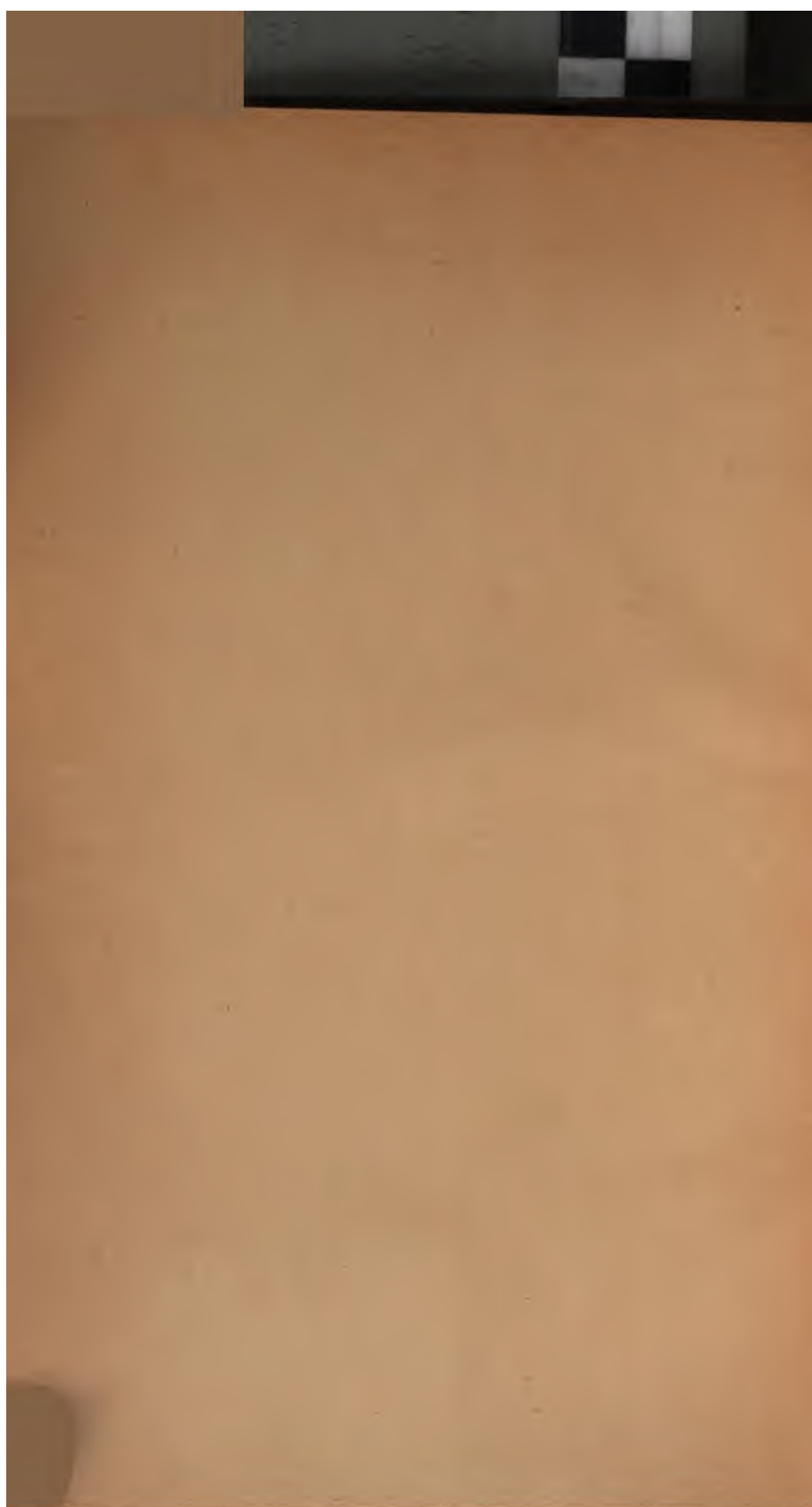
Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.



E 43393







Krones, Franz Xavier,

Aus der Bibliothek

Ritter von Marchland von Walter v. Schmidt

Handbuch

der

Geschichte Oesterreichs

von der ältesten bis zur neuesten Zeit.

Mit besonderer Rücksicht auf Länder-, Völkerkunde und
Culturgegeschichte

bearbeitet

von

Dr. Franz Ritter von Krones,

o. ö. Professor der österreichischen Geschichte an der Universität zu Graz, corresp. Mitglied der
k. k. Akademie der Wissenschaften zu Wien.


Vierter Band.

Berlin.

Verlag von Theodor Hofmann.

1881.

K



DB 38

K 75-

v. 4

Alle Rechte vorbehalten.

Inhalt des IV. Bandes.

Siebzehntes Buch.

	Seite.
Vom spanischen Erbfolgekriege bis zum Tode Karl's VI. (1700—1740)	1
1. Die spanische Erbfolgefrage; die österreichischen Staatsmänner und Feldherren; der Ausbruch des Krieges (1659—1702)	6
2. Die Schlage in Ungarn. Franz Rákóczy II. (1697—1703) . . .	22
3. Der spanische Erbfolgekrieg bis zum Tode Leopold's I. (1702—1705).	39
4. Die Rákóczy'sche Insurrection bis zum Szécsényer Tage (1703—1705).	55
5. K. Joseph I. († 1711) und der spanische Erbfolgekrieg (1705—1714). .	69
6. Die Rákóczy'sche Insurrection bis zum Frieden von Szatmár (1705—1711)	95
7. Die ersten Jahre des Kaiserthums Karl's VI. bis zum Ausgleiche der albertonischen Händel (1711—1718)	108
8. Der Türkenkrieg bis zum Frieden von Passarowic (1716—1718). .	112
9. Die pragmatische Sanction und die politischen Verwicklungen bis zum Wiener Frieden (1714—1735)	120
10. Der Kampf mit der Pforte und der Belgrader Friede (1736—1739). .	137
11. Die Hof-, Staats-, Heerverhältnisse Oesterreichs und der Tod des letzten Habsburgers vom Mannesstamme Ferdinand's I.	144

Achtzehntes Buch.

Die Zeiten Maria Theresia's (1740—1780)	163
1. Maria Theresia's Jugendleben und die äußern Verhältnisse des Staates bei ihrer Thronbesteigung	168
2. Die beiden schlesischen Kriege und der österreichische Erbfolge- krieg (1741—1848)	184
3. Die Politik der Friedensjahre 1748—1756 und Kaunitz als Staats- minister	240
4. Der siebenjährige Krieg (1756—1763)	270
5. Joseph II. als deutscher Kaiser und Mitregent	302
6. Die erste Theilung Polens (1769—1772).	330
7. Der bayerische Erbfolgekrieg (1777—1779)	352
8. Die europäische Stellung Oesterreichs um 1780	362

Neunzehntes Buch.

Inneres Staatswesen vor und unter Maria Theresia .	369
I. Verfassungsverhältnisse. 1. Geschichtliche Uebersicht. 2. Die grundlegenden Gesetze: a) die dynastischen Erbfolgeordnungen und die Verfassungsurkunden der einzelnen Länder vor 1724; b) die pragmatische Sanction	374
II. Verwaltungsverhältnisse. 1. Schema des Verwaltungsbauismus der vortheresianischen Zeit nach den drei Hauptgruppen: a) deutsche Erbländer; b) böhmische Erbländer; c) die Länder der ungarischen Krone. 2. Die Verwaltungsreformen unter Maria Theresia. 3. Der Staatsrath und seine Wirksamkeit . .	395
III. Das Rechtswesen der vortheresianischen Zeit in seinen Quellen und die thesesianische Rechtsgelehrung	444
IV. Die Staatswirthschaft vor und unter Maria Theresia	448
V. Die materiellen Culturverhältnisse in beiden Epochen . .	455
VI. Die geistigen Culturverhältnisse. 1. Unterricht. 2. Wissenschaft. 3. Kunst	463

Zwanzigstes Buch.

Die Zeiten Joseph's II. und Leopold's II. (1780—1792) .	473
1. Der Tod Maria Theresia's und Joseph's II. Thronbesteigung (1780). .	477
2. Die Staatsreform	478
3. Das Kirchenwesen	494
4. Joseph II. und Friedrich II. Der deutsche Fürstenthum (1785) . .	519
5. Oesterreich, Rußland und die Pforte	528
6. Die Verwicklung mit Holland und die österr. Niederlande (1786—1789). .	533
7. Die innere und äußere Krise und Joseph's II. Ausgang (1789—1790). .	536
8. Leopold II. und die Restauration des Staates	541
9. Oesterreich's politische Stellung und die franz. Revolution (1790—1792). .	551

Einundzwanzigstes Buch.

Aus dem letzten Jahrhunderte der Geschichte Oesterreichs. Ergebnisse des Geschichtslebens der neuesten Zeit (1792—1870).	556
I. Zeitraum. Oesterreich seit dem französischen Revolutionskriege bis zur Wiederherstellung seines Machtbestandes durch den Wiener Congreß. 1792—1815	558
II. Zeitraum. Die Friedensjahre Kaiser Franz' II. und Ferdinand's I. von Oesterreich bis zur Wendung. 1815—1848	614
III. Zeitraum. Oesterreich's Geschichte von 1848 bis zur Gegenwart . .	636
Anhang:	
A. Uebersicht des Hauses Habsburg-Oesterreich (1526—1740) . . .	661
B. Habsburg-Lothringen	662
Territorialbestand Oesterreichs in seinen Wandlungen seit 1526 . . .	663
Das österreichische Staats- und Reichswappen	665
Stoffregister zu den vier ersten Bänden des Werkes	666
Berichtigungen	696

Siebzehntes Buch.

Vom spanischen Erbfolgekriege bis zum Tode Karl's VI. (1700—1740).

Literatur (vgl. XVI. Buch, III. Bd., S. 548 und 549).

a. Allg. Sammelwerke, Memoiren: Theatrum Europaeum, XVI. bis XXI. Bd. (1700—1718); Lünig, Lit. procerum Europae (die Sammlung reicht bis 1712) 3 Bde. (Leipzig 1712); A. Faber (Leucht), Europ. Staatskanzlei (1697—1759), (114 Bde.; v. 79. Bde. an v. J. C. König fortg.). Die Europ. Zama in 360 Abth. (1702—1734) und die Neue Europ. Zama in 197 Abth. (1735—1756). In diesen Zeitraum fallen auch die oben III. Bd., S. 548, nur des Vergleiches willen angeführten polit. Journale: Europ. Staatssecretarius f. d. J. v. 1735—1748. Leipzig (Monatsschrift), und die Kurzgef. histor. Nachrichten z. Behuf der neuern Europ. Begebenheiten, auch Regensburger Nachrichten von ihrem Druckorte genannt. Beide nicht so umfassende Stoffsammlungen wie die Europ. Zama. Mercure histor. et politique de la Haye v. 1686—1782 (187 Theile, im Haag gedr.).

Du Mont, Corps univ. dipl. (Amsterdam u. Haag 1726—1731), insbes. der 8. (Schlußband) u. b. Supplements au corps univ. dipl. v. Rouffet (ebda 5 Bde.) reicht bis 1738; Koch, Abrégé de l'hist. des traités . . (1648 bis 1815), ref. augm. et contin. par M. Schöll, 15 Bde. (Paris 1817); Martens, Guide diplomatique (—1799, 2 Bde.; Berlin 1801). Vgl. f. Tableau des relations extérieures des puissances de l'Europe . . . (Berlin 1801); Schmauß, Corpus juris gentium academicum (Lipsiae 1730), 2 Voll. (—1730); Christ u. Zink, Ruhe des jetzt lebenden Europa (Sammlung europ. Friedensschlüsse) (Koburg 1726); Vgl. auch Ghillany, Diplom. Handbuch (u. b. T. Manuel diplomatique. Recueil de documents depuis le traité de Westphalie jusqu'à les derniers temps avec introd. p. J. H. Schnitzler, 2 Voll. Nordlingen u. Paris 1850). 1. 2. u. 3. erich. 1855—1868 als deutsche Ausg. (Nordlingen) u. f. Europ. Chronik. I. Bd. (Leipzig 1865).

(Lamberty) Memoires pour servir à l'histoire du XVIII^{me} siècle, contenant les negociations, traités . . conc. les affaires d'état par Mr. de L. (à la Haye 1724) (14 Bde.), (1700—1718). Die Relationen der Botschafter Venedigs über Oesterreich i. 18. Jahrh., h. v. Arneth,

(Fontes rer. austr. II. A., 22. Bd.; 1863) v. 1708 an. Die von Schiller redigirte „Allgem. Sammlung histor. Memoirs“ (1790—1803 zu Jena ersch.) reicht bis in die Zeit des Prinzregenten von Orleans. Auch die große französische Sammlung der Mémoires, h. v. Michaud und Poujoulat bietet Einschlägiges. Stoffreich an historisch Bedeutendem, aber auch an Hofflatsch ist: St. Simon, duc de, Mémoires complets et authentiques sur le siècle de Louis XIV. et la regence. Preced. d'une notice sur l'auteur par E. de Becollière. 20 Voll. (Paris 1856 ff.) (Vgl. die franz. zeitgesch. Monogr. v. Voltaire, Lacretelle, Lemontey, Marmontel, Capesique.)

b. Allgem. Darstellungen: Schmauß, Einl. z. d. Staatswiss., I. Thl. (Leipz. 1741). („Die Historie der Balance von Europa“, reicht bis 1740 u. behandelt Westeuropa), d. II. Theil (1744) Nordeuropa; Häberlin, Vollständiger Entwurf d. polit. Historie des 18. Jahrh., 1. Thl. (1748) (1700 bis 1740); Jenisch, Geist des 18. Jahrh. (Berlin 1801); Chr. D. Voß, Geist der merkwürdigsten Bündnisse und Friedensschlüsse des 18. Jahrh., 5 Bde. (1802); Ancillon, Tableau des revolutions du système politique de l'Europe depuis la fin du quinzième siècle. 4. Bd. (Berlin 1805, bis z. Utrechter Frieden.)

Fr. v. Raumer, Gesch. Europa's f. E. des 15. Jahrh. (Leipz. 1832 ff., 7. Bd. reicht bis 1740); Fr. Förster, Höfe und Cabinete Europa's i. 18. Jahrh. (Potsdam 1836—1839, 3 Bde.) reicht bis 1740.

Schlosser, Gesch. d. 18. Jahrh., 5. Aufl. (Heidelberg 1864—1870, besorgt v. Weber, 8 Bde.); Gfrörer, Gesch. d. 18. Jahrh., h. u. fortg. v. J. Weiß (Schaffhausen, 4 Bde.); K. v. Noorden, Europäische Geschichte im 18. Jahrh. 1. 2. Bd. (Düsseldorf 1870, 1874) reicht bis 1707 (neuestes Hauptwerk).

c. Deutsche Reichsgeschichte: Cassander Thucelius (Chr. L. Leucht), Des h. R. Reichs, Reichs-Staatsacta v. jetzigen 18. Sæculo sich ansehend, 5 Th. (4. 5. v. J. J. Müller) (Frankf., Leipz. 1715—1722; umf. d. J. 1700 bis 1707). Außerdem die Sammlungen von Pachner und Schauroth. Das Teutsche Reichsarchiv, die teutsche Reichskanzlei von Lünig, das patriotische Archiv von Moser u. a.; Schmidt-Milbillerl (f. o.), Teutsche Reichsgeschichte; Fortf. 9. 10. Bd.; Adolph Menzel, Neuere Gesch. d. Deutschen, 9. Bd.; Wehse, Gesch. der deutschen Höfe, insbesondere die Abtheilungen: Gesch. des österr. Hofes und Adels u. d. ö. Diplomatie, 6. 7. Theil; Gesch. des preuß. Hofes u. A. u. d. pr. Dipl. 2. Thl. (1688—1740); Gesch. d. Höfe der Häuser Bayern, Würtemberg, Baden und Hessen, 1. Thl.; Förster, Friedrich Wilhelm I., K. v. Pre., 3 Bde. (Potsdam 1834—1835); Ranke, Neun Bücher preuß. Gesch., I. Bd.; Droysen, Gesch. d. preuß. Politik, IV. Bd.

d. Österr. Gesch.: Allgemeine und Hauptmonographien: Core, Hist. of the house of Austria, 1. A. 1807, 3. A. 1847. Deutsche Bearb. v. Dippold u. Wagner (Amsterdam u. Leipzig 1810—1817), 3. Bd., 4. Bd. Die Sammlung der hinterlassenen politischen Schriften des Prinzen Eugen von Savoyen, h. v. Sartori (Tübingen 1811—1819), 7 Thle., wurde bereits von Heller, dem Herausgeber der militärischen Correspondenz des Prinzen Eugen v. Savoyen (Wien 1848, 2 Bde.) in einem Aufz. d. österr. Milit. Ztschr. v. J. 1847, 6. Heft ff., bei Gelegenheit der Recension des Lebens des Prinzen E.

v. S., v. Kaasler als unecht bezeichnet, wodurch Kaasler's Werk, als vorzüglich darauf beruhend, seine Berechtigung stark einbüßte. Majláth schloß sich im Vorworte z. 4. Bde. f. Oesterr. Gesch. (1848), S. IX., diesem Verdict an; Arnet h als maßgebendster Beurtheiler bezeichnete 1858 i. d. I. Bde. f. Hauptwerkes: Prinz Eugen v. S. Sartori's Publication als „Fälschung größter Art“. Nichts desto weniger fand sich noch in d. 3. A. der Dahlmann'schen Quellenkunde der deutschen G., h. v. Waiz, v. J. 1869, S. 177, Sartori als echt und seltsamer Weise Heller's Werk als „Fälschung“ erklärt. Erst in d. 4. A. v. 1875, S. 203, findet sich der richtige, d. i. umgekehrte Sachverhalt agnoscirt. — Majláth, Gesch. Oesterr., 4. Bd. Das Hauptwerk: Arnet h, Prinz Eugen v. S. u. f. Zeit, 3 Bde. (Wien 1858—59), 2. A., 1864, (vgl. d. Leben Guido's v. Stahrenberg, Wien 1853).

Die specielle Literatur s. b. den einzelnen Abschnitten.

Inhaltsübersicht.

1. Die spanische Erbfolgefrage; die österreichischen Staatsmänner und Feldherren; der Ausbruch des Krieges (1659—1702). 2. Die Schlage in Ungarn. Franz Rákóczy II. (1697—1703). 3. Der spanische Erbfolgekrieg bis zum Tode Leopold's I. (1702—1705). 4. Die Rákóczy'sche Insurrection bis zum Szécsényer Tage (1703—1705). 5. R. Joseph I. (+ 1711) und der spanische Erbfolgekrieg (1705—1714). 6. Die Rákóczy'sche Insurrection bis zum Frieden von Szatmár (1705—1711). 7. Die ersten Jahre des Kaiserthums Karl's VI. bis zum Ausgleiche der alberonischen Handel (1711 bis 1718). 8. Der Türkenkrieg bis zum Frieden von Passarowic (1716 bis 1718). 9. Die pragmatische Sanction und die politischen Verwicklungen bis zum Wiener Frieden (1714—1735). 10. Der Kampf mit der Pforte und der Belgrader Friede (1736—1739). 11. Die Hof-, Staats-, Heer-Verhältnisse Oesterreichs und der Tod des letzten Habsburgers vom Mannesstamme Ferdinand's I.

Uebersicht der Anwartschaften auf die spanische Monarchie.

2. Philipp IV. v. Spanien, † 1665. 1. G.: Elisabeth v. Bourbon, 2. G.: Maria Anna, († 1696), E. R. Ferdinands III. (vgl. III. 2b, S. 562 und 563.)

(1) Maria Theresia, † 1683.
Gem.: 2. Ludwig XIV.

Ludwig, Dauphin v. Frankreich; verm. mit Maria Anna v. Bayern, Schwester des St. Mar II. Emanuel.

Ludwig v. Philipp v. Karl v. Bourbonne. Anjou, f. 1700 Unio.= Erbe Spaniens.

(2) Margaria Theresia, † 1673.
Erste Gemahlin 2. Leopolds I.

(3) Karl II., † 1700 als Letzter v. Manneslinie der spanischen Habsburger.
1. G.: Maria Louise v. Orleans, † 1689.
2. G.: Maria Anna v. Pfalz-Neuburg, Schwägerin R. Leopolds I. und Schwester der Königin von Portugal.

Maria Antonia, † 1692. Erste Gem. des St. Mar II. Emanuel v. Bayern.

Joseph Ferdinand Kurfürst v. Bayern, † 1699, f. 1698 Unio.= Erbe d. spanischen Monarchie.

Auß britter Ehe R. Leopolds I.:

mit Eleonore Magdalena von Pfalz-Neuburg, Schwester der spanischen Königin:
1) Joseph (I). 2) Karl (VI) als Erbprinz Karl III, Bräutendent d. spanischen Erbprinzen (König Karl III).

Der spanische Anspruch gründete sich auf die Gattin Karl Emanuels v. Savoyen, († 1630): Katharina, E. Philipp's II. von Spanien, Urgroßmutter J. Victor's Amadeus II., ersten Königs v. Sardinien.

Europäische Regententafel.

Deutsches Reich: Kaiser Leopold I. († 5. Mai 1703), vgl. o. XVI. Buch, 3. Bd., S. 562—63, die Uebersicht; Joseph I., 3. deutschen Könige gem. 24. Januar, gefr. 26. Januar 1690, Kaiser 1705, † 17. April 1711; Karl VI., 3. Kaiser gem. 12. Oct., gefr. 22. Dec. 1711, † 20. Oct. 1740. (Vgl. w. u. den 5. u. 9. Abschnitt). Preußen: Friedrich III. als Kurfürst; Friedrich I. als König (j. 1701), † 1713; Friedrich Wilhelm I., 1713—1740. Sachsen: Friedrich August (j. 1697 als Polenkönig katholisch geworden, von nun an bleibt der Katholicismus das Glaubensbekenntniß der albertinischen Linie v. Kursachsen) 1694 bis 1733; Friedrich August II., 1733—1763. Bayern: Maximilian II., Emanuel, 1679 bis 1726; Karl Albrecht, 1726—1745. Kurpfalz (Pfalz-Neuburg): Johann Wilhelm, 1690—1716; Karl Philipp, 1716—1742. Hannover: Georg I., Ludwig, 1698—1727 (j. 1714 auch König v. England); Georg II., August, 1727—1760. Württemberg: Eberhard Ludwig, 1677—1733; Karl Alexander, 1733—1737 (als österr. Feldmarschall katholisch geworden 1712); Karl Eugen, 1737—1793 (katholisch). Baden: Friedrich Magnus, 1677—1709; Karl III., 1709—1746. Hessen-Kassel: Karl, 1670—1730; Wilhelm VIII., 1731 bis 1760. Hessen-Darmstadt: Ernst Ludwig, 1678—1739.

Italien. Päpste: Clemens XI. (Albani), 1700—1721; Innozenz XIII. (Conti), 1721—1724; Benedikt XIII. (Orsini), 1724—1730; Clemens XII. (Corfini), 1730—1740. — Mailand, Neapel, Sicilien und Sardinien in spanischem Besitze und j. 1701 in den Kampf um die spanische Erbschaft einbezogen. 1713: Mailand, Neapel und Sardinien an Oesterreich; Sicilien an Savoyen; 1718: Sardinien an Savoyen, Sicilien an Oesterreich. Savoyen: Victor Amadeus II., 1675—1730 (j. 1718 König von Sardinien). Toskana: 1670 bis 1723; Cosmus III.; Johann Gaston († 9. Juli als der letzte Medici); j. 1737 Franz Stephan von Lothringen. Mantua: F. Karl IV., Anhänger Frankreichs als Urenkel Karl's I. v. Nevers, † 1708, 5. Juli, kinderlos, vom Kaiser geächtet u. aus dem Lande gebrängt. Modena, Haus Este: Rinaldo, 1694—1737; Franz III., 1737—1780; Parma, Piacenza, Guastalla, Haus Harnese: Franz, 1694—1727; Anton, 1727—1731; kommt an Spanien, 1732; an Oesterreich, 1735. Venedig: 1714 Morea an die Türken verloren, Dalmatien behauptet; wachsendes Sinken der aristokrat. Republik.

Frankreich (Haus Bourbon): Ludwig XIV., 1643—1715. (Die Regentschaft Philipp's, des Prinzen von Orleans: 1715—1723). Ludwig XV., 1715 bis 1774.

6 XVII. Buch: B. span. Erbfolgekriege b. z. Tode Karl's VI. (1700—1740).

Spanien: 1700, 1. Nov., † der letzte des spanisch-habsburgischen Hauses: Karl II., Erste Gem.: Maria Louise v. Orléans; zweite Gem.: Maria Anna v. Pfalz-Neuburg (Schwester der dritten Gattin K. Leopold's I.). Beide Ehe kinderlos. Haus Bourbon: Philipp V., 1701 bis 1746.

Portugal (Haus Braganza): Peter II., 1667—1706 (Schwager K. Leopold's I. durch f. Gattin Marie Sophie Elise v. Pfalz-Neuburg); Johann V., 1706—1750.

England: Wilhelm III. v. Oranien, † 1702; Anna (Stuart), Gattin des Prinzen Georg von Dänemark, 1702—1714; Haus Hannover: Georg I., 1714—1727 (Urenkel K. Jacob's I. v. England a. d. f. Stuart); Georg II., 1727—1760 (f. v. Hannover).

Niederlande: a. Generalstaaten, Holland: Wilhelm III. v. Oranien, Erbstatthalter, 1674—1702 (f. 1689 K. v. England). Mit ihm erlischt das Haus Nassau-Oranien und die Erbstatthalterschaft bleibt bis 1747 unbesezt. Rathspensionär Heinsius, † 1720. b. Die südlichen oder spanischen Niederlande als Theil der spanischen Monarchie: 1713 an Oesterreich.

Skandinavische Reiche:

Dänemark (u. Norwegen): (Haus Oldenburg): Friedrich IV., 1699 bis 1730; Christian VI., 1730—1746.

Schweden (Wittelsbach: pfälzisch-Zweibrücker Linie): Karl XII., 1697 bis 1718; Ulrike Eleonore (Schwester Karl's XII., Gattin Friedrich's, Erbpr. v. Hessen-Kassel); Friedrich VI. (ihr Gatte), 1720—1751.

Polen: August II. (f. Sachsen), 1696—1733. Zwischenherrschaft: Stanislaus Leszcynski, 1704—1709; August III., 1733—1763.

Rußland (Haus Romanow): Czar Peter I., 1689—1725; Katharina I., 1725—1727; Peter II., 1727—1730; Anna Iwanowna, 1730—1740.

Türkei (Haus Osman): Mustafa II., 1695—1703; Ahmed III., 1703 bis 1730 (abgesetzt); Mahmud I., 1730—1754.

1. Die spanische Erbfolgefrage; die österreichischen Staatsmänner und Feldherren; der Ausbruch des Krieges (1659—1702).

Literatur (vgl. b. allgemeine): L'isola, (Baron de): Bouclier d'etat et de justice contre le dessein de la France, qui aspire ouvertement à la monarchie universelle sous le vain prétexte des prétentions de la reine de France s. l. 1701 (enthält die polit. Anschauungen des bekannten österr. Dipl. L'Isola o. Lisola, eines der bedeutendsten diplom. Gegner Frankreichs). de la Torre, Mem. et negociations secrètes de Ferd. Bonav. comte de Harrach ambass. plenip. de sa Majesté Imp. à la cour de Madrid. (à la Haye 1735); vgl. auch des gen. Herausgebers: l'Hist. des negoc. secr. des cours de l'Europe pour le partage des royaumes de l'Espagne etc. (Londou 1749, 2 Bde.); Mignet, Negociations relatives à la succession

XVII. Buch: B. span. Erbfolgekriege b. j. Tode Karl's VI. (1700—1740). 7

de l'Espagne sous Louis XIV. (Paris 1835, 2 Bde.); A. Wolff, Fürst B. G. Lobkowitz (Wien 1869); Arnet, Hauptbericht des Gf. L. v. Sinzenborff an K. Leopold I. nach Beend. j. Mission in Frankreich, Arch. f. K. oe. G., 12 Bb.; E. Höfler, Abh. j. G. Oe. u. d. K. Leopold I., Joseph I. u. Karl VI., II., Habsburg u. Wittelsbach. Als Einl. j. dem vertrauten Briefe des Kurf. Mar II. v. Bayern mit j. Gem. Theresie Sobieska. (1695 bis 1697, 1704), Arch. f. oe. G., 54. Bb. (1871), S. 263—399; Arn. Gaedeke, Das Tagebuch des Gfn. Ferd. Bonav. von Harrach während seines Aufenthalts am spanischen Hofe i. d. J. 1697, 1698, Her. i. 48 Bde. d. Arch. f. österr. Gesch. (Wien 1872, auch i. Sep.-A.). Die Finalrelation von Louis Harrach an K. Leopold. (Sybel's histor. Ztschr., 29. Bb.); Die Politik Oesterreichs in der spanischen Erbfolgef. (Mit Benützung des f. f. Haus-, Hof- u. St.-Arch. u. d. grfl. Harrach'schen Fam.-Arch.) 2 Bde., (Leipzig 1877) (das Hauptwerk über die Frage). Gaedeke konnte hiefür auch noch die wichtige Publication v. Hippéau, Avènement des Bourbons au trône d'Espagne, Correspondance inédite du Marquis d'Harcourt . . . (Paris 1875), benützen. Einschlägiges bietet auch D. Klopp i. j. neuesten Werke: Der Fall des Hauses Stuart u. die Succession des Hauses Hannover in Großbritannien u. Irland i. Zusammenh. der europ. Angel. v. 1660—1714 (Wien, 1875 ff.; b. 6. Bb. r. bis 1695). Vgl. Ranke, Französ. Geschichte, 4. Bb. (Ges. Werke, XI. Bb. und v. Noorden, Gesch. des 18. Jahrh., 1. Bb.) Auch der 3. Bb. d. I. Serie der Feldzüge des Prinzen Eugen v. Savoyen: „Spanischer Successionskrieg; Feldzug 1701“, b. v. L. H. Weyer (Wien 1876), bietet eine reiche Actenmasse, darunter wichtige Conferenzprotocolle v. 1700/1701 und die Geschichte der ganzen Ausrüstungs- und Finanzmaßregeln.

Von den speciellen Werken j. Regentengeschichte Leopold's I. gehören hieher:

J. Wagner (5. J.), Hist. Leop. M. Caes. Augusti, 2. Bb. (Wien 1734); E. G. Rinkh, (kais. Hauptm. dann j. 1709 Prof. i. Altdorf), Leben u. Thaten Leopold's d. Gr. (2. A., Leipz. 1713. 2. Thl.). The life of Leopold, Emperor of Germany (London 1706), deutsch v. J. B. Menden (Leipzig 1707, 1710); Reina, Vida e imperio di Leop. I. (Mailand 1710); Roncaglia, Vita di Leop. I. (Lucca 1718); Hist. de Leopold Empereur d'Occident . . . dep. l'année 1658 jusqu'à 5. Mai 1703 . . . (à la Haye 1739, 2 Bde.). Vgl. auch J. Reiffenstuel, Ephemerides Leopoldinae (Jahrbücher der Regierung Leopold's I.) (Wien 1700, 1701) u. J. A. Schenkzel, Vollst. Lebensdiarium Leopold's I. (Wien 1702).

Unter heftigen Erschütterungen des Staatswesens, in blutigen Kriegen hatte für das Abendland, vor Allem für Oesterreich, das 17. Jahrhundert sein Ende gefunden; und wer kundigen Auges die Stellung der tonangebenden Mächte und die Ereignisse der letzten Decennien erwog, den inneren Beweggründen des Ryswiker Friedens vom Jahre 1697 nachforschte und Gelegenheit fand, neben dem Waffengeräusche den stillen Krieg der Staatskunst Oesterreichs und Frankreichs, insbesondere den diplomatischen Kampf beider

Mächte um die spanische Erbschaft, am Madrider Hofe, zu beobachten, — mußte einer großen europäischen Krise gewärtig sein, sobald der kränkelnde König Spaniens, Karl II., der Letzte vom Mannesstamme der spanischen Habsburger, aus dem Leben schiebe und seine Hinterlassenschaft — ein ländergewaltiges Reich — fällig würde.

Die politischen Schachzüge Oesterreichs und Frankreichs in der spanischen Erbfolgefrage umfassen nahezu ein halbes Jahrhundert. Sie begannen schon damals, als der Wiener Hof um die Hand der ältesten Tochter Philipp's IV. von Spanien, Maria Theresia, für R. Leopold I. warb und Mazarin dieselbe für seinen König Ludwig XIV. erzwang (1659), so daß dann der österreichische Herrscher (1665) seine erste Ehe mit der zweiten Tochter Philipp's IV., Margarita Theresia, einzugehen veranlaßt ward. Abgesehen von der nahen Verwandtschaft und doppelten Verschwägerung beider Häuser, Deutsch- und Spanisch-Habsburg und den ursprünglichen Theilungsverträgen Beider (1522/1525), aus denen sich ebenso gut ein eventuelles Erbrecht der Nachkommen Ferdinand's I. auf die spanische Monarchie, als ein solches der Descendenz Karl's V. auf die Länder der deutschen Habsburger folgern ließ, abgesehen ferner von der Thatfache, daß Oesterreich und Spanien in einer naturgemäßen Interessengemeinschaft und engen Allianz gegen Frankreich zusammenstanden, war der Wiener Hof den Bourbons auch darin überlegen, daß Maria Theresia und Ludwig XIV. bei ihrer Vermählung für sich und ihre Nachkommen jedem Erbrechte auf Spanien entsagen mußten, während Leopold I. und Margarita Theresia dazu nicht verhalten wurden.

Das schlaue französische Cabinet, am Wiener Hofe, in den Jahren 1667—1673, zu Zeiten der Premier-Minister Auersperg und Lobkovic, von übermächtigem Einflusse, sädelte den unseligen geheimen Theilungstractat Ludwig's XIV. und Leopold's I. v. J. 1668 über die eventuelle spanische Erbschaft ein, — jenen Vertrag, der, abgesehen von dem naturgemäßen Gegensatze der Politik beider Mächte, als einem inneren, zeretzenden Momente, durch die nächsten Ereignisse und die großen Coalitionen gegen Frankreich maßlose Uebergriffe und Friedensstörungen halb durchlöchert und bei Seite geschoben, dennoch eine gefährliche Waffe in der Hand der französischen Diplomatie blieb. Seit der Verheirathung Karl's II. von Spanien, des Schwagers der beiden Gegner, Leopold's I. und Ludwig's XIV. mit der französischen Prinzessin Marie Louise von Orléans, rührte sich die französische Diplomatie gewaltig, um am Hofe zu Madrib, trotz der persön-

lichen Abneigung Karl's II. und den politischen Antipathieen gegen Frankreich, Boden zu gewinnen und mit der jungen Königin als Mittelpunkt eine französische Partei zu bilden, was jedoch anfänglich nicht gut von statten ging. Aber auch die österreichische Partei in Madrid: die Mutter des Königs (K. Leopold's I. leibliche Schwester), die Granden: Mancera, Dropeza und vor Allen der kaiserliche Botschafter Graf, dann Fürst H. F. von Mansfeld, war nicht müßig, und letzterer zahlte die Ränke der Franzosen in gleicher Münze zurück. Da schuf die Vermählung des Kurfürsten Max Emanuel von Bayern mit Maria Antonia, der Tochter K. Leopold's I. und Margarita Theresia's, einen neuen Zwischenfall.

Denn obgleich Maria Antonia und ihr Gatte zu Gunsten der männlichen Descendenz K. Leopold's, nicht bloß auf die Länder Deutschhabsburgs, sondern auch in einem Geheimartifel auf die spanische Erbschaft verzichteten, wogegen ihnen hinwieder der Anspruch auf die spanischen Niederlande, ja womöglich noch bei Lebzeiten Karl's II., der Anfall dieses besonderen Erbes in Aussicht gestellt wurde, war es der österreichischen Diplomatie nicht gelungen, das spanische Cabinet für jenen Verzicht zu gewinnen, und Ludwig XIV. ließ in Madrid erklären, er werde nicht die geringste Verkürzung der „Rechte“ seines Dauphins ruhig hinnehmen; hatte er sich doch in seinen Plänen von den Rechtsfolgen des eigenen Verzichtes in Ansehung der spanischen Erbschaft keinen Augenblick beirren lassen. Wie wenig nun auch der Resident des bayerischen Kurfürsten in Madrid, Graf Praßing, seiner Aufgabe gewachsen war, Max Emanuel behielt nichts desto weniger die Aussichten seines Hauses auf die ganze spanische Erbschaft, fest im Auge, und der damalige Ministerpräsident, Graf Dropeza (Don Ant. d'Alvarez de Toledo) wurde nun eine Stütze dieser bayerischen Partei, als deren einflußreiche Gönnerin vor Allen die Mutter des Königs und Großmutter der Kurfürstin gelten muß. Sie setzte auch im Bunde mit Wilhelm III. von Oranien zum Verdrusse des begreiflicherweise mißtrauischen Wiener Hofes die Ernennung des Kurfürsten zum Statthalter der spanischen Niederlande durch.

Der Tod der Königin Maria Louise, bald darauf die zweite Heirath des verwittweten Königs von Spanien mit der Schwägerin des Kaisers und der Wiederansbruch des Krieges mit Frankreich vom Jahre 1688, in welchem Leopold I., der Oranier, und Spanien zusammen standen, waren insofern dem österreichischen Standpunkte günstig, als die Seemächte, Holland und England unter Leitung Wilhelm's III., dem Kaiser gegenüber sich verpflichteten, den jüngeren

Sohn Leopold's I., Erzherzog Karl, bei der eventuellen spanischen Erbfolge zu unterstützen (1689). R. Leopold I., der von dem Rechte seiner Familie auf die ganze spanische Erbschaft überzeugt war und sich der bezüglichen Hülfe der Westmächte sicher glaubte, ahnte keineswegs, daß der Dranier, im Interesse des von ihm verfolgten europäischen Gleichgewichts, nichts desto weniger den politischen Grundsatz festhielt: die spanische Monarchie solle weder in Frankreich noch in Oesterreich's Hände fallen, sondern vielmehr der bayerischen Erbfolge zugeführt werden, und jene Zusage somit nur als vorübergehenden Nothbehelf ansah.

Noch zäher hielt aber die bayerische Partei in Madrid daran fest und richtete, als Maria Antonia, die bayerische Kurfürstin, im dritten Wochenbette (24. December 1692 zu Wien) starb, alle ihre Hoffnungen auf ihr letztes Kind, den zarten Kurprinzen Joseph Ferdinand als den nach spanischem (gemischtem) Successionsrechte unbestreitbaren Anwärter der Universalerbschaft. Kaiser Leopold und sein Cabinet verabsäumten den dringenden Wunsch der zweiten Gattin Karl's II., nach Abberufung des ihr unbequemen Botschafters Graf Wenzel Lobkowitz, zu erfüllen und einen seiner Aufgabe ganz gewachsenen Vertreter abzuschicken, und als man endlich, geängstigt von der Friedensgeneigntheit Spaniens Frankreich gegenüber (1696), den 60 jährigen, erfahrenen und gewissenhaften Staatsmann Grafen Ferd. Bonav. Harrach, hierfür auserkies, zögerte man neuerdings und ließ ihn einstweilen durch seinen Sohn Grafen Ludwig Harrach, einen 27 jährigen Neuling, doch nicht ohne Begabung, vertreten, der nach dem Tode der Mutter des Königs (16. Mai 1696) in Madrid (October) eintraf, aber weder dadurch, noch durch die zweite Verbannung Dropeza's und die Gönnerschaft der Königin in seinen Anstrengungen zu Gunsten der Erbfolge des zweiten Kaisersohnes einen wesentlichen Vorschub gewann. Ja es war in Folge einer der häufigen Erkrankungen Karl's II. dahin gekommen, daß sich dieser durch den Cardinal Portocarrero, den Gegner der Königin, zur Ausfertigung eines geheim gehaltenen Testaments bestimmen ließ, worin aller Wahrscheinlichkeit nach der bayerische Kurprinz als Universalerbe bezeichnet erschien. Nun wurde zwar der ältere Harrach nach Madrid abgesendet und traf (Ende Mai 1697) hier ein; es gelang der Königin, jenes Testament zu vernichten, ja Karl II. ließ sich bewegen, dem Kaiser die Thronfolge Erzherzogs Karl zuzusagen, aber diese Zusage eines schwachsinnigen, willen-

losen, hinüber und herübergezerrten Herrschers war eine unsichere Bürgschaft und der Kaiser vertraute ihr zu viel.

Andererseits war seit der zweiten Heirath des Kurfürsten von Bayern mit Theresa Sobieska, Tochter des Polenkönigs, und der Französin Maria la Grange, Schwester des Marquis von Bethune (1695), außer der spanischen Erbfrage noch der französische Einfluß zwischen den Kaiser und dessen einstigen Schwiegersohn getreten. R. J. Sobieski hatte dem gegenwärtigen Eidame im Interesse der spanischen Succession ein festes Bündniß mit Ludwig XIV. angerathen und diesen Ausweg hielt der Kurfürst auch nach dem Tode Sobieski's (1696, 17. Juni) fest. Als daher der kaiserliche Minister Graf Ulrich Kinsky (März 1697) in Brüssel eintraf, um mit dem Kurfürsten-Statthalter zu unterhandeln, fand er eine sehr frostige Aufnahme; aber auch die dem Frieden mit Frankreich geneigten Seemächte zeigten sich bezüglich einer Sicherung der spanischen Erbfolge Oesterreichs jetzt schwierig, während Ludwig's XIV. Diplomatie sich ihnen ungemein nachgiebig und entgegenkommend bewies. Alle Bemühungen der kaiserlichen Politik, den Ryswiker Frieden mit Frankreich hinauszuschieben, erlahmten; die Seemächte und auch Spanien schlossen ihn ab, und der isolirte Kaiser mußte sich darein geben, ohne die spanische Anwartschaft seines zweiten Sohnes sicher gestellt zu sehen. Dessenungeachtet baute der Kaiser fest auf die Zusage der Seemächte vom Jahre 1689, während Harrach der ältere, sein Vertrauensmann und Liebling, in Madrid Alles aufbot, um, im Bunde mit der Königin, ein Testament zu Gunsten Erzherzog Karl's, spanische Subsidien für ein kaiserliches Hülfsheer, die Reorganisation des verfallenen Heereswesens und die Befestigung der Nordprovinzen Spaniens durchzusetzen.

Aber bald verschlimmerte sich sein Verhältniß zu der Königin durch Einwirkung der allmächtigen Favoritin, Gräfin Verlepsiç, und der neue französische Botschafter, Henry d'Harcourt (Marquis de Beuvron und Thury-Harcourt), wenn auch kein Diplomat ersten Ranges und mehr ehrgeiziger Militär als Staatsmann großen Styles, war ungemein rührig; fand an dem Cardinal Portocarrero (Don L. F. Vocaneyra) einen mächtigen Bundesgenossen, keinen geringen an der Vertrauensseligkeit und Schwerfälligkeit des finanziell bedrängten Wiener Cabinets und an dem launenhaften Wesen der Königin.

Doch überschätzte Ludwig's XIV. Cabinet die Erfolge des Botschafters keineswegs; in Versailles ging man eben mit nüchterner

Schlaueit zu Werke und plante an einem Theilungsvertrage, der die Seemächte von der Günstigkeit Frankreichs in Hinsicht der spanischen Erbschaft überzeugen sollte. In dem zweiten Entwurfe des Londoner Partagetractates vom October 1698 wurde dem bayerischen Kurprinzen die Haupterbschaft: Spanien mit seinen amerikanischen Reichen und Colonien, ferner die Niederlande; dem Dauphin Neapel, Sicilien und Luxemburg; dem österreichischen Erzherzoge Karl bloß Mailand zugebach. Wilhelm III. und Holland, die, wenn auch politisch, in dieser Frage jedenfalls unaufrichtig gegen den Kaiser gehandelt, leugneten dies Abkommen bis zum letzten Augenblick, doch endlich durchschaute der Wiener Hof das französische Gewebe. Harrach kam durch den Theilungsvertrag und die Abneigung der Königin in eine verzweifelte Lage; sagte doch damals schon der entschiedenste Anhänger der kaiserlichen Sache am spanischen Hofe, Graf d'Aguiar, Harrach's alter Freund, in ahnungsvoller Resignation: „Der französische Botschafter habe gar nichts zu thun nöthig, als Alles ruhig gehen zu lassen, die Monarchie laufe von selbst in seines Königs Hände.“ Die Königin und ihr Drakel, die Verlepsi, spielten gegen Harrach „falsches Spiel“. Als er den 9. October 1698 Madrid verließ und sein Sohn, Graf Ludwig Harrach, zurückblieb, fand dieser an dem General-Gouverneur von Mailand, Marquez Leganez, eine eifrige, aber etwas sanguinische Stütze der kaiserlichen Sache. Andererseits war die Annäherung der Königin und Harcourt's bald wieder einer Entfremdung gewichen, und der französische Botschafter selbst durch jenen vergebens geleugneten Theilungsvertrag in eine arge Klemme gerathen, denn der Unwille R. Karl's II. über einen solchen, die Zukunft Spaniens maßregelnden Schritt fremder Mächte, begegnete dem verletzten spanischen Nationalgeföhle, und so gewahren wir das Haupt der bayerischen Partei im Rathe des Königs, den rehabilitirten Minister Dropeza und den Cardinal Portocarrero nun einhelliger Meinung über einen entscheidenden Schritt des Königs dem dieser (14. November 1698) im Staatsrathe, allerdings mit der Forderung des Stillschweigens, Ausdruck gab: Karl II. erklärte nun seinen bayerischen Neffen zum Thronfolger und ließ das bezügliche Testament verlesen. Es wurde zugleich die Königin als Regentin, mit einem Regentschaftsrathe zur Seite, ernannt und beschloffen, den Thronfolger nach Madrid kommen und nach spanischem Brauche erziehen zu lassen. Man versuchte dann, den jüngern Harrach durch allerhand Ränke darüber zu täuschen, was allerdings nicht gelang. In London und in Haag war man über diesen Schritt

Karl's II. sehr befriedigt, ja das englische Parlament, friedens-
 lustiger als je, brachte den vorschauenden K. Wilhelm III. durch
 kaufmännische Sparsamkeit in der Reduction der Armee fast zur
 Verzweiflung. Ludwig XIV. und seine Diplomatie verschleierten
 ihren Unmuth über diese Wendung der Dinge in Madrid, so gut
 es ging; aber der Franzosenkönig war bald zu einem geharnischten
 Proteste und zu einschüchternden Drohungen entschlossen. Ebenso
 unerschütterlich hielt der kaiserliche Hof seinen Standpunkt fest
 und ließ sich von dem holländischen Rathspensionär Heinsius, dem
 Staatsminister der Niederländer, nicht um ein Haar Breite für die
 Anschauung der Seemächte gewinnen. Man war auch in Wien zu
 den ernstlichsten Maßregeln geneigt. Vor Allem aber verfehten die
 Drohungen Ludwig's XIV. das spanische Cabinet in keine geringe
 Bestürzung.

Da trat durch den unerwarteten plötzlichen Tod des baye-
 rischen Kurprinzen, des angehofften spanischen Universalerben,
 welcher an den Blattern starb (8. Februar 1699), die ganze Angelegen-
 heit in eine neue Phase. Das Ereigniß war ein vernichtender Schlag
 für die glänzenden Aussichten des bayerisch-wittelsbachischen Hauses;
 ein Brief des Kurfürsten gab seiner schmerzlichen Erbitterung über
 den „fatalen Glücksstern“ des Hauses Oesterreich Ausdruck. — Der
 Todesfall erregte in England und Holland eine weit größere Be-
 stürzung, als in Spanien lebendiges Mitgefühl, wie störend auch
 der Vorfall in die ganzen Berechnungen des spanischen Staatsrathes
 eingriff, und wie betäubend der Eindruck für die bisherige bayerische
 Partei, Minister Dropeza an der Spitze, war. Die bayerische
 Partei zerfällt; Dropeza arbeitet an einem Plane, die spanische
 Krone an die portugiesische Dynastie, an das Haus Braganza,
 zu bringen, was den Anhängern des Gedankens der iberischen Union
 gefallen konnte. War doch Portugals Königin die Schwester der
 spanischen Regentin und ebenso der Gattin des Kaisers, — aber
 Dropeza's Arbeit blieb erfolglos. Dagegen entwickelt Harcourt die
 größte Thätigkeit in der Bildung einer starken französischen
 Partei und gewinnt den Cardinal Portocarrero nun ganz für sich.
 Dropeza wird gestürzt und der Cardinal Minister; Graf Melgar, der
 Almirante (Admiral) von Castilien, ein entschieden kaiserlich Gesinnter,
 muß in die Verbannung. Andererseits verlockt Ludwig XIV. die
 Seemächte zu Unterhandlungen in London über einen zweiten
 geheimen Theilungsvertrag (nach längeren Zögerungen erst
 im März 1700 unterzeichnet), der die spanische Monarchie in zwei
 Theile theilt, und die größere: die altspanische Monarchie,

Schlaubeit der die der spa-
würfe dem bar
amrit
Dampf
her
bis
der
21
6
1
an den Kaiser; die
besonders werthvolle:
Kaisländische, das dem Loth-
bringens und Bars an Frank-
bringen soll. Aber gerade dieser
rand war und er trotz des Be-
auch wie beiträt; dieser Theilungstractat,
vor dem Oeffentlichwerden zu bewahren
Sturm im Staatsrathe zu Madrid, führte zu
II. in Versailles und London, so daß die kaiser-
Spanien wieder Oberwasser zu finden schien. Denn
d. J. gewann die Königin, die intriguannte Gräfin
wurde entlassen und Karl II., obschon Portocarrero
Partei desselben im Staatsrathe auf die Einsetzung
Prinzen zum Thronfolger drang, — denn es sei
der verhaßten Theilungsidee und der aufdringlichen
Theilhaft der Seemächte zu begegnen —, war unter dem Einflusse
der kaiserlichen Partei persönlich entschlossen, die Hilfe des Wiener
Hores in Anspruch zu nehmen und ließ dort erklären, dem habs-
burgischen Erzhaufe die spanische Monarchie ungetheilt er-
halten zu wollen. Leider ward dadurch die Zuversicht Oesterreichs
über Gebühr erhöht; Leopold baute zu fest auf die Gesinnung und end-
gültige Entscheidung seines Schwagers. Andererseits war in Oester-
reich die Erschöpfung der Geld- und Heeresmittel nach dem großen
Türkenkriege so groß und die Politik des Zögerns und Abwartens
so eingewurzelt, daß man auf den listigen Vorschlag Frankreichs: es
wolle sich jeder Feindseligkeit gegen Spanien enthalten, dagegen
dürfe der Kaiser keine der spanischen Provinzen besetzen — trotz
langer Erwägungen des Für und Wider — schließlich dennoch ein-
zugeben für nöthig fand.

In Madrid trieben die Dinge der Entscheidung zu. Die neue
 Erbkönig Carl's II. sollte seine letzte Lebensprüfung werden.
 Nach dem Tode des Königs war der Königin sicher sie hatte ein Testament
 ihres Gemahls, der Erzherzogin Elisabeth's mit Bestimmtheit in
 demselben, am 30. März 1700 schrieb der
 kaiserliche Hof, der Kaiserin, sein Gemahl
 die Unterzeichnung, Maria II. als
 gewisse Befehl, Maria II. als
 berufung der Kaiserin, Maria II. als
 Verständigungen, Maria II. als
 mächte; aber die

Dingen ihren Lauf lassen; höchstens möge Harrach, wenn es zweckmäßig erschiene, die spanische Königin den ihr als Deutscher wenig befreundeten Granden gegenüber fallen lassen und sie von der Regentschaft ausschließen. Mit dem October 1700 begann aber auch schon die ungeahnte Niederlage der kaiserlichen Sache in Madrid, Harcourt erringt die entscheidende Oberhand; Portocarrero und der königliche Secretär Ubilla, von jenem ganz gewonnen, überwachen den todtkranken König bis zu seinem letzten Augenblicke und halten die Königin ferne, die jetzt auch ihren Verkehr mit dem österreichischen Botschafter abgebrochen hatte, aber die entschiedenste Gegnerin des Cardinals blieb. Es gelingt Portocarrero und den von ihm beherrschten Beichtvätern, das von Ubilla verfaßte Testament zu Gunsten des Enkels Ludwig's XIV. am 3. October Abends der königlichen Unterschrift zuzuführen; war es doch die Hand eines halb sinn- und willenlosen Kranken, dem man mit Gewissens- und Herrscherpflichten wirksam zusetzte; schon am 5. October brachte das Amtsblatt eine Nachricht darüber. Im Testamente selbst wurden als eventueller Nachfolger Philipp's von Anjou sein jüngerer Bruder, der Herzog von Berry; erst wenn dieser ohne Nachkommenchaft stirbe, Erzherzog Karl von Oesterreich, und bei dessen Hinscheiden ohne Descendenz der Herzog Victor Amadeus II. von Savoyen als Anwärter festgesetzt.

Die Königin, vor Allem durch die testamentarisch verfügte Alleinregentschaft des Cardinalministers schwer getroffen, versuchte Alles, den König zur Unterzeichnung eines andern Testaments zu bewegen; ja aus guter Quelle verlautet, daß Karl II., inzwischen etwas erholt, voll heftigen Unwillens gegen die Urheber des französischenfreundlichen Testaments, der Königin die Unterzeichnung eines andern letzten Willens zusagte; aber seine Kräfte verließen ihn früher. Ueberdies hielten Portocarrero und sein Anhang strenge Wacht; der Cardinal inscenirte mit Hülfe des päpstlichen Nuntius am 31. October eine feierliche Sanction des Testaments, wobei im Namen des bereits sprachlosen Königs sein Beichtvater, der Jesuit Cijuentes, die Versammelten zur einigen Haltung und Wahrung des Testaments ermahnte!

Sald darauf, den 1. November, 3 Uhr Nachmittags, hatte der letzte spanische Habsburger ausgelitten; 6 Tage später
 64 am Hofe Ludwig's XIV. ein; am 9. November
 ie mit dem Inhalte des Testaments und an diesem
 tta und die Kriegspartei in seinem Staats-
 i Madame Maintenon) zur Annahme der

spanischen Universal-Erbchaft entschlossen. Am 16. November eröffnete man dem französischen Hofstaate die Königschaft Philipp's von Anjou, und an dem gleichen Tage huldigte der spanische Gesandte dem neuen bourbonischen Herrscher des Reiches, das einst Karl V., der Enkel Maximilian's I., geschaffen. Wie schwer das Alles auch den Kaiser traf, es fand ihn gefaßt, und mit aller Entschiedenheit ergriff nun auch er seine Entschlüsse, um für das Erbrecht und den Machtanspruch seines Hauses einzutreten.

Es ist hier der rechte Ort, der Männer zu gedenken, welche damals, Angesichts einer neuen großen Krise, im Rathe des Kaisers von Einfluß waren, seine diplomatischen Interessen vertraten und das Schwert für ihn zu führen hatten (vgl. III. Bb., S. 631 ff.). Strattmann († 1693), der geschäftstüchtige, rasche, weltläufige Premier und Liebling R. Leopold's I., hatte keinen ebenbürtigen Nachfolger gefunden, denn der böhmische Hofkanzler, Graf Ulrich Kinsky, seit Strattmann's Tode der eigentliche Staatsminister und functionirende Obersthofmeister, ohne diesen Titel zu führen, stand, bei aller Tiefe seiner Gedanken, bei aller Gewissenhaftigkeit im Dienste des Kaisers, dem genannten Rivalen an Gewandtheit und finstlicher Umsicht nach. Ueberdies war er nicht Leopold's Favorit; denn diese persönliche Geltung nahm ihm Graf Ferdinand von Harrach vorweg, derselbe, dessen wir als Botchafters in Madrid gedachten.

Als Harrach im Spätherbste 1698 von Madrid heimkehrte, übertrug ihm der Kaiser die Obersthofmeisterstelle, zur bittersten Kränkung Kinsky's, den alle beschwichtigenden Worte des Kaisers nicht aufzurichten vermochten; er starb auch bald darauf. Nun lag die Leitung des Auswärtigen vorzugsweise in der Hand des bedächtigen Harrach. Bucelini, der eigentliche Nachfolger Strattmann's im Amte des Hofkanzlers (s. 1695), trat nicht sehr in den Vordergrund, eine mehr passive, harmlose Natur. Dagegen theilte, nach der Finalrelation des venetianischen Gesandten Ruzzini (v. J. 1699), den Einfluß mit Harrach, als rühriges Haupt der jüngern Partei im Rathe der Krone, der Reichsvicehofkanzler Graf Dominik Andreas Kaunitz, ein ungemein kluger, energischer Kopf von reicher Welt- und Menschenkenntniß. Auch Fürst Karl Theodor v. Salm, Ajo des Kronprinzen-Thronfolgers, strebte in der Conferenz, d. i. im Ministerrathe, emporzukommen. Graf von Salaburg hatte das undankbare, aber von ihm auch nicht sonderlich bediente Amt des Hofkammerpräsidenten, während Graf Rüdiger von Stahrenberg, der bekannte Vertheidiger Wiens, als Hofkriegsrathspräsident

dem Heereswesen vorstand. Der venetianische Diplomat ist nicht blind für seine guten Eigenschaften, tadelt aber seine Voreingenommenheiten und zeitraubenden Liebhabereien für Jagden und Pferde. Von den alten Rätthen der Krone saß als der Zweite im Range, Harrach zunächst, Graf Ferdinand Karl von Waldstein, Oberstkämmerer des Kaisers, früher Botschafter in England, ein entschlossener, redlicher Charakter, und als der Dritte Graf F. Heinr. Ransfeld, Fürst von Fondi, vormals Günstling des unvergeßlichen Feldherrn, Herzog's Karl von Lothringen, ein grämlicher Herr und Häufespinner, der nach Stahremberg Hofkriegsrathspräsident wurde (1701—1703), mit den Generalen stets auf Kriegsfuße lebte und der Armee wenig zu Danke that, erscheint mehr für das Hemmen als Fördern der Staatsactionen geschaffen und mußte bald selbst anerkennen, daß er dem Kriegsministerium nicht gewachsen sei. In den Protocollen der engern kaiserlichen Conferenz oder des Ministeriums erscheinen um 1700 regelmäßig: Harrach, Waldstein, Ransfeld, Kauniz, Bucelini und die beiden Secretäre Gonsbruck und Schweighardt. Zur weitem oder größern Conferenz wurden auch der Thronfolger Joseph als römisch-deutscher König und sein Njo, Fürst Salm, sodann der redliche, wackere Quirin Jörger und Fürst Anton Liechtenstein, Lehrer, dann Obersthofmeister Erzherzog Karl's, des zweitgeborenen Kaisersohnes und Prätendenten der spanischen Erbschaft, beigezogen.

Als Vertreter Oesterreichs an ausländischen Höfen erscheinen damals, abgesehen von Spanien, allwo Graf Leopold von Auersperg die Stelle des jüngern Harrach (s. E. August 1700) einnehmen sollte, bei den Westmächten: zu London Graf Leopold Auersperg, Hoffmann und dann Graf Bratislaw, ein höchst fähiger und ehrenwerther Staatsmann, der dann dem Erzherzog Karl und dem Prinzen Eugen von Savoyen besonders nahe trat, im Haag Graf Goëß; zu Versailles, auf einem der schwierigsten Posten (1699 bis 1702), Graf Ph. Ludwig von Sinzendorf, dessen Finalrelation zur Kenntniß der Sachlage vor dem Ausbruche des Krieges wichtige Beiträge liefert; zu Lissabon (1699—1703) Graf R. E. Waldstein, Sohn des Conferenzministers; in Rom Graf Phil. Lamberg, Bischof von Passau; zu Stockholm Graf Wels; in Kopenhagen Graf S. W. Königsegg, Sohn des Reichsvicelanzlers. Der Botschafterposten bei der Pforte war seit dem 8. Febr. 1700 von dem Grafen Dettingen angetreten worden; an diesem Tage hatte er seinen prunkvollen Einzug in Pera mit 354 Personen im Gefolge gehalten, und wesentlich anders zeigte sich jetzt,

seit den schweren Schlägen der letzten Jahre das diplomatische Benehmen der Türkenmacht.

Die wichtigsten Diplomaten des Auslandes für den Wiener Hof waren die Botschafter Frankreichs und der beiden Westmächte. Bis zum Abbruche der politischen Beziehungen mit dem Hofe von Versailles weilte der glatte, selbstbewußte und selbstgefällige Marquis Louis H. von Villars, auch ein berühmter Kriegermann, in der Donaustadt. Englands Interessen vertrat nach Robert Suttons Abgange (1701—1706) Georg Stevnen, seit 1692 in der diplomatischen Laufbahn thätig, dessen Berichte eine reiche Quelle für die Geschichte der österreichischen Politik abgeben. Gleiches gilt von den Depeschen des holländischen Botschafters J. Hamel-Brunning, Amtsgenossen van Nedterren.

Gehen wir über zu den Häuptionern des kaiserlichen Heeres. Hier gebührt der erste Platz dem Sieger von Zentha, dem Prinzen Eugen von Savonen. Ein glänzender Stern hatte den rechten Mann in schwierigen Tagen unterm Staate zugeführt. Ein seltenes Gleichmaß von Eigenschaften des großen Feldherrn und bedeutenden Staatsmannes, der schöne Einfluß gründlicher Berufskenntnisse und seiner weltmännischen Bildung, festen beharrlichen Sinnes und schwungvoller, warmer Empfindung, der Gaben fürstlicher Geburt und der Errungenschaften des Verdienstes, lassen diese Persönlichkeit naturgemäß an die Spitze der gesammten Staatsthätigkeit treten, Mittelpunkt einer ganzen Epoche der Geschichte Oesterreichs werden und ihr das Gepräge ertheilen. Prinz Eugen war der Mann der That und des Fortschrittes, und bald mußte man, daß er die Seele der „Reformpartei“ sei, zu welcher wir auch Salm, Kaunis und Eugen's treuesten Anhänger Wratisslaw zählen müssen.

Ein Kreis bedeutender Namen in der österreichischen Armee, seit dem letzten Türkenkriege mit Ehren genannt, umgibt den des Savoners, der würdige darunter entschieden Markgraf Ludwig von Baden, der Sieger von Salankamen (1691). Bald zeigt sich als Träger des beiverdienten Rufes, überhaupt als der militärisch tüchtigste General der Oesterreicher Guido (Guidobald) von Stahremberg. Geboren zu Graz, am 11. November 1657, als der dritte Sohn des Grafen Bartholomäus, zunächst für den geistlichen Stand ausersehen, bald jedoch vom inneren Herzensdrange in die Kriegslaufbahn gezogen, verließ der zwanzigjährige Guido das Linzer Jesuitencollegium, um als Freiwilliger im Regimente seines Vaters Rüdiger (1677) das Waffenhandwerk, zunächst unter

der Leitung des wackern Hauptmannes Streif, zu lernen. Seit der Vertheidigung Wiens gegen die Türken, wo wir ihn als Adjutanten des Befehlshabers Rüdiger finden, seit den Belagerungen Ofens (1684 und 1686), seit der Einnahme Belgrads (1688) begründete er seinen Ruf als Soldat „ohne Furcht und Tadel“. Der wahrhaft heroische, todesverachtende Muth, dessen Folgen ein oft wundentranter, narbenbedeckter Leib aufwies, paarte sich mit eisernem Pflichtgefühl, selbstloser Hingebung an den Beruf und mit dem Blicke des gebornen Feldherrn von bester Schule. Aber Stahremberg war kein Schooskind des Glückes, dessen Günst auch dem militärischen Genie nicht fehlen darf, um ihm einen dankbaren Boden der Thätigkeit zu ebnen; stets blieb er verurtheilt, mit unzureichenden Mitteln das Schwierigste durchzuführen, und daß er auch dann Erfolge zu erringen und seine Ehre makellos zu behaupten verstand, wurde sein sower erworbenener Ruhm. Allgemein geachtet, ward er auch von Prinz Eugen hochgehalten, aber eine leise Eifersucht des Letzteren auf den Ruf sprichwörtlicher Unerforschbarkeit des Stahrembergers, andererseits dessen Verbitterung über undankbare Kriegsaufgaben gegenüber den großen Erfolgen Eugen's, begründete allmählich eine leidige Entfremdung Beider; überdies konnte es Stahremberg bei seinem stämmigen, wortkargen und herben Wesen nie zur vollen Geltung bei Hofe bringen, wie sehr man auch von seiner Tüchtigkeit überzeugt war.

Von den anderen Kriegshäuptern seien genannt: der Bußenfreund Eugen's, Prinz Karl von Lothringen-Commercy (geb. 1661), ein wackerer Führer und Soldatenfreund, Prinz Karl Thomas von Raubemont, Sohn Karl Heinrich's, des spanischen Statthalters in Mailand (seit 1698, dann als solcher in bourbonischen Diensten), der wackere Ungar Niklas Pálffy, Eugen's Liebling, der schneidige Graf Sigbert Heister, der Eisenkopf Rabutin de Vussy, Landescommandant in Siebenbürgen, Graf Hanns Karl von Thüngen (geb. 1648), ein strenger und beliebter Soldat, vorher in lothringisch-kurmainzischen Diensten und der treffliche Geschützmeister Christoph von Börner. Außerdem verdienen Graf Wirich Ph. Lor. von Daun (geb. 1669), seit 1699 Oberst, Graf Leopold von Herberstein und der betagte Herbeville erwähnt zu werden.

Der Wiener Hof hatte einen Augenblick gehofft, durch Unterhandlungen in Versailles die Annahme der spanischen Universal-

erbbschaft seitens Frankreich hintertreiben zu können; man hätte sich damals mit Neapel, Sicilien und Mailand zufriedengestellt; der entscheidende Schritt Ludwig's XIV. vereitelte dies alles, und nun galt es die Bundesgenossenschaft der beiden Seemächte für den Waffengang mit den Bourbons zu gewinnen. Wie bestürzt nun auch die Staatsregierungen Englands und Hollands über die Universalerbbschaft des Bourbonen Philipp und die drohenden Machtpläne Ludwig's XIV. sein mußten, und wie lebhaft man in London und im Haag die Gewissensbisse fühlte, ein unklares, doppelstimmiges und dennoch undankbares Spiel zwischen Frankreich und dem Kaiserhose aufgeführt zu haben, — so überwog dann doch beim Parlamente und bei den „Hochmögenden“ in Holland anfänglich nur allzu sehr die Friedensliebe. Selbst die rasche Besetzung der Grenzfestungen in den spanischen Niederlanden durch Truppen Frankreichs, eine Gefahr von entscheidendem Gewichte, schien Holland nicht gleich kriegslustig zu machen. Die Sendung des Grafen Bratslaw nach London, seine Besprechung mit dem Rathspensionär Heinsius im Haag (Ende 1700, Anf. 1701), sollte die beiden Westmächte aufstacheln, fand jedoch kühle Herzen.

Im Wiener Cabinet gab es aber auch getheilte Anschauungen und schwere Sorgen Angesichts einer Entscheidung von unabsehbaren Folgen. Man darf das einheitliche, gleichartige Frankreich, das in der Persönlichkeit des Herrschers gewissermaßen aufging, über große, leicht geordnete Machtmittel gebot und bei all' dem tiefen sittlichen Verfall des Hofes und der privilegierten Stände zur nationalen Kraftleistung leicht den Anlauf nahm — und die österreichische Monarchie nicht auf Eine Linie stellen, mit gleichem Maße messen. Das vielgliedrige, in nationalen und Culturgegensätzen befangene Oesterreich, dessen schwerfälliger Organismus so langsam zu arbeiten gewohnt war, dessen finanzielles Röhrenwerk, vieltheilig und verworren, an ewigen Stauungen der Zuflüsse litt, dessen Einnahmen und Ausgaben seit dem großen Türkenkriege in grellem Mißverhältnisse standen, dessen Wehrkraft, dessen Rüstwesen große Lücken darbot, dessen finanzieller Credit so tief stand als die Verwerthung seiner Rohproducte, und darum auch von Geldleuten und Lieferanten über Gebühr ausgebeutet wurde, war ein Staat, in welchem das Befehlen schwierig war, das Gehorchen hart fiel, die Genußsucht und Lässigkeit in den hohen und niederen Kreisen nur zu häufig die pflichtliche Arbeit leidet. In dem Kaiserthum des k. k. H. dessen Herrscher Leopold I., gutmüthig und gütig, aber ohne die Energie der Personen seiner Neigung, inmitten der Parteien und der Parteien schwer zu maßgebenden

Entschlüssen gelangte, und zunächst allein, der Westmächte noch nicht sicher, von der deutschen Reichshülfe wenig unterstützt, in einen großen Krieg mit halb Europa als Schauplatz eintreten sollte, während in dem kaum pacificirten Ungarn eine neue gefährliche Gährung zu Tage trat, der Ausbruch des großen nordischen Krieges zwischen dem „jungen Löwen des Nordens“, Karl XII. von Schweden auf der einen, Dänemark, Rußland und Sachsen-Polen auf der andern Seite unberechenbare Rückwirkungen auf die europäischen Verhältnisse, also auch auf Oesterreichs Stellung nehmen konnte.

Wir begreifen daher auch, daß nicht bloß der Hofkammerpräsident Graf Salaburg, bei der starken Ebbe in den Staatsfinanzen, von seinem Standpunkte aus gegen den Krieg war, sondern auch die bedächtigen Männer im Rathe der Krone: Harrach, Bucelini und Mansfeld, und selbst gewiegte Militärs, wie Markgraf Ludwig von Baden und wahrscheinlich auch Caprara, gegen die Aufnahme des Krieges stimmten. Dagegen waren, abgesehen von dem österreichischen Präbendenten der spanischen Erbschaft, Erzherzog Karl und dessen engerem Anhang: Bratislaw, Goëß, Auersperg und Liechtenstein, — der Thronfolger, König Joseph, eine feuerige Natur, und voran der bedeutendste Kopf, Prinz Eugen, und dessen Vertraute für den Kampf als ein Gebot der staatlichen Ehre und Machtzukunft.

Mit außerordentlichen Mitteln ging man nun daran, die außerordentlichen Bedürfnisse zu decken; eine ausführliche lateinische Denkschrift „Das Recht Oesterreichs auf die spanische Monarchie erwiesen“ und zahlreiche kleinere deutsche Schriften allgemeinerer Bestimmung, sollten den großen Schritt vor der Welt und den Völkern Oesterreichs rechtfertigen und bevor England und Holland, deren Vertreter in Wien das durchaus Ungenügende ihrer Zusagen an das österreichische Cabinet selbst einsahen, sich zur Cession Neapels und Siciliens an das Kaiserhaus und endlich zur großen Allianz vom ersten September 1701 emporrafften, hatte Oesterreich den Kampf in Italien schon aufgenommen und dadurch die Ehre seiner Waffen gewahrt.

Aber auch Ludwig XIV. hatte bereits am 9. März 1701 das verhängnisvolle Bündniß mit Max Emanuel von Bayern abgeschlossen, dem auch dessen Bruder Clemens, Kurfürst von Köln, beitrug; am 9. Mai folgte der Subsidienvertrag mit dem bayrischen Kaiser, worin diesem die Pfalz und die Krone in 1 wurden. Er sollte schon im August 1701 die Waffen

22 XVII. Buch: B. span. Erbfolgekriege b. 3. Tode Karl's VI. (1700—1740).

gegen den Kaiser ergreifen. Und als die „rákóczi'sche Kriegsflamme“ in Ungarn aufschlug, war bereits die Hand Frankreichs jenseits der Leitha thätig.

2. Die Schlage in Ungarn. Franz Rákóczy II. (1697—1703).

Literatur (vergl. die allg. u. die spec. Litt. z. Reg. Gesch. Leopold's I. s. o.). Allgemeines: Spangár (Jesuit, † 1744), Magyar kronika (als Forts. der Chronik v. Pethö), gedr. z. Rajshau 1734; Kázy (Jesuit), Hist. univ. Tyrnaviensis (1737); M. Bél (Protestant), Notitia Hungariae novae (besonders der IV. Band); Katona (Jesuit), Hist. crit. Hung., 35. 36. Band (ungemein reichhaltig); G. Pray (Jesuit), Epistolae procerum Hungariae (1806, 3. Bb.); Miller, Epistolae archiepiscoporum Georgii et Pauli Széchenyi (Pesth 1807); Hans Lichan, Ung. Chronik, 1670—1858, h. v. Pau'r (1858) im 5. Bde. d. tört. tár; Fessler (bearb. v. Klein), 4. Bb.; Majláth, Gesch. d. Magyaren, 4. Bb.; Horváth 4., Szalay, 5. 6. Bb. (reich an handschriftlichem Quellenmaterial); Arnet's Prinz G. v. S., 1. Bb.; Vidermann, G. d. österr. Gesamtstaatsidee; v. Noorden, a. a. O., I. Bb.; Histoire des revolutions de Hongrie où l'on donne une idée juste de son legitime gouvernement (à la Haye, chez J. Neaulme 1739), vollst. in 2 Bdn., Quart- und 6bänd. Octavausgabe, i. d. lezt. bietet der 1., 2., 4. Bb. vieles in die Epoche Rákóczy's Einschlägige; der 5. 6. liefert die Memoires du prince François Rákóczy sur la guerre d'Hongrie depuis 1703 jusqu'à sa fin (mit e. Forts. bis 1735). Es ist die von Rákóczy selbst vorbereitete, durch seinen Agenten, den Titularprobst Brenner der Desseulichkeit übergebene Apsologie des Genannten. Auf diesem allerdings wichtigen Tendenzwerke beruhen die meisten älteren Darstellungen und eben so die neueren ungarischen Monographien; Ráth, II. Rák. Ferencz emlékiratai a magyar hadjáratról, 1703 bis 1711 (Raab 1861) u. Ráth u. Thaly, II. eml. a m. háborúról 1703 töl végéig, 1711 (Pesth 1866), als magyar. Bearb. der Deutwürdigkeiten Rákóczy's, und Horn, Franz Rákóczy II., Fürst von Ung. u. Siebenb.; ein hist. Charakterbild (2. A., Leipz. 1861); Principis Francisci Rákóczi confessiones et aspirationes principis christianie codice Bibl. Paris ed. acad. Scient. Hung., (1876). In neuester Zeit wurde Kol. Thaly der fleißigste Sammler des Geschichtsstoffes für die Rákóczyepoche, für welche schon Szalay Vieles vorbereitete (darunter die einschlägigen Autobiographien des Grafen Alex. Károlyi in den magyar tört. emlékek, 4. 5. Bb.); Thaly edirte, abgef. v. f. történelmy kalászkok, régi magyar vitézi énekek és elégyes dalok (1864, eine Sammlung geschichtl. Poesieen des Magyarenvolkes), die Biogr. des Insurgentenführers Joh. Bottyan (Bottyan J. II. Rák. F. tabornoka, Pesth 1865); die Sammlung von Quellenstoff: Rákóczi tár (Rák. Archiv), 2 Bde. (Pesth, 1866—1868), deren 1. Bb. Tagebücher, der 2. die Briefe Mikl. Percsényi's an Alex. Károlyi (1703—1711) enthält. 1872 gab er heraus: Adalékok a Thököly és Rákóczi irodalom történeté.

hez, Btr. 3. Lit.-Gesch. der Tököly- und Rákóczy-Epoche, eine Sammlung politischer, zeitgesch. Volksdichtung (vgl. III. Bd., S. 623, Note). Das Ergebnis langer archivalischer Sammlungen wurde die von der Pesther Akad. edirte Publication Thaly's: *Archivum Rakocianum*, I. Abth. (Had-és Belügy, d. i. Kriege, und innere Angelegenheiten), 3 Bde. 1873—1874. 1. Bd. 1703—1706 f. d. Detail der Kriegsgeschichte der Rák.-Insurrection von maßgebender Wichtigkeit. Außer latein. Briefverzeichnissen der ganze Stoff in magyar. Sprache. Die Beziehungen der auswärtigen Diplomatie (insbes. d. englischen u. holländischen) zur Rákóczy'schen Bewegung vertritt die II. Abth. des *Archivum Rakocianum* (Diplomatia), bearb. v. G. Simonpi aus den Samml. englischer Archive (3 Bde., 1872—1876), 1. Bd. (1703—1705). Dazu tritt die der gleichen Sammlung, jetzt von Thaly als III. Abth. beigegebene Ausgabe der Briefe Percsényi's (als Ergänzung der früheren, s. o.). Diesen Akad. Publicationen schließt sich auch der 25. Bd. der *Monum. Hung.*, Abth. *Scriptores*: történelmi naplók (gesch. Tagebücher, 1663—1719) 1875, an. Der für die Rákóczy'sche Insurrection wichtigen Akad. Publicationen Fiedler's wird im 3. u. 6. Abschn. gedacht werden. (Vgl. auch die hist. Ztschr. v. Sybel, 23. Bd., 218; 28. Bd. 191; 29. Bd., 475: v. Noorden.) Vgl. auch die hier. Verzeichn. im *Catal. Bibl. Széchenyanae Hungaricae* (Sopronii et Pesth. 1799—1807). Ein Versuch auf quellenmäßiger Grundlage und mit Beihülfe von Archivalien die landläufige Auffassung richtig zu stellen, findet sich in der Akad. Publ. von Kroneš, 3. Gesch. Ungarns im Zeitalter Franz Rákóczy's II., 2 Abth. (im Arch. f. k. österr. Gesch.-Qu. 42. 43. Bd., 1870 u. Sep. A., 2 Heft), 1. Abth., 1697—1711, vgl. hist. Ztschr. von Sybel, 30. Bd., 238—280: Kroneš, Zur Geschichte der Insurrection Franz Rákóczy II.

Siebenbürgen. Kemény, *Notitia diplom. archivii et literalium capit. Albensis*. 2 Bde. (Hermannstadt 1836); Kemény u. Trauschenfels, *Deutsche Fundgruben 3. Gesch. Siebenbürgens* (3 Bde., 1839 ff.); Szalay's Ausgabe der magyarischen Autobiographie des siebenbürg. Kanzlers Niklas Bethlen (—1703, tört. emlékek, 2, 3. Bd.); Szabó und Szilágyi, *Napló folgyrései* (tagebücherliche Aufzeichnungen von 4 Autoren 1660—1715, mit Ausnahme des kurzen Tagebuchs eines ungen. Käsmarkers, sämtlich f. Siebenbürgen von Interesse (Pesth 1860). Ein Hauptchronist f. diese Zeit ist Eszterey von Nagy-Ajtja, den auch schon Katona benutzte, her. v. Kazinczy (1852) im *Ujabb nemzeti könyvtár*, d. i. neuere Nationalbibliothek; vgl. die Quellenangabe 3. III. Bde., XVI. Buche, 5. Abschn., S. 628—630. Sehr wichtig für die Beziehungen Siebenbürgens zur Insurrection Rákóczy's sind die Arbeiten von Ziegler: *Drei Jahre aus der Gesch. d. Rákocz. Revolution in Siebenbürgen vom Ausbruche der Bewegung bis zur Schlacht von Zsibó* (Arch. des Ver. f. siebenb. Landeskunde, Neue Folge, 2. Heft u. Sep.-A.) und f. Monographie: *Hartened* (Zabanius), Gf. der sächf. Nation u. d. siebenb. Partekämpfe f. Zeit 1691—1703 (Hermannstadt 1869), f. III. Bd., S. 630.

Croatien. S. d. regierungsfreundliche Buch von B. Ritter, *Croatia rediviva regnante Leopoldo*, M. Zograbiæ 1700.

[illegible]

Kollonich, abgesehen von seiner ungarländischen Geburt, dem magyarischen Nationalgefühl fremd, ein bedeutender, vielerfahrener Kopf von weitem Blicke und, unbeschadet seiner katholischen Gesinnung, mehr Staats- als Kirchenmann, erscheint 1688 als Vorsitzender jener Commission (commissio neoacquistica), welche die Aufgabe hatte, das den Türken entriffene Ungarland in die neuen Verhältnisse des Grundbesitzes einzuordnen. War schon das Princip des ganzen commissionellen Verfahrens in den Augen des ungarischen Adels ein willkürlicher Eingriff in die Autonomie des Landes, so mußte die Lare oder Abgabe, welche der rehabilitirte Grundbesitzer für die Rückwerbung des Entfremdeten zu entrichten hatte, nicht minder Anlaß zu Klagen bieten, als die „ungewohnten“ Auflagen; und doch glaubte die Krone bei den riesigen Gelbopfern, die sie dem Türkenkriege gebracht hatte und noch aufzubringen genöthigt war, auf eine finanzielle Beihilfe Ungarns rechnen zu dürfen. Wir kennen nicht die ganz vollständenen Acten dieser „Neuerwerbungscommission“, doch werden wir nicht fehl gehen, wenn wir ihre offenbar lange aufgeschobene und dann kurzlebige Thätigkeit, bei allen begreiflichen Mißgriffen und Unbilligkeiten, besser als ihren Ruf nennen.

Niemlich gleichzeitig (29. Juli 1688) wurde aber in Wien auch eine Commission zur Einrichtung Ungarns eingesetzt. Unter dem Voritze des kaiserlichen Obersthofmeisters, Fürsten Friedrich von Dietrichstein, erscheinen als Mitglieder Cardinalbischof Kollonich, Hofkammerpräsident Siegfried Breuner, Graf Kinisky (damals böhm. Hofvicelanzler), die kaiserlichen Räte: Graf Bucelini, Graf Max Thurn, Freiherr Dorich, Georg Hoffmann und der Hofkriegsrath J. Krapf, letzterer als Schriftführer und Referent, — Namen, die uns größtentheils auch in der commissio neoacquistica begegnen. Die Seele des Ganzen war Kollonich, dessen Talent in Arbeiten der Gesetzgebung der Hof alsbald zu erproben Gelegenheit fand. Unter dessen Leitung kam ein wichtiger Entwurf „Einrichtungswerk des Königreichs Hungarn“ zu Stande, der bereits am 15. November 1689 dem Kaiser vorgelegt werden konnte. Wir werden noch an anderer Stelle auf dieses zeitgeschichtlich bedeutende Denkmal zurückkommen. Seine Schlagworte sind: Einrichtung der ungarischen Hofkanzlei nach dem Muster der deutsch-österreichischen, Reform der verwahrlosten Rechtspflege, Dotirung der katholischen Pfarreien, Errichtung von Volksschulen, Hebung der Bevölkerung, ihres Gewerbsleißes und ihrer Loyalität durch deutsche Colonisation unter möglichst günstigen Ansiedlungsverhältnissen; Regelung und Besserung des Looses der Grundunterthanen; Begründung des Nationalarchives durch Einführung eines der böhmischen Landtafel ähnlichen Instituts zur Evidenzhaltung der Besitzverhältnisse; Schöpfung katholischer Universitäten, Akademien und ~~G~~mnasien; Begünstigung des darniederliegenden Gewerbes und Handels nach dem Muster Hollands; eine Reform des Contributionswesens zur Hebung des argen Mißverhältnisses der jährlichen Einnahmen (an 60,000 Gulden) und Ausgaben der ungarischen Krone (500,000 G.) ~~mittels~~ Besteuerung des neoacquistischen Grundbesitzes, der Adeligen sowie der ~~andererseits~~ durch Veräußerung der nicht rechtzeitig reclamirten Gründe; ~~Mortalsteuer~~, der Grenzzölle, Bergwerksabgaben und der Ver-

Inwieweit Kollonich an diesem Operate betheiligt war, läßt sich nicht genau feststellen, jedenfalls hat das gleichzeitige Ungarn ihn allein dafür verantwortlich gemacht und der Inhalt des „Einrichtungswerkes“ trägt das Gepräge seiner Anschauungen. Die Reformidee wirkte noch lange nach und fand auch anderweitige Vertreter. So versuchte sich darin noch ein Franziskaner, Frater Angelo Gabriele aus Rizza, mit einer Vorlage unter dem Titel: „Il governo dell' Ongheria“ noch im Jahre 1701; doch legte ihn die Wiener Regierung als überspannt bei Seite.

Der venetianische Botschafter am kaiserlichen Hofe, Federigo Corner, äußert sich in seiner Finalrelation von Jahre 1690 über das Ziel der damaligen Hofpolitik Ungarn gegenüber: „nun könne man mit mehr Raison an die Herstellung eines despotischen Regiments gehen“; despotisch, alleinherrschaftlich, im Gegensatz zu der autonomistischen Zerfahrenheit der bisherigen Verwaltung Ungarns. Jedenfalls kamen die Reformentwürfe Kollonich's, der dann 1692 als Staats- und Conferenzminister, Verwalter der Hofkammer und drei Jahre später als Primas von Ungarn erscheint und seit December 1697 als Präses der permanent erklärten gemischten Commission auch mit der Reform der Militairverpflegung zu thun bekam, den Regierungsplänen entgegen; ebenso unverkennbar ist ihre katholische Tendenz. Vergebens würden wir aber in dem ganzen „Einrichtungswerke“ nach greifbaren Belegen suchen, welche die verdammenden Urtheile der Gegenwart auf magyarischer Seite rechtfertigen könnten, es sei darin auf centralistischen Absolutismus, Zersetzung und Vertilgung der magyarischen Nationalität und Germanisirung Ungarns abgesehen gewesen. Denn abgesehen von dem Anachronismus solcher Anklagen und Unterstellungen erscheint in dem Reformentwurfe Alles vermieden, was auf einen Bruch der Verfassung, auf die Beseitigung der hergebrachten Formen der Verwaltung und des ständischen Lebens Ungarns gedeutet werden könnte. Desgleichen wird in confessioneller Beziehung ausdrücklich betont, daß man an den gesetzlichen Zugeständnissen (von 1681 und 1687) festzuhalten habe. Dagegen mußten auch die sachkundigen Gegner anerkennen, daß in dem „Einrichtungswerke Ungarns“ eine Fülle wünschenswerther ja unentbehrlicher Reformanträge vorhanden sei, die der materiellen und intellectuellen Wohlfahrt Ungarns, seinem Rechtsschutze nach Innen, seinem Credite nach Außen zu Gute kommen sollte.

Wenn daher ein jüngerer Zeitgenosse, der nachmalige Führer der großen Bewegung Ungarns, Franz Rákóczy II., dem Cardinalprimas Kollonich, als Ausdruck seiner staatsmännischen Ziele, die

Worte in den Mund legt: „Er wolle Ungarn zunächst gefangen, dann arm und endlich katholisch machen“ (*faciam Hungariam captivam, postea mendicam, deinde catholicam*), so müssen wir diese „liegenden Worte“ mit dem gleichen Maße der Glaubwürdigkeit, wie so viele andere, messen; jedenfalls passen sie schlecht zu dem Geiste und Ziele des Einrichtungswerkes und zu der gereiften Einsicht des Mannes, der allem bornirten, unpolitischen Fanatismus fremd war. Kollonich erscheint weit weniger „katholisch um jeden Preis“, wie seine politischen Gegner und Standesgenossen, Primas Georg Szécsényi, sein Vorgänger († 1695), und der Kalocsaer Erzbischof Paul Szécsényi; nur zeigten sich eben diese persönlich achtbaren Männer als eingeseifchte Autonomisten, deren politisches Glaubensbekenntniß zugleich das des reformfeindlichen ungarischen Magnatenstandes und Hochklerus war. Letztgenannter, überdies dadurch erbittert, daß nicht er, sondern Karl August, Herzog von Sachsen-Weiz, zum Graner Coadjutor ernannt worden sei, wurde nun um so erpicht, das Gewicht seines Widerspruches die Wiener Regierung fühlen zu lassen.

Der Waffenlärm, die wachsenden Anstrengungen des Türkenkrieges und dessen bedenklicher Rückschlag seit 1692 insbesondere verurtheilten die neoacquistische Commission, so gut wie die Reform-Commission zur erzwungenen Ruhe. Das Einrichtungswerk blieb so zu sagen im Pulte verschlossen. Aber die Bedürfnisse der Regierung wuchsen, die Unzulänglichkeit der ständischen Steuer und des verrotteten Insurrectionswesens trat immer greller zu Tage. Erst 1696 sollte den Vorbereitungen die That folgen. Eine Magnaten-Delegation aus geistlichen und weltlichen Magnaten war nach Wien berufen, um unter dem Voritze des Cardinalprimas Kollonich und des Palatins P. Eötvös dem brennendsten Anliegen der Regierung, der Steuerreform und Steuererhöhung einen Erfolg zu sichern, der reichstäglich unmöglich schien. Al. Rácolyi, Erbobergepan von Szatmár, einer der Delegirten, schreibt, bezeichnend genug, daß Alle „nur ein tiefes Schweigen der Bestürzung“ dem Ansinnen der Regierung entgegensetzten; nur ein „würdiger, dem ungarischen Vaterlande und der Krone ausdauernd getreuer Kirchenfürst“ (Paul Szécsényi) habe den Muth gehabt, durch „weise Propositionen, welche auf den Reichsgesetzen fußten, die Erbitterung des Hofes gegen Ungarn dahin zu mäßigen, daß nach fünfwochentlichen Anstrengungen“ ein mäßiger Steuersatz abgemacht wurde. Wie wenig unbedingten Glauben wir auch der spätern Apologie der rákóczi Insurrection, der Histoire des

revolutions de Hongrie, schenken dürfen, darin mag sie vollkommen Recht haben, daß Szécsényi für den Erfolg seines Auftretens gegen das Ministerium und den Primas Kollonich keinen geringern Bundesgenossen gefunden habe — als den Kaiser selbst in der erbetenen Privataudienz. Es entsprach dies auch dem scrupulösen Rechtsgefühl Leopold's I., seinem gutmüthigen, vor jeder entschiedenen Maßregel bedenklicher Art zagem und den Einflüssen geachteter Persönlichkeiten zugänglichem Wesen. Mit Erfolg verschanzte sich Szécsényi hinter die Verfassung und den Reichstag.

Nichts desto weniger versuchte es die geldbedürftige Regierung mit einer octroyirten Steuer und wollte 1698 durch eine große Regnicolardeputation in Wien die Vier-Millionensteuer nach neuen Principien der Umlage bewilligen lassen. Die Session wurde am 10. September d. J. eröffnet. Die Einberufenen des adeligen und geistlichen Standes unterbreiteten am 1. October eine Denkschrift, worin sie die Billigkeit einer allgemeinen Besteuerung und die bisherige Ueberbürdung des Bauernstandes nicht leugnen konnten; einmal jedoch für die reichstäglige Bewilligung und sodann für die Herabminderung der Steuer eintraten. Als man nun, dadurch nicht abgeschreckt, die octroyirte Vier-Millionensteuer auf die Gespannschaften auswarf, unter denen die jederzeit schwierigsten, die XIII Comitate Oberungarns, kurz zuvor (1696) eine lange Denkschrift oder Repräsentation gegen die Regierungsmaßregeln vorgelegt hatten, erklärte der Palatin in einer Vorstellung vom 6. November 1698 die Unmöglichkeit der Steuerzahlung in dem anderaumten Ausmaße, indem es nicht Wille des Königs sein könne, daß der Klerus, die Magnaten und der Adel Ungarns zu Grunde gingen.

Die Regierung antwortete darauf mit dem ausführlichen kaiserlichen Rescripte vom 24. December, worin der Regnicolardeputation, ihrer Illoyalität und Selbstsucht scharf der Text gelesen und die Unbotmäßigkeit der privilegierten Stände in der Steuerfrage beleuchtet wird. Diese Weigerung des Klerus, der Magnaten und Reichsedelleute, das ihnen zugedachte Steuerdrittel als unerschwinglich zu entrichten, nöthigte die Regierung, von den 4 Millionen ein Sechzehntel (250,000 Gulden) auf die privilegierten Stände, ebensoviel auf die königlichen Städte und vierzehn Sechzehntel, also 3,500,000 Gulden, auf das gemeine Volk umzulegen! Schließlich wird auf die Forderung eines Reichstages, als eine bequeme Ausflucht der Stände, verwiesen und dessen Einberufung in Aussicht

gestellt, „sobald es die Klugheit rathen und der Krieg nicht hindern werde.“

Mochte nun auch in diesem Rescripte der gute Wille der Regierung noch so anschaulich gemacht werden, die Lasten billiger zu vertheilen, erträglicher zu machen, andererseits den Ausschreitungen der Soldateska zu begegnen und durch Ablösung der Insurrections-pflicht des Adels die zur Vertheidigung des Reiches erfahrungsgemäß brauchbarsten Miethsoldaten aufbringen zu können, — mochte auch die Versicherung ausgesprochen werden, man habe durchaus nicht die Absicht, jene vier Millionen zur ständigen Auflage zu machen, — man hatte dann doch die abschüssige Bahn des Uctroy betreten und den zahlreichen versteckten Gegnern der Regierung nicht bloß, sondern den Autonomisten überhaupt Anlaß geboten, dahinter die Anzeichen eines neuen Staatsstreiches gegen Ungarn zu wittern. Nun erschienen auch andere Maßregeln und Thatfachen in diesem verhassten Lichte, und zwar die Ausscheidung der Gespanschaften Pozsega, Peröcze, Balpó und Syrmien zu einem eigenen Amtsbezirke unter Leitung des Peter Gothál als kaiserlichen Statthalters (seit 1. Februar 1698); die Verpfändung Klein-Rumaniens an den deutschen Orden für 500,000 Gulden; die Abschließung des Karlowicer Friedens (26. Januar 1699) durch Leopold I. als „Kaiser“ und nicht als König von Ungarn und die eigentliche Activirung der *commissio neoacquistica*.

Ende 1699 und 1700 kam das Steueructroy in ein System. Künftighin sollte der grundherrliche Adel ein Sechzehntel zu der Abgabe der Grundholden beisteuern; dagegen würden die Adeligen außerhalb des Standes der Vornehmen, also der große Haufe des sogenannten „Bundschuhadels“ (*bocskorosok*) der Gespanschaften, das adelige Proletariat, der gleichen Besteuerung mit dem Bauer oder Grundholden unterworfen sein.

Dazu gesellten sich seit April 1701 Verordnungen zu Gunsten der katholischen Kirche in den zurückeroberten Gebieten, welche somit in Bezug des Protestantismus keineswegs der Rechte theilhaftig wurden, die der Oedenburger und Preßburger Reichstagsbeschluß von 1681 und 1686 den diesfällig privilegierten Landestheilen einräumte. Am härtesten traf jedoch den Katholicismus die Verordnung, der zufolge er aus Orten, welche zuvor Grenzpläze der kaiserlichen Herrschaft in Ungarn waren und deshalb die Begünstigung protestantischer Glaubensübung genossen, jetzt, wo sie dies zu sein aufhörten, weichen sollte. Diese Maßregel wurde auch da und dort in Vollzug gesetzt und erregte das tiefe Mißvergnügen des von der

Regierung leider seit zwei Jahrhunderten vernachlässigten, der Magnatürmung und zwangweisen Katholisierung preisgegebenen Deutschbürgerthums.

Außerordentliche Staatsmaßregeln, Decrees, können nur als notwendiges Uebel und nur dann ihre Entschuldigung finden, wenn sie einen günstigen Halt in der öffentlichen Meinung, bei der Mehrheit staatlicher Interessenten, zu gewinnen im Stande sind und wenn überdies die Regierung Entschiedenheit und genügende Nachmittel besitzt, solchen außerordentlichen Maßregeln unter allen Umständen den nöthigen Nachdruck zu verleihen, ihre Durchführung zu erzwingen und dadurch den Widerstrebenden zu imponiren. Diese Decrees schonten aber die privilegierten Stände aus Rücksichten, die wahrhaftig nicht geeignet waren, den Nichtprivilegirten die große Mehrzahl erträglich zu machen; sie fürchteten nur das Selbstgefühl der Vornehmen, erbitterten den Bürger, den Bauernadel und die Grundholden, deren Entwürfungs- und Unbotmäßigkeit von den Grundherren auch der Regierung als Folge des Steuerdruckes angelastet wurde, und bekamen insbesondere durch die katholisirenden Tendenzen einen nachtheiligen Beigeschmack, nachtheilig für die „deutsche Regierung“, die nun wieder in den Kreisen des Lutherthums und des Calvinismus Ungarns „protestischer“ Anwandlungen und Tendenzen geziehen wurde. Und überdies man 1701, Angesichts des neuen großen Krieges, die Militärmacht, welche der Regierung für Ungarn-Siebenbürgen übrig blieb, wenn der Ausgang mit Frankreich allermüths lössig, so war diese einer ungeahnten großen innern Bewegung keineswegs gewachsen.

So bildete die Reformfrage Ungarns, mit ihrem Stiefkinde, dem Decree, die eine Kluft für die Regierung, und an diese Kluft grenzte die zweite, das ungenügende Mißtrauen, der weitverzweigte Haß gegen die „deutsche Regierung“, der man in manchen Kreisen die Siege und Erfolge gegen die Türken nicht recht gönnte. Alle Jene, welche es mit der Töskol'schen Bewegung gehalten und mit deren Bankrotte Geld und Gut eingebüßt hatten, vor Allem die verstorbenen, in kleinen Häusern da und dort wege- lagernden Ruzzen, harreten der Gelegenheit zu einem neuen Aufstande; und der verdorrte Bauer, der großende Hürter, den die Steuern bei seiner Verarmung doppelt drückten, dem die kaiserliche Soldateska stets eine Geißel im Nacken, ein Dorn im Auge war, der kleine Adel, dem es um sein „Privilegium“ dange wurde, ließen sich leicht fortreißen, oder doch in's Schlernnau nehmen, wenn bedeutende Klamen an die Spitze eines Aufstandes „für die Libertät“

„Gajbuden“, zu Grunde gegangener Bauersleute, begannen schon seit 1695 den Landfrieden zu stören. Als die Steuerschraube zu arbeiten anfang, erhoben sich auch da und dort die Bauern in verzweifelt trogiger Stimmung, die den Grundherren Angst machte. Schon 1696 begehrt die XIII Comitae in ihrer berührten Repräsentation Abhülfe der Bedrückungen, Einstellung der Executionen u. s. w., die Einsetzung einer Vertrauenscommission, „um die Gemüther der dem äußersten Verfall sich nähernden Comitae wieder aufzurichten und zu trösten.“ Wenn aber die „privilegirten“ Stände die steuerbedürftige Regierung nöthigten, die Hauptlast der Contribution „dem elenden, steuerzahlenden Volke — der misera plebs contribuens — zuzuwälzen und den grundherrlichen Säckel zu schonen, statt die Last billig vertheilen zu lassen,“ so wibert uns das hohle Pathos ihrer Beschwerden an.

Wir mußten weit ausholen und des Breitem die Sachlage in Ungarn zeichnen, bevor wir der Männer gedenken konnten, welche die neue Staatsumwälzung jenseit der Leitha in die Hände nahmen. Voran tritt die populärste Gestalt der ungarischen Insurrectionen, noch heutzutage lebendiger als jede andere im nationalen Bewußtsein des Magyarenthums und in der That durch ihren Namen, durch ihre Abstammung, Lebensgang und Ende wie geschaffen, der Held eines geschichtlichen Drama's zu sein und die idealisirte Figur einer nationalen Legende zu werden. Es war dies Franz Rákóczy II., *) geboren 1676, im Todesjahre seines Vaters Franz, des Gatten der Helene Trinyi; Enkel des Fürsten Siebenbürgens, Georg Rákóczy II.

*) Stammtafel der Rákóczy's seit dem 17. Jahrhundert.

Sigismund Rákóczy von Felő-Badák, 1607 Fürst von Siebenbürgen,
† 5 December 1608.

Georg I., Fürst v. Siebenbürgen 1630, † 1648; Gem.: Susanna Eóranty.

Georg II., Fürst v. Siebenbürgen 1648, † 7. Juni 1660; Gem.: Sophie
Báthory.

Franz I., † 8. Juli 1676; Gem.: Helene Trinyi (T. des 1671 hingerich-
teten Danus Peter). Ihr zweiter Gemahl:
Emerich Tököly, † 1705.

Barbara Juliana, geb. 1672,
Gem.: Ferd. Gobert, Graf
v. Kápremont.

Franz II., geb. 1676, † 1735, 8. April zu
Kodosto; Gem.: Karoline Amalie
v. Hessen-Rheinfels-Barufried.

1. Joseph, † 10. Nov. 1738. 2. Georg, † nach 1742.

und Sophiens, der letzten vom Hause der Báthory-Somlyó, die auch einst die Fürstenwürde Transylvaniens bekleideten; er, dessen mütterlicher Großvater, Banus Peter, als Haupt der ungarischen Magnatenverschwörung den Tod von Hentershand starb, dessen Vater, zwar begnadigt, aber seiner Hauptgüter entäußert, seine Tage schloß, dessen Stiefvater, Emerich Tököly, der Führer der letzten großen Insurrection, seit 1684 das bewegte Leben eines vom Kaiser geächteten Schüßlings der Pforte führte.

Rákóczy II. war zwölf Jahre alt, als seine Mutter, eine Frau von männlicher Entschlossenheit, gezwungen wurde, ihren letzten Haltpunkt, die feste Burg Runkács, den Kaiserlichen, unter dem Befehle Caraffa's, zu übergeben (1688, 18. Januar) und mit ihm und der 18 jährigen Schwester Juliane als Gefangene nach Wien zu übersiedeln. Juliane kam zunächst in ein Kloster und ehelichte später den General Grafen Ferdinand Gobert Aspremont; Franz, zu dessen Vormunde der Kaiser den Bischof Kollonich bestellte, wurde den Jesuitencollegien in Neuhaus und Prag zur Erziehung übergeben (1688—1693) und jedenfalls war der Plan, ihn, den Träger eines gefährlichen Namens, zum Geistlichen zu machen, ebenso vorhanden, als der Wunsch der Gesellschaft Jesu, die großen Güter des Hauses zu erlangen, welche ihr seine Großmutter Sophie Báthory, eine Verehrerin des Ordens, zugebachzt hatte. Aber in dem Jünglinge mit reichen Gaben des Geistes, einem melancholischen, in sich gefehrten Gemüthe, das von zarter Jugend auf die herbsten Einbrüche, düstere Erinnerungen an das Loos seiner nächsten Verwandtschaft, aber auch den ehrgeizigen Gedanken von der einstigen Bedeutung seines väterlichen und mütterlichen Geschlechtes nährte, mußte der Haß gegen die deutsche kaiserliche Herrschaft angeboren und anerzogen sein, und je mehr er diese Gedanken- und Gefühlswelt in sich verschließen mußte, je lebhafter seine Seele nach Sühnung jener Vergangenheit und eigener Geltung strebte, desto tiefer mußte auch sein Widerwille gegen den Beruf werden, den man ihm aufzwingen wollte, wenngleich die Gemüthsrichtung eine religiöse blieb.

Die Mutter Helene hatte schon im Herbst 1691 (s. III. Bd. 678) ihr Schicksal von dem ihrer Kinder getrennt. Für den gefangenen kaiserlichen General Heißler ausgewechselt, vereinigte sie sich mit ihrem zweiten Gatten, Tököly, um später nach dem Karlo-wicer Frieden (1699) sein Loos als Internirter zu Nikomedien in Kleinasien zu theilen.

Als Rákóczy's Vormund, Kollonich, kurz nach seiner Erhebung zum Cardinal (1693) in Rom weilte, gelang es dem Schwager Rákóczy's, dem Grafen Aspremont, ihn unter Beihülfe des Ministers Strattmann volljährig erklären zu lassen, und der Kaiser, für einen Act des Wohlwollens und der Willigkeit leicht zu gewinnen, gab ihm nicht bloß einen Theil der großen väterlichen Erbschaften zurück, sondern ertheilte ihm auch die Erlaubniß, Italien zu bereisen.

Daß dem Wiener Hofe Rákóczy's Verlobung mit Prinzess Magdalene von Hessen-Darmstadt bedenklich schien, darf nicht Wunder nehmen; nichts desto weniger mußte, nachdem dieser Schritt gekreuzt wurde und Rákóczy als Volontair in dem Feldzuge am Rhein (1696) die Tochter des Landgrafen Karl von Hessen-Rheinfels-Warnfried zur Frau nahm, der Kaiser die vollzogene Thatfache hinnehmen.

Rákóczy gab sich auch alle Mühe, den Verdacht des Hofes bezüglich hochfliegender Entwürfe und seiner politischen Gesinnung thunlichst zu lähmen. Vergleichen wir seine damalige Haltung mit der späteren Rolle, so müßten wir in dem Manne, welcher im Frühjahr 1697 auf seinen ungarischen Herrschaften eintrifft, hier Angesichts der Bewegungen in Oberungarn deutsche Tracht und deutsche Sprache zur Schau trägt, der die Aeußerung gemacht haben soll, wüßte er in seinem Leibe auch nur eine Rippe, welche illoyal sei, er wolle dieselbe herausreißen, der durch seinen Wiener Beichtvater, den Jesuiten Menegatti, dem Kaiser das Angebot machen ließ, er sei bereit, seine ungarischen Herrschaften mit solchen in den deutschen Erbländen zu vertauschen; wir müßten in Rákóczy, dem Führer der nachmaligen Bewegung gegen die kaiserliche Herrschaft, entweder den Verführten oder den Mann von vollendeter Verstellungsgabe erblicken. Für das Letztere sprechen alle ferneren Thatfachen und jedenfalls nahm der Wiener Hof in richtigem Vorgefühl diese übertriebenen Loyalitätsäußerungen mit mißtrauischer Rühle auf, ohne jedoch die endgültigen Entwürfe des Stiefsohnes Tököly's zu ahnen.

Dennoch glauben wir nicht zu irren, wenn wir einen maßgebenden Einfluß auf die spätere Haltung Rákóczy's seiner magyarischen Umgebung zuschreiben. Wie schwer auch der Enkel eines Fürsten von Siebenbürgen und eines hingerichteten Parteihauptes, der Sohn politisch Geächteter, die herben Geschiede seiner Familie empfand, wie stark er auch als magyarischer Magnat fühlen und seine Rehabilitirung durch den Wiener Hof nur als Gewissenspflicht, nicht als Wohlthat auffassen mochte, wie hoch auch sein Ehrgeiz flog, er war und blieb der Mann melancholischer Reflexion, pietistischer Regungen; zur entscheidenden That, zum Handeln mußte er gelehrt, gebrängt werden, und hierzu fand sich eine Persönlichkeit bereit, die selbst eine große Rolle spielen wollte und dazu den Namen Rákóczy brauchte, um unter dessen Fittigen der zweite Führer und eigentliche Agent der Insurrection zu werden; es ist dies der Magnat Graf Niklas Beresényi von Székess.

Geboren im Jahre 1664, seit 1684 an dem Türkenkriege theilhaftig, 1692 Oberst und Commandant von Szegedvár; kaiserlicher Rath und Erb-Obergespan des Ungher Comitates. Percsényi hatte keine Ursache, sich über die Gefinnung des kaiserlichen Hofes zu beklagen; denn dieser wandte ihm die bedeutenden Güter des alten Hauses Drugeth-Homonna zu, dem seine erste Frau Christine angehörte. Ja die Regierung bestellte ihn seit 1696 als einen der Vertrauensmänner, welche die unruhige Stimmung der oberen Comitae beschwichtigen sollten. Seine zweite Gattin wurde die bereits zweimal Wittwe gewordene Christine Csáky, eine ehrgeizige, prunkliebende Magnatin. Da Percsényi vorzugsweise in Ungvár weilte und Rákóczy gerne seinen Aufenthalt in Munkács nahm, so zählte Percsényi bald als Nachbar zu dem Kreise der nächsten Bekannten Rákóczy's, als welche vorzugsweise: Baron Stephan von Szirmai, die Brüder Bay und Sárosy zu gelten haben; er wurde die Seele dieses Kreises und Rákóczy's leitender Genius.

Das uns überkommene Porträt Percsényi's zeigt feste Züge, einen düstern, flammenden Blick, den Menschen von leidenschaftlichen Gefühlen, der kräftig hassen und rücksichtslos handeln kann. Mustern wir seine spätere Correspondenz, so begegnet uns wenig von patriotischer Opferwilligkeit und Selbstverleugnung, wenig staatsmännische Größe, vor Allem jedoch ein glühender Haß gegen alles „Deutsche“ in Gefinnung, Tracht und Sprache, gegen die „deutsche Regierung“, die ihn noch 1697 im Aufstande Tolaj's und Szalantay's als Vertreter der geschlichen Gewalt ansah und in dieser Eigenschaft verwendete. Auch Percsényi verstand es, seine innerste Gefinnung klug zu verschleiern, bis er die Stunde erfolgreichen Handelns gekommen wähnte.

Die Handlungsweise und das Geschick Rákóczy's in den Jahren 1700 und 1701 kennen wir nur nach der Oberfläche der Erscheinungen, denn das eigenthümliche romanhafte Halbdunkel in der Apologie Rákóczy's, seine bezüglichen Aeußerungen in dem Rundschreiben an die Comitae vom Jahre 1706, insoweit Beides das Verhältniß der Jesuiten zu der nachmaligen Katastrophe betrifft, sind wir nicht im Stande, klaren Blickes zu durchdringen, unbefangen zu prüfen.

Ueber die Beziehungen Rákóczy's zu dem französischen Gesandten Villars in Wien und etwaige Lockungen Ludwig's XIV., des alten Gönners und Schürers ungarischer Bewegungen, sind wir nicht näher unterrichtet; ebenso wenig über den Inhalt der Anträge, welche ihm durch den französischen Botschafter bei der Pforte um das Jahr 1700 zugemittelt worden sein sollen. Er selbst bemerkt bloß in seinen Memoiren, daß man in Wien seine damals zu Constantinopel weilende Mutter in verdächtiger Correspondenz mit dem Sohne hielt. Wir mögen das Gewicht äußerer Anregungen nicht unterschätzen, müssen aber den

Hauptnachdruck auf die solchen Anträgen entgegenkommende Gefinnung und Stimmung des Empfängers legen, denn ohne die Kenntniß einer solchen wäre das überdies fragliche Heßen der französischen Diplomatie schier undenkbar. Wenn, wie behauptet wird, das „Lieb Rákóczy's von Bocskay“ aus dem Schlusse des 17. Jahrhunderts echt ist, worin in seltsamer Zusammenstellung der heilige König Stephan, Mathias Corvinus, Bocskay und Gabriel Bethlen geehrt erscheinen, so spräche der Stoßseufzer darin laut genug für die Wünsche des Sängers.

Vor dem angeblich ersten Schritte Rákóczy's in dieser Richtung machte dieser, um 1700 auf dem Schlosse Gr. Sáros residirend, die Bekanntschaft des kaiserlichen Hauptmanns in Speries, Longueval, eines Wallonen aus Lüttich. Diesen Hausfreund, der sich in sein Vertrauen gedrängt und zur Uebermittlung des verhängnißvollen Schreibens Rákóczy's an Barbefieux, den Leiter der äußeren Angelegenheiten Frankreichs (vom 1. November 1700) angetragen habe, bezeichnete Rákóczy sechs Jahre später in dem erwähnten, gegen den Jesuitenorden an die Comitats gerichteten Rundschreiben als einen affiliirten Emissär des Wiener Hofes. Der Gesellschaft Jesu, der jenen Brief gegen Rákóczy's letzte Willensmeinung dennoch, gemäß der Instruction der Jesuiten, mit sich nahm nach Versailles und sammt der Antwort (vom 8. December) Anfangs 1701 dem Wiener Hofe überbrachte. Von hier aus habe man Longueval wieder an Rákóczy geschickt, um diesem, als Forderung des französischen Cabinetes, die Einsendung eines Planes der Insurrection und der eigenhändigen Unterschriften der verbündeten Magnaten an's Herz zu legen. Mit Rákóczy's Dankschreiben vom 11. Februar 1701 und dem mündlichen Auftrage, französische Subsidien anzusprechen, habe sich dann Longueval zum zweiten Male auf die Reise begeben und sei nun in Linz angehalten und festgenommen worden. Dies, sodann die Verhaftung Rákóczy's (18. April 1701), Szirmay's, Sárosy's, der Brüder Ray u. A., die Deportation nach Wiener-Neustadt, Rákóczy's Verhöre, bei denen Rákóczy Alles ableugnete und gleich den anderen Mitgefangenen Longueval's Aussagen als Lügen zieh, Rákóczy's Protest gegen das Gerichtsverfahren, die Fürsprache deutscher Mächte, endlich seine Flucht aus dem Kerker (7. November) mit Hülfe des befohlenen Hauptmanns Lehmann, eines convertirten Brandenburgers, der dann seine That mit schwerster Strafe büßte, Rákóczy's glückliches Entkommen nach Polen, wohin Percsényi, dem Verhängniß entwichen, bereits den Weg eingeschlagen hatte, sind sämmtlich Thatfachen, welche rasch den Weg durch die Zeitungen in die Welt machten.

Zu ihnen will uns der Fels der Erzählung in jener Erklärung vom Jahre 1706 wieder den Schlüssel bieten. Demnach wäre nicht allein Longueval's Festnehmung in Linz nur ein von den Jesuiten vermitteltes Scheinmanöver sondern alles Weitere, seine eigene Verhaftung, Einkerkelung in Wiener-Neustadt ebenso gut wie Lehmann's That, Rákóczy's Flucht, sein und schon früher Percsényi's Entkommen mit jesuitischen Geldwechselln nach Polen, Alles sei das dunkle Werk der gewaltigen Ordensmacht gewesen, welcher dabei als Endzweck vorgezeichnet habe: sich einerseits dem Franzosenkönige, andererseits dem Kaiser, den beiden bewährten Gönnern des Ordens, dienstwilling zu erweisen. „Indem sie sich Allen gegenüber willfährig erwiesen, verriethen sie Alle, getreu nur den eigenen Zwecken.“ Siegte Rákóczy, so hofften sie auf guten Lohn von ihm und dem Franzosenkönige; unterläge er, so stünden fette Püferrerwerbungen bei der Einziehung seines Besizes in Aussicht.

Würde man dieser Erklärung Rákóczy's unbedingt Glauben schenken dürfen, so erschölfe sich in dieser „Fickmüllerei“, in diesem Doppelspiele der Jesuiten ein wahrer Abgrund der Persidie. Wir sind weit davon entfernt, den Anwalt aus Ordens abzugeben, dessen mächtige Hand tiefer in die Staatsangelegenheiten zu tauchen pflegte, als dem Heile derselben und dem wahren Verufe der Kirche frommen konnte, dessen Selbstsucht so stark war als der ehrgeizige Erieb, alle Verhältnisse des Lebens zu beherrschen. Wir begreifen auch, daß es dem Orden, für welchen das bourbonische Frankreich nicht minder, ja vielleicht werthvoller war, als das habsburgische Oesterreich, sehr daran lag, da und dort seine einflußreiche Stellung zu wahren.

Aber die unverlethliche Forderung geschichtlicher Wahrheit verlangt einen unverdächtigeren Beweis für diese schweren Anklagen. Wir wollen kein zu großes Gewicht darauf legen, daß der Geschichtschreiber Leopold's I., der Jesuit und Hofgeistliche Wagner, die ganze Sache der Sendung und Festnahme Longueval's in einem ganz andern Lichte darstellt, obchon dieser Gewährsmann so anständig zu sein pflegt, überall zu schweigen, wo er die Thatsache aus Ordens- und höfischen Rücksichten entstellen müßte; daß aber Rákóczy in seinen Memoiren, welche seine Rechtfertigung enthalten, diese ganzen Angelegenheiten der Jahre 1700—1702, also das, was den Jesuitenorden am meisten brandmarken und seine eigene politische Schuld als die eines Spielballes fremder Ränke wesentlich verringern mußte, vor der Welt und seinen Gegnern ausführlich darzulegen unterläßt, erscheint doppelt befremdend. Der oben erdörte Inhalt des Rundschreibens an jene Comitatie, welche 1706 für die auszuweisenden Jesuiten eintritten, bedarf somit unparteiischerer Belege, denn dieses Circular sollte eben die Maßregel Rákóczy's gegen die Jesuiten in Ungarn als geheime Anhänger der kaiserlichen Sache und Gegner des Projectes der Bildung einer ungarischen Ordensprovinz, ihre Achtung und Verbannung, rechtfertigen. Rákóczy's Anklage des Ordens ist bislang noch nicht widerlegt, aber sie erweckt durch die Häufung der Effecte unsern Zweifel. Dennoch spricht die Entschiedenheit der Anklage und das Schweigen der Angeklagten für die Thatsache jesuitisch-französischer Intriguen.

Wenden wir uns nun wieder den Geschehnissen Rákóczy's zu. Ob mit jesuitischer Unterstützung, oder ohne dieselbe, was zu entscheiden nicht spruchreif ist, waren Percsényi und später Rákóczy nach Polen entkommen. Hier sicherte ihm französische Vermittelung, der Gesandte Ludwig's XIV., du Héron, das zunächst private Asyl bei dem mit Rákóczy verwandten Palatin von Belcz, Sieniamski, und vermittelte ein Jahrgeld Ludwig's XIV. für Rákóczy. Als der politische Bruch Sachsen-Polens mit Frankreich als einer Macht erfolgte, die mit Karl XII. von Schweden in Verständigungen trat und die Präventiventscheidung des Prinzen von Conti begünstigte, Héron deshalb auch den Warschauer Hof verließ, übernahm der Geschäftsträger Ludwig's XIV., Marquis Bonac, in Danzig seine Rolle.

In Oberungarn aber stand es 1702 schlimmer als je. Immer lechter erhebt der Aufruhr, der Kuruzzenkrieg, da und dort im östlichen Berglande sein Haupt; die allgemeine Unzufriedenheit wächst und jede Zwangsmaßregel, z. B. die Aushebung ungarischer „Landstreicher“ für den außerländischen Kriegsdienst (28. October 1702), erbittert, je weniger beliebt die kaiserlichen Söldner, die „fremden Sabancen“, bei Bürger und Bauer sind. Der Obercommandant Nigrelli zu Kaschau unterschätzte die Gefahr und so unterschätzte man sie auch in Wien. Jene Kuruzzenbanden waren allerdings aus den bedenklichsten Elementen zusammengewürfelt und ihre Führer: der ehemalige Tökölyaner, Soldat, dann Festungssträfling, Albert Kis; der gewesene Salzverschleißer Esze (Ecse), welcher aus „Rache“ einen ärarischen Rassenraub beging; Georg Bige; der Pope Michael (Pap); Horváth und der wichtige Emissär Majos waren jedenfalls nicht um Vieles ehrenwerthere Freiheitsmänner, als der wallachische Räuber Pintye, der von den Rumänen der Marmorosch besungene „Alpenkönig“, welcher (1703) bei dem Versuche einer Ueberrumpelung der Bergstadt Nagybánya von den Einwohnern erschossen wurde, — aber gelang es ihnen, sich mit Rákóczy und Percsényi zu verständigen, so gewann die Bewegung einen bestehenden Firniß.

Die beiden Flüchtlinge müssen sich schon vor dem 22. Mai 1703 durch Majos mit den Kuruzzen verständigt haben, denn das Tagebuch Károlyi's verzeichnet schon damals den Befund „Rákóczy'scher Fahnen“ in Bereghszász; überdies war ja bereits den 12. Mai 1703 ihr Manifest „für Gott und Freiheit“ erschienen, das allerdings zum Schlusse jede Gewaltthat verbietet und damit das eigene Befreiungswerk adeln will, aber jeden waffenfähigen Ungarn zum Kampfe gegen die „despotische Dynastie“ aufruft. Dieser Aufruf

datirt von Brezna, dem Gute Sieniamski's, gewissermaßen als Antwort auf die kaiserliche Achtung vom 30. April dieses Jahres. Den 16. Juni befand sich Rákóczy bereits in Klinecz, dicht an der ungarischen Grenze, von wo er die Straße gegen Munkács einschlug. Der Würfel war gefallen. Die Insurrection trägt nun bald den Namen der Rákóczy'schen; aber der Sieg Károlyi's über die wüthenden und plündernden Kuruzzenbanden bei Dolha in der Rarmarosch (7. Juni 1703) und die Furcht des grundbesitzenden Adels vor dem Auflobern eines allgemeinen Bauernaufstandes schien dem Wagniß der beiden Unterzeichner jenes Manifestes nicht günstig. Daß man in diesem kritischen Augenblicke von Seiten der Regierung nicht mit Energie den glimmenden Brand erstickte und Károlyi's Ehrgeiz zu Wien in der Geringschätzung seines Verdienstes und seiner Verichte eine schwere Kränkung empfand, daß weder der Weg vernichtender Strenge gegen die Landfriedensbrecher, noch der der Beschwichtigung der Unzufriedenheit eingeschlagen, daß — zugewartet wurde, bis der Brand zur Alles verzehrenden Lohe aufschlug, sollte sich, wie so oft, bitter rächen.

3. Der spanische Erbfolgekrieg bis zum Tode Leopold's I.

(S. allgem. Lit. u. Abschnitt 1, insbes. Arnetz, 1. Bd. u. v. Noorden, 1. Bd.). Vgl. Droyen, Gesch. d. preuß. Politik, IV. Bd., 1. A. u. Ranke, Gesch. Frankreichs. Speciell: Feldzüge des Prinzen Eugen v. Savoyen, 1. Serie, 3. 4. Bd. (Span. Successionskrieg: Feldzug 1701, 1702 b. v. Weyer), vgl. Heller, Der Feldzug 1702 in Italien. (Oesterr. milit. Ztschr., Wien 1848, III.); Vgl. auch die älteren Werke: Ottieri, Istorie delle guerre avvenute in Europa e particolarmente in Italia per la successione alla Monarchia delle Spagne. (Roma 1728—1762, 8 Bde.) T. I. II.; G. Contarini, Annali delle guerre di Europa per la Monarchia delle Spagne. (Venezia 1720, 2 Bde.), I. Bd.; Garutti, Storia del regno di Vittorio Amadeo. 2. Bd.; Saluces, Hist. milit. de Piemont, insbes. 5. Bd. und das neuere wichtige kriegsgesch. Werk des Franzosen Quincy, Histoire militaire du regne de Louis le Grand, III. Bd.; f. Vgl. auch Gore Marlborough's Leben und Tentw. nebst dessen Orig.-Briefw. Deutsche Ausg. (Wien 1829, 3 Bde.) und Mahon, Hist. of the war of the succession in Spain (London 1832), — für die deutschen Reichsverhältnisse: Schmidt-Mibiller, Neuere Gesch. d. Deutschen, 8. 9. Bd. (—1705) u. R. A. Menzel, 9. Bd.

Tirol 1703. Nigrinus, Die v. Natur wohl verschanzte gefür. Grafsch. Tirol (Frankf. 1703, 750 S.). Tirol. Almanach (1803) (v. gleichj. Relation über die bay. Invasion v. 17. Juni 1702); Hormayr's Taschenb. (1837),

S. 448 (Mar Emanuel's Manifest a. d. Tiroler); A. Jäger, Tirol und der bayer.-französische Einfall i. J. 1703 (Innsbr. 1844), (Hauptarbeit). — Vgl. Egger, Gesch. Tirols, II. Bb.

J. J. Lipowski, Des Kurf. v. Bayern, Maximilian Emanuel, Statthalterschaft in den span. Niederlanden u. dessen Feldzüge (München 1820); Gremans, misc. de l'époque de Max. Eman. 1662—1709 (Brux. 1846); Aretin, Chron. Verz. d. bayer. Verträge v. 1503—1829 (Passau 1838); Buchner, Gesch. Bayerns, 9. Bb.

Noch vor dem Tode K. Karl's II. von Spanien hatte der Kaiser (30. October 1700) die Sache Oesterreichs vor das Reich gebracht. Das Spätjahr 1700 besiegelte einen wichtigen Vertrag zwischen Kaiser Leopold I. und dem Kurfürsten Friedrich III. von Brandenburg-Preußen. Derselbe sicherte an demselben Tage, an welchem Ludwig XIV. die verhängnißvolle Erbschaft seines Enkels Philipp endgültig annahm, dem Hause Oesterreich Preußens Waffenhilfe für den bevorstehenden Krieg um die spanische Erbfolge und stellte andererseits dem Kurfürsten die Förderung seines Bestrebens um die Krönung in Aussicht. Der Vertrag, gezeichnet von den österreichischen Ministern Harrach und Kaunitz, andererseits von dem preussischen Botschafter Bartholdi, bildet einen wichtigen Wendepunkt in der Geschichte Preußens und der Beziehungen Oesterreichs zu dieser Hauptmacht in deutschen Landen und wurde von dem Kurfürsten am 27. November 1700 ratificirt. Ihm folgte (16. December) die Erklärung Friedrich's III. zu Gunsten seiner werththätigen Verständigung mit dem Kaiser, England und den Generalstaaten Angesichts des spanischen Handels.

Die Bedeutung des kaiserlichen Zugeständnisses an das Kurhaus Hohenzollern darf nicht unterschätzt werden und wir begreifen die Bedenken im Wiener Rathe der Krone, die eigenen politischen und religiösen Skrupel des Kaisers, deren Beseitigung das Gerücht den wirksamen Bemühungen des bei Hofe einflussreichen Jesuiten Wolf zuschrieb. Noch war der frische Nachhall der Proteste gegen die Belehnung des Prinzen Georg Ludwig von Braunschweig-Hannover mit der Kurwürde seines Vaters (1699, 9. Januar) zu hören, welche Frankreich zur Mehrung von Sympathieen in Deutschland unterstützt hatte. Die Erhebung des protestantischen Hohenzollern zum Könige, in welcher dieser schon im Hinblick auf die polnische Königswürde des rivalisirenden Hauses Sachsen einen Angelpunkt seiner Wünsche erblicken mußte, mußte vor Allem in katholischen Kreisen einen neuen Unwillen erregen, wenn dieser auch in keinem öffentlichen Proteste seinen Ausdruck fand; ausgenommen die Einsprache des politisch bedeutungslos gewordenen deutschen Ordens. Aber der Ehrgeiz des bayerischen Kurfürsten konnte das nicht leicht verwinden und seine Entfremdung mit dem Kaiserhofe, sein Anschluß an Frankreich, gewannen dadurch neuen Antrieb. Am stärksten aber gestaltete sich die Rückwirkung auf den römischen

Stuhl, der in der Person Innocenz' XII. bedenklich zu Frankreich neigte und dem Kaiserhofe gerechten Anlaß zu Besorgnissen gab. Schon seit 1697 war zwischen dem kaiserlichen Gesandten in Rom, Grafen Georg Adam von Martinic, und dem Papste die Fehde über die kaiserlichen Rechte in Italien ausgebrochen, worin Innocenz XII. ebenso schroff als jener auftrat, und sein Nachfolger Clemens XI. sprach sich der Allocution vom 29. April 1701 heftig gegen die Königswürde Preußens aus. Das war Wasser auf die Mühle Frankreichs.

Der Kaiserhof versuchte Alles, um des Reiches für den bevorstehenden Kampf sicher zu sein. Auf Kur-Hannover und die Kurpfalz konnte man sicher rechnen, dagegen verschleierten die formellen Ergebenheitsversicherungen Kurkölns (12. December) und Kurbayerns (13. December 1700) nur den eigentlichen Sachverhalt, das Zusammengehen der Wittelsbacher mit Frankreich. Der kaiserliche Sendbote, Graf Schlick, merkte bald die Ausflüchte des Kölners; alle Angebote, die er dem bayerischen Kurfürsten in Brüssel machte, wurden von den Gegenversprechungen Ludwig's XIV. gekreuzt; selbst mit Wolfenbüttel und Gotha stand Frankreich in Negotiationen. Der bayerisch-französische Bündnißvertrag wurde am 9. März 1701 fertig gebracht; Kurköln trat bei. Bald gelingt es dem französischen Sendboten Chamois den fränkischen und schwäbischen Kreis zur Neutralität zu bringen, die rheinischen Kreisstände folgen dem Beispiele.

Mit Savoyen, der Vormacht Norditaliens, hatte sich Ludwig XIV. verständigt, seine Versprechungen und Drohungen schienen unwiderstehlich; französische Truppen waren schon im Januar in Oberitalien erschienen; im April 1701 besetzten sie das wichtige Mantua, Mirandola öffnet ihnen die Thore; das ganze spanische Italien hofft Ludwig XIV. festhalten zu können; denn wenig gefährlich erscheinen die habsburgischen Sympathieen der neapolitanischen Adelspartei; der Aufstand gegen die junge bourbonische Herrschaft sollte kläglich enden.

Gewaltig sind Frankreichs Rüstungen, seine Mittel, bedeutend seine Feldherren, von denen der tüchtige Catinat zunächst auf den welschen Kriegsschauplatz tritt. Truppenmangel, Finanznoth lasten auf dem schwerfälligen zerdrückten Staatswesen Oesterreichs, in Ungarn regt sich die innere Bewegung; noch sind die endgültigen Verträge mit den befreundeten Reichsgliedern nicht zur That geworden; seine naturgemäßen Allirten, die Seemächte, trotz der Haager Tripelallianz (7. September 1701), erscheinen nicht kriegsbereit, erst zuwartend.

Oesterreich muß allein in den Kampf, auf dem Boden Italiens,

wo sich seit Jahrhunderten die Waffen Habsburgs und Frankreichs zu kreuzen pflegten; aber an der Spitze seines Heeres steht Prinz Eugen. Guido von Stahremberg hatte die Truppen in Südtirol zusammengezogen; den 20. Mai 1701 übernimmt Eugen zu Roveredo den Oberbefehl; ihm zur Seite stehen Commercy, Pálffy, Baudemont, der wackere Börner u. A. Ueber Ala, durch das Val Fredda, durch Ballarja und über Terragnolo geht der kühne Gebirgsmarsch über wilde Berghöhen, ein Geheimniß für den Feind, denn kein Tiroler hatte sich zum Verräther gemacht; schon am 5. Juli stand Eugen bei San Antonio, 5 Meilen von Verona, und versetzte den ahnungslosen Catinat in ängstliche Unsicherheit; die Etsch wird überschritten, am Po, bei Carpi schlägt Eugen die Franzosen unter Catinat und Tessé (9. Juli). Catinat zieht sich nun über den Oglio gegen Mailand zurück; ihn soll der Liebling des Hofes, Villeroi, ersetzen. Seine Ruhmredigkeit erlebt auf dem Vormarsche über den Oglio eine schwere Demüthigung; Eugen siegt (1. September) bei Chiari nach hartem Kampfe; die Tapferkeit der Franzosen, nicht die Unfähigkeit ihres Führers hatte ihn heiß gemacht; um so entscheidender wurde die Niederlage. Im December stehen die Kaiserlichen jenseit des Po.

Das nächste Frühjahr 1702 sieht die Kaiserlichen vor Cremona, einem wichtigen Haltpunkte der mailändischen Herrschaft. Es gilt den Ueberfall der Festungsstadt; er gelingt, Villeroi wird gefangen (1. Februar), Graf Revel nöthigt jedoch die Kaiserlichen zum Abzuge. Immerhin war es eine neue Demüthigung der Fahne Frankreichs, das nun doppelte Anstrengungen macht, diese Schlappen zu fñhnen. An Villeroi's Stelle tritt ein bedeutender Kriegermann, der Herzog Vendôme, Eugen's Verwandter; er soll das schwankende Savoyen in der französischen Allianz festhalten, den Kaiserlichen den Boden Oberitaliens entwinden. Die neapolitanische Expedition der Oesterreicher zur Förderung eines Aufstandes gegen die hourbonische Herrschaft war ein erfolgloses Project, dessen Gefährlichkeit Prinz Eugen klar durchschaute. Indem er es zum Besten des Großen und Ganzen aufgab, handelte er gegen den kaiserlichen Auftrag. „Ich conspirire zum Vortheile meines Herrn, des Kaisers,“ hatte er zu dem ihm damals noch engbefreundeten Waffengenossen Guido von Stahremberg geäußert; — denn er brauchte seine ganze geringe Truppenmacht, um der frischen Armee des Feindes und einem Vendôme zu begegnen. Mit sorgenvollem Herzen ging er in den ungleichen Kampf mit dem übermächtigen

Gegner, der den Entsatz von Mantua bewirkte und das wichtige Castiglione nahm.

Die Reise Pálffy's nach Wien sollte die Nebel lichten helfen, in welche das Kriegspräsidium des Fürsten Mansfeld die Sachlage in Italien vor den Augen des Hofes zu hüllen bestrebt war, den Rothruf des Felbherrn vernehmen lassen. Er fruchtete nicht viel, Eugen mußte ohne namhafte Verstärkung die Schlacht bei Luzzara am Po gegen die französisch-spanische Bourbonnenarmee aufnehmen (15. August), und daß er das Schlachtfeld halten konnte, war ein rühmenswerther Erfolg. Allein die Kaiserlichen blieben an Truppenzahl der schwächere Theil, nur kleinere Unternehmungen konnten sich anreihen; mit dem Gefühl des Elends betrachtete der hochsinnige Felbherr das ewige, nutzlose Projecteschmeibeln der flüchtigen Neapolitaner in seinem Felblager, denn die Conspirationen in Neapel zu Gunsten Habsburgs nahmen mit dem Putzche des Herzogs von Noja-Caraffa und des Prinzen von Trebesaccio ein trübseliges Ende.

Am meisten erfüllte jedoch sein Gemüth mit Bitterkeit der traurige Zustand seiner maderen Truppen, ihr Schwinden in Kämpfen und am Krankenlager, ihre zerfetzte Kleidung, ihr Soldmangel, die ungenügende Zufuhr an Kriegsbedarf, die Ausichtslosigkeit, daß sein unausgesetztes Drängen die Anschauung bei Hofe entscheidend ändern werde. Die Gegnerschaft in Wien, Mansfeld, Salaburg, Bucelini, hätten gern den entscheidenden Schritt des Prinzen, seine Reise nach Wien, hintertrieben; — er aber, müde, an der Spitze eines darbenenden Heeres zu stehen, das „den Namen einer Armee allgemach verloren und nichts als ein wenig und geringes corpo“ geworden war, müde, zu feiern, wo Großes auf dem Spiele stand, wo es sich drum handelte, nur durch entscheidende Erfolge den bereits des französischen Zwangbündnisses überdrüssigen Herzog von Savoyen, seinen Vetter, zur kaiserlichen Allianz herüberzuziehen, — übergab (den 27. December 1702) den interimistischen Oberbefehl an Guido von Stahremberg und eilte in die Kaiserstadt, um mit dem neuen Jahre neue erquicklichere Zustände herbeizuführen.

Doch auch auf dem deutschen Boden begann sich 1702 das Kriegsgewitter zu sammeln und die Niederlande wurden ein dritter Schauplatz des westeuropäischen Kampfes und als ein vierter erschloß sich das Meer um die europäische Halbinsel.

Selbst der beklagenswerthe Tod des Draniers, R. Wilhelm III. (1702, 19. März), dessen unverdächtig Lob ein Zeitgenosse, der

kaiserliche Historiograph Jesuit Wagner, in treffenden Schlagworten auspricht, konnte den Impuls nicht mehr aufheben, welchen Englands und Hollands Politik durch ihn empfing, den der Kriegsbereitschaft gegen Frankreich. Von den deutschen Reichsfürsten zeichnete sich der König von Preußen (seit 1701) der rührigste für die Sache des Kaisers; er war den 20. Januar 1702 der grossen Allianz beigetreten und half mit England den Streit des welfischen Hauses beilegen. Der Wiener Hof versuchte die deutschen Reichsfürsten gefügiger zu machen und durch den Marsch der schwerfälligen „Reichsexecutionsarmee“, unter Führung des Markgrafen Ludwig von Baden, zur Rückeroberung der von Frankreich gewonnenen Reichsfestung Landau (seit April 1702), die Erklärung des spanischen Erbfolgekrieges zugleich als Reichskrieges auf den Regensburger Tage (17. Juli) zu unterstützen. Bei dieser Unternehmung befand sich der Erstgeborene des Kaisers Joseph, römisch-deutscher König. Alles aber versuchte der kaiserliche Hof unterstützt von den verbündeten Seemächten, um den Kurfürsten von Bayern von Frankreich abzu ziehen. Noch im August 1701 wurde mit ihm unterhandelt und schon glaubte man dem Ziele nahe zu sein; aber die Verständigung scheiterte.

An demselben Tage, an welchem über die Capitulation, Landau's berathen wurde, überrumpelte der bayerische Kurfürst die Reichsstadt Ulm und stellte sich somit offen auf die Seite des Feindes, indem er den Grafen Schlick bis Passau zurückdrängte. Marschall de Catinat hatte, an der Spitze eines Armeecorps, Villars Unterstützung Mar Emanuel's abgesendet, und der Kurfürst von Köln übernahm die Führung von Truppen, die ihm Marschall de Tallard überließ. Dies brachte die Entscheidung in Fluß, am 28. September 1702 fand der förmliche Beitritt „des Reiches“ zur Haager Tripelallianz statt. Dagegen erließ Mar Emanuel (6. October) seine Kriegserklärung gegen den Kaiser und seine Helfershelfer, worauf (8. October) ein besonderer Reichsschluß gegen Bayern folgte. Der Kaiser entband dann (19. November) die Unterthanen des Kurfürsten des Eides der Treue.

Andererseits hatte das reichbegabte Haupt der Kriegslust der Whigspartei Englands, John Churchill, Earl von Marlborough das Commando der Allirten in den Niederlanden übernommen (Juli 1702).

Frankreich jedoch entwickelte seine ganze gewaltige Kriegsmacht. Auf seiner Seite stand die Einheit und Raschheit der Heeresleitung. Der Einnahme Landau's durch die Kaiserlichen (11. Septemb

folgte die Schlacht bei Friedlingen (14. October 1702), ein vorübergehender Rückzug Villars', wodurch seine Vereinigung mit den Bayern gehindert wurde; aber um so entscheidender sollte der Angriff Frankreichs im nächsten Kriegsjahre werden und die Gefahr vor Bayern schon im Spätherbste 1702 spiegelt sich am besten in den Vertheidigungsaussäßen ab, die man zum Schutze des bedrohten Landes ob der Enns traf.

Das Kriegsjahr 1703 rechtfertigte alle Besorgnisse des Prinzen Eugen vor einer Katastrophe. Bis zum letzten Augenblicke hoffte er auf Gewinnung des bayerischen Kurfürsten; nur zögernd fügte er sich den Anschauungen Joseph's I. und seines Kreises, die den entschiedenen Bruch verlangten. Und noch einmal (Februar 1703) nahm der Kaiser, in Uebereinstimmung mit seinen Ministern, die Unterhandlungen auf, sie erwiesen sich neuerdings erfolglos, denn Bayern, Frankreich im Rücken, fühlte sich stark genug. Noch war die heilbringende Krise im Kriegs- und Finanzpräsidium Oesterreichs nicht völlig ausgetragen; die Seemächte verlangten das äußerste Aufgebot kaiserlicher Mittel, die nicht vorhanden waren, die preussischen Ansprüche auf die oranische Erbschaft erweckten wieder ein leidiges Mißtrauen bei dem kaiserlichen Hofe. Während Frankreich zum starken Einbruche in Deutschland rüstete, Marschall Villars entboten ward, die deutschen Linien anzugreifen, klagte Markgraf Ludwig von Baden mit Recht über das Chaos der deutschen Reichshülfe, über die Meinung der Fürsten, es handle sich nur um einen „Theaterkrieg“; endlich über die mangelhafte Ausrüstung, das nackte Elend der Truppen. Es war nicht seine Schuld, wenn er unter solchen Verhältnissen, von seinem Abatus, Grafen Styrum, schlecht unterstützt, die Linien nicht halten konnte, Villars von Rehl bis Tuttlingen vordrang und (12. Mai 1703) seine Vereinigung mit Max Emanuel vollzog.

Es war ein Glück, daß der französische Marschall und der bayerische Kurfürst nicht Eines Sinnes waren, Villars' Hochmuth den Wittelsbacher verletzete und des Ersteren Vorschlag, unverzüglich auf Wien loszurücken und der ungarischen Insurrection die Hand zu bieten, dem Widerspruche Max Emanuel's und dem neuen Kriegsplane weichen mußte, wonach der bayerische Kurfürst von Norden, Bendôme, der bereits Herr Oberitaliens war, von Süden aus Tirol erobern, sich also die Hände reichen sollten, während Villars die Donaulinie zu halten beauftragt blieb. Immerhin mußte auch dieser Plan verhängnißvoll für Oesterreich werden, wenn er gelang, und dazu hatte es allen Anschein.

So richteten sich aller Augen auf „die von Natur wohl verschanzte gefürstete Grafschaft Tirol“, wie ein Zeitgenosse, der pseudonyme „Nigrinus“, das kostbarste westliche Bollwerk Oesterreichs nennt.

Die Haltung der „Landschaft“ Tirols am Sterzinger (Zu 1701) und am Bozener Tage (Februar 1702), Angesichts der dringlichen Forderungen des Kaisers, für die Vertheidigung des Landes zu sorgen, war zögernd und spröde; erst der Fall Ulms in Bayerns Hand und das Vorbrechen der Franzosen gegen Niva und Torbo brachten in Nordtirol die Landesvertheidigung unter dem militärischen Directorate des Generals Gschwind und im Süden den Landsturm zu Wege, den die kaiserlichen Regimenter Liechtenstein und Lodron unterstützen sollten. Als 1703 die Vereinigung der Bayern und Franzosen erfolgt war, erkannte der Bozener Ausschuß (Februar 1703) selbst das Ungenügende der bisherigen Landesvertheidigungsanstalten, aber der bedauerliche Zwiespalt der „Geheimräthe“ und der „Landschaft“, das Streiten und Feilschen um die Bewilligungen, das unentschiedene Herumtasten, die winzige Truppenmacht des Generals Gschwind und seine Unfähigkeit für diese Aufgabe, — zeigte im entscheidenden Augenblicke das Land voll der Zerwürfnisse in den maßgebenden Kreisen — und so gut wie wehrlos.

Mit 9000 Bayern und 2500 Franzosen rückt der Kurfürst vor Kufstein; man giebt die starke Festung aus Ungeschick in die Vertheidigung preis (18. Juni). Vor den tobenden, über Landesverrath schreienden Bauern flüchtet General Gschwind mit seinen Truppen bis Matrei am Brenner, während der Landsturm bald auseinanderläuft. Den 25. Juni steht der Kurfürst bereits in Hall und empfängt die Botschaft der Geheimräthe aus Innsbruck, die sich der kurfürstlichen Huld und Gnade empfehlen. Die Jesuiten gebärden sich als gut bayerisch. Kufstein, Rattenberg, die Scharn und die Ehrenberger Klause, die Schlüssel des Landes im Norden sind in Feindeshand. Am 2. Juli hält der Kurfürst seinen Einzug in Innsbruck; er hatte bereits empfindliche Contributionen, die Verwaltung des „eroberten Landes“ angeordnet. Die Innsbrucker Regierungs- und Rammerräthe huldigten ihm auch. Aber er ahnte nicht am Vorabende eines Volkskrieges wider die Fremdherrschaft zu stehen, vor einem Gebirgskampfe mit dem sicheren Feuerrohre der Scharfschützen, in einem Lande, wo die Kriegskunst wesentlich andere Aufgaben zu lösen bekam, als die gewöhnliche. Denn ein alter nachbarlicher Haß schied den Tiroler und die Bayern; in Schimpf und Scherz trat dieser Haß zu Tage.

Im Hause des Gastwirths und Posthalters Linser zu Landeck, woselbst eben die feindlichen Officiere zechten (29. Juni), beschließen die Oberinntaler Vertrauensmänner, den Pfleger von Landeck, Martin Andrä Sterzinger an der Spitze (auch der Curat Landerer zählte zu diesen Wackern), den Kampf gegen den Landesfeind. Der Ueberfall der ahnungslosen Bayern an der Pontlazer Brücke gelingt (30. Juni), die erste Hiobspost für den Kurfürsten. Aber auch im Etschlande, im Tiroler Burggrafenamte, im Vintschgau, bewaffnet sich das Volk unter der Führung eines A. v. Cazan, Ignaz v. Troyer u. A. und sein Zug in's Brigner Gebiet nöthigt die zagende bischöfliche Regierung zum Mitthun. Die Ermordung des Oberstwachmeisters von Hohenhauser als angeblichen Verräthers zeigt, wie hoch gestiegen die Erbitterung des Volkes über den gewalthätigen Feind im Lande und über dessen schlechte Verwahrung war, und wie chaotisch die Bildung des Landsturmes vor sich ging. Niedinger stand an der Spitze der Etschländer Schützen.

In dieses Chaos des Landsturmes, in welchem auch die Namen Brandis und Flugl auftauchen, jenseits des Brenners, sollten die Schutzdeputation oder das Interimsdirectorium zu Brigen (30. Juni) und die Bozner Landesdeputation Ordnung und Plan bringen. General Guttenstein, Oberstwachmeister Hendl traten mit dem Aufgebote in Verbindung. Erbitterte Kämpfe beginnen am Brenner. Der Kurfürst bricht nun persönlich auf, denn die Seinigen erleiden am 17. Juli eine Niederlage; aber von dem Hauptangriffe auf die verschanzten Stellungen des Landsturmes ruft ihn die allgemeine Erhebung in seinem Rücken, der Landsturm im Unterinntale ab, an dessen Spitze die Knappen und Bauern von Schwaz, die Mattenberger und Zillerthaler standen; Johann Mohr von Sonnegg nahm hier die Leitung in die Hand. Auch die Oberinntaler hatten sich neuerdings erhoben und nun begannen die harten Kämpfe in der Gegend von Martinswand, am „schwarzen Kreuz“, allwo der kaiserliche Revierförster A. Lechleitner den Grafen Ferdinand von Arco erschoss, indem er den Kurfürsten in ihm zu tödten glaubte.

Bald sieht sich der Kurfürst in arger Klemme. Denn endlich erscheint auch der kaiserliche General Solari mit Verstärkungen in Brigen; er und Guttenstein zeigen sich mit dem vereinigten Landsturm auf der Höhe des Brenners. Das war das Signal zum Rückzuge des verzweifelnden Kurfürsten (26. Juli); Tags darauf hielt General Guttenstein seinen Einmarsch in Innsbruck; doch seine weiteren Verfügungen unterstützten den Widerstand der abziehenden Bayern. Die Belagerung Ruffsteins, die Einnahme Ehrenbergs durch

die Tiroler (9. August), das Erscheinen General Heister's mit neuer Mannschaft (seit 8. August), mit welcher nun gegen Seefeld aufgebrochen wurde, hatten den völligen Rückzug der Bayern (21. August) bewirkt und bald darauf ergoßen sich die Kaiserlichen und die Landstürmer unter Heister und Guttenstein und die Tiroler mit rächenden, entsetzlichen Verheerungen und Gewaltthaten über Partenkirchen in's Bayernland, so daß München nur fünf Wegstunden den Feind entfernt wußte. Guttenstein hütete dann die Scharnitz; Heister aber eilte den Franzosen nach Süden entgegen.

Hier hatte sich Vendôme, lange in völliger Ungewißheit über die Sachlage in Nordtirol, gegen seinen Willen zum Losschlagen gebrängt, in drei Colonnen vom Gardasee aus (Ende Juli) in Bewegung gesetzt. Die arg decimirte kaiserliche Armee unter Stahremberg's Führung, die nunmehr am linken Puster bloß Ostiglia hielt, konnte nur 1800 Mann unter Daubon dem bedrängten Süden Tirols zusenden. Das Uebrige mußte der Landsturm thun. Am 9. und 17. August nahm Vendôme das feste Arco, Stadt und Kastell, von 700 Soldaten, 70 Schützen und der Bürgerchaft tapfer vertheidigt; Solari aber verstand es, von Trient aus mit den Landschützen und Milizen unter Graf Franz A. v. Brandis, Flugi und Cazan die Abwehr des Feindes trefflich zu leiten. Als dieser den 1. September vor Trient erschien, fand er Alles zum Widerstande bereit, und nach heftiger Beschießung trat er am 7. September den Rückzug an, den fürchterliche Verwüstungen bezeichneten.

So war Tirol vom Feinde frei geworden, aber das Selbstgefühl der Bauerschaft, ihr Groll über die Erfolglosigkeit der Rückeroberung Kufstein's, ihr Haß gegen die „pflichtvergessene“ Obrigkeit, die entsetzliche Geldnoth und eine maßlose Unbotmäßigkeit des gemeinen Mannes steigerten die anarchischen Zustände, welche erst 1704 einigermaßen geordnet wurden.

Drei wichtige Fragen gingen inzwischen ihrer Lösung entgegen: die erste betraf die Aenderung der Kriegsleitung, die zweite die Gewinnung des Herzogs Victor Amadeus von Savoyen für die große Allianz gegen Frankreich, die dritte den Abgang des österreichischen Prätendenten Erzherzog Karl nach der pyrenäischen Halbinsel.

Zunächst kam im Juni 1703 die erste Angelegenheit zum Austrage, der Fürst Mansfeld trat vom Kriegspräsidium zurück und Prinz Eugen von Savoyen an seine Stelle; die oberste Armeeleitung war nunmehr an die Person des bedeutendsten Feldherrn geknüpft. Die energische Schilderung der vorhandenen Uebelstände durch den Prinzen drang dem Kaiser diesen Entschluß auf, er mußte

auch der Partei des Thronfolgers Joseph I. und dem Kreise Erzherzog Karl's willkommen sein; denn beide zählten zu den Gegnern der alten Rätthe des Kaisers, die der Prinz bei Seite schieben mußte. Auch Salaburg verließ den Posten der obersten Finanzverwaltung; nach einer kurzen Uebergangsphase übernahm die Präsidentschaft der Hofkammer Graf Gundaker von Stahremberg, einer der besten Köpfe und redlichsten Männer, dem es ernstlich um die Reform der verrotteten Geldwirthschaft zu thun war.

Prinz Eugen konnte allerdings nicht sogleich Wunder wirken; er schrieb am 20. Juli 1703 an den Markgrafen Ludwig von Baden: er sei außer Stande, auf einen Tag „Alles zu repariren, was man diese Jahre her recht mit Fleiß in Unordnung zu bringen gesucht“; und etwas später, in einem der düstern Augenblicke seines ewig arbeitenden Geistes, macht er brieflich an Guido von Stahremberg die vertrauliche Aeußerung: „Ich kann Sie versichern, daß, wenn ich nicht selbst gegenwärtig wäre und Alles mit Augen sähe, kein Mensch es mich glauben machen könnte. Ja wenn die ganze Monarchie auf der äußersten Spitze stehen und wirklich zu Grunde gehen sollte, man aber nur mit 50,000 Gulden oder noch weniger in der Eile aufhelfen könnte, so müßte man es eben geschehen lassen und vermöchte dem Uebel nicht zu steuern.“ Die Berichte der fremden Botschaften, Bruiunynz und Stepney aus Wien, die von England und Holland angeregte Sendung des kaiserlichen Schwagers, des Pfalzgrafen Johann Wilhelm, Anfang 1704, an den Hof Leopold's, um auf die finanzielle Leistungsfähigkeit Oesterreichs einzuwirken, und die außerordentlichen Finanzmaßregeln, zu welchen gegriffen werden mußte, dem immer ausgedehnteren Kriege neuen Athem einzuhauchen, lassen den Ausspruch des Prinzen Eugen nicht ungerechtfertigt erscheinen.

Ebenso entschieden drang auch er auf die Gewinnung des Savoyer-Herzogs; mit diesem war man auch nach Ausbruch des Krieges in diplomatischen Beziehungen geblieben; insbesondere arbeiteten die Westmächte an einer Verständigung. Die Forderungen Victor Amadeus' (die Erwerbung des ganzen mailändischen Antheils bis zum Tessin und an die Grenzen von Parma und Piacenza) waren allerdings bedeutend; er suchte diesfalls auch auf die kaiserlichen Rätthe einzuwirken. Während die Franzosen immer mißtrauischer gegen den Herzog von Savoyen wurden, und Vendôme die fällige Vollmachten in Händen hatte, ging Graf Auerberg incognito als „Monsieur Constantin“ nach Turin (Juni 1703). Aber Frankreichs Diplomatie bekam bald Wind von diesen Ab-

machungen und Victor Amadeus, in der peinlichsten Lage, in Furcht vor Frankreich und der Ausgiebigkeit der Kriegsmacht Oesterreichs allerdings nicht ohne Grund mißtrauend, steigerte nur noch seine anfänglichen Forderungen, so daß Auersperg über den „unbeständigen, argwöhnischen und habgierigen Verräther“ in seinen Depeschen loszog und der Engländer Stepney den Herzog einen „Gaulker“ schalt. Da drängte der entscheidende Schritt Vendôme's, die von ihm am 29. September begonnene Entwaffnung der saronischen Truppen, den Herzog in die Allianz der Gegner Ludwig's XIV., und Auersperg sicherte ihm auf eigene Verantwortung noch das Gebiet von Vigevano, zwischen Sesia und Ticino, zu; so kam es den 8. November 1703 zur Unterzeichnung des Vertrages durch den Herzog und Auersperg. Aber noch war der Vertrag vom unzufriedenen Wiener Hofe nicht ratificirt, noch standen die spärlichen Truppen, unter Stahremberg's Führung, zu weit, um dem bedrängten Herzoge die Hand bieten zu können. Daß es dennoch gelang, daß es nicht zur Vertreibung des „letzten Oesterreichers“ aus Italien kam, war das Verdienst Guido's von Stahremberg, wie dies offen der Gesandte Englands in Turin, Hill, aussprach.

Nicht geringere Schwierigkeiten hatte der endgültige Vertrag mit den Seemächten über die Präten dentschaft Erzherzog Karl's gekostet.

Heinsius brang auf die Expedition nach Spanien schon im Frühjahr 1702; England unterstützte das holländische Ansinnen. Das kaiserliche Cabinet forberte dem entgegen eine Flotte zur Eroberung Sardinien's. Jedenfalls waren die älteren Mitglieder der kaiserlichen Conferenz für die Erwerbung der ganzen spanischen Erbschaft für den Kaiser und beziehungsweise dessen Erstgebornen eingenommen, was den Grundsätzen der Allirten widerstrebte. Auch gegen ein von England betriebenes Bündniß mit Portugal gab es Bedenken in Wien. Andererseits überschätzten die Westmächte die habsburgischen Sympathieen der Spanier. Nicht Viele dachten so wie der nach Lissabon flüchtige Almirante von Castilien (Don J. Th. G. de Cabrera, Herzog von Rioseco), dessen Proclamation an die Spanier keine große Wirkung hatte.

Endlich gelang es, den Kaiser für die Anschauungen der Seemächte zu gewinnen. Auch K. Joseph und Prinz Eugen drängten zur Expedition nach Spanien. Am 16. Mai 1703 wurde der Lissaboner Vertrag zwischen Portugal und der Tripelallianz durch Walstein abgeschlossen und eine portugiesische Infantin zur Braut Karl's außersehen. Aber die kaiserliche Cessionsformel zu Gunsten seines Zweitgebornen und besondern Lieblings machte Schwierigkeiten, denn die josephinische Partei bestand auf der Behandlung Mailands als heimgefallenen deutschen Reichslehens, während es die karolinische als untrennbaren Bestandtheil der spanischen Erbschaft ansah. Auch war der

Gedanke einer Trennung auf unbestimmte Zeit für den Vater ebenso peinlich, als beunruhigend der Ausblick in unbekannte Gefahren, die des jüngeren Sohnes harrten.

Am 16. September 1703 wurde dennoch der kaiserliche Verzicht auf die ganze spanische Monarchie endgültig; ein geheimer Artikel sicherte Joseph I. seinen Anspruch auf Mailand zu.

Schwer trennte sich der 18jährige Karl von Wien und den Eltern. Am 3. November traf er im Haag ein; nach langem Warten wurde am 26. November die Flotte segelfertig. Furchtbare Stürme hinderten das Auslaufen bis zum Januar 1704; dann ging es nach England und endlich fuhr der zweite Sohn Leopold's I. am 8. März mit holländisch-englischer Flotte im Tajo ein; die Botschaft, seine portugiesische Braut sei den Plattern erlegen, war ein unfreundlicher Willkomm, ein böses Omen für seine Sache; er blieb zu bangem Warten, wechselvollen Erlebnissen verurtheilt, — den Vater sollte er nicht mehr sehen.

Schlimm sollte das Kriegsjahr 1703 in Deutschland endigen, bedenklich das neue 1704 hier, in den Niederlanden und in Italien beginnen. Ganz Ungarn wird von der Insurrection bemeistert.

Allerdings war der Tiroler Krieg eine Schlappe für Bayern und Frankreich; Markgraf Ludwig von Baden nahm Augsburg ein, bedrohte München; von Böhmen aus, von Oberösterreich her, durch dänische Hülfsschaaren des Kaisers wurde ein Angriff auf Bayern versucht. Aber bald wendet sich das Blatt; unaufhaltsam dringen die Franzosen unter Marsin und Villars vor; der letztgenannte Marschall schlägt, mit dem Kurfürsten vereinigt (20. September 1703), den General-Abtates des Badners, Styrum, am Schellenberge, bei Hochstädt; Passau fällt in die Hand des Kurfürsten; Tallard erscheint mit der französischen Hauptarmee am Rheine. Der alternde Markgraf von Baden war dem Angriffe nicht gewachsen. Doch that er sein Möglichstes, von dem wackern Thüngen unterstützt.

In den Niederlanden gingen die Erfolge Marlborough's durch das Ungeschick der Holländer und den Habd beider Allirten wieder verloren.

Alles lag nun daran, daß Eugen, die Seele der Wehrkraft des Kaiserstaates, England und Holland vermöge, Marlborough auf den deutschen Kriegsschauplatz zu entsenden. Endlich gelingt dies. Am 13. Mai 1704 überschreitet Tallard mit 24,000 Mann den Rhein bei Breisach; sieben Tage später vollzieht sich die Ver-

einigung Marfin's mit den Bayern bei Donaueschingen Groß war die Bestürzung in Wien; nur Einer verzagte nicht und redete auch dem verdächtigten Markgrafen von Baden das Wort der Prinz von Savoyen.

Ueber Tirol und Vorarlberg eilt er zur Besprechung mit Marlborough. Zum ersten Male sahen sie einander zu Mindelheim am Neckar (10. Juni) in's Auge, die beiden Kriegsmeister, der stolze Engländer, einer der schönsten und begabtesten Männer seiner Zeit, glänzend, stürmisch, aber von engerem Herzen und ehrgeiziger Selbstsucht; bald verzagt, wenn die Gunst des Geschickes wich, — und der kleine unscheinbare „Savoyarde“, mit schwungvoller Seele, die nie ihre Mäßigung, ihren Adel, ihre Spannkraft verlor, der Mann, der unwiderstehlich anzog und fesselte; nicht leicht gab es ein Verhältniß der Waffengenossenschaft, das sich zur persönlichen Befreundung so rasch und dauernd festigte, wie seither die Kriegskameradschaft Eugen's und Marlborough's. Drei Tage später trafen sie bei Heppach mit Ludwig von Baden zusammen, dessen Eigensinn auf dem Zusammenstehen mit Marlborough beharrt, während Eugen am Rheine Stellung nehmen sollte. Eugen fügte sich mit gewohnter Selbstverleugnung; bei Rastatt sammelte er die buntschedigen Reichstruppen unter dem Prinzen Leopold von Anhalt-Deßau (dem „alten Deßauer“). Tallard's und Villeroi's Aufbruch von Straßburg (1. Juli) konnte von Eugen höchstens verzögert werden. Die Franzosen hatten Eile, denn der Kurfürst harrte ihrer mit Ungeduld, um die Niederlage zu rächen, die ihm und seiner Feldmarschalle, dem älteren Grafen Arco (2. Juli), Marlborough und der Markgraf beigebracht. Die Versuche, ihn jetzt der kaiserlichen Sache geneigter zu machen, sind fruchtlos. Die Dinge nahe der Entscheidung; es gelingt dem Prinzen, sich der eisernen Umarmung der Bayern zu entwinden. Während der Markgraf von Baden an die Belagerung von Ingolstadt geht, ermöglicht die rühmenswerthe Eile Marlborough's die Vereinigung mit Eugen's Heere (12. August), Angesichts der gleichfalls vereinigten Bayer und Franzosen. Die Schlacht bei Höchstädt und Blenheim die größte und blutigste, die bisher ausgefochten worden, endigt mit dem herrlichen Siege Eugen's und Marlborough's; die Zählige des Ersteren im Kampfe gegen die Bayern, die stürmische Wut des entscheidenden Stoßes, den der Letztere auf Tallard und Marfi — die Schlachtordnung verkehrend — ausführte, knüpften ihn an die Fahne der Verbündeten. Marschall Tallard ist Gefangener, der Kurfürst entweicht nach Brüssel, er überträgt der Gattin die Wei-

waltung; Landau wird halb wieder den Franzosen entzissen und offen liegt das Bayernland der kaiserlichen Invasion. Mit einem Schlage war es anders geworden. „Die Feinde, welche uns noch eben verschlingen wollten,“ schrieb der englische Gesandte in Wien, „wissen gegenwärtig nichts Anderes zu thun, als uns anzustarren.“ Marlborough's Name trat nun dem Eugen's an die Seite; ein gewaltiger Schreck durchfuhr Frankreich, aber es war noch stark genug, die Scharte auszuweichen.

Denn in Italien konnte die Meisterleistung Guido's von Stahremberg, sein kühner Flankenmarsch voll Beschwerden und Gefahren (29. December 1703 bis 14. Januar 1704) zur Vereinigung mit dem Savoyer bei Asti keine großen Früchte bringen, denn sein Corps war schwach, schlecht versorgt, die Lombardei in französischen Händen, der Herzog von Savoyen ein wenig verträglich, hitziger Charakter. Die Hoffnung auf den Camisardenkrieg in den Severnien, der Plan eines Zuges vor Toulon blieben erfolglos. Uebrigens war Graf Trautmannsdorf, der das in Reserve zurückgebliebene Corps befehligte, unbotmäßig. An seine Stelle sollte Baubemont treten, und als dieser jähen Todes starb (12. Mai), übernahm Leiningen das Corps, mußte sich aber bald nach Tirol zurückziehen, während Stahremberg und der Herzog mit Ungeduld auf Verstärkungen gegen die übermächtigen Franzosen unter Vendôme harrten. Daß sie nicht erschienen, daß Prinz Eugen, wie er sich gegen den savoyischen Gesandten Tarini äußerte, nicht im Stande war, „aus Luft und Erde Menschen zu machen“, verbitterte Stahremberg ungemein und legte den Grund zu der dauerlichen Entfremdung Beider. Stahremberg sah eben die Dinge in der Nähe, Eugen aus der Ferne an, für ihn waren allgemeine Bedürfnisse maßgebend, die Occupation Bayerns, die Bewältigung des ungarischen Aufstandes. Stahremberg empfand jedoch schwer den Unmuth des Herzogs, das Arbeiten der französischen Partei in Turin; sein herbes Naturell schärfte nur die Spannung; das Schlimmste stand in Aussicht, als der tapfere österreichische Commandant Fresen das feste Verruca bei Turin (9. April 1705), allerdings nur als Trümmerhaufen, übergeben mußte. Stahremberg beharrte auf Truppenverstärkung oder — Abberufung.

Bayern aber, das durch die Capitulationen vom 7., 11. November 1704 (Ipsheim) der Occupation des Kaisers offen stand und als erobertes Land eines ungehorfamen Reichsgliedes mit Härte behandelt wurde, trug mit Ingrimme die fremde Herrschaft; es

schienen bald Tage einer allgemeinen Volkserhebung kommen zu sollen. Die Ernennung des Prinzen Eugen zum Oberverwalter und Bratislaw's als Statthalter sollte den Sturm beschwören und die Occupation nutzbringend gestalten.

In hohen Wogen ging noch immer die Bewegung Ungarns, Erzherzog Karl war noch in Lissabon festgebannt, und Eugen's trostloser Bericht über den elenden Zustand des österreichischen Corps in Südtirol, war so eben aus Roveredo eingetroffen, als der sorgenvolle kränkelnde Kaiser Leopold I. am 5. Mai 1660 aus dem Leben schied.

Er hatte 65 Jahre gelebt und 48 Jahre geherrscht; sein Scheiden war ruhig, gefaßt; sein letzter Blick, sein letztes Wort dem Bilde des fernen Sohnes und dem Erstgeborenen am Sterbelager zugewendet. Er starb mit sich im Reinen, keine große, glänzende Persönlichkeit, ein mittelmäßig begabter Mann, aber ein Regent, der geachtet war, weil er das Recht und das Verdienst zu achten verstand und mehr der Pflichten des Herrschers, als der Lockungen der Macht und Willkür gedachte. Dennoch konnte er hart sein, wenn es Herrscherrechte und namentlich Glaubenssachen, die Verletzung der nach seiner unerschütterlichen Ueberzeugung allein gültigen katholischen Kirche betraf. Guthertzig bis zur Schwäche gegen vertraute Günstlinge, freigebig bis zur Verschwendung, ordnungsliebend bis zur Pedanterie und zäh festhaltend an den kleinsten Forderungen der steifen spanischen Etiquette; stets ernsthaft, gemessen, spröde und darum auch nie populär, den Forderungen der Zeitbedürfnisse, gleichwie allen Reformen, zähe widerstrebend, — besaß er ein unbestechliches Gewissen für die Haltung des gegebenen Wortes und Versprechens, tiefes Gefühl für Familien- und Freundschaftspflichten, Sinn und Achtung für Wissenschaft und Kunst und, wenn er von der Nothwendigkeit einer Neuerung überzeugt wurde, den festen Entschluß sie durchzuführen. Trotz seiner nur zu sehr von der geistlichen Umgebung ausgebeuteten Frömmigkeit, trotz der sein Antheil beirrenden und fesselnden Herrschaft von Günstlingen hielt er an den Rechten des Staates der Kirche gegenüber unerschütterlich fest, und ein angeborener Scharfblick durchdrang nicht selten die absichtlich verschleierte Uebelstände. In dem melancholischen Fatalismus Leopold's blieb ein Punkt unverrückbar, der Glaube an die Zukunft seines Hauses, und sein schwächliches friedens- und ruheliebendes Naturell entwickelte in allen diese Zukunft betreffenden Fragen eine überraschende Energie und Kriegslust. Das

Gefühl der Majestät dieser Kaiserin durchdrang und hielt ihn, den Schwächling, im Schlimmsten aufrecht, und sein Privatleben war gesiegt gegen jene Einflüsse, welche drüben in Frankreich den Hof immer tiefer in die Zuchtlosigkeit zerrten.

4. Die Rákóczy'sche Insurrection bis zum Septembertage. 1703—1705.

Vgl. f. d. 2. Abschnitt. Vgl. überdies die gleichzeitigen Drucke u. z. des Manifest Rákóczy's II. dd. Prezna 12. Mai 1703 u. sein Schreiben an k. Leopold I. aus dem Lager vor Runkács v. 7. Juni d. J., Johann d. Sittschreiben, den bedrängten Zustand der Evangelischen in Ungarn . . . betreffend, o. D. 1703; das kaiserliche im lat., magyar. u. deutscher Sprache gebr. Patent v. J. 1704. Flugchr. v. J. u. L. R. Scharichmid: „Die Rákóczy'sche Kriegsflamme in dem bedrängten Ungarn Siebenbürgen, Oesterreich und deren Ursprung und eigenliche Ursachen: die Gravamina, Propositionspunkte und wie weit es damit gekommen“ . . . (Köln, 1704). Ebenba erschien gleichzeitig das officiële: „Rákóczy Fürst in Ungarn der Malcontenten als betreffend dessen und der Ungarn letzteres Manifest und Erläuterung desselben und des Ursungs des jetzigen ungarischen Aufreises, so das Fundament in französischen Intrigen hat, ingleichen wie gnädig und billig sich kais. Majestät als regierender König in Ungarn gegen solche Malcontenten bezeigen“ . . . Das angezogene Manifest der Ungarn ist das bekannte lateinische aus der Feder des Secretärs Rákóczy's Paul Ráday (f. Tagebuch 1677—1720 in Thaly's Rákóczi tár I. Bd. abgebr.) mit den Eingangsworten: Recrudescunt ineluctae gentis Hungariae vulnera . . . Aus protestantischer Feder erschien 1705 zu Köln: Urkufen die Ungarischen und Sevennesischen, worin das Papstthum allen christlichen Staats-Leuthen bei gegenwärtigen wunderlichen Conjunctionen zu Erwekung vorgestellt wird, nebst Anhang aus Puffendorffio“ . . . Eine Reihe von Manifesten und Briefen f. 1703 findet sich im II. Bde. der Hist. de revolutions de Hongrie abgedruckt; vergl. sind sie im Anh. z. den Mem. du prince Rákóczy. Die Memoiren Rabutin's (gebr. 1795), die Chroniken von Cserey und Apor: f. Siebenbürgen. Archivum Rakoczianum I. I., II., 1; Rákóczi tár I. und Bercsényi's Briefe. (Thaly, Simonyi) Ratona, Horváth, Szalay, Fessler-Klein, Ziegler, Kronen a. a. D., Arneth, Eugen v. S., I. Bd.

Das erste Auftreten Rákóczy's auf dem Boden des östlichen Oberungarns schien ebenso wenig gefahrdrohend als hoffnungreich. Es war ein Wagniß doppelter Art, da es dem Führer an Mitteln und jeder Kriegserfahrung gebrach; er selbst sagte von sich nachmals, er sei „ein Blinder und Führer von Blinden“ gewesen. Auch sein erster Anhang macht einen befremdenden Eindruck. Zu den 200 Toldatschen und 50 Reitern der bei Dolha versprengten Kuruzzenbanden

stoßen aus der eigenen, jüngst confiscirten, Munkács Herrschaft eine Masse von ruthenischen und wallachischen Bauern. Rákóczy erleidet bei Munkács durch Montecuculi eine empfindliche Schlappe und nur das französische Geld, welches nun Percsényi von Danzig herüberbringt, hält die entmuthigten und übellautigen Rákóczyaner zusammen. Bloß falsche Gerüchte von seiner „Armee“ und „polnisch-schwedischen Hülfstruppen“ bewirkten, daß die Schaaren Esáky's, den Angriff auf die Kuruzzen unterließen und auseinander liefen. Der ungarische Adel will mit der rákóczy'schen Sache nichts zu thun haben, denn vor der Hand sah er darin nur eine Seite des schreckenden Bauernkrieges. Rákóczy mußte es geschehen lassen, daß das „Volk sich selbst seine Führer wählte und sein Vertrauen Bartscheerern, Schneidern und Hirten schenkte“, wie er selbst schreibt; „andere an deren Stelle zu setzen, wäre gefährlich gewesen und war auch unmöglich bei dem Mangel an besseren Führern.“ Die Stadt Debreczin, das Herz des kernmagnarischen Alfölds, bittet den Landescommandanten Nigrelli um Schutz gegen die Kuruzzen; er rath ihr, sich vorderhand gefügig zu zeigen. Wie seltsam sticht dies Alles von dem volltönenden Manifeste Rákóczy's ab; wie legt dies den Gedanken nahe, daß dieser Brand mit raschen, starken Griffen hätte erstickt werden können. Denn nur zögernd fraternisirt der Adel mit dem Aufstande, erst im Herbst 1703, im folgenden Jahre 1704, erfaßt die Bewegung die Magnatentreife; beharrlich widerstrebt das Serbenvolk Ungarns allen Verlockungen. Aber ebenso wenig, als man die Nothwendigkeit raschen Eingreifens unterschätzte, wußte man der entschiedenen Gefahr zu begegnen. Die Depeschen des englischen Gesandten Stepney und seines zeitweiligen Vertreters Whitworth, Residenten in Frankfurt, aus Wien an seine Regierung sind vom Hochsommer 1703 ab für die Kenntniß der wachsenden Verschlimmerung der Sachlage in Ungarn ungemein belehrend und zeigen am besten die Gegensätze der Anschauungen darüber bei Hofe und bei den Hülfsmächten des Kaisers; andererseits den trostlosen Verlauf der Ausgleichsfrage. Schon im August wußte man, daß Rákóczy monatlich 100,000 Livres französischer Subsibien über Hamburg und Danzig beziehen solle; daß bei der Pforte bedenkliche Ansammlungen ungarischer Emigranten stattfänden. Einen Monat später ist von der günstigen Aufnahme der Botschaft Rákóczy's im Divan die Rede; Tököly gedenke wieder als Insurgentenführer aufzutauhen und bei der Pforte arbeite Frankreich in dieser Richtung gegen den friebliebenden Großvezier; insbesondere studiere der Jesuit Venien, ein gelehrter Orientalist, als Emissär Frankreichs in der

Türkei die ungarische Frage. Unmittelbar vor dem Tode des kaiserl. rath- und thätlosen Obercommandanten Nigollai zu Raibach (29. September) schreibt Sternert (26. September): Die Insurrection habe alle Katholiken und auch die Protestanten auf ihrer Seite, weil sich jene in ihren politischen, diese in ihrem krieglichen Naturen verletzt fühlten. „Diese Rebellion ist die größte, die je in diesem Königreiche ausgebrochen!“ ruft er aus. Prinz Eugen wisse nicht, woher Soldaten nehmen zur Unterdrückung derselben.

Was sollten auch die kleinen kaiserlichen Truppenführer in Eimungarn mit ihren Befehlshabern Wilson und dem wädrern Montecuali? Bald sollte sich auch Rabutin in Siebenbürgen der drohenden Gefahr gegenüber sehen. Im September war einer der wichtigsten Waffenplätze, Tokaj, in den Händen der Insurrection: schon am 18. September konnte Rákóczi dem Könige Franziska schreiben, alles Land bis zur Donau stünde auf seiner Seite; es bedürfe nur noch der versprochenen Hülfstruppen. Sternert trägt in seinen Berichten vom October noch härtere Karten aus, von 72 Communen seien nur 10 kaiserlich geblieben; Rákóczi verführe über mehr als 18,000 Mann zu Fuß und 26,000 Reiter. Demals wußte sich auch der Abjahl Károlyi's, eines der einflussreichsten Magnaten Oßungarns, von der Sache des Kaisers, ihm seine Andeutung; immer mehr reißt der Erfolg vornehmte Elemente auf die Seite des Aufstandes; sein ursprüngliches Gerüthe — als Kurrussen- und Bauernkrieg — wandelt sich in eine bewaffnete politische Bewegung, welcher die Mehrheit Ungarns angehört, in eine Confederation, wie sie sich nunmehr bald officiell nennt.

General Graf Leopold Schlik, Stephan Rabart, Simon Hercsák und Anton Esterházy konnten das westliche Bergland nicht halten; bald erscheinen die beiden Letzteren auf Seiten Rákóczi's, neben Percsényi, Károlyi, Tokaj, Batrák als Feldhauptleute der Insurrection. Mit dem Kurfürsten von Bayern, dem sogar die Krone Ungarns als Löder vorgehalten wurde, steht die Insurrection in Verbindung; bald erfährt Mahren, Niederösterreich die Schrecken feindlicher Streifzüge: Wien angestrichelt, die Krone Ungarns wird aus Preßburg hieher geholt.

Umsonst hatte der Kaiser, ohnehin in den bittersten Finanzverlegenheiten, am 9. October die Vier-Millionensteuer auf drei Millionen ermäßigt, am 19. dieses Monats vollständige Amnestie mit sechs-wöchentlichem Termine ausgesetzt; die Zugeständnisse konnten den Strom der nationalen Bewegung mit dem Schlagworte: Liberté! nicht eindämmen. Ende des Jahres befand sich Prinz Eugen in

Preßburg; von ihm aufgefordert eilten Pálffy und Palatin Paul Esterházy nach Wien. Der Kaiser schien geneigt, allen politischen Beschwerden Ungarns gerecht zu werden, Rákóczy zu rehabilitiren. Prinz Eugen ließ mit Bercsényi unterhandeln; der Palatin that das Seinige mit Hülfe eines Graner Domherrn, auch eine schöne Wittve hohen Ranges, einst Gegenstand der Neigungen Rákóczy's, wurde nach Tokaj abgesendet zur Anbahnung von Verständigungen. Schon Anfangs December trat der Hof durch Baron Scalvinioni (ursprünglich Kammerdiener des Kaisers) mit dem Kalocsaer Erzbischof Széchényi in Verbindung, um ihn für eine Mediation zu gewinnen; auch der Thronfolger K. Joseph schrieb an diesen geachteten Magnaten, und Széchényi trat nun mit Rákóczy in Correspondenz, der sich von Tokaj nach Miskolcz begeben hatte.

Aber bald merkte man, wie hoch hinaus die Bewegung wolle; ihr schwingvolles Manifest vom 1. Januar 1704 aus der Feder des Geheimschreibers Rákóczy's, Pauls Ádám, das mit den Worten *Recrudescunt inclytae gentis Hungariae vulnera* (es brechen wieder auf die Wunden des rühmlichen Ungarnvolkes) beginnt, gebrauchte die alten bestechenden Schlagworte, und das zweite Manifest vom 24. Januar dieses Jahres verstand es, durch das entschiedenste Eintreten für das Princip der Glaubensfreiheit den Protestantismus Ungarns an die Fahne der Insurrection zu fesseln und etwaigen Maßregeln des Wiener Hofes in gleicher Richtung zuvorzukommen.

Wir wollen nicht die früheren, schweren Unterlassungssünden der habsburgischen Herrschaft in der Religionsfrage Ungarns des Breiteren auseinanderlegen; wie immer rächte sich auch diesmal der katholische Rigorismus der Krone. Das ungarische Calvinenthum, der Deutschprotestantismus Ungarns, treten immer geschlossen in die Reihen der Bewegung; jener aus doppeltem, confessionellem und nationalem Antriebe, dieser, soweit er die Deutschstädte und das westungarische Slovakenhum umfaßte, theils im herben Gefühle der Nichtachtung seiner kirchlichen Beschwerden, denen er z. B. 1703 in einer Denkschrift Ausdruck gab, — theils von dem Terrorismus der Bewegung mitgerissen. Hätte aber auch die Regierung das Versäumte nachholen wollen, — so begegnete sie jetzt einem tiefen Mißtrauen und lief Gefahr, es mit der katholischen Partei, mit dem Hochklerus und dem Magnatenthum der herrschenden Kirche zu verderben. Denn obgleich auch in diesen beiden Kreisen die Bewegung ihren wachsenden Anhang gewann; standen ja katholische Magnaten: Rákóczy, Bercsényi, Károlyi u. A.

an ihrer Spitze, so beziffert doch eine englische Depesche aus Wien (im Herbst 1704) das Verhältniß der Protestanten beider Bekenntnisse und der Katholischen im Lager Rákóczy's wie 7 zu 1. Rákóczy präcisirt in seinen Memoiren das Verhältniß noch charakteristischer, indem er sagt: Alle Truppen, kaum den zehnten Theil ausgenommen, seien calvinisch.

Der Wiener Hof, bestürmt von den protestantischen Hülfsmächten, England und Holland voran, zu Gunsten der ungarischen Protestanten der augsburgischen und helvetischen Confession, die sich mit ausführlichen Klagschriften und Bittgesuchen an die Vertreter der Seemächte als Mediatoren wandten, befand sich aber in einer andern noch schlimmeren Zwangslage. Es betraf dies die Forderung politischer Zugeständnisse umfassendster Art, auf welcher im Interesse der schleunigen Pacification Ungarns die vermittelnden Mächte bestanden. Und doch gesteht selbst der englische Gesandte, die Conföderation wolle mit dem Kaiser nicht wie ein Volk von Unterthanen, sondern als eine Nation unterhandeln, welche volle Freiheit habe, über sich selbst und ihre Angelegenheiten zu verfügen.

Diesen Standpunkt der Conföderation konnte und durfte jedoch der Wiener Hof nicht anerkennen, und die Conföderation war wieder trotz aller Nebensarten nicht gesonnen, denselben aufzugeben. Ueberdies bekämpften sich im Rathe des Kaisers zwei Parteien: Harrach, Mansfeld, Bucellini, die „alten“ Minister, welche jede Concession verschleppen und nur temporisiren wollten, und die Partei Kaunig-Salm mit Joseph I., denen in diesem Punkte Prinz Eugen und sein Anhang secundirte, entschlossen, den Kaiser allgemeinen Zugeständnissen geneigt zu machen. Im Sommer 1704 gab sich auch Palatin Eötvös alle Mühe, den Sturz der „Alten“ herbeizuführen.

So mußten denn die Unterhandlungen Hollands und Englands durch ihre Botschafter, des Kalocsaer Erzbischofs zu Gyöngyös, Miskolcz und von Paks aus (Mai 1704) mit Rákóczy sich ebenso erfolglos zeigen, wie die Anstrengungen der Bevollmächtigten der Conföderation, des katholischen Probstes Viza und des Lutheraners Orlócsányi (Notär des Thuróczer Comitates), welche dann in Wien mit dem Hofe und mit den Mediatoren conferirten.

Von besonderer Wichtigkeit erscheint der Gyöngyöser Verhandlungstag im März 1704, zu welchem sich Rákóczy von der Belagerung Erlau's begab, und woselbst sich Szécsényi, der holländische Botschafter du Hamel-Brugninr, der französische Senbote Fierville, ein türkischer Vertreter und zwei polnische

Gesandte einjanden. Letztere hätten ihm die polnische Krone angetragen. Er aber habe sie durch die Gegenbotschaft Ráday's und Skolicjángi's an den Cardinalprimas und den Schwedenkönig abgelehnt, dagegen Karl XII. an die älteren Bündnisse seines Hofes mit dem Großvater und Urgroßvater erinnert und zur Wiedererwerbung des Fürstenthums Siebenbürgen Subsibien, außerdem die Erlaubniß zur Truppenwerbung in Schweden angesucht. Szécsényi, dem der Wiener Hof zu wenig entgegenkommend schien und der Einmarsch des Generals Heister höchst unwillkommen war, konnte weder mit dem Vorschlage, den Ausgleich in die Hände des Thronfolgers zu legen, noch mit dem Waffenstillstande durchbringen.

Auch Stephan Freiherr von Szirman, der einstige Hausfreund und Kerkergenosse Rákóczy's, der im Juni 1703 seine Freilassung gegen Bürgschaft erlangte und zwar auf Fürsprache der Jesuiten, denen er seine Güter verschrieben habe, erscheint als Unterhändler verwendet, dessen Concurrenz in dieser Richtung später die Eifersucht des Erzbischofs von Kalocsa erweckte.

Ueberhaupt wurde es dem Wiener Hofe vor lauter Mediationen bange, denn auch der Schwedenkönig Karl XII., der kürzlich (Februar 1704) die Entsetzung R. August's durch den Warschauer Reichstag und die Wahl des Wojwoden von Posen, Stanislaus Leszcinski (12. Juli), herbeigeführt hatte, er, der damalige Herr der Sachlage im Nordosten Europa's, dessen Machtstellung und Entwürfe die Unruhe des Wiener Hofes erregten und Frankreichs eifrige Bewerbung um politische Freundschaft hervorriefen, trug gleichfalls seine Vermittlung durch den Residenten in Wien, Baron von Strahlenheim, an; auch der schwedische Kanzler Piper trat damit hervor. Das Gerücht, Schweden stände mit den „ungarischen Rebellen“ in Verbindung, wurde durch Piper (Februar 1704) mit Entrüstung zurückgewiesen. An Bewerbungen Rákóczy's um die Gunst des Schwedenkönigs fehlte es gleichwohl nicht, Karl XII. konnte aber seine Abneigung gegen ihn als Führer eines „Aufstandes“ nie überwinden.

Der Verlauf des Krieges der Rákóczyaner oder Conföderirten, deren Hoffnungen auf den Erfolg der bayerisch-französischen Waffen im Jahre 1703 nach der Tiroler Katastrophe sanken, dann aber — seit dem Frühjahr 1704 — wieder stiegen mit den Kaiserlichen unter Heister, Pálffy, Herberstein, Rabatta und dem Befehlshaber des dänischen Corps, Tramp, in Westungarn, das Aufgeben des Planes Rákóczy's im April 1704, gegen Wien vorzubringen, andererseits seine bringliche Vorstellung an Ludwig XIV., im Sinne der Novemberverträge des Jahres 1703 ihm die ausständigen Hülfen-

gelber und die unentbehrlichen Hülfsstruppen zu senden, zeigen offenkundig, daß die Schwäche der conföderirten Armee in ungeschulten Soldaten und im Solbmangel wurzelte. Dagegen brachte der eigennützigste Abfall Forgács' und Anton Eötvös's zur Sache der Conföderirten die Operationen der Kaiserlichen in's bedenkliche Stocken, und selbst der Waffenerfolg Heister's vom 13. Juni 1704 am Szemerer Felde war nicht ausgiebig genug. Angesichts der großen Gefahr auf dem deutschen Kriegsschauplatz erklärte Kaiser Leopold am 20. Juni dem Erzbischofe Szécsényi, er sei, bei unverletzlicher Wahrung des habsburgischen Erbrechts auf Ungarn, bereit, nicht nur allgemeine Amnestie zu gewähren, sondern für Ungarn-Siebenbürgen alle politisch-kirchlichen Rechte der Stände zu wahren und nach Abschluß des Waffenstillstandes mit der Conföderation, unter englisch-holländischer Mediation, auf Verhandlung eines endgültigen Ausgleichs einzugehen. Rákóczy aber, auf den Sieg Bayerns und Frankreichs hoffend, und von beiden Seiten thunlichst abgehalten, einen Sonderausgleich mit dem Kaiser abzuschließen, auch einer Unterstützung der Pforte gewärtig, war nicht gewillt, diesen Standpunkt einzunehmen. Dennoch wollte er sich zu neuen Besprechungen mit Szécsényi nach Gyöngyös begeben, als die Kunde von den Siegen der Allirten bei Schellenberg und Höchstädt über die Bayern und Franzosen (2. Juli und 13. August 1704) die Kriegspartei in Wien wieder emporbrachte, und andererseits das gewaltsame Gebahren des kaiserlichen Generals Heister den Unmuth selbst der kaiserlich gesinnten Ungarn erregte.

Aber auch Rákóczy gerieth in keine geringe Verlegenheit, als zu Gyöngyös Oskolicsányi, der evangelische, dem Ausgleich befreundete Führer der 11 Gespanschaften des nordwestlichen Ungarns, in dieser Richtung schon früher thätig, die Abgeordneten derselben aufsuchte, die unverzügliche Erfüllung ihrer confessionellen Forderungen zu verlangen, sonst würden sie nach den Concessionen des Kaisers greifen. Einem kleinen Kreise Vertrauter gegenüber habe nun Rákóczy einen Brief Bonac's, des französischen Gesandten in Polen vorgewiesen, worin Rákóczy ernstlich abgemahnt wurde, die antikatholischen Bestrebungen der Protestanten zu fördern. Vertrauliche Mittheilungen Oskolicsányi's an die Vertreter Hollands und Englands bezeichneten Rákóczy als Gönner des Protestantismus, Percsényi aber als heftigen Feind desselben. Immerhin aber erklärte auch Rákóczy in jenem vertrauten Kreise, man möge ihn nicht zum Aeußersten drängen, sonst müsse er sich gegen die 11 Gespanschaften mit einem Manifeste wenden, da er weder den

König von Frankreich, noch den Papst gegen seine Sache einnehmen dürfe.

Die Hauptschwierigkeit eines Ausgleiches lag jedoch, wie bereits gesagt, in dem Begehren der Rákóczy'schen Conföderation (*confoederati status et ordines*), mit der Krone unter Vermittlung fremder Mächte verhandeln und deren Garantien in Anspruch nehmen zu können, während der Wiener Hof in den Conföderirten „rebellische Unterthanen“ erblickte, und diese Schwierigkeit spitzte sich zu in den zähen Ansprüchen Rákóczy's auf Siebenbürgen, als Erbe seines Hauses, zu dem ihm auch eine bereits in Scene gesetzte Parteiwahl verhelfen sollte. Wir begreifen, daß der Kaiser die Führung des Titels *Princeps Transsylvaniae*, „Fürst Siebenbürgens“, in der Chiffre P. T., durch Rákóczy sehr übel aufnehmen mußte. — Das nöthigt uns, die Sachlage in Siebenbürgen zu skizziren.

Wohl war dieses Land revindicirt, aber in den Herzen vieler, vor Allem des magyarischen Adels und der Széklér, eine starke Abneigung wider die kaiserliche Herrschaft vorhanden. Die öffentliche Gewalt lag in den Händen des Landescommandanten Rabutin, eines strammen Soldaten, ohne alles tiefere politische Verständniß und auch ohne Bestreben, sich ein solches zu erwerben, aber eines Mannes von Muth und Pflichtgefühl, wenn es an's Aeußerste ging. Das Civilregiment oder Gubernium war ungünstig zusammengesetzt. Denn der Gubernator Bánffy erscheint lässig, energielos, mehr den Tafelfreuden als den Geschäften ergeben; der Schatzmeister Graf Stephan Apor und der Stände-Präsident Frh. Stephan Haller waren als Katholikenführer in Parteiinteressen verstrickt und von dem calvinischen Adel angefeindet; der wichtigste Mann aber nächst dem Landescommandanten und Gubernator Niclas Bethlen, der Kanzler Siebenbürgens, jedenfalls der geistvollste Aller, der die schlechte Wirthschaft klar und gründlich durchschaute, geb. 1642, also noch im kräftigen Mannesalter, vielseitig gebildet als Zögling der Hochschulen zu Heidelberg, Utrecht und Leyden, ein Mann von Welt, der ungarischen, lateinischen, deutschen, englischen, französischen und italienischen Sprache mächtig, aus einem berühmten calvinischen Magnatenstamme, der einen Fürsten von Ruf, Staatsmänner und Schriftsteller zählt, selbst der Feder mächtig, wurde durch Stolz, Unverträglichkeit und Schmähsucht als eine wahre „Beißzange“ des Guberniums allgemein verhaßt. Zudem litt er, wie so mancher reichbegabte Kopf, dem es an maßvoller Lebensanschauung, unererschütterlichem Pflichtgeföhle und schöpferischer That-

kraft gebracht, an phantastischer Projectenmacherei, die sein Verderben werden sollte. Bei den Amtsgenossen unbeliebt, scheel angesehen von den Autonomisten, war auch schon um das Jahr 1703 sein Credit in den Wiener Hoffreisen tief gesunken.

Der bedeutendste Kopf unter den Sachsen war Hanns Zabanius, Sohn des Liptauer Predigers Jsaak Zabanius, der, seit 1676 dem Sachsenlande angehörig, 1692 Stadtpfarrer in Hermannstadt wurde. Hanns selbst, zu Eperies in Ober-Ungarn geboren (1664), übersiedelte mit seinem Vater nach Hermannstadt. Hier, sodann zu Weissenburg geschult, in Tübingen Universitäts Hörer, 1688 Magister und Docent und seit 1689 im Sachsenlande Siebenbürgens, seiner zweiten Heimath, wirkend, gab sich Zabanius als kluger Fährmann der Strömung des öffentlichen Lebens hin, in welchem eine bedeutende Rolle zu spielen er durch Bildung, Talent, Rednergabe und festen Muth befähigt war wie kein Zweiter auf dem Königsboden. 1690 Provinzialnotar, 1692 Ablegat an den Kaiserhof (s. III. Bd., S. 680) und hier von den höchsten Persönlichkeiten vielfach ausgezeichnet, mit einer goldenen Gnadenkette bedacht, 1695 Stuhlrichter, dann Provinzial-Bürgermeister, nach dem Tode des wackern Valentin Frank 1697, mit 34 Jahren „Graf der sächsischen Nation und Königsrichter von Hermannstadt“ und seit März 1698 sammt Familie als Sachs von Harteneck in den Ritterstand erhoben: erscheint dieser Mann in der Vollkraft des Lebens auf einem bedeutenden Posten; angesehen bei Hofe und in seiner politischen Begabung auch von dem Landescommandanten Rabutin nicht unterschätzt. Harteneck hatte als Emportömmeling und als Vertreter des Sachsenvolkes einen harten Stand gegenüber dem Gubernium; er und Bethlen waren Todfeinde; seit 1702 (Februar), um welche Zeit der Kaiser zur Beruhigung der Sachsen ihren Grafen in dieser Würde für die Lebensdauer bestätigte, kamen im Landtage beide Männer hart an einander. Jedenfalls war Harteneck eine bedeutende Stütze der kaiserlichen Sache. Um so bedauerlicher ist es, daß die Leidenschaften seiner Brust und der dämonische Einfluß seines lasterhaften Eheweibes ihn bald darauf als Verbrecher vor die Schranken des Gerichts brachten. Ein eigenthümliches Zusammentreffen des Verwandten liegt in der ziemlich gleichzeitigen, etwas frühern Verurtheilung des Schäßburger Bürgermeisters Johann Schuller, des begabten, weitgereisten Mannes von riesiger Größe und Kraft, der schließlich als Mitschuldiger der Falschmünzerei gestraft, als entlassener Kerkersträfling die ärgsten Dinge trieb und, unter Mitwirkung Harteneck's, als Sach- und Rechtskundigen, zum Tode mit dem

Schwerte verurtheilt wurde (Sept. 1703). Schon am 14. October, wenige Wochen später, war auch Sachs von Hartened ein Gefangener. Aber nicht in der Mitschuld am Verbrechen des Hasses und anderer Unthaten seiner Frau lag der Schwerpunkt seines Criminalprocesses, sondern seine Gegner warfen ihm vor Allen einen Hochverrathshandel an den Hals; man erklärte, er stände mit der rákóczy'schen Sache in Verbindung, und der ganze diesfällige Proceß stellt eine Rechtsbrutalität dar. Sprach aus den Vertheidigungsschriften Hartened's die ganze Schärfe und Gewandtheit dieses reichen Geistes, so war die Seelenstärke, mit der er sein Todesurtheil entgegennahm (5. December 1703), sein Wort, „er freue sich darüber, daß ihn Gott abrufe und er all' das Elend nicht zu schauen brauche, das seine Richter und das Land zu befahren hätten,“ ebenso imponirend als die Ruhe vor der Hinrichtung (am 8. December). Der greise Vater bereitete den vierzigjährigen, blühenden Mann zu dem schweren Gange vor. „Mit großer Ruhe,“ schreibt der Chronist Eserey, „geistliche Lieder singend, ging Sachs zum Tode“; der Pfarrer Binder schreibt: „Er hat wie ein Löwe gelebt und ist wie ein Lamm gestorben, unerschrockenen, muthigen Geistes, mit wahrer, wenn auch später Reue,“ und sein Todfeind Bethlen giebt ihm das Zeugniß, „sowohl im Proceße, als im Tode betrug er sich wahrhaftig edel und gebührend heroisch, was Jedermann bewunderte und rühmte, selbst der General“ (Rabutin).

In der That sollte bald der Genannte sich veranlaßt finden, den Ausruf: „Wo ist Sachs?!“ hören zu lassen, in welchen Worten das Bekenntniß lag, wie schwer er ihn jetzt zu vermissen begänne.

Die rákóczy'sche Bewegung pochte bald an die Thore Siebenbürgens an. Schon Anfang September 1703 drangen Insurgentenschaaren bis Mittel-Szolnok vor und rasch zeigten sich Parteilgänger der Bewegung im Lande; der Bürgerkrieg beginnt, und unter den siebenbürgischen Ständegliedern erscheinen bald als Rákóczyaner: Michael Stephan und Peter Thoroczky, Graf Lorenz Bekry, Graf Michael Teleky, Michael Henton u. A. Es bildet sich eine „Conföderation der Siebenbürger“; auch die Tökölyaner rühren sich unter der Führung eines gewissen Orlay, und das Land geräth immer tiefer in die Schrecken der Anarchie, denen das Gubernium ebenso wenig steuern kann, als Rabutin, der, immer mehr auf die Vertheidigung angewiesen, und nicht frei von Mißgriffen, alle Kräfte aufbieten muß, um die kaiserliche Sache über Wasser zu halten. Wie es schon im Frühjahr in Siebenbürgen aussah, besagt nicht bloß der patriotische Chronist

Clercy, sondern auch die offizielle Eingabe des Suberniums vom 28. März 1704, aus der Feder Niklas Bethlen's.

Bald sollte das Verhängniß den Letztgenannten ertönen; seine Denkschrift *Columba Noë*, „die Taube Noah's, mit dem Zweige des Friedens“, den tiefsten Sturz des bedeutenden Mannes nach sich ziehen.

Lateinisch und magyarisch abgefaßt, *) unter dem erfindenen Pseudonymen: „Gottfried Friedrich von Verona“, knüpft das geistvolle, aber absonderliche und überspannte Product Bethlen'scher Projectenmacherei an die Stufe der Vergangenheit Siebenbürgens das Axiom: „Siebenbürgen müße unter türkischer, Ungarn unter deutscher Herrschaft stehen.“ Der Kaiser möge einen Fürsten dem Lande Siebenbürgen geben, der reformirten Glaubens, einem bedeutenden deutschen Hause entstammen, sich mit einer österreichischen Erbkönigin vermähle. Dieser neue Fürst solle sich als tributpflichtiger Vasall der Pforte und zugleich des Ungarnreiches erklären, beiden Mächten aber gleichen Tribut entrichten. Geht er mit dem Tode ab, so nehmen seine Erben oder Nachfolger Siebenbürgen von dem habsburgischen Hause, als dem Herrn Ungarns, entgegen und erhalten ihre Bestätigung von der Pforte. Die Verfassung und das Recht des Landes solle auf den Standpunkt, wie in den Zeiten des Fürsten Gabriel Bethlen, gebracht und der Garantie Englands, Schwedens, Dänemarks, Preussens, Hollands und der Schweiz theilhaftig werden; Siebenbürgen, im Falle eines Türkenkrieges, als neutralisiertes Land gelten. Der Fürst des Landes dürfe nie gegen das Haus Österreich eine Allianz eingehen, hat dagegen seiner Vasallenspflicht mit Tausend Mann zu Fuß und Tausend Mann Reitern nachzukommen; nie solle seine Garin eine Ungarin oder Landesherrin sein. Dem Rákóczy möge man seine Besitzungen durch andere außerhalb Ungarns ersetzen, und er dabei einsehen lernen, es sei ein solcher Tausch hundertmal besser, als wenn er kurze Zeit in Ungarn und Siebenbürgen herrsche und sich, sein Volk und Haus in endlose Gefahren und das Verderben stürze. Ebenso möge man Tököly und den jungen Apafi's abfinden. Percsényi und Rácolyi könnten mit räkóczi'schen Gütern betriebligt und Erbkrieger zum Palatin gemacht werden. Die Wahl eines deutschen Fürsten Siebenbürgens reformirten Glaubens, auf die der Verfasser nochmals zurückkommt, böte die besten Bürgschaften der Zukunft; denn er werde den Nationalhaß zwischen Ungarn

*) Der vollständige Titel der lateinischen Bearbeitung, im schwülstigen Style der damaligen Zeit, lautet: *Columba Noë cum ramo olivae, sive amphora aquae ad Hungariae et Transsylvaniae incendium extinguendum et ad pacem sinceram ac perpetuam Germanis, Hungaris, Transsylvanis Turcis, Valachis et Moldavis procurandam augusto romano imperatori Leopoldo et Annae, Magnae Britanniae reginae et ceteris christianis regibus principibus rebuspublicis et populis et gentibus oblata per Gothefridum Fridericum Veronensem.* Den wesentlichen Inhalt theilt Ziegler i. j. Monogr. „*Partenetz*“ mit.

und Deutschen beschwichtigen, weder sich auf den Türken, noch auf den Ungarn spielen, das „in politischen und ökonomischen Dingen ungebildete Ungarnvolf umwandeln und ausbilden; den Handel zwischen dem Abend- und Morgenland aufrichten“ u. s. w.

Der Umstand, daß Bethlen (Ende April 1704) die Geheimensendung dieser Denkschrift mit mehreren anderen Schriften durch den Griechen Stephan Baro an die Vertreter Englands, Hollands und Preußens bezweckte, legt nahe, daß er seine Denkschrift als Grundlage für die schwebende Ausgleichsfrage gebraucht wissen wollte. Rabutin, längst Bethlen mißtrauend, mitterte jedoch in dem biden Päckete Unrechtes, öffnete es und nachdem er von dem Ganzen Einsicht genommen, wurde Bethlen den 19. Juni 1704 Nachts verhaftet und dann nach Wien geschafft. Stepney bekam zur Zeit der Ausgleichsverhandlungen in Schemnitz durch Rákóczy, dem also auch ein Exemplar der *Columba Noë* zusam, Einsicht von dem Ganzen und war nicht wenig erstaunt über die Widmung Bethlen's. Wir wissen jedoch, daß Bethlen in vierzehnjähriger freundschaftlicher Verbindung mit Bruynier, dem Vertreter Hollands, stand. Stepney nennt das ganze Project eine „wirre und zusammenhanglose Vision“, deren Inhalt bezeuge, daß der Verfasser „mehr Narr als Verräther“ sei. Jedenfalls enthält die *Columba Noë* eine Phantasmagorie, einen Anachronismus, aber Bethlen's zweideutige Haltung, seine Erklärung gegen die Union Siebenbürgens und Ungarns, die Betonung der Nothwendigkeit eines deutschen Fürsten reformirten Glaubens, der Abfindung der Rákóczyaner u. s. w., in der bewußten Denkschrift, — wogen in den Augen der Regierung zu schwer, als daß dem Kanzler Siebenbürgens kein hartes Urtheil beschieden gewesen wäre. Er mußte mit langer vom Landtage zuerkannter achtjähriger Gefängnißstrafe büßen. Vergebens richtete er aus seinem Kerker in Eßeg ein Bittgesuch an Kaiser Joseph I. (8. Juni 1708); ein zweites (1712) aus dem Gefängnisse in Wien. Er starb allda 1716 (27. October) auf freiem Fuße, aber internirt als Greis von 74 Jahren.

Rákóczy hatte seine Anhänger für den 5. Juli auf den Landtag nach Siebenbürgisch-Weissenburg entboten; hier ruft man ihn (6. Juli 1704) zum Fürsten aus. Allerdings zeigt der Protest von 83 Ständegliedern und die Haltung des Sachsenvolkes (2. August) gegen diese Wahl den loyalen Standpunkt der Mehrheit Siebenbürgens, wofür die Hermannstädter Beschlüsse vom 2. August 1704 Zeugniß geben, und die soldatische Rührigkeit Rabutin's, sein Sieg über die Rákóczyaner bei Băta, unweit Klausenburg (8. October), schien dem Umsichgreifen der Insurrection einen Niegel vorzuschieben. Ja, wie vorsichtig wir auch die von Rákóczy selbst mitgetheilten Aufschlüsse seiner Parteigänger aufnehmen müssen, es bestand darnach eine tökölyische Fraction in Siebenbürgen, der auch Graf Pékry und — was wohl wenig Glaubwürdiges hat — das Sachsenvolf (!) angehört hätten, und diese separatistische

Partei war gegen eine Verbindung mit dem räkóczy'schen Ungarn. Nichts desto weniger mußten die wachsenden Erfolge Räkóczy's in Ungarn einen gefährlichen Rückschlag auf Siebenbürgen üben. Räkóczy empfing zu Rihnye bei Schemnitz, wo im Herbst (October) neue, langathmige Verhandlungen begannen, die Deputation der siebenbürgischen Fürstenwähler aller „drei Nationen“ (!) unter Führung des Grafen Michael Mikos, Obercapitans der Székler des Dreistuhlbezirktes (Háromszék), und nahm die Wahl an.

Die Schemnitzer Ausgleichsverhandlungen konnten unter solchen Verhältnissen keinen Erfolg haben und die Waffen behielten das Recht. Denn der kaiserliche Vollmachtsträger, von Sailer, nahm einen andern Standpunkt ein als die Gesandten der vermittelnden Mächte, und die Leiter der Conföderation pochten auf die Zukunft der Bewegung und auf den Beistand des Auslandes. Da schien der Sieg Heister's über die Räkóczyaner bei Tyrnau, um welche Stadt schon lange das Loos des Krieges geschwankt hatte, eine Entscheidung nahe zu rücken (26. December 1704). Vielleicht dämpfte diese schwere Schlappe die Kriegslust der Conföderation und machte sie dem Frieden und dem Ausgleiche geneigter, während auf der andern Seite die Wiener Regierung gerade den moralischen Hebel des Sieges zur Anbahnung einer Verständigung ansetzen konnte. Aber diese Aussicht erwies sich als trügerisch; denn die Regierung, in deren Mitte Kaunitz, das Haupt der Ausgleichscommission, bald starb und einen Platz erledigt ließ, der nicht so leicht zu besetzen war, zeigte sich nicht geneigt, auf die unverändert und unnachgiebig von der Conföderation festgehaltenen Forderungen einzugehen, unter deren 25 Punkten schon die beiden: die Neuwahl des Königs und die Bestätigung der goldenen Bulle, einschließlich des Insurrectionsrechtes, für den Wiener Hof ebenis unannehmbar erschienen als die Forderung der absoluten Garantie der auswärtigen Mächte. Ueberdies handelte es sich um starke persönliche Interessen, um das Fürstenthum Räkóczy's, um das Palatinat Berceányi's, und im Hintergrunde nährte Frankreich die Widerstandslust der Bewegung.

Eben so wenig hatte jedoch, trotz des Tyrnauer Sieges, der Energie Rabutin's im Südoften, des guten Willens Schlid's und Glöckelsberg's und des Entsatzes von Szegedin, der Wiener Hof ausgiebige Mittel, die Insurrection niederzuwerfen, und die militärische Barbarei Heister's, wie sehr auch durch den Haß der Bevölkerung herausgefordert, war nicht geeignet, die tiefe Erbitterung gegen die kaiserliche Soldateska und den Wiener Hof in den Kreisen der Be-

troffenen zu besänftigen. Prinz Eugen sah dies ein, und das h die Abberufung Heister's und dessen Ersatz durch Herbeville Folge, der aber der militärischen Aufgabe nicht ganz genügen kon Mächtiger als zuvor stand wieder die Insurrection in Waffen.

Je tiefer wir in das Jahr 1705 gerathen, desto mehr entpu sich uns an der Hand der Depeschen Réteszy's, des Ager Rákóczy's am Hofe Ludwig's XIV., das Spiel der Poli Rákóczy's und Frankreichs: beide Theile suchen sich Mithülfe des andern zu verschern. Wie immer in den ungaris Gändeln, war das Cabinet von Versailles gewillt, den Bunt genossen auszubeuten; daher thut Frankreich etwas spröde mit äußersten Zusagen, es liegt auf der Lauer und schürt, bis Rákó die entscheidenden Schritte gewagt und die Brücken hinter sich af worfen hatte; denn nur um die eigene Entlastung im Kriege es ihm zu thun; was konnte auch Ludwig XIV. für die „un rische Libertät“ empfinden? Schon im Februar 1705 war 3 Verdrusse des Wiener Hofes der französische Botschafter Desalle von der Pforte mit den Hülfsgebern zu Rákóczy entlassen word wie sehr sich jene sonst den Anschein stricter Neutralität gab.

Nun schien es aber, als sollten der Tod R. Leopold's I. und Thronfolge seines Sohnes den ungarischen Ausgleich bewirken; d die Loyale Autonomistenpartei, Erzbischof Szécsényi an Spitze, deren Sympathieen für den staatsrechtlichen Theil der For rungen der Conföderation offenkundig waren und die frieden geneigte Conföderationspartei glaubte an die Bermi lichung des Spruches: „ein neuer König, ein neues Gesetz!“ W dings hatte der neue König Joseph I., wie schon das Rundschrei des Palatins vom 15. Mai 1705 andeutet, den redlichen Willen, Bewegung den Weg zum Rückzuge zu ebnen; aber an ein Pre geben der Majestätsrechte und der Errungenschaften des Presbur Reichstages v. J. 1687 dachte er ebenso wenig als sein verstorbe Vater. *) Andererseits stak hinter den schönen Worten Rákóczy nach seiner Besprechung mit dem Bevollmächtigten des Palati Jeszensky — in dem Sendschreiben an R. Joseph I. — v 8. Juli aus Beresegyház, wenig Greifbares, wenig aufrichti Friedensliebe und patriotische Selbstverleugnung,

*) Vgl. darüber u. A. die interess. Beiträge v Gesch. Oesterreichs unter den Kaisern Joseph I gleich b. J. 1705. Nach den Actenstücken kais. Ges. in London. Arch. f. österr. Ges.

70 XVII Buch: Span. Erbfolgekriege b. 3. Tode Karl's VI. (1700—1740).

18. Jahrh. (Leipzig 1786—89, 2 Thle.). Vergl. auch die älteren Biographien von (J. J. Schmauß) 1711—12; (Rink o. Rinfh) Joseph's des Sieghaften R. Kais. Leben und Thaten, 2. Th. (Göln 1712); G. Langen 1712; (Zschafwiz) 1712. Für die Anfänge der Regierung Joseph's I. s. auch: Glückliche Großthaten Ihro Majestät Josephi wider Dero Feinde im Kriege. (Grffrt. 1705). Eine gute Arbeit über die deutschen Reichsverhältnisse unter Joseph I.: J. Moser, Probe einer Staatshistorie unter der Regierung K. Joseph's I. (1738).

Für die Jugendperiode Joseph's I. bieten die venet. Relationen, h. v. Fiedler im 27. und für die Zeit Joseph's I. als Kaisers die ven. Relat., h. v. Arneti im 22. Bde. der Fontes rer. austr., h. v. b. Wiener Akad. wichtige Aufschlüsse. Eine interessante zeitgenössische Quelle ist auch 1706 deutsch zu Köln und franz. u. b. L. Mémoires de la cour de Vienne herausgegeben worden (Rotterdam 1706); Behse, a. a. O., 6. Bb. Spezielles an betreffendem Orte.

Das Haus Leopold's I.

Uebersicht der letzten Habsburger vom deutschen Mannsstamme.

K. Leopold I., † 5. Mai 1705 (vgl. III. Bb. S. 563).

Kinder der dritten Ehe, mit Eleonore Magd. Theresie, L. Philipp Wilhelm's v. Pfalz-Neuburg (geb. 1655, † 19. Januar 1720):

1. Joseph I., geb. 26. Juli 1678; K. v. U. 1687, 9. Dec. röm. deut. K., gew. 24., gekr. 26. Januar 1690; Kaiser 1705, † 17. Apr. 1711. Gem. 24. Febr. 1690: Wilhelmine Amalie, L. Herz. Joh. Fried. v. Braunschweig-Lüneburg, geb. 1673, † 10. Apr. 1742).

Kinder: 1. Maria Josepha, geb. 8. Dec. 1699, † 17. Nov. 1757. S. 20. Aug. 1719 Gem. August's III., Kf. v. Sachsen u. s. 1733 König v. Polen.

2. Leopold Joseph, geb. 1700, † 1701.

3. Marie Amalie, geb. 22. Oct. 1701, † 11. Dec. 1756. S. 5. Oct. 1722 Gem.: Kurprinz, dann seit 1726 Kurfürst Karl Albert von Bayern (Kaiser Karl VII.).

2. Maria Elisabeth, geb. 13. Dec. 1680; Statthalterin der Niederlande 1725; † 26. Aug. 1741.

3. Leopold Joseph, † als Kind.

4. Maria Anna, geb. 7. Sept. 1683, † 14. Aug. 1754. S. 27. Oct. 1708 Gem.: Johann V., K. v. Portugal.

5. Marie Theresie, geb. 1684, † 1696.

6. Karl VI., geb. 1. Oct. 1685, span. Prätendent als K. Karl III.; Kaiser 12. Oct. 1711, † 20. Oct. 1740. Gem. s. 23. Apr. 1708: Elisabeth Christine, L. Herz. Ludwig Rudolph's v. Braunschweig-Blankenburg, † 21. Dec. 1750.

7. 8. 9. 3 Töchter: Maria Josepha, † 1703; Maria Magd. Josepha, † 1743; Maria Margaretha, † 1691.

Die Kinder Karl's VI. s. w. u. Abschn. 7.

XVII. Buch: B. span. Erbfolgekriege b. 3. Tode Karl's VI. (1700—1740). 71

**Synchronistische Uebersicht der Ereignisse des Erbfolgekrieges
(1705—1714).**

1705. Italien: 16. Aug. Schlacht bei Cassano — Rückeroberung Asti's, durch Stahremberg. Spanien: 14. Oct. Capitulation von Barcelona an Peterborough; 23. Oct. Einzug Erz h. Karl's in Barcelona. Niederlande: Entscheidungsfle Kämpfe der Verbündeten unter Marlborough's Oberbefehle an der Rojel, Maas und am R.-Rhein mit den Franzosen unter dem Kurf. v. Bayern und den Marschällen Villars und Billeroy.

1706. Spanien: Peterborough entsezt Valencia und Barcelona (4. Febr., 12. Mai). — 25. Juni. Erz h. Karl's Einzug in Madrib. 8. Sept. Rückzug der Verbündeten aus Kastilien. 27. Oct. K. Philipp V. zieht wieder in Madrib ein. Niederlande: 23. Mai. Sieg Marlborough's über Billeroy bei Ramillies in Flandern. Auflösung der französischen Nordarmee. Italien: 7. Sept. Prinz Eugen siegt in der Entsaßschlacht von Turin. Nordischer Krieg: Sept. Karl's XII. Marsch über die Ober und Elbe. 25. Sept. Friebe von Altranstädt.

1707. Italien: 3. März. Die Franzosen räumen die Lombardei. 4. Juli. Daun bricht in Neapel ein, Eroberung des Königreiches. Juni—August. Expedition der Allirten gegen Toulon. 12. August. Rückzug. Spanien: 25. April. Sieg der Franzosen unter Bermyß über Galway und Las Minas bei Almanza. 20. Mai. Weiterer Sieg bei Badajoz. Die Franzosen unter d' Alfeldt. Erz h. Karl auf Barcelona beschränkt. Nord. Krieg: 22. Aug. Vertrag des Kaisers mit Karl XII. bezüglich Schlesiens zu Altranstädt.

1708. Niederlande: 11. Juli. Sieg der Allirten unter Prinz Eugen und Marlborough bei Oudenarde. 22. Oct. Einnahme von Lille durch Prinz Eugen. Ganz Flandern von den Allirten erobert. Spanien: 6. Febr. Guido v. Stahremberg zum Feldherrn Erz h. Karl's ernannt; seine schwierige Defensiv Aufgabe gegen die französische Uebermacht.

1709. Niederlande: Frankreich: 11. Ept. Sieg der Allirten bei Malplaquet über Villars und Boufflers. Mißglückter Plan Mercy's und Daun's, gegen Lyon vorzubringen. Spanien: 15. Januar. Der Papst erkennt Erz h. Karl als König Spaniens an. Die Franzosen siegen vor Alicante und dann bei la Cadina (7. Mai). Stahremberg's Expedition gegen Madrib, Einnahme Belaguer's. Nordischer Krieg: 20. Juli, Karl's XII. Niederlage bei Pultawa; Flucht nach Bender.

1710. Frankreich: Mai—Nov. Die Allirten erobern Duai, Bethune, St. Venant, Aire; Feldherr der Franzosen: Villars. Spanien: 27. Juli. Sieg Stahremberg's bei Almenara. 19. Aug. bei Saragossa. 7. Sept. rst Philipp V. Madrib. 9. September Einzug der Allirten in Madrib Vendôme's. Nov. Die Allirten räumen Madrib und Tol^{ed} 9. Dec. Vendôme siegt bei Brihuega über Stanhope; 10. Dec. Schlacht zwischen Vendôme und Stahremberg bei Villavieja. Stahremberg's Rückzug nach Saragossa.

1711. 17. April. Joseph's I. Tob; allgemeiner Umschwung frage. 27. Sept. verläßt Karl Barcelona und läßt f. Gattin und

72 XVII. Buch: B. span. Erbfolgekriege b. z. Tode Karl's VI. (1700—1740).

zurück. Nordischer Krieg. Sommer. Rußland, Sachsen, Polen und Dänemark gegen die schwedischen Lande in Deutschland.

1712—1713. Utrechter Congreß.

1712. Niederländisch-französischer Krieg. 24. Juli. Sieg Villars' bei Denain über Albemarle. Spanien: 11. Juni. Tod Vembôme's. — Stahremberg's letzte kriegerische Thätigkeit. 10. Aug. Englisch-französischer Waffenstillstand. Abzug der brittischen Truppen aus Catalonien; Kämpfe um Gerona. Beisungen an Stahremberg zum Abschlusse eines Evacuationstractates. Abreise der Kaiserin (Dec.).

1713. 14. März. K. Karl VI. läßt sich zur Räumung Cataloniens und zur Neutralität für Italien herbei. 16. März. Stahremberg zum Vicerönig ernannt. 16. Juli verläßt er Spanien. 11. April. Friede zu Utrecht. Deutscher Kriegsschauplatz. Kämpfe der Kaiserlichen unter Raubonne und Harsch mit den Franzosen um Landau und Freiburg i. Br. Nordischer Krieg: 1712—1713. Die Kämpfe der Schweden mit den englischen Allirten um Pommern.

1714. 6. 7. März. Friede von Rastatt. 7. Sept. Reichsfriede zu Baden.

Joseph I. war 26 Jahre alt, in der Fülle junger Manneskraft, als sein Vater K. Leopold I. aus dem Leben schied. Schon mit dritthalb Jahren empfing er die Hulldigung der Hofleute, im 8. Lebensjahre erhielt er seinen Hofstaat; am 9. Dec. 1687 schmückte sein Haupt die Krone Ungarns und der Januar des Jahr 1690 beschied ihm, dem kaum Zwölfjährigen, die römisch-deutsche Königskrone. Der venetianische Gesandte Venier rühmt (1692) an dem Vierzehnjährigen seine freundliche Gesichtsbildung und reiche Begabung. Ausführlicher ist die Schilderung Ruzzini's von dem 21 jährigen Thronfolger (1699). „Mittlerer Größe, zart, gut proportionirt und kräftigen Körperbaues, zeigt Joseph“, schreibt der genannte Botschafter, „rothblonde Haare, eine hohe Stirne, lebhaft leuchtende Augen, eine breite Nase, weiße Hautfarbe, geröthet vom Blute, das besonders in den Wangen brennt; auch ist er ohne die große österreichische Lippe.“ Alles deute auf Thätigkeit und Raschheit, jähe Erregungen. Er zeige Neigung zum Verfügen, Belehren und auch zum Strafen; Sinn für Waffenruhm und Feldherrenehre. Sein Verstand sei von durchdringender Schärfe, leicht in der Auffassung, sein Gedächtniß scharf; vier Sprachen stünden ihm zu Gebote. Ohne die Vorliebe des Vaters für Musik, habe er doch ein gutes Ohr und jedenfalls Anlage wenn auch keinen Willen dazu. Dagegen liebe er leidenschaftlich die Jagd, das Reiten im Galopp und trotz dabei jeder Witterung. Jedenfalls verrathen schon diese Charakterzüge Joseph's I.

offenbare Gegensätze zu der Natur und Wesenheit des Vaters; der sanguinisch-cholerische Mann der That kündigt sich an und selbst die stärker hervortretende Sinnlichkeit, Joseph's I. „galantes“ Wesen, vollendet das Bild kräftiger, überschäumender Lebenslust. Diese Gegensätze zwischen Vater und Sohn reichten noch tiefer; sie betrafen die Stärke des Gefühls in der Freundschaft, in der Anerkennung des Außerordentlichen, Joseph's enthusiastisches Naturell, die Auffassung der Herrscheraufgabe, das Verhältniß zur Kirche, die Stellung des Kaiserthums zum deutschen Reiche.

Man hat vielleicht die Energie, den freieren Sinn, das Hoheitsgefühl Joseph's I. bei dem Vergleiche mit Leopold I. unwillkürlich zu stark gezeichnet oder idealisirt, man vergaß vielleicht, daß auch er nicht aus dem Geleise der väterlichen Politik, aus dem Machtheiße gegebener Verhältnisse mit einem Rucke hinauskomme, daß auch ihn der Geist der Zeit, die Traditionen seines Hauses, beherrichten und beherrschen mußten, — immerhin bestanden jene Gegensätze, und die scharf ausgeprägte Eigenthümlichkeit des reichbegabten Herrschers ließ noch mehr erwarten als das, was ein kurzes Regierendasein an Vollenendetem bot, ein Dasein, das leider der Tod in der Fülle der ersten Mannesjahre knickte.

Wir kennen die Männer, welche Joseph's I. Erziehung leiteten, ihn vor dem Antritt des Kaiserthums umgaben. An strenger Zucht hatte es seine fromme, energische Mutter nicht fehlen lassen; doch that dies der geistigen Selbständigkeit und Lebenslust des Knaben keinen Eintrag. Sein Oberhofmeister und Ajo Fürst Karl D. D. von Salm, aus altem rheinischen Adelsgeschlechte, dessen Hauptlinie katholisch und habsburgisch gesinnt blieb, Gemahl der Pfalzgräfin Luise Marie, Enkelin Elisabeth's, der englischen Königs-tochter und Pfalzgräfin aus dem Hause Stuart, war ein begabter, ehrgeiziger Mann, von heftigem Temperamente, der der Eigenwilligkeit Joseph's I., seinem bewußten Streben, in die Staatsgeschäfte eingeweiht zu werden, schon aus Rücksicht für die eigene Geltung entgegenkam; kein pedantischer Formenknecht und ebenso wenig ein Schleppträger der Hofgeistlichkeit. Den eigentlichen Unterricht besorgte der Doctor Juris Wagner (nachmals Baron von Wagenfels) und insbesondere seit d. J. 1689 der Weltgeistliche Franz Ferdinand, Freiherr von Kummel, ein Pfälzer, der unzertrennliche Begleiter und Zimmergenosse des Thronfolgers. Ruzzini erzählt, daß die Furcht der Jesuiten, Kummel sei ihnen abgeneigt, und auch das Mißtrauen der Kaiserin gegen seine Grundsätze seine Entfernung betrieben, indem er zum Titularbischof von Knin gemacht

und gezwungen wurde, als Inhaber einer Probstei nach Prag zu übersiedeln. Joseph blieb seinem geistlichen Lehrer besügewogen; er machte 1706 Kummel zum Bischofe von Wien und hielt über ihn die schützende Hand gegen die Anfeindungen der Gesellschaft Jesu. Jedenfalls sank der Einfluß dieses Ordens im kaiserlichen Cabinete des neuen Herrschers, wie vorsichtig man auch die bezüglichlichen „Jesuitenanekdoten“ behandeln muß. Weit mehr Gewicht als diese hätte die Mittheilung seines Großneffen, des nachmaligen Kaisers Joseph's II. (v. J. 1770), über die Energie, mit der sich sein Großoheim Joseph I. des eigenen Beichtvaters gegen den päpstlichen Stuhl angenommen habe, als dieser den beim Orden Jesu schlecht angeschriebenen Geistlichen nach Rom citiren wollte, wenn wir bessere Bürgschaften für deren Authenticität besäßen. Der Kaiser habe nämlich dem Runtius erklärt: „müßte denn dieser Priester ja unumgänglich nach Rom, so solle er nicht ohne zahlreiche Gesellschaft dahin reisen; es müßten ihn nämlich alle Jesuiten in den österreichischen Ländern dahin begleiten, von denen er keinen wieder sehen wolle.“

Doch müssen wir nun auch der Gattin des neuen Herrschers gedenken; bei ihrer Wahl setzte Fürst Salm, nach den Mittheilungen Ruzzini's, alle Hebel in Bewegung, denn es galt seiner Nichte Amalie aus dem welfisch-hannoveranischen Hause Braunschweig-Lüneburg, der in Frankreich erzogenen Tochter des katholisch gewordenen Herzogs Johann Friedrich. Von geringer Schönheit, um drei Jahre älter als Joseph I., besaß sie an den Prinzessinnen von Savoyen, Guastalla, Hohenzollern-Anspach und Dänemark Rivalinnen. Es kam zu einer Heirath ohne tiefere Neigung des Gatten und ebenso wenig als das Herz beherrschte diese Frau auch den Willen Joseph's I.

Trat auch mit dem neuen Regime Salm an die Spitze des neuen Cabinetes, so stand doch dem Herzen Joseph's I. und seiner Herrschergunst näher sein Jugendfreund Leopold Mathias Graf von Lamberg, Sohn des kaiserlichen Conferenzrathes und Statthalters von Oberösterreich, Franz Joseph, und Enkel Johann's Maximilian's, des Oberhofmeisters und Favoriten R. Leopold's I., der leichtblütige, in Wort und Wiß schlagfertige Weltmann; Oberstkammermeister, seit 1707 Reichsfürst. Sein Oheim war der Cardinal Lamberg, kaiserlicher Prinzipalcommissär am Regensburger Reichstage (1701—1712). Zunächst muß dann als der charakteristischen Typen des neuen Hofkreises einer Reihe anderer einflußreicher Persönlichkeiten gedacht werden. Den Reigen eröffnet Graf Joh. Leop. Donat Trautson, der Enkel des Günstlings R. Rudolph's II., 1711 in den Reichsfürstenstand erhoben. Ihm an die Seite tritt

Graf Philipp Ludwig von Sinzendorf, Sohn des übelberufenen Finanzministers Leopold's I. und einer Prinzessin von Holstein, Stiefsohn des Generals und Landescommandanten Rabutin de Bussy, seit 1694 Diplomat, besonders am französischen Hofe (bis 1702) und später bei Karl VII. von Schweden. Als Leopold's I. Hofkanzler, Bucelini, einer von der alten Garde, der noch Harrach, Dettingen, Mansfeld, Lobkovic, Martinic, Dietrichstein, Waldstein als die wichtigsten angehörten, in den Ruhestand versetzt wurde, übernahm Sinzendorf die Staatsgeschäfte der Hofkanzlei, während die Rechtsgeschäfte derselben einem begabten Emporkömmlinge, Sailer, übertragen wurden. Diesem stellt die Tochter seines ehemaligen Brodherren, Charlotte von der Pfalz, Herzogin von Orléans, das schlechteste Zeugniß aus, hauptsächlich wohl deshalb, weil Sailer ausgesprengt habe, er wäre „ihr Bruder von der linken Seite“. Hiernach wäre Johann Friedrich Sailer das „arme Kind“ eines Tuchjäblers gewesen, den der Kurfürst Karl Ludwig von der Pfalz „aus Darmherzigkeit“ habe studiren lassen, ihn zu seinem Bibliothekar und Secretär machte, um dann von ihm bestohlen und verlassen zu werden, da Sailer den kaiserliche Dienst anbot. Diese Angaben stammen jedenfalls aus starker Voreingenommenheit. Immerhin gehörte Sailer zu den Männern von mehr Talent und Ehrgeiz als Charakter. Sailer wechselte zweimal den Glauben, indem er, um am pfälzischen Hofe vorwärts zu kommen, das Lutherthum mit dem reformirten Glauben vertauschte und schon vor 1697 in kaiserlichen Diensten katholisch wurde.

Einer der tüchtigsten Staatsmänner und ein ehrenwerther Charakter war Graf Johann Wenzel von Bratislaw, bereits in der Leopoldinischen Epoche, besonders als Gesandter in London (bis 1705), von Bedeutung, eng befreundet mit dem Prinzen Eugen von Savoyen als dessen aufrichtigster Verehrer.

Zum Schlusse der Regierung Leopold's gab es 164 wirkliche geheime Rätthe, unter denen 13 Conferenzrätthe die eigentliche engere, oder Ministerconferenz bildeten; das Verzeichniß der unmittelbar nach dem Regierungsantritte Joseph's, am 5. Juni 1705, ernannten Geheimrätthe, wie es uns der englische Botschafter mittheilt, zählte 26 Namen*), zu denen noch 8 andere besonders als damals ab-

*) Salm, Harrach, Dettingen, Eßterházy, Mansfeld, Adam Liechtenstein, Kinsky, Lobkovic, Martinic, Traun, Thurn, Bucelini, (bald darauf pensionirt), Kolonich, Graf Philipp Dietrichstein, Trautson, Fürst Dietrichstein, Waldstein, Herzog von Roß, Guido von Stahrenberg, Windischgrätz, Sailer, Sinzendorf, Bratislaw, Graf von Wels, Carl. Grimaldi, Gf. v. Herberstein (Vizepräf. des Hofkriegsrathes).

76 XVII. Buch: D. span. Erbfolgekriege b. z. Tode Karl's VI. (1700—1740).
wesend gestellt erscheinen; *) im Ganzen somit 34 Persönlichkeiten.

Den ersten Platz als Premierminister nahm Fürst Salm ein; den zweiten, vermöge seiner Anciennetät, aber nicht zufolge seines Einflusses, der frühere Prinzipalminister und Favorit Leopold's, Graf J. B. Harrach, der schon 1706 starb; den dritten und bald entschieden den ersten in staatsmännischer Wirksamkeit, Prinz Eugen von Savoyen. Sein entschiedenster Gegner in der Konferenz seit Leopold's I. Tagen war bekanntlich der durch ihn beseitigte Hofkriegsrathspräsident Heinrich Franz Fürst von Mansfeld und Jonidi († 1715). Desgleichen gehörten zu den Widersachern des Savoyers: Graf Ernst Friedrich von Windischgrätz (geb. 1670, † 1727), Sohn des Diplomaten Gottlieb, der leopoldinischen Epoche, Graf Karl Walstein, Hofmarschall, und der damals zur Konferenz nicht gehörende Graf Friedrich Karl Schönborn, Kaunitz' Nachfolger in der Stellung des Reichsvicekanzlers. Aber auch Salm war dem Prinzen abgeneigt; er hätte gern seinem Schützlinge Guido von Sta h r e m b e r g das Präsidium des Hofkriegsrathes verschafft — und Hofkammerpräsident Gundaker von Sta h r e m b e r g, Guido's Vetter und Stiefbruder Rüdiger's, des Vertheidigers von Wien, ein sonst trefflicher, uneigennütziger Mann in seinem Berufe, wortkarg, rückhaltslos offen, aber ungemein conservativ in politischer und kirchlicher Hinsicht, theilte diese Abneigung. Gleiches gilt auch von dem böhmischen Oberstburggrafen W. Octavian Norb. Rinský.

Es ist der rühmlichste Beweis für die richtige Auffassung der Sachlage und die warme Erkenntlichkeit Joseph's I., daß er auf Betreiben des Prinzen im Jahre 1709 eine wesentliche Neugestaltung der Konferenz vornahm. Salm nahm damals seine Entlassung; an seine Stelle trat — aber nun als Oberstkämmerer — Graf Walstein. Es wurden nun zwei Konferenzen gebildet; eine engere und eine weitere. Zu jener, als dem entscheidenden Ministerrathe, zählten: Trautson, Prinz Eugen, Sailern, Sinzendorf und Wratislaw; es befaud sich darunter kein Gegner des Prinzen, während in der weiteren uns die Namen: Windischgrätz, Mansfeld, der Cardinalprimas von Ungarn (Herzog August von Sachsen-Weiz, Nach-

*) Prinz Eugen (Hofkriegsrathspräsident), Fürst Siegi. v. Eggenberg (Präs. des innern Hofrathes) und der Herzog von Sachsen-Weiz (Bischof v. Raab, Vortsch. des Kaisers in Köln), Joseph v. Lamberg (Statth. v. L. o. d. Enns), Graf Wenzel v. Sternberg (böhm. Obersthofmeister), Graf Czernin (Oberstburggraf von Böhmen), Fürst Anton von Liechtenstein (Obersthofm. des Königs v. Spanien, b. i. Erzherz. Karl's), Graf Lamberg (kais. Comm. am Regensburger Reichstage).

folger des 1707 verstorbenen Kolonich) Liechtenstein, Rinsky, Martinic, Traun, Gundacker von Stahremberg und Schönborn begegnen. Es waren nun zwei Kreise gezogen, in deren engerem Personen von vorwiegend befreundeter Gesinnung aus meist tüchtiger Arbeitskraft sich zusammenfanden.

Bevor wir nun dem weiteren Verlaufe des spanischen Erbfolgekrieges uns zuwenden, wollen wir breiter der wichtigsten Episoden der kurzen Herrscherzeit Joseph's I. gedenken, seines Verhältnisses zum deutschen Reiche, seines Verfahrens gegen die beiden Wittelsbacher, die Kurfürsten von Bayern und Köln, und seines Streites mit dem römischen Stuhle. Beginnen wir mit der ersteren. *)

Das Haus Oesterreich hatte seit 1683, insbesondere aber nach dem Tode des Kurfürsten Friedrich Wilhelm III. (1688), seinen Einfluß im Kurfürstencollegium ziemlich herrschend gemacht.

Daß man ihm noch höhere Ziele beimaß, zeigt am besten die angebliche Denkschrift eines Ministers (?) Leopold's I. u. d. T.: „Die letzten Rathschläge oder das politische Testament eines Ministers k. Leopold's I. i. J. 1705“, die sich in den französ. Memoiren über den Hof von Wien (1706) abgedruckt findet. Hier ist von einem doppelten Kaiserreiche des Hauses Habsburg, dem österreichischen und spanischen die Rede, nach deren Begründung der Kampf „gegen die Reper im Reiche“, mit der Aufhebung des westphälischen Friedens beginnen solle. Das katholische Bayern müsse als Reichsmacht beseitigt werden; dann habe man leichtes Spiel, da die Kurfürsten von Sachsen und Brandenburg, diese „Theaterkönige“, durch ihre ehrgeizigen Pläne die Hände vollkommen gebunden hätten; legerer insbesondere durch die oranische Erbschaftsprätension. Sein Streben, König von Preußen und Holland zu werden, verwickelte ihn in Kämpfe mit den Generalstaaten; wie immer auch die Entscheidung dieses Kampfes sich gestalten möge, jedenfalls werde er nicht in der Lage sein, die kaiserlichen Pläne im Reiche zu durchkreuzen. Die Authenticität bleibt sehr fraglich.

Der Kurfürst von Bayern hatte bereits durch den März-Vertrag des Jahres 1701 mit Ludwig XIV., wie man auch den Art. 8, § 2 des westphälischen Friedens drehen und wenden und das Gewicht auf die „bayerische Interpretation“ legen mag, ein kaiser-, beziehungsweise reichsfeindliches Bündniß eingegangen;

*) Vgl. Schmidt-Milbiller, Neuere Gesch. d. Deutschen, 9. 10. Bd.; A. Renzel a. a. O. 9. Bd.; Nachr. z. bayr. Gesch. I. Bd. S. 2.; Zischofke, Bayer. Geschichten (Maraun 1813—1818) 3. Bd.; L. Ennen, Frankreich u. d. Niederrhein, oder Gesch. v. Stadt u. Kurstaat Köln s. d. 30 j. Kriege. (2 Bde., Köln 1855) und insbes.: Der span. Erbfolgekrieg u. d. Kfst. J. Clemens v. Köln (Jena 1851); Frobose, Die Ahtserklärung der Kurfürsten von Bayern und Köln, 1706, u. ihre reichsrechtliche Begründung (Znaug.-Diss. Göttingen 1874); sehr eingehend, mit scharfer Polemik gegen Ennen. Vgl. auch Droysen, Gesch. d. N. St. IV., (vgl. IV. 4 Actenstücke.).

die Ueberrumpelung und Einnahme Ulms war ein entschiedener Landfriedensbruch, der die September- und Octoberbeschlüsse des genannten Reichstages v. J. 1702 „gegen Frankreich und dessen Verbündete“ zur Reife brachte. Am 9. April 1703 besetzte der Kurfürst Regensburg und hielt den Reichstag gewissermaßen in Haft. Sein Manifest v. J. 1704, das den Kaiser als angreifenden Theil und Friedensstörer hinstellen wollte, und der neue Vertrag mit Frankreich v. 18. Aug. d. J. konnten ihn noch weniger der Schuld entlasten. Gleiches gilt von dem Kölner Erzbischofe, dem Bruder Maximilian Emanuel's, ihm gleich an Genußsucht und Leichtfertigkeit. Der kaiserliche Hof hatte 1689 Ulm aufgeboten, um ihm gegen die Anfechtung Frankreichs zum Kurhute zu verhelfen.

Der Kurfürst zeigt sich aber schon in dem Vertrage v. 13. Februar 1701 als gut französisch, und da er für französisches Geld Truppen warb, so waren die Schritte der kaiserlichen Regierung dagegen reichsrechtlich begründet.

Im Januar und Februar 1705 brachte K. Leopold I. die Frage der Achtung beider Reichsfürsten an das Kurcollegium. Dies war formell gerechtfertigt; das thatsächliche Motiv lag begreiflicherweise in dem Plane Oesterreich's, Bayern dauernd occupirt zu halten. Die Lösung der Achtfrage zog sich über den Tod Leopold's I. hinaus; daß er auf dem Sterbebette seinem Thronfolger Schonung des bayerischen Schwagers empfahl, war für die Staatsraison nicht maßgebend.

Kurz vor dem Tode Leopold's war (29. April 1705) ein kaiserlicher Huldigungsbefehl an die Bayern erlassen worden. Joseph I., eine entschiedenere und rücksichtslosere Natur als sein Vater, erhielt schon im Mai bestimmte Kenntniß von dem weitverzweigten Plane der Erhebung Bayerns gegen die kaiserliche Occupation, dessen Seele der kurbayerische Hofkammerrath Baron Hier aus Brabant gewesen sein soll. Joseph I. ließ sofort München besetzen, wo nun sein Statthalter Graf Löwenstein-Wertheim den Sitz nahm, ferner die aus Italien heimkehrende Gattin des Kurfürsten an der Grenze zurückweisen und die Kinder Maximilian's streng überwachen. Die Wirthschaft der kaiserlichen Truppen, meist Protestanten: Dänen, Brandenburger, Würtemberger, Pfälzer, Franken, lastete nun ebenso, wie der von gewissenlosen Beamten ausgebeutete Steuerdruck und die zwangsweise Aushebung oder Rekrutirung doppelt schwer auf dem Bayernlande, dessen katholische Bevölkerung, den Oesterreichern gerade so abgeneigt, wie Tirol i. J. 1703 den Bayern, halb, voll tiefen Ingrimm gegen die Fremdherrschaft und ihre „kegerischen“ Kriegsknechte, an Selbstbefreiung dachte und das Wort im Munde führte: „Lieber bayerisch sterben als österreichisch verderben!“ So begann im October 1705 ein örtlicher Volkskrieg gegen die Kaiserlichen, der erst nach den Siegen über die

Landstürmer bei Sendlingen und Altdach und nach dem Falle Braunan's im Januar 1706 bewältigt wurde und blutige Strenge im Strafen zur Folge hatte.

Die vier älteren Söhne des Kurfürsten wurden nach Klagenfurt gebracht und als „Grafen von Wittelsbach“ scharf gehütet, die jüngeren blieben unter der Aufsicht einer ehemaligen Hofdame in München, die Tochter wurde einem Kloster übergeben.

Bereits den 27. Nov. 1705 hatten die Kurfürsten ihre Zustimmung zur reichsrechtlich begründeten Achtung des Bayers und Kölners erteilt. Die Achtbriefe selbst folgten am 29. April 1706. Die Folgen dessen waren für das Reich und die Territorial-Verhältnisse Bayern=Oesterreichs von Bedeutung.

Zunächst mußte der Kaiser die Ansprüche des Pfalz=Neuburgers, Johann Wilhelm, seines Oheims und wichtigen Verbündeten, befriedigen und trotz allen Widerstrebens und der anfänglichen Einsprache Sachsens und Brandenburgs ihm die alte Stellung der Kurpfalz im Collegium sammt der seit 1623 bayerisch gewordenen Oberpfalz und der Grafschaft Cham einräumen (23. Juni 1708). Andererseits setzte Joseph I. die Aufnahme der Krone Böhmens in das Kurcollegium gegen Theilnahme dieser Kur an dem Ratratelanschlage des Reichs (7. Sept. 1708) durch, worauf Graf Rinský als Vertreter der böhmischen Kur den dritten Platz im Kurfürstenrathe (bei Abwesenheit des geächteten Kölners) einnahm. Den Schluß dieser Angelegenheiten bildet die endliche Belehnung des Kurfürsten von Braunschweig=Hannover mit einem Reichserzamt (1710, 12. April), wodurch der leidige Handel erledigt wurde.

Aber auch in territorialer Beziehung wollte der Kaiser die bayerische Achtung nicht unausgewerthet lassen. Nicht bloß, daß die Reichsstadt Nürnberg, noch mehr aber das Hochstift Augsburg dadurch an Gebiet gewann, Joseph I. verlieh seinem Lieblinge Leop. Mathias Graf von Lgmberg als Reichsfürsten (i. 1. Nov. 1707) die bayerische Landgrafschaft Leuchtenberg, dem Kanzler Grafen Singenborn die unmittelbare Reichsherrschaft Hals; desgleichen wurden in solcher Weise mit einträglichen Landgerichten und Kostenämtern der Reichskanzler Schönborn (Dietfurt, Rüdtenburg), der Hofkammerpräsident Stahrenberg (Ottenborn, Mattighofen), Hofkanzler Sailer (Freiburg=Wildshut), Graf Otto Ehrenreich von Traun, österr. Landmarschall, Generallandoberster und Konferenzminister (Adensberg), endlich und zwar sehr reich (mit Mauerkirchen, Weillholzerforst und Burghausen) der Graf von Löwenstein=Wertheim, bayerischer Statthalter des Kaisers, bedacht. Am wichtigsten aber erscheint der Schritt des Kaisers, vermöge dessen das Gebiet der Stadt und des Gerichts Braunau, Markt Altenheim, Markt und Gericht Ried nebst dem Kostenamt, also der Kern des sog. Innviertels des heutigen Oberösterreichs, zwischen den Stiftslanden Passau und Salzburg, zu Oberösterreich geschlagen wurde. In dem kaiserlichen Rescripte (19. Nov. 1709) heißt es, man dürfe billigerweise

in Hinsicht auf die feindliche Haltung des Kurfürsten, auf den hieraus erwachsenen Schaden „als auch zur Stabilisierung künftiger mehrerer Sicherheit und guten Vernehmens zwischen ihm und seinen Nachkommen eines-, und den Besitzern der bayerischen Lande anderentheils wenigstens den ganzen Innstrom als eine natürliche Grenze zwischen beiderseitigen Landen setzen; man begnüge sich aber mit weit Geringerem, indem man das übrige dem Bischof- und Hochstifte Passau zur „Satisfaction“ und „Belohnung“ überlasse.“

Das Verfahren des Kaisers und des Kurcollegiums gegen Bayern und Köln, die Zerstückelung bayerischen Landes und insbesondere die Einführung Lamberg's als Landgrafen von Leuchtenberg auf die Fürstenbank im permanenten Reichstage, erweckte eifersüchtige Besorgnisse der „correspondirenden Fürsten“; *) dazu trat 1708, den 30. Juni, die Aechtung des franzosenfreundlichen Herzogs von Mantua, die wir gleich hier als verwandten Gegenstand erlebigen wollen. Herzog Karl überlebte sie nur 5 Tage, und vergebens bewarb sich der Herzog von Guastalla als „nächster Anspruchhaber“ um das erlebige Herzogthum. Er mußte sich mit Pozzola und Sabionetta begnügen, während der Kaiser den mantuanischen Antheil von Montferrat und die mailändischen Gebietstheile, Alessandria, Valenza und die Comellina seinem Bundesgenossen, dem Herzoge von Savoyen, zugesand, das Uebrige aber von dem Grafen von Castelbarco als kaiserlichen Verweser verwalten ließ. Dieser neue Schritt Joseph's I., kraft seiner kaiserlichen Gewalt, führte eine Reaction im Reiche herbei; man entschloß sich, auf eine Revision der beständigen Wahlcapitulation des römisch-deutschen Kaiserthums zu bringen und nach langem Fieberkriege wurde dem Kaiser das Recht abgesprochen, die Länder eines geächteten Fürsten an sein Haus zu bringen, und festgesetzt, daß die Kurfürsten keinen römischen König wählen sollten, außer wenn der Kaiser allzulange aus dem Reiche entfernt oder durch hohes Alter regierungsunfähig sei, oder sonst wichtige Umstände dies erheischen würden. Man sieht, daß dies gegen die frühere Praxis und die bezügliche Politik des Hauses Oesterreich gerichtet war. Den Klagen über den Reichshofrath zu Wien ging das Drängen nach Visitation und Wiedereröffnung des s. 1704 sistirten Reichskammergerichts zur Seite, — welche letztere jedoch erst am 28. Januar 1711 erfolgte. Auch die Forderung der protestantischen Stände, dem evangelischen Reichsgeneralfeldmarschall gleiche Gewalt mit dem katholischen zu ertheilen (1706), verdient als einschlägiges Symptom Beachtung.

Beweist das oben Entwickelte einerseits die Energie Joseph's I. zur Kräftigung seines kaiserlichen Ansehens und seiner Hausmacht, andererseits eine lebhaftere Strömung im deutschen Reichsleben — so zeigt auch der Conflict zwischen Joseph I. und dem Papst

*) Die ganze Action erscheint unter der Führung des entschiedensten Opponenten, des schwedischen Gesandten im Haag, so daß den 17. Januar 1707 eine Protestation Schwedens und Dänemarks (als deutscher Reichsglieder), der Fürsten von Eisenach, Gotha, Coburg, Altenburg, Braunschweig, Wolfenbüttel, Mecklenburg, Württemberg, Hessen-Kassel, Hessen-Darmstadt und Henneberg erfolgte.

Clemens XI., wie sehr der Habsburger entschlossen war, seinen jurisdictionellen und politischen Standpunkt zur Geltung zu bringen und zwar einem Papste gegenüber, dessen französische Sympathieen und antioesterreichische Tendenzen offenkundig waren.

Clemens XI. sprach sich gegen das kaiserliche Recht der ersten Bitte bei geistlichen Pfründenbesetzungen aus (März 1706), er widerstrebte jeder Anerkennung Erzherzog Karl's als spanischen Königs, er erklärte den Vertrag des Herzogs von Parma-Piacenza mit dem Prinzen Eugen, die Zahlung einer Geldsumme statt der Winterquartiere betreffend, als ungültig. In der Besetzungsfrage des Bisthums Münster benahm sich der römische Stuhl zweideutig. Als 1707 die Kaiserlichen unter Daun durch den Kirchenstaat zur Eroberung Neapels zogen, mußte begreiflicher Weise der Papst den Groll verhehlen; Joseph I. und sein Bruder Karl verlangten nun, der Papst solle nicht wie bisher die besten Pfründen in Neapel Ausländern verleihen, sondern an Eingeborne vergeben. Dagegen und wider die Anerkennung Karl's sträubte sich der Papst und begann als „Oberlehensherr“ Parma's und Piacenza's gegen alle Feindränger der Herzogthümer die Bannandrohung auszusprechen (27. Juli 1707). Der Kaiser ließ nun das unbegründete Recht des apostolischen Stuhles auf Parma und Piacenza widerlegen und im Mai 1708 die Stadt Comacchio in der Landschaft Ferrara als Reichslehen durch den Grafen von Bonneval besetzen, bei welchem Anlasse General Bonneval, ein Franzose und nun in kaiserlichen Diensten, dem dortigen Festungsbaue die bedeutungsvollen Worte: *Josepho imperatori antiqua jura Italiae repetenti* (dem Kaiser Joseph, der die alten Rechte Italiens zurückfordert) an die Stirne setzen ließ.

Der Papst mahnte nun den Kaiser ernstlich ab, „die ersten Jahre seines blühenden Alters nicht zum Aergerniß der ganzen Christenheit zu beflecken“, drohte aber bald (16. Juli) mit dem Kirchenbanne und selbst mit dem Kriege. Denn der Kaiser hieß (1708, 26. Juni) die vorjährige Nullitätserklärung des Papstes in einer ungemein scharfen Schrift widerlegen, worin sich die Stelle findet: es sei nahezu lächerlich, wenn der Papst in der eigenen Sache Richter sein und mit solchen Bullen die Rechte eines Dritten sich anmaßen wolle, und die Schlußbemerkung anbringen: bei den offenkundigen Feindseligkeiten des Papstes habe sich der Kaiser nur durch die „dem Hause Oesterreich angeborene Güte und noch andere Rücksichten gegen die Kirche von heftigeren Gemüthsbewegungen“ abhalten lassen. Der Papst ließ nun, nach der Achtung des Mantuaner Herzogs (Juli 1708), am Petersplatze eine Fahne mit der Aufschrift: *Domine defende causam tuam* (Herr, vertheidige Deine Sache!) aufstecken, rüsten, und tadelte in einer neuen Bulle den „Abfall des Kaisers von der angestammten Frömmigkeit des Hauses Oesterreich und vor Allem seines dem heiligen Stuhle er-

gebensten Vaters. „Derjelbe Gott, welcher Reiche verleihe, zerstöre fie auch!“ Clemens XI. war zum Bannfluche entichlossen, er fammelte, von Frankreich geheßt, Truppen, das Cardinalcollegium dagegen strebte den Ausgleich an. Clemens XI. sah sich aber trotz des Eifers der französischen Diplomatie bald isolirt, und als Sardinien (1708) von den Engländern besetzt wurde und Marquis von Prié als kaiserlicher Vollmachtträger in Rom erklärte: Graf Daun habe im Falle des Nichtausgleiches bis zum 15. Januar 1709 den Auftrag, unverzüglich in Rom einzurücken, so bequeme sich Clemens XI. zur Unterzeichnung eines Vertrages, der die kaiserlichen Forderungen, allerdings etwas herabgestimmt, festhielt. Der Sieg des Kaisers fand seinen Abschluß in der späteren Anerkennung Karl's von Oesterreich als spanischen Königs (26. Juni 1709) durch den Papst und in dessen Erklärung gegen die *rákóczy'sche* Insurrection zu Gunsten der Legitimität des ungarischen Königthums der Habsburger, während Joseph I. durch das Verbot des Abfalles vom Katholicismus dem Papste entgegengekommen war.

Und nun kehren wir wieder zurück zu dem großen Kampfe um die spanische Erbschaft, dessen Geschichte wir raschen Schrittes durchheilen wollen. Seine Schrecken blieben den westlichen Marken der habsburgischen Stammlande erspart; auf dem Boden Italiens, am oberen und niederen Rheine, in dessen wallonischer Nachbarschaft, in den Niederlanden und weiter dann im nordwestlichen Frankreich, gleichwie auf dem Boden Spaniens sollte er weiter wüthen; seine letzten Zuckungen die westlichen Marken Deutschlands berühren.

Die nächste Entscheidung galt Italien. Mit schwerer Sorge harrete der Savoner Herzog, mit tiefem Unmuth Guido von Stahremberg neuer Kriegsvölker des Kaisers. Endlich fanden sie sich ein, darunter auch Dänen und die Soldtruppen Preußens unter dem wackern Degen, dem Fürsten Leopold von Dessau. Mit aller Anstrengung hatte Prinz Eugen von Savoyen die stockenden Rüstungen endlich in Fluß gebracht; aller Augen wandten sich ihm zu, als er sich nun selbst zum Waffengange gegen das starke Heer der beiden Vendôme's, des Herzogs und seines unbedeutenden Bruders, des Großpriors, anschickte. Bei Cassano (16. August 1705) erfolgt der blutige Kampf; der an Truppen überlegene Franzose behauptet das Schlachtfeld. Die Verwidelung wächst, Turin wird gegen den voraussichtlichen Angriff der Franzosen besetzt; Stahremberg findet seine Stellung neben dem Savoner unerträglich, — er soll das Commando in Ungarn übernehmen. Victor Amadeus will

jedoch den erprobten Kriegsmeister nicht von seiner Seite lassen, er bleibt wieder, aber die Mißhelligkeiten währen fort, und nach der Rückeroberung Asti's, — ein Verdienst Stahremberg's — läßt sich derselbe nicht länger halten. Er begiebt sich nach Wien, hierher eilt auch Marlborough, Ende Januar 1706 trifft auch Prinz Eugen ein, voll Verdruß über das Endergebniß des letzten italienischen Feldzuges und die Unzulänglichkeit der Kriegsmittel; ernstliche Beratungen über den Kriegsplan des Jahres 1706 finden statt, neben welchen die Kämpfe Eugen's mit der Gegenpartei im Wiener Ministerium, den Premier Salm an der Spitze, einherlaufen. Die schwierigste, die Geldfrage, wird endlich durch Marlborough zur Noth gelöst; er bringt 230,000 Pfund für die brennendste Angelegenheit, den italienischen Feldzug, auf. Marlborough selbst geht dann in die Niederlande ab, um mit den Franzosen unter Villeroi anzubinden, während der Krieg in Welschland die Aufgabe des Prinzen Eugen bleibt.

Hier steht dem Herzoge von Savoyen Graf Daun als Vertheidiger Turins zur Seite, während, an Stelle Vendôme's, die Sache der Franzosen in Italien der Herzog Philipp von Orleans, mit Morfin, la Feuillade und Medavi zur Seite, ausfechten soll.

Seit dem Herbst des Jahres 1705 war die Sache Erzherzog Karl's von Oesterreich, als König Karl III. von Spanien, günstiger geartet. Seine Heerführer Fagel, Schomburg, vor Allem jedoch der kühne hochherzige Engländer Charles Mordaunt, Earl von Peterborough, hatten ihm den Weg zur Besitzergreifung von Catalonien geebnet; er durfte endlich den Ort seiner unfreiwilligen Muße, Vissabon, verlassen, die Anker lichten und am 23. October 1705 den Einzug in Barcelona, der Hauptstadt des Catalonienreiches, feiern. Es kam so weit, daß er den 21. Juni 1706 in Madrid als König des Landes erschien, aber die verdrossene Haltung der Neucastilier zeigte, daß ihre Sympathieen dem Bourbonen gehörten. Immerhin waren es bislang Erfolge, welche schwere Sorgen Ludwig's XIV. wachriefen, denn die Niederlage Villeroi's bei Ramillies in Flandern gegen den überlegenen Schlachtenmeister Marlborough war ein schlimmes Vorzeichen des Ausganges der Kämpfe an der nordöstlichen Flanke Frankreichs.

Der Hauptschlag für die Sache Oesterreichs gegen Ludwig XIV. bleibt der Hand Eugen's von Savoyen aufgespart. Reventlow, der dänische Interimsbefehlshaber der Kaiserlichen, hatte bei Calcinato (19. April 1706) in blutiger Niederlage die Schwere der Hand Vendôme's verspürt, bevor derselbe vom italienischen Kriegsschauplatze

Abchied nahm. Die Franzosen halten Turin eingeschlossen, wadere Daun harret sehnlichst des Entsatzes. Ihn bringt Eugen vor den Mauern der Hauptstadt Victor Amadeus wird die Etscheidung geschlagen; ein glänzender Sieg befreit Turin von den Feinde, eröffnet Italien der Vorherrschaft des Kaisers.

Auch sonst verspürte man die Rückwirkung der großen Erfolge Marlborough's und Eugen's. Denn die Versuche des französischen Marschalls Villars, die Linien der Kaiserlichen unter dem Markgrafen von Baden bei Stollhofen am Rheine zu durchbrechen, obgleich zur Hälfte auch verwirklicht, geriethen in Stocken, und wiewol der Nachfolger Ludwig's von Baden († 4. Januar 1707) im Commando, Freiherr von Thüngen, seinen September-Übergang auf das linke Rheinufer nicht erfolgreich machen konnte, so war denn doch der Plan Villars, im Herzen Deutschlands die Hand dem siegreichen Schwedenkönige Karl XII. zu reichen, vereitelt worden.

Die Früchte des Turiner Sieges reiften zunächst in Italien. Kaiser Joseph I. und sein Bruder Karl wollten den Prinzen Eugen zum Generalgouverneur in Mailand bestellen; mit richtigem Tact nahm er den Posten vorläufig nicht an, denn er kannte das Verlangen des Herzogs von Savoyen nach diesem Posten, und galt, den ehrgeizigen, ländergierigen Bundesgenossen und Nachbarn von diesem Verlangen abzubringen und andererseits durch Gebietsabtretungen zu entschädigen, deren wir bereits oben gedachten. Die Achtung des Mantuaner Herzogs stand in Aussicht; besonders jedoch dem Kaiser die Eroberung Neapels für seinen Bruder am Herzen, während die Seemächte, England voran, auf die meinungsame Unternehmung gegen Toulon, das Bollwerk der französischen Seemacht an der Mittelmeerküste, drangen. In der That war jetzt der Krieg gegen den alten Nationalfeind in England populär geworden; so gefeiert war der Name des Siegers bei Turin im brittischen Reiche, daß ein schlichter Gärtner dem Prinzen hundert Pfund als Ehrengabe vermachte. Italien war den Franzosen thatsächlich entrisen, der Evacuationstractat vom März 1707 besiegelte die Räumung Italiens seitens der Truppen Ludwig's XIV. Joseph I. mußte dem hartnäckigen Verlangen der Bundesgenossen nach dem Zuge vor Toulon willfahren, aber er hielt zugleich den Angriff auf Neapel fest und im Frühlinge des Jahres 1707 vollführte Daun die Eroberung Neapels ohne Schlacht; binnen 14 Monaten war der Kaiser Herr des Landes.

Der Angriff auf Toulon (Juni bis August 1707) war jedoch mißlungen; Angesichts der festen Hafenstadt, bei la Bale

sand man sich wieder bewogen, den Rückzug anzutreten. Flotte und Landheer der Allirten konnten diese Aufgabe nicht lösen.

Um diese Zeit war die Diplomatie der verbündeten Mächte bemüht, eine bedeutende Gefahr zu beschwören, welche der nordische Krieg mit sich brachte. Karl XII. war im Herbst 1706 Meister der Sachlage in Polen und Sachsen geworden. August, der Fürst beider Reiche, mußte den demüthigenden Altranstädter Frieden (25. September) suchen. Karl XII. stand im Elbelande, man kannte in Wien, London und im Haag die Lockungen Frankreichs und Rákóczy's Bewerbungen um Bundesgenossenschaft, die an den Schwedenkönig herantraten. Marlborough's Erscheinen im Lager von Altranstadt (April 1707) hatte die Aufgabe, Karl XII. von Frankreich abzuführen. Dann erscheint als Bevollmächtigter des Kaisers Graf Bratislaw bei dem Schwedenkönige, der anfänglich sehr herb sich anließ und als Kränkungen, die ihm durch den Wiener Hof widerfahren seien, die beleidigende Aeußerung des Grafen Jobor, den Rückzug der Russen, als Hülfsvölker August's, durch Böhmen und die Bebrückungen seiner protestantischen Glaubensgenossen in Schlesien zur Sprache brachte. Der Kaiser hatte jede Herausforderung Karl's XII. vermieden; solche Aeußerungen verriethen deutlich, daß der Schwedenkönig die Rolle des Sachwalters Osteuropa's übernehmen und den Kaiser seine Macht fühlen lassen wolle. Der Wiener Hof hot Alles auf, um die üble Stimmung Karl's XII. zu beschwichtigen: Graf Jobor wurde dem grollenden Könige ausgeliefert und von diesem begnadigt, Königin Anna von England sandte ein Handschreiben (vom 11. Juni) an den nordischen Eroberer. Mehr vielleicht als dies Alles bewirkte die drohende Ansammlung der Russenmacht. So fand sich denn Karl XII. zu dem Altranstädter Vertrage vom 22. August 1707 bereit, in welchem der Kaiser die confessionellen Rechte der schlesischen Protestanten verbürgte. Das abmahnende Breve des Papstes (vom 10. September) erwies sich wirkungslos. Ende September stand Karl XII. wieder jenseits der Elbe, und die Hoffnungen Frankreichs erschienen in solcher Weise vereitelt; aber auch die von dem preussischen Minister Jlgem gegen Sachsen-Polen geplante Liga Schwedens, Preussens und Hannovers kam trotz des schwedisch-preussischen Vertrages vom 16. August 1707 nicht zum thatsächlichen Abschluß.

Auf einem Kriegsschauplatz, in Spanien, gewann jedoch die Bourbonenmacht entschiedene Erfolge; denn die Kriegsführung Galoway's und las Minas' ersetzte nicht den Heeresbefehl

Lord Peterborough's; ebenso wenig als das bei dem Commando Stanhope's der Fall war. Dagegen war in Verwyk, dem natürlichen Sohne des englischen Erbkönig's Jacob III., ein furchtbarer Gegner an der Spitze der Franzosen erwachsen, und bald sah sich Karl III., der Bruder des Kaisers, auf Catalonien und Barcelona beschränkt. Diese Wendung der Dinge bestimmte die Westmächte, in den Kaiser zu dringen, den Oberbefehl auf spanischem Boden in die Hände Eugen's zu legen. Seine Gegner bei Hofe hätten dies auch gerne gesehen; er aber hielt andere Aufgaben fest, und so wurde als der Einzige, der für die schwierige Aufgabe noch in Frage käme, Guido von Stahremberg, ausersehen, den auch für kurze Zeit der ungarische Kriegsschauplatz beschäftigt hatte. Am 6. Februar 1708 ward sein Bestallungsdecret ausfertigt; in resignirter Stimmung ergab sich der eiserne Mann in das Loos, auf schwierigstem Boden die Waffenehre der österreichischen Sache zu retten. Denn Erzherzog Karl's Umgebung, sein Obersthofmeister A. v. Liechtenstein, der neue englische Feldherr Stanhope, der Spanier Moles und der portugiesische Gesandte Graf Assumar kamen Stahremberg wenig freundlich entgegen; Stanhope war ein eigensinniger und eifersüchtiger Waffengenosse. Die Spanier und Neapolitaner hatten den größten Einfluß am Hofe zu Barcelona, der im Spätsommer die Ankunft der Braut Karl's, der schönen Elise von Braunschweig-Wolfenbüttel, erwartete. Bald lastete auf Stahremberg das drückende Gefühl, mit widrigen persönlichen Verhältnissen den Kampf aufnehmen zu müssen und über unzureichende Kriegsmittel für die schwierigsten Aufgaben zu verfügen.

Auf dem Boden der Niederlande sollte das Kriegsjahr 1708 dem ermattenden, friedensbedürftigen und friedenssuchenden Frankreich neue vernichtende Schläge beibringen. Bei Dudenarde erschloßen Prinz Eugen und Marlborough den 11. Juli 1708 den glänzenden Sieg über die Franzosen unter Vendôme und dem Herzog von Bourgogne; die frühere Niederlage des englischen Oberfeldherrn weicht überströmender Kampflust; Eugen muß die überschwänglichen Gedanken des Waffengenossen, gegen Paris zu rücken, eindämmen und näherliegenden Aufgaben zuwenden.

Das war der strategisch vollendete Marsch vor Lille in französisch Flandern, die Festungsstadt, das Meisterstück der Ingenieurarbeiten des genialen Vauban. Ihre Eroberung war Eugen vorbehalten, während Marlborough Verwyk, seinen eigenen Schwestersohn, abzuwehren hatte, und der Herzog von Bourgogne zum Entsatz des tapferen Boufflers in Lille herbeikam. In seinem Lager be-

fanden sich Freiwillige des Kriegshandwerkes, nachmals selbst Meister darin, wie ein Münnich, Schwerin, der zwölfjährige Moritz von Sachsen, K. August's natürlicher Sohn — und erlauchte Herren, wie der Kurprinz von Hannover (nachmals K. Georg II. von England). Oesterreichische Bergleute halfen die starke Festung untermühlen; der Entsatz mißlingt. Am 22. October capitulirt die Stadt; noch behauptet sich das Kastell, Eugen muß fortheilen, um das vom bayerischen Kurfürsten bedrohte Brüssel zu decken. Dann kehrt er zurück und Boufflér's übergiebt nun auch das Kastell; es war ein Erfolg Eugen's, der viel von sich reden machte. Gleichzeitige Flugschriften preisen den Savoyer, den kühnen unwiderstehlichen Freier Lille's, der jungfräulichen Festungsstadt. Am Jahreschlusse fiel auch Gent; Brügge war von den Franzosen geräumt, ganz Spanisch-Flandern in den Händen der Allirten; es war der Höhepunkt der Erfolge, aber man stand auch schon an der Wende der großen Allianz und der politischen Sachlage Westeuropa's.

Denn drüben in England sank der Einfluß der kriegslustigen Whigs, der Partei Marlborough's, und die Geltung der bislang allmächtigen Lady Marlborough bei Hofe; die Tory's und mit diesen die Friedenspartei begannen emporzukommen; im Schooße der „Hochmögenden“ Hollands regte sich schon stark die Friedenslust, und Heinsius, der Rathspensionär, ob schon persönlich den Franzosen abgeneigt, war nicht gewohnt, gegen den Strom zu schwimmen. Ludwig XIV., der schon nach der Schlacht bei Ramillies mit Friedensanträgen hervorgetreten war und in Holland einiges Gehör fand, ließ nun 1709 (April, Mai) seinen gewandten Minister Torcy mit neuen größeren Anerbietungen im Haag erscheinen. Nur Neapel-Sicilien sollte dem Enkel Philipp verbleiben, alles Uebrige an Karl III. fallen. Joseph I. theilte aber die Ansicht Eugen's, man müsse Frankreich gänzlich demüthigen, die ganze spanische Erbschaft behaupten. In Wien faßte man auch den Entschluß, die deutsche Reichsgrenze im Umfange vor dem Jahre 1552 herzustellen, Metz, Toul und Verdun zurückzugewinnen; denn K. Joseph I. fühlte sich als deutscher Kaiser. Als Eugen überdies für Spanien die Grenzen vor dem pyrenäischen Frieden verlangte (1659), forderte Torcy seine Pässe, und die Unterhandlungen hatten ihr Ende.

Noch einmal führten Eugen und Marlborough vereinigt die Waffen gegen Frankreich. Gegen sie stand Marschall Villars, mit Boufflér's zur Seite, an der Spitze von 80,000 Mann, dem letzten Heere, welches das erschöpfte Frankreich für die große Entscheidung aufbieten konnte. Eugen mochte die Hartnäckigkeit des nahenden Ent-

scheidungskampfes ahnen. „Wenn es zum Schlagen komme, so sei den ganzen Krieg hindurch noch kein größeres und blutigeres Treffen geliefert worden, als dasjenige, welches jetzt bevorstehe.“ Es war die Schlacht vor Malplaquet bei Mons am 11. September 1709, ein schwerer, theuer erkaufter Sieg, der nur in Wien, nicht so im Haag und in London ungetheiltes Behagen erweckte; ihm folgte die Capitulation von Mons.

Mit neuen Friedensangeboten tritt nun der gebeugte Franzosenkönig hervor; er scheint bereit zu sein, nahezu die ganze spanische Erbschaft seines Enkels aufzugeben. Obgleich nämlich der gleichzeitige Krieg auf der pyrenäischen Halbinsel keinen günstigen Aufschwung für die Sache Karl's III. haben konnte, — denn Stahremberg blieb ohne die nothwendige Truppenmacht, — wenngleich der eigensinnige Galoway die Schlacht bei Sabina (7. Mai 1709) verlor und in der Frage über Mailand ein offenes Zerwürfniß zwischen den Höfen von Wien und Barcelona herrschte, die Sympathieen Spaniens im Großen und Ganzen dem Bourbonen zuneigten, andererseits Mercy's Expedition gegen die Franche-comté mißlang, und das Versprechen Victor's Amadeus', in die Dauphiné einzubringen und die Seivennenstreiter wieder unter die Waffen zu rufen, keine Früchte trug, so hatte denn doch Ludwig XIV. alle seine Mittel erschöpft, sah sich dem Fluche seines hart mitgenommenen Volkes gegenübergestellt und durfte hoffen, daß der sich in England ankündigende Regierungswechsel und Hollands Friedensgeneigtheit seinem Angebote entgegenkommen würden.

Während die Allirten, Eugen und Marlborough an der Spitze, zu weiteren Eroberungen in den französischen Niederlanden ausholen, verhandeln die Bevollmächtigten Frankreichs, Marschall d'Hugelles und Abbé Polignac, zu Gertrudenburg in Holland den Frieden. Schon erklärte sich Ludwig XIV. bereit, auf die ganze spanische Erbschaft seines Enkels zu verzichten; als aber Eugen, Marlborough und Heinsius das Aeußerste von dem Franzosenkönige erzwingen zu können glaubten, um die politische Demüthigung der Bourbonen oder im Gegenfalle die militärische Ohnmacht Ludwig's XIV. zu vollenden, und das Ansinnen stellten: Ludwig XIV. solle gemeinsam mit den Allirten den eigenen Enkel bekämpfen, — brach das empörte Selbstgefühl des Franzosenherrschers die Verhandlungen ab; — er wolle doch lieber noch seine Feinde als die eigenen Kinder bekriegen, und bald sollte Torcy Recht behalten, als er aussprach: „Was wir in den Niederlanden verlieren, gewinnen wir in England wieder!“

Allerdings schien das Maß des Unheils im Kriege für Frankreich noch immer nicht voll genug. Denn vom Sommer bis zum Spätherbste fielen Douai, Bethune, St. Venant und Aire in die Hände der Verbündeten; Villars konnte keine neue Schlacht wagen, und die Schrecken der feindlichen Erfolge erfakten von Neuem die Hauptstadt Frankreichs. In Spanien aber feierte Stahremberg sein bestes Kriegsjahr durch die Siege bei Almenara und Soragoſſa, welche halb Philipp V. aus Madrid vertrieben und seinem Gegner, Karl III., den Weg zum zweiten Einzuge in Madrid bahnten; — aber das war auch der Höhepunkt der Erfolge Oesterreichs, — der Rückſchlag vollzieht ſich.

In England treten nun die Widerſacher Marlborough's an's Ruder; das kaiſerliche Handſchreiben an die Königin Anna (16. Juli 1710) ändert nichts an der neugeſchaffenen ungünstigen Sachlage im britiſchen Cabinet. Der Geſandte Oesterreichs in London, Graf Gallas, Enkel des Feldherrn in Wallenstein's Tagen, geboren 1669, ſeit 1704 Bratislaw's Nachfolger und erbitterter Gegner der Tory's, war darüber im Reinen, wenn er nach Wien ſchrieb: die Königin ließe England zehnmal zu Grunde gehen, um nur an der Lady Marlborough und an ihrem Anhang volle Rache nehmen zu können. Bald findet ſich der Bevollmächtigte der Königin, Peterborough, Marlborough's Gegner und Freund Savoyens, in Wien ein, um, für den Frieden mit Ludwig XIV., für eine Entſchädigung des Herzogs von Savoyen zu arbeiten und bald rund heraus zu ſagen, daß England unter allen Umständen die Theilung der ſpaniſchen Erbiſchaft vertreten werde.

In Spanien aber mußte Stahremberg, der den Zug nach Madrid widerrathen hatte und vergeblich für Schonung und Einheit der Heereskräfte eingetreten war, im Herbſte 1710 alle Früchte ſeiner ſauern Mühen und Erfolge vereitelt erblicken; den eigenſinnigen Stanhope erteilte bei Brihuega (4. December) ſein Verhängniß, und Stahremberg hatte nur das Bewußtſein, bei Villaviciosa mit 12,600 Mann gegen 20,000 Franzosen, unter einem Vendôme, das Schlachtfeld behauptet zu haben. Das war der Kampf, zu Folge deſſen die Spanier den heroischen Feldherrn, in deſſen Kleidern man ſiebzehn Kugeln fand, mit einer Lieblingsgeſtalt ihrer patriotiſchen Erinnerungen, mit Gonſalvo di Cordova, verglichen und ihm den Beinamen des „großen Hauptmannes“ (el gran capitán) verliehen. Den wundenbedeckten, ſiechen Feldherrn, den nur die Kraft der Seele aufrecht hielt, mußte überdies das Räufepinnen der Umgebung Karl's III. und deſſen Verlangen nach einer

Veränderung des Commando's um so bitterer fränken, je mehr er sich sagen konnte, daß nur seine Energie, den kargen Rest der Kriegsmacht einem stärkerem Feinde gegenüber, der den Rückhalt an der Sympathie Spaniens besaß, nothdürftig zusammenhielt; daß bloß die Achtung vor seinem ritterlichen Muth die den Groll der katholischen Spanier über die „Keger“ im Lande, Karl's protestantische Hülfsstruppen, etwas beschwichtigte. Eugen konnte dem Könige Karl III. leicht begreiflich machen, daß er keinen besseren Feldherrn finden könne, und der gefränkte Stahremberger blieb.

Aber auch sonst mehrten sich die Schwierigkeiten für Oesterreich. Der rákóczy'sche Aufstand war allerdings seit 1708 immer hoffnungsloser geworden, denn Frankreich hatte für Ungarn bald keine Hülfsquellen mehr, dem nordischen Kriege gegenüber, der seit der vernichtenden Niederlage des tollkühnen Schwedenkönigs bei Pultawa (10. Juli 1709) in ein neues Stadium getreten war und nun die Verdrängung Schwedens von der baltischen Meeresküste durch Rußland und Sachsen-Polen auf die Tagesordnung stellte; zwar hatte der Kaiser das Haager Concert mit England und Holland eingeleitet, um ihn zu neutralisiren, aber auch Oesterreichs Kriegs- und Finanzmittel gingen der Ebbe zu, und Preußens Haltung gab seit den letzten Jahren neuen Anlaß zu Besorgnissen. Der venetianische Botschafter in Wien, Dolfin, schreibt ganz richtig: „Wenn die Höfe von Wien und Berlin einig wären, so bildeten sie eine furchtbare Macht; so aber schaden ihre Sonderabsichten den gemeinsamen Interessen und jedes der beiden Häuser sieht nur mit eiferlütigem Auge die Macht des andern.“ König Friedrich's I. Gesandter, Bartholdi, sagte in Wien gerade heraus, sein Herr werde einen neuen Machtzuwachs Oesterreichs nicht zugeben und es wäre nur billig, daß eines Tages die deutsche Kaiserkrone auch auf ein protestantisches Kaiserhaus übergehe. Von einem Bruche mit dem Wiener Hofe war allerdings noch keine Rede, der König selbst war diesem Gedanken fern, und ebenso wie in Wien, wo es preußenfreundliche und antipreußische Minister gab, standen zu Berlin den Gegnern Oesterreichs die kaiserlich Gesinnten, ein Dessauer, ein Grumbkow, gegenüber. Aber schon diese Spannung, die unangenehme Aussicht, Preußen werde seine Hülfsvölker aus Italien abberufen, der Sequestration Mantua's die Zustimmung versagen, war in Wien höchst unwillkommen, und so hatte das Erscheinen des Prinzen Eugen von Savoyen in Berlin (Anfang April 1710), auf dem Wege nach den Niederlanden, den Zweck, K. Friedrich I. der kaiserlichen Sache wieder

geneigt zu machen. Die Sendung, in bewährtester Hand, hatte Erfolg; der Preußenkönig kam den Wünschen des Kaiserhofes entgegen.

Aber stand schon das weitere Schicksal des großen Kampfes bei der jetzigen Haltung Englands auf der Schneide, so war der entscheidende Wendepunkt der beklagenswerthe Tod Kaiser Joseph's I. Gleich, als die Erkrankung des blühenden jungen Herrschers an den fürchterlichen Blattern eintrat, sprach Graf Bratislaw seine trübe Ahnung aus, der Kaiser werde dem Uebel erliegen. Einen Tag vor der Katastrophe hatte Eugen schweren Herzens Wien verlassen, um sich zur Reichs-Armee am Rheine zu begeben; den 17. April war Joseph I. eine Leiche; die Fülle dessen, was erst reifen sollte, pflügte vorzeitig das unerbitterliche Verhängniß.

Während die Kaiserinmutter Eleonore Magdalene „nach Recht und Gebühr“ die Regentschaft übernahm, eilten zwei Couriere nach Barcelona, um dem Bruder und Thronerben Joseph's I. den Wechsel der Dinge anzukündigen. Eugen aber, nachdem er mit Bestürzung die Trauerbotschaft vernommen, eilte nach Uebergabe des Commando's der Reichstruppen an den Würtemberger in die Niederlande, um die zerfahrende Allianz mit England und Holland im Kriegslager zusammen zu halten. Das war seine schwere Sorge; die Befürchtung des Mainzer Kurfürsten, Lothar von Schönborn, eines gut kaiserlichen Mannes, Preußen gelüste es nach der Kaiserkrone, theilte er nicht. Aber von der Ueberzeugung war auch Eugen durchdrungen, es sei gebieterische Nothwendigkeit, daß Karl so bald als möglich Spanien verlasse, um die größeren Aufgaben, die Herrschaft Deutschhabsburgs und die Kaiserkrone, zu übernehmen. Schwer fiel ihm der Abschied von seinem Waffengefährten Marlborough, der gestürzten Größe, den man heim berief und mit schweren Processen in Sachen der Heerespflege bedrohte. Eugen's jetzige Rolle, den Oberrhein zu decken, hatte nichts mehr mit den großen Entwürfen vergangener glänzender Kriegsjahre gemein.

Noch schwerer hatte sich Karl von dem liebgewordenen Spanien getrennt. Nach vielem Drängen verließ er erst am 27. September 1711 Barcelona. Seine Gattin aber blieb zurück als „Gobernadora General von Arragon, Valencia, Sardinien, Malorca, Catalonien, der Grafschaften Roussillon und Cerdagne“, wie ihre Bestallung besagte; Stahremberg, der Herzog Moles, und Josef Földy y Cordona, der Großconnetable und Admiral von Arragon, standen ihr als Regentschaftsrath zur Seite, und Stahremberg

sollte im Falle ihrer Abreise als Generalstatthalter zurückbleiben. Denn Spaniens Besitz hielten die Gedanken Karl's VI. fest, dieses Streben begleitete ihn bei der Landung zu Vado (12. October 1711) nach Mailand, wo ihn die Minister Sinzendorf und Bratislaw begrüßten.

Am Tage der Landung Karl's hatte sich endlich das Frankfurter Wahlgeschäft vollzogen. Der Wiener Hof und Holland hatten die Wahl schon auf den 17.—20. Juli ansetzen wollen, aber widrige Dinge verzögerten sie. August von Sachsen-Polen, der 1710 sich nach der ungarischen Krone lüstern zeigte, hatte von der Verkürzung des Wahltermines nichts wissen wollen, die geächteten Kurfürsten von Bayern und Köln erhoben Protest gegen jeden Wahlact ohne ihre Betheiligung; Frankreich aber, die beiden Anhänger zur Seite, arbeitete angeblich am Berliner Hofe, um den König von Preußen als Gegencandidaten aufzustellen; jedenfalls ein Scheinmanöver, um durch die größeren Schwierigkeiten in dieser Sache Oesterreich um so rascher von Spanien abzu ziehen; es lief dies mit dem Angriffe Villars' auf den Rhein Hand in Hand, denn dieser nöthigte den Prinzen Eugen, Truppen aus den Niederlanden an sich zu ziehen. Endlich waren auch die versuchten Neuerungen in der Wahlcapitulation ein weiteres Hemmnis des Wahlactes, der endlich zu Stande kam. Am 19. December beschwor Karl, der sechste dieses Namens als deutscher Kaiser, die Wahlcapitulation; aber um dieselbe Zeit war auch schon der Friedenscongreß nach Utrecht auf den 12. Januar 1712 ausgeschrieben. Allerdings war Karl VI. so sehr gegen den Congreß eingenommen, daß er sich geäußert haben soll, einen solchen Congreß in Ewigkeit nicht beschicken zu wollen. Selbst im Haag war man über die Aussichten auf eine Allianz Englands und Frankreichs ebenso unruhig, wie mißtrauisch gegen Preußens Verhandlungen mit dem brittischen Cabinete, in welchen seiner Ansprüche auf Geldern gedacht wurde und gegen seine anderweitigen Congreßforderungen.

Aber Eugen's Mission nach England (Januar 1712), die fünf Denkschriften, welche er dem brittischen Cabinete überreichte, verfehlten doch den Endzweck, den Friedenscongreß zu vereiteln und die Trennung Englands und Frankreichs herbeizuführen, wenn auch die jüngsten Erfolge Stahremberg's in Spanien, Cordova's Entsatz, eine Zeit lang das torystische Cabinet schwankend zu machen und die Kriegslust des Parlamentes wieder zu wecken schienen. Denn schon am 15. Juli 1712 trennte sich der neue englische Befehlshaber, Herzog von Ormond, den nur Eugen's Ein-

fluß zur Action, gegen seine Weisungen, bewogen, mit seinem Heere endgültig von Eugen und den Holländern, wie sehr auch die Soldtruppen und die brittischen Krieger darüber erbittert waren. Die Königin Anna hatte bereits am 17. Juni die Präliminarien des Utrechter Friedens dem Parlamente vorgelegt und längst schon durch Harley (Orford), den neuen Premier des englischen Cabinetes, dem Kaiser nachstehende Anträge machen lassen. Karl VI. sollte Mailand und sämtliche Länder des Herzogs von Savoyen, dessen Stammgebiet Savoyen ausgenommen, das an Frankreich zu fallen hätte, erhalten; die Niederlande wären zwischen Oesterreich und dem Kurfürsten von Bayern zu theilen; Spanien dem Savoyer und Neapel-Sicilien dem Enkel Ludwig's XIV. zu überlassen. Man wies in Wien diese Vorschläge zurück; noch hielt man, mit Holland im Bunde, die Waffen fest, aber die Erfolge Villars' gegen den Feldherrn der Generalstaaten, Albemarle, bei Denain (24. Juli 1712) und die Jaghaftigkeit der Holländer legten den Verzicht Karl's VI. (III.) auf Spanien immer näher, allwo die Tage der habsburgischen Herrschaft in Catalonien gezählt waren. Bratislaw wirkte in diesem Sinne auf Karl VI., die spanische Hofpartei jedoch arbeitete dagegen mit allen Kräften. Auch Eugen, seit Ende December 1712 nach Wien zurückgekommen, war von der Nothwendigkeit dieses Verzichtes durchdrungen; der plötzliche Tod seines getreuen Verehrers Bratislaw traf ihn schwer. Allgemach begriff auch Karl VI., daß die Räumung Spaniens nothwendig sei; Stahremberg, dessen englische Waffengenossen unter Argyle Catalonien verließen, dem nach Vendôme's Tode (11. Juni 1712) Verworf gegenüberstand, erhielt endlich die nothwendigen Vollmachten (December 1712). Bald verließ die Kaiserin-Statthalterin das unhaltbare Land. Stahremberg blieb nun als Steuermann am sinkenden Schiffe der spanischen Herrschaft Karl's VI., um erst nach strenger Untersuchung der Unterschleife des früheren Günstlingsregiments und nach Durchführung der Evacuation am 10. Juli 1713 den undankbaren Schauplatz seiner aufopfernden Feldherrnthätigkeit zu verlassen.

Am Utrechter Friedenscongresse hatte sich endlich (14. März 1713) der Kaiser zur Räumung Cataloniens und zur Neutralisation Italiens bereit erklärt; denn schon war die Unterzeichnung des Utrechter Friedens durch Frankreich, England, Savoyen, Portugal, Holland und Preußen nahe, und sie erfolgte am 11. April. Sinzendorf, der Vertreter des Kaisers, erklärte sich heftig gegen die Preisgebung der kaiserlichen Interessen durch die Holländer.

Oesterreich war nun isolirt, Graf Fels und der wackere, bestverleumdete Raubonne hatten die Rheinlinie gegen Frankreich zu decken. Landau konnte aber nicht gegen Villars' Uebermacht gehalten werden, es mußte capituliren (19. August 1713) und das gleiche Loos traf Freiburg i. Br. (17. November), von dem tapfern Harsch muthig vertheidigt. Prinz Eugen sah das Aussichtslose eines neuen Krieges in Italien, die Nothwendigkeit des Friedens mit Ludwig XIV. auf der Grundlage des Utrechter Vertrages ein, und er war der rechte Mann, seine Abmachung in würdiger Weise zu ermöglichen. Seit 26. November 1713 trafen Eugen und seine Hülfsarbeiter, der geschäftstüchtige Pentenrieder und Langetl, in Rastatt mit Marschall Villars zusammen. Die Hauptschwierigkeit lag in der französischen Forderung; der Kurfürst von Bayern und der von Köln sollten nicht bloß in den Besiz ihrer Länder zurückverjett, sondern Ersterer auch durch die Markgrafschaft Burgau entschädigt werden; Mantua an den Herzog von Guastalla, Commachio an den Papst und Mirandola wieder an seinen Fürsten kommen. Auf der Rehabilitirung Rákóczy's, den die Wendung der Dinge in Ungarn schon 1711 zum Emigranten gemacht, bestand Frankreich nicht ernstlich. Andererseits hielt der Kaiser als Forderung nicht bloß Mailand, Neapel und Sicilien sondern auch die Privilegien der getreuen Catalonier fest. Schon schien durch die Abreise Eugen's (6. Februar 1714) das Scheitern der Unterhandlungen entschieden; aber Villars drängte auf neue Vollmachten, und so folgte der Wiederaufnahme des Congresses von beiden Theilen am 7. März 1714 der Abschluß des Friedens von Rastatt; ihm schloß sich am 7. September der Reichsfrieden von Baden, auf der gleichen Grundlage, unter Ausschluß der Bevollmächtigten Bayerns und Kölns an.

Die Rastatter Friedensurkunde besagt im Hauptartitel (19.): die Abtretung der spanischen Niederlande, Neapels, Mailands und der toskanischen *stati degli presidi* an K. Karl VI., ferner (Art. 15) die Rehabilitirung Mar Emanuel's II. von Bayern und des Kurfürsten Joseph Clemens von Köln in ihren Ländern und Besitzungen. Das vom bayerischen Kurfürsten verlangte Sardinien kommt an Oesterreich (während der Utrechter Friede vom 13. Juli 1713 zwischen Spanien und Savoyen im 3. Art. die Erbanswartschaft auf Spanien nach Philipp's V. erbenlosen Tode, ferner Sicilien mit dem Königtitel, aber mit dem Heimfallsrechte an Spanien bei dem Aussterben des Hauses Savoyen, — dem Herzoge Victor Amadeus II. einräumte). Die Oberpfalz kommt an Bayern zurück. Freiburg i. Br. wird an den Kaiser von Frankreich ausgeliefert, daß seine Befestigungen am rechten Rheinufer

schleift, Altbreisach und Rehl zurückgibt und die Besitzungen auf Grundlage des Ryswiker Friedens regelt, dagegen Landau in der Rheinpfalz behält.

6. Actes et memoires et autres pièces authentiques concernant la paix d'Utrecht (Utrecht 1714). 6 Bde. 12°. (Freschöt), Histoire du congrès et de la paix d'Utrecht, comme aussi de celle de Rastatt et de Bade (Utrecht 1716). Lamberty, Memoires, VIII. Bd. (Ghriñ und Zinf) Ruhe des jetztlebenden Europa's, eine Sammlung der neueren europ. Friedensschlüsse (Goburg 1726, 1. Bd.); Faber, Europ. Staatskanzlei. 24. Thl. Auszugweise auch in Ghillany's diplom. Handb. u. in d. europ. Chronik (I. 219—225, 227).

Im Anschlusse an den U.-R.-B. Frieden steht der Grenzseignungs- oder Barrièrtractat K. Karl's VI. mit den Holländern, unter Englands Vermittelung abgemacht (15 Nov. 1715). Er betraf 1. die Uebergabe der spanischen Niederlande an den Kaiser, 2. das gemeinsame Besatzungsrecht in Aurenmonde und 3. das holländische Besatzungsrecht in Namur, Doornst, Renin, Warenton, Ypern und im Fort Knodt.

6. Die räkóczi'sche Insurrection bis zum Frieden von Szatmár (1705—1711).

Literatur (vgl. b. 4. Abschn.). Ueberdies Fiedler, Actenstücke. I. a. D. und f. zweite Publication: Actenstücke z. Gesch. Franz Rákóczi's und seiner Verbindungen mit dem Auslande u. d. Orig.-Handschrift Rákóczi's aus d. J. 1706, 1709, 1710 (Arch. f. R. oe. G., 44. Bd., 2. h. Sep.-A., 111. E.). (Vgl. b. Rákóczi's tår und die akad. Publ. v. Thaly u. i. m.)

a) J. Gesch. d. Tyrnauer Verhandlungen v. J. 1706; Simon: II. wo sich z. B. das ganze Tagebuch der englischen und holländischen Mediatoren v. 27. Aug. 1705 bis 27. Febr. 1706 (409 ff.) findet. Lebenden rationables über die hungarischen Tractaten und deren Hauptpunkten (Göln 1706, 2. F. Fogen.). Animadversiones apologiæ, quas in caesareum super pacta pacis SS. OO. R. H. (statuum et ordinum regni Hungariae) pro libertate confœderatorum datum responsum sincere notavit orbique christiano manifestare voluit Veracius Constancius miles Hungarus (Friedensgen. des Abraham Pap) anno 1706, operatae vero libertatis quarto. Inprimis in libera civitate Regni. . . ., s. L. e. a. (1706), 17 E.

b) Ueber den Onoder Tag v. 1707, Hist. de revol. V. 36—37; Theatr. Europ. XVIII; Katona, 37. Bd., bei v. E. 372 an; Szatmár's Tageb., h. v. Thaly im Rákóczi tår I., S. 5 ff. (von Szatmár. VI. Bd. schon handschr. benutzt); Percsényi's Briefe an Rákóczi, h. v. Thaly i. Rák. tår II., zeigen eben so wie die im Archivum Rákócz. abgedr. Correspondenzen desselben mit Rákóczi eine auffällige Lücke. Rákóczi's Autobiographie I., 14 bis 193, ist ziemlich wortfarg. Um so größeres Gewicht muß von den Verfassern Rákóczi's von Petes (Fiedler, Act. I., 292 f.) über die Onoder Tag

gänge beimeffen, wenn sie auch mit Vorsicht zu gebrauchen sind. Auf sie stützt sich Fiedler's Abhandlung „Der blutige Tag von Onod“ i. d. Sitzungsber. d. Wiener Akad., 9. Bd., S. 461 f. — Auch die *Revelatio arcanorum Rákóczy*, von Károlyi später abgefaßt u. herausgeg. v. Pray i. f. Epp. proc. R. Hung. (III., 581—90) bietet für die Beschlüsse einen wichtigen Wink; — *Manifestum principis Rakoczi et confederatorum R. H. SS. et OO. a. in gen. conv. pro die 16. Maji 1707 in campum Onod indictum*. Dagegen erschien: Kaiserliches Abmahnungspatent an alle noch getreue Ungarn.... (Wien 1704, 4^o, 4 fol.) und später (1711) der Abdruck einer: *Declaratio Caesareo-Regia ac literae testimoniales ad confirmandas a Principe Paulo Eszterházi, qua Palatino litteras . . . praesentatos contra acta, facta et conclusa conventus Onodiensis*. (Szalay, VI., 438—450). Für d. J. 1709 die Weisung des Cardinalprimas v. 18. Dec. (Auf Grundlage der päpstlichen Bulle v. 17. Aug.), an den ungar. Klerus, sich der Insurrection fern zu halten, mit dem Verzeichniß der abgesetzten klericalen Anhänger Rákóczy's (Balássy im tört. tár v. 1868, XIII. Bd. u. 1. Bd. d. neuen Folge, S. 227—233). Vgl. Bidermann, Gesch. d. österr. Ges.-St.-Z., I., 170—71 Note 125 nach e. Mscr. des ruth. Pfarrer Lucskay).

Die Hauptquelle f. d. Szatmárer Frieden: Pulai, *Szatmáry békeség*, h. v. Szalay, i. d. tört. eml., V. Bd., 187—506. Vgl. Károly, *Revelatio arcanorum a. a. O.*

Für die russische Politik i. d. ung. Frage abgef. v. Bercsényi's Corr. und Pulai a. a. O.: A. Theiner, *Monuments historiques relatifs aux regnes d'Alexis Michailowitsch Feodor III. et Pierre le Grand, Czars de Russie*, extr. des arch. du Vatican et de Naples (Rom 1859); Herrmann, *Gesch. des russ. Staates*, 4. Bd.; Droysen, *Gesch. d. pr. B.*, IV., 1., u. Bidermann, *Russische Umtriebe in Ungarn* (Innsbruck 1867).

Vgl. auch *Histoire du prince Ragotzi où la guerre de mécontents sous son commandement*. 2. p. (Paris 1707). Anselm. v. Ziegler und Kliphausen „Continuirl. hist. Schauplatz und Labyrinth der Zeit“ (S. 1140—1158, e. Skizze der räf. Unruhen); und J. J. Ketteler in f. Fortsetzung der *Regni Hung. historia* von Istvanffi (1724); desgl. Wagner, *Hist. Josephi* (1716).

Auf dem Tage von Szécsen feierten Rákóczy und die Conföderation die Wiebergeburdt der „ungarischen Libertät“; am 13. September war auch Tököly „rehabilitirt“ worden, doch konnte er sich nimmer dieses Beschlusses der Conföderation erfreuen, denn am gleichen Tage riß der Tod den Verbannten im Alter von 47 Jahren aus dem Leben. Dritthalb Jahre vorher (18. Februar 1703) hatte seine Frau Helene, Rákóczy's Mutter, als Schicksalsgefährtin des zweiten Gatten, ihr bewegtes Dasein geschlossen und zugleich an dem Orte der Internirung, zu Nikomedien, in dessen armenischem Friedhofe Tököly's Grabstein sich findet, während die sterblichen

Reste seiner Schicksalsgenossen später in die katholische Kirche zu Galata in Constantinopel übertragen wurden; sie hatte, um vieles älter als ihr zweiter Gemahl, das 60. Lebensjahr erreicht. Der letzte Wille Tököly's bestellte seinen Stiefsohn Rákóczy zum Universalerben; maßgebender noch als dies war der Umstand, daß nun die ausdauernden Anhänger Tököly's, deren Gesinnung Rákóczy wiederholt ungelegen kam, keinen Anlaß fanden, ihren Parteistandpunkt hervorzukehren.

Am 3. October 1705 ward ein feierliches Dankamt zu Ehren der Szécsényer Beschlüsse gesungen; minder mochten seine Klänge den kaiserlichen Friedensboten: Szécsényi, Viza, Szirmay und Oslisányi und den Vertretern der vermittelnden Seemächte, Lord Sunderland (Marlborough's Schwiegersohn), Stepney, Rechteren und Hamel-Drumming behagen.

Eine gleichzeitige lateinische Parodie*) trifft ziemlich gut die Anschauungen der agirenden Hauptpersonen. Da ist es vor Allen Percsényi, der als Heißsporn der Insurrection immer nur die wechselnden Phrasen: „Süß ist es, für das Vaterland zu sterben! Goldene Freiheit! Kann ich die Götter nicht beugen, so nehme ich die Hölle zu Hülfe! Trage dein Kreuz und folge mir! Ich kam nicht in die Welt um Frieden zu bringen, sondern das Schwert! Kein Heil im Frieden, den Krieg verlangen wir Alle“ im Munde führt und als Antwort auf die verschiedenen Klagen, Beschwerden und Wünsche bereit hält. Denn der ungarische Staatsbürger möchte vor Allem Frieden, der Soldat Löhnung. („Brauchst Geld, brauchst Curaschi; nichts Geld, nichts Curaschi!“) Anton Péterházy und Simon Forgács, dessen Zernüßniß mit dem herrschsüchtigen Percsényi gut charakterisirt erscheint, rufen vor Allem nach Mitteln zur Kriegsführung, während Rákóczy als „Friedensfürst“ den Frieden im Munde führt.

Befärcht durch die Szécsényer Erfolge eilte nun Rákóczy nach Siebenbürgen, um mit Desalleurs, dem Botschafter Ludwig's XIV., und Károlyi, Forgács, Droß, Pekry und Ráknoky, den Befehlshabern seiner Streitkräfte zur Seite, den Kaiserlichen unter Herbeville das Eindringen in das Land zu wehren. Aber die entscheidende Niederlage, die der alte Kriegsmann am Zibóer Pässe den Rákóczyanern binnen einer Stunde (10. November 1705) beibrachte, war so entscheidend, und die gleichzeitigen Schläge, welche Rabutin gegen Droß bei Helek und die Kaiserlichen bei Kronstadt und Weissenburg gegen Ráknoky und Pekry führten, so nachdrücklich, daß Rákóczy für den Augenblick jeden Halt in Siebenbürgen verlor und

*) Dieselbe und eine ziemlich Aehrenlese histor.-politischer Dichtungen und Lieder findet sich im 2. Bde. der bereits citirten Sammlung von Zhalz.

nur in den glücklicheren Gefechten in Weßungarn einige Genugthuung fand.

Während sich die blutige Entscheidung in Siebenbürgen vorbereitete, traten wieder die Diplomaten des Kaisers und der Mediatoren seit Ende October in Tyrnau zu langathmigen und unfruchtbaren Verhandlungen mit den Bevollmächtigten Rákóczy's und der Conföderation zusammen; der Eröffnung hatte Graf Bratislaw beigewohnt, dann begab er sich nach Preßburg und dann nach Wien zurück, überzeugt von der Nutzlosigkeit von Unterhandlungen, zu denen auch die Schwester Rákóczy's, Juliane, Gräfin von Aspremont, ihr Scherflein beisteuerte. Denn wer die 23 Punkte in der Denkschrift der Conföderation unbefangen betrachtet, vor Allem die Opposition gegen die Preßburger Beschlüsse vom Jahre 1687 als „Quelle alles Übels“ und insbesondere gegen die Erblichkeit der ungarischen Krone, dieses starre Anfechten gegen die angebliche Gefahr: „nach Art der Erbländer“ regiert zu werden, weiter die Forderung der Lostrennung Siebenbürgens und der freien Fürstenwahl in diesem Lande, endlich den Garantiepunkt, und die bezüglichen Erklärungen Percsényi's, — muß dem holländischen Bevollmächtigten Grafen von Nechteren beipflichten, wenn derselbe an den ungarnfeindlichen Stepney (10. Februar 1706) aus Tyrnau schrieb: „Die Nation ist in den Händen der Führer, ohne mehr im Stande zu sein, etwas selbst zu gelten oder sagen zu dürfen, und das Spiel dieser Führer besteht in dem Aufgebote aller Arten von Schwierigkeiten.“

All das, was die Führer der Bewegung zu Tyrnau und auf dem Miskolczer Conföderationstage (Januar 1706) anstrebten, läßt sich kurz zusammenfassen: Ungarn sollte ein autonomes Reich mit einem habsburgischen Titularkönige werden, dessen man sich gegebenen Falles ganz ent schlagen könne. Die Rechtfertigungsschrift der Conföderation von dem pseudonymen Verfasser Veracius Constantius (Abraham Bay) übersieht von jenem falschen Patriotismus, der alle Schuld der Friedlosigkeit des Reiches dem „herrschsüchtigen“ Wiener Hofe auflastet und die eigene Schuld mit schönen Worten verhüllt. Denn das kaiserliche Manifest vom 20. Januar, worin die Zusicherung ertheilt wird, Joseph I. werde die magyarische Nation nach ihren eigenthümlichen Rechten, Gesetzen und Privilegien regieren, waren ein unwillkommener Gegen Schlag, den man unschädlich machen mußte. Frankreich schürte zum Bruche der Conföderation mit dem Hause Habsburg, denn erst dann war ihm ein ganzer Dienst erwiesen. Vergebens warnte Betsi von Brüssel aus seinen

Herrn, Rákóczy (Mai 1706): „Lassen Euer Durchlaucht die Franzosen in Ruhe und versöhnen Sie sich mit dem Wiener Hofe, ich halte es für rathsamer, den Versprechungen und Anträgen dieses Hofes Glauben zu schenken, als sicheres Verderben dem Vaterlande zu bringen.“ Er sollte bald mit der vergeblichen Warnung Recht behalten.

Den 30. Juli wandte sich Rákóczy aus dem Lager vor Neuhausel an die „Nation“, um sie von der „Unmöglichkeit des Ausgleiches“ zu überzeugen. „Wenden wir gegen den Nacken des Feindes die Schärfe unseres durch Gott berufenen Racheschwertes um unserer rechthässlichen Sache willen“ — heißt es darin.

Bercsényi schrieb damals besten Muthes an Károlyi: „Lord Stepeny habe sich gegen ihn geäußert, die Conföderirten sollten keine Sorge haben, denn vom Anfange her hätten sie das Heft in den Händen, die Gerechtigkeit ihrer Sache.... Gott werde die Gerechtigkeit nie verlassen, allen kaiserlichen Vorlesungen zu Trotz. Es scheine, als wolle Gott das Haus Oesterreich durch seine Minister und deren Hofart verderben.“ Diese Aeußerung Stepeny's erscheint als authentisch, denn der Aerger der Mediatoren darüber, daß Minister und Generäle des Kaisers von einer Verlängerung des Waffenstillstandes nichts wissen wollten, spricht sich in ihrer Erklärung gegen Kaiser Joseph vom 4. August 1706 deutlich genug aus; nur täuschten sie sich in der plötzlichen Friedensliebe Bercsényi's.

Der Kaiser trat nun mit dem Patente vom 15. August auf, worin Allen Amnestie zugesagt wurde, welche die Waffen gegen ihn niederlegen und an der Theiß unter die Fahne Rabutin's und an der Donau unter den Befehl Guido's von Stahremberg treten würden, welcher letzere damals das italienische Commando mit dem ungarischen vertauschte. Leider schädigte der Eigensinn Rabutin's, der es verschmähte, dem geistig überlegenen Stahremberger die Hand zu reichen, und auf eigene Faust einen Vorstoß gegen das ostungarische Bergland bis gegen Kaschau unternahm, die Erfolge der kaiserlichen Waffen, denn der Zug war ohne Erfolg; Kaschau behaupteten die Rákóczyaner unter Daniel Eszterházy; die feindlichen Bewegungen Károlyi's und Bercsényi's, endlich die Lagerfeuche nöthigte ihn den Rückmarsch anzutreten, um dann über Debreczin auf langen Umwegen gegen Ofen sich zu wenden.

Aber, man würde mit der Annahme irren, die Conföderation habe unter den Comitaten ihres Anhanges den rastlosen und freiwilligen Opfermuth für die „nationale Sache“ gefunden. Denn schwer belasteten die Zwangsaufgaben und ihre Folgen, die häufigeren Steuererecutionen das Land, vor Allem Oberungarn; die kupferne Nothmünze Rákóczy's machte böses Blut, die wachsenden Soldatenaushebungen,

Proviантаusfchreibungen u. f. w., das Unterbundenfein der Lebensadern des Bürgerthums, des Handels und Gewerbes, durch den traurigen Bürgerkrieg erzeugte eine verdroffene Stimmung. Dazu gefellte sich der Terrorismus der Mandate, z. B. in Percsényi's Rundfchreiben vom 14. September 1706, wonach jeder, der den Feind unthätig erwarte, um ihm unterthänig zu fein, als Verräther an dem Vaterlande und der Conföderation erbarmungslos geftraft werden folle. Wie mußte den Deutfchstädten zu Muth feyn, als am 15. September Befehle ertheilt wurden: Eperies, Zeben, Bartfeld, Leutichau und Käsmark follten von der Bürgerschaft geräumt, dann niedergebrannt und gefchleift werden, um fo den Kaiferlichen wichtige Stützpunkte ihrer Operationen zu entziehen. Mit flehentlihen Bitten mußte man folche cynifche Gewaltmaßregeln abwehren.

Aber das Verhängniß in Geftalt der franzöfifchen Angebote und Lodungen drängte Rákóczy vorwärts und führte die wichtigen Rosenauer Befchlüffe (vom December 1706 bis Februar 1707) herbei. Die „großen Dinge“, welche nach dem Tagebuche des gut unterrichteten Conföderationshauptes Károlyi „von dem Senate der Conföderation in aller Stille verhandelt wurden,“ — waren ohne Frage das Programm des fpäteren Onóber Tages, der Abfall vom Hause Oesterreich; der Erfolg der Einflüfterungen Frankreichs, dessen Sendbote, Desalleurs, Rákóczy zur Seite blieb, und das Ziel der Wünsche des heißblütigen Gegners deutscher Herrschaft, Percsényi's.

Am 22. Januar 1707 hatte Rákóczy die Conföderation auf den 1. Mai nach dem Sajó-Rörömier Felde im Zempliner Comitate bei Onó (in der Borföder Gefpanfchaft, am Zusammenflusse des Sajó und der Hernád) entboten. Bevor hier die Würfel der verhängnißvollen Entscheidung rollten, war Rákóczy in das ihm ergebene Széklerland Siebenbürgens abgegangen, um hier, zu Marosvásárhely, die schlimmen Folgen der Schlacht bei Zsibó auszugleichen, denn das Siebenbürgerland fand ihm nun wieder offen.

Der Zeitgenosse Esereny äußert sich darüber mit fcharfen Worten: „Dort gaben ihm (5. April 1707) die an feiner Seite befindlichen Siebenbürger aus bloßer Schmeichelei den Hoheitstitel (Fürst von Siebenbürgen) und nannten ihn Vater des Vaterlandes; ich weiß nicht warum? Vielleicht, weil er Siebenbürgen in ewige Noth und Unterthänigkeit stürzte? Dort in der Landesversammlung fchrieben sie blöde Artikel nieder, als wenn das Haus Oesterreich von Grund aus zerstört wäre, was wohl jedweder Mensch von geringem Wiße leicht durchfchauen konnte. Denn zuvor ächteten sie den armen Michael Apaffy II., daß er dem deutfchen Kaifer das Fürstenthum Siebenbürgen verschachert habe; dann ver-

damnten sie mit unsäthigen gräulichen Worten unter beändnigen Flüchen das Haus Oesterreich und die Regierung des römischen Kaisers und befreiten am Papier Siebenbürgen von der kaiserlichen Herrschaft, als wenn das thatsächlich in ihrer Macht gestanden wäre.“ Diese Worte bilden zu den Aufzeichnungen Rákóczy's über seinen Triumph in Siebenbürgen keinen günstigen Commentar.

Gehoben durch diesen vergänglichen Erfolg, traf Rákóczy am 24. Mai bei Onódb, am Körörmier Felde ein. Man hatte die Einladung für den 16. Mai erneuern müssen, doch waren noch Viele abwesend. Den 27. Mai konnte erst die vorbereitende Senatsitzung beginnen. Die späteren geheimen Berichte des Agenten Rákóczy's: Labislauts, Köfenesby von Vetes, haben das Dunkel gelichtet, welches die eigentlichen Triebkräfte im blutigen Drama zu Onod verschleierte.

Man hat Veteſi von ungarischer Seite einen Lügner und Verleumder gescholten, weil er später, 1712, mit seinem Dienstherrn zerfiel, der ihm im Ganzen 20,000 Thaler Zehrungskosten schuldete, weil er ferner die Diamanten-Deforazion des vom Bourbonenhofe Rákóczy zugebachten goldenen Bließ-Ordens als Pfand zurück behielt und später seine ganze Correspondenz mit Rákóczy, ferner ein Memoriale über die Onoder Vorgänge, dem Kaiser Karl VI. übergab. Aber, wie wir auch über den Charakter dieses Mannes urtheilen mögen, der der hoffnungslosen Sache Rákóczy's den Rücken wandte, zu seinem Gelde kommen wollte, und für seine Rehabilitation alle Schritte unternahm; — die Thatſache, daß Ludwig XIV. dem Begehren Rákóczy's, man solle Veteſi verhaften, keine Folge gab und somit ablehnte, Rákóczy's Scherge zu sein, ist ebenso bedeutſam als das Schweigen darüber in den Memoiren Rákóczy's.

Jedenfalls wäre es besser gewesen, wenn der kurzſichtige Führer der ungarischen Insurrection den Kassandrarauf seines Agenten beachtet und seine Mühen entlohnt hätte.

So lange die auffälligen Lücken in der Correspondenz Berceſényi's und im Tagebuche Károlyi's, zweier Hauptpersonen im blutigen Onoder Drama, bestehen, und kein actenmäßiger Gegenbeweis geführt ist, müssen wir die Relation Veteſi's als den einzigen Schlüssel zu den Vorgängen vom 5. Juni ansehen und dies um so mehr, als seine genaue Kenntniß der Thatſachen auch durch die sonstigen Aufzeichnungen des Rákóczyaners Benichy und eines Kolinovics erhärtet wird. Denn, was die Memoiren Rákóczy's darüber erzählen, ist nicht der reine Spiegel der Vorfälle; die ganze Erzählung bemüht sich eben, das Geſchehene als bedauerliche Frucht der Leidenschaften des Augenblicks hinzustellen. Wenn wir auch geneigt wären, das Gefühl Rákóczy's der Absicht eines Justizmordes fremd zu nennen, so begreifen wir doch andererseits die Nöthigung, in seiner Apologie der Insurrection den dunkelsten Makel derselben, die Handlungsweise seiner Anhänger, vor der Welt zu beschönigen.

Denn das, was er selbst erzählt: die Ansprache Rákóczy's an die Versammlung, um die beiden Würdenträger des Thuróczer Conats, den uns schon bekannten Friedensvermittler, den Protestant Oskolicsányi (Notar) und dessen Gesinnungsgenossen, den Katholiken Rakovsky (Wicegespan) als verrätherische Gegner zu brandmarken, die für die kaiserliche Amnestie vom 16. April in ihre Kreise würben, ferner das den Fürsten erbitternde Schweigen der Stände, sodann seine heftige Ansprache, die mit der Drohung schließt die undankbare Führung der Insurrection aufgeben zu wollen, hier die vom flammenden Worte Percsényi's eingeleitete Blutscene und die unter ihrem Eindrucke folgenden Beschlüsse, Alles zeigt deutlich genug, daß der Onóder Tag die Bestimmung hatte, mit der Friedepartei aufzuräumen, die „Spreu vom Weizen zu sondern“ und den Terrorismus die Zagen und Wankenden zur Verwirklichung des Rosenauer Programms fortzureißen. Denn das neue Friedensmanifest des Kaisers (vom 12. April 1707) war unbequemer Zwischenfall, und welche Anläufe Rákóczy damals suchte, um ziemlich gleichzeitig K. August von Sachsen-Polen durch das Angebot der ungarischen Krone als Entschädigung Polen, andererseits dessen Gegner Karl XII. und Stanislaus Leszczyński für eine Liga Schwedens, Preußens, Polens und Ungarns wider das „österreichische Krebsübel“ zu ködern, zeigt diplomatische Correspondenz des Fürsten vom April bis December 1707.

Percsényi (erzählt Rákóczy selbst) war der erste, welcher mittelbar nach seiner aufreizenden Rede gegen die „Verräther“ den ersten Hieb auf Rakovsky führte, Károlyi tödtete ihn vollends durch einen Streich nach dem Kopfe; die Brüder Illósvay hatten da auch ihre Rolle. So lag das eine Opfer der Parteinuth entfallen im Blute, das andere, Oskolicsányi, war schwer verwundet, konnte aber nächsten Morgens verhört und dann zum Tode mit dem Schwerte verurtheilt werden. Das Thuróczer Comitatus verlor seine Rechte.

Blut war geflossen und der Terrorismus zeitigte die Onóder Beschlüsse, deren wichtigster nach dem Eintreffen der siebenbürgischen Botschaft (20. Juni) gefaßt, dem 22. Juni angehört: die Conföderation kündigt dem Hause Oesterreich für immer den Gehorsam, sie erklärt den Thron Ungarns für erledigt, Garantie der fremden Mächte unterstellt, und alle Ungarn, binnen zwei Monaten der Conföderation nicht beitreten würden, Landesfeinde, Rechtlose und Verbannte. Die Reichsgewalt zu

in Rákóczy's Hände gelegt, Bercsényi zum Stellvertreter ernannt.

So hatte Rákóczy die Brücke hinter sich abgebrochen; Frankreich hatte ihn dort, wo es ihn haben wollte; aber die Versprechungen des Hofes von Versailles waren ebenso hohl und unaufrichtig wie der erneuerte Antrag der Conföderation: der Kurfürst von Bayern möge unter dem Schutze Frankreichs den erledigten Thron Ungarns besteigen, doch sollte Siebenbürgen mit 13 Comitaten Ober-Ungarns Rákóczy's Fürstenthum zufallen.

Der Dnóber Tag ist der Höhepunkt der Erfolge Rákóczy's, aber auch der verhängnißvolle Wendepunkt; bald geht es mit der Conföderation abwärts, denn die Maske der Bewegungspartei war gefallen, und der feierliche Protest des Palatins und des Banus, der beiden Erzbischöfe von Gran und Kalocsa, der 10 Bischöfe, 12 Barone, 26 Obergespänne, 6 Capitel, 40 Magnaten, 12 Freistädte gegen die Dnóber Beschlüsse bewies, daß nicht ganz Ungarn hinter der Fahne der Insurrection stände.

Aber auch sonst gestaltet sich Manches bedenklich. Es fehlte der Conföderation militärische Schulung, es mangelten ihr Feldherren von großem Blick und einiger Gesinnung; die französischen Instrueteure und Ingenieure konnten jene Mängel nicht beheben; in der Planlosigkeit des weiteren Krieges, in der Selbstüberschätzung des unverträglichen, starrsinnigen Bercsényi, der Alles, nur kein Feldherr war und seinen militärisch begabteren Gegner Simon Forgács in den bald entdeckten und mit Gefangenschaft bestrafte Abfall von der Sache der Conföderation drängte, andererseits eine merkliche Verminderung Karólyi's wahrnahm, äußert sich ein zweiter Uebelstand maßgebenden Belanges. Die Hoffnungen auf das Ausland, auf Frankreich, auf Czar Peter I., der damals mit dem Wiener Hofe gespannt war und welcher das eitle Bündniß vom 4. September 1707 mit den Vertretern des conföderirten Ungarns: Bercsényi, Klobusiczky und andere Magnaten abschloß, andererseits die Werbungen bei dem Kurfürsten von Bayern, dem landesflüchtigen Schützlinge Ludwig's XIV. und das nebenher laufende Project Frankreichs, den Berliner Hof durch das Versprechen der ungarischen Krone an den Kronprinzen Friedrich Wilhelm zu fördern und vom Kaiser ganz abzuziehen, — dies ganze diplomatische Wirrwahl, dessen Wichtigkeit Betesi richtig durchschaute, beweist, was Alles in Bewegung gesetzt wurde, um die Zukunft der Conföderation zu halten und den Bürgerkrieg in Ungarn zu verlängern.

Die finanziellen und militärischen Zwangsmaßnahmen der Conföderation machen Viele zu verdroffenen Anhängern, so daß der Preßburger Reichstag, der, für den 29. Febr. 1708 vom Wiener Hofe ausgeschrieben, eine stattliche Minorität Ungarns vertreten zeigt, durch seine Verhandlungen über die ständischen Rechte und Freiheiten eine unverkennbare moralische Gegenwirkung ausüben konnte.

Und noch zweier wichtiger Thatsachen muß gedacht werden. Rákóczy hatte die nationalen Abneigungen der ungarischen Serben oder Raizen, ja örtlich auch die Ruthenen gegen sich; Godermarski, ein griechisch unirter Pfarrer, erscheint seit 1707 unter ihnen als Führer eines kaiserlichen Freicorps. Die Religionsbeschlüsse des Szécsényer-Tages (1705) waren ferner den streng katholischen Insassen Ungarns nicht genehm; sie bedrohten eine wichtige Macht in kirchlichen und geselligen Leben Ungarns, des „marianischen Reiches“ nämlich den Jesuitenorden, wenn er die Bildung einer eigenen ungarischen Ordensprovinz nicht erfülle.

Allerdings bot der kluge Orden Alles auf, um mit der neuen Sachlage mit dem kaiserlichen und conföderirten Ungarn bestens auszukommen, in beide Sätteln zurecht zu sitzen. Die Jesuiten Siebenbürgens hatten (1705) zu Klausenburg dem „Fürsten Rákóczy“ bei seinem damaligen Einzuge Triumphpforte errichtet und darin mit verdeckter Ironie die finanzielle Weisheit der Insurrection „Kupfer in Gold zu verwandeln“, gepriesen, wofür sie Herbeville durch stark einguarterte protestantische Soldtruppen in ihre Häuser strafte. Daß sie einzelne Comitats der Jesuiten annahmen, und Rákóczy in dem Rundschreiben v. J. 1706 den Orden als verlogenen Helfer und eigenmächtigen politischen Intriguenstifter brandmarkte, beweist, daß er die Sympathieen für den ihm politisch gefährlich scheinenden Orden bekämpfen wollte. Im Sommer 1706 reisten die ungarischen Jesuiten Ezéles und Pécsy nach Wien, um die Bildung einer ungarischen Ordens-Provinz zu bewerkstelligen. Allein die entschiedene Erklärung des Vicerector am Tyrnauer Jesuitencollegium, lieber auswandern, als sich der Conföderation unterwerfen zu wollen, bewies denn doch, daß der Orden, Angesichts der Alternative: rákóczyisch oder kaiserlich zu werden, an der letzteren Macht, an der sichereren Bürgschaft seiner Zukunft, festhielt, und daher konnte auch der Orden die Bildung einer ungarischen Provinz nicht ernstlich wollen. Dies und die Gewißheit von den verdeckten politischen Umtrieben des Ordens, führten im Gefolge der Unöder Beschlüsse die Verbannung der Jesuiten (Sommer 1707) aus dem conföderirten Ungarn herbei. Aber der Orden fühlte, daß es anders würde und konnte sich über die Prüfungen des Augenblicks trösten.

Der Niedergang der Sache Rákóczy's knüpft sich an den Wiederbruch des entscheidenden Kampfes mit den Kaiserlichen, deren Waffengenossen auf anderem Schlachtfelde Frankreich demüthigte

Sigbert Heister war wieder erschienen, um den Krieg im Oberlande zu leiten; mit Biardot schlägt er 4. Aug. 1708 die Conföderirten bei Trentschin auf's Haupt, und bewies, daß er der schneidige Haudegen geblieben sei, welcher zu siegen verstände. Rákóczy bezeichnet selbst die Folgen dieser Schlacht als verhängnißvoll, denn bald stellt sich Abfall und Verrath unter seinen Heerführern ein, Decsny, Bezzerédy und der einäugige Bottyán, „Kriegsgurgeln“ ohne höheren Gedankenschwung, werden als Abtrünnige nach Kriegsrecht gestraft.

Daß Rákóczy die Bevollmächtigten: den Zipser Titularprobst Brenner und Gabriel Tolvaj nach Wien zu neuer Friedenshandlung entbot, beweist, daß er Zeit zu neuer Sammlung der Kräfte bedurfte. Andererseits sollten die Beschlüsse der Conföderationstage zu Ratlár, Tokaj und Sarospatak (Nov. Dec. 1708) die strengsten Zwangsmaßregeln in Scene setzen. Frankreich wird um Subsidien gedrängt, doch es zuckt die Achseln; bald (1709) schrieb Rákóczy mit Bitterkeit: „man habe ihn als Orange benützt, ausgesogen, um ihn dann wegzuwurfen“. Der russische Czar wird um seine Gunst bestürmt, besonders als die Schlacht bei Pultawa, Peter I. an die Spitze der Nordmächte stellte, und Alles aufgeboten, um die schlechte Laune des Mächtigen über den Einmarsch des flüchtigen Polenwojwoden Potocki nach Ostungarn mit seinen Schaaren und über die Gastfreundschaft Rákóczy's für diesen Anhänger Karl's XII. zu verschuchen. Czar Peter soll für Leszczinski und Frankreich gewonnen werden, und Gf. Tournon, im Namen Rákóczy's die Signoria Venedig's mit Hinweis auf die gefährlichen italienischen Annerionsgelüste Oesterreichs gegen diesen bisherigen Verbündeten in Harnisch bringen! Holland, England, Preußen rathen der Conföderation zum schleunigen Frieden mit dem Kaiser; aber noch klammert sich Rákóczy an Frankreich und an die Hoffnung, seine Sache vor einem europäischen Congresse vertreten zu können; selbst auf die Pforte hatte er gehofft, aber der Türke verlangte Erlau und andere Burgen als feste Pfänder. Der Wiener Hof aber greift mit wachsendem Selbstgeföhle zum Schwerte, denn nur in ihm lag die Möglichkeit einer raschen Lösung des Knotens; Prinz Eugen selbst, wie Lord Raby aus Berlin schrieb, hatte jeden Glauben an die Erfolge einer Verhandlung mit der Conföderation aufgegeben, so lange die kaiserliche Waffengewalt ihre Hauptarbeit nicht vollendet habe, und die Januarschlacht 1710 bei Baderth eröffnet, trotzdem sie kein unbestrittener Erfolg der Kaiserlichen genannt werden kann, das Ende der Insurrection.

Schon am 14. Juli 1709 wurden Rákóczy und Percsény vom Kaiser geächtet, den 17. Aug. d. J. erscheint eine päpstliche Bulle gegen die geistlichen Anhänger der Conföderation, und auf sie gestützt, erklärt (Oct. Dec.) der neue Primas, Herzog August von Sachsen-Weitz, — Coadjutor und seit 1707 Nachfolger Kollonich's († 27. Januar 1707), einer der bedeutendsten Stützen der kaiserlichen Sache, — der Bischof Telekessy von Erlau und 17 andere geistliche Würdenträger, einschließlich der Domherren von Waizen, Erlau und der Zips, als Anhänger der Conföderation ihrer geistlichen Aemter für verlustig. Immer bedeutender werden die Erfolge der Kaiserlichen; schon melden die langen Züge vertriebener Conföderirter aus den untern Gegenden nordwärts (Oct. 1710), die Schaaren frostdurchschauerter Weiber und Kinder auf den im Herbstfrohe einheräschenden Wägelchen, welche Rákóczy bei Ungvár mit schwerem Herzen erblickt, den schlimmen Wechsel der Sachlage an.

Rákóczy's Agenten zeigen sich an allen Fürstenhöfen; Ende 1710 taucht wieder die Seifenblase einer polnisch-russischen Allianz mit der Conföderation als Waffengenossin auf, um noch im Jahre 1711 in neuen Farben zu schillern und dann in Nichts aufzugehen. Rákóczy's Unterhändler, der Zipser-Deutsche, Clement, sollte am sächsischen und preussischen Hofe, bei England und Holland für die Sache Rákóczy's wirken. Warum hatte er den trockenen Wahrheiten Hamel-Brünnig ebenso wenig Gewicht beigelegt, als den stetigen Warnungen Retsch's vor der Selbstsucht Frankreichs?

Der rechte Mann für die Pacification Ungarns war gefunden; an Heister's Stelle tritt der Waffengenosse des Prinzen Eugen, der allgemein geachtete Magnat Johann Pálffy. Schon im Nov. 1710 sucht er den friedensgeneigten Károlyi auf die kaiserliche Seite zu ziehen. Der einflußreiche Magnat ist entschlossen, seine und die Sache der Conföderation von der Rákóczy's, Percsényi's und deren Genossen zu trennen, wenn sie dem Frieden widerstreben sollte. Schon am 14. März leistet er zu Debreczin in die Hände des Hofkriegsrathes Locher dem Kaiser einen geheimen Huldigungsseid. Rákóczy selbst schien den Ausgleich mit dem Kaiser zu wollen, denn nach seiner Unterredung mit Pálffy zu Baja (Januar 1711) schrieb er den Brief an Joseph I. als seinen „allergnädigsten Herrn“ und bezeichnete darin Károlyi als seinen Vollmachtsträger (Munkács 3. Febr. 1711). Preußen und England sprachen in Wien zu Rákóczy's Gunsten; Hollands Vertreter Brünnig neigte, nüchternen Blickes und müde des undankbaren Vermittlergeschäfts, dem kaiserlichen Standpunkte zu, welcher in der Waffenstreckung der Insurrection als

solcher, den einzigen Ausweg gewahren ließ. Károlyi begiebt sich nun nach Strzy zu Rákóczy, den Percsény, Anton Eötvös u. A. in entgegengesetzter Richtung bearbeiten. Immerhin will Rákóczy Zeit gewinnen, er läßt Károlyi seit 4. April 1711 zu Nagy Károly bei Szatmár in seinem Namen mit Pálffy verhandeln; und Károlyi nimmt nun das Friedensgeschäft in eigene Hand. Schon ist der Abschluß nahe, da erhält Pálffy die schlimme Botschaft vom Tode Kaiser Joseph's I. (17. April). Um nicht eine plötzliche Gegenströmung zu erzeugen, verheimlicht Pálffy und Károlyi der Conföderation dies Ereigniß, und so kommt 1. Mai 1711 der wichtige Szatmärer Ausgleichsfriede zu Stande.

Rákóczy und alle geistlich-weltlichen Herren seines Anhangs werden, wenn binnen drei Wochen ihre Huldbigung erfolgt, amnestifirt, ihres Lebens, ihrer Freiheit und ihres Güterbesitzes sicher erklärt. 1. Rákóczy darf auch überdies seinen Aufenthalt in Polen (auf seinem Gute Jarosławow) nehmen. 2. Der Kaiser verspricht eine allgemeine Amnestie. 3. Er wahrt die Glaubensrechte und alle Staatsfreiheiten Ungarns und Siebenbürgens. 4. Den Reichsständen bleibt es vorbehalten, ihre sämmtlichen Beschwerden auf dem nächsten Reichstag geltend zu machen. 5. Der Friedensschluß wird allen Comitaten kundgethan und sieht seiner reichsträglichen Behandlung entgegen.

Prinz Eugen rieth der Kaiserinwitwe, als Regentin: diesen wichtigen Ausgleich zu bestätigen; es geschah. Auch die Conföderation unter Károlyi's Fahne gewährte in ihm eine Nothwendigkeit, die Rettung aus wachsendem Elende der Friedlosigkeit.

Selbst Rákóczy, auf polnischer Erde von dem Ergebniß verurtheilt, schwankte, wie tief auch der Friede unter seinen Ansprüchen stand, eine Zeit lang — aber der tief verwundete Ehrgeiz, der drückende Gedanke, den reuigen Unterthan spielen zu sollen, ferner der Einfluß seiner Umgebung, die schon früher Gefangensetzung des verdächtigen Károlyi einrathen gewollt, und neue, lockende Aussichten hießen ihn den Szatmärer Frieden verschmähen. Vom 18. Febr. 1711 datirt sein Gewaltbrief für Károlyi; auch von Polen aus setzt er die Correspondenz mit ihm fort; doch bezeichnet bald sein Manifest an die Conföderation vom 18. April die Mediation Pálffy's als unannehmbar und das gleichzeitige Schreiben an Károlyi macht diesem Vorwürfe über seine Haltung im Friedensgeschäfte. Nichts desto weniger schien er noch nach dem Abschlusse des Szatmärer Friedens über seine Haltung nicht ganz schlüssig, bis ihn die täuschende Freundlichkeit des launenhaften Czaren mit neuen Aussichten erfüllte. So tritt er, und mit ihm der Kreis vertrauter Genossen, das Leben der Selbstverbannung an, von der leeren Hoff-

nung gegängelt: die fremden Mächte würden ihn aus dem Schiffbruch seiner Lebenspläne retten. Auf diese weiteren Lebenswege giebt ihm unser rein menschliches Mitgefühl das Geleite, aber mit der herben Empfindung gemischt, daß die Binde der Selbsttäuschung nie ganz von Rákóczy's Augen wich.

7. Die ersten Jahre des Kaiserthums Karl's VI. bis zum Ausgleiche der spanischen Kriegsfrage, 1711—1716. 8. Der Türkenkrieg bis zum Frieden von Passarowic, 1716—1718.

Literatur (vgl. d. allg. Lit. u. d. 5. Abschnitt.).

a) Lebensbeschreibungen Karl's VI. 1. Theilweise: (Z. G. Zschafwitsch,) Das Leben Karoli III., K. v. Spanien. 4 Thle. (Leipz. 1708—1710), behandelt die Vorgeschichte Karl's VI.; (Schmauß) Leben Karl's VI., bis 1715 (hist. Staaten- u. Herrscher-Cabinet I.); W. Hanßig' (Jesuit), Quinquennium primum imperii R. G. Karoli VI. (Graz 1717), Quinq. secundum (Wien 1721); Conlin, Reg. u. Thaten G. VI. bis 1721 (Augsb. 1721); Zschafwitsch, Leben und Thaten des K. Karl's VI. (Frankf. 1723). 2. Vollständige: Leben und Thaten R. Karl's VI. v. e. deutschen Patrioten (Frankf. u. Leipz. 1741); M. L. D. M. (Maffuet) Histoire de l'Empereur Charles VI., (mit Einschluß e. Vorgesch. des H. De. f. Rudolph v. H.) 2. Bde. (Amsterdam 1741); Deutsch u. d. L. Lebens- u. St.-Gesch. des K. Karl VI. (Regensburg 1742, doch gehört nur der 2. Bd. der Gesch. Karl's VI. an); P. A. à la Lande, Hist. de l'Empereur Charles VI. (Haag 1743, 6 Bändchen, zugleich Zeitgeschichte); Schirach, Biographie R. Karl's VI. (Halle 1776).

b) Specielles 3. 7. Abschnitte (abgef. v. Lamberty IX. u. St. Simon: Mémoires de la régence, I. Bb.; vgl. Pacretelle, Lemontey, Capefigue): W. Krohn, Die letzten Lebensjahre Ludwig's XIV. (Jena u. Leipzig 1865). Die Hauptsammlung des diplomat. Materials bleibt (neben Lamberty 9. Bb. ff., Fabers' Staatskanzlei 29. Bb. ff. u. Du Mont, 8. Bb.; Schmauß 2. Thl.): Mr. Rouffet, Recueil historique d'Actes, negociations, memoires et traités depuis la paix d'Utrecht jusqu'au second congrès de Cambray (à la Haye 1728 ff., 21 Bde.); von demf. auch das Hauptwerk über die alberonischen Händel: Histoire du Cardinal Alberoni et de son ministère jusqu'à la fin de l'année 1719 (2 Voll., à la Haye 1720); Schmidt-Milbiller, D. Gesch. 12. Bb. (1803); K. A. Menzel, 9. Bb. Neuere Hauptwerke: Arnetz, a. a. D., 2. 3. Bb.; Droyßen IV. 1. 2. für diesen und die folgenden Abschnitte.

c) Specielles 3. 8. Abschn. Kriegstheater hungar. u. venetianisches 1716 (Leipz. 1717); Pallas sagata et togata Hungariae servatrix Serviae Liberatrix (Dillingen 1719, v. e. Jesuiten; in d. Form e. scholast. Disputation über den Türkenkrieg mit Kupferstichen); F. M. Caesaris, Eugenius et S. Mariae virg. per Eugenium trophaea . . . (1716—1718. Neapel 1724); Ferrari (Jesuit), De rebus gestis Eugenii princ. Sabaudiae bello Pannonico (Augsburg 1751); von demf. Notizie storiche della Lega

tra l'Imperat. Carlo VI. e la republica di Venezia contra il gran Sultano Ahmet III. e de loro salti d'armi. — Oesterr. Milit. Zeitschr. 1808, 4. Feit und Schel's Gesch. b. Feldz. Eugen's 1716—1718. (ebenda 1829 L.) Vgl. w. u. den 10. Abschnitt: Lit. über Eugen v. Savoyen; Schulenburg's Denkwürdigkeiten (2 Thle., Leipzig 1834).

Als Karl VI. (III.), der neue Herrscher Oesterreich's, den Hofhalt in Barcelona mit dem Throne seines Bruders vertauschte, hatte er das 27. Lebensjahr erreicht. Was zwölf Jahre früher der venetianische Botschafter Ruzzini über den 15 jährigen Erzherzog schreibt: er besäße den geistigen Zug des Vaters und ein ähnliches Temperament, erscheint ziemlich zutreffend; eben deshalb war er auch der Liebling des Vaters, dem die feurige Energie und die Grundsätze des Erstgeborenen, Joseph's, nicht zusagten. Aber größere körperliche Rüstigkeit und etwas mehr Temperament milderten den heißen Ernst des Vaters in seinem Zweitgeborenen und ließen den kräftigen jungen Mann von braunem Haare und dunklerer Gesichtsfarbe beweglicher und energischer erscheinen.

Seit seinem siebenten Jahre (1692) hatte Karl als Oberhofmeister Anton Florian Fürsten von Liechtenstein zur Seite. Außer diesem gaben vier Grafen als Kammerherren dem Erzherzoge (1703) das Geleite nach Spanien: Michael Althan, Rudolf Eizingendorf, Joh. Colloredo und Alois Thun; der Erstgenannte wurde der einflußreichste Günstling Karl's und hatte einer der schönsten Frauen ihrer Zeit, der Catalanierin, Gräfin Pignatella-Beiriguardo, der „spanischen Althan“, wie sie die Wiener hießen. Es schien bald, als sei der österreichische Prinz in dem Spanier aufgegangen, so sehr fesselte Karl's III. Erkenntlichkeit und Vorliebe die ausdauernde Treue der Catalanen; Land und Leute behagten ihm, und mit Geschick verstanden es die spanischen Granden und Hofbeamten seiner Umgebung, die Stellung bevorzugter Günstlinge bei dem jungen Herrscher einzunehmen. Die bedeutendsten darunter waren die Catalanen: Antonio Folch v. Cardona, Erzbischof von Valencia, eine begabte Arbeitskraft ersten Ranges, berebt, aber auch unduldsam heftig und von beschränktem politischem Blick, Vorstand des „spanischen Rathes“ für Mailand und Neapel, und dessen beiden erste Secretäre: Don A. Romeo y Anderaz und Don Ramon de Vilana Perlas, Marchese de Nialp, von Hause Advocat, der Schmied seines Glücks durch schlaue Ausbeutung der Umstände. Mit den Spaniern hielten es die Neapolitaner am Hofe Karl's in Barcelona, an ihrer Spitze Graf Rodus Stella, dessen Einfluß dann Perlas beerbte; auch Althan war ein Verbündeter der „Spanier“.

Es war nicht von Vortheil, daß Karl als Herrscher Oesterreichs seine Sympathieen für Spanien und seinen spanischen Beirath mit sich nahm; denn gegen die „Spanier“ hatten nun die deutschen Rätthe der Krone anzukämpfen. Unter diesen begegnen wir wieder zwei Gruppen; Prinz Eugen, Trautson, Sailer, Sinzenborn und Gundaker von Stahrenberg bildeten die eine, Windischgrätz, Leopold Schlick, und Reichsvicekanzler Schönborn vorzugsweise als Gegner des Prinzen von Savoyen die andere; Mansfeld, der einstige Hauptgegner, tritt mehr in den Hintergrund († 1715). Mansfeld, Trautson, Bratislaw, Windischgrätz, Sailer und Schönborn, voran Prinz Eugen, waren der Regentschaftsrath der Kaiserin-Wittve Amalie nach Joseph's I. Tode bis zum Eintreffen des neuen Herrschers aus Spanien. Ein bedeutender Kopf aus diesem Kreise, Graf Bratislaw, der fleißige Correspondent Karl's während dessen Aufenthalts in Spanien, erlebte nur den Beginn der neuen Aera; sein Verlust blieb insbesondere für den Prinzen Eugen unerträglich.

Ueberhaupt zeigt sich der Kreis der böhmischen Cavaliere unter den Hof- und Staatsmännern bald ganz aufgelöst. Die Ungnade des Obersthofmeisters der Kaiserin, des jüngeren Fürsten (Ferd. Aug. Leop.) Lobkowitz, der darin mit dem Loose seines Vaters, des Premiers Leopold's I., zusammentrifft, machte schon 1708 den Anfang, Graf W. N. Oct. Kinsky ging im Tode Bratislaw voran und Martinic starb auch nicht lange darnach (1714) als Vizekönig von Neapel.

Die wichtigsten staatsmännischen Persönlichkeiten der engeren kaiserlichen Conferenz wurden: Prinz Eugen als Hofkriegsrathspräsident, Sinzenborn und Sailer, die beiden Kanzler und der Hofkammerpräsident Stahrenberg. Prinz Eugen bekleidete seit 1715, 25. Juni, auch die Generalstatthalterchaft in den Niederlanden, für welchen Posten er schon vor Jahren auserlesen war; doch schob sich damals auch das Project, Marlborough dafür zu ernennen, in die Quere. Zum Stellvertreter oder Vicegouverneur wurde Hercole Turinelli, Marquis von Prié, ernannt, (1705—6 Civilcommissar zur Seite Eugen's, später Botschafter in Rom) ein dem Prinzen ergebener Mann, welcher Kenntnisse und guten Willen seiner schwierigen Stellung entgegenbrachte. Der „Rath von Flandern“, mit dem alten Fürsten von Cardona an der Spitze, stand dem Gouverneur zur Seite; zum Glück war dieser spanische Regierungsmann kein gefährlicher Opponent.

Das waren die Persönlichkeiten, welche in der ersten Epoche der Regierung Karl's VI. hervortreten und uns größtentheils noch

weiterhin beschäftigen werden. Wenden wir uns nun den großen Welthändeln zu, in welchen Oesterreich Stellung nehmen mußte.

Zwischen dem Wiener Hofe des letzten Habsburgers und dem Madrider Cabinet des neuen bourbonischen Herrschers Spaniens, bestand ein unklares Verhältniß, eine bedenkliche Spannung, die sich leicht in einen neuen Krieg umsetzen konnte; denn Karl VI. hatte noch keinen förmlichen Verzicht auf die Krone Spaniens ausgestellt, und andererseits betrachtete man in Spanien den Anfall der italienischen und niederländischen Provinzen Habsburg-Spaniens an Oesterreich als eine widerrechtliche Entgliederung der spanischen Monarchie. Mit der neuen Gemahlin Philipp's V., der männlich thatkräftigen Elisabeth von Parma aus dem Hause Farneze und dem Cardinalminister Alberoni, einem der projectenreichsten Emporkömmlinge, trat das bourbonische Spanien (s. 1715) an die Spitze der abendländischen Ereignisse. Es galt die Vernichtung des Utrecht-Mastatter Friedens, die Rückeroberung der einstigen Nebenländer Spaniens am Mittelmeere. Die Friedensmächte sollten gebunden werden: Frankreich durch den Sturz des Prinzregenten Philipp von Orléans, England durch die Stuart'sche Prätendentschaft; Karl XII. und Rußland ihre Rolle erhalten. Oesterreich, seit 1716 in den türkisch-venetianischen Krieg gezogen, dessen weiter unten gedacht werden wird, sollte, auf diese Weise vereinzelt, auch an Savoyen einen Gegner erhalten, dem man das sehnlichst begehrte Mailändische als Beutestück und Köder hinhielt. Die „alberonischen Händel“ drohten Westeuropa gewissermaßen aus den Angeln zu heben.

Das Madrider Cabinet hatte jedoch die Möglichkeiten in seinen abenteuerlichen Plänen überschätzt und den anfänglichen Erfolgen, die sich an die Landung der spanischen Flotte auf dem dazumal österreichischen Sardinien (1717, 20. Aug.) knüpften, entsprach der Ausgang nicht. Dem englisch-österreichischen Bündniß v. 25. Mai 1716 reiht sich bald die Tripelallianz Frankreichs, Englands und Hollands (1717, 4. Januar) an, und nach der Eroberung Sardiniens, als bereits eine zweite Flottenexpedition Spaniens unter dem Marquis von Lede (1718, Ende Juni) Sicilien angriff, trat die Quadrupelallianz Oesterreichs und der drei Westmächte in Waffen; während die Kaiserlichen unter Daun, Mercy und Zumunggen auf Sicilien mit wechselndem Erfolge wider die Spanier kriegten, schlug der englische Admiral Byng die alberonische Flotte (11. Aug.) am Cap Passaro. Nun fühlte Herzog Victor Amadeus von Savoyen, es sei hoch an der Zeit, aus seinen

zweideutigen Beziehungen zu Spanien sich loszuwinden und der Quadrupelallianz beizutreten.

Die Berechnungen Alberoni's schlugen fehl. Seit der engeren Wiener Allianz (1719, 5. Januar) zwischen dem Kaiser, England und Sachsen-Polen erhebt sich ein westeuropäisches Bündniß gegen Spanien; die englisch-französische Kriegserklärung (9. Januar) hat den Einmarsch der Franzosen unter Berwyk in Nordspanien zur Folge; die Kaiserlichen unter Bonneval machen Fortschritte, im August besetzen sie Messina wieder und dem Madrider Cabinet steigt die Verlegenheit zu Häupten. Lord Peterborough beschleunigt dort den Umschwung, den Sturz Alberoni's (5. December 1719) und die Einsetzung des Friedensministeriums Ripperda. Das Jahr 1720 begräbt die überschwänglichen Pläne Alberoni's, denn der Haager Friede (17. Februar 1720) stellt die frühere Sachlage wieder her; nur mit einer Aenderung, zum Vortheile Oesterreichs. Savoyen muß Sicilien gegen den Eintausch Sardinien's aufgeben.

Für den Verlust des „Königreiches“ Sicilien wird ihm ein Ersatz durch den Titel Königreich Sardinien geboten, welches sich nun in die Jahrbücher der Geschichte Europa's einführt. Oesterreich besitzt nun das wiedervereinigte Königreich beider Sicilien.

8. Gleichen Schrittes mit den alberonischen Handeln bewegte sich der neue Türkenkrieg Oesterreichs. Wiederholt hatte sich während der Zeit der rakóczy'schen Insurrection das Verlangen einer Kriegspartei im Divan zu einer bewaffneten Unterstützung des Aufstandes geregt, einem der Ziele der Anstrengungen Frankreichs und Rakóczy's. Die Pforte konnte nicht so leicht den Karlowicer Frieden verschmerzen; aber der Gang des spanischen Erbfolgekriegs, die Erfolge der kaiserlichen Waffen und die diplomatische Thätigkeit der Verbündeten Oesterreichs: Hollands und Englands, und schließlich (1710—1713) der von Karl XII. angeführten Russen, hielten diese Versuchung nieder. Dafür sollte nach dem Abschlusse des Friedens mit Peter I. zu Adrianopel (24. Juni 1713) ein schwächerer Gegner, Venedig, an die Reihe kommen, dem die Türken seine 1699 errungenen Vortheile, den Besitz Morea's vor Allem, wieder entreißen wollten.

Schon am 10. December 1714 kündigte der Sultan der Signoria den Frieden und brachte die unvorbereiteten Venetianer in ein hartes Gebränge. Die Signoria wandte sich nun um Hülfe an Oesterreich als Verbündeten und Mitcontrahenten des Karlowicer Frie-

dens. Das Wiener Cabinet trat der Pforte mit der Forderung des Friedens entgegen und als die türkische Botschaft (seit Februar 1715) Oesterreich bestimmen wollte, sich neutral zu verhalten, wurde sie bald inne, daß der kaiserliche Hof diesem Begehren nicht willfahren werde. Prinz Eugen war zu viel Feldherr und Staatsmann, um nicht das ganze Gewicht seiner Persönlichkeit für den Krieg gegen die hochfahrend gewordene Pforte einzusetzen, einen Krieg, der die Möglichkeit bot, auch das Temescher Gebiet oder Banat den Türken zu entreißen und dem Staate Oesterreich jene wichtigen Stellungen an der unteren Donau zu erobern, die bereits seit 1687 als Ziele der kaiserlichen Politik auftauchen.

1716, den 13. April, kommt das Schutz- und Trugbündniß Oesterreichs und Venedigs zu Stande und im Hochsommer beantwortet die Pforte die Küstungen der Kaiserlichen mit einer Kriegserklärung, welche in orientalischem Schwulste alle Schuld des feindlichen Zusammenstoßes dem Wiener Hofe auflastet.

Als der Divan dem Kaiser den Frieden aufkündigte, rechnete er so gut wie andererseits das Madrider Cabinet unter Alberoni's Leitung auf die Erschöpfung, Isolirung und mehrfache Bedrängniß Oesterreichs und nicht zum geringsten Theile auf die Sachlage in Ungarn, auf die Bundesgenossenschaft der rákóczy'schen Insurrection.*)

Denn mit dem Szatmárer Frieden und der Restauration Ungarns waren die tiefen Wunden nicht schon geheilt, welche ein langer Bürgerkrieg dem Lande geschlagen, die Gemüther der einstigen Conföderation nicht zugleich für die kaiserliche Herrschaft gewonnen.

In einem großen Theile der ehemaligen Rákóczyaner galt der Szatmárer Friede höchstens als Ausdruck der Hoffnungslosigkeit der Insurrection, und als mit dem Preßburger Reichstage (Mai 1712) die neue gesellschaftliche Ordnung begründet wurde, als insbesondere die herrschende Kirche mit rücksichtsloser Unbulsamkeit ihre Restaurationsarbeit begann, und seit dem Reichstage vom Jahre 1715 die Steuer- und Protestantenfrage die Gemüther der Autonomisten, andererseits der Katholiken wie immer erbitterte, quoll in dem calvinischen Ungarn besonders die Unzufriedenheit auf und die Gedanken vieler schweiften in die Ferne, wo Rákóczy, Bercsényi und Andere heimathflüchtig weilten.

*) Ueber die inneren Zustände seit dem Szatmárer Frieden bis zum Tode des verbannten Rákóczy u. s. Söhne s. die 2. Abth. der akad. Arbeit Krones: Zur Gesch. Ungarns i. Zeitalter Franz Rákóczy's II. (nach gedr. u. handschr. Quellen).

In diesen Kreisen, deren Gefühlsregungen immer noch die alten „kennst-kenelchen“ waren, blieb man den heimlichen Götzen der rákóczi-ischen Zeit: in diesen Gesängen blieb sie geehrt. Das sogenannte Rákóczi-lich, um 1700 in Text und Melodie zu Stande gekommen, die Rákóczi-nóta. — der munter-mildtöne Rákóczi-Marsch (induló), zu welchem dann das Lied sich geballte, so ganz der Ausdruck des fernmagarischen Gemüthes (sirva vig a magyar — „aber länger ist lüftig unter Ibsinen.“ (ist ein Sprichwort), erscheint nur als der bestärkste dieser in meist einfürmig elegischem Tone verlaufenden Gesänge unter verschiedenem Titel. Dem Dichter und Musiker kennen wir nicht mit Sicherheit, doch hatte mit dem Rákóczi-marsch dann vornehmlich die Geige des Zigeuners, des nationalen Musikers, zu thun. Der Name Zigeun: damit in Verbindung gebracht.

Ludwig XIV. fühlte sich zur gütig-reundlichen Aufnahme Rákóczi's verpflichtet, der schon 1712 im Sommer den Weg aus Tania nach Frankreich zur See eingeschlagen hatte. Rákóczi war sein Gast bei Hofe; vergebens harrete er seiner Rehabilitirung durch den Utrechter Congreß; die Friedensschlüsse von 1713 und 1714 wurden das Grab seiner Hoffnungen. Der König wies ihm (1714, 20. Juni) eine Jahresrente von 100,000 Livres an.

Um diese Zeit hatte auch der zweite Agent Rákóczi's, Ale-ment, aus ähnlichen Gründen wie Betösi die hoffnungslosen und unbezahlten Dienste Rákóczi's aufgegeben und suchte ebenfalls die Gnade des Kaisers an, um dann später die Rolle eines abenteuernden Hanfsehmiedes aufzunehmen.

1715, 1. September, starb R. Ludwig XIV., Rákóczi's Gönner; war auch der Prinzregent von Orléans mit dem Emigranten auf gutem Fuße, so mochte denn doch der „Grau von Sáros“ (wie sich nun Rákóczi hieß: „Fürst“ schrieb) den Abstand zwischen einst und jetzt und die Bitterkeit des fremden Brodes im Exile herausfühlen. Das Charakterbild, welches damals von ihm ein befreundeter Zeitgenosse, der Herzog von St. Simon, in seinen Memoiren entwirft, enthält die gütigsten Züge des Privatmannes Rákóczi.

„Rákóczi war sehr hoch gewachsen, aber ohne Uebermaß, beleibt, aber nicht fett, von muskulösem und proportionirtem Baue sehr vornehmen, nahezu gebieterischen Stiles, ohne daß irgend welche Härte darin zu gewahren; sein Gesicht war angenehm, aber in der That von tartarischer Bildung.“.... St. Simon rühmt die geistigen Tugenden Rákóczi's, er nennt ihn, obgleich nicht glänzenden Geistes „stüchtig und vernünftig“.... „sehr rechtschaffen, wahrhaftig, aufrichtig, schlüßig, außerordentlich tapfer und sehr gütig, gottesfürchtig, ohne daß er dies gezeigt oder verbeulicht hatte;“ es wird seiner Wohlthätigkeit gegen die Armen, seiner Zurechtbeit und Durchsichtigkeit gedacht. „Er war ein sehr guter, liebenswürdiger und sanfter Mensch.“ beist es am Schluß;

„lernte man ihn aber näher kennen, so verwunderte man sich darüber, wie er nur irgendwenn der Führer eines großen Anhangs werden und so viel Lärm in der Welt machen konnte.“

St. Simon drang nicht in die Tiefen des verschlossenen Gemüthes Rákóczy's; er kannte nicht den nagenden Ehrgeiz, die unverfügbare Hoffnung des Mannes, doch noch einmal den Triumph seiner verlorenen Sache zu erleben. Ob schon Ende 1714 in ein Landhaus nächst dem Kloster der Ramaldulenser in Grosbois übersiedelnd, blieb, wie das genaue Tagebuch seines Hofdieners Királyi ausweist, der „Graf von Sáros“ mit der großen Welt in Paris, Clagny, Marly, Versailles, Rambouillet, Sedan, in regem Verkehre, und sein Briefwechsel mit dem streng französisch gesinnten Cardinal Gualterio (1700 bis 1706 Nuntius in Frankreich, 1706—1724 Cardinalbischof von Imola) aus den Jahren 1714 bis 1717 zeigt am besten, mit welch' fieberhafter Spannung Rákóczy die ungarische und türkische Frage verfolgte. Percényi, Ant. Esterházy, Simon Forgács u. A., welche 1712 Minister Torcy mit gewandter Feder abgehalten von der Uebersiedelung aus Polen nach Frankreich, knüpften von hier aus Verbindungen mit Ungarn und der Pforte an, um einen neuen Aufstand heraufzubeschwören und in dem nächsten Türkenkriege eine Rolle zu spielen. Sie hatten, um ein geläufiges Wort zu brauchen, „nichts gelernt und nichts vergessen“.

Der Kampf mit der Pforte, den im Sommer 1716 Oesterreich aufnahm, bereitete in der Rüstung und ebenso in der Wahl der Unterbefehlshaber des Generalissimus keine geringen Schwierigkeiten.

Der Trefflichste von Allen, Guido von Starhemberg, saß dazumal, 60 Jahre alt geworden, mit „zerbrochenem Leibe“ als Deutschordenscommenthur zu Laibach, mit dem Prinzen Eugen verfeindet und gegen den Hof verbittert; erst 1717 übersiedelte er nach Wien, aber auch da vereinsamt und vernachlässigt. Sein bedauerliches Zerwürfniß mit Eugen, der nagende und unbefriedigte Ehrgeiz und die Todfeindschaft mit dem mächtigsten der spanischen Günstlinge Karl's VI. — Perlas — schon von Spanien her, ließ es nicht anders kommen. Rabutin hatte sich abgenüßt, er starb 1717 zu Wien; S. Heister, ein vor trefflicher Corpscommandant, war bei Eugen wenig beliebt; ein selbstgefälliger Mann, der sich rühmte, „eine neue und unfehlbare Art der Kriegsführung erfunden zu haben; sie jedoch durch den Augenschein einer fremden Macht zu lehren, sei wider das höchste Interesse des Kaisers. (!)“ Wirich Daun, der tapiere Vertheidiger Turins und Eroberer Neapels, war da noch Vicelkönig.

Endlich war das Nöthige eingeleitet. Heister war als General der Infanterie unentbehrlich; er trat also doch an die Seite des

Prinzen. Dessen eigentlicher, ihm treu ergebener Ablatus wurde jedoch der Stifter des Szatmárer Friedens, Paul Pálffy, den der Tod des Palatins Paul Esterházy (März 1714) zu dem ersten Plaze unter den Würdenträgern der ungarischen Krone emporhob (14. October). Regierungsmann und doch auch ein entschiedener Verfassungsfreund, fern dem unbulbsamen katholischen Eifer seines Vorgängers und makellos in seiner Ehre als Privatmann, hatte Pálffy auch als Waffengenosse und Liebling Eugen's kriegerische Erfahrung vollauf; überdies war der tapfere Reitergeneral Ungar, und das wog viel auf dem Schauplaze dieses Krieges. Pálffy, Heister, der Prinz Alexander von Württemberg, der Herzog von Braunschweig-Bevern, Mercy, Max von Stahremberg, Guido's jüngster Bruder, Ebergényi, Löffelholz, Batté — seien als Generäle Eugen's zunächst genannt.

Pálffy erhielt den Auftrag, das kaiserliche Heer zwischen Peterwardein und Futak zusammen zu ziehen; dessen Stärke betrug damals an 65,000 Mann. Eine besondere Aufgabe hatte General Petrasch an der Save. Die Drohung der türkischen Kriegserklärung, das „schändliche Unternehmen Oesterreichs werde ihm, seinen Kindern und Enkeln eine spöttliche Niederlage, Unheil und Fluch“ verursachen, sollte sich nicht bewähren. Denn die Schlacht vor Peterwardein (5. August 1716), führte die vollständige Niederlage und den Tod des Großveziers herbei.

Temesvár, das letzte Bollwerk der Türkenherrschaft in Ungarn, leistete den Stürmen der Kaiserlichen den heftigsten Widerstand; erst am 12. October ergab sich Mehmed Pascha in sein Geschick. Doch hatte die Eroberung des wichtigen Plazes in der Zeit vom 1. September bis 12. October über 5000 Mann der kaiserlichen Armee gekostet.

Die glänzenden Erfolge Prinz Eugen's von Savoyen, die vorläufig in der Rückeroberung des sogenannten Banates nach mehr als anderthalbhundertjähriger Türkenherrschaft gipfelten, eröffneten neue Ausichten auf weiteren Gewinn und ließen eine gewaltige Erschütterung der Türkenmacht vorhersehen. Wir finden es daher begreiflich, daß sich P. Clemens XI. mit der Uebersendung des geweihten Hutes und Degens an den siegreichen Christenfeldherrn beeilte. Es galt nun eine Unternehmung gegen die wichtigen Nebeländer der Pforte, die Wallachei und Moldau, Gebiete, aus welchen die ungarische Insurrection den Kuruzzenkrieg Ostungarns neu anzufachen bemüht war. In der Wallachei arbeitete eine starke Partei gegen den verhaßten Hospodar Maurocordato für den

Anschluß an den Kaiser; daher konnte Grenzcaptain Dettin Ende November 1716 mit 1200 Mann bis Bukarescht (Bukarest) vorbringen und den Hospodar sammt seiner Familie nach Hermannstadt als Gefangenen schaffen. Ein starkes Tartaren- und Türkenheer hinderte weitere Erfolge; desgleichen mißlang der Streifzug gegen Jassy in der Moldau, wo auch eine kaiserfreundliche Partei ihr Haupt erhoben hatte, und der Angriff des Temescher Landescommandanten Mercy von Mehavia gegen Orfowa. Immerhin waren es bedenkliche Vorstöße der kaiserlichen Waffen, die den Osmanenstaat ängstigen mußten.

Die Türkei wollte nun Friedensunterhandlungen durch den von ihr bisher mißhandelten Residenten Oesterreichs, Fleischnann, knüpfen lassen; sie gedachte dadurch Ruße zu umfassenden Rüstungen zu gewinnen und durch die Einladung an Rákóczy, durch die Thätigkeit der Emigration in Polen, in der Moldau und Wallachei eine neue Krise in Ungarn heraufzubeschwören. Um so entschiedener bestand nun der kühne vorschauende Geist des Prinzen von Savoyen auf der energischen Fortsetzung des Krieges.

Das zweite Kriegsjahr 1717, in welchem die nachmalige Erbin des Reiches, Maria Theresia, Karl's VI. erstgeborene Tochter, zur Welt kam, begann mit lebhaften Kämpfen zwischen den türkischen Streifcorps und den Mannschaften der kaiserlichen Grenzcordonen, wobei auch die türkischen Flußschiffe mit den Tschaisen der Oesterreicher hart zusammen geriethen. Der eigentliche Entscheidungslampf entwickelt sich erst im Juni.

Mit welchen Factoren damals die Pforte rechnete, zeigt am besten ein Schreiben des Prinzen Eugen an Rákóczy (15. Juni) aus dem Feldlager bei Pancsova. Anton Esterházy rüfte von Polen, Percsényi von (Türkisch-) Croatien aus zu einem Einfälle; daß auch Rákóczy's und seines Anschlages auf Siebenbürgen gedacht wird, war allerdings ein Anachronismus, denn Rákóczy hatte, obschon bereits von der Pforte eingeladen, damals Frankreich noch nicht verlassen; immerhin zeigt aber diese Bemerkung, daß man auf kaiserlicher Seite von den Plänen Rákóczy's heiläufige Kunde hatte. Rákóczy hatte damals mit den aufständigen Regungen des östlichen Berglandes Ungarns, mit dem „Räubervolk“ (tolvajság) unter Führung eines Szilágyi, Horváth, Koczka (Szilágy) zu schaffen und befürchtete das allgemeine Aufklammen eines Kurrutzenkrieges.

Die Friedensanträge der Pforte durch den englischen Botschafter Borthley Montague sollten ihren Rüstungen Zeit ge-

winnen; um so energischer schritt nun Eugen zu der Belagerung Belgrads.

Bald galt es das gefährliche Wagniß: Belgrads Erstürmung und zugleich den Kampf gegen das Entsatzheer des neuen Großveziers, der mit 200,000 Mann von Nissa aufgebrochen war, in der Absicht, den kaiserlichen Generalissimus von Belgrad abzuführen und gegen Ostungarn-Siebenbürgen einen Vorstoß zu machen.

Das Genie des Feldherrn bedarf auch der Gunst des Zufalls zur großen Entscheidung; eine solche war die wichtige Botchaft Vékonvi's, eines ehemaligen Rátóczyaners und Inassen von Belgrad (15. August), von dem Plane des Großveziers und des Belgrader Pascha's, am 16. August die kaiserliche Armee unerwartet anzugreifen. Dem kam nun der Prinz mit dem meisterhaften Plane der Doppelschlacht zuvor, und ein glänzender Doppelsieg entschied über das Schicksal Belgrads und die vollständige Niederlage des Entsatzheeres, dessen riesige Hinterlassenschaft die lohnende Beute der Kaiserlichen wurde. Im Gezelte des Großveziers tafeln die Sieger, am 22. August räumen die Türken Belgrad, und das Lied von „Prinz Eugen, dem edeln Ritter“ macht bald die Kunde durch Deutschland und den siegenden Feldherrn zum volkstümlichen Helden.

Der Großvezier war bis Nissa geflüchtet. Mehadia, Sabacz, Zwornik wurden von den vorgeschobenen Osmanentruppen geräumt; das Banat und Orsowa an der wichtigen Felsenpforte der Donau von den Kaiserlichen besetzt.

Die 15,000 Mann Insurgenten und Türken, welche durch die Moldau nach Siebenbürgen bis gegen Bistritz und nach Ostungarn eingebrochen waren, trieb General Martigny rasch zurück, während Károlyi schier verzweifelte und durch seine Unthätigkeit Anlaß zu schweren Anklagen gab, welche der staatskluge Prinz Eugen beglich. Martigny, Viard, Stainville und Mercy verschleuchten die Tartarenhorden, mit welchen Ostungarn zu thun bekam.

Schon am 5. September hatte der einstige Commandant Belgrads, Mustafa Pascha, sich zur Friedensunterhandlung angeboten; am 23. September bevollmächtigte der Kaiser seinen Feldherrn zur Negotiation mit den Türken. Denn wie lochend auch die Aussichten eines Angriffskrieges gegen die Pforte sich gestaltet hatten, noch war Oesterreich in den italienischen Krieg mit Spanien verwickelt, Frankreich war kein Freund der Erfolge des Kaisers an der unteren Donau und Czar Peter I. schien dem Wiener Hofe wieder abgeneigt zu werden, wozu die Flucht des Czarewicz Alexiei

nach Wien, an den Hof seines kaiserlichen Schwagers (1715) auch das ihrige beigetragen hatte. Ueberdies machte sich der Friede und die Festigung der inneren Verhältnisse Ungarns als ein tiefes Bedürfniß unseres Staates geltend.

Daß jetzt, am 15. September 1717, Rákóczy sein französisches Asyl verließ, um am 10. October in Gallipoli zu landen und sein Geschick an das der Pforte zu knüpfen, beweist, wie schlecht gewählt auch eben dieser Zeitpunkt erscheinen mag, daß beide Theile noch immer Hoffnungen auf die Zukunft setzten. Obgleich der Großvezier (29. September) die Friedensanträge Mustafa Pascha's erneuerte, wies dennoch der Scharfblick des Prinzen den Waffenstillstand zurück und schlug bloß als Congreßort Passarowic vor. Er hielt die Hand am Schwerte, als seine Truppen die Winterquartiere in Ungarn, Syrmien, Serbien und an der bosnischen Grenze, in Belgrad, im Banate und in Siebenbürgen bezogen und ließ die Moldau und den Wallachenfürsten Maurocordato für ihre Feindseligkeit durch starke Requisitionen züchtigen.

Eugen hatte bereits den Operationsplan für den Feldzug nach Bulgarien und Bosnien fertig. Aber auch der neue Großvezier Ibrahim Pascha sammelte im Mai 1718 seine Armee von 60,000 Mann bei Adrianopel, während der Janitscharenaga mit 40,000 Mann bei Philippopolis stand.

Langsam hatte sich inzwischen zu Passarowic, in dem serbischen Städtchen an der Mündung der Morawa in die Donau, ein europäischer Friedenscongreß versammelt. Den drei türkischen Diplomaten und den kaiserlichen Bevollmächtigten: Wirmont, Thalmann und Fleischmann, traten der venetianische Diplomat Ruzjini, schon zu Karlowic und zu Utrecht (1699) erprobt, Coliers, der holländische Resident in Constantinopel, ein Türkenfreund und auch russischer Sympathieen verdächtig und schon 1699 beim Abschlusse des Türkenfriedens in Thätigkeit, endlich der englische Gesandte Sutton an die Seite, da Prinz Eugen den Botschafter Montague als Parteimann entschieden abgelehnt hatte. So schwierig und schläfrig wanden sich die Friedensunterhandlungen, daß Eugen es für nöthig hielt, einige drohende Offensivbewegungen anzustellen.

Endlich, den 21. Juli 1718, kam der Friede von Passarowic zu Stande; er krönt die Erfolge Oesterreichs und seines ruhmreichsten Feldherrn im Türkenkriege, und der Protest Venedigs gegen denselben durfte den Kaiser nicht hindern, seine Vortheile festzuhalten, während die Signoria und ihr Feldherr Schulenburg vergebens die Rückeroberung Morea's angestrebt hatten; jedenfalls hatten

die Erfolge Oesterreichs für Venedig noch Schlimmeres, den Verlust des ganzen dalmatinischen Hinterlandes, verhindert.

Auch das Schicksal Károly's und der ungarischen Emigration erscheint durch diesen Frieden besiegelt. Bei den Präliminarverhandlungen soll die Pforte nicht abgeneigt gewesen sein, in ihre Auslieferung an den kaiserlichen Hof zu willigen; dann aber weigerte sie sich entschieden und von ihrem Standpunkte aus mit allem Grunde. Am 16. August 1718 mußten Károly mit 40 Emigranten Adrianopel verlassen und nach kurzem Aufenthalte in Bukurest und Jenisale — Mitte April 1720 — als Internirter nach Rodosto am Gestade des Marmarameeres übersiedeln. Die Pforte übernahm die Internirung der ganzen Emigration als Friedenspflicht.

Oesterreich behauptet das ganze Banat, den Nordtheil Serbiens mit Belgrad; seine Grenzen reichen nun bis an die Morawa, Drina und Unna, an deren rechtem Ufer Sassenowac, Dubicza, Alt- und Neu-Nowi kaiserlich werden; dazu traten fünf Districte der kleinen Wallachei bis an die Aluta, und ein vortheilhafter Handelsvertrag, der den kaiserlichen Freiheit des Commerces in allen türkischen Staaten einräumte, machte den Schluß.

Literatur 3. Gesch. des Passarowicer Friedens: Zinkeisen, 4. 5. Bd.; Ranke, Die Venetianer in Morea 1685—1715, hist.-polit. Zeitschr. 1833 bis 36, 2. Bd.; Vgl. die Denkw. des Reichsgrafen v. Schulenburg, 2. Bd. und Thényl's Memoires curieux (Leyde 1722).

Die Passarowicer Friedensacten, 16. August v. Kaiser ratificirt, finden sich bei Dumont, VIII. Bd., 1. A. (Neumann, Recueil des traités . . . Leipzig 1855 ff., I., 1. enthält den Handelstractat; vgl. auch die bezügliche kaiserliche Verordnung im Codex austriacus, III. Bd., S. 268); Gyllenb., Diplom. Handb., II. Bd. Eine gute Uebersicht sämmtlicher Verträge Oesterreichs mit der Pforte seit 1533 bietet Besque-Füllingen in d. österr. Zeitschr. f. Rechts- u. Staatswiss., h. v. Kubler, Tomaschek und Stubenrauch. Jahrg. 1849, I. Bd. Ueber Venedigs Stellung u. den Passarowicer Frieden vgl. Vendramino Bianchi, istorica relazione della Pace di Pasaroviz (Padova 1741), ferner auch die Werke über Geschichte des Banates von Griselin u. Schwider.

9. Die pragmatische Sanction und die politischen Verwicklungen bis zum Wiener Frieden (1714—1735).

Literatur. (Vgl. d. allgem. u. zum 7. Abschn.). Pragmatische Sanction Karl's VI.; J. J. Moser, Acta publica u. versch. a. Schr. die Succession in denen österr. Erb-Landen . . . betreffend, P. I. (Frankfurt 1738); Olenischlager, Gesch. d. Interregni nach Absterben K. Karl's VI. (Frankf. 1742—1746), 1. Bd.; Häberlin, Abriß einer umständl. Gesch. d. pragm. Sanction (1746; wiederholt in dessen kl. Schr., I., 1774); Codex Austr. Suppl. 1748; Schrötter, Abhandl. a. d. österr. Staatsrechte, 5. Bd. (1766);

A. Wolf, *Gesch. der pragm. Sanction* (1850); Salamon, *A magyar királyi szék betöltése és a practica sanctio története* (Die ungarische Thronbestimmung u. die Gesch. der pragm. Sanction (Pesth 1866)). In jüngster Zeit erschienen: 1875 in Grünhut's: *Zeitschr. f. d. Privat- u. öffentl. Recht der Gegenwart* die wichtigen zwei Aufsätze von Vidermann über: Entstehung und Bedeutung der pragm. Sanction, 1. A. Entstehungsgeschichte, 2. A. Würdigung i. Allgem. u. Kritik einz. Urkundenstellen (*Suppl.-A.*, 2 Hefte), auf welche sich auch die Abhandlung von Fournier: Zur Entstehungsgesch. d. pragm. S. in Sybel's *hist. Zeitschr.*, N. F. II. (1877) vielfach stützt, obgleich sie, in einem wesentlichen Punkte abweichend, vorzugsweise die politische Bedeutung dieses Gesetzes quellenmäßig erörtert.

Supplement z. X. Bde. der *Mémoires* v. Lambert; *Mémoires* de Mr. l'abbé de . . . Montgont, (éd. 1750), dazu die *Mémoires* von St. Simon, Villars, Duclos i. d. Sammlung von Richaud und Poujoulat; Roussel, *Suppl. z. Dumont* (4 Bde. à 2 Thle., à la Haye 1739; im 4. u. 5. Bde. ist das Ceremoniel an den europ. Höfen beschrieben. *Memoirs of the life and administration of Robert Walpole*, h. v. Gore (London 1798, 3 Bde.) und *Memoirs of Horace Walpole* (des jüngeren Bruders und Diplomaten) (London 1802); Moore, *Lives of Cardinal Alberoni and the duke of Ripperda* (London 1806, 2.), Corr. des Grafen Kinäky v. Paris aus den J. 1730—1732, h. v. Höfler, im 28. Bde. der *Fontes rer. austr.* (1876), angezeigt im 60. u. 63. Bde. der *Sitzungsber. d. Wiener Acad.*, vgl. ebenda 60. Bd., S. 417—475. Das englische Hauptwerk über diese Zeit: Lord Macdonald, *Hist. of England from the peace of Utrecht* (—1748) 1841.

Ueber die polnische Thronfrage von 1733—35: Massuet, *Histoire de la dernière guerre* (Amsterdam 1737); *Mémoires* de Duc de Berwick, h. im J. 1778; Büsching, *Magazin f. Historie u. Geogr.* (Hamburg 1767 ff.) 9. Bd.; Ranstein, *Mem. hist. politique et militaire sur la Russie depuis 1727—1744* (Leipzig 1771); Müllière, *Hist. de l'anarchie de la Pologne* . . . (Paris 1812 f.), I. Bd.; Herrmann, *Gesch. Rußlands*, 5. Bd.; Guerrier, *Kampf um den poln. Thron*, 1733.

Italien, Toscana, Lothringen. Muratori, *Annali de Italia* (—1749) 1. A., Milano 1744—49 (5. A., Venezia 1843—47, 8. Bd.), 3. A. 1733—35. Coletta, *Storia dell reame di Napoli dal 1734 sino al 1825* (4 Bde., 1834..), 1. Bd.; Flanagan, *Hist. de la diplom. française*, 5. Bd.; Galuzzi, *Istoria del granducato di Toscana sotto il governo de Medici* (Florenz 1781), 5. Band; Souffronville, *Hist. de la réunion de la Lorraine à la France*. (Paris 1860, 2. Ausg., 4 Bde.); Hübn, *Gesch. Lothringens* (Verlin 1878, 2. Bd., Grieben's Bibliothek f. Wiss. u. Lit., 25. Bd.).

Für die ganze Epoche Hauptwerke: Arnet, 2. 3. Bd.; Stenzel, *Gesch. Preußens*, 3., und Droysen, 4. Bd. Vgl. auch R. A. Menzel, 10. Bd., und R. v. Weber: *Aus vier Jahrhunderten* (Leipz. 1857—61) 2 Bde. neuer Folge.

Die Jahre 1719—1735 der Geschichte Oesterreichs stehen in

der geheime österreichische Hofkanzler Freiherr v. Zeilern, Obersthofmeister Fürst Trautson, der damalige böhmische Hofkanzler Graf Wratislaw und Hofrath Buol die zweckmäßige „Vereinigung der Herrschaftsansprüche der gesammten weiblichen Descendenz des Hauses Oesterreich in einer Prinzessin“, so war, daß der mit solcher Machtvollkommenheit ausgerüstete (weibliche) Thronfolger und Jeder nach ihm alle (deutschoesterreichischen) Erblande einschließlich des Königreiches Böhmen mit Schlesiens und Mähren einheitlich und untheilbar innehaben, beßigen und beherrschen würde. Da das bezügliche Anbringen an die ungarischen Vertrauensmänner damals Gegenbedingungen zur Folge hatte, auf welche K. Karl VI. nicht einzugehen gesonnen war, so wollte der Monarch vorläufig aus eigener Machtvollkommenheit eine Erbfolgeordnung mit Zugrundelegung der vom 12. September 1703 in einer geheimen Conferenz vom 19. April 1713 habilitiren, und Zeilern verlas den Entwurf der nachmals sogenannten pragmatischen Sanction, deren Gegenßatz zu der Successionsordnung vom Jahre 1703 darin besteht, daß die Karl VI. von K. Leopold I. und Joseph I. angefallenen Erbkönigreiche und Länder (einbegriffen die spanischen Erwerbungen) bei dem Mangel männlicher Erben zunächst auf seine „ebelmlich hinterlassenen Tochter“ und erst bei Abgang solcher auf die Töchter Joseph's I. und deren ebelmliche Descendenten, weiterhin, im Falle des gänzlichen Aussterbens der carolinischen und josephinischen Linie, auf die Schwestern und deren Descendenten; — und so fort auf die übrigen Linien des Erbhauses nach dem Grundsatze der Primogenitur gelangen sollten.

Man verhehlte sich schon 1712 die Besorgnisse nicht, daß durch eine solche Regelung Zerrwürnisse im Schooße der kaiserlichen Familie erheben könnten und behandelte daher, so wie den Hausvertrag vom Jahre 1703, so auch diesen Entwurf der pragmatischen Sanction vorläufig als Staatsgeheimniß, bis dann seit 1720 die Verhandlungen mit den Ständen der österreichischen Provinzen über die pragmatische Sanction als Staatsgesetz und seit 1725 mit den auswärtigen Mächten über dieselbe als Erbfolgeordnung den Anfang nahmen.

Die Geburt des sehnlich erwarteten Thronerben Leopold (1716) schien alle diese Schwierigkeiten einer weiblichen Thronfolgeordnung in unbestimmte Ferne zu rufen; aber der frühe Tod des kaiserlichen Erstgeborenen nach wenigen Monaten, in welcher Beziehung Karl VI. das Loos mit seinem verstorbenen Bruder K. Joseph I. theilte, — ein Jahr darauf die Geburt einer Tochter, Maria Theresia, und

1718 abermals die eines weiblichen Sprößlings, — drängte all dies wieder in den Vordergrund, und so blieb, besonders als die Geburt einer dritten Tochter (1724) die Aussicht auf einen männlichen Reichserben immer hoffnungsloser gestaltete, fortan die „pragmatische“ Sanction der Angelpunkt der Staatsorgen des letzten Habsburgers vom Mannsflamme Ferdinand's I.

Daß dieses wichtige Staatswerk in seiner Entwicklungsgeichte manchen Gegensatz im Rathe der Krone wachrief, beweist unter Anderm der spätere Vorschlag: Zwei österreichische Linien zu bilden, und zwar die eine für die deutsch-ungarischen Länder: mit der Erstgeborenen Maria Theresia, die andere für die ehemaligen spanischen Länder (Oesterreich-Italien und Niederlande) mit der zweiten Tochter Maria Anna an der Spitze; jene sollte mit dem Kurprinzen von Bayern, diese mit dem spanischen Infanten Don Carlos vermählt werden.

Vier politische Verhältnisse Oesterreichs sind es vornehmlich, welche wir betrachten müssen: die Stellung zu den Nordmächten Preußen und Rußland, das Verhältniß zu dem spanischen Bourbonenhofe, die Beziehungen zu den beiden SeeStaaten England und Holland und die Staatshändel mit Frankreich und dessen Schützlingen.

Das Jahr 1713 hatte einen Herrscherwechsel in Preußen von weittragender Bedeutung herbeigeführt.

Dem glanzliebenden, französischen Hofsitte befreundeten Friedrich, dem ersten der Könige Preußens, war (25. Februar 1713) sein 25 jähriger Sohn Friedrich Wilhelm I. gefolgt, der sparsame Haushalter von kerniger altväterlicher Brandenburg Art, großen, schöpferischen Gedanken ebenso fremd, wie kühnem kriegsräthigen Wagniß, aber auch abgesetzter Feind bodenloser Projectenmacherei, launenhaft bis zur Gewaltthat, wandelbar in seinen politischen Entwürfen, leicht einzuschüchtern, aber von scharfem hausväterlichen Verstande, ein Herrscher, der überall seinen Vortheil zu wahren verstand, der seine Souveränität hinzuellen bemüht war, wie einen „Felsen aus Bronze“, eine große wohlgebrüllte Armee bereit hielt, und volle Geldtruhen sorgsam hütete, die dem Thatendrange des größeren Nachfolgers und der bedeutenderen Zukunft Preußens eben so zu Gute kommen sollten, wie das stramme landesväterliche Regiment und die Hebung der Vollkraft durch Colonisationen, welche dem Königreiche protestantische Auswanderer aus Salzburg und Deutsch-Oesterreich bekehrten.

Den schwer berechenbaren König Friedrich Wilhelm I. aus gesfährlchen Allianzen zu ziehen und in der conservativen Anhänglichkeit für den Kaiser festzuhalten, war eine der wichtigsten Aufgaben des Wiener Cabinetes. Denn die größeren Machtziele Preußens und sein begreifliches Streben, mit im Rathe der Großmächte zu

figen, beunruhigten Oesterreich ebenso sehr, als umgekehrt Preuß immer wieder ein tiefes Mißtrauen gegen die universalmonarchisch Tendenzen des Hauses Oesterreich an den Tag legte.

Der große nordische Krieg übte durch seinen Ausga zum Vortheile des Russenreiches eine verhängnißvolle Wirkung a das ganze Abendland, Deutschland und Oesterreich vor Allem. Z ersten Male versucht der nordische Czarenstaat die Rolle eir europäischen Großmacht aufzunehmen; einerseits Sachsen = Poli andererseits Preußen in das Schlepptau seiner Politik zu bring und Oesterreich auf diese Weise das Gewicht der russisch Freundschaft oder Feindschaft doppelt fühlbar zu mach

Zu den durch die russischen Pläne und Verbindungen n Preußen (1717—1718) und die Mecklenburger Frage erwachst den Mißverständnissen zwischen Preußen und Oesterreich, welchen l Verständigung zwischen dem Kaiser und Georg I. von Hannover England gegenüberstand, traten nun die sogenannten Klement'sch Händel, die gewinnstüchtigen und verlogenen Ohrenbläserien u Denunciationen des ehemaligen Agenten Rákóczy's, J. Kleme eines Zipsers von Geburt. Als der dienstlose Abenteuerer be Kaiserhofe als diplomatischer Rundschafter seine Rechnung nicht jan versuchte er dem Preußenkönige die fedde Lüge für großes Geld an zubinden: Prinz Eugen habe ihn, der so eben mit dem Cardinu Antonelli unterhandelt und erst vor fünf Monaten den spanisch Hof verlassen habe, an den sächsischen Minister Graf Flemming e sendet. Der Kaiser wolle den Preußenkönig in Wusterhausen an heben, Berlin besetzen und den Schatz Friedrich Wilhelm's I. w nehmen lassen! Allerdings bedauerte bald darauf der Preußenkör seine kostspielige Leichtgläubigkeit; der nach Berlin gelockte und v haftete Klement mußte bald die ganze Betrugs Geschichte eingesteh 18. April 1720 den Tod von Henkershand erleiden, und Friedr Wilhelm I. sich gefallen lassen, daß Prinz Eugen, in gerech Entrüstung über die Rolle, die man ihm zugemuthet habe, erklär „er sei Chef der kaiserlichen Armee und nicht von Banditen“ u dies auch dem Könige glattweg schrieb (28. December); aber d Mißtrauen wucherte fort und fand in der Wiener Defensi Allianz (vom 5. Januar 1719) Oesterreichs, Englands u Sachsen-Polens neue Nahrung, denn sie war gegen Rußlands u Preußens Pläne gerichtet.

Der Nystädter Friede vom 10. September 1719, weld den großen nordischen Krieg schloß und die Vorherrschaft Rußlan im Norden feststellte, hätte zu besserer Eintracht mahnen sollen.

„So drohend steht Rußland der Welt des Abendlandes gegenüber; zu solcher Macht und Uebermacht haben die Rivalitäten und übeln Künste des alten Staatensystems es emporwachsen lassen. Auch Preußen trifft ein schwerer Theil der Schuld,“ — so lautet das Verdicht eines hervorragenden Historikers von entschieden preussischer Gesinnung (Troyen IV., 2, 319).

Fast zur selben Zeit, als Prinz Eugen durch Clement's Intriguen in die ehrenrührigsten Anklagen verwickelt wurde, mußte er dem saporischen Complot am Wiener Hofe (1719) die Spitze bieten. Der König von Savoyen bewarb sich um die Hand einer Tochter Joseph's I. für seinen Thronerben. Eugen war gegen dieses Project, denn er kannte die Absichten seines Veters auf Mailand. Der saporische Emissär Tedeschi gewann nun den geldbedürftigen Grafen Rimpfisch, einen Verwandten des kaiserlichen Günstlings, Althan, für die Verleumdung des Prinzen, als wolle er das Zustandekommen eines bayerisch-österreichischen Heirathsprojectes erlischen. Eugen's Audienz bei Karl VI. zerriß aber das schmähliche, auf seine Verdächtigung bei R. Karl VI. berechnete Gewebe. Tedeschi wurde gestäupft und verbannt, und Graf Rimpfisch zu zweijähriger Festungsstrafe und ewiger Verbannung von Wien verurtheilt. Es war dies auch eine Demüthigung für Althan, der sie nimmer verwinden konnte. Sein Tod (1722) und Carbona's Lebensende verwischten etwas die grellen Gegensätze der „deutschen“ und „spanischen“ Hofpartei, denn Perlas selbst, das Haupt der Letzteren, stimmte für strenge Bestrafung der Verleumder.

Prinz Eugen's Name ist auch mit einem denkwürdigen Abschnitte der Geschichte der spanischen, jetzt österreichischen Niederlande verwichen. Mit dem Blicke des echten Staatsmannes machte er nicht nur über der gesetzlichen Ordnung, gegenüber den Unruhen in Antwerpen, zu Brüssel und Brabant, Angesichts der Widerspannigkeit des Adels, — Thatfachen, die, Hand in Hand mit der häufigen Gegnerschaft des „flanderischen Rathes“ und den Anfeindungen der spanischen Hofpartei, seinem Stellvertreter Priè manche schwere Stunde bereiteten, sondern er nahm sich auch der gerechten Bestrebungen der Niederländer zur Emancipirung ihres Handels von dem holländisch-englischen Monopole wärmstens an. Die „ostindische Compagnie“ mit Ostende als Sitz für den unmittelbaren Colonialhandelsverkehr mit Ostindien, verdankte dem Prinzen Eugen und Priè die werththätigste Förderung. Aber die spanische Partei wollte Beiden die Statthaltererschaft in den Niederlanden vergällen, und der Plan reifte: die Erzherzogin Elisabeth, Karl's VI. Schwester, als Generalstatthalterin der Niederlande

zu bestellen. Prinz Eugen kam dem im November 1729 durch seine freiwillige Abdanfung zuvor; Priè aber, an dessen Stelle interimistisch Daun gebracht wurde, überlebte nicht lange seine Enthebung (1725) und starb schon zu Anfang 1726 als ein thätiger Mann von redlichstem Willen, aber als wenig geschickter Diplomat. *) Prinz Eugen übernahm nun die Generalstatthalterschaft Italiens.

Der wichtigste Umschwung in der bisherigen Stellung der Mächte wurde durch die Schwenkung der spanisch-bourbonischen Cabinetspolitik seit 1724—1725 herbeigeführt. Nach dem Scheitern der unfruchtbaren, nahezu vierjährigen Verhandlungen des Congresses zu Cambray, die sich seit April 1724 um die italienischen Prätenfionen Spaniens und die abwehrende Denkschrift der Wiener Cabinetes drehten, schlug der neue Zukunftsminister Spaniens, Johann Wilhelm Freiherr von Ripperda im Einverständnisse mit Königin Elisabeth und zu Gunsten einer glänzenden Zukunft ihrer leiblichen Söhne**) einen ganz neuen Weg ein. Indem Spanien mit dem französischen Hofe neuerdings brach, suchte es die politische Freundschaft Oesterreichs und vor Allem die Hand der kaiserlichen Erbtöchter Maria Theresia für den Infanten Don Carlos, Elisabeth's Erstgeborenen. Trotz des zähen Mißtrauens R. Karl's VI. und seiner deutschen Rätthe wußte Ripperda in seiner geheimen Mission (November 1724) nach Wien durch scheinbar glänzende Zugeständnisse und mit Hülfe der spanischen Hofpartei es dennoch dahin zu bringen, daß der verhängnißvolle Tractat mit Spanien (30. April 1725) abgeschlossen wurde. Derselbe garantierte die pragmatische Sanction Karl's VI., wechselte den endgültigen formellen Verzicht Spaniens auf die Niederlande, Mailand, Neapel und Sicilien gegen den des Kaisers auf die spanische Monarchie aus, stipulirte ein Schutz- und Trugbündniß und bot in dem Theile seiner Punctionen, welche die ostindische Compagnie der österreichischen Niederlande anerkannten und ihr, gleichwie den deutschen Hansestädten, die gleichen Handelsfreiheiten in den Händen Spaniens zusprachen, wie sie Holland und England sich errungen hatten,

*) Literatur: Ker de Kerstand, Mémoires (Rotterdam 1726 bis 1728, 3 Bde.); Liste chronol. des édits et ordonnances des Pays bas autrichiens de 1700 à 1750. (Brüssel 1851); Pasquini, Ostende. Histoire de la ville et du port. (Brüssel 1842).

**) Don Carlos und Don Philipp, Söhne Philipp's V. zweiter Ehe mit Elisabeth Jarnefe, die beim Vorhandensein von Thronerben aus erster Ehe des Königs nur durch Apanagen und Bildung spanisch-bourbonischer Nebenlinien versorgt werden konnten.

den wirksamsten Röder dar. Die warnenden Stimmen des Prinzen Eugen und Gundaker's von Stahremberg sollten bald Recht behalten; denn der Kaiser überwarf sich so mit seinen alten Allirten England und Holland, welche ohnedies in ihrer kaufmännischen Politik durch die Schöpfung der ostindischen Compagnie sich gekränkt fühlten, während ihn selbst der neue, unnatürliche Bundesgenosse, Spanien, bloß ausbeuten wollte.

England verständigt sich mit Frankreich und zieht Preußen, an dessen Hofe seit 1723 der gewandte kaiserliche Botschafter, Freiherr v. Seckendorf, Eugen's Vertrauensmann, bessere Beziehungen angebahnt hatte, dennoch in das hannoversche oder Herrenhauser Bündniß gegen Oesterreich (den 19. September 1725), ein Vertrag, der Preußen zum ersten Male als souveräne europäische Macht agierend zeigt, aber für Friedrich Wilhelm I. eine Quelle unangenehmster Bedenken wurde, statt die Absichten des Königs auf Schlesien verwirklichen zu helfen. Oesterreich, diesem drohenden Bündnisse gegenüber, wurde nun zum engeren Anschlusse an Spanien gedrängt, das nun mit seinen eigentlichen Wünschen: eventuelle Heirath der beiden spanischen Infanten mit zweien von den drei Töchtern des Kaisers hervortritt. Auch Savoyen fand sich damals mit dem Antrage der Bundesgenossenschaft gegen Abtretung des Gebietes zwischen Tessin, Po und Adige ein, wurde jedoch zurückgewiesen. Oesterreich suchte aber auch schon seit 1721—1722 die Allianz mit Rußland und dieselbe kam unter Katharina I. durch die Sendung des jüngern Rabutin nach Petersburg (6. August 1726) zu Stande.

Diese thatsächliche Tripelallianz Oesterreichs, Rußlands und Spaniens war jedoch mit Rücksicht auf die wahren Motive letzterer Macht hohl und unhaltbar; als nun der doppelt mißtrauisch gewordene Kaiser durch seinen Botschafter Königsegg in Madrid auf Erfüllung der Allianzzusagen dringen ließ, setzte es beiderseits heftige Vorwürfe ab, und der Sturz Ripperda's (17. Mai 1726) war der Vorbote des baldigen Bruches Oesterreichs mit Spanien; nur schwach hielt noch die Allianz zusammen. Patinho, der neue Staatsminister, kehrte zur früheren bourbonischen Politik zurück.

Die zweite Sendung Seckendorf's nach Berlin schob den König von Preußen aus der Herrenhauser Allianz in das Wusterhauser Bündniß (12. October 1726) mit dem Kaiser hinüber. Seckendorf arbeitete geschickt; auch mit dem allgemein practicirten Mittel der Bestechung einflußreicher Persönlichkeiten. Er gewann an dem mächtigsten Günstling Friedrich Wilhelm's, General-Lieutenant v. Grumfow, eine Stütze der kaiserlichen Sache,

er verstand es, die Antipathien des Königs gegen Frankreich und den eigenen Schwiegervater, K. Georg I. von England (Hannover), auszunützen. Aber er fand auch an den Ländrerwerbungsplänen des Königs den besten Bundesgenossen. Berg und Ravenshein, Bestandtheile der stiftigten aller Erbchaften der Jülich'schen, waren der Preis für den Allianzwechsel des Preußenkönigs, ein schwieriger Preis, denn er kränkte die Ansprüche des pfälzisch-mittelbachiſchen Hauſes, dem ſich Karl VI., durch das Herrenbaurer Bündniß beunruhigt, kurz vorher, mit Zuſagen in Bezug Jülichs und Bergs (16. Auguſt 1726) genähert hatte. Das Wiener Cabinet zögerte auch mit einer entſchiedenen Zuſage. Als man aber erfuhr, Georg I. von England habe ſeinem Schwiegerohne Jülich und Berg und die Aufſtellung von 80,000 Mann unter Friedrich Wilhelm's Commando zuſichern laſſen, ging man auf die preußiſche Forderung ein und ſuchte ſelbſt gegen namhafte Entſchädigungsabhlungen den ſich heftig ſträubenden Kurfürſten Karl Philipp von der Pfalz zum Verzicht auf ſeine Ansprüche zu bewegen. Dieſe Schwierigkeiten machten den Wunſterbaurer Tractat wieder fraglich, bis es endlich Sedendorf im kritiſcheſten Augenblicke gelang, 23. September 1728 eine „beſtändige Allianz“ des Kaiſers mit Friedrich Wilhelm I. zu Stande zu bringen, worin Preußen in Bezug Jülichs und Bergs auf das Aussterben des pfälzischen Hauſes vertrieben erſcheint. Es war dies zur Zeit, als nach den erfolgloſen Pariſer Friedensverhandlungen zwiſchen den drei Weimächten: England, Holland und Frankreich und dem Kaiſer, — Spanien und England (deſſen Geſandter Palmes 10. April 1727 den Wiener Hof verlaſſen mußte) unter dem neuen K. Georg II., dem Schwager K. Friedrich Wilhelm's I., ſich verbanden (Paris, 6. März 1728). Oeſterreich dagegen an einer Coalition mit Rußland, Sachſen und Preußen arbeiten ließ. Katharina I. († Ende Mai 1727) war Peter II. gefolgt. Ende 1728 der bisher allmächtige Menſchikof geſtorben, Oeſterreich ſuchte nun den Randaler Oſtermann gegen Rußland zu halten. Peter's II. Nachfolgerin, Anna Iwanowna, hielt (1730—1740) an dem öſterreichiſchen Bündniß feſt.

Der neue Friedenscongreß kam zu Baden in Soissons eröffnet (Juni 1728) präſidirt durch unter Cardinal Fleury's doppelungiger Leitung dem Bündniß der beiden angeſehenen Bourbonenhöfe mit England entgegen war dies dann auch der Tractat von Sevilla (30. November 1729) beſiegelt und nun begann an dem Hofe des ſchwankenden Königs von Preußen der allerdings durch den dunkelverwandten Kinde, einen vom Schwager K. Georg II. mehr als

je erbittert wurde, ein Wettkampf der österreichischen und englischen Diplomatie; jene durch Seidenborf vertreten, besaß an Grumbkow, diese an der königlichen Familie und an den königlichen Räten Borke und Ruyphausen ihre Stützen und drang auf die englisch-preussische Doppelheirath.

Aber gerade dies Drängen machte den König übellautig, und der Fluchtplan des Kronprinzen (nachmals K. Friedrich's II.), mit Englands und Frankreichs Vorwissen (4. August 1730), führte eine Katastrophe herbei, die den König um so mehr an den Kaiser drängte und dem Wiener Hofe Gelegenheit gab, durch seine energische Fürsprache zu Gunsten des an seinem Leben bedrohten Thronerben Preußens entscheidend einzugreifen. Friedrich Wilhelm I. zeigte sich gut kaiserlich, als der ehrgeizige und planreiche Friedrich August I. von Sachsen-Polen (Sommer 1730) mit den Westmächten in geheime Verbindungen trat, die nichts weniger als einen Weltkrieg, den Kampf sämmtlicher Westmächte gegen das Haus Oesterreich bezwecken sollten, um dessen Staat aufzuthellen. Sachsen — dessen Kronprinz Gatte der Nichte des Kaisers, Joseph's I. Tochter, war — schien man mit der Aussicht auf Böhmen und Schlesien führen zu wollen. K. August I. wollte jedoch auch selbständig Politik treiben und eine Generalassociation im deutschen Reiche, einen Fürstenbund mit Ausschluß des Kaisers, in's Leben rufen und Preußen dafür gewinnen. Friedrich Wilhelm war aber dieser abenteuerlichen Politik um so weniger hold, als er die Einmischung des Auslandes in die Reichssache unerträglich fand und es selbst deutlich aussprach, daß, wenn man ihn an Stelle des Kaisers setzen wollte, Sachsen, Hannover und Bayern dies nicht dulden würden; er aber lieber sein Land niedergebrannt, als Sachsens Primat sähe und sich Glied für Glied eher abhauen, als einen „englischen Chef“ gefallen ließe.

Aber auch die Bundesgenossen von Sevilla gingen bald ihre eigenen Wege; zunächst machte sich das Unnatürliche in der feindlichen Stellung zwischen Oesterreich und England geltend. Prinz Eugen hatte schon seit der Thronbesteigung Georg's II. die Versöhnung mit dem Inselstaate im Auge. Walgrave's und insbesondere Robinson's Sendung nach Wien (Sommer 1730) bahnten wieder diplomatische Beziehungen an; jedenfalls wollte das Ministerium Walpole einen ernstlichen Bruch vermeiden und gern einlenken. Robinson bezeichnete geradezu die ostindische Compagnie der kaiserlichen Niederlande als alleinigen Hauptquell der Irrungen. Der Kaiser gab sie nun preis, er leistete kein geringes Opfer, um den Frieden mit England und dessen Garantie der

pragmatischen Sanction zu erlangen; so kam der Wiener Tractat (16. März 1731) zwischen England und Oesterreich zu Stande, der auch Holland dem Kaiser wieder näher brachte. Bald ließ auch Spanien durch den Herzog von Liria in Wien anklopfen und trat dem Wiener Tractate bei (22. Juli 1731), da er ihm Ausichten auf italienische Erwerbungen erschloß.

Aber gerade in dieser Anwartschaft des bereits (15. September 1731) von der väterlichen Gewalt emancipirten zwölfjährigen Prinzen Don Carlos auf Parma und Toscana und in der thatsächlichen Besitzergreifung von dem erstgenannten Gebiete als Reichslehen lag der Anstoß zu neuen Spannungen, die bald die Unvermeidlichkeit des Krieges mit Spanien an den Tag legten. Die bewaffnete Intervention Oesterreichs in dem Kampfe Corsica's um seine Unabhängigkeit von den verhassten Genuesen (August 1731 bis Mai 1732), zunächst unter dem Commando des Obersten Wachtendank, den mit größerer Truppenmacht Prinz Ludwig von Würtemberg und General Schmettau ablösten und so den Aufstand des tapferen Inselvolkes bewältigten, war nur eine militärische Vorübung für ernstere Kämpfe, die bald, als europäischer Krieg entbrannt, die Unnatur und Unhaltbarkeit eines bewaffneten Friedens von 14 Jahren Dauer enthüllten.

Den Ausbruch dieses Krieges bewirkte die polnische Frage. August I. (II.) von Sachsen (Polen), Rußland und Oesterreich kannten den Plan Frankreichs, den polnischen Erbkönig Stanislaus Leszczyński, Schwiegervater K. Ludwig's XV., bei nächster Gelegenheit wieder emporzubringen. Sachsen trat nun wieder mit dem neuen Plane einer Theilung Polens an Preußen heran, während sich (13. December 1732) Rußland und K. Karl VI. mit Friedrich Wilhelm I. über ein eventuelles Bündniß gegen Stanislaus Leszczyński und Frankreich und zu Gunsten des Infanten Emanuel von Portugal als Candidaten des polnischen Thrones, — an dessen Stelle jedoch bald Friedrich August II. von Sachsen, der Sohn des eben verstorbenen Polenkönigs, trat, — in einem Vertrage einigten, welchen der russische Diplomat Löwenwolde betrieb.

1733, den 1. Februar, war nämlich K. August I. von Polen gestorben, und nun entseßelte die polnische Frage einen neuen, an großen Ereignissen armen, aber für Oesterreich verhängnißvollen Weltkrieg. Frankreich hielt für denselben 120,000 Mann in drei Armeen bereit, Spanien wartete ungeduldig, um über die österreichischen Besitzungen in Italien herzufallen, und Savoyen ließ sich von Frankreichs Marischalle, dem greisen Villars, aus der Neutralität

für einen vortheilbringenden Waffengang bald gewinnen. Rußland und Oesterreich erscheinen im Juli 1733 zu Gunsten des sächsischen Bewerbers fest verbündet; Preußens Antrag, 50,000 Mann zu stellen, wurde vom Kaiser jedoch, mit Rücksicht auf den Geldpunkt und wohl auch aus Mißtrauen, abgelehnt und bloß 10,000 Mann Hülfstruppen beansprucht.

Während russische Waffen das sächsische Königthum in Polen seit October 1733 entschieden und Stanislaus Leszczyński (12. September 1733 gewählt) flüchten mußte, schloß das Kriegsjahr 1734 für Oesterreich mit dem Verluste der Lombardei an die übermächtigen Gegner; Daun und der Würtemberger werden nach Mantua zurückgedrängt. An ihre Stelle tritt General Mercy, um Oberitalien zu decken. Der Reichskrieg gegen Frankreich entwickelt sich schwerfällig; die drei mittelsbachischen Mächte, Bayern, Pfalz und Köln protestiren gegen denselben; ein Beweis, wie Frankreich zu operiren verstand, und die Forderung, welche Bayerns junger Kurfürst Karl Albrecht, Gatte der Tochter K. Joseph's I., im Januar 1734 an den österreichischen Senbboten stellte: für den siebenjährigen (!) Kronprinzen die Hand Maria Theresia's aufgespart zu erhalten, zeigte deutlich die Ziele der mittelsbachischen Territorialpolitik.

In resignirter Stimmung, an Leib und Seele gealtert, bedächtigt und dem Kriegsglücke mißtrauend, nimmt Prinz Eugen, den Prinzen von Württemberg und die Generale Seckenborn und Schmettau zur Seite, den Kampf mit unzureichenden Mitteln gegen die stärkeren Franzosen unter Berwyß, d'Alfeldt, Noailles und Belleisle auf. Unter den deutschen Prinzen, die sich in seinem Lager einfanden, war auch, auf besondern Wunsch des Vaters, der Kronprinz von Preußen, um seine Kriegsschule durchzumachen. Es war nur ein vorsichtiger Vertheidigungskrieg ohne Entscheidung.

Um so schlimmere Schläge trafen Oesterreichs Waffen in Italien. Mercy, durch Krankheit in seinem Oberbefehle zweimal gestört, fällt unmittelbar nach zweiter Ueberrahme desselben in der Schlacht gegen die Spanier bei Parma (29. Juni 1734). Sein Nachfolger, Königsegg, siegt wohl (14. 15. September) an der Secchia über den Franzosen Broglie, wird aber gleich darauf von seinem Gegner bei Guastalla (19. September) geschlagen. In Neapel war die Streitmacht des Kaisers zu gering, überdies vertrug sich der Herzog von Noja-Carafa mit dem talentvollen Waffenzöglinge Guido's von Stahremberg, dem Grafen Traun, so schlecht, daß von einheitlicher Kriegsführung keine Rede sein konnte. Neapel, bald auch

Verona und Tortona, oder den von Tortona und Vigevano, als Reichslehen beſitzen. Artikel 5. Der Kaiſer erhält als Entſchädigung Parma und Piacenza. Artikel 6. Frankreich garantirt die pragmatiſche Sanction. Artikel 7. Die niederländiſche und elſäſſiſche Grenze ſoll zwiſchen dem Kaiſer und Frankreich im Sinne des Badener Friedens (von 1714) regulirt werden.

Schmauß, Cod. jur. publ. 2. Aufl. 1774. II. Bd. Wend, Codex juris gentium rec. (Lipsiæ 1781.) I. Bd. D. deutſche Tert b. Whillang. europ. Chronik I. 251—253.)

Man hat von manchen Seiten die Motive dieſes ungünſtigen Friedens Oeſterreichs mit Frankreich, dem alten Gegner, auf die franjoſenfeindliche Gefinnung des Kaiſers und des Prinzen Eugen zurückführen wollen, von welcher Villars in ſeinen Memoiren zum Jahre 1731 ſpricht: man legt Gewicht auf ein angebliches Friedensproject der „Cardinal-Congregation“, wodurch eine Liga der katholiſchen Staaten erſtehen, Oeſterreich das erbliche Kaiſerthum in Deutſchland erhalten und der Proteſtantismus gedemüthigt werden ſolle, obſchon man am preußiſchen Hofe ſelbſt dies namenloſe Nachwerk einer an abenteuerlichen Projecten überaus fruchtbaren Zeit als ſolches verurtheilte. Entſchieden greifbarer als in ſolchen künstlichen Erklärungshülſen wird ſich in der Territorialpolitik Frankreichs, in dem erzwungenen Friedensbedürfniß des bedrängten Kaiſers und in deſſen Streben nach der europäiſchen Garantie der pragmatiſchen Sanction, ſeines Lebenswerkes, der natürliche Schlußſtein finden laſſen.

Ein halbes Jahr früher war in weiter Ferne am einsamen Geſtade des Marmarameeres der Führer der letzten großen ungarischen Bewegung, Franz Rákóczy (5. April 1735), verſchieden. Mit rührender Treue ſchildert einer ſeiner Verhammungs- und Hausgenossen, ſein Oberkämmerer Relemen Mikos von Zágony, in ſeinen ſchlichten und ebenſo gehalt- als gemüthsreichen Briefen an ſeine Schweſter das' einsame, ſtreng geregelte Leben ſeines Herrn und des kleinen Kreiſes, in welchem dieſer Achtung und Anhänglichkeit fand. Aber bis zum letzten Athemzuge blieb in Rákóczy die feberhafte Hoffnung lebendig, noch einmal eine bedeutende Rolle ſpielen; der ruhelose Ehrgeiz wich nie der Entſagung, und alle Enttäuſchungen machten den abenteuerlichen Projecten

¹⁸ (18. Februar 1723), ſtarb ſeine Gattin im 43.

¹⁹ Wien internirt; Joſeph, der ältere, als Wien, der jüngere, Georg, als Marſchall
²⁰ ausgeſtattet. 1727 gelang es dieſem,

aus Wien nach Frankreich zu entkommen und für kurze Zeit den Vater zu besuchen; lange hielt es der lebenslustige Jüngling in dem einsamen Roboſto nicht aus und eilte nach Frankreich zurück, um später als Abenteuerer zu endigen (nach 1742); der ältere, Joseph, der 1734 gleichfalls aus Wien entwich und dann in Italien ein bewegtes Leben versuchte, blieb für eine politische Rolle ständigen Ausganges ausgepart, deren wir gleich unten gedenken werden.

Wir erwähnten der Projecte des Verbannten Rákóczy. Sie wechselten mit den politischen Constellationen Europa's, welche der „Einfiedler in Roboſto“ unausgesetzt verfolgte. 1722 wollte er „auf dem ungarischen Kriegstheater Hand in Hand mit dem moskowitischen Czaren agiren“ (wie er an das hiervon wenig erbaute französische Cabinet, an den Prinz-Regenten von Orleans, 24. Mai schrieb). 1726 versuchte er den Cardinalminister Fleury für sich zu gewinnen, aber ohne Erfolg; 1729 ging sein Agent Sigoureux an den Berliner und Warschauer Hof, um die Wiener Regierung dahin bearbeiten zu lassen, daß er aus seiner Internirung nach Polen überfiedeln dürfe. Der Kaiser gestatte ihm, den Titel eines Fürsten von Siebenbürgen für Lebzeiten zu führen, doch solle man von ihm keinen Eid der Treue verlangen; er gedente als An siedler in Polen dem Könige August zu huldigen und wolle sich eidlich verpflichten, nichts Feindseliges gegen das Haus Oesterreich zu planen. Sein Sohn Joseph möge mit den Gräfschaften Burgau und Nellenburg ausgestattet werden. Alle Emigrirten sollten begnadigt und rehabilitirt werden, denn geschähe das nicht, so würden sie in ihrer Hülflosigkeit Robamebaner werden und die Pforte leicht gegen Oesterreich aufbezen können. — Das Berliner Cabinet verwendete sich in dieser Beziehung durch Sedendorf, K. August jedoch direct beim Wiener Hofe, der, degreulicherweise solche Anträge abwehrend, auf Rákóczy's bedingungsloser Ergebung in die Gnade des Kaisers bestand. Die europäische Conflagration des Jahres 1733, der Kampf Frankreichs und seine Bundesgenossen gegen Oesterreich erregte nochmals mächtig seine Hoffnungen. Die Unzufriedenheit der ungarischen Serben bei Anknüpfungspunkte zu Verbindungen. Vergebens hoffte er aber auf die Kriegsbereitschaft der Pforte; sie schlug ihm auch, sehr beharrend auf den Functionen des Passarowicer Tractates, die Bitte ab nach Frankreich überfiedeln zu dürfen (Januar 1735). Das waren die letzten Entwürfe, die ihn schwer trafen; das Verschwinden seines Sohnes Joseph aus Wien den er so gerne gesehen, erregte seine schmerzlichen Empfindungen; bald war er eine Leiche.

Sein bereits 1732 angelegtes Testament, von zwei Schreibern an den Großkaiser und an den französischen Gesandten einbegleitet, sollte alle seine Getreuen bedenken und der Gnade Frankreichs empfehlen. So war der Mann vom Schauplatz abgetreten, welcher einst eine halbe Welt beschäftigte; seine Gebeine ruhen an der Seite der Mutter in der katholischen Kirche zu Galata in Constantinopel. Wie begab er auch an Werk und Wandel sein mochte, den innern Frieden südlcher Größe und schließlicher Entlassung hat er nie gekannt; er gönnte auch deshalb den Frieden dem Heimatlande nicht, das

zu beglücken er ebenso wenig fähig war, als sein Anhang, und das trübt unser reines Mitgefühl bei dem Loos des hartgeprüften Verbannten. Percsényi hatte die Seuche schon 6. November 1725 dahingerafft, Anton Eöterházy starb 1732; beide ruhen im griechischen Gotteshaufe zu Rodosto. Csáky und die Anderen sollten bald eine neue, traurige Rolle spielen.

Literatur: Die Hauptquelle für das Leben Rákóczy's und der Emigrierten in der Türkei bilden Mikes törökországi levelek, zuerst her. v. Stephan Kultsár (Szombathely 1794); neue vollständige Ausg. v. J. Tolby (Scheibel) in 2 Bdn. (Pest 1861). Vgl. auch Katona, XXXVIII. Bb., der sie fleißig excerpierte. Vgl. auch den Europ; Staatssect. u. die Regensb. Nachr.; Fiebler's Actenstücke a. a. O. II. Bb.; Ketteler's Fortf. Jüthánissi's in dessen Ausgabe v. J. 1724; Szalay, Rákóczy Ferencz bujdosása (Emigrantenleben J. R.'s). 1. 2. B. (1864) (unvoll.); Kronez, Abh. a. a. O. 2. Abth. Vgl. auch Arnetb III. u. Droyfen IV. Bb., 2. A.

10. Der Kampf mit der Pforte und der Belgrader Friede. 1736—1739.

Literatur. Allg.: Katona, XXXVIII. Bb.; Hammer, 7. Bb.; Jankleisen, 5. Bb. (Vgl. auch den Aufsatz in Westen und Norden im brit. Stadium der oriental. Frage; in Raumer's hist. Taschenb. 1858); Herrmann, Gesch. Rußl. 5. Bb.; Arnetb, 3. Bb.; Droyfen IV. 3.

Specielles: Relation des venet. Ges. Griizzo v. J. 1738, h. von Arnetb i. d. Fontes rer. a. 22. Bb. S. 175 ff.; Versuch einer Lebensbeschreibung des Feldmarschalls Sedenborf. 2 Bde.; Comte de Schmettau, Mémoires secrets sur la guerre de Hongrie pendant les campagnes de 1737—1739 (1771, Frankfurt 1786; deutsche Ausgabe v. J. 1772); de Keralio, Histoire de la guerre des Russes et des Imperiaux contre les Turcs en 1736—1739 et la paix de Belgrade . . . 2 T. (Paris 1780); Die Kriege in Bosnien in den Feldzügen 1737—1739 beschr. von dem Rabi Omer Effendi, a. d. Türk. übers. v. Joh. N. Frh. v. Dubsky. (Wien 1789.); Umständliche auf Original-Dokumente gegründ. Gesch. der sämtl. u. wahren Vorgänge b. d. Unterhandlung des zu Belgrad . . . geschloss. Friedens. (Zff. u. Leipz. 1790, mit 69 Urkb.) (enthält die Rechtfertigung Reipperg's); Schels in d. Oesterr. Milit.-Zeitschr. 1833 über den Feldzug in Bosnien.

Ueber den Friedensschluß: J. J. Moser, Der Belgradische Friedensschluß, mit Beil. u. Anm. Abbé Laugier, Hist. de negociations pour la paix conelus à Belgrade. 2 T. (Paris 1769.) Deutsche A. (1769). Vgl. auch Adelung's pragm. Gesch. Europa's. I. Bb. Beil. Nr. 30. Ueber die Rolle Jos. Rákóczy's und Bonneval's s. die Briefe v. Mikes a. a. O., den Staatssect. u. die Regensb. Nachr.

Merkwürdiges Leben und Thaten des Prätendenten von Ungarn und Siebenbürgen Joseph Rákóczy, für die curiöse Welt (Fr. u. L. 1739), Ligny (prince de). Mémoires sur le comte de Bonneval. (Paris 1817.)

Nicht lange überlebte der bedeutendste Mann im damaligen Oesterreich, Prinz Eugen von Savoyen, den Wiener Frieden, für dessen Nothwendigkeit seine Ueberzeugung eingetreten war. Er starb den 21. April 1736, im 73. Lebensjahre, reich an Ehren, die eine schöpferische Thätigkeit von nahezu einem halben Jahrhundert im Dienste Oesterreichs eingeerntet hatte; unvergeßlich seiner Armee, die den kleinen Mann in brauner Lieblingstracht, den „kleinen Kapuziner“ als Meister der Schlacht und Vater der Soldaten ehrte, unvergeßlich aber auch den friebliebenden Zeitgenossen, welche noch etwas Höheres an ihm schätzten: die vollendete weltmännische Bildung, die Liebe zur Wissenschaft und Kunst, von welchen sein lebendiger Verkehr mit Hoch und Nieder, seine hinterlassenen reichen Sammlungen Zeugniß geben, und am unvergeßlichsten dem Kreise seiner Vertrauten, zu denen aus der hohen Frauenwelt die Gräfin Bathiány, Strattmann's geistreiche Tochter, zählte, durch ein warmes, zarter Freundschaft fähiges Herz. Eine der bedeutenden und dabei dem menschlichen Empfinden zugänglichsten Gestalten der Weltgeschichte, wurde Eugen, was eben nicht häufig ist, ein Liebling der Volksüberlieferung, welche in Hunderten von Anekdoten, in Gelegenheitschriften und Liedern den Feldherrn und Staatsmann feierte, welcher unerseßlich schien. *)

Nie drängte sich jedoch den Zeitgenossen der Verlust dieses reichbegabten und thatenreichen Mannes so schmerzlich auf, als nach dem demüthigenden Ausgange des nächsten unseligen Türkentrieges. Man sah darin die glorreiche Erbschaft Eugen's aus dem letzten Kampfe mit den Osmanen vergeudet, und konnte, verwöhnt durch die Siege bei Zentha, Peterwardein und vor Belgrad, den schmachlichen Rückschlag kaum fassen; um so glänzender hob sich von dieser düsteren Sachlage die verklärte Gestalt des Siegers in den Jahren

*) Aus der reichen zeitgenöss. Lit. über Eugen v. Sav. heben wir nur, abgesehen von Ferrari, hervor: La vie du prince Eugène de S. (à la Haye 1702); d'Artonville, Mémoires pour servir à l'hist. du Pr. Eugène de S. (ebenda 1710); Eugenius nummis illustratus. Leben u. Th. des Pr. (G. Nürnberg 1736); Wilsander, Lebensgeschichte Eugenii fr. . . . (Hrff. u. Leipz. 1737); die Hist. de fr. Eug. Pr. de S. par L. C. D. C*** (London 1739). Die populäre Bedeutung Eugen's erörtern: Hennes, Prinz Eugen v. S. (Mainz 1856); Richter, Prinz Eugen v. S. (Wien 1872.) Vergl. insbes. Sybel, Prinz Eugen v. S. 3 Vorles. (München 1861.)

begleitet, und als der von den Westmächten vorgeschlagene, auch vom Kaiser beschiede unfruchtbar tagende Congress zu Nienmierzow in Polen (August — 14. October 1737), auf welchem Oesterreich eine Gebietserweiterung auf dem Boden Serbiens, der Wallachei und Moldau, die Pforte dagegen Belgrad, Temesvár und Gelb als Schadenersatz für den „Bruch des Passarowicer Friedens“, ja selbst Siebenbürgen für den jungen Rákóczy begehrte, — ohne alles Ergebniß auseinanderging,*) war längst schon der Kampf Oesterreichs mit der Pforte im Gange.

Aber den anfänglichen Erfolgen Sedendorf's, der, schon unter Mißheiligkeiten Generalissimus geworden, durch die Anwesenheit des kaiserlichen Schwiegersohnes und die Eifersucht der anderen Generale in seiner schwierigen Aufgabe manches Hemmniß erfahren haben mochte, seiner Einnahme Rissja's und der Belagerung Uscizza's folgte bald (October 1737) Mißgeschick auf Mißgeschick. Als die kaiserliche Hauptarmee aus Serbien und Bulgarien nach Orsova zurückgedrängt erschien, ward Sedendorf nach Wien abberufen, an der Grenze Oesterreichs zu Fischamend (28. October) als Internirter erklärt, die Internirung am 3. November vollzogen, und — unter allgemeiner Aufregung des Wiener Pöbels gegen den „protestantischen Verräther“ — der Feldmarschall auf die Grazer Festung geschickt. Hildburghausen, der über die Maassen geschonte Waffengenosse Sedendorf's, und Philippi vertraten ihn einstweilen, dann übernahm im zweiten Feldzugsjahre 1738 den Oberbefehl Graf Königsegg und anfänglich mit Erfolg, denn seinem glücklichen Treffen bei Kornia (28. Juni) reichte sich der Entsatz des bebrängten Orsova und die Schlappe der Türken von Mehadia (15. Juli) an.

Der nun officiell gewordene Verbündete der Pforte, „Fürst“ Joseph Rákóczy, hatte mit dem Manifeste an die Ungarn (28. Januar 1738), dessen Verbreitung von Widdin aus der jetzige Führer der Emigration, Graf Esáky, besorgte, ebenso wenig bewirkt, als mit seiner Reise nach Bukurest, woselbst ihn der Wojwode Constantin begrüßte. Es bedurfte nicht einmal des kaiserlichen Achtbriefes vom 29. April 1738, um seine Thätigkeit zu lähmen. Frohlockt doch der ehrliche Mikeš, der treue Diener seines verstorbenen Vaters, alt geworden in der Erfahrung von der Hoffnungslosigkeit solcher Pläne (in seinem Schreiben von Widdin, 9. Juli), Angesichts der Werbungen der Emigration: „Gott sei's gedankt, Niemand kam, der was taugt. Die da kamen, sind nur dem Galgen entlaufen!“

*) S. über diesen Congress die Neue europ. Fama 29.—30. Bb. Büsching, Magazin, 10. Bb., und Zinkeisen, 5. Bb. (687 ff.)

Die Pforte, obschon bald wieder in der Offensive — denn im August bereits fiel Orsova in ihre Hand, der bosnische Feldzug des Prinzen von Hildburghausen mißlang vollständig und der Großvezier rückte auf Temesvár los, — ließ nun den Präzendenten fallen; sterbenskrank gelangte Joseph Rakóczy nach Czernowoda und starb hier 10. November 1738, im 38. Lebensjahre. „Das ganze Leben und Wirken des Armen in diesem Lande war wie Strohfeuer,“ schreibt Mikes. Joseph's Bruder Georg verscholl später. Die Pforte sandte dann den Grafen Eszék nach Bodon, Jay nach Kotschin und Mikes nach Jassy, um von hier aus Verbindungen anzuknüpfen, doch hatten sie keinen Erfolg.

Das dritte Kriegsjahr 1739 zeigt uns Wallis an der Spitze der Armee. Niemals enthüllte sich so grell der Geldmangel der Regierung — die Steuern Böhmens und Schlesiens waren beispielsweise auf 6 Jahre hinaus verpfändet — und die kede Uebervortheilung des Aarars. Denn die vom Admiral Pallavicini gebaute Rudersflotte war des Versenkens werth, obschon jede Galeere 40,000 Gulden kostete, und in Belgrad soll Wallis nur ein Drittel des angeblichen Getreidevorrathes und unter dem Pulver zwei Drittheile schwarzer Erde eingemischt gefunden haben. Man erzählt, der Kaiser habe bei Lesung dieses Berichtes voll Entrüstung ausgerufen: „Ich weiß nicht, ob ich verrathen oder verkauft bin, es wird mir zu grob, ich muß Ordnung schaffen.“ General Schmettau hatte längst über die „Miserabilität“ der Reichstruppen geklagt. Wallis bekam mit einer entmuthigten, schwach ergänzten Armee zu thun, und er selbst war der Mann nicht, einen Krieg im Großen zu führen. Nach der Niederlage bei Krocška (23. Juli 1739) verlor er ganz den Kopf, und als der träge und feigherzige Commandant in Belgrad, Freiherr v. Sudow, trotz Schmettau's Inspectionsbefundes und Widerspruches erklärte, die Festungsstadt nicht halten zu können, stürzte sich Wallis in das Friedensgeschäft, das der französische Botschafter Villeneuve in Gang zu bringen längst bereit stand. Der Kaiser, schwer von all dem getroffen, entzog nun dem Grafen Wallis die früheren Vollmachten und übertrug dem Generale Graf v. Neipperg die Unterhandlung. Der übereilte demüthigende Friedensvertrag mit dem schlauen und durch seinen Uebermuth einschüchternden Großvezier darf nicht Neipperg allein zur Last gelegt werden. Die allgemeine Panik, Wallis' Verranntheiten und Zugeständnisse und Frankreichs geistliche Manöver tragen einen guten Theil am Zustandekommen des Belgrader Friedens vom 18. September 1739, den Karl VI. „nicht ohne herbsten Schmerz“ seinem Bundesgenossen,

Die Hofverhältnisse in den letzten Lebensjahren Karl's VI. zeigen zunächst der Erbtochter des Kaisers Maria Theresia und ihrem Gatten, Herzog Franz Stephan von Lothringen, als dem Herrscherpaare der Zukunft, die Aufmerksamkeit der fremden Diplomatie zugewendet, aus deren Berichten wir die bezügliche Kenntniß schöpfen. War der Schwiegersohn dem Herzen des Kaisers theuer, so war dies nicht weniger dessen Bruder, Prinz Karl, der lebenslustige Cavalier, dem der Kaiser seit 1738 einen immer größeren Wirkungskreis im Militärwesen und in der Staatsconferenz erschloß. Seit Althan's Tode (1722) war ein Favorit dieses Schlages nicht wieder an Karl's VI. Seite, denn der einflußreiche Perlas, Marschese von Rialp, der Staatssecretär und die Seele des spanischen Rathes, war kein Günstling in diesem Sinne, und seit dem Wiener Frieden (1735) zeigten sich die Spanier am Hofe Karl's, obschon sie nach Foscari's Mittheilung eine kleine Armee ausmachten, in ihrer Thätigkeitsphäre überhaupt stark eingeengt. Sehr beliebt bei dem Monarchen war auch der Sohn des portugiesischen Gesandten, Manuel Telles Graf de Sylva = Tarouca, Präsident des niederländischen oder flandrischen Rathes, ein vollendeter Hofmann, der dann auch das große Vertrauen Maria Theresia's genoß.

Ungleich näher stand dem Vertrauen, und man kann wohl auch sagen dem Herzen des Kaisers, als Nachfolger Hofraths von Buol in der Protocollführung der geheimen Conferenz, der in vielen Richtungen allmächtige Freiherr Johann Christoph von Bartenstein. Geboren im Jahre 1680 zu Straßburg, Sohn des dortigen Professors der Philosophie, ein vorzüglicher Kopf, dessen riesiges Gedächtniß Vieles umfaßte und dauernd festhielt, so daß es einem Archive historischer und juristisch-politischer Kenntnisse glich. Ein Emporkömmling von eiserner Arbeitskraft, gelangte Bartenstein als katholischer Convertit, Schützling des kaiserlichen Hofbibliothekars Gentilotti, des Hofkammerrathes und General-Kriegscommissariats-Directors Davids von Palm und des Hofkammer-Präsidenten Gundaker von Stahrenberg, vor Allem aber durch sein Talent und seine Leistungsfähigkeit seit 1717 zum Posten eines niederösterreichischen Regimentsrathes und 1726 zu dem eines Hofrathes in der niederösterreichischen Hofkanzlei — und bald an Buol's Stelle, den er während dessen Krankheit vertreten. Er wurde nun die Mittelsperson zwischen den Conferenzministern und dem Kaiser, der mit ihnen vorwiegend nur schriftlich zu verkehren pflegte, und verstand sich dem Monarchen bald unentbehrlich zu machen. Wie ungünstig auch die fremden Diplomaten über die juristische Pedanterie, Recht-

haberei und den Mangel höfischer Routine, über die doctrinäre Vielwisserei und Vielgeschäftigkeit Bartenstein's urtheilen, seinen großen Einfluß können sie nicht leugnen, vermöge dessen er in allen Staatsfragen das Ohr des Kaisers, sein volles Vertrauen besaß und auch behauptete, selbst als der von ihm so lebhaft angestrebte Türkenkrieg ein so trauriges Ende nahm.

Damals (1736) genoß auch der General der Cavallerie und Hauptmann der kaiserlichen Trabanten-Leihgarde, Graf Andreas von Hamilton, ein Irländer, vom spanischen und italienischen Kriege her in Günst bei dem Prinzen Eugen und bei Guido von Stahremberg, die Zuneigung des Kaisers. Zu der älteren Reihe der Conferenzminister: Hofkanzler Sinzendorf, einem Welt- und Lebemann ohne große Arbeitslust, Freiherr v. Sailer, Sinzendorf's rechtskundigem Collegen, dem wackern Hofkammerpräsidenten Gundaker von Stahremberg und dem Nachfolger Eugen's im Hofkriegsraths-Präsidium, Feldmarschall Graf Joseph Lothar Königssegg, der 1738 seinen Posten dem Grafen Joseph Harrach überlassen mußte, aber Conferenzminister blieb, war seit 1736 der frühere Vizekönig Neapels Alois Raimund Harrach, einst Gesandter in Spanien, getreten. Auch der böhmische Oberstkämmerer Graf Franz Ferdinand Kinsky war von Einfluß. In den ungarischen Angelegenheiten war die beste Stütze der Regierung Graf Paul Pálffy, der in manchen Schlachten hart mitgenommene Kriegermann, dem Karl einst in herzlicher Vertraulichkeit „mein lieber alter krummer Pálffy“ schrieb. Gewiß bedauerte der Kaiser, um seiner und der Sache willen, den verdienten Feldherrn im Kriegsjahre 1737 vernachlässigt zu haben. In dem Reichshofrathe wirkte seit 1728, an Stelle des verstorbenen Windischgrätz, Reichsgraf A. Wilhelm v. Wurmb und als Vicepräsident Graf Friedrich Karl von Schönborn, Bischof von Bamberg und Würzburg. Bartenstein brachte den Grafen Rudolph Joseph Colloredo an dessen Stelle und sein eigener Schwiegersohn Baron Ruorr, auch ein Emporkömmling und Convertit, wurde Colloredo's rechte Hand.

Der Hofstaat zeigt sich auf großem spanischem Fuße, schwerfällig, kostspielig, denn Hunderte, ja Tausende lebten vom Hofe. Die Geltung der Geistlichkeit war groß, doch spielte sie nicht die maßgebende Rolle in politischen Dingen.

Die Formen des damaligen Staatswesens Oesterreichs werden wir an anderem Orte in ihrem organischen Zusammenhange mit den früheren erörtern. Hier sei nur der äußeren politischen Stellung Oesterreichs am Schlusse der Lebenslage des letzten Habsburgers

und einiger bedeutsamen Strömungen des inneren Geisteslebens der deutsch-böhmischen Lande und Ungarns gedacht.

Beginnen wir mit den letzteren.

Eines der bedeutsamsten Momente des inneren Geisteslebens der deutschen Erblande in den Tagen Karl's VI. ist die Protestantenfrage Ober-Österreichs und Salzburgs. *) Mit der eigenthümlichen Zähigkeit aller solcher Erscheinungen auf dem Gebiete des ethischen Lebens hatte sich der Protestantismus, und noch mehr, als leibige Frucht der Gegenreformation, ein Scheinkatholicismus in den abgeschlossenen Gebirgsthälern der Alpenlande erhalten und gestaltet, welcher letztere die ursprüngliche protestantische Gesinnung mehr oder minder nur verschleierte. Die herrschende Kirche mußte sich mit diesem Scheinerfolge begnügen, denn ihre Mittel und Werkzeuge konnten keine innere Wiedergeburt erzwingen. Groß war noch die Zahl protestantischer Bibeln, Postillen, Tractätlein und anderer religiöser Erbauungsschriften in den Bauernhäusern, trotz aller zeitweiligen Nachforschungen, und protestantisch noch so mancher stiller Glaubensbrauch. Die katholischen Seelsorger sahen es oft nicht, oder wollten es nicht sehen, besonders dann nicht, wenn es weder den

*) Die Literatur dieser historischen Thatsache ist, insbesondere was die Salzburger Emigration betrifft, ziemlich umfangreich. Die ältere, bis z. E. des 18. Jahrh., verzeichnet Weber's Bibliogr. b. deut. Lit.-Gesch. I. S. 687, Nr. 1094 und S. 692—695. Vgl. auch die zeitgenössische Publizistik, insbes. die Europ. Rama, 334. Theil; ferner die Actensammlung bei (Faber) Europ. Staatscanzlei, 65. Bd. und Schaubert, III. Bd. Von den zeitgenössischen Monographien sind die wichtigsten die von Teubner und Göding.

Neuere Literatur. a) von protestantischer Seite insbes. f. 1827—1874: Pause, Schulze, Nebenbacher, Obstfelder, Krüger (vgl. auch Kessel in d. Niederr. Zschr. f. Theol. 1859) und das wichtige Werk v. M. Deheim-Schwarzbach, Hohenzollern'sche Colonisationen. (Leipzig 1874). Vgl. auch R. A. Menzel 10. Bd., S. 199 ff.; Droysen IV. 3. A., S. 155 ff.

b) von katholischer Seite: Jauner, Chronik v. Salzburg, fortg. v. Gärtnner; A. Pichler, Gesch. v. Salzburg (Gesammtwerk v. J. 1866); Klein, Gesch. des Christenthums in Oesterr. u. Steiermark (Wien 1842), 6. Bd. und insbesondere: Clarus, Die Auswanderung der protestantisch gesinnten Salzburger in den Jahren 1731—32. (Zürich 1864); für Oberösterreich (Salzammergut) vgl. Priß 2. Bd.

In jüngster Zeit lieferte einen actenmäßigen Beitrag G. v. Zwiabinek-Säbenhorst in der Abh.: Geschichte der religiösen Bewegung in Innerösterreich im 18. Jahrh. (Arch. f. R. österr. Gesch. 53. Bd. 2. Hälfte, 1875). Das gleiche Thema behandelt er aus innerösterr. Archivalien in dem Büchlein: Dorstleben im achtzehnten Jahrh. Culturhist. Skizzen (Wien 1877).

äußerlichen Cultus, noch auch das materielle Interesse der Seelsorge beeinträchtigte, und so verband sich die treue Anhänglichkeit an das Hergebrachte, mit dem Reize des Verbotenen in diesen geheimen protestantischen Anschauungen. Andererseits mischte sich Protestantismus und Katholicismus in den Köpfen und Herzen, so daß Mancher nicht recht wissen mochte, welchen Glaubens er sei. Die Erinnerungen an die Vergangenheit, an die früheren „lutherischen Zeiten“ waren unverilgbar, und wie hermetisch auch der Abschluß dieser Länder gegen Deutschland geworden zu sein schien: zeitweilig öffnete sich doch ein Weg unbemerkten Verkehrs mit den akatholischen Glaubensgenossen im Reiche.

Auf dem Boden der erzbischöflichen Lande nahmen die Dinge ihren Anfang, denn hier kam es schon 1684—1686 zur Vertreibung der Katholiken aus dem Tessereder Thale, welches damals sammt Windisch-Matray im Tauerngebiete dem Hochstifte gehörte. Ihr folgte die Exilierung der Halleiner Bergleute (1688). Erzbischof Leopold Anton Freiherr von Firmian (1727 erwählt), beeinflusst von dem Hofkanzler Kall, einem Freunde der Jesuitenmissionen, nahm den Gedanken einer durchgreifenden Rekatholisierung der bezüglichen Gegenden seines Hochstifts an und verwirklichte ihn seit 1728 durch Maßregeln, welche im Corpus evangelicorum unter den Vertretern der akatholischen Mächte am Regensburger Reichstage seit 1730 sehr viel Staub aufwirbelte. Der Erzbischof verschanzte sich hinter sein landesfürstliches Recht und wies auf den rebellischen Geist seiner protestantischen Unterthanen hin, während das evangelische Ausland für die Glaubensrechte seiner Confessionsverwandten eintrat. Unbefangen betrachtet, traten die Wortführer der Evangelischen im Salzburgerischen gegenüber der erzbischöflichen Commission vom Juli 1731 widerspenstiger auf, als es sich mit ihrer Unterthanschaft vertrug. Das durch sie der Commission übergebene Verzeichniß von 20,678 Personen, welche lutherisch-evangelisch seien, konnte aber den Erzbischof jedenfalls nachdenklich machen und zur Vorsicht mahnen.

Zu Schwarzach, im Golbegger Landesgerichte, versammelten sich schon den 5. August 1731 die Abgeordneten der akatholischen Gemeinden und beschworen den „Salzbund“, zur Wahrung ihres Glaubens im Leben und Sterben. Sodann begab sich eine neue Bottschaft der Bündler an den Regensburger Reichstag, um dort ihre Sache vor den Glaubensverwandten zu verfechten.

Der Erzbischof wandte sich nun an den Kaiser um nachbarlichen Beistand. Den 26. August 1731 erschien eine kaiserliche Vermahnung an die Salzburger „Mottirer, Droher und Lästler“ und bald darauf eine Mahnung Karl's VI. an die Regensburger Vertreter der Evangelischen, der aufrührerischen Gesinnungen der Salzburger keinerlei Vorstoß zu leisten und sich jeder Verführung zu enthalten. Andererseits hatte aber der Kaiser den Erzbischof zur größten Vorsicht und Rücksicht in dem schwierigen Handel ermahnt, Leopold Firmian hinwieder Alles aufgeboten, um sich eine militärische Intervention des Kaisers thunlichst vom Leibe zu halten. Ende September rückten dennoch

kaiserliche Truppen in Salzburg ein, um mit Gewalt die Bewegung niederzuschlagen. Dagegen erhob sich den 27. October das Corpus evangelicorum mit einem geharnischten Proteste; Preußens Kön'ig hatte schon den 23. d. M. an seinen Botschafter Dankelmann eine diesfällige Weisung erlassen. Aber auch von den Salzburger Protestanten waren zwei Führer, Helbensteiner und Forst-reuter, an den Schwedenkönig in Halle und dann nach Berlin abgegangen, um hier ihre Sache anzupfehlen.

Der Salzburger Erzbischof erließ nun aber den 31. October das verhängnisvolle Emigrationspatent gegen die Protestanten als „widerspenstige, treubruchige und rebellische Unterthanen“, wonach alle, die den 15 tägigen Ueberwerfungs- und Relatholisirungs-Termin unbenutzt ließen — und zwar die Nichtansässigen binnen 8 Tagen, die Ansässigen binnen 3 Monaten — auswandern mußten. Der langathmige Streitschriftenwechsel mit dem Regensburger Corpus evangelicorum hatte nur zur Folge, daß den Letzteren eine neue Frist bis zum 23. April 1732 und, wenn sie ihre Güter nicht verkaufen konnten, ein dreijähriger Termin verstattet wurde, innerhalb dessen sie ihren Besitz durch Katholiken bewirtschaften und gegebenen Falles veräußern dürften. Einzelnen Bittgesuchen wurde mit einer weiteren Frist willfahrt. Der Kaiser, der es dem Erzbischofe übelnahm, das Edict vom 26. August nicht publicirt zu haben, gab den Verbannungsmaßregeln unter diesen Modalitäten seine Zustimmung.

Die Hauptmasse der salzburgischen Protestanten zeigte sich den erzbischöflichen Maßregelungen nicht fügsam, zog die Auswanderung vor, welche auch durch das Ausland vielfach provocirt, von Ende November 1731 an begann.

Die Aufforderung des preussischen Königs an den Erzbischof vom Februar 1732, die Auswanderer nunmehr als seine Glaubensschützlinge und Unterthanen unbehindert ziehen zu lassen, hing mit dem volkwirthschaftlich günstigen Plane Preußens zusammen, die Auswanderer vorzugsweise als Ansiedler in dünn besiedelte Länderstriche seines Staates zu leiten, ein Gesichtspunkt, der auch die Verwandlung Hollands, Dänemarks und Schwedens bestimmte. Im Ganzen betrug 1732—1739 die Masse der Salzburger Ausgewanderten an 30,000 Mann, ein Einwohnerverlust, der durch die an ihre Stelle dann einwandernden Innerösterreicher, Tiroler, Bayern und Schwaben, aus dem Schwarzwalde, nicht rasch und nie ganz aufgewogen werden konnte.

Der preussische Legationsrath Platho brachte dann als Vollmachtsträger aus dem Salzburgerischen mehrere Millionen an Kaufschilling für mehr als 2000 Bauernhöfe und als Schulbeintreibungen zusammen, von denen die Abzugsgelber an den Erzbischof entrichtet werden mußten. Von salzburgischen Emigranten wanderten Schaaren nach den Nordstaaten, z. B. nach Scandinavien, nach Labland in holländisch Flandern, sogar bis Amerika und nach Georgien, die Hauptmasse, über 16,000 ließen sich in Ostpreußen und nicht Wenige dann auch in Hannover nieder.

Auch in Franken und Schwaben begegnen wir solchen Emigranten. Daß ihre neue Lebenslage in dem Hauptlande der Niederlassung, in Ostpreußen, manche bittere Enttäuschungen bescherte, daß der unter dem lateren süddeutschen Fürstenregimente an Unbotmäßigkeit gewöhnte Sinn vieler

Auswanderer sich in das neue, stramme Landesregiment schwer fügte, zeigt die Geschichte dieser Emigrationen. Die kaiserliche Regierung versuchte auch in dieser Richtung, auf die Auswanderungslust abschreckend einzuwirken, indem sie bekannt machen ließ: „Die Miserie, darein jene sich haben verführen lassen, welche von benachbarten Länden unter schönster Hoffnung in die Fremde emigriert sind, wo sich größtentheils schon jezo, nebst dem mitgebrachten Gut, Weib und Kinder ihr Leib und Leben in Hunger und Kummer verlihren, mithin jenes wenige Gelb und andere scheinbare Freundlichkeit härtiglich büßen, womit sie anfangs an ein oder andern Orth geködert und verführet worden.“

Den Salzburgern folgten bald (schon seit 1732) an 1200 Berchtesgadener.

Auch in Ober- und Innerösterreich lagen die Dinge ähnlich. Auf dem Boden des Salzkammergutes, dessen Bewohner die protestantische Gesinnung mit jener unzerstörbaren Zähigkeit örtlich festhielten, welche an ihre diesfällige Gesinnung im 17. Jahrhundert, im Zeitalter der durchgreifenden katholischen Gegenreformation erinnert, äußert sich zunächst die Unzufriedenheit. Wiederholt wurden hier Begehren nach Erlaubniß zur Auswanderung laut; da diese jedoch regelmäßig an die Bedingung geknüpft wurden, daß die Emigranten ihr Vermögen und ihre Kinder zurücklassen müßten, um der Emigrationslust einen starken Kiegel vorzuschieben, so versuchten die Protestanten des Salzkammergutes bei dem Regensburger Corpus evangelicorum um nachdrückliche Verwendung, die wir auch seit 1727 zu beobachten in der Lage sind. Kaiser Karl VI. ließ sich (Ende Juni 1733) in der That zur Weglassung jener Zwangsbedingung herbei, was der Salzoberamtmann Graf Seeau verkündigte; 1200 meldeten sich nun zur Emigration. Doch versuchte es noch die Regierung mit einer vorläufigen Glaubensprüfungs-Commission zu Hallstadt, deren Ergebnis dahin lautete, daß die Angemeldeten keinen rechten Begriff vom Lutherthum hätten und nur nach einem besseren und freieren Leben im protestantischen Auslande Verlangen trügen. Nun wurde wieder die Auswanderung untersagt und erst 1734 dahin entschieden, daß eine Uebersiedelung oder Transmigration nach Siebenbürgen einzutreten habe.

Die kaiserliche Regierung hatte andererseits sichere Spuren, daß einige Salzburger und Kärntner von Regensburg aus als preussische Agenten, allerdings nicht für politische, sondern colonisatorische Projecte des Berliner Hofes Auswanderungen unzufriedener Innerösterreicher provocirten und durch solche Bestrebungen Mißtrauen und wachsende Besorgnisse des Wiener Hofes begreiflicher Weise erregen mußten. Schon das unaufhörliche

Appelliren der Unterthanen an das protestantische Ausland widerstritt dem landesfürstlichen Immunitätsprinzip. Der Kaiser, welcher unter dem Einbruche der Salzburger Vorgänge zur Untersuchung der confessionellen Verhältnisse Religionscommissionen bestellen ließ, aus deren Berichten schon Anfang 1732 hervorging, daß in Kärnten vorzugsweise das obere Land (z. B. Paternion, Spital, die Dobron'schen Landgerichte, die Herrschaft Gurt, das Landgericht Treffen u. A.); in Steiermark das Ennsthal mit Schladming und Pürgg an der Spitze, Herde des Katholicismus seien, ward aber nicht nur durch solche Agitationen des Auslandes, sondern auch durch Versuche massenhafter Auswanderungen jüngerer katholischer Bauern Innerösterreichs auf die billig gewordenen Gründe im Salzburgischen der Gefahr inne, Verluste namhafter Volkskraft zu erleben, sondern es begann auch die Besorgniß vor örtlichen Religionsunruhen ernstlicher zu werden. Es wurden nun landschaftlich-ständische und Gegenmaßregeln der Regierung angewendet und militärische Executionen in Bereitschaft gehalten, andererseits aber der Plan zwangweiser Uebersiedelungen solcher innerösterreichischer Protestanten in die ungarischen Länder gefaßt. Aus den Jahren 1733—1735 sind uns jedoch nur kleine Ziffern kärnthner Transmigranten bekannt geworden, welche nach Siebenbürgen, in die Gegend von Hermannstadt, geschafft wurden. Einen bedeutenderen Umfang gewannen sie erst unter Maria Theresia. Das Regensburger Corpus evangelicorum ließ es im deutschen Reiche an Bekanntgabe dieser Vorgänge nicht fehlen, und sie blieben ein ständiges Kapitel.

Andererseits war die kaiserliche Regierung bestrebt, diese bedenklichen Erscheinungen im kirchlichen und socialen Staatsleben durch Glaubensmissionen, Religionscongreß in Graz und Klagenfurt, Beschränkung der Grunderwerbungsfähigkeit auf katholische Bauern, Behandlung der „Sectirer“ und unbefugten Nemigranten als Aufwiegler gegen die Landesverfassung, Hebung des Klerus durch Errichtung von Priesterhäusern in Steiermark und Kärnten und vor Allem durch eine Regelung der Stolaordnung, als Quelle des Unwillens der Bauernschaft, zu bekämpfen. Diese Maßregeln wirkten weder schnell noch tief, denn der Kirche waren die staatlichen Maßregelungen unbequem und der Willkür der Bauern-Aufruhr im Kärnthner Lande gegen die Jesuiten als Grundherrschaft (seit 1702) zeigt am besten, daß die materielle Seite der ganzen Irrungen nicht minder schwer wog als die kirchliche. Die Gegensätze zwischen Staat und Kirche in den katholischen Ländern als zweier ge-

sonderter Gewaltkreise waren und blieben die bedenklichste Klippe solcher Reformenläufe.

Wenden wir uns nun den inneren Zuständen Ungarns in den letzten Jahrzehnten der Herrschaft Karl's VI. zu.^{*)} Die Nachwehen der rákóczy'schen Epoche äußerten sich in dem fühlbarsten Mangel der öffentlichen Sicherheit; das Räuberunwesen erscheint als weitverzweigte Landplage, damit berühren sich einzelne Versuche friebloser Rákóczyaner, örtliche Aufstände hervorzurufen, wie z. B. (1714) die Umtriebe Urban's Gzelber und Prográc im Oberlande, und vor Allem die Anstrengungen der ungarischen Emigration, von Polen aus die Zustände Ungarns zu verwirren, was ihrem einstigen Genossen, Károlyi, als Hüter Ostungarns, so manche sorgenvolle Stunde bereitete. Während der Entscheidung des Türkenkrieges befanden sich die Zustände Nordungarns in neuem Wirrsal; allerorten tauchten bewaffnete Banden auf, selbst unter den Ruthenen regten sich Friedensstörer und der Aufstand der ärarischen Salzhäuer in Sóbánya wurde nur mit Mühe bewältigt. Neue Schrecken bereiteten in der letzten Zeit des Türkenkrieges verheerende Tartarenhorden, welche Ostungarn von Siebenbürgen her bis in die Marmarosch hinein ängstigten.

In den Deutschorten Oberungarns herrschte die trübste Stimmung, denn Handel und Wandel lagen nieder, der Pauperismus hatte die Kraft des Bürgerthums arg durchlöchert.

Die staatliche Restauration selbst war das schwierigste Stück Arbeit, da es sich um Militärlasten, um eine Reform des verrotteten Kriegswesens, um die Steuerfrage in einem wirthschaftlich niederliegenden Reiche und vor Allem um die Lösung der leidigsten aller Aufgaben, um die Regelung des confessionellen Wesens handelte. Die bezüglichen Kämpfe entbrannten am lebhaftesten gerade zur Zeit, als die Krone mit den Ständen um die Anerkennung der pragmatischen Sanction auf dem langen Reichstage (1722 bis 1723) unterhandelte. — Was die nach Alleinherrschaft entschlossener als je ringende Katholikenpartei von der Restauration Ungarns sich versprach, und welche Macht der Jesuitenorden nach kurzer Schicksalsprüfung im „marianischen Reiche“ — wie man Ungarn in diesen Kreisen zu nennen liebte — wieder erlangte, — derselbe Orden, der, so gut und so lange es ging, mit der rákóczy'schen Bewegung zu pactiren verstand, — davon liefern die kirchliche Polemik

^{*)} Detail mit besonderer Rücksicht auf Oberungarn in d. akadem. Abh. v. Krones, 3. Gesch. Ung. im Zeitalter J. Rák. II. 2. Abth.

jener Zeit, die landtäglichen Streitigkeiten, die Beschwerden der Protestanten, andererseits die örtlichen katholischen Restaurationen und die große planmäßige Gliederung der marianischen Bruderschaften, mit Tyrnau als Mittelpunkt, vollgültige Beweise. Die katholische Actionspartei sprach jene Erwartungen in dem schneidigen Büchlein eines anonymen Verfassers aus, das wahrscheinlich von dem literarisch thätigen Jesuiten Timon verfaßt, auf Kosten und unter der Regide des Erlauer Bischofes Erdödy herauskam (Tyrnau 1721) und den Titel führt: „Untersuchung, ob und wie der Landesfürst, die Obrigkeiten und Grundherren katholischen Glaubens: in ihren Gebieten Reher zu beherbergen, oder gegenheiligen Falles, sie durch Strafen oder Verbannung zur Annahme des katholischen Glaubens zu zwingen, berufen seien.“

Während dieses Kampfes der Katholischen mit ihren Glaubensgegnern, in welchem jene alle Vortheile einer bevorrechteten Stellung und einer großen einheitlichen Agitation aufwenden konnten, that allerdings die Wiener Regierung das Möglichste, um den erbitterten Streit zu beschwören; denn die Unbotmäßigkeit der radicalen katholischen Partei wider die Beschwichtigungsmittel der Krone schädigte selbst das Ansehen der Staatsgewalt. Andererseits aber gebrauchte auch der bedrängte Protestantismus sein altes Mittel, seinen Schmerzensschrei dem glaubensverwandten Auslande kundzugeben, und dem Wiener Hofe konnte die Intervention der Schweiz, der Generalstaaten, Englands, Preußens, Sachsens zu Gunsten der Katholiken Ungarns um so weniger gleichgültig sein, als ja die Strömungen der auswärtigen Politik die bekannten Allianzbildungen und die Angelegenheiten der Garantie der pragmatischen Sanction dem kaiserlichen Cabinete maßgebende Rücksichten auferlegten. Ueberdies mußte die Krone darauf Bedacht haben, daß dem Auslande nicht zu viel und zu oft Gelegenheit geboten werde, seine Hand direct oder indirect in das Staatswesen Oesterreichs zu tauchen.

Hatte doch schon das höchst zweideutige Benehmen des Czaren Peter I. Ungarn und Kálczy gegenüber vor und nach dem Szatmárer Frieden ein begründetes Mißtrauen des Kaiserhofes wachgerufen, und auch seit der Allianz mit den Russen (1726) glaubte man dort auf der Hut sein zu müssen. Um so bedauerlicher ist es, daß die Wiener Regierung eine Angelegenheit gründlich vergriff, die, richtiger auf- und angefaßt, manche schlimme Erfahrung vermeiden ließ.

Die Serben (Rascianer oder „Rajzen“) Ungarns, die „illyrische Nation“, wie sie später im Amtsstyle hießen, waren seit ihrer Einbürgerung in Ungarn,

regelmäßigen Scheinerfolge unter allen Umständen bedauerlich finden, so war dies Entgegenkommen der Regierung ein politischer Fehler, denn es machte die Serben Ungarns um so unzufriedener, je mehr sie ihre Bedeutung fühlten und andererseits dessen inne wurden, daß der Wiener Hof seit 1722 aus Interesse für die reichsständische Anerkennung der pragmatischen Sanction auch den politischen Wünschen der Ungarn nachkommen wolle und die Autonomie der Serben der Theiß- und Maroschgrenze denselben zu opfern sich gezwungen fühle. Der ungarisch-serbische Nationalcongreß im Jahre 1730 protestirte dagegen, und die Bemühungen des neuermählten Belgrad-Karlowicer Erzbischofes Jovanowić im Interesse der Regierungswünsche machten die Sache nicht besser.

Deshalb richteten malcontente Serben ihr Auge auf den verbannten Rákóczy und auf Rußland, als Hort des Glaubens, und schon am 24. Mai 1722 konnte Rákóczy an den französischen Hof melden, die „Rascier“, vormals seine geschworenen Feinde, hätten ihm nun wiederholt ihre Dienste angetragen und würden eine moskowitische Armee als ihren Messias begrüßen. Rákóczy überschätzte jedoch diese Symptome; sie erlauben keinen Schluß auf die politische Gesinnung des Serbenvolkes im Ganzen, und jedenfalls war die vorhandene Unzufriedenheit entschieden mehr gegen die ungarische Staatsraison als gegen den Wiener Hof gerichtet. Erst im Todesjahre Rákóczy's haben wir greifbare Belege von einem Aufruhr. Der Name „Serbenaufstand“ (ráczok forradalma) vom Jahre 1735 ist jedoch eine willkürliche und deshalb auch nicht zutreffende Bezeichnung eines tollkühnen Unternehmens serbischer, magyarischer und rumänischer Malcontenten, dessen Motive weit weniger in der Opposition gegen die Einverleibung der Theiß-Maroscher Grenze und die kirchlichen Unionsbestrebungen der Regierung, als in der Agitation der rákóczy'schen Emigranten und im örtlichen Drude der adeligen Grundherrschaft wurzelten. Es war ein Kruzzenkrieg in neuer Auflage und die Hauptzahl der Führer bildeten magyarische Rákóczyaner.

Denn neben den zwei serbischen Officieren der Theiß- und Maroschgrenze, Oberst Peter Joanović Szegedinac, meist Kapetan Pera (Pero) genannt, und dem Hauptmanne Ranko Tekelija in Arab, deren Erstgenannter allerdings der verwegenste Führer war, während Tekelija mehr eine passive Rolle spielte und deshalb auch der Peintragung entging, begegnen wir den Magyaren: Matula, Sebestyén, Pásztor, Sziláshy, Szabó, Vértejs und Nyulat, welche „im Namen Rákóczy's“ als dessen „Hauptleute“ einen allgemeinen Aufstand unter

dem gemeinen Volke im Araber, Zarander, Békéscher und Biharer Comitate herzurufen sollten.

Im Februar 1735 fahndete die Regierung in Oberungarn nach einem Geislichen, der Niemand anders gewesen sein soll als der verkappte Sohn des alten Verecsényi, Labislaus; das Gerücht sprach von „französischen und spanischen Officieren“ (?) in den Reihen der Aufständischen, und ein amtlicher Bericht aus dem Békéscher Comitate besagte ausdrücklich, daß das Volk für Räuberei aufgewiegelt werde, und die Befreiung von allen Abgaben erwarte. Man solle nur über die Edelleute und Deutschen her, dem Bauer thue man nichts zu Leide. Wir wissen auch, daß die andern serbischen Officiere der Theiß- und Maroschgrenze: Oberstlieuten. Schewiz, Czorba, Zaka, die schon zur Zeit der Vorbereitung des Aufstandes mit Pero und Tefelija am Pelgrader Nationalcongresse vom Juli 1735 vor dem Patriarchen Jovanovič erschienen, sich dann gegen die Rebellion wandten, und ebenso wurde der thatsächlichen Nichtbetheiligung Tefelija's gedacht.

Der verwegene Aufstand, dessen Hauptziel, der Handsreich Pero's gegen Arab, mißlungen, wurde bewältigt, und das Ofener Strafgericht verurtheilte Pero, Sebestyén, Páskorj und Szilásky zum Tode durch das Rad und zum Ketten (April 1736). Der achtzigjährige Kapetan Pero, der eisenfeste Kreis von wildkühnem Aussehen, starb mit einem Muth, der jede Bitte und jede Reue ausschloß; die übrigen Verurtheilten baten um Gnade. Drei calvinische Magnaten (Matula, Szabó, Szántó) hofften durch Katholisirung sich retten zu können.

Alle diese Thatfachen zeigen unwiderleglich, daß der Aufstand des Jahres 1735 unter keinen irrigeren Gesichtspunkt gebracht werden könne, als unter den einer „serbisch-nationalen“ Bewegung.

Wenden wir uns nun dem äußeren Staatsleben Oesterreichs in den Schlußjahren der Epoche Karl's VI. zu. Den Mittelpunkt der Politik Karl's VI. bildete bekanntlich die provinzielle Anerkennung und die europäische Garantie der pragmatischen Sanction. Letztere Bürgschaften hatten allerdings 1738 ihren allseitigen Abschluß gefunden; *) aber das französische Cabinet, welches durch eine deutsche Feder in den „Betrachtungen eines deutschen und unparteiischen Patrioten über die verlangte Garantie“ die pragmatische Sanction als den Grundgesetzen des deutschen Reiches

*) Die Garantien der pragmatischen Sanction erfolgten in nachstehender Reihenfolge: 1725—1726 Spanien, Preußen, Mainz, Trier, Pfalz, Köln und Bayern (letzere zwei durch Beitritt zum österr.-span. Vertrage) und Rußland; 1728 Preußen (nochmals); 1731 England, Hannover und Holland; 1732 der deutsche Reichstag; 1733 Sachsen; 1735 Frankreich und sämtliche pacificirenden Mächte des Wiener Friedens; 1738 das Königreich beider Sicilien.

der an der Spitze des Ganzen stehen und gewissermaßen die Erbschaft des großen Savoyers übernehmen sollte.

Der bedeutendste Waffengenosse des Prinzen Eugen, Guido von Stahremberg, war mitten im Türkenkriege den 7. März 1737 im Alter von 78 Jahren gestorben; seit dem Schlusse des spanischen Erbfolgekrieges nicht wieder in Verwendung. Lebhaft bedauerndies der Venetianer Foscarini in seiner werthvollen Geheimgeschichte der österreichischen Zustände vom Jahre 1735. Tief verbittert verfolgte der übrigens mädere und im Verkehre mit dem Verwandten gemüthliche, liebevolle Kriegsmann das weitere Feldherrnge-schick des Prinzen mit scharfem Kritikerauge; diese Stimmung war es, die ihm bei dessen Erfolgen im Türkenkriege die Aeußerung: „das ist ein impertinentes Glück!“ entlockte. Bis in sein höheres Alter geistesfrisch und darin seinem größeren Nebenbuhler überlegen, wurde er nur einmal, und zwar nach dem unglücklichen Feldzuge in Italien (1733), aber im strengsten Geheimniß, consultirt, damit Prinz Eugen darin keine Kränkung erfahre. Sedendorf, Königsegg und Wallis waren seit dem letzten Krieg von der öffentlichen Meinung verurtheilt und sämmtlich Talent zweiten und dritten Ranges. Der Fähigste war noch der Erstgenannte, aber zum Feldherrn mangelte auch ihm der große Blick und in seinem Verhältniß zu dem Generallieferanten Harrache soll er sich die Hände nicht rein gehalten haben. Sein Gegner Samuel von Schmettau, ein Schlesier und kriegswissenschaftlich gebildeter Kopf, bereits mit 35 Jahren (1719) Generalquartiermeister, war in der häßlichen Kritik fremder Fehler bedeutende als in den eigenen Leistungen, habfüchtig und ohne festes Gefühl der Treue. Reipperg, der Diplomat des unseligen Türkenkriegs, sollte sich später auch nicht als Feldherr bewähren. Rhevenhüller ward erst später in seinem Werthe erkannt. Unter den Männern, die gleichfalls erst später in den Vordergrund traten, gebührt der erste Platz dem Grafen Ferdinand von Traun (geboren 1677), der seine Kriegsschule zunächst als Freiwilliger in brandenburgisch-preussischen Diensten gemacht hatte und dann als Generaladjutant Guido's von Stahremberg dessen Liebling ward, ein vorzüglicher Strategiker, dem wir beim Ableben Karl's VI. als Commandanten der österreichischen Armee in Italien begegnen. Ihn reiht sich an der bedeutend jüngere Ulysses Browne et Camus (geboren 1715), Sprößling eines irischen Adelsgeschlechtes. Schon sein Vater trat in kaiserliche Kriegsdienste. Der jung Browne, schon mit 29 Jahren Oberst, that sich in Italien un-

im letzten Türkenkriege hervor, ein Mann von militärischer Bildung, Berufstreue und hochherziger Tapferkeit. Der jüngere Daun und Liechtenstein standen noch weiter im Hintergrunde.

Die ersten Persönlichkeiten am Hofe, die beiden Lothringer, der Schwiegersohn des Kaisers Franz Stephan und dessen Bruder Prinz Karl, hatten nichts von dem Felbherrngeiste Karl's, ihres Großvaters, obschon dem Zweiten die Zukunft die wichtigsten und schwierigsten Aufgaben der obersten Heeresleitung beschied.

Unter dem Eindrucke trüber Erlebnisse hatte Kaiser Karl VI. das Jahr 1740 begonnen. Im vergangenen Herbst, zur Zeit, als der Türkenkrieg seinen unseligen Ausgang nahm, schrieb er an seinen Vertrauten Bartenstein: „Dies Jahr nimmt viele Jahre meines Lebens weg.“ Seine älteste Tochter und Thronerbin, Maria Theresia, Gattin des Lothringers, Großherzogs von Toskana, gebar ihm die dritte, kurzlebige Enkelin. Die Sorge, auch seiner Tochter sollte die Geburt eines männlichen Erben versagt bleiben, drückte ihn schwer; dazu traten die schlimmen Ahnungen der Stürme, die der pragmatischen Sanction, trotz aller theuer erkaufte Garantien, drohten. „Er verwand alle diese Kränkungen der letzten Jahre ohne Klage, aber sie brachen ihm das Herz“, schrieb der preussische Gesandte Vorke.

Eine Erkältung bei der Jagd, seiner Lieblingserholung, rief ein tödtliches Uebel hervor. Bald sprach man von dem nahen Tode des schwer kranken Kaisers. In der Favorita bei Wien schied den 20. October 1740 der letzte Habsburger aus dem Leben, nach zweistündiger Besprechung mit dem Schwiegersohne. Seine Tochter, abermals gesegneten Leibes, sah er nimmer in der Todesstunde; hätte er ahnen können, daß sie den lang ersehnten Enkel unter dem Herzen trug, so wäre ihm das Scheiden leichter geworden. Kräftigen Leibes, Freund der Jagd, des Reitens, aber auch der Bücher und der Musik, die ihm so manche Stunde verführte, ein Herrscher von regem Gemüthe, das trotz der Vorliebe für die spanische, riesige Summen verschlingenden Hofetiquette doch zu Tage trat, unbefectlich im Gewissen und Rechtsgeföhle, aber auch vertrauensfelig und kurzichtig in politischen Dingen, zählte Karl VI. zu den Herrschern, welche der Last ihrer Aufgabe und der Wucht feindlicher Verhältnisse ein rebliches Wollen, aber nicht den Geist zu deren Bewältigung entgegen bringen.

Von selbst drängte sich schon der damaligen Welt ein Vergleich zwischen Karl VI. von Habsburg und dem Hohenzollern Friedrich Wilhelm I. († 31. Mai 1740) auf, den beiden Herrschern, die

ziemlich gleichzeitig den Thron bestiegen und in einem Jahre zu den Todten versammelt wurden. Beide begleiten ihre Staaten an die Schwelle einer neuen mächtig bewegten Zeit, welche das ganze Staatensystem Europa's einer anderen Gestaltung zuführt, Beide bereiten den äußern und innern Umschwung des eigenen Staat vor, ohne dessen Tragweite zu ahnen, Beide werden von der Persönlichkeit ihrer Thronfolger an Geltung und Namen in der Geschicht verbunkelt. Während aber der Preußenkönig am Ende seiner Tage ein Reich ohne äußere Feinde, volle Kassen, ein geordnetes Staatseinkommen, Heer und Bevölkerung in mehr als verdoppelter Stärke dem genialen Sohne hinterlassen konnte, ihm, der der Staatsmann und Feldherrn in sich vereinigt, mußte der Herrscher Oesterreichs seine in ihren Grundfesten und Hilfsmitteln erschütterte von Feinden umringte und planmäßig bereits getheilte Monarchie seiner Tochter, einem Weibe hinterlassen, dessen klares Auge in starkes Herz die Mittel der Rettung erst mühsam zu beschaffen sich gezwungen sah.

Achtzehntes Buch.

Die Zeiten Maria Theresia's (1740 bis 1780).

Das äußere Geistesleben Oesterreichs.

Allgemeine Literatur:

A. **Sammelwerke.** (Vgl. die allg. Lit. 3. XVII. Buche, IV. Bd. S. 1—3 und zwar: Europ. Staatskanzlei (bis 1759), Neue europ. Jama (bis 1756), Europ. Staatssecretarius (bis 1748), Mercure hist. et polit. (bis 1782) Rousset, Recueil historique . . . (à la Haye 1728—1755) (Schl. mit 21. Bde.); Koch-Schöll (bis 1815); Martens (bis 1799); Gillany. — Die Relat. d. Botschafter Venedigs über Oesterreich, h. v. Arneth (bis 1793); — Poß f. o. — Außerdem: La storia degli anni 1731—1789 (Amsterdam; Jahrbuch); J. J. Moser, Versuch des neuesten europ. Völkerrechts, vornehmlich aus den Staatshandlungen f. 1740. (1777—1780, 10 Bde.); Repertoire de traités de paix, de commerce, d'alliance . . conclus entre toutes les puissances du globe, principalement depuis la paix de Westphalie jusqu'à nos jours, (mit Zugrundelegung Dumont's u. anderer Sammlungen), h. v. Létôt, Paris (I. partie chronologique 1493—1866; II. p. partie alphabétique, 1493—1867).

Deutschland: Reichstagsdiarium 1752—1797 (Regensburg 16. Bd.); Bock, Codex juris gentium recentissimi (Leipzig 1781—95, 3 Bde.) i. d. 3. v. 1735—1772; Häberlin, Staatsarchiv (62 H. in 16. Bdn.) Hahnstedt-Leipzig. (1796—1807.) Preußen: Kette, Quellenkunde d. Gesch. d. Preuß. Staats. (Berlin 1858—61); Recueil des deductions, manifestes, déclarations, traités, autres actes et écrits publics, qui ont été rédigés et publiés par la cour de Prusse, depuis l'année 1756 jusqu'à l'année 1778 par le ministre d'état, comte de Hertzberg. Bayern: Aretin, Chronologisches Verzeichniß der bayrischen Staatsverträge (v. 1503—1819, Passau, 1838.)

Oesterreich: Recueil des traités et conventions conclus par l'Autriche avec les puissances étrangères depuis 1763 jusqu'à nos jours. Par Leop. Neumann (Leipzig 1855—59, 6 Bde.). Wesque v. Büttlingen: a) in Zeitschriften: Oesterreichs Staatsverträge mit seinen deutschen

Nachbarstaaten Preußen, Bayern und Sachſen, von Ferdinand I. angefangen (öſterr. Zeiſchr. f. Rechts- und Staatswiſſ. Jahrg. 1847. I. Bb.). Ueberſicht der Staatsverträge zwiſchen den regierenden Häuſern von Oeſterreich und Savoyen, v. J. 1630 angefangen (ebda J. 1849, I. Bb.); b) Hauptwerk: Reſteſten zur diplomatiſchen Geſchichte Oeſterreichs. Ueberſ. d. öſterr. Staatsverträge v. Maria Thereſia (1740) biß auf die neueſte Zeit, mit hiſt. Erläut. (Wien 1868).

Italien-Oeſterreich: Recueil des traités, conventions et actes diplomatiques, concernant l'Autriche et l'Italie; par le comte d'Angſberg, 1703—1859 (Paris 1859).

Savoyen-Sardinien: Traités publics de la royale maison de Savoye avec les puissances étrangères, depuis la paix de Château-Cambresis (1559) jusqu'à nos jours... publ. par ordre du roi à S. M. par le comte Solar de la Marguerite, premier secretaire d'état.... (offiz. Sammlung), (Turin 1836—1844). (6 Bde.).

B. Memoiren und Briefwechſel (welche den ganzen oder doch einen groſſen Theil dieſes Zeitraumes betreffen):

Zwei Denſchriſten der Kaiſerin Maria Thereſia (aus den J. 1751 u. 1756—1757), behandelnd die ganze Sachlage ſeit dem Ableben Karl's VI., h. von Arneth im 47. Bde. des Arch. f. öſterr. Geſch. (1871)

Die Briefe Maria Thereſia's und Joſeph's II. bei den betrefſ. Zeitabſchnitten.

Ministers Wartenſtein Denſchriſt (umfaſſend die ganze Epoche Karl's VI. und die erſten 14 Jahre der Regierung Maria Thereſia's biß zum Austritt Wartenſtein's aus dem Staatsſecretariat; den Schluß bilden: eine Charakteriſtik der inneren Staatslage biß 1762 und Rathſchläge über bezügliche Reformen) veröff. von Arneth als Beilage ſeiner akad. Abh. u. Wartenſtein (ſ. o. S. 72 biß 214) u. d. T.: „Traurige getreueſte und dienſteifrige, von der Kaiſerin und apoſtol. Königin Majeſtät allergnädigſt abgeforderte Gedanken über den gegenwärtigen Zuſtand des durchlauchtigſten kön. Erzhauses, inſoweit mir derſelbe ſeit meinem Austritt aus dem Staats-Secretariat von voriger Zeit her bekannt ſeyn kann. Dat. Wien den 13. Maj als dem glorr. Geburtſtag der kaiſ. apoſt. Königin Majeſtät 1762.“

K. Friedrich's II. geſammte Werke. Oeuvres posthumes 1. A. 1788, n. A. 1846 ff. in 5 Abtheilungen: a) Histoire de mon temps; b) Histoire de la guerre de sept ans; c) Mémoires de 1763 jusqu'à 1775; d) De ce, qui s'est passé depuis l'année 1774, jusqu'à 1778; e) Mémoires de la guerre de 1778 (n. A. I.—VI. Bb.). Seine Briefe: Correspondance de Frédéric II. roi de Prusse. (Oeuvres posth. n. A. XVI—XXVII. 12 Bde. Berlin 1850—1856.) (B. v. Cognaſo oder Cugnazio — ungar. Edelmann?) Geſtändniſſe eines öſterreichiſchen Vetersans in politiſcher und militäriſcher Hinſicht auf die Verhältniſſe zwiſchen Oeſterreich und Preußen (4 Bde., Breslau 1794), vertreten durchaus den preußiſchen Standpunkt des Verfaſſers.

Extraits des mémoires relat. à l'hist. de France dep. 1757 jusqu'à

la revolution, par Aignan et de Norvins (2 Vol., Paris 1824); Géorgel, Mémoires (Paris 1817, 6 Bde.)

C. Bearbeitungen des ganzen Zeitraumes oder des größten Theiles desselben.

Bedekind, Chronologisches Handbuch d. neueren Geschichte v. 1740 bis 1807 (Lüneburg 1808); (M. Ranfft) Genealogisch-hist. Nachrichten von den allerneuesten Begebenheiten, welche sich an europäischen Höfen zuge tragen . . . ; Neue geneal.-hist. Nachr. und fortgef. Neue geneal.-hist. Nachr. 35 Bde. in vielen Theilen. (Leipzig 1739—1771); Hirsching und Ernesti, hist.-liter. Handbuch berühmter und denkw. Personen, welche im XVIII. Jahrh. gestorben sind (14 Bde. Leipzig 1744—1810); für Oesterreich seit dieser Periode das reichhaltige, der Vollenbung nahe biogr. Lexicon von C. v. Wurzbach; Ségur, politique de tous les cabinets de l'Europe pendant les règnes de Louis XV. et Louis XVI. (Paris 1801. 2 Bde.); Flassan, Hist. de la diplom. française. 5. 6. u. 7. Band; Schloffer, Gesch. des XVIII. Jahrh. (f. XVII. Buch, Einl. Lit. Uebers.); F. v. Raumer, Beitr. z. neuern Gesch. aus dem britt. u. franz. Reichsarchiv. (5 Bde., Leipzig 1836—1839. 1. 2. Friedrich II. 1740—1769, 3.—5. Europa v. 1763—1784); Gfroerer, Gesch. d. 18. Jahrh., fortg. v. Reib (3. 4. Bde.); Core, Hist. of the house of Austria (3. A.) 3. Bde., deutsche Ausgabe 4. Bde.; Majláth 5. Bde.; Meynert 5. Bde.; A. Wolf, Oesterreich unter Maria Theresia (Wien 1855); Arneth (A. R. v.), Geschichte Maria Theresia's. (Das Hauptwerk über Gesch. Maria Theresia's und ihrer Zeit in 4 Abth., Wien, 1863—1877, bis jetzt 8 Bde.); Seb. Brunner, Der Humor in d. Diplomatie und Regierungskunde des 18. Jahrh. (2 Bde., Wien 1872.)

D. Biographien Maria Theresia's:

Die älteren Werke (bis 1800 erschienen) verzeichnet Weber in f. Lit. d. deutsch. Staatenkunde I. S. 160—165; vgl. auch die Schr. über die pragmat. Sanction und ihre Garantien. S. 187—192 (Nr. 841—870). Vgl. die bibliogr. Note v. Dettinger. Von den neuern sind: außer Hormayr's Plutarch 12 Th. (1807), das von Duller (1843—44, Wiesbaden) und Schimmer (Wien 1844—45) eben nur zu erwähnen. In der Oesterr. Gesch. f. d. Volk, welche für die neuere Geschichte Oesterreichs zwischen dem Bändchen von Jahn (1648—1699) eine Lücke zeigt (1700—1740), behandeln 3 Bändchen (13.—15. bearb. von Weiss, Zimof und Schwicker, ersh. Wien 1863—1871) die Epoche M. Theresia's; Böhse, Gesch. des österr. Hofes und Adels und d. österr. Diplom. 7. 8. Thl. (1852). Vgl. Gesch. des preuß. Hofes . . . 2. Thl. (1851); Gesch. d. Höfe Bayern, Württemberg, Baden und Hessen. 1. Thl. (1853) — in Einzelheiten brauchbar, im Ganzen unverläßlich.

Vgl. f. d. Gesch. Preussens die Geschichtswerke: Preuß (Fried. d. Gr. f. Lebensgeschichte. 4 Bde., Berlin 1832—34); v. Ranke, (Neun Bücher preuß. Gesch. 3. Bde., reicht bis 1750); Droysen (G. d. preuß. Vol. V. 1. 2. auch u. d. T. „Friedrich d. Gr.“ 1. 2. 1874—1876 erschienen, reicht bis 1746); ferner die englischen Werke von Carlyle (London 1858 ff.; übers. v. Neuberg und Althaus) und Macaulay (übers. in's D., Halle 1857) über Friedrich II. (Vgl. gegen Macaulay den Aufg. v. Häusser in d. hist. Zeitschr. v. Engel I. Bd. 1859); W. A. Schmidt, Gesch. d. preussisch-deutschen Unionf-

beziehungen i. d. Zeit Friedrich des Großen. Nach enthem. Ein-
 diplomatischen Zusammenhang dargestellt. Berlin 1861. Den antipren-
 Standpunkt vertritt am klarsten: C. Klapp, Der König Friedrich
 Friedrich u. d. deutsche Nation . . . (Eckstein 1860). Die 2. H.
 und: Neuer Brief an F. Friedrich Eckstein, betreffend seine Ansichten
 Friedrich II. u. Friedrich. Hannover 1862 (als Nummer an: L. F.
 zur Verh. Friedrich's d. Gr., Zweite, an Dr. C. Klapp, Heidelberg
 Bgl. auch Klapp: Die streng. Politik des Fredericianismus nach F.
 (Eckstein 1867); Eugenheim, Deutschlands Zustand an und zu
 Deutschland (II. 1856) u. Rußlands Zustand an und Beziehungen zu
 land II. (1856), deutsch, oft pamphletisch.

Die Specialliteratur am betreffenden Orte.

Inhalts-Übersicht.

1. Maria Theresia's Jugendleben und die äußern Verhältnisse des
 bei ihrer Thronbesteigung. 2. Die beiden schlesischen Kriege und der
 reichthümliche Erbfolgekrieg 1741—1748. 3. Die Politik der Frie-
 1748—1756 und Kaunitz als Staatsminister. 4. Der siebenjährig
 (1756—1763). 5. Joseph II. als deutscher Kaiser und Mitregent.
 erste Theilung Polens (1768—1772). 7. Der bayerische Er-
 krieg (1777—1779). 8. Die europäische Stellung Oesterreichs um 17

Europäische Regententafel (1740—1780).

Deutsches Reich. Kaiser: Kurfürst Karl Albrecht von Bayern als Karl VII., 24. Jan. 1742 gew., 12 Febr. gefr., † 22. Jan. 1745. Franz I. (Stephan, einst Herzog v. Lothringen, f. 1738 Großherzog v. Toskana) 13. Sept. 1745 gew., † 18. Aug. 1765; Joseph II., röm. König 27. März 1764; Kaiser 18. Aug. 1765. — Preußen: Friedrich II., d. Gr., 1740—1786. — Bayern: Karl Albrecht 1726—1745; Maximilian III., Joseph, 1745—1777; Ausserben der wilhelminischen = Wittelsbacher Linie; Nachfolge der rudolphinischen Pfälz = Sulzbacher Linie: Karl Theodor (Kurfürst von der Pfalz; f. 1742), 1777—1797 (Vereinigung der Länder der bayerisch-pfälzischen Wittelsbacher). Sachsen: Friedrich August, 1733—1763 (f. Polen); Friedrich Christian, 1763; Friedrich August III., 1763—1827. — Hannover: Georg II., August, 1727 bis 1760; Georg III., 1760—1820 (f. England). — Württemberg: Karl Eugen, 1737—1793. — Baden: Karl III., 1709—1746; Karl Friedrich, 1746 bis 1811.

Italien. Päpste: Benedict XIV. (Lambertini), 1740—1758; Clemens XIII. (Rezzonico), 1759—1769; Clemens XIV. (Ganganelli), 1769 bis 1774; Pius VI. (Drašić), 1775—1799. — Königreich Sardinien: Karl Emanuel III., 1730—1773; Victor Amadeus III., 1773—1796. — Königreich beider Sicilien: Span. Bourbons: Karl III., 1735—1759; Ferdinand IV., 1759—1799. — Großh. Toskana: 1738—1765 Franz Stephan (v. Lothringen), 1765 f. Sohn Leopold II. v. Habsburg = Lothringen. — Modena: Franz III., 1737—1780. — Parma = Piacenza: 1745 v. Spanien erobert, 1748 v. Oesterreich sammt Guastalla abgetreten, an die spanischen Bourbons: Philipp 1745 bis 1765; Ferdinand 1765—1802. — Der völlige Niedergang der Republiken Venedig und Genua (1746 von den Oesterreichern besetzt und wieder verloren) bereitet sich vor.

Frankreich (Bourbon): Ludwig XV., † 1774; Ludwig XVI., 1774 bis 1792.

Spanien (Bourbon) Philipp V., † 1746; Ferdinand VI., 1746—1759; Karl III., 1759—1788.

Portugal (Braganza): Johann V., † 1750; Joseph I., 1750—1777; Maria I., 1777—1816 (Gemahl: ihr Ehem Pedro).

England (Haus Hannover): Georg II., † 1760; Georg III., 1760 bis 1820.

Holland: Wilhelm IV., Generalerbtathhalter, 1748—1751; Wilhelm V., 1766—1795.

Schweden (Haus Hessen-Kassel): Friedrich VI., † 1751 (Haus Oldenburg, Linie Holstein-Gottorp): Adolph Friedrich, als Fürstbischof von Lübeck zum Thronfolger erwählt 1743, reg. von 1751—1771; Gustav III., 1771 bis 1792.

Dänemark (Haus Oldenburg): Christian VI., † 1746; Friedrich V., 1746—1766; Christian VII., 1766—1808.

Polen (s. Sachsen): August III., † 1763; Stanislaus II., Poniatowski, 1763—1795. (1772 erste Theilung Polens.)

Rußland (Haus Braunschweig): Iwan, 1740—41, Sohn Anna's von Braunschweig. Haus Romanow: Elisabeth Petrowna, 1741—1762. Oldenburg, l. Holstein-Gottorp: Peter III., 1762; Katharina II. (s. Gemahlin, geb. Prinzessin Sophie v. Anhalt-Zerbst), 1762—1796.

Türkei: Mahmud I., † 1754; Osman III., 1754—1756; Mustafa III., 1756—1775; Abdul Hamid, 1775—1789.

1. Maria Theresia's Jugendleben und die äußern Verhältnisse des Staates bei ihrer Thronbesteigung. 2. Die beiden schlesischen Kriege und der österreichische Erbfolgekrieg (1741—1748).

Literatur (vgl. die allgemeine): Die ältere Lit. s. Weber a. a. O. S. 192—198, Nr. 871—915. Insbesondere: (Oleneschlager) Gesch. des Interregni nach Absterben K. Karl's VI. (4 Bde. Jff. 1742—46); Richter, Lebens- und Staatsgeschichte der Kaiserin M. Theresia mit unparteiischer Feder beschrieben. 5 Thle. (1746); Haymann-Spindler, Neueröffn. Kriegs- und Friedensarchiv u. s. w. (3 Thle. 1740—1748); Haverkamp, Staatsgeheimen van Europa. (Amsterdam 1741—1750. 22 Th., reicht bis 1748); (Zäsch) Gesch. d. österr. Erbfolgek. 1740—1748. (Dresden 1787); Adelung, Pragm. St.-Gesch. Europens v. dem Ableben K. Karl's VI. bis auf die gegenw. Zeiten. 9 Thle. (1762—1769, reicht bis 1759); (Mauvillon), Histoire de la dernière guerre de Bohême dep. 1741—1746. (2. A. Jff. 1756); Rich. Rolt, Impartial representation of the conduct of the severals powers of Europe in the late general war 1739—1748. (London 2. edit. 1754); Bonamici Caurruccio: Commentarii de bello Italico. (Leiden, eigentlich Genua, 1751), deutsch bearb. v. Kohn, nebst dessen eigener Abh. (Breslau 1756.)

Von der Memoirenliteratur insbes. die Werke K. Friedrich's II. (Mémoires pour servir à l'hist. de l'Europe depuis 1740—1748.) Berichte des preuß. Gesandten Gr. v. Podewils über den Wiener Hof, h. v. A. Wolf i. d. Eigungsb. d. Wiener Abh. 5. Bd. (1850); Mémoires des negociations du Marquis de Valori ambass. de France à Berlin. (Paris 1820, 2 Bde.); Mém. polit. et milit. du Duc de Noailles. h. v. Millos; die Memoiren von Maréchal de Saxe (Moriz von Sachsen). Paris 1797, (vgl. K. v. Weber's Monographie über ihn. Leipzig 1863); Argenjón und die

Mémoires sur les compagnes des pays-bas en 1745, 1746 des Princes v. Walbed, h. v. Heeren. (Göttingen, 1803); *Wagenaer, Vaterlandsche Historie.* (Amsterdam 1759.)

Neue Literatur: *Oester. Milit.-Ztischr.* 1819 (II.), 1828 (IV.); L. v. Orlich, *Gesch. der schlesischen Kriege* (2 Bde., Berlin 1841); Jonge, *Geschiedenes van de Diplomatie gedurende den öösterijkischen successie oorlog.* (Leiden 1852); Grünhagen, *Friedrich d. Gr. am Rubikon* (hist. Ztischr. v. Sybel 1876, 2.); K. W. v. Schöning, *Die fünf ersten Jahre d. Reg. Friedrich's d. Gr.* (Berlin 1860); Heigel, *Der österr. Erbfolgestreit und die Kaiserwahl Karl's VII.* (Nördlingen 1877) (vgl. Heigel, *Die Ansprüche des K. Karl Albert auf die österr. Erbfolge.* Nördlingen 1874); Dubif, *Die Preußen in Mähren 1742 nach gleichz. Aufzeichnungen mitgetheilt* (Arch. f. K. österr. G. 40. Bd. 2. 1869); Kittel, *Correspondenz der von der Stadt Eger (1742) an das Hofsager Karl's VII. nach Frankfurt abgeordneten: Joh. Ehr. v. Bruch und Joh. Trampeli mit dem Rathe der Stadt.* Ein Beitrag z. Gesch. des österr. Erbfolgestreits (ebda 56. Bd. 5. H. 1877); A. Beer, *Holland und der österr. Erbfolgestreit, und: Zur Gesch. des Friedens von Aachen i. J. 1748* (zwei wichtige Abh. von allgemeiner Bedeutung, ebda. 46., 2. u. 47., 1. Bd., 1871). Die ältere Lit. der Kriegsgeschichte b. Weber a. a. O., S. 195—198 (Deutsch-Oesterreich); S. 430—432 (Böhmen), vgl. auch S. 482 3. R. 901, 902), vgl. auch die Lit. der Handbücher der Provinzial- und Städte-Geschichte der Länder Oesterreich, Mähren und Böhmen. Arnet h a. a. O. 1—4. Bd.; Ranke, *Neun Bücher preuß. Gesch.* III.; Droysen V. 1. 2. Bd.

Die Ansprüche Preußens und Kurbayerns Maria Theresia gegenüber beschäftigten die Feiern für und wider vollauf. (Vgl. darüber im Kurzen Schmidt-Milbiller, *Neuere G. d. D.* 13. Bd. und die österreichische Abwehr in Schrötter's Abh. aus dem österr. Staatsrechte [mit reichem Urkundenanhang] insbes. 5. Abh. und in Lehmann, *Versuch einer Gesch. d. österreichischen Regenten u. i. Verhältnisse gegen d. deutsche Reich.* Frankf. 1795; Arnet h I., Ranke III., Heigel a. a. O.).

Speciell über die Zustände Schlesiens vor und seit der preuß. Eroberung: Kundmann, *Heimjuchungen Gottes über das Herzogthum Schlesien* (Leipzig 1742); (Klöber) *Von Schlesien vor und nach dem J. 1740* (2 Thle., Freiburg 1785); Kahlert, *Breslau vor 100 Jahren.* Ausz. aus e. hdschr. Chronik (Steinberg's Tagebuch), Breslau 1840; H. Wuttke, *K. Friedrich's d. Gr. Befestigung von Schlesien und die Entwicklung der öffentl. Verhältnisse in diesem Lande bis z. J. 1740* (I. 1. 2. Leipzig 1842); Gruenhagen, *Breslau nach d. preuß. Befestigung* (Berlin 1867).

Literaturangabe f. Einzelheiten am betreffenden Orte.

Das Jugendleben Maria Theresia's begleitet dreiundzwanzig Jahre die Herrscherzeiten des letzten Habsburgers. Die besten Gaben des Weibes waren der ältesten Tochter Karl's VI. eigen; blühende Gesundheit, körperliche Schöne, ein reiches und starkes Gemüth, das,

gläubig und nach Selbstachtung ringend, Freuden und Leiden genießen und ertragen kann, ohne überschwänglich oder verzagt zu werden, — klarer praktischer Verstand, der Vieles rasch erfaßt und durchdringt, und wo er nicht ausreicht, an dem richtigen Gefühl einen Bundesgenossen besitzt; ein kräftiges Wollen, das der Launenhaftigkeit und auch der heftigsten Regungen, der Kränkung und Eifersuchtsmeister wird, und vor Allem jene liebreizende Natürlichkeit und Anmuth, welche das früh entwickelte Hoheitsbewußtsein, den Ehrgeiz, die weibliche Hast und frauenhafte List der späteren Herrscherin auf dem schwierigsten Throne adelt und mildert, und die um so unwiderstehlicher wirkt, je ungekünstelter sie in Wort und Geberde erscheint.

Wir kennen die Leiter und Lehrer der Jugend Maria Theresia's: die Gegenstände, in denen sie unterrichtet wurde; — aber es muß uns genügen, der Oberhofmeisterin, Gräfin Fuchs, als eigentlichen Seelenführerin der Erziehung, einer Dame von bleibendem Einfluß, zu gedenken und die Thatsache festzuhalten, daß die Thronerbin im Deutschen, Französischen, Lateinischen, Italienischen und Spanischen geschuldet war, die beiden erstgenannten Sprachen am liebsten und fertigsten handhabte, daß Geschichte ihr Lieblingsstudium war, Musik und Tanz ihre liebste Erholung. Auch die Büchse verstand sie zu gebrauchen und auf feurigem Rosse einherzusprengen, bot ihr Genuß; es war das Ueberschäumen gesunder Lebenslust, die, ohnedies in strengster Zucht gehalten, sich dann immer besser und bewußter in den Schranken echter Weiblichkeit und fürstlichen Berufes zurecht fand.

Wie wenigen Fürstentöchtern war es Maria Theresia vergönnt durch die Wahl eines Gatten nach ihrem Herzen, das stärkste und edelste Gefühl des Frauenherzens zu befriedigen und den festen Haufen in einem glücklichen Familienleben zu finden. Der lothringische Heirathsplan, demzufolge schon 1723 der jetzt älteste Sohn des Herzogs Leopold von Lothringen, Prinz Clemens, als Candidat der Verlobung mit Maria Theresia bei Hofe galt, trat nach dessen frühem Tode in eine neue Phase, als der nächstältere Sohn des Leopold's, Franz Stephan, bereits seit August 1723, im 14. Lebensjahre, Zögling des Wiener Hofes, und bald Erbe des Vaterlandes nach längerer Abwesenheit (Ende Mai 1732) wieder nach Wien zurückkehrte und, auf dem Wege, zu Breslau, von der kaiserlichen Bestallung zum Statthalter Ungarns ereilt, in die innigsten Beziehungen zu Karl VI. und seiner Familie trat. Bald wußte die Hofleute und Diplomaten, daß ihm das Herz der Kaisertochter gehörte. Der schöne, stattliche, gemüthliche und leichtlebige Mann von geselligen Talenten, der, allem steifen Zwange abgeneigt, bei

Triste des Lernens und der Geschäfte am liebsten aus dem Wege ging, — erweckte, wie so oft, die lebhafteste Neigung eines ihm an Geist und Stärke des Gefühles überlegenen Weibes, das diese Mängel über jenen Vorzügen unbeachtet und durch letztere sich gerne fesseln läßt. Bald schrieb der gute Kenner der damaligen Sachlage, Sir Thomas Robinson (Lord Grantham), Englands Gesandter, aus Wien die bezeichnenden Worte über Maria Theresia: „Trotz ihrer starken Seele hegt sie eine zärtliche Liebe zu dem Herzoge von Lothringen. Des Nachts sieht sie ihn im Traume, am Tage unterhält sie ihre Hofdamen nur von ihm, so daß es nicht wahrscheinlich ist, daß sie den Mann jemals vergessen wird, den sie für sich geboren glaubt. Und nie wird sie denjenigen vergeben, welche sie in die Gefahr brachten, ihn zu verlieren.“

Zu diesen Männern, welche die Staatsraison und der Einfluß verschiedener Bewerbungen einer andern Heirath der Thronerbin geneigt machte, gehörte vor Allen der Liebling Karl's VI., Bartenstein; er mußte jedoch vor der einander begegnenden persönlichen Neigung des Kaisers und seiner Tochter zu dem lothringischen Erbherzoge die Segel streichen. Andererseits brachte die von Bartenstein in die kategorischen Worte: „Keine Abtretung, keine Erzherzogin!“ gesetzte Forderung: Lothringen-Bar an Frankreich für den Zukunftsbesitz Toskana's cediren zu sollen — den Bewerber um die Kaiserstochter in eine harte Zwangslage; denn das Gefühl seiner Mutter, mehr noch als die eigene Empfindung sträubten sich gegen dieses Tauschspiel der Diplomatie. Es kam zunächst nur zu einer mündlichen, bedingten Zustimmung. Den 21. Januar 1736 fand

Haus Lothringen-Baudemont [begründet von Friedrich I., † 1415, dem 2. Sohne Johann's I. v. Lothringen († um 1391) und Margaretha, Erbin von Baudemont und Joinville († 1416)] in seinen letzten Ausläufern:

Karl IV., Leopold, geb. 1643, † 1690. 2. Gem.: Eleonore Maria, Schwester K. Leopold's I., vermittw. Polenkönigin.

Leopold Joseph Hyacinth, geb. 1679, † 27. März 1729; Gem. j. 25. Octbr. 1698: Elisabeth Charlotte, L. Herz. Philipp's v. Orleans, geb. 1676, † 1744.

(8.) Leopold Clemens Karl, geb. 1707, † 4. Juni 1723 in Nancy.	(9.) Franz Stephan, geb. 8. Dec. 1708.	Karl Alex. Emanuel, geb. 12. Dec. 1712.
--	---	--

Die genealog. Lit. s. b. Schmitz-Lavera, Bibliogr. d. österr. Gesch. I. 1., vgl. Huyn, Gesch. Lothringens. 1. Bd., der jedoch die Abtretungsfrage etwas vergreift.

die feierliche Werbung Franz Stephan's um die Hand der Erzherzogin statt; einen Monat später unterzeichnete die Braut eine Urkunde zu Gunsten der pragmatischen Sanction und der Thronfolgerechte eines etwaigen männlichen Sprößlings Karl's VI., und bald darauf folgte (12. Februar) die prunkvolle Vermählung der Habsburgerin mit dem Lothringer. Aber schon zwei Monate später wurde der junge Gatte zu der peremptorischen und bedingungslosen Abtretung Lothringen=Bars gedrängt, da Frankreich auf der bezüglichen Erfüllung des Wiener Friedens vom Jahre 1735 bestand. Daß trotz seines leichten und beweglichen Sinnes dieser Schritt ihn einen harten Kampf kostete, bezeugt der französische Gesandte du Theil in seinem Berichte über die Scene der Unterzeichnung des Cessionsvertrages (11. April 1736). Die Mutter Franz Stephan's verwand dies weit schwerer. Bald darauf ernannte der Kaiser den Herzog-Schwiegerjohn in einem geheimen Vertrage zum „Statthalter der Niederlande“. Doch erschloß diesem der Tod des Letzten vom Hause der Medici (9. Juli 1737) unmittelbar darauf den Besitz des Großherzogthums Toskana,*) wohin sich nun das junge Ehepaar begab (December 1738) und im April 1739 wieder an den Wiener Hof zurückkehrte.

Die Stimmung der Oesterreicher und vor Allem der Wiener, schon durch die leidige Aussicht auf die Thronfolge einer Frau gedrückt, war auch der lothringischen Heirath Maria Theresia's nicht hold; um so stärker waren die Sympathieen für den Kurfürsten von Bayern, der sie auch zu nähren verstand und bald mit seinen Erbansprüchen auf die österreichisch-böhmischen Lande — der pragmatischen Sanction zu Trotz — hervortrat. Der unglückliche Türkentrieg, in welchem der Gatte der Thronerbin keine Gelegenheit fand, mit den kaiserlichen Generälen Waffenglück und Ruhm zu theilen, andererseits die Geburt dreier Prinzessinnen nach einander, verdüsterte noch mehr die erregte Stimmung. Auch in den andern Ländern Deutsch-Oesterreichs herrschte das drückende Gefühl der Ungewißheit vor, was die Zukunft bringen werde; sociale Uebelstände, wie örtliche Bauernaufstände Innerösterreichs regten sich; kühl zuwartend war die Stimmung in Böhmen, und jenseits der Leitha,

*) Ueber Toskana unter den Medici und seit 1737 das beste Werk: Reumont, *Gesch. Toskana's* i. dem Ende des florent. Freistaates (2. Theil: Haus Lothr. Habsburg 1737—1859, 38. Bd. der *Heeren-Alten-Gieseb. Geschichtsbibl.* (Gotha, 1877), 1. H. Vgl. d. älteren Werke v. Galuzzi (Florenz 1781, 5 Bde.) und Gori (1737—1849, 5 Bde. (ebda. 1850—52).

in Ungarn, war noch keine Sympathie für die Kaisertochter zu verspüren. Im Landvolke Niederösterreichs schürten bayerische Emiffäre die ohnedies durch den landesfürstlichen Wildbann verbitterte Stimmung zu Gunsten ihres Herrn.

Als der letzte Habsburger die Augen schloß, und Maria Theresia die Hulbigung der obersten Behörden am Todestage des Vaters entgegennahm, war die alte Garde der Minister sorgenvoll und kleinlaut. Denn gleich nach dem Ereigniß, das auch der französische Gesandte nicht ohne Hintergedanken dem Cardinalminister Fleury meldete, hatte der Vertreter Kurbayerns, Graf Perusa, den Conferenzministern sowohl als den fremden Botschaftern officiell angekündigt, daß sein Herr die Kaisertochter als Thronfolgerin nicht anerkenne, bis zum Austrage der bayerischen Erbansprüche Alles sistirt wissen wolle und auf der endlichen Herausgabe des Testaments R. Ferdinand's I. bestehen müsse.

Fassen wir des Zusammenhanges willen die bayerischen Beziehungen zum Wiener Hofe seit dem Ende des spanischen Erbfolgekrieges in's Auge. Der Vater des Kurfürsten, Maximilian Emanuel, Karl's VI. Schwager, hatte 1714 mit Oesterreich den Raßatter Frieden abgeschlossen, der die Wiederherstellung seiner bayerischen Herrschaft betraf und in einer Klausel des 18. Octobers die Eventualität eines Ländertausches mit Oesterreich offen hielt, für welchen sich auch in Bezug der Niederlande der Kurfürst sehr empfänglich zeigte; 1715 übernahm der Graf von Präfing Bayern aus den Händen der kaiserlichen Behörden. Es liefen nun seit 1716 äußerlich freundschaftliche Beziehungen zwischen dem Wiener und Münchener Hofe, den intimeren Verhältnissen zwischen Bayern und Frankreich parallel. Jene fanden an der Heirath des Kurprinzen Karl Albrecht mit der jüngeren Tochter Joseph's I., Maria Amalia (1722), einen Halt, aber auch eine gefährliche Klippe. Denn nun trat zu den bayerischen Erbansprüchen älteren Datums ein neuer, den man trotz des Heirathsreverses geltend zu machen entschlossen war. In dieser Beziehung ist es von Bedeutung, daß der am 25. October 1726 ratificirte Vertrag, der die pragmatische Sanction anerkannte, nur auf zwei Jahre geschlossen und nicht wieder erneuert wurde. Später versuchte Bayern, wie wir wissen, immer entschiedener um die Hand Maria Theresia's zu werben, und diese Werbung hatte bei Hofe und in der öffentlichen Meinung ihren Anhang als scheinbar beste Bürgschaft der Zukunft Oesterreichs; 1738–39 sollte die Hand der jüngeren Prinzessin Marianne für den bayerischen Kurprinzen gewonnen werden.

Neue älteren Erbsprüche Bayerns suchten aber: a) auf dem Verzichtsbrieфе der Tochter K. Ferdinand's I. als Gattin Herzog Albrecht's V. von Bayern (1546, 14. Juni, 5. Juli), wonach ihr und ihrer Nachkommen Erbrecht bezüglich Oesterreichs zur Geltung kommen solle, „so der männliche Stamm (Ferdinand's I.) abginge und es zu Töchtern käme“; b) im Zusammenhange damit auf der bayerischen Copie des Testaments und Codicills Ferdinand's I. vom 1. Juni 1543 und 1. Februar 1547, nach welcher das Testament besagte: „Zugäbe sich, daß alle unsere Söhne ohne männliche Leibeserben mit dem Tode abgingen, so soll aus unseren verlassenen Töchtern (Eine die Königreiche Ungarn und Böhmen, sammt denselben anhängigen Landen, als rechte Erbin inne haben und besitzen“, was das Codicill zu Gunsten der ältesten Tochter genauer normirte (Anna war nun aber seit dem Tode ihrer Schwester Elisabeth [gestorben 1546] die älteste Tochter Ferdinand's I.); c) Bayern machte aber sogar Rechte auf Oesterreich und die Vorlande aus der Hinterlassenschaft des letzten Stauers (Conradin [gestorben 1268]) geltend! Im Hintergrunde hielt man überdies den Ehepact Albrecht's V. und der Erzherzogin Marie vom Jahre 1534 (1535, April) bereit, der aber keinerlei Verwirklichung fand. Perusia machte jedoch am 3. November 1740 in Gegenwart des preussischen, russischen und anderer Gesandten die unangenehme Wahrnehmung, daß im Wiener Original des Testaments, wie mißtrauisch und sorgfältig er auch später, am 17. November, Schrift und Pergament untersuchen mochte, der Ausdruck eheliche und nicht männliche Leibeserben zu finden war; und dabei blieb es. Daß keine bezügliche Fälschung des Wiener Originals stattfand, galt damals schon als sicher und wird auch in der Gegenwart von der bayerischen Geschichtsforschung anerkannt. Hormayr's Verdächtigung Peßel's und Anderer als Fälscher ist eine der unbegründeten Gefährlichkeiten des zum Renegaten gewordenen Verfassers der „Anemonen aus dem Tagebuche eines alten Pilgersmannes“ (I. 160).

Wie schwach begründet nun auch die bayerischen Erbsprüche erschienen, so setzte doch Bayern, das Erbfolgegesetz Karl's VI. ignorirend, alle Hebel juristischer Beweise zu ihren Gunsten in Thätigkeit; Perusia hielt seinen Protest gegen die Succession Maria Theresia's aufrecht, und die öffentliche Meinung war bis in die Wiener Hofsphäre hinauf diesfalls getheilt. Dennoch ist es erwiesen, daß selbst Frankreich officiell die Unstatthaftigkeit der bayerischen Ansprüche anerkannte. Der sächsische Gesandte Bünau schrieb nach Hause, die „schlecht begründeten“ bayerischen Prätenfionen fände man in Wien nur aus einer geheimen Abrede mit Frankreich erklärlich; Perusia sei „ebenso dreist als ungewöhnlich, wie mit einer Lärmglocke“ aufgetreten, und Preussens Vertreter, von Borcke, äußert sich: „Es bleibt nicht der mindeste Zweifel über die Echtheit (des Testaments) übrig. Wüthig ist auch kein Wort mehr darüber zu verlieren, daß Bayern sich gewaltig verrechnet hat, indem es

Ansprüche auf dieses Testament und Codicill begründen wollte, die nicht das Mindeste zu seinen Gunsten enthalten.“

So war es denn vorauszusehen, daß nicht mit Rechtsgründen, sondern mit Soldaten der Streit um die Erbfolge Oesterreichs werde ausgefochten werden müssen. Es wiederholte sich wie immer die leidige Wahrheit der Worte des Aeneas Silvio Piccolomini, womit er, allerdings den umgekehrten Fall im Auge, das Jahr 1458 der Geschichte K. Friedrich's III. und die Historie Böhmens schloß: „Wir sind überzeugt, nicht durch Satzungen, sondern durch Waffen würden Reiche erworben“ — (*Nobis autem persuasum est, non legibus sed armis regna acquiri*), und behauptet, müssen wir hinzufügen.

An die Erbin des letzten Habsburgers trat bald die Nothwendigkeit heran, den Kampf für ihr Recht einer halben Welt gegenüber aufzunehmen. Wasner, ein Sohn des Kärntner Landes, aus Willstadt, früher Privatsecretär des Grafen Goetz, dann im Staatsdienste, dem Freiherrn von Pentenrieder beigegeben, seit 1740 immer mehr verwendet, einer der besten Köpfe der österreichischen Diplomatie, in deren Reihen er als bürgerlicher Emporkömmling seine Wege machte, schrieb als Stellvertreter Lichtenstein's, des kaiserlichen Botschafters zu Versailles, an den Hofkanzler Sinzenborn bereits am 12. November 1740: „Es zeige sich jedoch immer mehr und mehr, daß die Königin ihr größtes Vertrauen nebst Gott in eine gute Armee und in zweckmäßige Vorkehrungen in ihren eigenen Erbkönigreichen und Landen zu setzen habe. Dadurch werde sie am ehesten im Stande sein, ihrer Feinde sich zu erwehren, ihre Freunde aber sich zu erhalten.“ Daß diese wohl erwogenen Worte der kluge Diplomat von Frankreichs Boden heimschrieb, ist bedeutsam. Denn noch spielte der „Friedensminister“ Cardinal Fleury seine Komödie des Wohlwollens der Kaisertochter gegenüber und täuschte bis in das Frühjahr 1741 den Wiener Hof, vor Allem die Minister Sinzenborn und Bartenstein, — während er schon früher dem preussischen Gesandten Camas auf dessen Bemerkung, daß die Klausel in der Garantie der pragmatischen Sanction durch Frankreich vom Jahre 1735: „unbeschadet der Rechte eines Dritten (*salvo jure tertii*)“ den Vertrag eigentlich vernichte, — erwiderte: „Aber das versteht sich ja von selbst.“ Es war dies ziemlich zur selben Zeit, als der Premierminister Ludwig's XV., von der gleichen Ueberzeugung wie ein späterer Standes- und Amtsgenosse — Tallenrand — befeelt: die Sprache sei da, um die Gedanken zu verbergen, mit Bayern über die Subsidienzahlung feilschte und andererseits auf die Aeußerung Lichtenstein's, Bayern scheine die Schwäche seiner Rechtsansprüche

selbst einzusehen und sie fallen zu lassen, mit einem „es scheint mir auch so und es ist so besser,“ zu antworten sich beeilte. Die Legende von der Friedensliebe des greisen Staatsmannes und seinem Kummer über die Kriegspolitik des Marschalls Belleisle's muß nunmehr der erwiesenen Thatsache weichen, daß Fleury das Gleiche anstrebte, nur verdeckter, geräuschloser, wohlfeiler — mit dem vorsichtigen Abwägen und Sparen des Alters.

Dieses Hintertürchen, diese Klausel vom Unbeschadetbleiben der Rechte eines Dritten, durch welche Frankreich zu Gunsten Bayerns und der andern Schützlinge seiner Politik jeden Augenblick den papiernen Vertrag mit K. Karl VI. durchlöchern zu können glaubte, erscheint auf Seiten des bayerischen Hofes dem Vater Maria Theresia's in der Antwort auf dessen abmahnenbes Schreiben (vom 30. September 1740) als zweifelsohner Rechtsanspruch offen entgegen gehalten worden; der Verzicht der Gattin (Tochter Joseph's I.) zu Gunsten der pragmatischen Sanction sei bindend nur für sie, nicht für den kaiserlichen Gatten, der eben seine besondern Ansprüche aufrecht zu halten entschlossen bleibe.

Schon ruhte sich auch der zweite Bourbonenhof, das Madrid'sche Cabinet, mit seinen Ansprüchen auf die deutsch-österreichischen Länder hervorzureiten, indem es, seine Garantie der pragmatischen Sanction vom Jahre 1725 und 1735 bei sich schiebend durch die Fiction, in alle Ansprüche der habsburgisch-französischen Union eingetreten zu sein, auf die Erbchaftsklausel des Vertrages der Väteren mit den Deutsch-Habsburgern vom Jahre 1617 zurücktrat, der in Folge beim Aussterben des Mannstammes Ferdinands I. das Haus Karl's V. in den genannten Ländern nachzufolgen hatte. Und das mit Oesterreich verchwägerte Sachsen, zugleich Träger der Krone Polens, in erbitterlicher Beziehung auf gleicher Union mit Bayern, wag noch zögernd ab, wann und wie es sich gegen die Rechte Maria Theresia's auf Kröten Oesterreichs stellen und den alten Reich nach Ländervertheilung betrüben könne, der sich am besten in den Worten Friedrich August's I. abriegelt. Daß Saxonen Sardinien nicht ganz lösen und die sehr geraumen Seit auf Mailand gerichteten Pläne gegebenen Falles aufgreifen würde, sagte bald die Schmei.

Frankreich war der Widerstand der pragmatischen Sanction gegen Maria Theresia's Erbfolge und ihre ganz im Einklange mit ihrem traditionellen Recht. Denn es nicht bloß die deutsche Kaiserkrone dem kaiserlichen Gatten der Tochter Karl's VI. verheirathet, sondern Oesterreich's Schicksal herbei-

führen wollte, so erscheint uns dies ganz begreiflich, und das Verdikt eines spätern Geschichtschreibers der französischen Politik: „In diesem Kriege stritt der Hof von Versailles gegen Verträge, gegen seine Ehre und die gute Meinung“ — eben nur als Ausdruck einer durch das schließliche Fiasko Frankreichs in diesem Kriege gegen eine hochherzige Frau geweckten Anschauung. Die Mißstimmung des französischen Volkes bei dem Ausbruche der Feindseligkeiten wurzelte in dem von der Staatspolitik grundverschiedenen Gefühle einer gewissen Ritterlichkeit und in dem Bewußtsein, neue unabsehbare Opfer an Menschen und Geldkraft bringen zu müssen.

Daß jedoch Fleury, der Premier Frankreichs, mit Amélot zur Seite, so lange die räthselhafte Sphinx spielte, daß er durch die Begrüßung der neuen Herrin Oesterreichs als „Königin Böhmens und Ungarns“ das Wiener Cabinet im verhängnißvollen Irrthum befangen hielt, — darin stak die Verlogenheit der Bourbonenpolitik, und sie vor Allem war Ursache, daß die Entschließungen des österreichischen Hofes den preussischen Ansprüchen gegenüber rundweg ablehnende wurden.

Es ist über die schlesischen Forderungen Friedrich's II. gewiß nicht viel weniger geschrieben worden als über den ganzen Streit um die pragmatische Sanction. Sie waren alten Datums, ebenso widerspruchsvoll als die bezüglichliche Politik Oesterreichs und Brandenburg-Preußens und betrafen die Fürstenthümer Jägerndorf, Liegnitz, Brieg und Wohlau.

Jägerndorf (vgl. I. Bd. S. 429) hatte 1523, 15. Mai, der Markgraf Johann Georg von Brandenburg-Anspach dem bisherigen Träger dieses böhmischen Kronlehens abgelauft. 1603 protestirte jedoch Kaiser Rudolph II. als König Böhmens gegen die eventuelle Erbfolge der kurbrandenburgischen Linie in diesem Lande. Als 1621 der genannte Markgraf als eifriger Anhänger des Pfalzgrafen und Königs Böhmens (i. III. Bd. 431, 443) geächtet wurde (und bald starb), erscheint Karl von Liechtenstein als Herzog von Troppau durch kaiserliche Gnade auch mit Jägerndorf belehnt. Kurbrandenburg erklärte jedoch sein Erbverbrüderungsrecht auf das genannte Herzogthum durch jene Achtung für nicht erloschen und hielt diesen titularen Anspruch fest. Die Präension auf Liegnitz, Brieg und Wohlau wurzelte in dem Erbverbrüderungsvertrage des Kurfürsten Joachim II. mit dem Herzoge der drei vereinigten Lande, Herzog Friedrich II. von Liegnitz (aus dem Jahre 1597), wonach diese Lande trotz des ursprünglichen Lehensvertrages mit der böhmischen Krone ein wahres und veräußerliches Erbeigenthum geblieben seien. Die böhmischen Stände erklärten jedoch im Jahre 1547 diese Erbvereinigung als ungültig, und die Herzoge von Liegnitz selbst bequemen sich diesem Standpunkte an. 1675 fiel denn auch Liegnitz mit Brieg und Wohlau als erledigtes Kronlehen Böhmens an das

haus Oesterreich. Der Berliner Hof verhehlte sich deshalb selbst nie die jure *divi* politischen Schwermächten. Die seinen schließlichen Ansprüchen gegenüberstehenden, und deshalb fand sich Kurfürst Friedrich Wilhelm bewogen, 1686 einen Vertrag mit K. Leopold I. abzuschließen, worin er den kurbrandenburgischen Ansprüchen auf alle vier Herzogthümer entsagte und dafür den Schwiebusser Kreis des Kurfürstenthums Glogau als Mannslehen mit voller Landeshoheit ungetheilt erhielt. Gleichzeitig versuchte jedoch der österreichische Vorkaiser in Berlin Faten von Freitag, dem Kurprinzen (nachmals Kurfürst Friedrich III. und König Friedrich I.) einen Revers abzulösen, demzufolge er bei seinem Regierungsantritte den Schwiebusser Kreis wieder an Oesterreich zurückgeben sollte; er that es dann auch für die Summe von 100,000 Thaler.

Nach den Grundlagen des Vertragsrechtes waren, wie man sie auch betrachten mag, die schließlichen Ansprüche Preußens nicht zu halten; aber sie wurden als traditionelle auch dann nicht aufgegeben, nur daß sich unter Kurfürst Friedrich Wilhelm die Behauptungen Preußens mehr der Julius=Verg'schen Anwartschaft annahm. Der junge König, der gleichzeitig mit Maria Theresia den Thron bestieg, von ehrentüchtiger Thatenlust erfüllt, — wie er selbst sagt — im Tode K. Karl's VI. den Ausgangspunkt für die kriegerische Anwartschaft Preußens gewahrte und die naturgemäße Erweiterung Preußens, der neuen Großmacht, in dieser Richtung suchen zu müssen überseht war, setzte nun diese Ansprüche mit der einen Hand als diplomatisches Aufsteigen, während die andere bereits die Marschordre für die Truppen schickte. Er war entschlossen zu handeln, wie ein altes französisches Sprichwort lehrt: „Zuerst nehmen, dann fordern“, — und bedurfte nicht erst zu diesem Entschlusse der Reimung von der Thalia. Daß sein Vorgesetzter, der „große Kurfürst“, schon 1679 den Plan hatte, eine Occupation in Schlessen durchzuführen; es war dies nur sein, als die Möglichkeit eines Aussterbens des Mannstammes der Habsburger in beiden Linien den europäischen Höfen verständlich.

Den ehrentüchtigen Gedankenplan und die vortheilhafte Klugheit Friedrich's II. hatte wohl schon Ernst Eugen von Savoyen gehabt, als ihm der prägnant ausgedrückte Plan des damaligen Kronprinzen von Preußen, sich um die Hand Maria Theresia's zu bewerben, bekannt wurde. Aber Friedrich's II. geniale Thatkraft, getrieben von der Ehre der Krone, ließ sich nicht vorher besänftigen. Aber eben so wenig ließ es sich in Bedenken stellen, daß erst mit dem Gluck der Kriege die Aufgaben der Entwurfs Friedrich's II. wuchs, und daß die Vertheidigung seiner schließlichen Ansprüche

durch den Wiener Hof, im verhängnißvollen Spätjahre 1740, andererseits eine Niederlage Friedrich's II. bei dem ersten Zusammenstoße die Neugestaltung Preußens zur Großmacht wesentlich verzögert hätte.

Wenn die undankbare Mühe der Diplomatie, für jede Handlung der Politik einen Rechtstitel ausfindig zu machen, Eines wenigstens bezeugt, das Bewußtsein von der ideellen Gewalt des Rechtes, so spricht das, was wir die zwingende Macht des Erfolges nennen, für die unbewußte Anerkennung der tiefliegenden, treibenden Kräfte und Geetze des Staatenlebens, welche eben erst in ihren Wirkungen anschaulich werden. Der österreichische Erbfolgekrieg, und insbesondere die beiden Kämpfe um Schlesiens, das „Duell zwischen Oesterreich und Preußen“, regen unwillkürlich zu dieser „Geschichtsphilosophie“ an. Es war ein reinigendes Gewitter für die mit unlauterem diplomatischen Dunst und Nebel angefüllte Atmosphäre Europa's; es maßen sich zum ersten Male im offenen Kampfe zwei Mächte, die seit 1648, allen Verträgen zu Trotz, in mißtrauischer und eifersüchtiger Haltung, einander gegenüberstanden, und für unseren Staat wurde dieser Kampf um sein Dasein, und sein Recht ein innerer Läuterungsproceß, seine Wiebergeburt; er mußte seine Kräfte finden, sammeln und verwerthen, seine vielgliederige Unbeholfenheit beschwingen lernen, und die Nothwendigkeit der Selbsthülfe, die bittere aber heilsame Arznei der Selbsterkenntniß wurde zum Duell seiner Rettung, zur Grundlage seines Weiterbestandes. Das „österreichische Glück“, das „österreichische Wunder“, ziemlich abgebrauchte Sprüche zweifelhaften Werthes, wie alle solche „liegenden Worte“, reichten da nicht aus.

Wir können diese Einleitung des österreichischen Erbfolgekrieges nicht besser schließen, als wenn wir das Wort den zwei bedeutendsten Persönlichkeiten des folgenden Zeitraums überlassen, der bezüglichen Denkschrift Maria Theresia's und den Aufzeichnungen Friedrich's II. über die damalige Stellung der Mächte und die staatliche Existenz Oesterreichs.

Der Vortritt gebührt den Letzteren, denn es sind Gedanken, welche der geistreiche Gegner an der Schwelle der Ereignisse und mitten in ihrem Gange aussprach, während jene als Rückschau auf das Erlebte und Uebervundene zu gelten haben.

Die Depeche des Preußenkönigs vom 5. November 1740 an Borsde, seinen Gesandten in Wien, enthält aus der Feder Podewils' das diplomatisch abgeschwächte Urtheil des Königs über das damalige Oesterreich. „Der Kaiser ist todt, das Reich, wie das Haus Oesterreich ist ohne Oberhaupt, die Finanzen Oesterreich's sind zerrüttet, die

Armeen heruntergekommen, seine Provinzen durch den Krieg, Seuchen und Hungersnoth wie durch die fürchterbare Steuerlast, die sie bis zum heutigen Tage tragen mußten, ausgezogen. Dazu treten die sattham bekannten Präensionen Bayerns und Sachsens, die zur Zeit zwar noch unter der Asche glimmen, aber jeden Augenblick aufflammen können; die geheimen Anschläge Frankreichs, Spaniens und Savoyens, die gar bald zu Tage treten werden! Wie ist es da nur möglich, daß man in Wien solcher Sorglosigkeit sich hingiebt und gar nicht der Gefahren achtet, die sich in so fürchterlicher Anzahl wider jenes unglückliche Haus aufthürmen werden, und wir können so viele klar sehende Männer, die noch im Rathe der Krone sitzen und die keine Schuld an der Verwahrlosung des Staates aus früherer Zeit tragen, sich zum Nachtheile der Rettung dieser Großmacht vor heillosen Untergange der Täuschung hingeben, zu glauben Alles werde auf Befehl für die ungeschmälerte Aufrechterhaltung der Erbfolge mit ganzem Herzen in den Krieg ziehen?" Der übrige Theil der Depesche, welche begreiflicherweise eine PreSSION auf das Wiener Cabinet ausüben soll, ergeht sich dann in einer Erörterung der ganz isolirten Stellung Oesterreichs. — In den wichtigen „Ideen“ die der König selbst seinem Minister, dem arbeitstüchtigen Pommerländer Podewils, zur rückhaltlosen Erwägung und Beantwortung zusandte (6. November), findet sich der Antrieb für den König, noch vor dem Winter Schlesiens zu occupiren, durch die Vortheile der Sachlage des Augenblicks begründet. Man dürfe nicht warten bis Bayern und Sachsen den Krieg anfangen, denn jede Vergrößerung Sachsens wäre gegen Preußens Interesse; England und Holland könnten auf die Erwerbung Schlesiens durch Preußen nicht eifersüchtig sein, und die Allianz mit England sei schon zufolge dieser Rivalität mit Frankreich möglich. Fände man aber seine Rechnung mit den Seemächten nicht, so würde sie um so sicherer bei Frankreich gefunden werden. Da die übrigen Mächte vor dem Frühling Preußen nicht angreifen könnten, so bliebe nur Rußland übrig; wolle dies aber gegen Preußen los schlagen, so bekäme es Schwaben auf den Hals. Die Krankheit der Kaiserin (Anna Iwanowna), Biron's Privatinteressen und nöthigenfalls einiger „Regen der Danaë“ auf die russischen Minister, andererseits die Möglichkeit des Todes der Kaiserin machten ein solches Auftreten Rußlands unwahrscheinlich. In den darauf folgenden Erörterungen der Bedenken des vorsichtigen Ministers wird vom Könige die Besorgniß vor den Folgen zweier Eventualitäten besonders widerlegt. Wollte sie nämlich Oesterreich Frankreich in die Arme werfen und die Nieder

lande preisgeben, so würden das die Seemächte nicht dulden, und beeilte sich der Wiener Hof, Bayern zu befriedigen, so wäre dies eine bedenkliche Schwächung seiner Macht und würde nur Sardinien herausfordern, das man nicht vergessen dürfe.

In der politischen Umschau aber, welche der König den „Memoiren seiner Zeit“ einverleibt, findet sich die Rangstellung der damaligen Hauptmächte erwogen. Obenan werden Frankreich und England gesetzt; dann folgen vier Mächte, „die sich ihnen anreihen können, aber in gewisser Weise von ihnen abhängig sind“: das bourbonische Spanien, im Kielwasser Frankreichs, Holland, der Nachtreter Englands, dann Oesterreich und an vierter Stelle Preußen. „Das Haus Oesterreich, an Menschen reicher als Spanien und Holland zusammengenommen, aber durch seine schlechte Finanzverwaltung schwächer als sie, steht ihnen noch um Vieles mehr dadurch nach, daß es keine Marine hat; es kann mit Auflagen und Anleihen ein paar Feldzüge aushalten, aber mitten im Lauf, entkräftet und athemlos, kann es seine Kräfte ohne fremde Hülfe nicht bewegen und wird auf solche Weise abhängig; die Feindseligkeit zwischen den Häusern Bourbon und Oesterreich wird dauern, so lange sie bestehen, weil die Bourbonen ihre schönsten Eroberungen auf Kosten Oesterreichs gemacht haben, weil Frankreich unaufhörlich dahin arbeitet, das Haus Oesterreich weiter hinabzudrücken und die deutsche Freiheit gegen dessen Tyrannei vertritt, so lange es nicht stark genug ist, ihm das kaiserliche Diadem zu entreißen.“ — Wenn auch der König von Preußen den Staat Oesterreich in seiner Wucht und Zähigkeit unterschätzte und in Bezug der deutschen „Libertät“ und der habsburgischen „Despotie“ etwas in die ausgefahrenen Geleise der alten „Reichsopposition“ geräth, so hat er doch in Manchem Recht, und wir begreifen, daß er, die ersten Erfolge hinter sich, schon im Mai 1742 in der Note an Andrie, seinen Gesandten in England, dem brittischen Cabinet die Allianz mit Oesterreich mit der politischen Doctrin zu vertheidigen bemüht war: „es sei ein Vorurtheil, ein chimärischer Gedanke, wenn England glaube, daß das europäische Gleichgewicht die Erhaltung der ungetheilten Macht Oesterreichs erheische“; — dessen universalmonarchische Tendenz habe Europa immerdar in Athem gehalten; es sei immer protestantenfeindlich, egoistisch und Schleppträger des Katholicismus gewesen. Eine andere, Frankreich die Wage haltende Macht sei fortan nöthig, auf welcher das Gleichgewicht Europa's basire. Wir zweifeln nicht, daß Friedrich II. dabei schon an Preußens Beruf dachte; jedenfalls aber beherrschte den praktischen Engländer noch weiterhin jenes „Vorur-“

theil“, und die Geschichte Europa's folgten noch längere Zeit den älteren Geleisen, welche sich eben nicht zwangsweise vorrücken lassen. Immerhin aber bahnte Friedrich II. der Geschichte Preußens ein der Laufbahn Oesterreichs paralleles Geleise, und von der universalmonarchischen Tendenz des Habsburgerstaates konnte nicht mehr die Rede sein.

Stellen wir nun den Anschauungen des Gegners den Inhalt der beiden Denkschriften Maria Theresia's gegenüber, welche, den Jahren 1750—56 entstammend, namentlich die erstere, unter unmittelbarer Einwirkung der Kaiserin entstanden; dem geistvollen Angriffsplane und Umblick die Bekenntnisse eines starken, vielgeprüften Herzens.

Maria Theresia, von welcher Robinson noch als Anwärterin des Reiches bedeutsam sagte, „daß sie die Vorzüge ihres Vaters bewundere, aber sein Verhalten tadle und ihn beinahe nur als Verwalter des Reiches betrachte, das sie dereinst besitzen solle“, erwähnt zunächst, daß sie, bis zum Tode des Kaisers von den Staatsgeschäften völlig entfernt, die Regierung im schlimmsten Augenblicke antreten mußte, gänzlich unbekannt mit deren großen und schwierigen Aufgaben, „ohne Geld, Truppen und Rath“. Ihre Vorfahren hätten allzu freigebig die Güter und Gelder des Staates verschwendet, und damit die Geistlichkeit und den Adel über die Maassen bedacht. Erstere noch mehr zu bedenken, wäre nicht bloß nicht löblich, sondern sogar sträflich, da sie einer Verbesserung ihrer Tage nicht mehr bedürfe und ihre Besitzthümer auch keineswegs so anwende, wie sie sollte. Aus dem Kreise des höchsten Adels seien überdies regelmäßig die Minister genommen worden; diese hätten die irrige Meinung, daß Freigiebigkeit zu den rühmlichsten Eigenschaften der Fürsten zähle, zu eigenstem Vortheile ausgebeutet und, in den einzelnen Ländern mehr gefürchtet und geehrt als die Landesfürsten selbst, die Souveräne gespielt. Zwischen ihnen wären jedoch ewige Zerrwürfnisse und Eifersüchteleien an der Tagesordnung gewesen, so daß es insbesondere zwischen den Ministern der deutschen und czechischen Nationalität zu förmlichen Fehden kam und dieser lähmende Kriegszustand bis auf den letzten Subalternen der Amtskanzleien sich erstreckte. Dazu trat noch der Uebelstand, daß die Kanzleivorstände, als von den Landständen bezahlt, sich von diesen in größerer Abhängigkeit als von den Landesfürsten selbst befanden, was den Landesministern bei allen Nothlagen des Staates den Muth benahm, von dem betreffenden Lande eine höhere Leistung als die gewöhnliche zu begehren.

Als sich K. Friedrich II. von Preußen zum Angriff auf Schlesiens gerüstet habe, hätten seine „süßen Worte und kräftigsten Versprechungen“ die Conferenzminister, voran den Hofkanzler Singen-
dorf, irre gemacht. Dies Vertrauen in Preußen, „dann meine Un-
erfahrenheit und guter Glauben“, jagte die Kaiserin, „waren Ursach,
daß die Defensions-Veranstaltungen in Schlesiens, nicht minder die
Nachrüstung derer nächst gelegenen Regimentern größtentheils negli-
girt, andurch aber dem König in Preußen freye Hand gelassen
wurde, des Herzogthum Schlesiens sich binnen 6 Wochen zu be-
mächtigen.“

Interessant ist das, was Maria Theresia über das Verhalten
ihrer Ministerräthe zu den Anerbietungen Preußens mittheilt; wir
werden darauf andern Orts zurückkommen. Ihrem Herzen aber macht
es Ehre, daß sie Bartenstein's Eifer und Treue im Dienste an-
erkennt, obgleich sie „gegen deme anfänglich recht übel präveniret
ware“, und daß sie diese Erklärung nicht als „eine Gnade“,
sondern als „Schuldigkeit“ ansieht. Bartenstein sei der Einzige
gewesen, der die Heirath M. Theresia's mit dem spanischen Prinzen
hindertrieb, welches Project Singendorf poussirt habe. Er, Gundaker
von Stahrenberg und (Fried. Leop. Graf von) Herberstein, Ober-
hofmeister M. Theresia's und Conferenzminister, seien ihre wackern
Rathgeber geworden. Auch der Treue und „Ehrlichkeit“ Grafen
Philipp's Rinský, des böhmischen Oberburggrafen, vergißt sie nicht,
wie nachtheilig auch sein „Temperament, Behemenz, Passiones und
Patriotismus (b. i. der böhmische Landespatriotismus)“ auf den
Geschäftsgang und die Kriegsbereitschaft einwirkten.

Und noch eine Denkschrift aus kundiger Feder, Bartenstein's
„traurige, getreueste und dienstfertigste Gedanken“, über Verlangen
Maria Theresia's um 1762 abgefaßt, kennzeichnet ziemlich un-
verblümt die Sachlage nach dem Tode Karl's VI. Auch sie spricht
von der völligen Erschöpfung der Erbkönigreiche und Länder an Geld
und Kriegsvolk und davon, daß sie dem Feinde offen ständen. Aber
sie gedenkt auch des die Anspannung ihrer übrigen Kräfte lähmenden
Mißbehagens und der Umtriebe einer Gegenpartei. Irrthum und
Abneigung beherrschten die Gemüther. „Durch einen übertriebenen
Religionseifer“ (Bartenstein, der Convertit, kannte am besten die
leidige Katholisirungsmanie) „war die Anzahl der Mißver-
gnühten in Schlesiens sehr groß, und wenige Truppen zu
dessen Verwahrung vorhanden, da man keinen Einsall allda besorgte.
In Nieder-Oesterreich und Tyrol hatte Kurbayern, in
Böhmen aber nebst Kurbayern auch Kurland großen Anhang.“

Nach in Ungarn war man entschlossen, manche Zugeständnisse der neuen Herrscherin abzunöthigen. Ueberhaupt wären Viele über den Inhalt des Testaments Ferdinand's I. im Unklaren und glaubten, das von Bayern Behauptete stände wirklich darin.

Das Spätjahr 1740 ist die Zeit der Vorbereitung des großen, europäischen Krieges um die österreichische Erbfolge, der dann die Jahre 1741—1748 ausfüllt und bald einen großen Länderkreis von der apenninischen Halbinsel bis tief in die Niederlande hinein und von Frankreich bis in die Landschaften an der mittlern Donau, an der Elbe und Oder ausfüllt, denn mit ihm verknüpfen sich die beiden Kriege unseres Staates mit Preußen um Schlesien.

Chronologische Uebersicht der gleichzeitigen Ereignisse des österreichischen Erbfolgekrieges (1741—1748) und der beiden schlesischen Kriege (1741—1746).

1740. October: 17. Tod Anna Iwanowna's, Kaiserin von Rußland. 20. Tod K. Karl's VI. 29. Conferenz Friedrich's II. mit Podewils und Schwerin; Entschluß zum Einrücken in Schlesien. Seit Ende October Beginn der Unterhandlungen mit dem Wiener Hofe. November: 8. Marschbefehl an die preussischen Truppen. December: 4—14. Marsch an die schlesische Grenze. 11. Abgang des Königs von Preußen von Berlin. 16. Ueberschreitung der schlesischen Grenze. 17. 18. Borcke's und Gotter's Anträge an den Wiener Hof. 27. Erneuerung der preussisch-russischen Allianzverträge. Cardinal Minister Fleury beantragt einen Congreß zu Nürnberg.

1741. Januar: 1. Gotter's und Borcke's neue Unterhandlung in Wien. 3. Einzug Friedrich's in Breslau. 9. Erster Zusammenstoß mit den Oesterreichern bei Ottomachau. Eröffnung des ersten schlesischen Krieges. Brown's Rückzug aus Schlesien gegen Leipzig in Mähren. Februar: 8. Der preussische General de la Motte besetzt den Jablunkapass. März: 1. Eröffnungstag der Verhandlungen über die deutsche Kaiserwahl. Eintreffen Belleisle's in Frankfurt. Schlesischer Krieg. Anzug Neipperg's. (13. Geburt des österreichischen Kronprinzen Joseph II.) April: 10. Schlacht bei Mollwitz. Rundreisen Belleisle's an den deutschen Höfen. 22. Belleisle in Breslau bei K. Friedrich II. Mai: 7. Botschaft der Westmächte an den Preussenkönig in's Lager bei Strehlen. Frankreichs Gegenansprengungen. 18—20. Abmachungen Bayerns, Spaniens und Frankreichs auf dem bayerischen Lustschlosse Nymphenburg. Juni: 5. Preussisch-französischer Allianzvertrag. 20—25. Maria Theresia's Krönungsreise nach Ungarn, Inauguraldiplom und Krönung. Juli: Vorbereitungen Bayerns zum Feldzuge gegen Oesterreich. Ende Juli: Vordringen gegen Passau. August: Neipperg's Ausbruch gegen Breslau. 10. K. Friedrich II. nimmt von Breslau förmlich Besitz. 16. Französisch-

bayerischer Subsidien- und Truppenvertrag; die Franzosen überschreiten den Rhein. September: Maria Theresia zum zweiten Male in Preßburg. 7—11. Die Vorbereitung der ungarischen Insurrection. 12—30. Die Bayern und Franzosen nach Ober- und Nieder-Oesterreich. Friedrich's II. angeblicher Vormarsch gegen Meiperg. (19. Papierisch-sächsischer Vertrag. 27. hannovers Neutralität.) October: 9. Klein-Schnellenborier Separatiriede zwischen Preußen und Oesterreich. Russische Künstungen; Hollands Neutralität. November: 1. Preußens Beitritt zum Theilungstractate der Rymphenburger Allirten gegen Oesterreich. 4. Wiederaufnahme der Frankfurter Wahlverhandlungen. 7. Die bayerisch-französische Armee überschreitet die böhmische Grenze; Sachsen und Preußen in Böhmen. Die Spanier beginnen den Krieg in Italien. 24—25. Sturz der russischen Regierung Iwan's III. und Anna's von Braunschweig. Kaiserin Elisabeth (Petrowna). 25—26. Erstürmung Prags durch die bayerisch-französische Armee. Rückzug der österreichischen Armee unter Franz Stephan und Prinz Karl von Lothringen von Veneßkau nach dem Süden Böhmens. (Maria Theresia in Preßburg.) December: 7. Karl Albrecht von Bayern proclamirt sich als König Böhmens. 19. Prager Huldigung. 21. Belleisle nach Frankfurt, Proglie an seine Stelle. 19—26. Schwerin's Preußenarmee von Troppau gegen Mähren; Olmütz capitulirt. Beginn des mährischen Feldzuges Friedrich's II. und der Rymphenburger Verbündeten. Prinz Karl erhält den Oberbefehl in Böhmen. Franz Stephan in's Heerlager Rhevenhüller's. Rhevenhüller überschreitet die Enns und zieht gegen Linz, den Waffenplatz der Bayern-Franzosen unter Ségur. Kämpfe der Oesterreicher um Pilsen in Böhmen mit Proglie.

1742. Januar: 7. Rhevenhüller bringt in Bayern ein. 24. Wahl des Bayernfürsten zum deutschen Kaiser (Karl VII.). Linz und Passau capituliren an die Oesterreicher. 28. Friedrich II. in Olmütz. Februar: 1. Englisch-sardinischer Subsidienvertrag. 13. Oesterreichisches Massenaufgebot in Schlesien und Mähren. Gleichzeitige Besetzung Münchens durch die Oesterreicher. 15. Die Preußen besetzen Jglau. Sturz des englischen Kriegsministeriums Walpole. März: Höhepunkt der feindlichen Ersolge in Mähren; Belagerung von Brünn durch die Sachsen. April: Wendepunkt des mährischen Feldzuges der Verbündeten — Beginn ihres Rückzuges. 25. Olmütz von den Preußen geräumt; Prinz Karl von Lothringen, Königsberg und Lobkowitz folgen ihnen gegen Böhmen. Mai: 17. Sieg der Preußen bei Gzaskau oder die Schlacht bei Chorutic. Juni: 11. Breslauer Präliminarfriede mit Preußen. Proglie's Rückzug vor den Oesterreichern gegen Prag. 27. Franz Stephan's Rückzug in's Lager vor Prag. Juli: 28. Breslauer Präliminarfriede mit Preußen zu Berlin förmlich abgeschlossen. Ende des ersten schlesischen Krieges. — Italien. August: 19. Karl, K. von Neapel, durch die englische Flotte zur Neutralität gegen Oesterreich gezwungen. — Deutschland. Anzug des Franzosenheeres unter Maillebois gegen Böhmen. September: 12. Aufhebung der Belagerung Proglie's in Prag durch die Kaiserlichen. October: Rückzug

Maillebois' von Böhmen. 27. Broglie verläßt Prag, Velleisle an seiner Stelle Winterquartiere der Franzosen bei Straubing, der Bayern bei Braunau und bei Oesterreicher bei Schürding. December: (11. Englisch-russische Defensivallianz.) 16.—27. Abzug der Franzosen aus Prag und Böhmen.

1743. Januar: 14. Russisch-preussischer Vertrag. 29. Tod des Cardinal Ministers Fleury. — Italien. Februar: 8. Sieg der Oesterreicher unter Traun über die Spanier bei Camposanto am Tanaro. — Deutschland April: 12. Die englisch-holländisch-oesterreichische (pragmatische) Armee überschreitet den Rhein. Mai: 9. Sieg Rhevenhüller's über die Bayern und Franzosen bei Simbach und Braunau. 12. Krönung Maria Theresia's in Prag. 26. Sieg der pragmatischen Armee bei Dettingen über Noailles. Juni: 27. Der bayerische Räumungstractat von Schönfeld (österreichische Occupation von Bayern). August—October: Rheinfeldzug der pragmatischen Armee. (Preußen arbeitet in Frankfurt und Rußland gegen Oesterreich.) September: 12. Wormser Tripelallianz zwischen Sardinien, England und Oesterreich. December: 20—30. Der sächsisch-oesterreichische Vertrag. (Coalition gegen Preußen.)

1744. Italien. Neapel bricht die Neutralität gegen Oesterreich. — Deutschland. 15. März—26. April: Frankreichs directe Kriegserklärung an England und Oesterreich. Mai: 2. Die Vertragssentwürfe Preußens mit Frankreich. 22. Frankfurter Union zum Schutze K. Karl's VII gegen Oesterreich. Juni: (Der französische und preussische Einfluß in Rußland sinkt). Mißerfolge der Oesterreicher in Italien. Prinz Karl von Lothringen über den Rhein. Juli: Preußens Kriegsbereitschaft gegen Böhmen Browne in Italien bei Belletri. 28. Friedrich's II. Aufbruch nach Böhmen Zweiter schlesischer Krieg. September: 16. Prag capitulirt an die Preußen. Zweite Hulbigung an Karl VII. Preussische Eroberungen im südlichen Böhmen. Aufbruch des Prinzen Karl aus dem Elsaß, Marsch gegen Böhmen, Abtlaus Traun. Die Franzosen im Breisgau. Vorbereitung der französischen Campagne in den Niederlanden. October bis November: Vereinigung der Sachsen und Oesterreicher. (23. October K. Karl VII. nach München zurück.) Die Preußen aus Böhmen hinauszumanchöverirt. (26. November Prag geräumt.) December: Manifest Maria Theresia's an die Schlesier. Vorbringen der Oesterreicher gegen dieses Land. (Sturz des englischen Ministeriums Carteret.)

1745. Januar: 7. Sieg der Oesterreicher über die Bayern bei Amberg 8. Warschauer Quadrupelallianz Oesterreichs, Englands und Sachsen Polens, Holland eingeschlossen. 20. Tod K. Karl's VII. Februar: Friedrich II. wehrt die Oesterreicher von Schlesien ab. März: 6. Französisch-preussischer Kriegsplan. 11. Sieg der Franzosen unter Moriz von Sachsen in den Niederlanden bei Fontenay. April: 22. Fühner Friede mit dem Sohne Karl's VII., Max Joseph von Bayern. Rückstellung Bayerns von Seiten Oesterreichs. Mai: 1. Bündniß der drei Bourbonenhöfe zu Aranjuez, unter Beiziehung der Republik Venedig. Mai—Juni: Entscheidende Kämpfe zwischen Oesterreich und Preußen. 4. Juni Sieg Friedrich's II. bei Hohen-

triebberg. September: 13. Kaiserwahl Franz Stephan's von Lothringen. 30. Sieg der Preußen über die Oesterreicher bei Sohr. November—December: Preußens Einmarsch in Sachsen. December: 1. Flucht des sächsischen Hofes nach Prag. 15. Sieg Preußens über die Sachsen bei Kesselsdorf. 19. Italien: Die Spanier besetzen Mailand. 25. Kriebe zu Dresden. Schluß des zweiten schlesischen Krieges. —

Die drei letzten Jahre des österreichischen Erbfolgekrieges.

1746. **Niederlande.** Februar: 21. Brüssel von den Franzosen eingenommen. — **Italien.** März: 8. Der österreichische General Leutrum erobert Mail. Entsatz von Alessandria. 26—27. Der österreichische General Browne erobert Guastalla. Juni: (2. Oesterreichisch-russischer Allianztractat; eines der Motive des nachmaligen siebenjährigen Krieges). 15. Browne siegt bei Piaccenza über Maillebois und Sages. September: 4. Die Oesterreicher occupiren Genua. Browne gegen Nizza. — **Niederlande.** October: Sieg der Franzosen bei Raucour. — **Italien.** November: 30. Die kaiserlichen und ihre Verbündeten über den Var. December: 4. Einschließung von Antibes. Expedition gegen Toulon. 5—10. Aufstand der Genuesen gegen die Oesterreicher unter Dotta, Piccolomini und Rheil.

1747. **Italien.** Januar—18. Juli. Cernirung und Belagerung Genua's durch die Kaiserlichen. Februar: 3. Rückzug der Allirten über den Var. (12. Juni. Russisch-englischer Allianztractat; 30. November mit ihm Holland bei.) — **Niederlande.** Juli: 2. Sieg der Franzosen bei Raveld. — **Italien.** Juli: 19. Savoyer und Oesterreicher werfen die Franzosen am Col' d'Assiette zurück. Schluß der Kämpfe in Italien. — **Niederlande.** September: 16. Sieg der Franzosen bei Bergen op Zoom.

1748. April: 30. **Niederlande.** Die Franzosen erobern Maastricht. (Juni: Ankunft des russischen Hülfsheeres unter Repnin an der österreichischen Grenze; 18. zieht es durch Osnab. „von Maria Theresia und ihrem Gatten besichtigt“. Juli: Die Russen machen in Franken Halt. Repnin starb 10. August.) October: 18. Machener Friede. Ende des österreichischen Erbfolgekrieges.

Während die vorangeschickte synchronistische Uebersicht der kriegerischen und diplomatischen Ereignisse dieser verwickelten Epoche den Verlauf des Ganzen schematisch andeuten sollte, stellt sich das Folgende die Aufgabe, in möglichst klaren Umrissen die Stellung Oesterreichs zu den europäischen Mächten, den Gang der bezüglichen diplomatischen Actionen, die Hauptmomente des Krieges und die bezüglichen Vorgänge in den Ländern der österreichischen Monarchie zu veranschaulichen.

Es war am 21. October, am Tage nach dem Hinscheiden des Vaters, als Maria Theresia die erste Sitzung mit ihren Conferenz-

inistern: Sinzendorf, Stahremberg, den beiden Harrach und Königsegg abhielt; es war thatsächlich eine „alte Garde“ von Räten der Krone, die sie umgab, und da wogen dann auch die Anschauungen des Alters, das zähe Festhalten an dem Hergebrachten in der Politik des Hauses Oesterreich, ängstliches Abwägen und Bedächtigkeit in Entschlüssen vor. Die jüngeren Elemente des Conseils, wie Partenstein, Herberstein und der böhmische Oberburggraf Kinsky, treten auch bald in Thätigkeit, nur mußte der Erstgenannte den Platz im Vertrauen der jungen Monarchin erringen. Denn, von vielen Seiten als Emporkömmling und einflußreichster Günstling des verstorbenen Herrschers angesehen, betrachtet, als vermeintlicher Urheber der letzten Unfälle des Staates Oesterreich von der Wiener Bevölkerung gehaßt, ja mit Insulten bedroht, fühlte Partenstein nur zu sehr, daß Maria Theresia seine Bekämpfung des lothringischen Heirathsprojectes, ihrer Herzenangelegenheit, nicht verwunden habe, — und er wollte bei dem Thronwechsel seiner Abdankung durch die Bitte um Enthebung von seinen Aemtern zuvorkommen. Kalt und herb, aber einer Herrscherin würdig, lautete die Antwort Maria Theresia's: „Jetzt sei nicht der Augenblick, in welchem er abdanken dürfe; er sollte es sich angelegen sein lassen, so viel Gutes zu thun, als er vermöge; Böses zu vermeiden, werde sie ihn schon zu hindern wissen.“ Die Thronerbin Karl's VI. hatte das Richtige getroffen, wenn sie, darin von Stahremberg und Herberstein berathen, Partenstein nicht bei Seite schob; sie erhielt sich eine Arbeitskraft ersten Ranges und durfte auf dankbare Treue eines Mannes rechnen, der umfassende Kenntnisse, Geist und festen Willen besaß.

Eine wichtige Staatsangelegenheit und zugleich Herzenssache für Maria Theresia war die Ernennung ihres Gatten zum Mitregenten, Führer der böhmischen Kurstimme und Großmeister des Nießborders. Die Mitregentschaft und die deutsche Kaiserkrone sollte dem Manne ihrer Liebe einen Wirkungskreis an ihrer Seite erschließen, den ihm das Großherzogthum Toskana nicht eröffnen konnte. Nicht bloß Bedenken der Staatsraison, Besorgnisse vor dem Proteste der Ungarn, sondern auch persönliche Abneigung gegen den Einfluß des Mitregenten und Gatten der Herrscherin als Ersten im Rathe der Krone, mochten die Conferenzminister zur anfänglichen Einsprache bewogen haben; doch hatte sie begreiflicherweise keine Wirkung, und so wurde denn am 21. November Großherzog Franz Stephan zum Mitregenten „unbeschadet der pragmatischen Sanction“ ernannt. Sein Eintritt in das Conseil ließ die Minister

halb den verständlichen, leidenschaftslosen und bewährter Einsicht ausgleichenden Fürsten an ihm schätzen, dessen Rücksicht der Gatten und Monarchin gegenüber jedem ernstlichen Jammern der Meinungen in Staatsfachen die Spitze abtrach.

Tage darauf wurde die Huldigung der Stände Niederösterreichs entgegengenommen. Diese Maria Theresia die durch den landesfürstlichen Wildbann angelegte und von bayerischen Commissären geleitete Stimmung der Landbevölkerung durch Abbießenslassen großer Wildbestände zu beschwichtigen versuchte, so mußte sie gegen gröbere Ordnungshörungen militärisches Einschreiten anordnen. Die Unzufriedenheit wog in allen Schichten vor: noch stand die Tochter Karl's VI. den Österreichern fremd gegenüber, sie mußte sich die Achtung und Liebe der Untertanen in gemeinsamer Schule bitterer Erfahrungen gewinnen, erobern.

Um diese Zeit waren schon die Versuche des Preußenkönigs, Österreich auf diplomatischem Wege zu den benachbarten schlesischen Gebietsabtretungen zu bewegen, im vollen Zuge, während seine Truppen den Grenzen Schlesiens naberrückten. Der österreichische Sendbote, Marschall Botta d'Aderno, der Sohn eines verbannten Genueisen, war über das Soldatengewühl nicht wenig verwundert, das ihm auf dem Wege nach Berlin entgegenkam. Bevor die entscheidenden Anträge Friedrich's II. durch seinen Gesandten v. Borde und den außerordentlichen Bevollmächtigten, Grafen Gotter, an den Wiener Hof herantraten, hatte er bereits „den Rubicon überschritten“, das Gebiet Schlesiens mit den Waffen in der Hand betreten; der Ueberfall Schlesiens war vollendete Thatsache geworden. So sollte doch die leicht genommene Warnung des österreichischen Residenten in Berlin, Franz von Demeradi, Recht behalten. Man hatte die Hirnungen Friedrich's II. auf Rastatt, Oliva, auf Nürnberg, gedeutet; man hatte geglaubt, er wolle nur nach Art seines Vaters „den Hahn spannen ohne loszubringen“, — denn noch ahnte die Welt die Macht seiner Begabung, seines Ehrgeizes ebenso wenig als die Stärke der Seele Maria Theresia's.

In Schlesien*) sah es aber so aus, daß die preussische Krone nicht leicht zugreifen konnte. Zunächst bot das Land nicht so sehr als ein Duzend piastischer Herzogthümer präsent noch immer den Anblick einer bunten Ruinenlandschaft von territorialen und politischen Verhältnissen.

*) Vgl. über die territoriale Vorgeschichte, insbesondere des unmittelbaren Schlesiens, I. Bd. S. 423—437 und über die besagten Verhältnisse vor 1740: Berghaus, Deutschland vor hundert Jahren 1847. I. 2. 317 ff.

nissen. In einem Gebiete, das auf beiläufig siebenthalbhundert Quadratmeilen im Ganzen an 182 Städte, Städtchen und Märkte, 4760 Dörfer zu Hülfe und mehr als 2300 adelige Grundbesitzer, darunter 135 gräfliche und 205 Freiherrliche Geschlechter unter den 1½ Millionen Einwohnern aufwies, gab es fünf Fürstenthümer: Breslauer Fürstbisthum, Sels-Bernstadt, Troppau-Lägerndorf (Nechtenstein), Sagan (Lobkowitz), Münsterberg-Frankenstein (Albertsburg); sechs Standesherrschaften und eine zahlreiche Ritterschafft. Drei Oberbehörden (das Breslauer Oberamt, das Oberamt zu Glogau und die Oberschlesische Regierung) vertraten die landesherrliche Gewalt. Der faule, bureaukratische Schlenkrian, die Unbulsamkeit des katholischen Regiments, die schlechte Finanzwirtschaft einer Amtsverwaltung ohne wirkliche Contróle hatten das Land in der leopoldinischen Epoche heruntergebracht. Unter Joseph I. und Karl VI. hörte die frühere Härte der Religionsbebrückung auf, der Handelsverkehr, das Manufakturwesen kamen in ein besseres Geleise; aber es fehlte nicht an Unzuriedenheit der Protestanten, die Landesfinanzen lagen noch ziemlich im Argen, und wie verlottert die Administration der Domänen blieb, beweist die Thatfache, daß sie unter Karl VI. kaum 100,000 Thaler Reinertrag lieferte. Tagegen war die Landsteuer von der leopoldinischen auf die karolinische von 1½ Millionen Thaler auf 2½ Millionen angewachsen, ohne daß sie wirklich einkam, denn es fehlte an der nöthigen Ordnung und Strenge, und so gab es sehr bedeutende Rückstände.

Der Vertheidigungszustand des Landes ließ viel zu wünschen übrig, denn obichon unter Leopold I. Breslau, Brieg, Neisse und Glogau neu befestigt wurden, waren jetzt bloß noch die Festungswerke von Breslau und Neisse in leidlichem Zustande, die von Glogau, sowie die von Glas halb verfallen; der regelmäßige Truppenbestand zählte nicht viel über 2000 Mann. Erst in den letzten Novemberwochen ließ man ein paar Regimente dazu stoßen; immerhin gab es auch im Augenblicke des Einmarsches der Preußen nicht mehr als 7000 Mann im Ganzen. Preußen konnte auf protestantische Sympathieen rechnen, es hatte seine Parteigänger und Sendlinge im Lande, die es an Rührigkeit nicht fehlen ließen.

Bevor die Heeresmacht Friedrich's II. die Grenze überschritt, hatte er ein Beschwichtigungsmanifest an die Schlesier verbreiten lassen.

„Weil es zu besorgen stände“, heißt es da, „daß diejenigen, die auf die Erblande des Erzhauses Oesterreich Anspruch machten, sich dieses Herzogthums ebenfalls durch die Gewalt der Waffen zu einer Zeit bemächtigen möchten, da es schiene, daß man mit einem allgemeinen Krieg bedroht würde, so hätte sich der König entschlossen, seine Truppen daselbst einrücken zu lassen, um es gegen allen Eingriff und Einfall sicher zu stellen. Es sey des Königs Meinung und Absicht gar nicht, die Königin von Ungarn zu beleidigen, sondern wünschten vielmehr eiferrig mit ihr eine genaue

Freundschaft zu unterhalten und dessen Fortschritt mit Con-
servation zu befördern.“

Wie seltsam auch die Bestimmung dieser Vermögensüber-
sicherungen ausfiel, nämlich: ein Hundsteden von beinahe 67,000 R.
(mindestens 22,000 R.) mit 66 Hauskatholikern, dem das
Gerücht weitere 25,000 folgen ließ. — Es rührte sich die Partei
vor dem wahren Sinne dieser Commotion in der fasteulischen
Reisen Schleiens sich erheben und in der Hand der Kaiserin
in der Flucht zahlreicher Familien zum Ausdruck kam. — So ver-
suchte der Preussenkönig diese Kasse dem Kaiser Hof gegenüber
festzuhalten. Er hatte sich gegen Maria dem Könige von Preu-
ßen Armee geäußert: „Er wäre ein beständiger Feind von Kaiser
Oesterreich, welches er seinem Hof verzeihen könnte“, und die Kaiserin
Friedrich's II, welche Maria und Gottfried in ihrem Namen
unmittelbar nach dem Eintritte in Schlesien dem Kaiserin Maria
Theresia's, in errier Linie ihrem Gemahl, dem Großherzog, über-
brachten, betrauten: 1) die Garantie derselben in Genuß aller
Besitzungen des Hauses Oesterreich auf deutschem Boden und
deren Vertheidigung gegen alle Anstalten, 2) den beständigen Ein-
schluß des Königs, sich mit dem Kaiser Hof, mit Rußland und
mit den „See-Potenzen“ (England und Holland) in eine genaue
Allianz“ einzulassen, 3) seine Kräfte, allen Streit für die
Kaiserwahl Franz Stephan's anzunehmen zu wollen und sie
wider alle Gegner zu halten und 4) ein hundert Gulden zwei
Millionen Gulden dem Kaiser Hof vorzuschicken, um ihn in
gute Gegenwehr zu setzen.“ Dafür forderte der König eine un-
verwundbare Versicherung zur Erhaltung des Landes und der Gesele,
der er sich unterziehen will.“

Die spätere Denkschrift Maria Theresia's über diese
Anträge Gottfried's, welche Hand in Hand mit der Forderung gingen,
„seinem Herrn ganz Schlesien abzutreten“, lautet: „Einige meiner
Minister hielten es rathsam, sich mit dem König in Tractaten ein-
zulassen, und zwar Singendorf, Harrach (Graf Friedrich)
und Rinsky, der andere Theil des Ministeriums: Seckemburg
und Hartenstein, denen ich beigefallen, behauptete, samt Fried-
rich die Abtretung eines Theils Landes, wenn solches auch nur aus einigen
Fürstenthümern bestünde (bezieht sich auf die nächste preussische Vor-
setzung: Jägerndorf, Liegnitz, Brieg und Wohlau) der pragma-
tischen Successionsordnung um so verpöthlicher wäre,
als hierdurch alle Puißancen als deren Garantie sich zu einer
jernen Garantie um so weniger verbunden achten würden, weil

man hießigen Ortes sothane unzertrennliche Erbfolgen durch den angestoßenen Tractat mit Preußen selbst unterbrochen hätte! Der König auch, sobald er einen Theil Schlesiens durch Conventualien erhielt, das übrige, oder doch wenigstens dessen größten Theil per indemnisationsne seiner nach deren Maß zu leistenden Hülfe an sich ziehen dürfte. — Die Werke haben es auch gezeigt, daß wir Recht hatten und dem König es um ganz Schlesien zu thun war.“

Daß in der That König Friedrich II. durch Gotter die Abtretung des ganzen Schlesiens anstrengen ließ, beweist die Depesche vom 24. December 1740, worin er, unter dem Eindrucke der entschiedenen Zurückweisung seiner Werbung durch den Gemahl Maria Theresia und andererseits zufolge der vielseitigen Bedenken seiner Umgebung Podewils' vor Allen, des gekrönten Fürsten Leopold von Dessau u. — „voll Erbitterung und harter Ausdrücke“ seinen Vollmachtsträger anweist, in Wien zu erklären: daß, „obgleich er die Abtretung von ganz Schlesien verlangt habe, sich dennoch zu einer Ermäßigung verstehen wolle“, wofür es der Königin von Ungarn gefiele, sich mit ihm „in einen billigen und aufrechten Vergleich einzulassen“ und ein „genaues Bündniß“ zu beiderseitigem Interesse eingehen würde. Gotter erschien am Neujahr 1741 mit diesen neuen Anerbietungen bei dem Wiener Hofe.

Wir mußten hier etwas umständlicher sein, um ein unbefangenes Urtheil über die verhängnißvolle Sachlage zu ermöglichen. Wer das Ergebniß der beiden schlesischen Kriege, den Verlust Schlesiens bis auf einen Bruchtheil — und der Grafschaft Glatz, das halbe Rügen Oesterreichs mit den anderen Gegnern der pragmatischen Sanction, andererseits jene Anerbietungen Preußens zusammenhält und als den persönlich bedeutendsten Widersacher den Preußensfürst anerkennen muß, — findet sich sicherlich veranlaßt, die Zurückweisung dieser Anträge und Forderungen als Kurzsichtigkeit zu bezeichnen. Abgesehen davon, daß der Wiener Hof damals über Frankreichs Haltung noch im Unklaren war, auf die rasche und werththätige Bundesgenossenschaft der Seemächte mit Sicherheit zählte, ließ sich ebenso wenig die Grenze der nachträglichen Forderungen und Wünsche Preußens als das Ergebniß des ersten schlesischen Feldzugs ermessen, und schwerwiegend erscheint vor Allen die Frage, welche Rückwirkung dieses Selbstpreisgeben der Integrität der Monarchie auf das nationale Bewußtsein der Bevölkerung, auf die Gegner und Freunde der Existenz Oesterreichs geübt haben würde. Nicht in der „Verblendung“ und „Kurzsichtigkeit“ des Wiener Hofes, in der Lau-

des Zufalls, sondern in tiefer liegenden und treibenden Kräften lag die Geburt des ersten schlesischen Krieges. Dem starken und richtigen Gefühle Maria Theresia's, für die Einheit und moralische Widerstandskraft des Staates eintreten zu müssen, stand der geniale Friedrich II. gegenüber, entschlossen, allen Bedenken zu Trotz das kühne Spiel der List und Gewalt zu wagen und der Welt zu beweisen, daß seine Entwürfe zu Gunsten der Machtukunft Preußens nicht „chimärenhaft“ seien.

Es galt nun, Schlessen gegen den Ueberfall zu vertheidigen. Hier hatte die schwierigste Aufgabe unter den schlimmsten Verhältnissen der moderne Graf Max Ulrichs Browne de Camus zu lösen. Der Sprößling einer schottischen Familie, die wegen ihrer Anhänglichkeit für das Haus Stuart die Heimath opfern mußte, geb. im Jahre 1705, mit 29 Jahren bereits Oberst, konnte dieser kriegswissenschaftlich gebildete und tapfere Soldat auf seine Haltung in dem letzten italienischen und türkischen Kriege mit Selbstergeißelung zurückblicken. Mit 7000 Soldaten sollte nun aber ein halb wehrloses Land vertheidigt werden, dessen Vorort Breslau sich entschieden geweigert hatte, österreichisches Militär aufzunehmen und schon am 3. Januar 1741 einen schlau eingefädelten Besatzungsvertrag mit dem Preußenkönige einging. Begreiflich erscheint es, daß unter solchen Umständen — nach der Capitulation Chlaus und dem ersten Zusammenstoße mit den Preußen bei Ottomachau — Browne gezwungen wurde, sich auf die Linie Leipzig-Sternberg im mährischen Gesele zurückzuziehen, daß die Feinde bald darauf einen Vorstoß bis an den Jablunkapass machten, um einen Truppenanmarsch aus Ungarn abzuwehren, und Ende Februar die Oesterreicher von den Festungsorten bloß noch Olaz, Brieg (Comm. Piccolomini), Glogau (Comm. Wallis) und Reisse (Comm. Roth) inne hatten. Dazu kommt, daß der neue Obercommandirende im schlesischen Feldzuge den Unmuth und die Ungebuld Browne's durch unaufhörliche Weisungen, die Truppen zu schonen und durch sein Zögern, auf dem Schauplatze zu erscheinen, auf's Höchste spannte.

Maria Theresia hatte gleich nach ihrer Thronbesteigung die unglücklichen Feldherren des letzten Türkentrieges, Sedendorf und Wallis, ehrenvoll rehabilitirt; Gleiches geschah mit Reipperg, der überdies bald als Schützling und Berather des Großherzogs und Mitregenten Franz Stephan erscheint. Es bekräftigte dies Vorgehen die öffentliche Meinung in der Annahme, das Thronfolgerpaar habe aus Besorgnissen vor der Zukunft, ohne Wissen K. Karl's VI., geheime Weisungen an Reipperg ergehen lassen, den Abschluß de

Türkenfriedens um jeden Preis fertig zu bringen; eine Annahme deren thatsächlicher Kern bislang als unerwiesen, aber durchaus nicht als endgültig widerlegt angesehen werden muß. Neipperg war bei aller militärischen Bildung und Erfahrung eine kleinliche, selbst gefällige und an fremdem Verdienste nergelnde Natur, ein Alles und Besserwisser, von kurzem Blick, schwerfällig und unsicher. Es war bedauerlich, daß, als er und Graf L. Andreas Khevenhülle (Vizepräsident des Hofkriegsrathes), der Enkel Montecuculi's von mitterlicher Seite, 1734—35 in Italien, unter Mercy und Königsegg und auch im Türkentriege beschäftigt, in Vorschlag gebracht wurden, — der Letztere, trotz vorgerückten Alters ein Mann mit hellem Auge und festem Herzen, ein waderer Kriegermann, als welcher er sich bald bewährte, — dem Grafen Neipperg weichen mußte.

Maria Theresia's Denkschrift äußert sich darüber folgendermaßen: Khevenhüller forderte „viele Regimenter und gesicherte Gelder zu deren richtigen Bezahlung Neipperg wurde von dem böhmischen Oberstkämmerer (Kinsky), mithin von derjenigen portirt, so die Armee zu versorgen übernommen hatte, welcher mit Khevenhüllern gar nichts zu thun haben wollte“ „Neipperg begnügte sich mit wenigen und sehr schwachen Regimentern, welche Er nebst denen Generalen hi selbst ausjuchete, und eben dahero erfolgte, daß theils sehr entfernte Regiment commandirt, weit nähere aber zurückgelassen wurden.“

Also wie so oft sollte die unzeitigte Deconomie, die Antipathie und das verblendete Sparen des böhmischen Landesministers in der Wahn Neipperg's, „mit 14,000 Combattanten auszulangen“ sich bitter an dem Ganzen rächen. Trotz der beruhigendsten Depesche des damaligen Residenten Oesterreichs bei der Pforte, Anton Corfiu Grafen von Hlesfeld, wollte die Regierung auch nicht die ungarisch-croatische Grenzvertheidigung schwächen und viele Truppen heranziehen, und endlich unterschätzte man die bisher in einem Kriege von Bedeutung noch nicht erprobte Kampfestüchtigkeit der Preußen. In der That schienen auch die starken Desertionen in der königlichen Armee (Februar) dagegen zu sprechen.

Friedrich II. war zum zweiten Male auf dem Kriegsschauplatz erschienen und stand Ende Februar an der Wartha. Der Anschlag ihn zu überfallen, den der Abtats Neipperg's, Lentulus, im Auge hatte, wurde durch die voreilige Hitze der österreichischen Husaren unter Komáromy (27. Februar) vereitelt. Unerträglich langsam rückte Neipperg heran, Ende März erst stand er bei Freudenthal im Troppauer Gebiete; einige Wochen früher hätte Glogau an die Preußen capituliren müssen. Jetzt aber, Anfang April, hatte er sich von Meisse gegen Ohlau, zum Entsatz de

belagerten Brieg zwischen das preussische Hauptheer, unter dem Könige und Schwerin, und das Corps des Herzogs von Holstein geschoben, und bei Mollwitz kommt es den 16. April 1741 zur Schlacht. Verlauf und Ende derselben sind viel beschrieben worden. Der Uebermacht und den Vorzügen unserer Reiterei hielt das bessere Geschütz, die trefflichere Waffe und Schulung der weit zahlreicheren Infanterie Preußens die Wage. Aber nach dem ersten Treffen gab Friedrich II. die Schlacht verloren, er ritt gegen Töeln und übergab Schwerin das Commando; der nachmalige Kriegsminister „loß vor seinem ersten Siege“, denn ihn gewann erst nach lauem blutigen Ringen Schwerin, und mit großen Verlusten, nachdem der tapfere Reitergeneral Festerreichs, Johann von Kömer, gefallen. Aber er war gewonnen, und diese Glücksport verwandelte zu Wien die von abenteuerlichen Gerüchten beschwingte Siegeshoffnung in bitteres Leid. Keipperg deckte nun die Linie an der Neiße, während Friedrich II. das Lager bei Strehlen besaß.

Wir müssen nun den Blick auf die übrige Sachlage richten, zunächst auf die Haltung der schwankenden Gegner und zögernden Freunde Oesterreichs.

Zu den ersteren zählte, abgesehen von Savonen-Zarbinien, dessen diplomatische Haltung wir anderorten besprechen werden, das Kurfürstenthum Sachsen; drei Personen erscheinen da maßgebend, der Kurfürst und zugleich König Polens, seine Gattin Maria Josepha, Consine der Herrscherin Oesterreichs und — der allmächtige Staatsminister Brühl, schlecht berufen als Lebemann und ränkeheischender Träger einer Politik ohne Kraft und Folgerichtigkeit, ein Mann der Zögerns und vergriffener diplomatischer Künste. Noch im Jahre 1740 hatte Sachsen mit Rußland einen Tractat zur Aufrechterhaltung der pragmatischen Sanction geschlossen; man hatte dem Wiener Hofes bezüglich die schönsten Zusicherungen gemacht: bald aber trotz der Kurfürst-König mit dem Protekte gegen die Habsburgerin Franz Stephan's und gegen seine Forderung der böhmischen Kurstimme — bei der bevorstehenden Kaiserwahl — bezogen. Durch erstere sei bereits die pragmatische Sanction verletzt: sie sei also auch an sich ungültig, denn der Familienpact vom Jahre 1703 habe seine Kraft um so weniger verloren, als bei dem Erbverzicht der Kurfürstin-Königin kein legales Verfahren beobachtet worden sei. Wenn überdies geltend gemacht wurde, Friedrich habe weit ältere Rechte auf Oesterreich und Steiermark, denn er stamme von einem Nachkommen der Comitanze ab, so gehörte das zu den sogenannten

Rechtsbeductionen um jeden Preis“, an denen es nie Mangel h
Sachsen rüstet, weist das Verlangen Oesterreichs um Hülfe g
den Preußenkönig ab, und der Wiener Hof versucht durch
Grafen Hanns Rhevenhüller als außerordentlichen Be
mächtigten, neben dem alten Gesandten Grafen Bratislaw,
mit Hülfe des russischen Botschafters Kayserlingk auf B
und den Vertrauten des Regenten, den Jesuiten Guarini,
zuwirken. Der Ueberfall Schlesiens durch Friedrich II. ruft
alte Mißtrauen gegen die preußische Nachbarmacht und die beg
liche Eifersucht auf deren Vergrößerung wach; es kam ein Mon
in welchem Sachsen-Polen bereit schien, in ein Bündniß g
Friedrich II. einzutreten, wenn es dabei seine Rechnung fände.

Für dieses Bündniß, welches Oesterreich, Rußland, Eng
und Sachsen, wohl auch Holland und Dänemark umfassen si
hatte Walpole, der brittische Staatsleiter, im Februar 1741 e
Entwurf durch den österreichischen Diplomaten Grafen Stein
Wien abgesendet, und gerade diese Thatsache beweist, daß es
um einen bloßen Schreckschuß gegen Friedrich II.
nicht etwa um das Programm eines ernstlichen Vernichtungsk
gegen den Preußenkönig handelte. Denn trotz der Parlamente
K. Georg's II. vom 29. November 1740 zu Gunsten der E
grität und europäischen Nothwendigkeit des Staates Oesterreich
der Schwerpunkt der englischen Cabinetspolitik in dem Geban
die englisch-österreichische Allianz gegen die Bourbonenmacht, wie
in den Tagen des spanischen Erbfolgekrieges, wieder in's Lebe
rufen. — Aehnlich wie damals in den Wiener Hof gebrungen wi
das Rákóczy'sche Ungarn um jeden Preis zu pacificiren, um
Hände gegen Frankreich lebig zu haben, predigte man bald i
den Gesandten Robinson die äußerste Nachgiebigkeit g
die schlesischen Forderungen Preußens. Diese Aufgabe hatte l
auch der außerordentliche Vollmachtträger, John Carmichael
von Hyndford, ein gewissenhafter, eifriger Diplomat, b
Privatmeinung allerdings dahin ging: „es müsse der Grundgez
englischer Staatskunst sein: das Haus Brandenburg zu erniedri
so lange diesem ehrgeizigen und unersättlichen Fürsten (Friedrich
die Flügel nicht beschnitten seien, werde er für die Freiheit Deu
lands und die Ruhe Europa's so gefährlich sein wie selbst Fi
reich.“ Dem preußischen Gesandten erklärte Georg II. im Feb
1741, „obgleich ihm die Forderungen Preußens viel zu groß
kamen, so wolle er doch seine guten Dienste in Wien anwer
um denselben Genugthuung zu verschaffen.“ Diese Haltung Engle

des wichtigsten der „zögernden Freunde“ Oesterreichs, der mit diplomatischen Pressionsmitteln arbeiten wollte, mußte Angesichts des schlesischen Krieges den Unmuth Maria Theresia's erregen.

Der zweite dieser zögernden Freunde war Holland, seit vielen Decennien der politische Schildknappe Englands, so weit es die financiellen und mercantilen Interessen der „Hochmögenden“ eben zuließen. Nun hatte Holland allerdings kein geringes Interesse an der Sicherheit Schlesiens, denn seine reichsten Leute besaßen sehr viele schlesische Hypothekarscheine der österreichischen Regierung, und andererseits war man — seit der oranischen Erbfrage und der jüngst vorgefallenen Herisfaller Execution des neuen Preußenkönigs im Lütticher Gebiete — nicht gut auf den Berliner Hof zu sprechen; aber, trotzdem sich der holländische Legationssecretär Gallon in Wien, die rechte Hand des staatlichen Gesandten Burmania, alle Mühe gab, die hochmögenden Herren im Haag für ein rasches Bündniß mit dem bedrohten Oesterreich zu erwärmen, so ging das nicht so schnell, und auch der Februarvorschlag Georg's II., jenes schon angebotene Offensiv- und Defensiv-Bündniß einzugehen, konnte im Haag nicht recht Wurzeln fassen. Allerdings wurde erklärt, man sei bereit, im Falle dies auch England thäte, die durch den Wiener Vertrag vom Jahre 1735 zu Gunsten der pragmatischen Sanction eingegangene Bürgschaftspflicht durch die Aufstellung von 4000 Mann zu Fuß und 1000 Reitern zu erfüllen; vor der Hand möge man sich jedoch auf Vorstellungen bei dem Hofe von Berlin beschränken und die von England beabsichtigte Drohung fallen lassen. Der König von Preußen solle seine Truppen aus Schlesien zurückziehen und andererseits der Königin von Ungarn Hülfe versprechen, „so weit es seine Kräfte erlauben“. Mit einer so verbrämten Motion konnte doch keinem der streitenden Theile gedient sein! Ueberdies wollte es Holland beileibe nicht mit Frankreich verderben, und die französisch gesinnte Partei im Haag ließ es an Mührigkeit nicht fehlen. Diese Politik ängstlichen Lavirens hielt die Holländer noch längere Zeit im Garne.

Am russischen Hofe Zwan's III. und seiner Mutter Anna Karlowna (Elisabeth), Herzogin von Braunschweig-Lüneburg-Bevern, Schwester der Königin von Preußen, bekämpften sich, nach dem Sturze des Günstlings der verstorbenen Czarin Anna Zwanowna, Biron's, Herzogs von Kurland, der preussische und österreichische Einfluß, jener durch Mardefeld, dieser durch Botta, die Gesandten beider Mächte, vertreten. Münnich, jetzt Cabinetsminister, wo-

preußenfreundlich, Ostermann, der Generaladmiral, wenn auch nicht Freund Oesterreichs, so doch schon als Rivale Münnich's antipreußisch. Mardefeld besaß jedoch an dem französischen Gesandten La Chetardie einen guten Verbündeten, so daß die Bemühungen Englands, die russische Regierung in ein Bündniß gegen Preußen zu ziehen, nur halbe oder, eigentlich gesagt, keine Wirkung hatten. Daran änderte auch die Entlassung Münnich's (1741, 3. März) nicht viel, denn Frankreich und Preußen fanden an dem wieder hervorbrechenden Kriege Rußlands mit Schweden den besten Allirten. So währte noch geraume Zeit der diplomatische Kampf am Czarenhofe, und wir werden später seiner nochmals gedenken.

kehren wir nun wieder dem Gange der großen Ereignisse seit Ende April 1741 unsere Aufmerksamkeit zu. Erst jetzt zeigte sich die wahre Physiognomie der französischen Politik, denn die täuschende Maske ließ sich nicht länger festhalten. Wenn Fleury noch kürzlich von 10—12,000 Mann gesprochen hatte, die er „zum Schutze der pragmatischen Sanction, aber wie immer: „unbeschadet der Rechte eines Dritten“ (!), anbietet wolle“, wenn er von Friedrich II. als einem „malhonnetten Menschen“, einem „Schelm“ (fourbe) sprach, von dessen schlesischen Ansprüchen er, so alt er sei, noch nichts gehört habe, so war dies Heuchelei und theilweise Verdruß über das Hervortreten Preußens auf eigene Rechnung und Gefahr. Der Cardinal-„Friedensminister“ wußte doch längst recht gut, es entzünde sich bald „das große Feuer“, das weit um sich fressen und nicht so leicht wieder gelöscht sein werde“, der Krieg, dessen er orakelhaft gedachte, natürlich mit dem Beifügen, „ihn gerne vermeiden zu wollen“.

Schon waren 150,000 Mann für die deutsche Campagne zusammengezogen; der rechte Mann, Alles in Bewegung gegen Oesterreich zu setzen und dessen Zerfall herbeizuführen, drängte den zögernden Cardinal-Premier vorwärts und befand sich bereits, nach seiner Rundreise an den deutschen Höfen, seit 22. April im Lager des Preußenkönigs. Es war dies Karl Ludwig Fouquet, Graf von Belleisle, dessen „Denkschrift über die gegenwärtige Lage Europa's von einem, den wahren Interessen Frankreichs ergebenden Minister“ als Aufgabe hinstellte, man müsse die Kaiserwahl des Gatten Maria Theresia's hintertreiben, die Macht des Hauses Habsburg für alle Zeiten brechen und auf diesem Wege das Haus Bourbon zum Herrn und Schiedsrichter Europa's bleibend erheben. Der Theilungsplan, dem zufolge die Monarchie Habsburg auseinanderfallen und die Karte Europa's eine neue Gestalt gewinnen

solte, wies folgende Punkte zu: die österreichischen Niederlande mit Luxemburg an Frankreich, Böhmen mit der Kaiserthron: Reichthums an Bayern, Schlesien an Preußen, Toscana, Parma und die Lombardei sollten Erwerbungen Spaniens und Savoyen-Sardinien abgeben. Maria Theresia wies Rom von Ungarn bleiben und „durch Gnade Frankreichs“ das Erbprinzipat Oesterreich behalten. Jedenfalls zeigt dieser Verhandlungen noch starke Lücken, die kein ebenso energischer als oberwärtlicher Kaiser. „Marischall Einbildung“ (Maréchal Imagination) wurde er später spottweise genannt, auszufüllen sich vorbehielt: erzählte man sich doch, er sei einmal im tiefen Brüten verunken gewesen und habe, darauf befragt, geantwortet, es mache ihm Sorge, wer Nöhren erhalten solle. — Jedenfalls mußte auch bald an Sachsen gedacht werden, welches (Juli — September) langsam seine Schwentung zu den Gegnern Maria Theresia's vollzog.

Es ist von Interesse, zu sehen, wie Sachsen-Polen, an dessen Gewinnung für die gemeinsame Action dem Minister Fleury sehr gelegen war, von der Eifersucht auf Preußens und Bayerns Ausichten beseelt, die eigenen Ansprüche schärfer betont: das nähere Erbrecht auf die österreichische Monarchie, das Verlangen nach Garantie dessen, was nach dem Aussterben der Descendenz Maria Theresia's als Königin von Ungarn fällig würde, zu eigenem Gunsten; Nöhren, ja auch Böhmen, oder doch das böhmische Gebiet am rechten Elbufer, will Sachsen herauschlagen, da man mit Belleisle's Angebote: Oberschlesien, nicht zufrieden war.

Das Lager Friedrich's II. in Schlesien war nun der Kampfplatz zweier diplomatischer Strömungen, Frankreichs und Englands. Zunächst wollte Belleisle den Preußenkönig in's französische Schlepptau bringen, fand jedoch an ihm den überlegenen Meister, der die Politik der freien Hand vorberhand festhielt; dann erschien Hyndford als Vertreter der englisch-österreichischen Interessen und bald darauf wieder der französische Gesandte Valory. Aber noch eine dritte diplomatische Strömung ist bemerkbar; die geheime Mission des Begleiters Hyndford's, des Herrn von Schwichel, welcher den englischen K. Georg II. als neutralitätsbedürftigen „Kurfürsten von Hannover“ vertrat.

Der Schwerpunkt der nächsten Ereignisse lag jedoch in den Kämpfenernburger Mai-Verhandlungen Frankreichs, Bayerns und Spaniens. Es ist jetzt allerdings ziemlich erwiesen, daß der Kämpfenernburger Vertrag vom 18. oder 22. Mai zwei

beiden erstgenannten Mächten in der uns überlieferten Fassung nicht existirte.*) Diesem angeblichen Tractate zufolge sollten für die Waffenhilfe Frankreichs gegen Maria Theresia (12,000 Reiter und 60,000 Mann zu Fuß), Ludwig's XV. Mitwirkung zu Gunsten der Kaiserwahl des Bayernfürsten und für die Subsidienzahlung monatlicher 2 Millionen Livres, — den Franzosen alle Länder und Städte (am rechten Rheinufer), welche sie besetzen würden, zufallen. Das Gleiche habe bezüglich der Niederlande und der Barrièrenplätze zu gelten, wenn der König einen Feldzug dahin für nothwendig fände; endlich sollte Spanien und das bourbonische Königreich Sicilien in diese Allianz einbegriffen sein und zu Behuf des Angriffes auf Oesterreichisch-Italien 12,000 Mann bayerischer Truppen zur Unterstützung erhalten. Wenngleich nun aber der Vertrag in dieser Form nicht existirte und somit in die Reihe der actenmäßig concipirten Gerüchte oder Combinationen zählt, wenngleich erst den 16. August unter andern Modalitäten ein Vertrag zwischen Bayern und Frankreich auf Grundlage des Tractats zu Fontainebleau vom 12. November 1727 festgesetzt erscheint, Frankreich nur als Hilfsmacht Bayerns auftritt, und nur das Nymphenburger Abkommen vom 28. Mai zwischen Spanien und Bayern actenmäßig sicher gestellt ist, — so trugen doch die Nymphenburger Verhandlungen zwischen Velleisle und Karl Albrecht, an dessen Hofe Marschall Törring die Kriegs-, der Kanzler Unerl die Friedenspartei vertraten, den Geist jenes apokryphen Vertrages in sich.

Denn daß der bayerische Kurfürst fortan ein Schleppträger und Werkzeug französischer Politik wurde und blieb, beweist die Geschichte, dieselbe Geschichte, welche überhaupt herzlich wenig von der Uneigennützigkeit der Politik zu erzählen weiß.

In Wien, woselbst nun die Note Fleury's vom 2. April 1741 durch ihre dürre Erklärung: Frankreich sei an die pragmatische Sanction nicht gebunden, denn ihr fehle die Garantie des deutschen Reiches (!); auch verletze sie die Rechte Dritter; es könne nur den Besitz Toskana's dem Großherzoge garantiren

*) Vgl. die bezüglichen Bemerkungen bei Metin, Chronolog. Verz. d. bayer. Staatsverträge (S. 65) und die ausführlichen Erörterungen in dem neuesten Werke über den österreichischen Erbfolgekrieg in seiner ersten Phase von Heigel a. a. O. S. 135—141 und Notenanhang S. 351—355. Bemerkenswerth bleibt, daß Ranke in der neuesten Auflage seiner „Zwölf Bücher preussischer Geschichte“ IV. S. 443 sich noch jetzt nicht entschließen zu können erklärt, den bewußten Tractat für unecht zu halten.

— die letzten Schritte ihrer, welche die Natur der „großen Staatsminister“ verhillten, gab es nur zwei: einen Verzicht zwischen denen, die für die von England verbrochenen Krieg zwischen Preußen und den andern, welche für die Erhaltung des alten Friedens unter allen Umständen stammten. Entscheidend bestimmend zu beiden Hattach, Königsberg und — nachdem der Gariboldy — endlich zu eine, Maria Theresia selbst, Verzicht und ergo eine Partei die andere. Fortwährend gedrängt, trug sie Schritte in Unterhandlungen. Als man aber in Wien erfuhr, der Verzichtung wäre den 4. Juni den geheimen Bündnißvertrag mit Frankreich abgeschlossen. „Dort“, schrieb Robinson nach Verona (2. Juli). „Sah die österreichischen Minister leichenblaß in ihre Stühle zurück: nur Ein Herr da stand: es war das der Königin selbst.“ An äußerster Ueberrundung läßt sich Maria Theresia zu Anerbietungen gegen Preußen werden. — sie schreibt in diesem Gefühl an Ainslie, „Sie mußte ihre Wünsche ändern“, sie fürchte, Friedrich II. werde ihre Angebote bezüglich schlesischer Abtretungen annehmen, und das mache sie untröstlich. Es schien dann, als athme sie förmlich auf, da der Preußenkönig durch seine Besitzergreifung von dem überraschten Breslau das nutzlose diplomatische Gewebe der englischen Diplomatie durchriß.

Weit lieber ließ sich Maria Theresia mit Bayern in Unterhandlungen ein, welche Sinzenhof durch den päpstlichen Nuntius in Frankfurt, Monsignore Doria, durch den ehemaligen Reichsvicekanzler Grafen Rudolf Colloredo, Schwiegersohn Gundaker's von Stahrenberg, durch den israelitischen Bankier Wolf Wertheimer in München und schließlich durch die Wittwe Kaiser Joseph's, Amalia, als Schwiegermutter des bayerischen Kurfürsten, in die Hand genommen wurden. Man bot die österreichischen Niederlande, oder Oesterreichisch Italien, später sogar die Niederlande und die vorderösterreichischen Besitzungen an. Bayern aber erklärte nur in den letzteren, vor Allem aber in dem Lande ob der Enns, einen annehmbaren Preis erblicken zu können; überdies hing es fest in der bourbonischen Allianz, und seine Blide flogen höheren Zielen zu.

Wenn Maria Theresia im Frühjahr 1741 ihrer lothringischen Schwiegermutter schrieb, sie fände kein ruhiges Plätzchen, ihre Entbindung abzuwarten, so schrieb sie wahr. Wohl befand sich bereits seit dem 13. März der ersehnte männliche Thronerbe Joseph unter den Lebenden, ein wahrer Lichtblick für die Mutter und Alle, deren Herz noch am Habsburgerstaate hing; aber die weitere Zukunft war immer düsterer geworden, — eine dumpfe Stimmung herrschte in den Landen, und die Ergebnisse der Krönungsfahrt nach

Ungarn*) boten noch keinerlei Bürgschaften für die Opferfreudigkeit jenseit der Leitha, zum Besten des Großen und Ganzen.

Wohl fehlte es der Erbin Karl's VI. nicht an ergebenen Anhängern in Ungarnvolke. Der entschiedenste unter ihnen war der greise Johann Pálffy, dessen Knie schon wankten, dessen Herz aber fest war. Er, als damaliger *Judeo Curiae*, welcher schon am 29. Januar 1741 ein Rundschreiben zur Bewaffnung für die Königin erließ und auch ein Aufgebot zu Stande brachte, das im schlesischen Lager Neipperg's sich einsand, Johann der Primas Emerich Esterházy, Johann und Joseph Esterházy, Paul Révay, Emerich Zay, Georg Erdödy, Baron Gyllányi, Thomas Verényi, der Personal Anton Graßalkovics u. A. waren loyale Leute ersten und zweiten Ranges; aber im Großen und Ganzen blieb die Stimmung zuwartend, den deutschen Ministern in Wien abgeneigt und dem Regimente einer Frau wenig befreundet, deren Vorzüge man noch nicht kannte, deren vermeintliche Schwäche man jedoch zu Gunsten der Autonomie Ungarns auszunützen entschlossen war, und das um so mehr, als es an gewichtigen Beschwerden und Wünschen nicht fehlte.

Die Königin hatte am 27. Mai der ungarischen Deputation die Wahrung der Rechte und Freiheiten des Reiches und ihre baldige Ankunft in Aussicht gestellt. Am 20. Juli an der Landesgrenze als „Herrin und unser König (rex noster!) begrüßt, machte die schöne berebte Frau zu Preßburg in der Ständeverammlung des nächsten Tages den günstigsten Eindruck. Aber schon die Frage der Mitregentschaft Franz Stephan's rief Stürme wach und als diese der kluge Personal Graßalkovics mit Mühe beschwichtigte, kam die Kernfrage, die neue Gewährleistung der Autonomie Ungarns, an die Tagesordnung, die Ausnahmstellung des „Reiches“ jenseit der Leitha den übrigen Erb-„Provinzen“ gegenüber.

*) Ueber die ungarischen Verhältnisse vergleiche: *Maria Theresia in successionali bello ab omnibus sorti suae relicta heroica virtute vita et sanguine Hungarorum throno et regno servata* (ed. Podhradczky (Budae 1859); Arnetz, *Venet. Relat.-Bericht Capello's v. J. 1744* (a. a. S. 258 ff.); Kolinovics, *Nova Hungariae periodus anno primigenae gynaeccratiae Austriae inchoata, sive conitiorum generalium Posoni anno 1741. II. IX. narratio*. Edit. M. G. Kovachich (Budae 1790) *Katona, Histor. crit. Hung. XXXIX. Bd. 1740—1780* (1804); Geffele 8. 9. Bd. (die neue Bearb. v. Klein ist für diesen Theil noch ausständig) *Rassics' Euchiridion s. extractus benignarum normalium ordinationum regal. sub regimine Caroli III. et Mariae Theresiae* (3. Voll. Pest 1825) *Horoáth, Magyarorsz. tört. 5. Bd.* (Handbuch d. G. d. Magyaren in deutscher Bearb. Pest 1852, 2. Bd.). Ein origineller Versuch, die Geschichte Maria Theresia's und Ungarns als historischen Roman zu behandeln, in *Locmaria, Marie Therèse en Hongrie* (Paris 1861). Vgl. überbies Arnetz, *Maria Theresia's erste Regierungsjahre*, I. Bd.

Die Wahl des alten Pálffy zum Palatin war jedenfalls die beste Stütze für die Sache der Königin, aber eben nur eine persönliche Bürgschaft, und obgleich die Mehrheit der Stände sich zufriedengab, als die Regentin, einem neuen Inauguraldiplom ausweichend, auf das Genügen der bezüglichen Satzungen der Reichsdecrete von 1715 und 1723 verwies, so wollte man doch mindestens die Zusage vom 27. Mai darin punktweise einverleibt wissen. Als dies Maria Theresia vollinhaltlich gewährte, überzeugt, daß jetzt das Markten und Feilschen um Rechte nicht zeitgemäß sei, gab dies der loyalen Stimmung allerdings einen mächtigen Ruck.

Mit dem ganzen historischen Brunte ging am 25. Juni die Krönung der Königin oder richtiger des weiblichen „Königs“ vor sich. Die Schönheit der Fürstin, das Wunderbare des Eindrucks, als sie schließlich den üblichen Ritterschlag austheilte, dann den Krönungshügel hinanritt und das Schwert des ersten Ungarnkönigs nach allen Weltgegenden schwang, um anzudeuten, daß sie das Reich zu vertheidigen entschlossen sei, riß die bewegten Gemüther zum stürmischen Jubel fort. Das Bezaubernde des Eindrucks der gekrönten Königin schilbert nach der Aussage von Augenzeugen der Engländer Bragall. Heftige Gefühle mochten damals ihr Herz bewegen, hohe Freude, schwere Sorgen, ernste Mutterpflichten und das erhebende Gefühl des Herrscheramtes; vielleicht suchte auch ihr Auge den Gatten, dem als Privatmann in dem ganzen Festgepränge keine Rolle zugewiesen war.

Aber dem rauschenden Jubel des Krönungsfestes folgten wieder bittere Stunden; in der Ständeversammlung wurde heftig über das Krönungsgeschenk, über die völlige Sonderstellung Ungarns gestritten. Andererseits trat wieder der confessionelle Streit in heftigen Scenen an den Tag; wollten doch die Katholischen die Andersgläubigen in den Berathungen des Krönungslandtages nicht zu Worte kommen lassen. Um so begreiflicher erscheint deshalb die entschiedene Verwahrung gegen die Incorporation von Seiten des vorzugsweise griechisch-nichtunirten Serbenvolkes im Banate und in Slavonien. In gedrückter Stimmung verließ die Königin Ungarn; noch war der Augenblick nicht gekommen, der das Reich der Stephanokrone für die Monarchie unter Waffen sah.

Und schon bringen die Bayern und Franzosen gegen Passau vor, der Kurfürst besetzt die Stadt (31. Juli) und nähert sich der Markten Oberösterreichs. Hier aber sind die Stände wenig widerstandslustig, sie sträuben sich gegen jede Aufnahme von Vertheidigungstruppen; dann allerdings ergeht ihr Hülfegesuch an die Königin. Am 10. September übergiebt ein Trompeter des Kurfürsten

dem Collegium der ständischen Verordneten eine 50 Bogen starke Erläuterung seines österreichischen Erbrechts und ein Schreiben, das die Huldigung gebietet. Vier Tage später zieht Karl Albrecht in Linz ein, ein Theil seiner Truppen besetzt diese Stadt und der wichtigen Grenzpunkt des Landes, Enns. Zu Linz huldigen dem Kurfürsten, der an den Grafen Seeau und an dem Freiherrn v. Weichs eifrige Agenten besaß, 14 Landherren und sämtliche Prälaten, mit Ausnahme des Abtes von Schlägl, der sich durch Krankheit entschuldigte. Daß man jedoch dabei nur dem Zwange der Umstände wich, bezeugt die Thatfache, daß, als gerade beim Tode Weichs auf den neuen Landesfürsten ein neues Huldigungsverbot Maria Theresia's eintraf, dem Kanzler Sinzenborn die vollbrachte Thatfache auf vertraulichem Wege mit dem beigefügten Wunsche notificirt wurde, bald wieder unter die „mildeste Herrschaft des Hauses Oesterreich“ zu kommen.

Es war einer der gefährvollsten Augenblicke unseres Staates. Ende Juni hatte der Preußenkönig seinen Verbündeten einen Kriegsplan vorgeschlagen, Karl Albrecht sollte den Stoß in's Herz der Monarchie des letzten Habsburgers führen. „Man muß das Kriegstheater nach Oesterreich, Mähren, Ungarn verlegen; indem man Wien nimmt, durchschneidet man die Macht Oesterreichs in ihren Wurzeln; Böhmen, das so gut wie ohne Truppen ist, fällt dann von selbst.“ Bald darauf (Anfang August) erscheint in München Schmettau, der Sohn eines preussischen Geheimrathes und Diplomaten, der an demselben Tage, an welchen ihn Maria Theresia zum Feldmarschall ernannte, als Mann ohne Charakter und Treue das sinkende Schiff Oesterreichs verließ, nicht ohne manche bedeutende Summe aus den Armeegeldern ungenau verrechnet zu haben, und, im Besitze vorzüglicher Terrainkenntnisse, der Frucht seiner mehrjährigen kartographischen Arbeiten, mit seinem Bruder preussische Dienste suchte. Er sollte neuerdings dem Kurfürsten an's Herz legen: mit Wien werde er zugleich Böhmen gewinnen, die Festungswerke der Stadt seien nur für die Türken stark; habe er Wien, so trenne er die ganzen Streitkräfte der österreichischen Monarchie.

Es war der Moment der schwersten Lebensprüfung Maria Theresia's. Nicht bloß, daß ein französisches Heer mit bayerischen Farben, „zur Beruhigung des deutschen Reiches“, seit Mitte August vom Rheine her dem Kurfürsten Karl Albrecht zugeeilt war; ein zweites unter Maillebois zog nordwärts, um die Holländer und Hannover im Zaume zu halten, dessen Fürst bald zeigte, daß er in seiner Person den König Englands verleugne.

Schon stand der Feind an den Marken Nieder-Oesterreichs; bayerische Agenten schürten den Geist des Mißtrauens in den längst verzagten und mißgestimmten Gemüthern; nur zwei Regimenter und 6000 Mann Bürgermiliz, die dann mit Studenten und Handwerkern verstärkt auf 11,000 anwuchs, waren zur Vertheidigung Wiens vorhanden; aber man vermiste nicht die rastlose Thätigkeit in den Vertheidigungsarbeiten, deren Leitung als Vicepräsident des Hofkriegsraths Ludwig A. Revenhüller in die Hände nahm. Hinaus und hinein stütheten Menschenmassen, ähnlich wie einst im drangvollen Jahre 1683, während der Hof theils nach Graz, theils nach Preßburg seine Zuflucht nahm.

Hierher, auf das Preßburger Königschloß, hatte ein richtiges Vorgefühl die Herrscherin des bedrohten Staates am 7. September geführt; alle Bedenken der Wiener Minister mußten Angesichts der Entscheidung zurücktreten. Am 7. und 10. September fanden die vorbereitenden Magnatenconferenzen statt und ihnen schloß sich die Ständeversammlung vom 11. September an, ein rühmliches Blatt in der Geschichte Ungarns, ein erhebendes Gedenkzeichen in den Jahrbüchern Oesterreichs. Als der Ansprache des ungarischen Hofkanzlers Ludwig Batthiány und der Antwort des Primas die Worte der Königin folgten, lateinische Worte von einer Frau gesprochen, deren wahrhaft königliche Erscheinung im Trauergewande Ehrfurcht und Mitgefühl an sich bannte, in deren Antlitz Schönheit und schmerzliche Bewegung zum unwiderstehlichen Zauber sich ergänzten, deren klangvolle weiche Stimme von all' dem Leid erzitterte, was über die Herrscherin und Mutter des Thronerben in einer halben Welt feindlicher Gewalten hereingebrochen war, und das sich schließlich in Thränen löste, als sie die rettende Hülfe „des tapfern und treuen Ungarnvolks“ für ihr gutes Recht, für die Krone Ungarns und ihre Kinder beschwor, — da riß die Gewalt des Augenblicks nicht bloß das Herz des alten treuen Pálffy und seiner Gefinnungsgeossen, sondern auch Hunderte von vorher spröden Gemüthern in begeisterter Aufwallung mit sich fort, und Hunderte von Stimmen einigten sich in dem stürmischen Rufe: „Leben und Blut für unsere hohe Frau, die Krone und das Vaterland!“ Unter dem Eindrucke dieses unvergeßlichen Augenblicks, dessen einziger Mißton: — Fluchworte gegen die verhassten, „pflichtvergeßenen“ deutschen Minister der Königin und Einen (Sinzendorf?) — insbesondere beim Abgange Maria Theresia's, bald verhallte, wurde das Schreiben des bayerischen Kurfürsten als Prätendenten der ungarischen Krone geächtet, und binnen zwei Tagen arbeitete der ständische Ausschuss

die Vorlagen für das Mannenaufgebot der Personalinsurrection in die Aufstellung der Comitatsbanderlen aus.

Nicht so schnell ging es begreiflicherweise mit der Marschbereitschaft der Truppenmassen und ihrer Ausrüstung, und die in Aussicht genommenen 100,000 Streiter verringerten sich in der Wirklichkeit: zunächst traten die Grenzer, die leichten Schaaren der begerüsteten Croaten und Pandurmilitien auf den Kriegsschauplatz, aber die rettende That war im Gange: ihr thatsächliches Gewicht bald ebenso bemerkbar, als ihr moralischer Einfluß auf die bedrängten deutschen Erbländer.

Die früheren großen Missethete im Verhältniß der Krone zu den Ständen zeigten sich vermischt oder doch gemildert. Die Worte des Palatins, des Primas, des Baron Gyllänsi und des Person Graf Balkovics brachten am 20. September die Mitregentische Franz Stephan's zuwege, und auch jetzt verstand es die Fürstlichen Wort den Stein in's Rollen gebracht, die allgemeine Stimmung warm zu halten, indem sie Tags darauf den von Graz herübergebrachten Thronerben, den sechs Monate alten Joseph, mit dem freudigen Stolz der Mutter den Ständen auf ihrem Arme zeigend als Schatz, den sie Ungarns Ständen weibe.

Nichts ist bezeichnender für die Bedeutung aller dieser ungarischen Vorgänge als die Thatfache, daß sich sobald in der Ueberlieferung eine historische Legende ausbildet, welche die Ereignisse seit der Krönung Maria Theresia's bis zum 21. September gewissermaßen in Einen Augenblick sammelndrängt, der uns die flüchtige Königin im Trauergewande vor den Ungarn erscheinen läßt, den Thronerben auf den Armen, ruhende Worte auf den Lippen, deren Fuß Hunderte von Säbeln aus der Scheide und den stürmischen Ruf aus dem Munde Hundertler ertönt: *Moriamur pro rege nostro Maria Theresia* (Laßt uns sterben für unsern König Maria Theresia!). Wie jede historische Legende behält auch diese ihr Recht, denn in ihr ruht ein geschichtlicher Kern bedeutungsvoller Ereignisse. Aber auch in Berichten fremder zeitgenössischer Diplomaten vertritt sich der maßgebende Eindruck all' dieser Vorgänge. Der venetianische Botichaftler am österreichischen Hofe, Cavvello, wird im Gegensatz der nüchternen Erwägungen seiner Vorgänger und Nachfolger zum Lobredner der loyalen Opferwilligkeit des — wie er sich — bisher verkannten Ungarns. In der That stand es den andern Erbländern — insbesondere Böhmen — gegenüber im glänzenden Lichte.

Der denkwürdige ungarische Herbstlandtag des Jahres 1741 schloß den 29. October; seine Ergebnisse zeigen jedoch, daß Ungarn auch seinen ständischen Wünschen Rechnung zu tragen verstand, daß, wie das dritte Rescript Maria Theresia's vom 7. October nachweist, die Königin gekommen war, nicht bloß um zu nehmen, sondern auch um zu geben.

Aber die erhebenden Empfindungen bei dieser Opferwilligkeit Ungarns bannten nicht die schweren Bekümmernisse des Augenblicks, die Sorge Maria Theresia's um Oesterreichs Kernland und um Wien. Alles lag ihr daran, Neipperg's schlesische Armee für diese Rettungsaufgabe frei zu machen; deshalb mußte sie dem Drängen Englands nach Abfindung mit dem Preußenkönige zuneigen. Friedrich II., der an den vergeblichen Vormarsch (8—10. September) gegen Neipperg einen neuen Angriff reihte und voll Ungeduld auf den Stoß der Bayern-Franzosen gegen Wien wartete, andererseits aber den übergroßen Profit der Verbündeten nicht wünschte und über die Nichterfüllung der bayerischen Zusagen für seine Bemühungen zu Gunsten der Wahl Karl Albert's auf den deutschen Thron erbittert war, ließ sich am 9. October zu einer persönlichen Besprechung zu Klein-Schnellendorf, auf einem Stahremberg'schen Schlosse bei Neisse, mit Neipperg, Lentulus und dem unverdroffen unterhandelnden Lord Hyndford herbei, wobei er sich ungemein versöhnlich und freundlich benahm und sogar die brandenburgische — dem Bayernfürsten bereits versprochene Kurstimme — dem Gatten Maria Theresia's in Aussicht stellte. Hier kam nun der geheime Separatfriede in bloßer Protocollsform zwischen ihm und Maria Theresia, von dem englischen Sendboten persönlich niedergeschrieben, zu Stande. Er gewährte dem Preußenkönige ganz Niederschlesien, Neisse und das Gebiet östwärts der Oder bis an die Grenze von Oppeln. Neipperg räumt bis zum 16. October ganz Schlesien, während von den preussischen Winterquartieren Teschen, Troppau, das Land zwischen der Oppa und dem Gesenke und die Herrschaft Hennersdorf ausgenommen bleiben.

Daß der nüchterne politische Blick des Preußenkönigs von dem Wählerglauben an das Geheimbleiben geheimer Verträge ebenso wenig als von der naiven Vorstellung, sie halten zu müssen, getrübt wurde, daß andererseits Oesterreich aus dem Bekanntwerden der Klein-Schnellendorfer Abmachungen einen moralischen Gewinn ziehen konnte erscheint unzweifelhaft. Jedenfalls war der praktische Gewinn des Preußenkönigs bedeutender, denn er

sicherte das Eroberte und verschaffte ihm eine leichte Eroberung Reiffes (31. October); er wirkte so gewaltig auf die Rymphburger Allirten, daß sie fortan Alles ausbieten mußten, um den seiner Wichtigkeit erst recht erkannten König für ein neues Bündniß zu gewinnen. Der Zorn Friedrich's II. über die Indiscretion Oesterreichs war jedenfalls mehr diplomatischer Natur, und sein Unbehagen, den Rymphenburgern gegenüber compromittirt zu sein, weniger in dem Erfolge der Ablehnung jener haltlosen Conventen vor der diplomatischen Welt als vielmehr in den weiteren Errungenschaften reichliche Vergütung. Und wie sehr er in der Kunst der diplomatischen Sprache dem Wiener Cabinete voraus war, beweisen seine Entschuldigung, dem abziehenden Heere Neipperg's nicht folgen können, sein Glückwunsch an Karl Albert zur Einnahme Wiens und Prags, und ein Brief, datirt vom Tage der Klein-Schnellendorfer Uebereinkunft, worin er sein Bündniß mit Frankreich in dessen hohen Beruf zum europäischen Schiedsrichteramte in schmeichelhaftesten Ausdrücken pries.

Man hat die auffällige Thatsache, daß Karl Albert seinem bayerisch-französischen Heere in der langen Zeit vom 15. September bis Ende October nicht gegen Wien vorbrach, sondern am 11. October sein Hauptquartier in Mähren aufschlug und da um den 20. des letzteren Monats, nach dem Kriegsrathe zu Kreieritz in zwei Corps nordwärts nach Böhmen abschwanken ließ, vorgegeben. Besorgniß vor dem Anmarsche Neipperg's, Misträuen gegen Sachsens Gelüste nach Böhmens Besitze, endlich militärische Kurzsichtigkeit, galten und gelten als die maßgebenden Motive. Wenngleich nun dies Alles nicht bedeutungslos erscheint, so liegt doch der Hauptschlüssel zur Erklärung des Sachverhalts in den Anschauungen der französischen Politik, der Herrscherin und Meisterin des kurfürstlichen Willens; Belleisle und Bevollmächtigte der französischen Krone im Hauptquartiere Karl Albert's, Marquis von Beauveau, vertraten sie in diesem Punkte einhellig. Der Wittelsbacher, bald reich an bitteren Erfahrungen und Enttäuschungen, sprach dies später selbst aus in charakteristischen Worten: „Die Franzosen wollten es immer der Weisheit halber halten und dem Kehl nicht weh' thun lassen, sie wollten selbst nicht, daß ich Herr von Wien werde; ihr Princip war: die Andern durch den Andern schwächen, um schließlich die Theilung der Löwen vornehmen zu können.“

Seit dem 7. November standen die Bayern nicht mehr auf österreichischem Boden, sie waren in Böhmen eingebrochen, und

so gut wie seine Hauptstadt und das wichtige Eger — nach der früheren Mittheilung des Fürsten Christian Lobkowitz — vollkommen wehrlos genannt werden konnte. Es war dies zur Zeit, als Friedrich II. den Klein-Schnellendorfer Vertrag für abgethan ansah, dem Partagetractate Frankreichs zusiel (2. November) und mit Bayern ein neues Bündniß einging, worin diesem Böhmen, Oberösterreich, Tyrol und Vorderösterreich, dem Preußenkönige dagegen ganz Niederschlesien mit Glatz und volle Souveränitätsrechte Preußens von Seiten des künftigen deutschen Kaisers gewährleistet erscheinen. Schon früher war ein drittes bayerisch-französisches Heer über Amberg aus der Oberpfalz eingebrochen und Ende November erschienen auch 21,000 Sachsen unter Rutowski, dem Halbbruder des mitanwesenden Kriegshelden der Zukunft, Moritz von Sachsen. Auch preussische Truppen fanden sich ein.

Gedrückt war die Stimmung der Bevölkerung Böhmens, der Bauern, der Bürger und des Adels, an dessen äußerste Widerstandslleistung der böhmische Oberstkämmerer ohne sonderlichen Erfolg appellirte. Der Commandant Prags, Feldzeugmeister Graf Ogilvy, harrete voll Sorge des Entsatzes, denn er verfügte bloß über 2500 Mann; rühmenswerth war die Kampflust der Studentenschaft wie einst im Jahre 1648; selbst die Juden zeigten den besten Willen. Daß der Feind am 23. November schon vor dem Weißen Berge stand und drei Tage später Prag mit Sturm nahm, war die Folge der beklagenswerthen Langsamkeit des Entsatzheeres Neipperg's von Mähren aus; das Eintreffen des Großherzogs Franz Stephan und seines Bruders Karl mit ungarisch-österreichischen Truppen vor Znaim, im Lager Neipperg's, und die Vereinigung aller dieser Truppen mit Lobkowitz bei Neuhaus in Südböhmen hatte diesen Fehler nicht verbessert.

Als man im Lager vor Beneschau die schlimme Kunde vom Falle Prags erhielt, die dann später das Herz Theresia's in Preßburg schwer traf, kam es zu einem vielköpfigen Kriegsrathe, zum Zerzetteln der Streitkräfte und spät erst (December) zu Concentrirungsversuchen vor Pisek, wo der französische Marschall Broglie befehligte.

Prag war verloren; am 7. December ließ der bayerische Kurfürst sich als König Böhmens „nach göttlichem und menschlichem Rechte“ ausrufen. Zum Huldigungsacte (19. December) erschienen 400 Mitglieder der Ständeschafft, auch der Erzbischof, einer aus dem Hause der Grafen von Manderscheid, und leisteten Eidschwur und Handkuß; Graf Kaiserstein wurde zum Leiter der böhmischen Hof-

kanzlei, Philipp Graf Kollowrat zum Präses der Landesdeputation erwählt. Dem gegenüber glänzt die unerschütterliche loyale Treue des Kreishauptmanns von Kaurim, Mladota, den auch die Prager Kerkerhaft nicht beugte; vielseitige Fürbitte rettete ihn vom Schaffot.

Während aber das böhmische Königthum des Bayernfürsten mit märchenhafter Leichtigkeit in Scene ging, und Belleisle, der politisch-militärische Vormund Karl Albert's, nach Frankfurt entboten, trotz seines Sträubens den Befehl in Böhmen an Broglie, den starren und schwerfälligen Militär, abgeben mußte, um selbst in der Stadt am Main die letzte ordnende Hand an die Kaiserwahl zu legen, — zog sich auch schon das Gewitter über das eigene Land des Kurfürsten zusammen. Oesterreich begann zum Rückschlage auszuholen, und unter der Oberanführung Rhevenhüller's, des wackern Haubegens ohne Furcht und Tadel, sammelten sich die aus Italien eingetroffenen Soldaten und die buntgemischten Schaaren der Grenzer, Panduren, Kroaten, „Tolpatschen“, welche bald, geführt von einem Menzel und Franz von der Trend, den Schrecken des Krieges tief nach Bayern tragen sollten.

Höher als die beiden genannten Freischaaenführer steht Bärenklau, Sohn eines kaiserlichen Dragoner-Lieutenants; hatte er es doch schon 1739 zum Generalmajor gebracht und stets als schneidiger Soldat von Verußtreue gegolten.

Menzel, Sächse von Geburt, Sohn eines Leipziger Pulverhändlers, aus polnischen und russischen Diensten, in denen er der slavischen Sprache mächtig wurde, in österreichische als Commandant der Theiß-Maroscher Grenzer gerathen, verfügte über ebenso viel Unerlöschendheit als schlauen, gewaltthätigen Sinn. Trend, Sohn eines kaiserlichen Obristlieutenants, 1710 zu Reggio in Galabrien geboren, ein wildverwegenes Soldatenkind von riesiger Kraft und männlicher Schönheit, die, selbst durch starke Blatternnarben im Gesichte zerstört, ihr Anziehendes für die Frauenwelt nicht verlor, war so recht das, was man einst eine „Kriegsgurgel“ nannte. So wie das Leben seines Veters Friedrich von der Trend, des Opfers der Strenge Friedrich's II. von Preußen, ist auch das Leben Franz' von der Trend, der aus russischen Diensten wieder in österreichische zurücktrat, ein Roman von Abenteuern des unbändigsten Naturells. *)

*) Lit. über Franz v. d. Trend. Leben und merkw. Thaten des weltberühmten H. Franzisci Frhr. v. d. Trend (Frankf. 1745); Schubart, Franz v. d. Trend, Pandurenobrist (Stuttg. 1788—1790); Währmann, Leben, Thaten, Abentheuer, Gefängniß und Tod des Franz Frhr. v. d. Trend (Leipz. 1837); vergl. v. dems. Die Trend's (Leipz. 1837) (halb belletristisch).

Ueber Trend und die Anderen vgl. auch Hirtenfeld-Meynert, Oesterr. Milit.-Convers.-Lexicon (1850—53); Schweigerd, Oesterr. Helden und Heerführer v. Mar I. bis auf die neueste Zeit in Biogr. u. Charakt. 4 Bde. (1852—1855); Arnetz, a. a. S. I. Bd.

Gerade in der Wende der Jahre von 1741 und 1742 brach Khevenhüller gegen Oberösterreich auf, um es den Bayern zu entreißen und dann den Krieg in Feindesland hinüberzuspielen. Der französische Befehlshaber Ségur war nicht der Mann, das kaum gewonnene Land zu behaupten. Bald trafen die schlimmsten Nachrichten das Ohr des Bayernfürsten, der Ende December den Weg nach Hause auf Umwegen, über Sachsen, antrat, den 3. Januar in München eintraf und, selbst hier schon bedroht, nach Frankfurt eilte, um daselbst die Kaiserkrone, die verhängnisvollste Gabe des Schicksals, sich auf das Haupt setzen zu lassen.

Mehr als ein Jahr war verflossen, seit die Zurüstungen zur Kaisermahl unter französischer Obforge im Gange waren. Im October 1740 ging das bestimmte Gerücht, der junge Preußenkönig wolle sich um die Kaiserkrone bewerben; es verstummte wieder; dagegen arbeitete der Wiener Hof auf die Beschleunigung der Wahl zu Gunsten des Gatten Maria Theresia's los. Bald standen vier Stimmen gegen den Aufschub der Wahl: Mainz, Trier, Sachsen und Braunschweig (Hannover), und gleich viele für denselben: Kurpfalz, Bayern, Brandenburg (Preußen) und Köln. Der Mainzer Kurerzkanzler, Graf Philipp Karl von Elz, schien entschieden österreich-freundlich; er hatte auch die Wahl-ausschreibung an den Großherzog Franz Stephan als „Administrator der böhmischen Kur“ gelangen lassen; dergleichen glaubte man in Wien auf den Trierer, Franz Georg, Grafen von Schönborn, rechnen zu können, dessen Bruder, der Inhaber der Bisthümer Würzburg und Bamberg, Friedrich Karl, sich vor Allen als ergebenen Freund des Erzhauses Oesterreich gebehrete und auch in diesem Sinne wirklich thätig war. Der hannoveranischen Kur meinte man am sichersten zu sein, und ebenso zählte man anfänglich auf Sachsen. Dagegen war Clemens August von Köln, der Oheim des Bayernfürsten, im starken Schwanken. Am entschiedensten aber trat gegen Oesterreich die Kurpfalz auf, und so fand wirklich jener Aufschub bis zum Februar 1741 statt.

Dies war die erste Schlappe des Wiener Hofes in der Wahlfrage; bald folgte die zweite in der Angelegenheit der böhmischen Kur. Wir müssen die Ausdauer und Energie des mit ihrer Führung betrauten Botschafters Oesterreichs, Reichshofraths Gillebrand Frhr. v. Brandau anerkennen. Brandenburg, Bayern, Pfalz und Köln erklärten aber rundheraus, diesmal keine böhmische Wahlgeandtschaft zulassen zu können, und Velleisle, der mit dem Nuntius Ronigione Doria und dem spanischen Gesandten Graf v. Montijo eingetroffen war, arbeitete in gleicher Richtung. Kurmainz allein hielt noch eine Zeit lang fest; Hannover schwankte, und die Rundreisen Velleisle's an die deutschen Höfe, das wachsende Unglück Oesterreichs wirkten so nachhaltig, daß die endlich seit 16. October 1741 aufgenommene eigentliche Wahlhandlung in der „Reueritube“ der kaiserlichen Gewaltträger eine ganz veränderte Prognose der Sachlage zeigte. Schon daß der Wahltag auf den 4. November,

den Tag des „heiligen Karl“, angefeiert wurde, erscheint als Aufmerksamkeitspunkt des Mainzer Kurfürsten für den Papsternherzog Karl Albrecht. Alle Prozesse des Kthn. v. Brandau werden ad acta gelegt. Wieder verschleppt sich die Kaiserwahl, und noch nach Neujahr 1742 macht Maria Theresia (3. Januar) den Versuch, die Wahl des Papsternfürsten durch einen Protest und durch die Thätigkeit des vormaligen Reichskanzlers Schönborn abzuwehren. Auch die Erfolge der österreichischen Waffen fielen dabei in die Wagischeale. Dennoch kam es den 24. Januar 1742 zu der verhängnißvollen Kaiserwahl Karls VII., des zweiten Wittelsbacher's, dem es vergönnt war, den deutschen Kaiserthron einzunehmen. Es war ein Danaergeschenk des Schicksals, denn die Krone, an sich ein hohles Machtzeichen geworden, schmückte ein schwaches Haupt, dessen Güte mit schlechter Finanzwirtschaft und Lebemannthum ein Erbtheil des Vaters, Hand in Hand ging. Die Perle eines Schmeichlers:

„In Deutschland wirst Du mehr als Karl der Große sein,
Und Böhmen bild't sich Karl den Vierten wieder ein“,

sollten in dem raschen Gange der Thatfachen eine grausame Verhöhnung finden. „Der ersten Scene: das Brüllen des Bayernlöwen“, schreibt ein bayerischer Zeitgenosse schon am 10. Januar 1742, „ist schnell eine andere: das weinen der Bayern, gefolgt.“

Am Tage der Wahl Kaiser Karl's VII. wurde Linz der bedeutendste Haltpunkt der bayerischen Herrschaft in Oberösterreich, dem großsprecherischen Commandanten, Grafen Ségur, und seinen 15,000 Soldaten von den Belagerungstruppen ohne Kampf, durch Capitulation entziffen; und das gleiche Loos erfuhr Passau. Längst aber waren schon die Reiterchaaren Rhevenhüller's unter Trend und Menzel in Bayern eingebrochen, und der Fall Scharding's hatte dieser „Sturmfluth“ den Weg frei gemacht. Der von Böhmen herbeieilende General Töring wurde (17. Januar) nach tapferm Widerstande von Bärenklau geschlagen. Wir wollen die Barbareien dieser in Feindesland zügellosen Schaaren Oesterreichs unter ihren tollkühnen und gefühllosen Führern nicht bemänteln; Rhevenhüller, eine würdige Kriegernatur, that Alles, um sie hintanzuhalten, aber er vermochte es ebenso wenig, wie größere Feldherren in ähnlicher Lage. Manches wurde wohl auch arg übertrieben. *) Die Unbotmäßigkeit solcher Leidenschaften ist immer stärker als das Pflichtgefühl des Soldaten; vor Allem gilt dies von solchen Freischaaren. Dazu kam die Aufbietung des bayerischen Landsturmes,

*) Dies gilt insbesondere von den haarsträubenden Schilderungen in der „Relation“ des bayerischen Jesuiten Hartl an Karl VII. über die Tragi-comödie Münchens, abgedruckt im Jahre 1805, als Bayern seine Truppen zu dem Heere Napoleon's stellen ließ.

is die Kriegswuth nur noch steigern mußte. Wissen wir doch auch, daß schon im November 1741 nothleidende Tyroler Bauern auf jene Faust in das bayerische Nachbargebiet einfielen (wie Freiherr Brandau aus Innsbruck 24. November an Sinzenhof schreibt) und dem alten Hasse gegen den Feind des Hauses Oesterreich gleichwie: Beutelust gewaltsamen Ausdruck gaben. Am 10. Februar brach sich von Rißbüchel aus eine gemischte Colonne: Fußvolk, Reiter und Bauern in's Bayerland ein; vier Tage später standen die Oesterreicher schon vor Traunkirchen, bald gab es in Niederbayern auch einen festen Platz noch in bayerischer Hand: Straubing, das schon erreichten die Husaren Menzel's das Isarthor Münchens, das, von Törring aufgegeben und wehrlos, bald capituliren muß. Maria Theresia's Vertrauen auf Rhevenhüller hatte sich glänzend bewährt, ihr begeisterndes Schreiben an ihn (21. Januar), sammt dem und dem Bildnisse Joseph's im Lager zu Wilhering übergeben, neuen stürmischen Jubel unter den Soldaten erweckt, ihre Anhänglichkeit an den alten, geliebten Führer befeuert. Als Rächer der Staats- und Kriegs Ehre betrat er der Erste mit bedeutenden Erfolgen den Kampfplatz.

Jetzt, da Oberösterreich der bayerischen Herrschaft entrißen war, und dessen Stände, über Fürsprache Bartenstein's, die Grafen von Seeau und den Freiherrn v. Weiss ausgenommen, Verzeihung für ihren Huldigungsact an Bayern erlangt hatten; aus Böhmen von den Vertretern der Herrschaft Karl's VII. die düstersten Botchaften über die allgemeine Stimmung, die Erbitterung des Landvolkes gegen die Fremdherrschaft und ob der Erpressungen des französischen Intendanten Grafen Sechelles, einliefen, — konnte nur der Preußenkönig der halb verlorenen Sache des Wittelsbachers Rettung bringen. Schon Mitte Januar erging der Hülfesruf an ihn, und daß er ein Erstarken Oesterreichs nicht ruhig hinnahm, erscheint begreiflich. Ohnehin war er längst wieder zum Angriffe übergegangen, Schwerin von Droppau gegen Olmütz aufgebrochen und Herr der Stadt geworden. Friedrich II. suchte nun das nach Böhmens Besitz lüsterne Sachsen einzuschüchtern und in den Krieg zu drängen. Ende Januar erschien er selbst in Olmütz und der mährische Feldzug Preussens, Sachsens und Frankreichs begann, dem Oesterreich durch neue Anträge an Friedrich II. vergeblich entgegenarbeiten ließ.

Das Massenaufgebot Maria Theresia's an die Mährer und Schlesier konnte unter solchen Umständen das Verhängniß nicht abkehren; Jglau fällt in Feindeshand, Brunn wird belagert,

bis auf das niederösterreichische Marchfeld streifen preußische Reiter, als sollte Wien abermals den Feind vor den Mauern sehen; das war aber auch der Höhepunkt der Erfolge der Verbündeten, unter denen kein gutes Einvernehmen herrschte. Die Sachsen hielten so gut wie die Franzosen die Eroberung von Jglau für das Ziel der gemeinsamen Campagne, und der Preußenkönig war nicht gewillt, die Hauptlast des Krieges für fremde Rechnung zu tragen.

Wir kennen jetzt ziemlich umfassende Aufzeichnungen über die Feindeswirthschaft im Mährenlande, hauptsächlich von dem einheimischen Zeitgenossen, dem fleißigen Geschichtssammler und Geschichtschreiber P. Ulman handschriftlich hinterlassen. Sie beweisen, daß die feindliche Invasion nahezu ganz Mähren umspannte und Olmütz, Jglau, Znaim mit Klosterbruck, Trebitsch, Raggern bei Brünn, Wischau, Grabisch, Prerau, Weißkirchen, Neutitschein, Leipnik und Hohenstadt als Tangenten oder Knotenpunkte derselben zu gelten haben. Ihre Chronik, vom 23. December 1741 bis zum Schluß Aprils 1742 reichend, zeigt am besten, wie groß die Zwangslieferungen an Naturalien, die Brandschatzungen summen waren. Nach Gräueltthaten von Pelange suchen wir jedoch vergebens.

Die Erbitterung des schwer geprüften Landvolkes, welche den Feind zwang, jedes Lager gut zu verwahren und immerdar auf der Hut zu sein, mischte sich mit der freudigen Hoffnung auf Entsatz des bedrängten Mährens. Schon zeigten die Bewegungen der Preußen, Sachsen und Franzosen, daß sie dem Anmarsche der Oesterreicher unter Karl von Lothringen, Echterhazy u. A. keinen ernstlichen Widerstand entgegenstellen würden. Als Prinz Karl von Znaim gegen Brünn aufbrach, gab der Feind die Belagerung auf, und als er ihm bis Olmütz folgte, räumten bald die Preußen den wichtigen Platz. Die Sachsen hatten bei diesem unfruchtbaren Feldzuge fürchterlich gelitten; Friedrich II. war voll Aerger über die Uneinigkeit der Heerführung; er schalt die Franzosen „Narren“ und die Sachsen „Verräther“.

Preußens König suchte an Chrudim im südöstlichen Böhmen einen festen Halt, und Broglie fand einen solchen an Eger, das der wackere Oberst Döfving mit seinen 809 halbinvaliden Oesterreichern nicht lange halten konnte (2.—22. April). Jedenfalls lag in Böhmen die Entscheidung und es ist wahrscheinlich, daß der Gedanke Browne's, man sollte sich statt nach Mähren, nach Böhmen auf Broglie werfen, ihn erdrücken und dadurch Friedrich II. und die Sachsen nöthigen, das Land Mähren zu verlassen und Böhmen fern zu bleiben, besseren Gewinn geboten haben würde. Wieder lag der Schwerpunkt der Ereignisse wie zu Anfang des Krieges in der Entscheidung zwischen Preußen und Oesterreich, und wieder

wurde wie damals mit den Waffen in der Hand das Spiel der Diplomatie getrieben. Auch das neue englische Ministerium Carteret, obgleich kriegerischer als sein Vorgänger, hielt bezüglich Preussens an dem früheren Drängen Oesterreichs zur äußersten Nachgiebigkeit gegen Friedrich II. fest, um Maria Theresia Frankreich gegenüber kampfstüchtiger zu machen. Dabin zielte die Thätigkeit Robinson's, Hyndford's und des neuen Unterhändlers Lord Stair, neben welcher die Mission des Elmüger Domherrn Grafen Giannini einer Vertrauensperson des Großherzogs Franz Stephan, einberief. Auchhaltloser waren die Sympathieen des englischen Volkes, insbesondere der Frauenwelt für die Königin von Ungarn. Alles Unterhandeln erwies sich aber als zwecklos, denn, obgleich Friedrich II. durch das Mißglücken des mährischen Feldzuges etwas unsicher geworden war, und den von Oesterreich aufgefangenen Freundschaftsversicherungen zwischen Preußen und Frankreich wenig Gewicht beimessen durfte, — die Forderung des Königs (Ende April 1742), der gegenüber Hyndford und Robinson die österreichische Vollmacht überschritten: Glatz, der Königgräzer Kreis und die Herrschaft Parbubie — oder: ganz Ober-Schlesien — konnte von Maria Theresia nicht zugestanden werden, und Hyndford's Brief vom 8. Mai an Podewils zerriß den Faden der unfruchtbaren Verhandlungen.

Die Schlacht bei Chotusitz, nahe bei Czaslau, zwischen dem Prinzen Karl von Lothringen, als Oberbefehlshaber der Oesterreicher, und dem Preußenkönige, den Fürsten Leopold von Dessau, zur Seite, geschlagen, war ein „theuer erkaufter Sieg“, so theuer erkauft, daß er ganz entgegengesetzte Gerüchte wachrief, aber immerhin ein Sieg, welcher das Heer Oesterreichs zum Rückzuge zwang. England setzte nun alle Hebel in Bewegung, um den Frieden zu Stande zu bringen, und Friedrich, durch die schweren Opfer seines Erfolges bedenklich gemacht, die wachsende Ebbe seiner Kriegssinanzen ermessend, und entschlossen, sich Frankreichs, des lästigen Bundesgenossen, vor Allem zu entschlagen, andererseits mit England auf guten Fuß zu kommen, ging auf die Unterhandlungen zu Breslau ein, welche Hyndford in die Hände nahm. Der Preußenkönig konnte mit dem Gebotenen zufrieden sein. Bald sollte sich auch der Schleier dieser Geheimverhandlungen lüften.

Der Breslauer Präliminartriede vom 11. Juni 1742, in 12 Artikeln unterzeichnet von Podewils und Hyndford, überläßt dem Preußenkönige **Nied** und **Schlesien**, mit Ausnahme der Fürstenthümer **Troppau** und **Reichen**, welche sammt den sog. mährisch-schlesischen Enclaven **Maria Theresia** behält, ferner die Grafschaft **Glatz** (§ 5). Die katholische **Religi**

furter Hofe — abgepreßt. Die österreichische Commission (1. October 1743) stand es aber, in energischer Weise den Rückersatz dieser Summe seitens Frankreich anzubahnen. Vgl. Kittel's Abh. a. a. O.

Und nun ging Maria Theresia daran, das rückeroberte Kronland Böhmen der alten Ordnung entgegenzuführen. J tiefer Unmuth insbesondere über die illoyale Haltung des im He und Staatsdienste Oesterreichs so bevorzugten böhmischen Adels bestimmte sie, die Prager Capitulation nachträglich beschränken, oder richtiger gesagt in dem Punkte politischer Strafflosigkeit aufzuheben. Die Untersuchungskommission begann ihre Arbeit. Auffällig genug finden wir an ihrer Spitze den Oberstburggrafen Graf Schaffgotsche, dessen Sohn aus Rücksichten für den Güterbestand der Familie zur Huldigung an den Bayernfürsten entsendet worden war. Außer den compromittirenden Acten boten insbesondere die Aussagen eines gewissen Ferdinand Schindler die gerichtlichen Anhaltspunkte. Als öffentlicher Ankläger erscheint der Kammerprocurator Johann Christian von Strolz, der Vertheidiger Dr. Joseph Azzoni. Besonders stark war der Prager Erzbischof compromittirt, dem seine geschickte Vertheidigung dennoch fehlschlug; dagegen gelang dem Grafen Philipp Kolowrat seine Rechtfertigung, Stephan Kinsky fand wirksame Protection, Graf Chotek rehabilitirte sich bald im vollen Vertrauen der Regentin; die Meisten des Adels und der Bürgerschaft wurden wieder zu Gnaden aufgenommen. Die Strafen bestanden in der Ausweisung vom Appellationsgerichte und vom größern Landrecht in Landesverweisung und Kerkerhaft; letzteres Loos traf nur wenige Schwercompromittirte. Der flüchtige J. W. Kaiserstein, Oberhofkämmerer des frühern Regimes, wurde in contumaciam zum Tode verurtheilt, erlangte aber 1746 seine völlige Rehabilitirung. Der einzige Karl David, ein charakterloser Rabulist, der sich beim Verhöre ganz erbärmlich benahm, machte den Weg zum Blutgerüste (14. Juni 1743), wurde jedoch am Richtplatz begnadigt. Es fand daher keine Hinrichtung statt, und später lügenhafte Berichte austreuten. Die Prager Juden, die sich noch mehr als ihre Glaubensgenossen im übrigen Böhmen durch ihre geschäftliche und staatsbürgerliche Haltung compromittirt hatte, wurde zu Geldstrafen verurtheilt. Diese Haltung war es auch, die eine tiefe Abneigung Maria Theresia's gegen die Israeliten befestigte und die bezüglichlichen Ausweisungsbefehle erklärte. Ende April des Jahres 1743 hatte Maria Theresia den Boden Böhmens betreten, es war ihre Krönungsfahrt. Noch beherrschte

die Königin eine tiefe Erregung, die erst allmählich wich, und zahlreichen Gnadenacten für die in schlimmen Tagen Treugebliebenen Platz machte. Den 11. Mai huldigten die Stände; Tags darauf setzte der Olmützer Bischof die Krone auf's Haupt Maria Theresia's, denn der Prager Erzbischof mußte sich während der Anwesenheit der Königin der Stadt ferne halten. An diesem wichtigen Tage, den die historischen Feierlichkeiten des Krönungsactes erfüllten, traf die Nachricht von dem entscheidenden Siege der Oesterreicher über die Bayern ein; es war ein Augenblick, dessen erhebende Hoffnungsfülle auch der venetianische Gesandte Cappello in seiner Finalrelation bezeichnet, als „Triumph des Rechtes auf Seiten der legitimen Souveränin“.*)

Wenden wir uns dem bayerischen Kriegsschauplatze zu. Hier führten im Sommer und Herbst 1742 die überlegenen Streitkräfte der Franzosen unter Moriz von Sachsen und der Bayern unter Seckendorf (der, trotz seiner Rehabilitirung durch Maria Theresia, nach der Kaiserwahl Karl's VII. die damals noch bedrängte österreichische Fahne verließ und sich der bayerischen zuwandte), ferner der Anmarsch Maillebois' gegen Böhmen einen ungünstigen Rück-

*) Vergleiche über die böhmischen Ereignisse das gleichzeitige Werk: Zelantiz (Pseudonym), Merkwürdiges Andenken aller von Seiten des von Kurbayern usurpirten Böhmens und der unter dem französischen Joche gestandenen Prager Städte vorgefallenen Begebenheiten (Leipz. 1743—44. 2 Th.). Als antiösterreichisch hat zu gelten: Kochejang von Zecern (Pseudonym; d. eig. Autor: J. Ehrenr. Zischakwiz; auch Jak. Mojer wurde für den Verfasser gehalten), Histor. u. geogr. Besch. des Kön. Böhmen (Prattj. 1746. 2. Thl.); auch u. d. besondern Titel: Besch. u. allerneueste Gesch. d. Kön. Böhmen von dem Tode K. Karl's VI. bis auf den heutigen Tag. Das Buch vertritt Böhmens Charakter als den eines Wahlreichs. Es wurde, wie wir aus (Riegger's) Vater. 3. Gesch. u. Stat. Böhmens I. 56 ff. erfahren, confiscirt und verbrannt. Das angeblich d. Memoiren der böhm. Emulanten v. K. Karl's VII. Partei an den Rastener Congreß v. J. 1748 (Horm. Taschenb. 1832 S. 86 f.) erzählen und Behje 7. Bd. S. 159 ff. nachschreibt, enthält in der Präse, es seien 21 Köpfe gefallen, die die Geschichte nicht nennt, eine starke Unwahrheit. Nicht minder bedenklich sind die anderen Angaben über Tortur, Gassenlehren, Sträflingsarbeit im Spinnhause, Ordinari-Brügel, Auspeitschung u. s. w. Vgl. Arnetz, M. Th. erste Reg.-J. II. 7. Cap. S. 220 ff. Ebenso wenig sind wir im Stande, die Angabe jenes Memoriales von der Fortdauer der scharfen Inquisition „bis daß die Preußen in Böhmen eingerückt (1744), denen übrigen Protestanten herausgeholfen und die Inquisition aufgehoben“, durch glaubwürdigere Belege zu unterstützen.

schlag herbei. Die Oesterreicher mußten München räumen und sahen sich im October auf Passau und Scharding beschränkt.

Im Kriegsjahre 1743 wendete sich das Blatt; Prinz Karl, dessen Feldherrngaben Maria Theresia's Wohlwollen leider nur allzu sehr überschätzte und sein Adlatus Rhevenhüller, die eigentliche Seele des neuen bayerischen Feldzuges, erstürmen das verschanzte Lager der Gegner unter General Minuzzi bei Simbach; mit wachsender Sorge hört Karl VII. in München von den Fortschritten der Oesterreicher, dagegen von der Unthätigkeit des eigensinnigen Broglie und seines Genossen Conti.

Bald muß der Wittelsbacher seine Landeshauptstadt verlassen, während Maria Theresia zur Huldigungsfahrt nach Linz rüstet, und die Vinde fällt ganz von seinen Augen, als Broglie, der sich wie überall schlecht bewährt, von Donaumörth aus ihm entbieten läßt: er werde mit seinem Heere den Rückmarsch antreten.

Seckendorf muß nun Unterhandlungen mit dem Prinzen Karl anknüpfen, denen dieser ausweicht, bis endlich bei der Hoffnungslosigkeit der Sache Karl's VII. die entscheidenden Verhandlungen zwischen Rhevenhüller und Seckendorf im Kloster Niederschönfeld bei Rain eröffnet wurden und zu dem Evacuationstractate*) führten, der ganz Bayern in die Hände Oesterreichs auslieferte. — Im September ließ sich Maria Theresia von den bayerischen und oberpfälzischen Ständen huldigen und bestellte zu München als Statthalter den Grafen Goëß. Die Dinge lagen so wie im Jahre 1706, und Recht sollte der bayerische Kanzler Unertl behalten, als er zur Zeit des verhängnißvollen Bundes zwischen Frankreich und Bayern dem Sohne des gewichtigen Maximilian Emanuel's von Bayern die treuherzige Mahnung zurief: „Gnädiger Herr, gedenken Sie Ihres seligen Herrn Vaters!“

Zu Frankfurt mochte Karl VII., der Kaiser ohne Macht, der Fürst ohne Land, dieser warnenden Worte kummervoll gedenken. Das Maß seiner Demüthigungen schien voll zu sein.

Diese Ereignisse, welche ihren starken Schatten auf die Kriegsehre Frankreichs warfen, erlebte der alte Cardinalminister Frankreichs, der seine Staatskunst halb zu Schanden werden sah, nicht mehr. Fleury war schon zu Anfang des verhängnißvollen Jahres 1743 gestorben, und die Kriegspartei, der Alles daran lag, die geschwundene politische Vorherrschaft Frankreichs mit den Waffen wiederherzustellen,

*) Deri. findet sich i. d. Neuen europ. Jama 97. Zbl. u. i. d. Staatschr. u. Karl VII. 3. Zbl. abgedr.

brauchte nun nicht weiter mit dem lavirenden, dem Kriege abgeneigten Premier zu rechten. Weder Amélot, noch dann Argenson dürfen aber als Erben seines Einflusses, seiner Bedeutung gelten.

Es schien, als solle Frankreich auch auf dem Festlande den Vortritt dem britischen Staate einräumen, der Oesterreichs Vormund zu sein schien, und jene Friedensabmachungen Maria Theresia's mit Friedrich II. gewissermaßen dictirt hatte, seit welchen Bartenstein, allerdings mit Uebertreibung, die „Dependenz Oesterreichs von England ähnlich der Abhängigkeit Bayerns von Frankreich“ beklagte und schelen Auges ansah. England war es, welches von K. Karl VII. um Vermittlung angerufen, von Sachsen umworben, von Friedrich II. in der Regel zuvorkommend behandelt und geschont, in Rußland durch Bestuschew gegen den französischen und preussischen Einfluß arbeiten ließ, Dänemark gegen Schweden stützte, mit seiner Flotte den kriegslustigen Bourbonen Karl von Neapel zwang, vor der Hand neutral zu bleiben und Savoyen-Sardinien in das Bündniß mit Oesterreich gegen Frankreich herüberzog. Maria Theresia fühlte das mitunter Drückende des britischen Einflusses, besonders in Augenblicken, wo ihr nicht diplomatische Künste, auch nicht der Geldsack Albions allein genügten und sie bewaffnete, tractatenmäßige Hülfe erwartete. In solchen Augenblicken, die auch später wiederkehrten, wünschte die Königin sich mit Frankreich auf besseren Fuß zu stellen, und Bartenstein, die rechte Hand Uhlfeld's, des neuen Hofkanzlers an Sinzendorf's Stelle, hätte dies unter günstigen Verhältnissen gern gefördert. Bei ihm gab es keinen grundsätzlichen, gewissermaßen mit der Zeit „versteinerten“ Franzosenhaß, wie ihn z. B. ein Gundaker von Stahremberg hegte.

Nun war endlich dennoch die englisch-hannoveranische Armee aufgebrochen, um sich mit den Oesterreichern unter Neipperg, den Fürsten Aremberg und Salm an der Mainlinie zu vereinigen. K. Georg II. trat persönlich an die Spitze dieser vereinigten Armee, die gemeinhin die pragmatische heißt, den Herzog von Cumberland, seinen Lieblingssohn, und Lord Stair zur Seite. Die Franzosen erleiden unter Marschall Noailles zur Zeit der Entscheidung in Bayern die empfindliche Niederlage im Maindefilée zwischen Dettingen und Klein-Ostheim. Ueber dem Siegesjubiläum der Engländer vergaß man, daß der Hauptstoß gegen Noailles von den Oesterreichern ausgeführt wurde; und wenn wir die weitere Unthätigkeit Georg's II., seine hannover'schen Unterhandlungen mit K. Karl VII., gewahren, so begreifen wir Maria Theresia's Unmuth und die Versuchung zu Annäherungen an Frankreich, das Ende Juli durch den

Strassburger Unter-Intendanten Gatzel an Bartenstein Bündniß-Anträge mittheilen ließ, deren Hohles allerdings leicht durchschaubar werden konnte.

Endlich raffte sich dennoch über Drängen Oesterreichs Georg II. aus seiner zweideutigen Haltung auf, Prinz Karl schickte Verstärkungen der pragmatischen Armee zu, welche Ende Juli den Marschall Noailles zum Rückzuge über den Rhein zwang. Im August erschienen Prinz Karl von Lothringen und Rhevenhüller aus dem Bayerischen am Rheine, aber bis in den September verschleppte sich der beabsichtigte Rheinübergang, denn Prinz Karl war mehr Mann des Lebensgenusses als energischer Kriegsführung, und die erste Colonne der holländischen Hülfsvölker Englands zeigte sich erst jetzt. Das Ergebnis dieses Ueberganges bei Dierich (8. September), dessen Abwehr der französische Marschall Coigny über sich hatte, war, unangesehen die Streifungen der österreichischen Reiterhaaren unter Mienzel, Baronyay und Trips in das innere Frankreich, ebenso erfolglos, als das Vordringen von Worms gegen Speyer. Dem Rückzuge schloß sich die Belegung der Winterquartiere an; es war ein ruhmloses Ende der Unternehmungen der pragmatischen Armee.

Damit bietet sich ein Ruhepunkt, uns dem italienischen Kriegsschauplatz zuzuwenden.

Hier wollte Spanien-Neapel schon 1740—41 losschlagen; es unterhandelte mit Sardinien und mit dem Papste Clemens XIV. erfolglos; erfolgreicher mit dessen Nachfolger Benedikt XIV., der 1742 Spanien begünstigte und immer herausfordernder gegen Oesterreich sich benahm. Bald blieb dies nicht ohne Wirkung auf Karl Emanuel, besonders als im November und December 1741 spanische Transportschiffe landeten. Königin Elisabeth von Spanien, Philipp's V. Gattin, athmete Krieg und Eroberungslust; denn sie war „stolz wie ein Spanier, hartnäckig wie ein Engländer, fein wie ein Italiener und lebhaft wie ein Franzose“, schreibt von ihr Friedrich II. in seinen Memoiren. Parma, Piacenza und Mantua sollten ihrem zweiten Sohne Don Philipp zufallen als nächstes Beutestück; auch Toskana lag im Bereich dieser Wünsche.

Die gefährlichste Macht für Oesterreichisch-Italien war jedoch das nachbarliche Sardinien, das der Venetianer Capello (1742, 6. Januar) treffend mit Preußen vergleicht. Der Leiter des sardinischen Cabinetts war seit 1732 der begabte Vincenzo Ferreri Marchese d'Ormea, entschlossen, für die italienische Zukunftspolitik

gens die Wege zu finden, jener Politik, die, wie schon Victor
 eus zu sagen beliebte, Italien „wie die Artischoke, Blatt für
 , speisen sollte“. Savoyen umwarben Frankreich und
 nien und stellten ihm die Lombardei bis an die Abda in Aus-
 das Wiener Cabinet hinwieder, vertreten durch den General-
 mant von Schulenburg, dann durch Bartolommei,
 es in eine Liga mit Oesterreich, Venedig und Rom ziehen,
 da beide letzteren Mächte dafür nicht zu gewinnen waren, für
 ngere Bündniß geneigt machen. Sardinien's Besorgnisse vor
 onischer Uebermacht in Italien und der Reiz müheloser Ge-
 erwerbungen hielten einander die Wage; wenn ihm Oesterreich
 a bot, so war es diesem Bündniß geneigt. Gleichzeitig ver-
 lt (Januar 1742) Ormea mit Wien und mit Paris; hier
 er einen doppelten Theilungsplan ein, der aber dem spanischen
 ete mißfällt, da darin Savoyen das Mailändische vom
 is zur Abda und zu den Alpen — oder die ganze Lom-
 und Piacenza in Anspruch nahm, und im ersten Falle:
 ua, Cremona, Parma und Piacenza, im zweiten: Mantua,
 a und Sardinien — Spanien zuwies. Aber auch der zwei-
 ige Vertrag vom 1. Februar 1742 von Ormea mit Schulen-
 und Bartolommei abgeschlossen, worin sich Savoyen die Geltend-
 ng aller Ansprüche gegen einmonatliche Anmelbungsfrist vorbehielt,
 an betreffendem Orte nicht sehr beruhigen.

Immerhin konnte nun Karl Emanuel, dem Oesterreich einen
 des Gebietes von Vigevano, Piacenza, den größten
 vom Gebiete Pavia's und die eigenen Präensionen auf die
 haft Finale zugestand, als Bundesgenosse Oesterreichs gelten,
 er neue Botschafter, Kaunitz, der Mann einer größeren Zu-
 hatte seit 8. August 1742 die schwierige Aufgabe, sein diplo-
 hes Talent für die Festhaltung Savoyens im Bündnisse auf-
 n. Vor Allem aber drängte England, gerade so wie in
 hlesischen Frage, das Wiener Cabinet zu den weitgehendsten
 ändnissen an Savoyen, das nun um so höher in seinen An-
 en stieg. Das Obercommando in Oesterreichisch-Italien lag
 er Hand, in der des Feldmarschall-Lieutenants Grafen Traun.
 im Sommer 1742 drang er, seinem an Truppen weit stärkerem
 r, dem Spanier Montemar, als Strategie überlegen, durch den
 istaat gegen Neapel vor.

raun mußte jedoch, da die Spanier unter Ghimes und las Minas
 voyischen übermächtig zu werden begannen und Karl Emanuel
 solchen Umständen keine Unterstützung bieten konnte, an den

Po zurückweichen. — Im nächsten Frühjahr (1743) schloß er jedoch im Vereine mit dem savoyischen Commandanten Leutnant die Spanier unter Gages bei Camposanto am Panaro umverlieh so den Waffen Oesterreichs das Uebergewicht. Um so dauerlicher war es, daß der tüchtige Strategie als Obercommandant und Statthalter kein guter Finanzmann war, in der Bestallung des Feldmarschalls L. Grafen Pallavicini als Armee-Intendanten ein Nebenbuhlerschaft erblickte, und durch sein verdrossenes Stillsitzen bei Carpi Bartenstein's Project, den ziemlich unfähigen Lobkowitz mit dem Obercommando in Italien zu betrauen, zur Reise beförderung Traun vertauschte nun Italien mit dem mährischen Landes-Genera Commando.

Der Sommer und der Herbst des Jahres 1743 brachten die österreichisch-bayerische und die österreichisch-sardinische Compensationsfrage, andererseits den engern Bund Oesterreichs, Savoyens und Englands in Gang. Ormea war es, welcher, um einerseits die Bourbonen aus Italien hinauszudrängen, andererseits Oesterreich dem Welschlande thunlichst fern zu halten und so der Zukunft Savoyens vorzuarbeiten, das Tauschproject vorschlug, es möge Bayern die Entschädigung Habsburg Lothringens für den Verlust Schlesiens abgeben und das kurfürstliche bayerische Haus nach Toscana übersiedeln. Nach einer Seite entsprach dies allerdings den Wünschen Oesterreichs, das thatsächlich von Bayern Besitz ergriff, und in diesem Sinne mag sich auch Kaunitz, wie er meinte, schon früher als Ormea mit diesen Projekte beschäftigt haben.

Bayern aber wies begreiflicherweise diese durch Wasne nach Hanau überbrachten Compensationsvorschläge zurück, und England war ihnen, mit Rücksicht auf das Mißtrauen Preußens, noch mehr entgegen. Um so entschiedener griff das englische Cabinet bei wachsenden Territorialforderungen Karl Emanuel's unter die Arm und erweckte so den Aerger Oesterreichs, bis nach endlich langer Markten und Feilschen der wichtige Wormser Bundesvertrag gezeichnet von Wasner, Carteret und Ossorio, zwischen Oesterreich Sardinien und England zu Stande kam.

Seine offenen Kräfte besagen als Zweck: die Sicherung Italiens und der österreichischen Besitzungen daseibst vor den ungerechtfertigten Angriffen der Bourbonen. Spanien, welches Karl Emanuel garantirt die pragmatische Sanction zu verweigern, welches seinen Anspruch seines Hauses auf Mailand. Dagegen liefern ihm die Bourbonen das Gebiet von Vigevano, alles Land zwischen dem Po und dem Ticino, das Gebiet von Lodi, das Gebiet von Pavia

am linken Po-Ufer sammt Bobbio und Piacenza mit seinem Gebiete bis an die Aera, überdies die Abtretung der Rechte auf (das von Genua beanspruchte) Finale als Entschädigung zu. Oesterreich und Sardinien stellen vereinigt die Landmacht, England die Kriegsschiffe und Subsidien im Betrage von 200,000 Pfund, wofür ihm beide Mächte Handelsfreiheiten zusichern. In den geheimen Artikeln erscheint als Hauptpunkt des Zusammenwirkens aller drei Mächte: Die Vertreibung der Bourbon's aus Italien und im Falle des Gelingens die Anwartschaft Sardiniens auf die *stati degli presidi* und Oesterreich auf Neapel.

Dagegen konnte Oesterreich die bestimmte Zusage seiner Entschädigung für Schlesiens auf deutschem Boden bei England nicht durchsetzen; während es Wagnern in einer Nachtragsconvention glückte, die Summe der Subsidien auf 300,000 Pf. emporzuschrauben. (Den Wormser Tractat s. b. Wend, I. 677. Vgl. auch *Traité de la maison de Savoie*, III.)

Friedrich II. konnte keinen Augenblick zweifeln, daß Maria Theresia den Verlust Schlesiens nicht verschmerzt habe; diese Wunde ihres Herzens vernarbte nie. Er kannte die Verhandlungen über die Compensationsfrage, und sie beunruhigte ihn; der Wormser Tractat vollends und die Wiener Defensiv-Allianz Sachsen-Polens mit Maria Theresia von Ende 1743 erhöhte seine lebhaftesten Besorgnisse, die Eifersucht, die sich seiner gleich bei den Erfolgen Oesterreichs in Böhmen und Bayern bemächtigt hatte. Er sah die österreichischen Rüstungen wider sich gekehrt, er behauptete das Vorhandensein eines Schreibens Georg's II. an Maria Theresia, worin ihr bezüglich der Rückeroberung Schlesiens Andeutungen gemacht worden seien, das aber nie zum Vorschein kam und bei der unterschiedenen Haltung Englands in dieser Frage auch nicht gut denkbar ist; er bezeichnete den Wormser Tractat und das sächsisch-österreichische Abkommen als ein Angriffsbündniß, obschon das Verhalten Englands in dem Ersteren und die Stellung des damals mit Preußen noch befreundeten Rußland zu dem Letzteren solche Behauptungen wenig stützen.

Ihn selbst aber drängte es zu einem starken Gegenbunde wider Oesterreich, und die Möglichkeit neuer Eroberungen in Böhmen und Oberschlesien lockte ihn mächtig. Er bietet Frankreich die Hand, welches im Frühjahr 1744 mit der Kriegserklärung an Oesterreich und England Ernst macht; an die Allianz mit Frankreich (Mai) schließt sich die Frankfurter Union mit R. Karl VII. mit der Pfalz und mit dem Schwedenkönige (Landgrafen von Hessen), bald auch (24. Juli 1744) ein besond. Vertrag, dem zufolge Karl VII. (wie er später gestand —

—) dem Preußenkönige Böhmens Gebiet am rechten

Elbeufer abtritt. Der Preußenkönig las gewissermaßen zwischen 1
Zeilen der gegnerischen Bänder die, was er als Grund sein
neuen Vorschlägens gegen Oesterreich der Welt gegenüber hervorzu
um den eigenen Angriff zu rechtfertigen.

Gewiß hatte das Maria-Manifest Maria Theresia
an die Ungarn, worin der neuen Vorschläge ihrer Gegner geba
wurde, mehr Reizung, als die Erklärung des Preußenkönigs u
sein Manifest an die österreichische Diplomatie, wonach er die Waf
nur „aus Nothdurft und Theilnahme“ erhebe, „um dem deutsc
Reiche die Krone, dem Kaiser den Beiz seiner Würde, Curc
aber den Frieden zu erwidern.“ Jedenfalls hatte er den Augenb
aus gemerkt, denn in Italien fanden Oesterreichs Angelegenhei
nicht gut. Hierher hatte die Neutralität gebrochen, und die lei
uneinige pragmatische Armee Oesterreichs, Englands u
Hollands, sei dem Frühling unter Führung des Herzogs von Ari
bern, Wade's und Moringens von Kofen, zu welcher dann Karl v
Lothringen mit Traun, als Nachfolger des leider verstorben
Abercrombie und Melas des Prinzen, Ende Mai mit neu
Truppenmacht trafen, um dann Anfangs Juli den Rhein übe
gang zu unternehmen und erfolglose Versuche gegen Lothring
anzustellen, war nicht die rechte Herrschaft, um solche und wucht
Streiche gegen Frankreich, Preußens Verbündeten, zu führen.

Zurückwies die ganze Campagna, das auffallende Jöge
Karl's und Traun's im Anmarsche gegen den Rhein von dem M
trauen des Wiener Hofes wider Preußens Vorschläge. Daß überhan
dieser Maria, der im kritischen Augenblicke die Erbländer Oesterrei
blieb, in Gunsten der englischen Armeen gegen Frankreich i
Auen unternommen ward, ist sicher und findet nur in der A
schwachheit Oesterreichs von den britischen Subsid
seiner Erklärung. Aber in dem Vertrage vom 11. August zwisch
Maria Theresia und Maria II. wird ausdrücklich bedungen, d
denn Karl mit seiner Armee im Felde bleiben solle. Es war di
zur Zeit, da Friedrich II. seine als Kampfer für die Sache d
deutschen Kaiser, den Kaiser durch das mehrfache Sachienlan
gegen Preußen vorzugehen sollte, er wandte auf die Unterstützung
Frankreichs zählen und setzen zu können. Das starke Heer Lu
wig's XV. wurde die ganze pragmatische Armee festhalten.

Von den Waffen in der Hand und mit dem Patente: Böhm
kaiserlich rechtmäßiger Herr, dem deutschen Kaiser, zurückzugewinne
betrat Friedrich II. das Elbland und eröffnete so das böhmische

Korpspiel des sog. zweiten schlesischen Krieges. Was sollten nach dem Gefechte bei Beraun zwischen Gates und Batthány die Befehlshaber in Prag, Ogilvy und Harsch mit ihrer Handvoll Leute gegen die große Preußenarmee? Schon nach zwei Wochen mußte die Capitulation Prags erfolgen. Dann aber brach Friedrich II. nach dem Süden Böhmens auf, während die Oesterreicher unter Prinz Karl und Traun seit dem 23. August über den Rhein zurückmarschirend, so eilig als es eben ging, herbeikamen. Der treffliche Kriegsplan des Letzteren, jeder Schlacht auszuweichen und — sei 22. October mit dem sächsischen Corps vereinigt — den König aus Böhmen hinauszumanövriren, sollte sich glänzend bewähren und auch die volle Anerkennung des feindlichen Kriegsmeisters finden. Es war dies ein Lichtblick des Kriegslooses für Maria Theresia, der ohnedies dann die Erfolge Frankreichs im habsburgischen Breisgau, insbesondere dann die Capitulation des belagerten Freiburg an die Franzosen (Ende November 1744) — durch Unbedachtsamkeit des sonst tapfern Vertheidigers Damiß — schwer auf's Herz fiel.

Hatte Friedrich II. schon an der jetzigen Haltung der böhmischen Stände keinerlei Sympathieen für die bayerische und die eigene Sache verspürt, so machte ihm das Benehmen des böhmischen Bauers, dessen Haß und Widerstand gegen die „Brandenburger“ viel zu schaffen. Bald in der schlimmsten Lage, muß er an den Rückzug aus Böhmen denken, den er auch bald, nach der befohlenen Räumung Prags durch seinen General Einsiedel, am Jahreschlusse unter großen Verlusten bewerkstelligt. Seine ganze Berechnung schlug fehl, die Stimmung der Armee war gedrückt; er hatte ohne eine eigentliche Schlacht eine Kette kleiner Niederlagen erlitten, welche schwer in's Gewicht fielen.

Das war der Moment, in welchem Maria Theresia ihr Gefühl nicht länger bemeistern konnte und die Rückeroberung Schlesiens beginnen hieß. Den Ausgangspunkt der bezüglichen diplomatischen Action bildet der sogenannte Warschauer Vertrag vom 8. Januar 1745, der uns Maria Theresia, Sachsen, England und jetzt auch schon die immer mehr vorwärts gedrängte Republik Holland verbündet zeigt. Den Grundsätzen Englands und Hollands entsprechend, konnte er Preußen gegenüber nur als Defensiv-Allianz und hauptsächlich als Rüstung gegen Frankreich gelten. Wenn andererseits Sachsen Oesterreich gegenüber auf der Forderung Sagan's, Glogau's und Jauer's bestand, sobald es zur **Rückeroberung Schlesiens** käme, so war dies dann zwischen beiden **Gegenstand geheimer Separatartikel, welche zu Leipzig**

(18. Mai) ihre Feststellung fanden. Sie erst setzten somit die eventuelle Theilung Schlesiens auf die Tagesordnung.

Die Warschauer Vertragsmächte waren bestrebt, Rußland in die Quadrupel-Allianz zu ziehen.

Dies nöthigt uns, auf die Phasen der politischen Verhältnisse Oesterreichs zu Rußland seit Elisabeth's Thronbesteigung*) summarisch einzugehen. Vertreter Oesterreichs in Petersburg war, wie bereits angedeutet, Botta d'Aborna. Die Anzeige eines hochverräterischen Complots gegen das Leben der Kaiserin Elisabeth und die Verhaftung der Bestuschew's, in deren Papieren sich jedoch nichts Compromittirendes vorfand, stand mit der durch Knutenhiebe erpreßten Denunciation gegen Botta als Theilnehmer in Verbindung. Seine Betheiligung an diesem unaufgeklärten und problematischen Complot, das der russische Gesandte in Wien, Lenczinski, selbst als erwiesenes Weibergeträtsch bezeichnete, ist nie erwiesen worden und konnte schlimmsten Falls nur eine indirecte und private sein; der Charakter Maria Theresia's ließ ein Beschuldigung des Wiener Hofes in dieser Richtung nicht auskommen. In ihrer Antwort auf die russische Satisfactionsforderung tritt dieser Charakter in würdevoller Weise zu Tage. Die preussische Diplomatie mußte dies Ereigniß als die Handhabe eines entscheidenden Sieges über den österreichischen Einfluß in Petersburg grüßen. „Jetzt oder nie“, schrieb Friedrich II. an seinen Gesandten Warde, „ist der Moment, um Rußland für immer zu gewinnen.“ Friedrich II. ließ sich nun, nach Petersburg seine höchste Entrüstung über das „verrückte Complotzugeben, Botta's angebliche Aeußerung, er wolle Friedrich II. für das Complot gewinnen, als lächerlich und verabscheuungswürdig zu erklären, und Rathschläge, wie sich Elisabeth noch besser vor den Umtrieben der 1 (ohne dies im tiefsten Unglück schmachthenden) Regentenfamilie bewahren die Kundgebung verbinden, daß er bei dem Wiener Hofe, in dessen Interesse Botta jedenfalls handeln müßte, seine hündigste Verwahrung gegen dieselbe eingelegt habe. Durch seinen Botschafter in Wien erklärte er jedoch, daß gegen ihn nie das Geringste von dem angedeutet, dessen man ihn zu beschuldige!

Maria Theresia mußte nun, um den unversöhnlichen weiblichen Elisabeth's zu beschwichtigen, Botta zum „diplomatischen Sündenbock“ ein Untersuchungsgericht über ihn bestellen, ihn (Mai 1744) auf der Schloßberg gefangen setzen und durch den neuen außerordentlichen Grafen Rosenberg der Czarin erklären lassen (Mai 1744), daß die längerung der Haft Botta's nicht solches Arzige

ihrem Belieben abhinge. Erst jetzt gab sich Elisabeth zufrieden. Vottar wurde insgeheim noch während der Haft zum General der Infanterie bevordert, und so dem Scheine genügt.

Aber längst (Juni 1744) war ein neuer Umschwung eingetreten; dem alten Alexis Bestuschew gelang es, die Intriguen des französischen Votstets, La Chetardie, des Preußen Warbeseib, Pestocq's Bestechung die damit zusammenhängende Thätigkeit Sophiens von Anhalt-Zerbst, durch Friedrich II. procurirten Braut des Großfürsten-Thronfolgers Peter Holstein-Gottorp (nachmals Katharina II.), mit meisterhafter Schlaueit aufzürren und zu enthüllen; La Chetardie wurde verbannt und mit Bestuschew (seit Großkanzler), den England nun in Solb nahm, gelangte der eng- und mit ihm der österreichische Einfluß zur wachsenden Geltung.

Kehren wir nun wieder zu dem Ausbruche des zweiten schleschen Krieges zurück. Die diplomatische Protestation Friedrich's II., er habe nur als „Reichsstand und Verbündeter des kaisers gehandelt und wollte die Freundschaft mit der Königin nicht brechen“, wurde von Wien aus mit einem geharnischten Manifeste die Schlesier beantwortet. Aber auf diesem Boden sollte Friedrich II. bald seine Ueberlegenheit bewähren, der zweite schlesche Krieg die Scharte der böhmischen Campagne ausweken. Den Beginn erlebte nicht mehr der Wittelsbacher, der unseliger der Kaiserkrone, Karl VII., der es geschehen lassen mußte, der Reichstag am 26. Juni 1744 die Forderung Maria Theresas nach Erfüllung der Anerkennung der pragmatischen Sanction und Dictatur nahm.

Noch einmal gewährte ihm das Geschick die Freude, am 23. October 1744 in das von den Oesterreichern unter Batthiány geräumte Linz einzuziehen und den Jubel seiner treuen Bayern zu hören. Er durch all' das Erlebte an Leib und Seele müde, gebrochen und krank, mit den Franzosen im Zwiste, die ihn auch jetzt ihren bundesrättslichen Hochmuth empfinden ließen, starb er den 20. Januar, 48 Jahre alt. „Das Unglück wird mich nicht eher verlassen, als bis ich es verlasse“, hatte er ahnungsvoll gesagt. — „Er blühte als Frucht, und verblühte ohne Trauer“, schreibt ein Zeitgenosse diesem deutschen Kaiser. Das war der Augenblick, wo der Kampf zwischen der Franzosen- und Antifranzosenpartei am Hoflager seines Enkels Joseph, das Wirrsal der Vermittlungs- und Compromisspolitik aller Welt vor sich ging, bis Oesterreich, freier bedürftig und die neue Kaiserwahl im Auge, hand den jungen Wittelsbacher für den Kaiser wählte, welchen Colloredo und Fürstenberg zu

Den 22. April in den Präliminarien unterzeichnet, den 2. Mai zu Salsburg ratificirt, enthält der Fünfer Friede den endlichen Ausgleich mit den bayerischen Häuptern der Wittelsbacher. Maria Theresia anerkennt das Kaiserthum Karl's VII. (§ 1) und verzichtet endgültig auf Bayern. Dagegen bietet Kaiser Joseph die Anerkennung der pragmatischen Sanction durch das gesammte Haus Wittelsbach für alle Zeiten und desgleichen des böhmischen Kurrechtes Maria Theresia's. Er sichert seine Stimme bei der nächsten Kaiserwahl dem Haufen Maria Theresia's zu.

(Die Lit. dieses Friedensschlusses vgl. bei Aretin, a. a. O. S. 66, in Wendt, II. 130. Vgl. Gylläns, Eur. Chr., 270—271.)

Wir wollen gerne glauben, daß der Fünfer Friede eine schlüssige Bottschaft für Friedrich war und seinen mit Frankreich im Jahr 1745 verhandelten Kriegsplan gewaltig störte, wir mögen auch die Aengstlichkeit Podewils' Angesichts der Entscheidung begreiflich finden, denn dieser Minister des Königs war in jeder solchen Lage ein Schwarzseher; ja wir gestehen zu, daß die kriegerische Stimmung Englands, trotz des Sturzes des Ministers Carteret (December 1744) nicht nachließ und Preußen in Rußland bereits den Boden zu verlieren begann, — aber die Aeußerung des Preußenkönigs, er stehe vor dem Verderben und müsse um seine Existenz kämpfen, scheint uns dennoch zu emphatisch, — denn seine Waffenmacht war den ganzen verfügbaren Streitkräften Oesterreichs und Sachsens ebenbürtig. England durch das überlegene Heer Frankreichs in den Niederlanden in Schach gehalten. Rußland noch entfernt von einem festen Bunde mit Oesterreich.

Vor Allem aber war es die militärische und strategische Ueberlegenheit Preußens, dessen Truppen besser disciplinirt und besser geführt erschienen. Neben dem Prinzen Karl stand nicht mehr Traun als Mäcchus; der neue rathung angelegte Feldmarschall-Lieutenant Graf v. Daun mußte erst an Einfluß und Erfahrung gewinnen, und der Commandant der Sachsen, Herzog von Weissenfels, war unbedeutend. So entschied die Schlacht von Hohenfriedberg, bei Striegau, gegen die Erwartungen Maria Theresia's, mit dem Siege des Preußenkönigs.

Und nun begann „mit dem Gewehr bei Fuß“ ein fieberhaftes Arbeiten der Diplomatie. Wohl war Maria Theresia fest entschlossen, den Krieg um Schlessen weiter zu führen und Friedrich II. nicht minder beharrlich es zu beharren, Sachsen einzunehmen und anzugreifen. Es war jedoch der Minister, der die Truppen und

er Diplomaten“. Nichts desto weniger war er bereit auf Vorschläge einzugehen, das den nach der Kaiserkrone kaiserlichen König von Sachsen-Polen gewinnen und mit ihm zu vertheilen wollte; jetzt insbesondere, da die neue Kaiserwahl der Thür stand und andererseits Rußland immer mehr die russisch-österreichische Allianz zuzuneigen schien. Andererseits war das Frankreich, das die Kaiserwahl beherrschen sollte, zum Rückzug gezwungen worden, und mit den Subjuncten an Preußen ging es nicht vorwärts.

Es machte England alle Anstrengungen, Maria Theresia noch in der zwölften Stunde zu vergleichen, wie sie Project des Preußenkönigs vom 5. August und der russisch-preussische Geheim-Vertrag vom 26. August verglichen. Aber die preussischen Forderungen: Troppau u. s. w., hätte Maria Theresia nie bewilligt; jetzt hatte sie die engere Allianz mit Sachsen geschlossen, ehe über das Ereigniß der Wahl ihres Gatten zu entscheiden, trotz der Einsprache Preußens und der Pfalz*) aller übrigen Kurfürsten, erschien ihr als ein unblutiger Vergleich von günstigster Vorbedeutung (13. September).

Am 13. die Wahl und die Krönung Franz I. (4. October),

Maria Theresia ihrer Herzensfreudigkeit und frohen ungekünstelten Ausdruck verlieh, der dem Volke so geistigen Erwägung sammt dem Zeugnisse von dem bezaubernden ihrer Schönheit auf die Männerwelt in Goethe's Autobiographie als Tradition seiner Jugendjahre eine reizende Episode schloß sich aber bereits der Kampf um Schlesien.

Ende Juni stand der Preußenkönig schon im östlichen Heer, zwischen der Metau, Abler und Königgrätz, und in kleinen Scharmühen; nun (30. September) warf er sich bei Sohr, oder Burkersdorf, in der Gegend von Glogau, auf die Armee Karl's von Lothringen, die ihn umschloß, und schlug sie in blutiger Schlacht. Die schlimme Verwundung Maria Theresia mitten im Frankfurter Krönungsfeiern brach nicht ihren Muth, ihre Angriffslust. Wußte sie doch,

*) „Unter sehr scheinbaren Gründen gegen die Wahl Franz I. als Kaiser, d'un patriote germanique aux Electeurs u. s. w. d'un droit public concernant la voix de la nation.“
Sammlung v. Staatschr. I. Thl. 154 ff.)

des England aus seiner Rolle des bloßen Zuschauens hervor-
zuheben willens sei, daß es sich anschicke, Sachsen die tractaten-
mäßige Hilfe zukommen zu lassen.

Stärker trat an sie jetzt die von Sachsen betriebene Versuchung
 heran, sich zu Frankfurt mit Frankreich, dessen Votschafter
 Mondet war, zu verständigen. Allein der Marschbefehl für die
 12,000 Mann (22. October) blieb, wie Wardefeld sehr gut wußte,
 nur ein Scheinmanöver, eine Janfarronnade Benjamins's. „Ein Hund
 beißt, beißt nicht“; die Kaiserin selbst wollte Frieden, man habe
 nicht Geld, nicht vollzählige Truppen, schrieb der Votschafter Preußen
 nach Hause. Und mit den Franzosen kam es zu keinerlei Abkommen:
 denn d'Argenson (Amélot's Nachfolger 1744) war der Ansicht,
 „daß je mehr Oesterreich dafür biete, Schlesien zu erhalten, desto mehr
 dafür Frankreich sorgen müsse, es Preußen zu sichern; das sei die
 beste Fessel Oesterreichs.“

Dem Kriegsplane Oesterreichs und Sachsens, das
 es vor Allem an Einheit und Zähigkeit gebrach, kam der Preußenkönig
 zuvor, indem er sich auf Sachsen stürzte (Ende November) und so
 den Dresdner Hof zur Flucht nach Böhmen zwang.

Die Schlacht bei Kesselsdorf entschied die Niederlage der
 Sachsen, mitverschuldet von der Unthätigkeit des Prinzen Karl von
 Volbrungen.

Und auch jetzt noch war Maria Theresia nicht entschlossen,
 dem siegenden Gegner die Hand zum Frieden zu bieten. Harrach
 hatte vermehrte Vollmachten zu Unterhandlungen mit Frankreich;
 Bettendorfer in Dresden, Paulgrenant, und erst wenn diese fehl-
 schlugen, sollte er mit Preußen abschließen. Da aber die Franzosen
 ihre Forderungen zu Gunsten des Infanten Don Philipp in Italien
 immer höher spannten, brach Harrach ab und begann nun sei-
 ne 23. December zu Dresden mit Podewils, Tags darauf mit
 Friedrich II. selbst das Friedensgeschäft abzuwickeln. Der zweit-
 wöchentliche Krieg fand sein Ende mit dem Christtage des Jahres 1745
 im Dresdner Frieden. Der ebendort abgeschlossene Tractat
 Friedrich's II. mit Sachsen ging ihm voran.

Die Verhandlung des Dresdner Friedens bildet in der Territorialfrage der Sie-
 benjährigen Krieges ein interessantes Stück. Die Kaiserin Maria Theresia und die könig-
 liche Preussische Regierung, beide Mächte, die sich gegenseitig ihren Besitz
 nach dem Grundsatz der *uti possidetis* zuwies, wußten, daß zwischen Sachsen-Polen
 gewisse Rechte und Ansprüche bestanden, welche letztere in allen
 ihren Verhandlungen eine Rolle spielten. (S. 273–276)

In der That konnte der Preußenkönig mit seinem Erfolge zufrieden sein; in diesem Gefühle schrieb er an Ludwig XIV.: „Ich besorge nichts von den Oesterreichern, sie fürchten meine Armee und mein Glück; ich bin überzeugt, daß sie mich während des Duzend von Jahren, die mir vielleicht noch vergönnt sind zu leben, unangefochten lassen werden; und Sachsen habe ich außer Stand gesetzt, mir zu schaden.“ Glaubte er wirklich daran, so unterschätzte er den unversöhnlichen Gegensatz seiner und der Politik Maria Theresia's und die Kräfte des Gegners.

In Oesterreich aber sah man in dem Dresdner Vertrage ein unvermeidliches Uebel, eine bittere Enttäuschung, ein schweres Opfer, das man mit Mühe verwand, um — an der Kette der englischen Allianz — den Kampf gegen die Bourbonenmächte mit freieren Händen zu Ende zu setzen.

Seit dem Dresdner Frieden gewinnt die geschichtliche Betrachtung des österreichischen Erbfolgekrieges vereinfachte Wege; wie verzweigt auch noch immer der Kriegsschauplatz ist, wie lebhaft auch das Notenspiel der europäischen Diplomatie fortbauert, Eine Staatsaction ersten Ranges und zwar die meist entscheidende, Oesterreichs Kampf mit Preußen, war nun ausgetragen.

Wie weit er seine europäischen Kreise zog, beweist die von der venetianischen Diplomatie im Sommer 1744 bezeugte Mission eines preussischen Agenten an den Divan, bei welcher Bündnißanträge mit Rücksicht auf Ungarn als Theilungsobject zur Sprache gekommen seien, von der Pforte jedoch abgelehnt wurden. Inwieweit dies mit der aufstachelnden Thätigkeit des Todfeindes Oesterreichs bei der Pforte, des Renegaten Bonnevall, zusammenhing, läßt sich nicht feststellen. Immerhin ist der Antrag der Pforte zur Friedensvermittlung (April 1745) an Oesterreich und Holland, den das Wiener Cabinet als Wirkung preussischer Einflüsse Rußland gegenüber zu betonen sich beillie, so auffällig, daß wir in der Weisung des Königs an Wardeßelb, das Ganze als „arabisches Märchen“ zu brandmarken, keinen sichhaltigen Gegenbeweis erblicken können.

Wenden wir uns zunächst den Niederlanden zu. Hier lag nunmehr der Schwerpunkt der Entscheidung, der Kampf mit Frankreich.

Maria Theresia hatte an die Vermählung ihres Schwagers, Karl von Lothringen, mit ihrer nunmehr einzigen Schwester Maria Josephe (7. Januar 1744) die Uebertragung des Gouvernements an dieses Ehepaar geknüpft. Kaunitz, der durch sein Verhältniß mit dem sardinischen Minister Ormea „unmöglich“ geworden, mußte, wie sehr er

sich auch sträubte, als Obersthofmeister und eigentlicher Ablatus des Statthalter-Paares (23. Februar) die Reise nach Brüssel antreten.

Die Campagne Ludwig's XV. in die Niederlande wurde durch den Angriff der pragmatischen Armee auf Frankreich, namentlich durch den Einbruch in den Elsaß, in ihren Wirkungen gestaut und vereitelt. Dann kamen die Versuche einer diplomatischen Verständigung mit Frankreich an die Reihe, bei welchen Chavigny und der dem Ausgleich beider Mächte vor Allen geneigte Marquis Choiseul de Stainville, der spätere Premier Frankreichs und Gegner d'Argenson's, eine Rolle spielten. Die Erzherzogin-Statthalterin starb jedoch bereits den 16. December 1744; sie erlebte nicht mehr die schlimmen Ergebnisse der nächsten Kriegsjahre.

Denn der nächste Krieg sollte Recht behalten. Das Frühjahr 1745 zeigt ein starkes Franzosenheer unter dem genialen Moritz von Sachsen im vollen Anmarsche gegen die österreichischen Niederlande. Unter den Augen des Königs Ludwig XV. und des Dauphins (Ludwig XVI.) sollte es Lorbeeren ernten und es gewann sie auch nach dem Angriff auf die Barrièrenfestung Tournay in der blutigen Schlacht bei Fontenay (10. 11. Mai), in welcher die pragmatische Armee England-Hannovers und Hollands, darunter 8000 Mann Oesterreicher unter Königsegg, nach langem Ringen und schon dem Siege nahe, am zweiten Schlachttage eine entschiedene Niederlage erlitten. Lavinenartig gestalten sich die Erfolge Frankreichs; sein langeher geschwundenes Kriegsglück kehrt wieder: Tournay, Gent, Brügge, Dubenarde, Dendremonde, Ostende, Nieuport, Ath fallen in seine Hand. Brüssel zittert vor dem nahen Feinde, und kleinlaut werden und friedensbedürftiger als je die Hochmögenden in Haag, über deren Laueit Maria Theresia oft genug Klage führte.

Aber auch auf dem Boden Italiens wiegen nun die Erfolge der Bourbonenmächte vor, seitdem der Hausvertrag von Franjuez (1745, 1. Mai) die volle Einigung Frankreichs und Spaniens-Neapels vollzog, und in denselben auch der Seestaat Genua, gekränkt durch die Zuweisung Finalés durch Oesterreich an Karl Emanuel, den lauernden Gegner der tiefgesunkenen Republik, gezogen wurde.

An die Stelle Lobkowitz', der nach Böhmen abberufen wurde, trat Graf Schulenburg als Obercommandant der Oesterreicher, an der Seite Savoyens. Franzosen und Spanier halten Alessandria eingeschlossen, während die Oesterreicher und Sarden in Casale Stellung nehmen und die englische Flotte das Genuesische bedrängt, einen Aufstand der Corjen gegen die Republik wachruft. Aber die österreichische

Lombarbie ist schwer bedroht. Feldmarschall Fürst Liechtenstein, der vom 15. October ab den Oberbefehl übernimmt, schildert ihre schlimmen Vertheidigungsverhältnisse, den trostlosen Proviant- und Löhnungsjammer der schwachen, rings eingeschlossenen und abgeknühten Truppenmacht. Ihm lag Alles daran, Mailand zu decken, aber Karl Emanuel hielt ihn an seiner Seite fest, und so erfolgte gegen Ende des Kriegsjahres der Einmarsch der Spanier unter Don Philipp und Gages in Mailand, unter dem wohlfeilen Jubel der Bürgerschaft, während Maillebois mit seinem Franzosenheere Oesterreicher und Sarden festhielt, und Karl Emanuel, keinen Augenblick zögernd, dem eigenen Vortheile Oesterreichs Allianz zu opfern, mit dem als „Abbé Roussel“ verkappten Sendboten des Premier d'Argenson, Champaeur, in Turin unterhandelte.

d'Argenson, Spaniens Gegner, wollte Savoyen in der Lombarbie, Venedig im nördlichen Mantuanischen zum Erben Oesterreichs machen; Parma, Piacenza, Cremona, Mantua — Don Philipp zu weihen. Die Entrüstung der spanischen Königin darüber, das Zögern Ludwig's XV., den von Karl Emanuel schon am 26. December 1745 in den Präliminarien unterzeichneten Waffenstillstand zu bestätigen, und das Aufbrechen der Oesterreicher zur Wiedereroberung der Lombarbie — bewog den vorsichtigen Sardenkönig, dem Wormser Vertrage wieder anzuhängen. Bald wußte er auch, daß Minister d'Argenson dem Sturze nahe sei.

Während im Kriegsjahre 1746 Frankreichs Feldherr Moritz von Sachsen seine Eroberungen festhielt und Brüssel, den Hauptsitz der österreichischen Herrschaft (21. Februar), besetzte, sollte der Waffenerfolg der Bourbonen in Italien einen empfindlichen Rückschlag erleiden. Liechtenstein und vor Allem Browne mit Därenklau, wacker von Leutrum unterstützt, retten das Kastell von Alessandria vor unvermeidlicher Aushungerung; bald flüchten die Spanier aus dem Mailändischen und die (seit April) vereinigte Oesterreichermacht schlägt bei Piacenza (15. 16. Juni) im mörderischen Kampfe, später auch bei Rottosfredbo die Spanier und Franzosen. Diese Schläge und der Regierungswechsel in Spanien, die Thronfolge Ferdinand's VI., des Stiefsohnes Elisabeth's von Parma, dem die Zukunft setner Stiefbrüder, Carlos und Philipp, wenig am Herzen lag, kühlt die Kriegslust Spaniens ab. Aber auch die Uneinigkeit der französischen und spanischen Kriegsführung tritt immer mehr zu Tage.

Und nun sollte bald auch Genua sein spanisch-französisches Bündniß bereuen. Der Unwille Maria Theresia's und Englands, d

alte Groß Karl Emanuel's trafen da zusammen: die beiden erstgenannten Mächte einigten in dem Plane der Besetzung Genua's durch die Oesterreicher. Votta d'Aborno, der uns schon bekannte Diplomat und General,¹ selbst Genueser, Sohn eines verbannten Patriziers, wurde als Vollmachtsträger des österreichischen Hofes ausgesendet; die Stadt mußte sich fügen.

Nun aber begann ein harter Meinungskampf zwischen den Wormser Verbündeten. Oesterreich wollte sich auf Neapel stürzen und es, als Entschädigung für den Verlust Schlesiens, erobern, während England, von Sardinien secundirt, auf einer Expedition gegen Toulon bestand; ganz so, wie vierzig Jahre vorher, in den Tagen des spanischen Erbfolgekrieges. Oesterreich mußte sich, wie so oft, dem gelbmächtigen Albion fügen, ohne daß es wie damals einen Stoß gegen Neapel ausführen konnte. Browne marschierte nun auf Nizza los, und am 30. November überschritten die Allirten den Var, um in die Provence gegen Antibes vorzudringen. Sie sollten ihre Entwürfe nicht gelingen sehen.

Zur Zeit als diese folgenschweren Ereignisse auf dem Boden Italiens sich vollzogen, hatte der Krieg auf dem Boden der Niederlande auch längst begonnen. Hier standen den 124,000 Franzosen unter ihrem siegreichen Führer 50,000 Holländer und Engländer und 17,000 Oesterreicher unter Batthiány und Grüne gegenüber, denen dann Lobkowitz Verstärkungen zuführte, so daß nun 76,000 Mann Verbündete unter dem Oberbefehle Karl's von Lothringen dem Marschalle Moriz von Sachsen die Spitze boten. Aber weder Antwerpen, noch Charleroi und Namur konnten gerettet werden, und bei Raucour siegte (11. October) die Uebermacht und das Talent des Heerführers auf französischer Seite.

Das war der Zeitpunkt, in welchem der von Holland mit krampfhafter Friedensliebe verhandelte Congreß in Breda eröffnet wurde. Hierher begab sich mit Bartenstein's umständlichen Instructionen der jüngere Harrach, Landmarschall Nieder-Oesterreichs, als Vertreter Oesterreichs, um nach längeren Schwierigkeiten, welche die Zulassung betrafen, mit seinem englischen Collegem, dem 27jährigen Lord Sandwich, mit den holländischen Diplomaten Wassenauer und Gilles und mit dem französischen Bevollmächtigten, Marquis von Puysieur, einem etwas hitzigen Staatsmanne, in — unfruchtbare Verhandlungen zu treten. Sie gestalteten sich nicht besser, als nach dem Sturze d'Argenson's, eines der entschiedensten Gegner Oesterreichs, Puysieur sein Nachfolger wurde und du Theil Ende Februar 1747, an seiner Statt sich in Breda einfand und hier mit

dem Vertreter Spaniens, dem geistvollen, erfahrungsreichen Don Melchor de Macanaz, einem Greise von 77 Jahren, zusammentraf.

Sandwich und Macanaz strebten mit allen Kräften einen Separatfrieden Englands mit Spanien an. Sonst ergab sich keine Möglichkeit fruchtbarer Verständigungen, denn inzwischen waren Ereignisse vorgefallen, welche vor Allem die französische Kriegspartei, Moriz von Sachsen an der Spitze, obenan brachten.

Der von Frankreich flug geschürte Volksaufstand in Genua wider die österreichische Occupation (December 1746), dem gegenüber Votta, als gehäfter „Bebränger der eigenen Vaterstadt“, seine Geistesgegenwart verlor, beraubte die Verbündeten eines wichtigen Haltpunktes, der trotz neuer Anstrengungen (Januar bis Juli 1747) nicht wieder gewonnen wurde. Schon zur Zeit der Schneeschmelze des nächsten Frühjahres traten die Allirten den Rückzug über den Var an; der Schlag gegen Toulon war vereitelt.

So fand denn der Congreß zu Breda sein Ende; die Kriegserklärung Frankreichs gegen Holland erfolgt, und die Wahl des Oraniers Moriz von Nassau-Diez, bisher Erbstatthalters von Friesland und gewählten Statthalters von Gelbern und Gröningen, des Eidams Königs Georg II., zum Generalstatthalter, Generalcapitän und Oberadmiral von Holland, also zum Regenten der Generalstaaten, mit nahezu königlicher Gewalt (2. Mai), — besiegelte den ernststen, letzten Kampf, auf dem Boden der Niederlande, denn hier sollte der Krieg von acht Jahren ausgefochten werden. Es galt die Eroberung Mastrichts, eines Plazes ersten Ranges in den Niederlanden. Mit schlechten Hoffnungen ging Batthiäny, als Waffengenosse des tapfern aber hitzigen Herzogs von Cumberland und der Holländer, in den Kampf mit den neu verstärkten Franzosen unter Moriz von Sachsen und Löwendahl. Die Schlacht bei Lavelb, die Eroberung von Bergen-op-Zoom (Juli bis September 1747) entschied für Frankreich.

In Italien hatte der große Krieg ausgetobt, nur im savoyischen Gebirge schlugen sich noch Oesterreicher und Savoyer mit den Franzosen herum; Spanier und Franzosen hielten Venti-miglia fest.

Um so tiefer fühlten aber endlich Alle das Bedürfnis nach Frieden. Frankreich kommt England entgegen; Holland, im Herzen bedroht, bietet nun Alles auf, um durch einen Separatfrieden Ludwig's XV. und Georg's II. nicht isolirt zu werden. Träger dieser Mission nach England, das auf sein Sonderinteresse bedacht erscheint, wird Graf William Bentinck, einer der bedeutendsten Staats-

3. Die Friedensjahre 1748—1756 und Kaunitz als Staatsminister. 4. Der siebenjährige Krieg 1756—1763.

Literatur z. 3. Abschn. (vgl. 1. 2. Abschn.) Quellen: Die venet. Relat., a. a. O. (Capello 1744, Contarini 1746); Gr. Pobewils' (preuß. Grf.) Berichte über den Wiener Hof 1746—1748, h. v. A. Wolf im 5. Bde. der Sitzungsber. d. Wiener Akad. hist. ph. Kl. (1850); Großkanzler von Fürst (als preuß. Bevollm. 1754 in Wien): Ueber Maria Theresia, ihren Staat und ihren Hof (Ranke, histor. Ztschr. II.); (G. F. Gf. Vitzthum v. Eckstädt) Die Geheimnisse des sächsischen Cabinets, E. 1745 bis E. 1756, 2 Bde. (Stuttg. 1866. 1867). Vgl. d. Polemik dagegen von Schäfer (hist. Zeitschr. v. Sybel, XV. Bb. 116 f., XVI. 114 f.). Vgl. Graf Lynar (dänischer Diplomat), Hinterlass. Staatschr. (Hamburg 1793); C. le Vitzthum d'Eckstädt (sächsischer Staatsmann), Maurice de Saxe et Marie Josephe de Saxe dauphine de France. Lettres et documents inédits des archives de Dresde (Leipzig 1867); Aufzeichnungen des Grfn. Bentinck über M. Theresia (1749. 1750), mit einer Einl. ü. die ö. Politik in d. J. 1749—1755 v. A. Beer (Wien 1871); Denkschr. des Fürsten W. Kaunitz-Rittberg (a. d. J. 1755, 1756), h. v. A. Beer i. Arch. f. R. ö. G., 48. Bb. 1. H. 1872, S. 1—163). Vgl. die Denkschr. Maria Theresia's, h. v. Arnetz, a. a. O. u. Arnetz's Abh. über Bartenstein. Vgl. auch Reichstagsdiarium, 16 Bde. (Regensburg 1752 ff.) u. J. J. Moser, Deutsches Staats-Archiv. 13 Th. (1751—1757).

Monographien und Abhandlungen. Arnetz, M. Theresia, 4. Bb. (auch u. b. T. Maria Theresia nach dem Erbfolgekriege [Wien 1870]); A. Beer, Die österr. Politik i. d. J. 1755 u. 1756 (hist. Z. 27. Bb. 1872); Ranke, Der Ursprung des siebenjährigen Krieges (Leipzig 1871); Zur Gesch. v. Oesterreich und Preußen zwischen den Friedensschlüssen zu Aachen und Hubertsburg (Leipzig 1875); Schäfer, Der Ursprung des 7jähr. Krieges, nach den Acten des österr. Archivs (histor. Ztschr. 1870, 367 ff.). Vgl. d. Einl. z. f. I. Bde. der Gesch. des 7jähr. Krieges 1867 und den Aufz.: Graf Brühl und Friedrich d. Gr. (ebda. 1866, S. 114—126); Karajan, Maria Theresia u. Graf Sylva Tarouca (Almanach d. kaiserl. Ak. d. W. 1859).

Literatur z. 4. Abschn. (vgl. die Allg. Lit.) a. Memoiren (vgl. 3. Abschn.): 1) preußische: Friedrich II., Histoire de la guerre de sept ans (1788, 1. A.); Oeuvres compl., 3. 4. Bb. (vgl. die Briefe bis 26. Bb. d. Oeuvres compl., 1850—1856.); Gf. v. Herberg (preuß. Staatsminister), Recueil de deductions, manifestes, traités etc. qui ont été rédigés et publiés par la cour de Prusse dep. 1756—1778, 3 Voll. (1778); G. Tauer, Ueber die Flugschr. Friedrich's d. Gr. aus d. Zt. des 7jähr. Krieges (Potsdam 1865). Eine der wichtigsten offic. Flugschr. ist die: Mémoire raisonné sur la conduite des Cours de Vienne et de la Saxe u. f. w., auch deutsch als Begründete Anz. u. f. w. ersch. aus der Feder Herberg's (Berlin 1856). — 2) sächsische: Gf. Lynar (sächsl. Staatsmann), Hinterlass. Staatschriften

(Hamburg 1793); (Graf von der Schulenburg, königl. sächs. Minister): Einige neue Actenstücke u. die Verantl. des 7jähr. Krieges u. die in Folge dess. entstand. Allianzen, a. den Pap. e. Staatsm. (Leipzig 1841); des Grfn. Brühl Corresp. mit dem Frh. v. Riedesel; Beitr. z. Gesch. des 7jähr. Krieges, h. v. M. v. Gelling (Leipz. 1854); (Graf C. F. Bisthum v. Gdstädt:) Die Geheimnisse des sächsischen Cabinets Ende 1745 bis Ende 1756 (Stuttg. 1866, 67, 2 Bde., eine diplomatische Vertheidigung des sächsischen und Anklage des preussischen Hofes aus Acten des sächsischen Staatsarchivs, des Bisthum'schen Familienarchivs zu Bößkau, Correspondenzen Kutowski's u. A.; vgl. die Polemik gegen diese Publikation von preuß. Seite bei Schäfer, Geheimnisse des sächs. Cab., hist. Ztschr. v. Sybel, 15. 16. Bd.); Vitzthum d'Eckstädt (kurfürstl. sächs. General-Lieutenant), Maurice comte de Saxe et Marie Joseph de Saxe dauphine de France. Lettres et documents inéd. des arch. de Drede (Leipz. 1867). — 3) englische Memoirs and papers of Sir A. Mitchell envoy extraord. and min. plenip. from the court of Great Britain to the court of Prussia from 1756—1771 by Andr. Bisset (London 1850, 2 Bde., unvollst. und nicht nach streng dipl. Grunds. herausg.). — 4) französische: Memoires du maréchal de Saxe (1794 her.); Mr. le duc de Choiseul, écr. par lui même . . . 1778 (1790 her.); du Maréchal de Richelieu (1790—1793 v. Soulavie compilirt; reichen bis 1774); Marq. de Montalembert, Briefwechsel 1757—1761 (deutsch h.; Breslau 1780, 3 Bde.), Danamar le comte; lettres écrites en Allemagne pendant la guerre de sept ans (Paris 4 Voll. o. Z.). Vgl. Glassan, Hist. gen. de la dipl. fr. 5. Bd. (1811). — 5) russische Publicationen, vorzugsw. f. d. Gesch. Katharina's II. als Großfürstin und Kaiserin, h. im Archiv d. kaiserl. russ. hist. Gesellsch., I. (1867), VII. (1871, Corr. 1744—1764), XII. (1873, engl. Ztsch.-Rel. 1762—1769). XVIII. (1876, Berichte des Gjn. Mercy d'Argenteau an Kais. M. Ther. u. den Reichskzl. Gjn. Kaunitz; Januar bis Juli 1762).

b. Bearbeitungen: 1) ältere: von (Seyfert) 1759—66; Ploßb (engl. 1766, deutsche Bearb. v. Kemmer 1776; bessere Bearb. u. Forts. v. Tempelhof 1794—1801); J. G. Tielke (1775—81 milit. Standp.); Archenholz (1. A. 1793; 6. A. 1860 v. Potthast, Berlin) u. Rebow (1804). Die schon o. cit. Geständnisse eines österr. Veteranen (Gugniazzo) vertreten den preussischen Standpunkt. Vgl. auch: Zushi G. v., Die Chimäre des Gleichgewichts von Europa u. Nichtigkeit u. Ungerechtigkeit dieses zeitl. Lehrgeb. d. Staatskunst (Altona 1758). — 2) neuere österreichische: Hauptwerk: Arnet, M. Th., 5. 6. Bd., 1756—1763, auch u. d. Titel: Maria Theresia u. d. 7jähr. Krieg, 1. 2. Bd. (Wien 1875); Wolf, M. Th. a. a. D.; H. Richter, Oesterr. Volkschr. u. Volkslieder i. 7jähr. Kr. (Wien 1869, vgl. Oesterr. Revue, 6. Heft); A. Beer, a. a. D.; G. v. Janos, Leben des Feldm. Laudon (Wien 1869). Von sächsischer Seite: f. d. Publ. von Vitzthum, a. a. D.; ferner: Aker (f. sächs. Oberst), Beleuchtung der Kriegswirren zw. Preußen-Sachsen v. G. Aug. bis G. Oct. 1856. . . (Dresden 1848). Vorwiegend v. preussischem Standpunkt: Thielen (1839), Stühr, Forsch. u. Erläut. ü. Hauptp. d. Gesch. d. 7jähr. Kr. (Hamburg 1842, 2 Th., benutzte Krones, Gesch. Oesterr. IV.

b. franz. Arch.); Schöning, D. 7jähr. Krieg, nach d. Orig.-Corr. Friedrich's b. Gr. mit dem Prinzen Heinrich u. f. Generalen bearb. (3 Bde., Potsdam 1851—1852, 2. A. 1856); Hufschberg-Wuttke, Die 3 Kriegsjahre 1756 1757, 1758 in Deutschland, aus dem Nachl. Hirschberg's, h. v. Wuttke (Leipzig 1856); Gelfing, Leben u. Wirken des herzogl. braunschw. Gen.-Lieut. Frh. A. v. Kiedesfel (mit zahlr. Actenst., Leipzig 1856, 3 Bde.). Das Hauptwerk: Arn. Schäfer, Gesch. d. 7jähr. Krieges, 3 Bde. (Berlin, 1867—1874 (vgl. die wichtigen Abh. dess. i. d. histor. Zeitschr. 1866, 1869, 1870, 1871 über einz. Momente der Gesch. d. 7jähr. Krieges, insbes. 1870, 2 (367 ff.) der Ursprung d. 7jähr. K. nach den Acten d. österr. Arch.; ferner die Abh. von Bernhard, Dunder, Hirsch, ebda. J. 1864, 1868, 1872. . . .

In militärischer Beziehung: Warnery (früher preussischer Oberst gestorben 1788), Campagnes de Frédéric II.; Händels v. Donnersmarck Milit. Nachlaß, h. v. Zabeler (Berlin 1846, 2 Bde.); Jomini (Paris 1818 3. Aufl.); Gesch. d. 7jähr. K., bearb. v. den Off. des gr. Generalstabes, 8 Bde. (Berlin 1827—47, neuere thlw. Bearb.), Schells, milit. pol. Gesch. Oesterreichs; Majláth, 5 Bb. (S. 49 ff., theilw. nach e. Mskr. v. Scller).

Die acht Friedensjahre, die sich dem Kriege um die österreichische Erbfolge anschließen, bilden einen wohlthuenden Ruhepunkt für das von so viel Kriegsgetümmel ermüdete, von dem Gewirre widerspruchsvoller „Haupt- und Staatsactionen“, von dem offenen und geheimen Spiele abgebrauchter und neuer diplomatischer Künste abgesspannte Auge des Geschichtsfreundes. Nichts desto weniger hat dieser Kampf europäischer Staatskräfte, dessen Ergebnis das alte Staaten- und Gleichgewichtssystem unseres Festlandes in einer neuen, bedeutungsvollen Entwicklungsphase begriffen zeigt, ein erquicklicheres Schauspiel als es die vorangehende Epoche eines faulen Friedens, vereinzelter, langathmiger Kriege ohne durchgreifende Erbfolge und ungesunder Spannungen geboten hatte.

Die Epoche der Geschichte Oesterreichs von 1748—1756 hat ihren Schwerpunkt in dem mächtigen Zuge innerer staatlicher Neugestaltung. Wir werden in einem späteren Buche die Ergebnisse dieser Reformepoche, die das eigentliche „theresianische“ Oesterreich, ein neues Oesterreich, schuf, im organischen Zusammenhange mit den älteren Zuständen würdigen. Hier möge nur die Andeutung Platz greifen, daß die durchgreifendere Centralisation der obersten Verwaltungsbehörden, das Ergebnis der Urbairialreformen, des neuen Systems der Grundlasten und indirecten Steuern, das staatliche Eingehen auf die Bedürfnisse von Gewerbe und Handel, ebenso wie die Militärreform und die beginnende Neugestaltung des Unterrichtswesens, — Oesterreich, den Staat der Gegensätze und schwerfälliger Verwaltungsformen, zum Bewußtsein und wirksamen Gebrauche seiner

gebundenen Kräfte — und dem Auslande gegenüber auch die Regenerationskraft Oesterreichs zu Ehren brachten.

Zur Zeit als der Machener Friede den Kampf von nahezu acht Jahren schloß und die Gegenstrebungen der europäischen Mächte für kurze Zeit zur erkünstelten Ruhe brachte, hatte Maria Theresia ihr dreißigstes Lebensjahr überschritten und stand in dem reiferen Alter weiblicher Schönheit; bereits zum zehnten Male Mutter geworden, ohne daß die schweren Bürden des weiblichen Looses, die Mühen und Pflichten des Familienlebens und die harten Sorgen der ersten Regierungsjahre den Zauber der Frauenschönheit von den üppiger gewordenen Formen und aus den schärfer und strenger gewordenen Zügen verwischen konnten. Die gehaltvollsten diplomatischen Berichte über den Wiener Hof jener Tage aus gewiß unbestochenen Federn scharfer Beobachter, wie des preussischen Botschafters Grafen Heinrich von Podewils (1746—1748) und des außerordentlichen Geschäftsträgers, des königlichen Groß-Kanzlers Baron Fürst (1755), rühmen die Vorzüge leiblicher Anmuth und geistiger Stärke Maria Theresia's, natürlicher Grazie und leutseliger Würde; gleiches Lob spendet ihr der englische Gesandte Sir Charles Hambury Williams (1753).

Solchen weltläufigen Beobachtern konnte auch das tiefe Gemüth der Herrscherin, ihre innige Liebe zu dem Gatten und zu den Kindern ebenso wenig entgehen, als ihr aufrichtiges religiöses Gefühl und der warme Drang, jeden Dienst fürstlich zu belohnen und in lebendiger Erinnerung festzuhalten.

Hinter ihr, der Tochter des letzten Habsburgers, lag eine böse Zeit; sie konnte sich der Erhaltung der Monarchie, der Erringung der Kaiserwürde für ihren Gatten rühmen; die Tage waren vorbei, da ihr Wort: „Ich bin eine arme Königin, aber ich habe das Herz eines Königs“, die Ungarn rührte. Dies Hochgefühl gab dem Bewußtsein von ihrer Lebensstellung und deren schwierigen Aufgaben einen mächtigen Schwung, und ebenso wie sie mit liebender Eifersucht ihr eheliches Leben zu hüten beflissen war, wahrte sie immer strenger ihre Herrscherrechte; sie wollte der Welt beweisen, daß die Habsburgerin den bedeutendsten Männern von Herrscherberufe nicht nachstehen wolle. „Fast scheint es, als bedauere sie, nicht als Mann geboren zu sein“, schreibt Podewils, der auch erwähnt, wie wenig Sorge sie der Pflege ihrer Schönheit und den Künsten der Toilette zuwende. Alles an ihr athmete Leben, Bewegung, Thätigkeit; aber auch die gereifere Lebenserfahrung, welche klüger und

herber, berechnender und verschlossener macht, wo es gilt, den Kampf mit der Welt aufzunehmen, machte sich geltend.

Maria Theresia war bedeutender angelegt als ihr Gatte, Franz Stephan, der der Regierung Oesterreichs mehr nur als erster Rathgeber im Ministerconseil Maria Theresia's, denn als eigentlicher Mitregent oblag, und in seiner leutseligen, jedem ceremoniellen Zwange abholden Benehmungsweise weder den Großherzog von Toskana noch den deutschen Kaiser hervorkehrte. Seine liebste Gesellschaft außerhalb des Familienlebens bildeten Persönlichkeiten aus der lothringischen Vergangenheit, darunter auch der Wallone Rosières, der Fre Ogara; Jagd und hohes Spiel waren seine Erholung. Auch für die Frauen am Hofe empfand er manchmal wärmer, doch führten solche Störungen des ehelichen Glückes keinen tiefer gehenden Bruch herbei. In diesen Neigungen, besonders aber in der Vorliebe für die Freude heiterer Zechgelage berührte sich mit ihm Prinz Karl, sein Bruder, dessen gutmüthiger Frohsinn der Kaiserin so wohl that und seine Schwächen verzeihlich erscheinen ließ; ein Mann, der spät erst einsah, daß er nicht berufen sei, das Kriegsglück an Oesterreichs Fahnen zu fesseln. In militärwissenschaftlichen Kenntnissen und werthtätigem Interesse für die Kunst seinem Bruder überlegen, fand später Prinz Karl in der niederländischen Statthalter-schaft einen behaglichen Friedensposten, der ihm die Pflege eines gemüthlichen Epikuräismus möglich machte. Er wurde ein beliebter Repräsentant der österreichischen Herrschaft, ein „guter, lieber Herr“ mit dem Grundsatz: Leben und leben lassen!

Die ersten Hofämter Maria Theresia's besetzten damals als Obersthofmeister Graf L. Dom. Königsegg, zugleich Conferenzminister; und bald nach dessen Tode (1751) Graf Corfiz Ulfefeld, aus der Familie des bekannten dänischen Ministers König Christian's IV.; als Oberstkämmerer (1747—1765); Johann Joseph Graf Rhevenhüller-Mätich, seit 1764 der erste Fürst dieses Hauses, ein treuer und begünstigter Hofmann, dessen Aufzeichnungen ein interessantes Spiegelbild des Hoflebens für die Zeit von 1752—1767 darbieten; als Obersthofmarschall: Karl Philipp Fürst von Dietrichstein.

Zu den einflußreichen Personen in der nächsten Umgebung der Kaiserin zählten die Obersthofmeisterin Maria Charlotte, verwittwete Gräfin Fuchs, als „Special-Favoritin“ seit den Jugendjahren Maria Theresia's, ferner der Cabinetssekretär (seit 1747) Hofrath J. C. von Koch und der Reichtvater Jgn. Kamplmiller aus dem Orden der Gesellschaft Jesu; während als Favoriten des Kaisers sein Obersthofmeister (seit 1753) J. Wilhelm Graf von Trautson

und insbesondere der Oberst-Stallmeister Heinrich Fürst von Auersperg, seit 1755 Gatte einer der schönsten Frauen, Wilhelmine, Tochter des Grafen Neipperg, zu gelten haben.

Im Ministerconseil oder in der sogenannten „geheimen Conferenz“ war von der alten Garde — seit dem Tode des Hofkanzlers Sinzenborn, dessen einstiger College Graf J. F. von Sailer n jetzt das Präsidium der obersten Justizstelle, eines neuen Amtes, übernahm, ohne ihm wegen vorgerückten Alters und großer Schwerfälligkeit gemachsen zu sein, und des greisen Kammerpräsidenten Gundaker von Stahrenberg († 1745) — nur noch Bartenstein übrig, der als rechte Hand des beschränkten und arbeitscheuen Hof- und Staatskanzlers Uhlesfeld (Sinzenborn's Nachfolgers) den eigentlichen Minister des Aeußern abgab. Zu den jüngeren Conferenzministern der ersten Regierungsepöche Maria Theresia's: Grafen Philipp Kinsky, der nach Ueberrahme des Hofkammerpräsidiums an Stelle des hingeschiedenen Stahrenberg den Posten eines böhmischen Oberstkanzlers räumte, und Grafen Friedrich Harrach, dem neuen Oberstkanzler Böhmens, einem Cavalier, dessen Begabung Bodewils rühmt, der aber, mit Bartenstein auf schlechtem Fuße, eben so wie sein vorgenannter College als Verfechter provinzieller und ständischer Autonomie mit den centralistischen Reformplänen der Kaiserin bald in lebhaften Widerspruch gerieth, — traten bald drei neue Persönlichkeiten, deren eine, der Convertit Graf F. W. von Haugwitz, die Neugestaltung der innern Verwaltung Oesterreichs übernahm und über seine Gegner Kinsky und Harrach († 4. Juni 1749) bald den Sieg davon trug, die zweite, der böhmische Cavalier Graf Rudolf Chotek, mit Haugwitz im Finanzfache zusammentreffend, dessen begabtester Rivale wurde, während die Persönlichkeit den eigentlichen Hauptträger des neuen Staatswesens darstellt und als solcher vor Allem eine neue Epöche der Politik Oesterreichs anbahnt; es ist dies Graf Benzel Rauniz, dessen Lebensgang am rechten Orte seine kurze Würdigung finden soll. Noch müssen wir eines persönlich einflußreichen Staatsmannes gedenken; es ist dies der schon anderorten genannte Graf Sylva-Tarouca, Präsident des niederländischen und später auch zugleich des italienischen Staatsrathes, dessen weltmännischen Rathschlägen Maria stets williges und freundliches Gehör gab.*)

*) Vergl. außer dem Hauptwerke von Arneth, Maria Theresia nach dem Erbfolgekriege (1870), auch A. Wolf's Publication: Aus dem Hofleben M. Th.

Wenden wir uns den drei landschaftlichen Hauptaliedern , deren Verhältnisse zum Körper des Gesamtstaates das Selbständigste war, in denen die ständische Autonomie am stärksten wurzelte; sind dies Ungarn, Italien und die Niederlande. Wir müssen an dieser Stelle ihrer politischen Physiognomie und der maßgebenden Regierungsmänner gedenken.

Beginnen wir mit Ungarn. Seine Insurrection zu Gunsten der Königin im Kriege um die österreichische Erbfolge hatte begreiflicherweise ein stolzes Selbstgefühl der adeligen Nation wachgerufen, das in der Folgezeit nur noch gesteigert wurde. Dieser Umstand und das damalige Begünstigen der autonomistischen Anschauungen und Wünsche des herrschenden Volkes in Ungarn von Seiten der bedrängten Königin — mußte jenseit der Leitha die Anschauung: die österreichische Monarchie sei ein Doppelstaat, aus den deutsch-böhmischen Erbländern und den Ländern der ungarischen Krone zusammengesetzt, und die Autonomie Ungarns ein unantastbares, den Eingriffen aller Neuerungen unzugängliches Gut, zur Geltung eines politischen Glaubenssatzes erheben. Wenn Maria Theresia 1748 (13. Juli nach dem Siege der österreichischen Rheinarmee bei Lauterburg) an den Palatin schrieb: „es gäbe nichts, was sie für Ungarn mit dankbarem Herzen zu thun unterlassen könnte“, wenn Pálffy Angesichts des böhmischen Krieges im Spätsommer dieses Jahres die Comitate unter Waffen rief und in seinem Rundschreiben des „großen Ruhmes und Namens Ungarns“, andererseits der „Liebe seiner Königin zum Reiche“ gedachte, so mußte sich der adelige Ungar in seinem Werthe doppelt fühlen. Läßt sich doch auch der gleichzeitige venetianische Botschafter in Wien, Andrea Cavello, zu einer Lobrede auf die loyalen Tugenden Ungarns herbei.

Aber immer wieder mußte das persönliche Eingreifen der Königin die Opferwilligkeit des ungarischen Adels in Fluß bringen. Auf das Insurrectionserdict vom 30. März 1744 antworteten 30 Comitate mit allgemeinen Redensarten, 13 mit geringen Angeboten. Erst als Maria Theresia am 10. August nach Preßburg kam, machte ihr Erscheinen, ihr Zuspruch, aber auch die Anwendung huldvoller Zusagen, andererseits der aufregende Eindruck des Palatinalschreibens, das die Kriegsgräuel der Preußen in Schlesien mit den kräftigsten Farben ausmalte, dem Zuwarten, Zögern und Ablehnen

Nach den Remonen des Fürsten Szevenhüller (Wien 1858). (Das Tagebuch d. J. 1752-1754, 1758-59, 1764-67 umf. fand sich in e. Handschr. des ungar. Nat. Museums in Pest vor.)

ein Ende, und die Sitzungen des Preßburger und Pester Comitatus (18. 26. August) gestalteten sich zu begeisterten Kundgebungen der Loyalität. Der englische Zeitgenosse Tindal schrieb unter dem Eindrucke dieser Ereignisse die treffende Bemerkung nieder: „Diese überwältigende Einstimmigkeit eines sonst in sich sehr zerklüfteten Volkes, wie ein solches die Ungarn besonders in Hinsicht der Glaubensbekenntnisse sind, konnte nur durch die Gewandtheit Maria Theresia's herbeigeführt werden. Wie Elisabeth von England besaß sie das Geschick, aus jedem Unterthanen einen Streiter für ihre Sache zu machen.“

Der bittere Nachgeschmack der im Jahre 1741 von der Gewalt der Umstände abgebrungenen Zusagen an die Ungarn ließ nicht lange auf sich warten, da keine Nation Oesterreichs seit jeher ein so lebhaftes Gefühl für die eigene Geltung offenbarte, als die ungarische. Mit dem unleugbaren Geschick im parlamentarischen Leben ging eine ritterliche Haltung Hand in Hand, welche in allen Staats- und Standesfragen der rücksichtslosen Verfechtung des eignen Vortheiles das Feld räumte und keine nationale Gegenströmung aufkommen ließ. In diesem kräftigen Egoismus lag der Grund der nationalen und politischen Erhaltung der magyarischen Adelsrepublik. Als daher diesseit der Leitha während der denkwürdigen Friedensjahre 1748—1756, im Wettkampfe mit der gleichartigen Regierungsthätigkeit Friedrich's II., Maria Theresia's Staatsreform ihre wachsenden Kreise zog und ein „verjüngtes Oesterreich“, die „neuen Oesterreicher“ dem zweiten großen Kriege entgegenführte, — hütete man sich in Wien, die bezüglichen Neuerungen auf das „Reich jenseit der Leitha“ zu übertragen; wie die eigene Aeußerung Maria Theresia's aus jener Zeit besagt: „Mit dem Königreich Ungarn allein habe keine Aenderung vorzunehmen für dienlich erachtet, weilen außer einem Landtag nach denen Gesetzen des Landes etwas solches zu tentiren nicht rathsam wäre, nicht minder bei Hungarn besondere Umstände, so in Ansehung derer Folgen sehr häßlich sind, in Consideration fallen“. Und der wohl unterrichtete venetianische Diplomat Diedo bemerkt (29. Juni 1748): „Ungarn allein ist ausgenommen von jeder Neuerung; man ließ einige Andeutungen gegen etwelche Vertrauenspersonen dieses Reiches fallen, aber deren Antwort war kurz: Wir haben unser gnädiges Reglement“ (*Habemus nostrum benignum regulamentum*).

Die magyarische Nation begnügte sich aber nicht bloß mit dem passiven Widerstande und activen Einspruche gegen etwaige Neuerungen, sondern sie beharrte in der kroatischen und serbischen Frage entschieden auf dem Standpunkte ungarischer Reichseinheit und magy-

anderer Regumente, und ihnen darüber der geistlichen Autonomie Kroatiens, der serbischen Privilegien ebenso vergessen zu wollen, als der Thatsache: daß die gute Hälfte ihres Wañenaufgebotes für die Kaiserin Maria Theresia's aus Kroaten und Serben bestand, daß fortan die Grenzertruppen einen wichtigen und maßgebenden Theil der österreichischen Armee ausmachten.

Schon auf dem wichtigen Reichstage vom Jahre 1741 hatte es heftige Reibungen zwischen den Vertretern des „dreieinigen Königreiches“ Kroatien-Slavonien-Dalmatien und den Magnaten abgesehen. Zunächst geschah dies bei der Erörterung der Frage: „Ob die Kroaten geborene Ungarn (Hungari nati) seien, oder nicht?“ — als nämlich der Erlauer Bischof Baróczy bemerkte: „wenn die Kroaten im eigentlichen Ungarn begütert wären, sollten sie ungarisch sprechen lernen, und dann werde man sie ohne Weiteres als geborene Ungarn anerkennen, sonst aber nicht“. Der Kronhüter Graf Georg Erdödy, ein magnatisch gesinnter Kroat, oder, wie später die kroatische Nationalpartei zu sagen beliebte, ein „Madjaron“, bezeichnete das Königreich Kroatien kurzweg als Bestandtheil Ungarns. Besonders aufgebracht waren jedoch die Kroaten und Slavonier, als die beiden Ständetafeln „im Namen des dreieinigen Königreiches“ dessen Truppenstellung ohne Weiteres decretirten. Die Wiener Regierung wollte und konnte nicht, abgesehen von dem Standpunkte der gesamtstaatlichen Interessenspflege, der für sie der höhere und maßgebende sein mußte, das kroatische Selbstgefühl kränken, zu einer Zeit, da man an dessen Opferwilligkeit gewiesen war. Die Königin bestand darauf, daß die Gebiete: Syrmien, Pozsega und Veröcze mit Kroatien-Slavonien vereinigt und von der ungarischen Verwaltung ausgenommen bleiben sollten; sie holte auch die nachträgliche Bewilligung jenes Truppenaufgebotes nach. Noch unerquicklicher spitzte sich die Serbenfrage zu. Das Magnatenthum hatte seit dem sogenannten „Raizen-Aufstande“ des Jahres 1735 die Staatsgefährlichkeit der politisch-militärischen Ausnahmstellung zum Stichworte erkoren. Der Aufruhr der Ofner Serben vom Jahre 1739, politisch ebenso bedeutungslos als der Versuch eines kroatischen Bauernaufstandes im Jahre 1726, — von Maria Theresia bei ihrer Thronbesteigung richtig abgeschätzt, und daher als Proceßgegenstand fallen gelassen, — bot dem Judex curiae Anlaß zu einem gehässigen Ausfalle gegen die „Hefe des Serbenvolkes“. Die Wurzel der späteren Verwicklungen bildeten jedoch die der Krone abgezwungenen Diätalartikel 18 und 46 des Reichstages vom Jahre 1741, gewissermaßen die schlimme Erbschaft der Epoche Karl's VI.

Zufolge derselben sollten die serbischen Grenzer der Bácska und der Gespanschaften: Vobrog, Esongrád, Arad, Esanád und Jarand in andere Gegenden auswandern, wenn sie sich nicht als Unterthanen der ungarischen Grundherren betrachten und behandeln lassen würden. Andererseits wären sämtliche nicht unirte Serben zur „Union“, das ist Katholischwerdung, zu verhalten und widrigenfalls auszuweisen, desgleichen ihre kirchlichen Stiftungen, vor Allem das „schismatische“ Hauptkloster Marcja, der römischen Kirche zu überweisen.

In diesen durch die Macht der Verhältnisse erzwungenen Zusagen der Krone trafen politische Zwangsmaßregeln und religiöse Unbulsamkeit Hand in Hand mit Rechtsverletzungen zusammen. Die Bedenklichkeit der Ausführung Ersterer leuchtete selbst den ungarischen Regierungsmännern ein, daher ihre Durchführung auf „ruhige Zeiten“ vertagt wurde. Leichter schien die Verwirklichung der kirchlichen „Unionshandlung“, denn darin begegneten sich die Wünsche der Ungarn und Kroaten, welche letzteren durch den Protonotar Rapsich am Landtage 1741 gegen die Duldung der Nichtunirten Protest erhoben, während das Agramer Comitát wider die Zulassung von vier schismatischen Bischöfen in der Militärgrenze durch den Hofkriegsrath eine geharnischte Einsprache erhob. Aber auch der traditionelle Standpunkt des Wiener Hofes in der Glaubensfrage ließ eine Förderung der Wünsche der ungarischen und kroatischen Katholiken erwarten.

Maria Theresia war jedoch entschlossen, sich der loyalen Gesinnung der Serben zu versichern, einmal durch die Bestätigung ihrer Privilegien (27. April 1743), allerdings mit der schon im Bestätigungsbriefe K. Karl's VI. enthaltenen, bedenklichen Klausel: „unbeschadet der Rechte eines Dritten,“ was der ungarischen Hofkanzlei Anlaß gab, im Gegensatz zum Wiener Ministerium die möglichste Einschränkung dieser Freiheiten anzustreben; — sodann durch die Einberufung eines serbischen Nationalcongresses im Jahre 1744, dem die „Raizens- oder illyrische Nation“ mit großen Hoffnungen entgegenjah. Setzte sich so die Wiener Regierung mit den Zusagen der Königin in einen schwer löslichen Widerspruch, so entstand derselbe auch zwischen ihr und den Serben selbst in der Glaubensfrage, wie dies die Geschichte jenes Congresses zeigt. Denn hier sprachen die k. k. Commissäre: Baron Engelschöfen und Graf Patačić, den „ernstlichen Willen“ der Monarchin dahin aus, es solle „das Raizische Bisthum zu Severin oder Marcja (Mácsa) in Kroatien gänzlich unterdrückt und aufgehoben werden.“ Dessen-

ungeachtet kamen die Deputirten des Serbencongresses im Jahre 1748 abermals auf die Besetzung dieses kroatischen Bisthums zurück. Dagegen schien eine andere Regententhät Maria Theresia's den Bestand und die Sicherheit der privilegierten Stellung der Serben Ungarns verbürgen zu sollen, und dies um so mehr, als die im Wiener Ministerrathe angeregte Reorganisirung der kroatisch-slavonischen Grenzmiliz „auf deutschem Fuße,“ wie jede solche Neuerung, böses Blut gemacht und im Karlstädter Generalate einen Aufstand erregt hatte (1746). Es war dies die Schöpfung einer eigenen Hofbehörde, der sogenannten illyrischen Hofdeputation. So befand sich die politisch-kirchliche Südslavenfrage Oesterreichs in der unerquicklichsten Schweben, und dazu traten die Irrungen mit dem ungarischen Protestantenthum und mit der griechisch-unirten Ruthenenkirche.

Die Verhältnisse des Protestantenthums Ungarns hängen mit dem Geschehe ihrer spärlichen Glaubensgenossen Innerösterreichs zusammen, und deren kann an dieser Stelle kurz gedacht werden. Die Maßregeln, welche diesfalls unter R. Karl VI. ergriffen wurden, setzten sich in durchgreifender Weise fort; mit bedauerlicher Härte wurden allerdings zur Verhinderung von Auswanderungen in das Ausland zwangsweise Uebersiedlungen, oder Transmigrationen protestantischer Bauern, vorzugsweise aus Kärnten nach Siebenbürgen, in Scene gesetzt und boten den protestantischen Mächten des Auslandes einen willkommenen Anlaß zur Einsprache, den Vertretern des evangelischen Körpers am Regensburger Reichstage die Handhabe zu Gegenerklärungen, zu Einmischungen (insbesondere seit 1753), wider welche Maria Theresia entschieden Verwahrung einlegte. Die Regentin, welche auch der katholischen Kirche gegenüber den Einfluß der Staatsgewalt, die landesfürstlichen Rechte in geistlichen Dingen geltend zu machen bestrebt war, und jedenfalls die Mißgriffe der geistlichen und weltlichen Vollmachtträger in jenen Maßregeln nicht selbst veranlaßte, durfte fremde Einmischungen nicht gestatten, welche umgekehrt auch kein protestantischer Staat ruhig hingenommen haben würde.

Besonders mußte aber die Lage des Protestantismus in Ungarn bei der Masse seiner beiderseitigen Befenner drüben die Intervention des Auslandes herausfordern.

Seit dem Ausgange der Rákóczy'schen Insurrection war beinahe ein Menschenalter verflossen, und die katholische Hierarchie Ungarns hatte, verbündet mit der Gesellschaft Jesu, nicht gefeiert, um die Stellung der Protestanten als Religionspartei möglichst einzuengen,

dem Abfalle vom Katholicismus vorzubeugen und — vorzugsweise im obern Lande die Gegenreformation durchzuführen.

Die Regierung Karl's VI. hatte Mühe genug, den unduldsamen Eifer der katholischen Actionspartei zu beschwichtigen und grellen Rechtsverletzungen vorzubeugen; noch weniger durfte Maria Theresia einen solchen Glaubenszwist und schreiende Verletzungen protestantischer Rechte aufkommen lassen. — Es war dies in der Krisis der Jahre 1740—1748 ein selbstverständliches Gebot der Staatsklugheit und entsprach auch dem richtigen Gefühle der Herrscherin. Die Protestanten Ungarns, unter denen sich auch schon Auswanderungsgelüste zu regen begannen und in deren Mitte, wie der venetianische Diplomat Capello bemerkt (1741 October), es nicht bloß zahlreiche Gegner des Wiener Ministeriums, sondern auch einzelne Preußenfreunde gab, glaubten daher am besten zu thun, mit Umgehung des ihnen ungünstigen königlichen Statthalterrathes ihre Beschwerden und Wünsche unmittelbar der Person der Königin zu unterbreiten.

Ein solcher Versuch geschah schon im Sommer 1742. Maria Theresia's Mandate (vom 24. December 1742 und 28. Juli 1745) enthielten allerdings die Versicherung ihrer landesmütterlichen Fürsorge und Huld allen Unterthanen gegenüber, welchen Bekenntnisses sie auch sein mögen; aber mit diesen allgemeinen Zusicherungen, welche an dem Angriffsysteme der herrschenden Kirche nichts änderten, war in der Sache wenig geholfen; die Protestanten dachten nun immer mehr an einiges Zusammenstehen und an kräftige Vorstellungen bei der Krone, und als der Versuch der Lutheraner (1743), in Eperies eine Synode zu Stande zu bringen, durch den katholischen Magistrat verhindert wurde, ward sie zu Käsmark eröffnet. Maria Theresia gestattete auch den von Eperies ausgewiesenen evangelischen Predigern die Rückkehr, und so fühlten sich die Protestanten in ihrem Auftreten ermuntert, und das Glaubensgeiznäh nahm an Heftigkeit zu. Ueberdies bot ein unliebsamer Zwischenfall, das Pamphlet des Predigers der protestantischen Slavengemeinde in Eperies, Martin Basil, gegen den Katholicismus, seine Verhaftung und Flucht (1747) nach Breslau den Anlaß zu einem Schmerzensschrei des ungarischen Protestantenthums im Auslande, da Basil eine Flugschrift in die Welt sandte, um darin seine Geschichte und die heimathliche Protestantenhege in den wirksamsten Farben darzustellen.

K. Friedrich II., der den orthodoxen Protestantismus vom Standpunkte der Staatsraison ähnlich so ansah — wie Maria Theresia den Katholicismus aus religiöser Ueberzeugung, fand einen willkommenen Anlaß, sich als Beschützer seiner Glaubensgenossen in Ungarn zu gebärden. Er wollte durch den Breslauer Bischof, Grafen Schaßgotich, der ungarischen Hierarchie Repressalien ankündigen lassen; dieser aber erklärte, das Wirksamste wäre die Bekanntmachung des königlichen Schreibens an den römischen Stuhl. In der That

ließ Papst Benedict XI. dem Nuntius in Wien bezüglich die Winke für den ungarischen Hofklerus zukommen. Maria Theresia wurde jedoch durch die Haltung der Katholiken, ihr Bestreben, mit der Regentin persönlich zu verhandeln, und die ungarische Behörde zu umgehen, in eine unangenehme Lage versetzt, andererseits durch diese Beziehungen der ungarischen Protestanten zu dem Preußenkönige verstimmt.

Als sich daher 1749 die städtische Bottschaft der Evangelischen und Reformirten, 11 Personen, darunter Gabriel Pronay, Alex. Podmanický und Stephan Szirmai als Führer der Lutheraner, — Abraham Nagy und Gebnon Náday als Sprecher der Calviner — in Wien einfanden, mußten sie nicht bloß von dem Hofkanzler Grafen Leopold Nádasdi harte Worte hören, sondern auch von der Kaiserin den Tadel über ihre Taktik: die Vertreter protestantischer Mächte vorzuziehen — entgegenzunehmen. Andererseits war die Regentin fern davon, der katholischen Unbulsamkeit das große Wort zu gestatten und auf ihre Schultern die bezüglichlichen Vorwürfe des Auslandes zu nehmen. Als daher der Pestprimer Bischof Martin Biró, veranlaßt durch die Protestantendeputation, ein schneidiges Büchlein (in latein. Sprache) herausgab unter dem Titel „Handbuch von dem Glauben, von Erzkern und ihren Anhängern; überhaupt von Abtrünnigen, von den Verordnungen und Gesetzen der Kaiser und Könige wider die Störer der katholischen Kirche; den in Ungarn wohnenden Nichtkatholischen, welche sich in Sachen der Religion an Maria Theresia gewendet haben, statt der Antwort, aus christlicher Liebe (!) dargeboten“, — und in diesem Pamphlete nicht nur den Mikatholischen nahetrat, sondern auch der Regierung verfechtete Liebe aus-theilte, erhielt der Bischof eine Verwarnung; sein Buch wurde confiscirt und verboten. Ueberdies fand eine zweite Protestantendeputation im August 1750 bei dem neuen ungarischen Hofkanzler Franz Eötvös und dem Secretär Jzenczy eine wohlwollende Aufnahme und bei der Kaiserin gütiges Gehör. Dennoch ließ es Maria Theresia nicht an ernststen Abmahnungen fehlen, welche gegen Unruhestiftung, Proselytenmacherei und Vereinbarungen mit dem protestantischen Auslande gerichtet waren; die ungarische Statthalterei sollte fortan nie umgangen, sondern — im Falle von Rechtsverweigerung — die Sache der Protestanten durch Agenten oder Anwälte, nicht durch Deputationen, bei der Krone vorgebracht werden.

Jedenfalls blieb der protestantischen Kirche in Ungarn das Loos der „streitenden“ und „bedrängten“ zu Theil, und in ihren Augen mußte die Strenge der Hofresolution vom Jahre 1749, welche einen förmlichen Inquisitionsproceß gegen den Abfall vom (katholischen) Glauben (Apostasie) festsetzte, im grellen Gegensatz erscheinen zu der erfolgreichen Rührigkeit welche im Befehren zum Katholicismus die herrschende Kirche in Ungarn, besonders die geistlichen Gesellschaften (társaságok) des h. Stephan, des h. Joseph, der gestirnten Abelsgenossen von Kis-Dömölk, als Filialen der römischen Congregation

Comitate daran, sondern legten die k. Rescripte, wie so oft, „mit Respect“ zu den Acten. B. Bartóczy ließ 1747 beispielsweise die römisch-katholischen Pfarrer zur Erhebung von Gebühren bei den Befennern des griechisch-unirten Glaubens ermächtigen.

Der Wiener Hof erkannte jedoch aus Rücksichten der Billigkeit und Politik das Erspriessliche der Selbständigwerdung des griechisch-unirten Bisthums in Munkács an, um so mehr, als Bischof Manuel Olsavský, seit 1746 als eifriger Agent der Regierung in Interesse der kirchlichen Union der siebenbürgischen Rumänen verwendet, die Zweckdienlichkeit einer solchen Maßregel auch in dieser Richtung nahe legte; mit Grund für die mißachteten Rechte des unirten Ruthenenklerus klagend und bittend einzutreten — und darzuthun nicht müde wurde, daß seine Diocese 839 Kirchen, 675 Pfarren und 119,107 Befenner zähle. Aber er erlebte nicht mehr das Angestrebte in seiner Verwirklichung, denn erst nach einer Verhandlung von mehr als 20 Jahren zwischen der Regierung und dem Bisthum Erlau brachte die Dringlichkeitsvorstellung der Kaiserin an den Papst Clemens XIII. (1766) die Sache in's Geleise, und trotz der hartnäckigen Einsprache Bischofs Esterházy in einem Schriftstücke von 113 Punkten kam es endlich zur päpstlichen Bulle vom 19. September 1771, welche Munkács zur Bischofsstadt mit Kathedrale erhob und die immune Gewalt des Munkácser Bischofs über alle unirten Griechen der Erlauer Diocese feststellte.

Wir haben des Zusammenhanges willen in der ungarischen Ruthenenfrage zeitlich Weiterabliegendes herangezogen und müssen nun auf die politische Sachlage des ungarischen Reiches zur Zeit der Eröffnung des 1750ger Reichstages eingehen; es war nach zehnjähriger Pause der zweite in der Herrscherzeit Maria Theresia's, und er sollte die Erhöhung der Contribution um 1,200,000 Gulden andererseits die Lösung einiger schwebenden politischen Fragen herbeiführen.

Drei Wochen vor seiner Eröffnung im April 1751 erlitt die Krone einen namhaften Verlust durch den Tod des alten Palatins Pálffy, des „Vater Pálffy“, wie Maria Theresia in ihrer herzengewinnenden Weise den greisen und treu ergebenen Regierungsmann zu nennen pflegte. Zunächst mußte für seinen Nachfolger gesorgt werden, und der bisherige Hofkanzler Graf Ludwig Batthány gelangte zu dieser Würde, ohne jedoch seinen Vorgänger in den Augen der Königin je ganz ersetzen zu können. Zu den wichtigsten Persönlichkeiten der Regierungspartei zählten die beiden Erzbischöfe von Gran und Kalócsa, Niklas Csáky und Franz Klobujický unter dem Hochklerus; unter den Weltlichen vor Allen der begabte Emporkömmling Anton Graßalkovich, der es durch sein Talent vom Bettelstudenten zum k. Personal, endlich durch die Gunst der

Königin zum Obergespan des Neograder Comitates und Hofkammerpräsidenten brachte und, mit der Herrschaft Göböllö beschenkt, das Leben eines Magnaten von fürstlichem Reichthum führen konnte, bei dem die Kaiserin gern zu Gaste war. Ihm schließt sich der königliche Personal Georg Fekete an, ein ungemein schlagfertiger Mann, den die Gunst der erkenntlichen Herrscherin zum Obergespan von Arab erhob; gefürchtet und gehaßt von der Opposition, welche ihrem Unmuth in lateinischen Epigrammen über Fekete („Schwarz“), „schwarz in der Kleidung, noch schwärzer in der Gesinnung, der für zwei Pferde die Wahrheit verkaufe“, Ausdruck gab. Auch die k. Protonotare der Hofkanzlei: Paul Nagy, Anton Brunzvit, Pécsy und insbesondere der begabte Jekenaß, der Vertreter des Fürsten Anton Esterházy (k. Feldmarschalls, k. Oberstkämmerers und seit 1750 Gesandter in Neapel), boten zu solchen Stylübungen willkommenen Stoff.

Die Landtagssession war sehr bewegt und das Urtheil eines Zeitgenossen über ihren Schluß: „so endete ein mit Verwirrung begonnener Landtag in höchster Verwirrung“ — sehr bezeichnend. Die Krone konnte unter heftigen Kämpfen nur etwas über die Hälfte der verlangten Summe (700,000 Gulden) herauschlagen, während die Stände auf's Hartnäckigste die Durchführung der verhängnißvollen Artikel 18 und 46 des Diätaldecretes von 1741 verlangten und gegen die Inarticulirung der k. Freistädte Raab, Komorn, Zombor und Neufaz (Ujvidék) zu Felde zogen. Maria Theresia vermied nunmehr ein ganzes Jahrzehnt die Einberufung eines neuen Landtages, suchte sich mit den Mandaten der Statthalterei zu behelfen und mit Geschick den Magnatenstand in seinen glänzendsten Vertretern an ihren Hof zu fesseln.

Die Durchführung jener ungarischen Gesetzartikel hatte der Serbennation und dem griechisch-nichtunirten Glauben gegenüber bedauerliche Wirkungen, welche besonders namhafte Einbußen brauchbarer Nähr- und Wehrkraft Ungarns zum Vortheile Rußlands herbeiführten und seine gefährlichen Einmischungsgelüste förderten.

Als nämlich die Theiß- und Maroscher-Grenze (nach magyarischer Auffassung „dem Mutterlande entrißene Theile“) aufgelöst wurde, stellte man den serbischen Grenzern die Wahl: entweder sich dem Loose der Grundunterthänigkeit zu fügen, oder an die türkische Grenze auszuwandern.

An 23 Dorfgemeinden zogen die Auswanderung vor, wandten sich — bezeichnend für die Zukunft solcher Maßregeln — nach Rußland, wohin sie die Petersburger Regierung einladen ließ, und bezogen im Quellengebiet des Bug eine Niederlassung, welche alsbald den Namen „Neu-Serbien“ führte. Horvát und Tekelija (ein Neffe Ranko's) waren die Führer. 1753 zogen neue Schaaren unter Preradoviz und Scheviz dahin und wurden an

beiden Ufern des Dniepr im Gouvernement Jekaterinoslaw untergebracht. Eine eigene Hofkanzlei für Rußerbien wurde zu Petersburg errichtet. Tausende und Tausende starker Arme wurden so dem mit Arbeits- und Wehrkraft dürftig bestellten Ungarnlande entfremdet; denn nicht bloß Serben, auch Magyaren machten sich nach Rußland auf den Weg; und wie dieß Alles mit den Berechnungen der russischen Regierung zusammenhing, zeigt am besten die Thatfache, daß schon 1742, 1744 die österreichische Regierung auf fremde Emiffäre in Ungarn das Augenmerk richten ließ und 1752 auf das Werben von Auswanderern harte Strafen setzte; daß ferner der Karlowicer Retropolit, Paul Menadowiç, wegen seiner Anstrengungen, die Emigrationslustigen zurückzuhalten, von Rußlands Emiffären als Irregläubiger bei den ungarischen Serben verdächtigt wurde, und Partenstein, der im Jahre 1760 den Vorgängern Graf Kolowrat (1746—1751) und Königsegg im Amte eines Präsidenten der illyrischen Hofdeputation gefolgt war, als gründlichster Kenner dieser Verhältnisse sich gedrungen fühlt, in seiner für den Thronfolger bestimmten Schrift „über die Beschaffenheit der illyrischen Nation in den Erblanden“ nachstehende Erklärung abzugeben, welche am besten Rußlands Haltung und die politischen Nachteile der ganzen Angelegenheit abspiegelt: „Es habe Mühe und Arbeit genug gekostet, um nur in etwas die (über die Behandlung der ungarischen Serben entstandene) große Unzufriedenheit des russischen Hofes zu stillen und dessen auf eine größere, höchst schädliche Emigrationsgestaltung abzielendem Verlangen zu begegnen, unterdessen sich Preußen und England (als Bekämpfer der österreichischen Politik in Petersburg seit 1756) alle diese ungünstigen Umstände trefflich zu Nutzen gemacht haben.“ Das Wiener Cabinet mußte sich also die erkünstelte Entrüstung der Petersburger Regierung über die Behandlung seiner „Stamm- und Glaubensbrüder“ gefallen lassen, durfte nicht direct gegen die Emigrantenfängerei Rußlands einschreiten, sondern mußte Alles aufbieten, um die launenhafte Kaiserin und deren unberechenbare Umgebung in der Allianz festzuhalten.

Mit den territorial-administrativen Maßregeln gegen die Serben Ungarns gingen die kirchlichen Unionsversuche Hand in Hand. Ihre bedauerlichen Zwangs- und Scheinerfolge zeigen sich am besten in der bezüglichlichen Geschichte des Sichelburger oder Schumberker Grenzdistrictes, geographisch einer Enclave des Krainer Landes, und des Karlsstädter Generalates im Allgemeinen. General Graf Petazzi wurde seit 1753 ein übereifriger Vollstrecker der seit 1744 angekündigten Maßregeln und Stütze der Union, indem er die Mönche des schismatischen Klosters Märcsa mit Gewalt vertrieb und die Befehrungsarbeiten des unirten Geistlichen (nachmals Bischofs) Palkowicz unterstützte. Baron Scherzer und Obrißwachmeister Penczinger thaten am Sichelburger District das Möglichste, um den Nichtunirten das Dasein zu verbittern. Vergebens war die Einsprache des Karlsstädter Bischofs Jakšić, vergebens alles Suppliciren, vergebens auch seit 1760 die freimüthigen Gegenstellungen Partenstein's, der vom richtigen politischen Standpunkte aus die ganze Angelegenheit beurtheilte; denn Petazzi und Scherzer und des Ersteren Nachfolger Jsch. v. Beck trafen da in ihren Anschauungen mit der ungarischen

Hofkanzlei zusammen, und bei dieser Sachlage konnte der beste Willen der Herrscherin, das Richtige zu erkennen, weder Handhabe noch Boden finden. Drang ja doch auch Bartenstein als Präses der von der ungarischen Gegenströmung an die Wand gebrückten illyrischen Hofdeputation mit seinen gesunden Ansichten nicht durch, und in seinem Nachfolger (seit 1767), Franz Frh. v. Koller, machte sich mehr der Hofrath der ungarischen Kanzlei, was dieser allerdings vorzügliche Beamte vorher war, als der Vertreter der serbischen Sonderrechte geltend.

Wir mußten den ungarischen Verhältnissen einen breiteren Raum gönnen, da ihre Wichtigkeit für die Erkenntniß des inneren Staatslebens und seiner künftigen Gestaltung dies erheischte.

Kürzer können wir uns über die politischen Zustände Oesterreichs Italiens und der österreichischen Niederlande fassen.*)

Die Lombardie hatte ebenso wie Parma, Piacenza und Guastalla manchen Schicksalswechsel im Waffengeräusche des österreichischen Erbfolgekrieges erlebt. Während diese Ländchen der Bourbonenherrschaft verfielen und im Aachener Frieden ihr zugewiesen erscheinen, behauptete Habsburg-Lothringen die Herrschaft über das Mailändische und Toskana.

In der Lombardie war schon vor der bourbonischen Invasion (im December 1745) eine der österreichischen Herrschaft abholde Partei thätig; an ihrer Spitze sehen wir in Mailand den Fürsten Melzi, die Rezzonico della Torre, Bolognini, Oppizoni, und die Frauen: Gräfin Clelia Borromeo und die Fürstin Trivulzi, deren Erstere eine Hauptrolle spielt. Tochter des Genuesisen Duca di Grillo, seit 1707 mit dem Grafen Giovanni Borromeo vermählt, der streng kaiserlich gesinnt als Reichscommissär, Vizekanzler in Neapel und (seit 1735) als Statthalter in Parma erscheint, fand sich Gräfin Clelia als Wittve durch eine Entscheidung Maria Theresia's gekränkt (1743) und wurde nun eine erbitterte Gegnerin der österreichischen Herrschaft. Am meisten compromittirten sich jedoch

*) Vgl. u. b. ung. Verh. Kolinovic's, a. a. O.: *Nationa*, II. Bb.; Horváth, 5. Bb.; Kukuljevič, *Jura Croatiae*, II. Bb. (Agram 1862); insbesondere Arneth, a. a. O., Ueber die französisch. Trager: III. Bd. S. 67 u. IV. S. 154; ferner: Schnitzler, *L'empire des Tatars* (Paris 1862), II. Bb., und Kurzgefaßte Abhandlung über die Letzten und Schicksale der serbischen und raijschen Nation u. s. w. (Zadar u. Belgrad 1791). Ueber die Protestanten- und Kirchenstricke: Kroneš, *Ungarn unter Maria Theresia und Joseph II.* 1740—1780 (Graz 1871), I IV. Abschnen.

Kroneš, *Gesch. Oesterreichs*, IV.

der Vertrauensmann der Regierung: Graf G. A. Bianconi und der Postbeamte Mainoldi von Lugano, ein durchtriebener Schlaupkopf, der sich aus dem Hochverrathsprocesse und dessen Folgen un-
gemein geschickt zu winden verstand und schließlich auch ungestraft ausging, während Bianconi (1746, 26. November) mit dem Kopfe für sein Treiben büßte. Auch Marchese Belcredi in Pavia zählte zu den Verschwornen. Die Uebrigen, auch die Gräfin Borromeo, erhielten Verzeihung (1749).

An der Spitze des italienischen Rathes für die Lombardie stand bis 1750 Marchese von Villafior, Graf von Montefanto, dem dann Sylva-Tarouca, zugleich Präsident des Rathes der Niederlande, in der Würde folgte. Die Generalstatthaltererschaft im Lande selbst bekleidete 1747—1750 Ferdinand Harrach; ihn löste Graf Johann Pallavicini (geboren 1697 zu Genua), seit 1733 in österreichischen Diensten, ab. Der eigentliche Träger der Geschäftslast war jedoch der ebenso begabte als arbeitstüchtige Emporkömmling Graf Baltrame Cristiani, als Großkanzler der mailändischen Regierung, auf dessen Gesinnung die Kaiserin bauen durfte. Cristiani war es, der — seit der Rückgabe Modena's an den bourbonischen Parteigänger Herzog Francesco III. Farnese im Nachener Frieden — das Project einer Heirath der Enkelin Francesco's, Maria Beatrice, der Tochter seines Sohnes und Nachfolgers Ercole Farnese, mit dem jüngern Erzherzoge Oesterreichs, Leopold, entwarf. Die beiden Verträge vom 11. Mai 1753 stipulirten diese binnen 12 Jahren zu vollziehende Heirath und setzten fest, daß bis dahin der regierende Herzog von Modena Generalcapitän Oesterreich-Italiens und Statthalter der Lombardie sei, dann aber diese Würden auf den Sohn der Kaiserin, eventuell auf Ercole Farnese zu übergehen hätten. So bahnte sich auf Grundlage dieser Abmachungen unter veränderten Verhältnissen die Verbindung Modena's mit dem Hause Habsburg-Lothringen an. Im Januar 1754 hielt Francesco Farnese seinen Einzug in Mailand, und Pallavicini übersiedelte nach Wien; die Seele der Verwaltung der Lombardie blieb jedoch bis zu seinem Tode (1758) Cristiani, dessen Nachfolger dann der Welschtyroler Graf Firmian wurde.*)

Wenden wir uns den Niederlanden, dem Gebiete zu, allwo, wie sein älterer Geschichtschreiber Strada bemerkt, „der Kriegsgott

*) Vgl. Arneth, a. a. O., und Cusani, Storia di Milano (1865), III. Bb.

Mars seinen Lieblingsitz aufgeschlagen zu haben scheint“, der bedrohtesten Provinz Oesterreichs. Von ihm durch fremde Lande getrennt, blieb sie ein kostbares Kleinod, zweifelhaften Werthes; die offene Wunde des vielgliedrigen Ländersystems Oesterreichs, in welche Frankreich jeden Augenblick seine feindliche Hand tauchen konnte.

Hier hatte als Statthalterin Erzherzogin Elisabeth den Tod ihres Bruders K. Karl's VI. nicht lange überlebt. Sie selbst starb am 26. August 1741. Schon vier Monate zuvor hatte Maria Theresia ihren Schwager, Prinzen Karl von Lothringen, zum Mitregenten ihrer Tante ernannt; doch hinderte ihn der Felbherrnberuf, sein Amt anzutreten. Graf Harrach versah die Statthalterschaft bis zur Ankunft der neuen Regentin Marianne, der Schwester Maria Theresia's, welche, wie wir sahen, 1744 die Gattin Karl's von Lothringen geworden. Das neue Statthalterpaar zog am 22. März 1744 unter dem üblichen Gepränge in Brüssel ein, und Prinz Karl nahm am 26. April die eigentliche Huldigung für Maria Theresia als Herzogin von Brabant, Limburg und dem Lande an der obern Maas entgegen, indem er zugleich die „Styde Infkomst,“ die joyeuse entrée, das Verfassungsgefeß Brabants, im Namen der Königin beschwor.

Den kurzen Friedenstagen, innerhalb deren Erzherzogin Marianne, die Neuvermählte starb (December 1744) und Graf Kaunitz ziemlich widerwillig das Amt eines bevollmächtigten Ministers und Statthalters übernahm, folgten Kriegsstürme; halb wurde das Land stückweise eine Beute der Franzosen. Seit dem Falle Antwerpens (1746), der Zufluchtsstätte der Regierung, zog sich Kaunitz über die Grenze nach Aken zurück und arbeitete immer dringlicher auf seine Entlassung hin, die ihm endlich zu Theil ward; Feldmarschall Graf Batthiany sollte nun den Rest der kaiserlichen Herrschaft in den Niederlanden hüten.

Schwer lastete die Herrschaft Frankreichs auf den Belgiern, besonders seitdem (20. März 1748) Graf Moritz von Sachsen als Generalgouverneur Frankreichs seine Bestallung erhielt, und der Generalintendant de Sèchelles sein Erpressungssystem zu handhaben anfang. Da mußte denn der Aachener Friede eine wahre Erlösung für die Niederländer bedeuten; am 30. Januar 1749 übernahm wieder die österreichische Regierung ihre Amtswirksamkeit, und drei Monate später stand Prinz Karl von Lothringen an der Spitze der Verwaltung, auf die er sich später, nach Zurücklegung seiner Felbherrnwürde, ganz beschränkte. Es kamen gedeihliche Friedenstage für Belgien, und die Uebereinkünfte zwischen Oesterreich und

Frankreich sollten mit ihren bedenklichen Folgen das wieder aufblühende Land glücklicherweise verschonen. *)

Unsere Umschau in den politischen Länderverhältnissen Oesterreichs ist zu Ende, und wir stehen nun vor der Aufgabe, die Staatsactionen zu beleuchten, welche einen neuen großen Krieg herbeiführten.

Es giebt nicht leicht eine Phase der österreichischen und gemeineuropäischen Politik, welche die Geschichtschreibung derart in Athem setzte, als es die Jahre 1749—1756 sind, die Zeit der „Vorbereitung des siebenjährigen Krieges“; denn es vollzog sich in ihr allgemach eine folgenschwere Umkehrung der continentalen Allianzverhältnisse. Zu der Grundverschiedenheit des Standpunktes, welchen den diplomatischen Thatsachen gegenüber der nationale Geschichtschreiber als Anwalt der Sache seines Volkes und Staates einnimmt, insbesondere zu dem scharfen Gegensatz der österreichischen und preussischen Geschichtsauffassung, tritt die thatsächliche Schwierigkeit, sich im Labyrinth der bezüglich diplomatischen Actionen zurecht zu finden, das Chaos all' dieser geheimen Staatsactionen zu durchbringen und zu beherrschen.

In den letzten abgelaufenen zehn Jahren wurde viel Verdienstliches von verschiedenen Seiten aus geleistet, um das Zwielfelt dieser Verhältnisse aufzuhellen; und wenn es auch undenkbar ist, daß jene Verschiedenheit des Standpunktes in völlige Uebereinstimmung sich auflösen, und andererseits das geschichtliche Material vollkommen durchsichtig sich gestalten werde, so ist man denn doch der historischen Wahrheit um Vieles näher gekommen; und Manches, was bislang als ausgemachte Thatsache galt, erscheint nunmehr als historische Legende.

Die österreichische Politik seit dem Dresdener Frieden macht drei Wandlungen durch; die erste liegt zwischen den Jahren 1746—1748, die zweite begleitet die Friedensperiode von 1749—1755, die dritte drängte sich in die Zeit von 1755—1756 zusammen.

Der Ausgangspunkt für die erste der angeführten Perioden, welche dem Nachener Frieden vorangeht, ist das Petersburger Bündniß vom 7. Juni 1746 zwischen Maria Theresia und Elisabeth von Rußland.

*) Vgl. die oben cit. Werke ü. d. ö. Niederlande. Ueberdies Kerwyn de Lettehoove, Hist. de Flandre, 1. A. 6. Buch; und Matthot van Rudelingen, Belgien unter Maria Theresia, übers. v. d. M. v. Stubenrauch (Wien 1850); Arnetz, a. a. O.

Es war der Form nach eine Erneuerung der österreichisch-russischen Allianz vom Jahre 1726 und zunächst ein Defensivbündniß, mit gegenseitiger Garantie des Besitzstandes, welches nach dem Wortlaute des vierten Geheimartikels gegen Friedrich II. gerichtet war, sobald der Preußenkönig Oesterreich-Rußland oder Sachsen-Polen angreifen würde. In diesem Falle wäre auch Maria Theresia der Verzichtleistung auf Schlesien und die Grafschaft Glaz verbunden und berechtigt, den Beistand Rußlands mit 60,000 Mann und seiner Kriegsflotte anzusprechen. Daß wir jedoch in diesem Artikel kein verdecktes Angriffsbündniß annehmen dürfen, beweist die Thatfache, daß man ihn dem englischen Cabinete mit Zustimmung Rußlands mittheilte, während dies bezüglich des (1753, 16. Juni) nachgetragenen „allergeheimsten“ Punktes, betreffend das Waffenbündniß gegen die Pforte, sobald sie den Belgrader Frieden brechen und eine der beiden Mächte angreifen würde, nicht der Fall war.

Diesem wegen seiner Aufstachelung Preußens verhängnißvollen, aber in der Sachlage begründeten Tractate gesellte sich das gegen Frankreich gekehrte Subsidienbündniß Rußlands und England-Hollands (12. Juni, 30. November 1747) bei.

Die Aachener Friedenshandlung gab dem Wiener Hofe mehrfache Gründe, mit den Seemächten zu schmollen und die Gleichgültigkeit dieser Allirten anzuklagen. War schon Barntstein langeher ein scharfer Kritiker der englischen Freundschaft und einer Verständigung mit Frankreich geneigt, so drängte sich das Ersprießliche eines bezüglichen Allianzenwechsels am entschiedensten dem jüngeren Staatsmanne auf, der seit dem Aachener Congresse am Steuer der Politik Oesterreichs steht und bald als ihr vorzugsweiser Träger, von europäischem Ansehen, die Geschicke unseres Staates lenkt; es ist dies Wenzel A. Graf von Kaunitz, dessen Vorleben wir in wenige Züge zusammendrängen wollen.

Einer der jüngern Söhne der zahlreichen Familie des österreichischen Diplomaten Grafen Max Ulrich, der unter K. Leopold I. und dessen Söhnen verschiedene Botschafterposten bekleidete und seine Tage als Landeshauptmann von Mähren schloß, und der Gräfin Wittberg; Enkel des einflußreichen Staatsmannes Dominik Andreas Kaunitz († 1706), — kam Wenzel A. Kaunitz am 2. Februar 1711 in Wien zur Welt. Dem geistlichen Stande zunächst bestimmt, dann aber zufolge des Todes mehrerer Brüder der weltlichen Laufbahn zugewendet und für den Staatsdienst, durch Universitätsstudien zu Wien, Leipzig, Leyden, gleichwie durch Reisen in die Niederlande, England, Frankreich und Italien geschult, gründete (1736) Kaunitz durch Vermählung mit der Gräfin Marie von Stahrenberg

(† 1749) seinen Hausstand und erscheint als Staatsbeamter 1737 in der Eigenschaft eines Reichshofrathes, als Diplomat in der eines Mitcommissärs am Reichstage zu Regensburg, dann aber mit 29 Jahren im eigentlichen Fahrwasser der Staatskunst; nämlich seit 1740 als Sendbote in Florenz, Rom, und schließlich auf dem schwierigsten Posten, zu Turin, wo ihm der Minister d'Ormea das Leben sauer machte. Von hier endlich abberufen, finden wir Kaunitz 1744—1746 als Civiladlatus des Prinzen-Statthalters in Brüssel. Ungern war er dahin abgegangen, ungern weilte er auf diesem „Vulcane“; die Vorwürfe von gegnerischer Seite, er habe sich mehr um die Vertheidigung und Verbreitung der als jansenistisch-verfälschten Schriften van Espen's als um die Landesdefension gekümmert, sind wohl übertrieben, wenn auch zugegeben werden mag, daß ihn die Hoffnungslosigkeit der österreichischen Regierung gegenüber Frankreichs Waffenerfolgen verdrossen machte und in seiner Thatkraft lähmte. Ueberdies bildete einen Grundzug seines originell und bizarr angelegten Wesens eine abenteuerliche Furcht vor Krankheit und Tod, die man an dem großen, wohl- und kräftig gebauten, hageren Manne mit blauen, groß und ruhig blickenden Augen und feinen Zügen, — mit blondem Haar, das schon früh von einer gewaltigen Lockenperücke verdeckt erscheint, — an dem vollendeten Weltmenschen und genussliebenden Cavaliere, um so kleinlicher fand, je mehr man seinen tiefen, planreichen Geist und die ganze geistige Selbstständigkeit seines Denkens und Wollens erkannte. Diese später zu einem förmlichen System der Lebensdiät entwickelte Sorge für sein leibliches Wohlbefinden, die ihm nicht wenig den Aufenthalt in den Niederlanden als Quelle halb thatsächlicher, halb eingebildeter Kränklichkeit verleibete, war eine Folge der verzärtelnden Erziehung seiner übertrieben ängstlichen Mutter und entsprach den epikuräischen Lebensmaximen eines von französischer Bildung durchbrungenen Kalobioten und doch wieder deutschbedächtigen ernstern und gravitätischen Staatsmannes, dessen Wahlspruch: *Alors comme alors!* (Kommt Zeit, kommt Rath) jeder Ueberstürzung im Sprechen und Handeln wehrte, eines Politikers, den später sein großer Zeitgenosse Friedrich II. „ebenso frivol in seinen Neigungen als tief in seinen Gedanken“ nannte.

Kaunitz hatte vom December 1747 bis Februar 1748 den wichtigen Botschafterposten in London bekleidet, dann mußte er gegen seinen Willen den Vollmachtsträger Oesterreichs am Racher Congress 1748 abgeben; er stand im 40. Lebensjahre, da sich ihm die Gelegenheit bot, als jüngster Conferenzminister seine Meinung in den wichtigen:

Wiener Berathungen ausführlich zu entwickeln, welche die Kaiserin im Jahre 1749 (März) über das fernere politische System Oesterreichs anordnete.

In diesen Berathungen vertrat K. Franz I. am entschiedensten das Festhalten an der alten Politik mit Rußland und den beiden Seemächten, anbei das Schonen der empfindlichen Stellen der Politik Preußens und Frankreichs; das war die vorherrschende Anschauung im Ministerrathe, insbesondere die Harrach's, während Hartenstein, auf England schlecht zu sprechen, der Annäherung an Frankreich gern das Wort redete. Um so greller stach von der Vertretung der traditionellen Principien das umfangreiche Gutachten des jüngsten Conferenzmitgliedes ab. Kaunitz bezeichnet gleichfalls als die vier „natürlichen“ Bundesgenossen Oesterreichs: England, Holland, Rußland und Sachsen, als Oesterreichs Gegner: die Pforte, Preußen und Frankreich, indem aber er das Ungenügende der Bürgschaften jener hergebrachten Allianzen mit den Seemächten erörtert, entwickelt er die Vortheile einer Gewinnung der bisher feindlichen europäischen Hauptmacht, Frankreichs, und indem er als ärgsten Feind Preußen bezeichnet und als Aufgabe: die Rückeroberung des Verlorenen (Schlesien, Glatz) betont, — trifft er mit den stärksten Empfindungen der Kaiserin zusammen. Denn in der That standen seit den beiden schlesischen Kriegen die bedeutendsten zwei Herrscherpersönlichkeiten ihrer Zeit in einem unverföhllichen Gegensatz. Maria Theresia gewahrte in Friedrich II. den „bösen Mann“, den König ohne Religion und Rechtsgefühl, welcher sich an ihrem Erbe vergriff und den Ruin Oesterreichs wolle, und der Preußenkönig sprach seine Meinung über die Gegnerin in den bezeichnenden Worten aus: „Am Altare könnte sie mir schwören, meine Freundin sein zu wollen, so würde ich ihr nur so lange glauben, als sie keine Gelegenheit und keinen günstigen Augenblick fände, um mir zu schaden.“ Aber auch unabhängig von diesen starken Antipathieen, war der Widerstreit zwischen den beiden Staatensystemen gegeben, seit dem das Jahr 1740 eine wesentliche Verschiebung ihres gegenseitigen Verhältnisses angebahnt und die Großmachtpolitik Preußens auf Kosten Oesterreichs einen in der That weltgeschichtlichen Anlauf genommen hatte.

Die Ausführungen Kaunitz', welche die Eventualität eines Bündnisses mit Frankreich und eines Angriffskrieges gegen Preußen zur Rückgewinnung des Verlorenen behandelten, blieben nicht ohne Eindruck selbst auf Harrach. Am entschiedensten widersprach der Reichsvicekanzler Graf Rudolf Colloredo, ein sehr genußfüchtiger

und verschwenderischer Cavalier, gewissermaßen als Organ des Kaisers, der mit jeder Faser einer Verbindung mit Frankreich abhold war.

Kauniß hatte in jenem Gutachten die Principien seiner späteren Politik klargelegt; diese Conferenzberathungen scheinen der Anlaß zur historischen Anekdote geworden zu sein, die erzählt, wie er mit absichtlicher Zerstreuung und Veringschätzung die Ausführungen der älteren Conferenzminister anhört, dann das Wort ergreift und endlich, zum gnädigen Handkuß der Kaiserin zugelassen, die Gewißheit seines Sieges über alle Nebenbuhler davonträgt; eine Anekdote, die in ihren thatsächlichen Elementen noch am ehesten mit der später zu beachtenden Consielscene vom 21. Juli 1755 zusammenhängt und weder mit dem Jahre 1749, noch mit dem Zeitpunkte der Rückkehr Kauniß' aus Frankreich 1753 in Verbindung gebracht werden kann.

Aber zwischen diesem Gutachten und der entscheidenden Wendung in der Politik Oesterreichs liegen noch Jahre einer Staatskunst, die im alten Hauptgeleise sich zu bewegen strebt, wenn sie gleich die Fühlung mit dem neuen zu gewinnen sucht. Unwillkürlich drängt sich da die Analogie in dem Verhältnisse Friedrich's II. zu Frankreich und England (1750—1756) auf; und wenn der Preußenkönig in seinem Memoire vom Jahre 1752 schreibt: „obgleich wir durch den Krieg gewinnen könnten, ist mein gegenwärtiges System, den Frieden zu erhalten, so lange es mit der Ehre des Staates nur irgendwie vereinbar ist“, so stand er damals dem Entschlusse zum Kriege um kein Haarbreit näher oder ferner als die Kaiserin; denn beide willensstarken Seelen mußten mit Verhältnissen rechnen, Antrieben folgen, die auch den stärksten Willen meistern.

Der französische Diplomat Blondel hatte schon Ende 1748 Kauniß als den „fähigsten“ Mann für den Hofkanzlerposten bezeichnet, den der bequeme und unselbständige Uhlsefeld in der That schlecht ausfüllte; er wünschte ihn auch als Mittelperson zwischen Oesterreich und dem Hofe von Versailles, obschon sich Kauniß gegen die Uebernahme des kostspieligen Postens gestraußt haben soll, da dieser dem Fürsten Liechtenstein dritthalb Millionen Auslagen verursacht habe. Die diplomatischen Beziehungen beider Reiche gewannen nun seit der Uebernahme des Wiener Gesandtschaftspostens durch Hautefort (September 1750) und des Versailler durch Kauniß (1751—1753) den bedeutungsvollen Anfang.

Man hat in den huldvollen Auszeichnungen Hautefort's durch Maria Theresia, andererseits in den Bestrebungen des österr. Botschafters in Versailles: zwischen den Parteien:

wig's XV. — Machault-Rouillé und d'Argenson — mit dem beim Könige beliebten Prinzen Conti, andererseits mit der allmächtigen „Freundin und Rathgeberin“ des Bourbonen, Marquise Pompadour, damals Gönnerin Machault's und Rouillé's, auf guten Fuß zu kommen, — mit Recht einen Wendepunkt in der Politik beider Staaten erblickt; aber in voreiliger Weise das, was sich erst 1755—56 vollzog, bereits als fertig in die erwähnten Verhältnisse hineingelegt, und von Kaunitz und der Pompadour als den rasch sich verständigenden Gevattern des österreichisch-französischen Bündnisses und des siebenjährigen Krieges gesprochen. Man übersah, daß jene Zuorkommenheit der Kaiserin mit der Ueberzeugung des ganzen Ministeriums, Frankreichs gute Laune müsse gewonnen und geschont werden, zusammenhing; man beachtete zu wenig die Instruction Hautefort's, die gegen jede Revidicationspolitik Oesterreichs und auch wider die deutsche Königswahl des erzhertzoglichen Thronfolgers gerichtet erscheint, und wußte oder wollte nicht wissen, daß Kaunitz, als er Paris verließ, noch nicht recht im Reinen mit sich war, ob man sich des Prinzen Conti oder der Pompadour versichern sollte; daß er seinem Nachfolger, Grafen Georg Stahrenberg, das weitere Studium der Sachlage und die Wahl zwischen beiden Wegen überließ.

Die Rückberufung Kaunitz' aus Paris hing mit dem Plane Maria Theresia's, eine wesentliche Aenderung im Hof- und Staatsorganismus zu veranlassen, zusammen. Die von Rhevenhüller aufgezeichnete Unterredung zwischen ihm und der Kaiserin (31. October 1752) bildet den Ausgangspunkt. Maria Theresia sprach den Entschluß aus, an die Stelle des in seinen geistigen und körperlichen Fähigkeiten herabgekommenen Ministers Ulfeld Kaunitz zu setzen; Bartenstein, der sich unmöglich mit dem jüngern Vorgesetzten vertragen würde, zum förmlichen Conferenzminister zu erheben und die Organisirung der Staatskanzlei ihrem neuen Chef ganz zu überlassen. Allerdings war auch von den Extravaganzen, Wunderlichkeiten und auch von der „schwachen Gesundheit“ Kaunitz', von der Abneigung des Kaisers gegen ihn die Rede, da aber Niemand sonst besser für den wichtigen Posten taugte, so mußte man das Alles in den Kauf nehmen.

Am 13. Mai 1753, dem Geburtstage der Kaiserin, veröffentlichte Obersthofmarschall Fürst Karl Phil. W. v. Dietrichstein die Personalveränderungen. Ulfeld erscheint Kaunitz als Hof- und Staatskanzler; Haugvisorischer Präsident der obersten politischen

Behörde oder des Directoriums, mit Managetta als Vicepräsidenten zur Seite; Graf Chotek gleichfalls mit dem Kanzlertitel als Chef des indirecten Steuerwesens, der Banco- und Commerzangelegenheiten; Bartenstein, den Kaunitz als Staatssecretär um keinen Preis an seiner Seite haben wollte, als Vicekanzler des Directoriums; die Grafen Korzenski, Breuner und Berger als Chefs in den Justizsachen; Botta als bevollmächtigter Minister für Italien; Cobenzl als Minister und Abtats für die Niederlande.

Die Namen Kaunitz, Haugwitz und Chotek bilden die wichtige Dreieckigkeit der Männer der eigentlichen thesesianischen Reformepoche nach den beiden Hauptrichtungen der äußeren und inneren Politik.

Den 14. Mai als Hof- und Staatskanzler beieidet, schuf sich Kaunitz eine ganz neue Staatskanzlei, ein Bureau der „öffentlichen Angelegenheiten“, in welchem er mit seinem Referendar und vier Officialen vollkommen Herr seines Geschäftes sein wollte und wurde. „Den Kampf mit dem Geschäft wolle er aufnehmen, aber keinen Kampf mit der Geschäftsführung haben“, war sein richtiger Grundsatz.

Baron Fürst, der preussische Geschäftsträger, und seine Kollegen merkten bald den bedeutenden Unterschied zwischen Einst und Jetzt, die feste Hand in der Leitung und Versperrung der politischen Staatsgeheimnisse. „Es ist gewiß“, schreibt Fürst, „daß Graf Kaunitz mehr Geist, Feinheit des Betragens und Kenntnisse hat, als sein Vorgänger, Graf Uhlsefeld; nur waren die Gesandten damals besser daran. Der Staatssecretär Bartenstein machte die Geschäfte: es war leichter, die Geheimnisse zu erfahren. Auch hatte man mancherlei andere Wege, zum Ziele zu kommen. Aber der Graf Kaunitz ist nicht allein selbst unbesieglich und viel zu umsichtig, um sich zu verrathen; auch seine Subalternen sind beinahe unzugänglich“.

Die Stelle Bartenstein's unter dem Titel eines geheimen Staatsreferendarius erhielt der vertraute Freund Kaunitz', der Sohn des Reichshofrathes und kaiserlichen Ministers bei dem niederrheinisch-westfälischen Kreise, Friedrich Frhr. v. Binder (geb. 1708 zu Weplar). Kaunitz, seit 1736 mit dem talentvollen Manne befreundet, band ihn schon 1746 in der rücksichtsvollsten Weise an seine Person. Er besaß an ihm die gewandteste Feder für seine Gedanken.

Wir stehen jetzt an der Schwelle der großen europäischen Allianzenwandlung und müssen nun die diplomatischen Verhältnisse Oesterreichs allseitig würdigen, zunächst das zu den Bourbonenhöfen.

Reicher als im Winter 1751 war die Situation in einem neuen Abschlusse in der Vermählung des Kaisers und Kaiserin (s. Anm. 14. Juni 1752). Denn im Herbst 1751 die Sardinien beurlaubt. Bezüglich Frankreichs konnte Kaunitz sich im Sommer des Jahres 1755 seine Ziele der Vermählung ausgesprochen. Denn die Forderung der englisch-österreichischen Beziehungen mußte vorangehen. Sie begann, als England im 1754 im Sinne auf bessere Versorgung der niederländischen Handelswege — gegen Frankreich — drängen ließ, und von Ruß und Frankreich ruhend. Österreich als opferwilligen Bundesgenossen herauszuheben wollte, andererseits sich des Auswanderungsrechtes der deutsch-österreichischen Protestanten annahm. Immerhin schien Österreich noch in den großen Fragen stand in Hand mit England zu geben: erst die Verbalnote vom 19. Juni 1755, welche Kaunitz dem englischen Gesandten Mrs. Keith überreichte, ließ in der Form eines Ultimatus auf die bundesgenössischen Anträge die Entfremdung herauszufallen. Denn während England den Hauptton auf die Hilfe der ganzen Macht Österreichs gegen Frankreich legte, that dies Österreich in Bezug der brittischen Unterstützung gegen einen etwaigen Angriff Preußens, beziehungsweise Sardiniens; der Ton der Verbalnote bewies, daß man alles Hofmeistern des Cabinetes von St. James müde sei und selbst Maßnahmen vorordnen wolle. Es war dies zur Zeit, als England durch Sir Gambury-Williams einen neuen Subsidienvertrag mit Rußland schloß. Nichts desto weniger hütete Kaunitz seine französischen Allianzpläne so lange als thunlich vor den Augen Englands und hielt sich den Weg zur Festhaltung der alten Bündnisse offen.

Denn die Verständigungen mit Frankreich, — das 1751 (2. Januar) einen Vertrag mit Preußen abgeschlossen hatte, an dessen Hofe ebenso wie am Wiener die traditionelle Politik eine antiösterreichische war, Velleisle und d'Argenson entschieden derselben anhängen, der König eigene Politik neben der ministeriellen zu treiben pflegte und schwer berechenbar blieb, — gingen langsam vorwärts.

Man erblickt traditionell in der Madame Pompadour und in ihrem Schildknappen, dem Abbé Vernis (seit 1755), die alleinigen Factoren des österreichisch-französischen Bündnisses. Ihr persönlicher Haß gegen Friedrich II., Kaunitz' und Stahrenberg's Schmeichlerkünste, große Geschenke und ein eigenhändiges, an Freundschaften überströmendes Schreiben Maria Theresia's an die Courtisane des Königs, worin ihr der Titel „Meine theuere Cousine“ ertheilt worden,

hätten das politische Wunder bewirkt. Diese historische Legende muß an der Hand der Thatfachen richtig gestellt werden. Madame Pompadour war allerdings eine Hauptmacht am Hofe Ludwig's XV., aber ebenso wenig allgewaltig in politischen Maßnahmen, als so bornirt leidenschaftlich, um gegen alle anderen Stimmen einen diplomatischen Staatsstreich heraufzubeschwören. Ihr Groll gegen den Preußenkönig traf mit der Eifersucht des französischen Hofes und seiner Staatsmänner wider das hochstrebende, der bourbonischen Allianz 1742 und 1746 untreu gewordene System der Politik Friedrich's II. zusammen, mit der Besorgniß Frankreichs vor Preußens Allianz mit England, welches letztere bereits im Seekriege mit Ludwig XV. begriffen war, und sie war klug genug, diesen Groll im rechten Augenblicke zu befriedigen. Stahremberg's Depeschen im Hochsommer 1755 beweisen, daß er noch weit vom Ziele der ersten Verständigung war, und wenngleich Kaunitz, nach Rhevenhüller's Aufzeichnungen am 19. Juli d. J., seinen französischen Allianzplan vorlegen konnte, der gewissermaßen einen Anhang zu seinem Vortrage an die Kaiserin vom 27. Juni 1755 bildet; wenn auch nach dem Eintreffen neuer Berichte Stahremberg's am 21. Juli jene Konferenzsitzung stattfand, von welcher Rhevenhüller sagt, sie habe „eine der epinösesten und delicatesten Materien“ behandelt, und dem Staatskanzler Kaunitz Gelegenheit geboten, sein „genie superieur“ neben „kleinen ridicules“ zu zeigen, und Kaunitz am 28. August in einem weiteren Vortrage die Gefahr vor Preußen und die Vortheile einer französischen Allianz behandelte, — so war noch gar kein festes Abkommen mit Frankreich geschlossen. Denn in diesem Vortrage betont Kaunitz, man solle dem Grafen Stahremberg durch Instructionen nicht allzusehr die Hände binden und bemerkt, es könnte ihm noch überdies ein Schreiben an die Madame Pompadour zugesandt werden, um sich allenfalls derselben statt des Prinzen Conti zu dem ersten Anwurf bei dem König (Ludwig XV.) zu bedienen. Stahremberg hatte also noch zwischen Conti und der Pompadour bezüglich des ersten Antrages an den König zu wählen. Am 30. August hatte Stahremberg seine erste Zusammenkunft mit Madame Pompadour, die seine Mittheilungen wohlwollend aufnahm. Kaunitz erkannte aber bald aus den Aeußerungen Frankreichs, daß es noch kein Bündniß mit Preußen festhalten, andererseits aber Oesterreich zur Preisgebung seiner alten Allirten veranlassen wolle; er war eben so vorsichtig wie der begabte Botschafter Stahremberg. Ende December 1755 zeigte sich Frankreich tractabler, aber erst die in Versailles erbitternde Nachricht von dem zwischen England

und Preußen am 16. Januar 1756 abgeschlossenen Bündnisse schlug durch, und jetzt zeigte sich Minister Rouillé bizziger im Ergreifen der österreichischen Allianz als der Abbé Vernis. Aber noch immer war das Bündniß nicht fertig. Weilte ja doch auch vom Januar bis März 1756 der französische Botschafter, Baron Mancini-Mazarin, Herzog von Rivernois, mit neuen Anträgen und Vollmachten in Berlin. So kam erst am Beginne des Mai 1756 zu Jouy (bei Versailles) der österreichisch-französische Allianzvertrag, gezeichnet von Stahrenberg, Rouillé und Vernis, zu Stande, nachdem die Mission Rivernois' in Berlin gescheitert war, andererseits Oesterreich des Bündnisses mit Rußland sicher wurde.

Die Pompadour spielte die Rolle der Vermittlerin der guten Beziehungen Oesterreichs und Frankreichs im entscheidenden Augenblick; nicht sie machte die französische Politik: die Aufmerksamkeiten gegen sie, die Geschenke an sie spielen erst dann eine Rolle, als es sich darum handelte den bereits stipulirten Vertrag zu verwirklichen und vortheilhaft für Oesterreich zu gestalten: also seit Mai 1756. Es ist begreiflich, daß einer Dame von solchem Einflusse, der der Preußenkönig das Fürstenthum Neuenburg angetragen haben soll, Derartiges geboten werden mußte. Der angebliche Brief Maria Theresia's an sie, der nie zum Vorschein kam und den die Kaiserin nachmals auch entschieden in Abrede stellte, könnte ganz gut geschrieben sein, ohne daß er ein Anklagezeugniß gegen den Charakter der Politik und der Herrscherin Oesterreichs abgeben dürfte, — denn der sociale Charakter der Pompadour, ihre von der ganzen Diplomatie anerkannte Stellung am Hofe Ludwig's XV. hat nichts Anstößiges auf dem Gebiete der Politik, allwo eine Courtisane gerade so viel Gutes und Schlechtes stiften kann, wie eine ehrbare Herrschergattin; ihr moralischer Charakter stand mindestens auf der gleichen Höhe mit dem einer Elisabeth und Katharina II. von Rußland und konnte das sittliche Gefühl einer Maria Theresia nicht stärker anekeln. Immerhin mußten wir das Unerwiesene dieses Schreibens insbesondere in der uns überlieferten Form betonen.

Längst hatte bereits Friedrich II. Stellung genommen. Gerade so wie im Jahre 1745 kam er mit seinen Rüstungen den Gegnern zuvor und ebenso mit der entscheidenden Allianz.

Ueber die Beziehungen Sachsens zu Rußland und Oesterreich suchte er durch den bestochenen Ministerialschreiber Fr. Wilh. Menzel Kenntniß zu schaffen, der mit Hülfe von Nachschlüsseln, die ihm der preussische Geheim-

Gisel von Potsdam durch Pleßmann, den Secretär des Botschafters Friedrich's II. in Dresden, zumitteln ließ (December 1752), seit 1753 Depeschen diebstähle und Copirungen an dem sächsischen Staatsarchive verübte. Man hat diese ganzen Vorgänge ziemlich breit geschlagen und durch die Behauptung: Kauniz selbst habe, um Friedrich II. irre zu führen, den echten Actenstücken falsche beimischen lassen und so List gegen List gesetzt — noch abenteuerlicher zuspitzen wollen. In Berlin ließ sich der Bruder des österreichischen Geschäftssecretärs, Maximilian von Weingarten, nachdem er selbst früher von versuchten Anträgen Gisel's an ihn dem österreichischen Botschafter Grafen de la Puebla Anzeige gemacht, für Angebereien gewinnen, die allerdings wenig Belangreiches bieten mochten. Die preussische Regierung machte dann die Bemühungen des Wiener Hofes, des Glücklings habhaft zu werden, illusorisch.

Wir wollen nicht auf Menzel's, Depeschen Diebstahl und noch weniger auf Weingarten's Denunciationen ein großes Gewicht legen, und nicht auf das müßige und unberufene Moralisiren im Bereiche der politischen Handel uns einlassen, das andererseits in der traditionellen Behandlung der Geschichte des österreichisch-französischen Bündnisses sich so widerlich breit macht. R. Friedrich II. bedurfte weder Menzel's noch Weingarten's, um das zu erfahren, was er zu erfahren brauchte. Das englische Cabinet, sein Botschafter in Versailles, seine Partei in Petersburg — Großfürst Peter und dessen Gattin Katharina (Sophie) — konnten ihn besser bedienen; überdies stand Großkanzler Bestuschew in Englands Solde. Friedrich II. kannte seine Gegner, wie sie ihn durchschauten, aber er hatte Alles früher fertig gebracht, und als zwischen Frankreich und Oesterreich die näheren Stipulationen verhandelt wurden, der englische Gesandte Keith in Wien seine Abfertigung erhielt und der preussische Gesandte Klinggräf von Kauniz und der Kaiserin (18. Juli und 7. August) die Andeutung des Abbruches der diplomatischen Beziehungen wenig verblümt zu hören bekam, war der Preußenkönig entschlossen, dem verhassten Minister Sachsens, dem hin und her schwankenden Brühl, durch Malzahn das Messer an die Kehle zu setzen; er stand marschfertig gegen das wehrlose Sachsen und gegen — Böhmen.

Uebersicht des siebenjährigen Krieges.

1756. Januar: 16. (Westminster) Bündniß Englands und Preußens.
Mai: 1. Vertrag zwischen Oesterreich und Frankreich (Jouy o. Versailles).
August: 22.—29. Einrücken der Preußen in Sachsen; Besetzung von

Leipzig. September: Vordringen der Preußen in Sachsen und gegen Böhmen. October: 1. Schlacht bei Lobositz. 15. Capitulation der Sachsen im Pirnaer Lager. 20. Bruch Frankreichs mit Preußen. (November: 11. Englisches Ministerium Pitt.) December: 31. Rußlands Beitritt zum Verträge von Versailles.

1757. Januar: 17. Majoritätsbeschluß des Reichskrieges gegen Preußen. 22. (2. Februar) Oesterreichisch-russischer Vertrag. Februar: Die Oesterreicher erstürmen die preussischen Schanzen zwischen Hirschfeld und Bittau. März: Mitte, überschreitet die Franzosenarmee die deutsche Grenze. April: (Entlassung Pitt's.) Der Prinz von Cumberland nach Hannover. 21.—24. Zweiter Einmarsch der Preußen in Böhmen. 22. Friedrich II. in die Reichsacht erklärt. Mai: (1. Französisch-österreichischer Vertrag; nicht ratificirt.) 6. Prager Schlacht. Juni: 18. Sieg Daun's bei Kolin; Rückzug der Preußen aus Böhmen. (29. Englisches Coalitionsministerium: Pitt-Newcastle.) Juli: 26. Gefecht bei Hastenbed zwischen den Franzosen und der hannoveranischen Allirten-Armee. August: 28. Sieg der Russen bei Großjägerndorf am Pregel. September: Einmarsch der Schweden in Preussisch-Pommern. Erfolge der Oesterreicher in der Lausitz. (8.—16. Convention der Franzosen und der hannoveranischen Allirten-Armee zu Zeven und Bremer-vörde.) October: 16. Haddik vor Berlin. November: 5. Sieg Friedrich's II. bei Rossbach. 22.—24. Gefecht vor Breslau; die Oesterreicher Herren der Stadt. December: 5. Sieg Friedrich's II. bei Leuthen.

1758. (Februar: 25. Sturz des russischen Großkanzlers Bestuschew.) April: 11. Neuer englisch-preussischer Allianzvertrag. Rückzug der Franzosen vor Ferdinand von Braunschweig über den Rhein. Mai: Preußen in Mähren. Belagerung von Olmütz. (Juni bis October: Französischer Feldzug am Niederrhein gegen Ferdinand von Braunschweig.) Juni: 29. Laudon's Erfolg bei Domstadt. Juli: Rückzug der Preußen aus Mähren. Daun nach Sachsen. August: 29. Sieg Friedrich's II. über die Russen bei Zornsdorf. October: 14. Sieg der Oesterreicher bei Hochkirch. (Sturz des Ministers Vernis.) November: (Ministerium Choiseul. Verwahrung der protestantischen Reichsständenschaft gegen die Reichsacht wider Friedrich II. und dessen Verbündete.) Rückzug Daun's aus Sachsen nach Böhmen. December: 30. 31. Neuer österreichisch-französischer Vertrag.

1759. April: Ende: Preussischer Einfall in Böhmen. Die Russen unter Soltykoff. Juli: 23. Sieg der Russen über die Preußen bei Kay unwelt Züllichau. August: (1. Sieg Ferdinand's von Braunschweig über die Franzosen bei Minden.) 12. Laudon entscheidet den Sieg bei Kunersdorf. September: 4. Daun nimmt Dresden. 19. 21. 24. Treffen bei Mollsdorf, Wilken, Hoyer'swerda. October: 29. Gefecht bei Pretsch. November: 19. W. Prolongation des englisch-preussischen Subsidienvertrages. (20. November Rjiskwitzer Conferenz.) 20. Der „Zinkensack" (Friedensunterhandlungen.)

1760. (Januar, Februar: Choiseul bemüht sich um den Frieden mit England; Friedrich II. um den Aus-

derselbe war, den England und Frankreich einnahmen. Der Bourbonenhof wollte vor Allem England durch den Angriff auf Hannover lähmen und einschüchtern, andererseits den gesunkenen Einfluß in Deutschland heben, während das brittische Cabinet die Franzosenmacht am Festlande beschäftigt und in Athem gehalten wünschte. Oesterreich dagegen lag Alles an der Rückeroberung des Verlorenen, und Preußen war entschlossen, Sachsen zu entwaffnen und den Krieg so rasch als möglich auf österreichischen Boden hinüberzuspielen; es wollte seinen Hauptgegner angreifen. Als der englische Gesandte Mitchell den Preußenkönig von dem „Prävenire“ abrieth, erwiderte Friedrich II.: „Glauben Sie, daß ich mir Nasenstüber von Oesterreich geben lassen soll? Bei Gott, das werde ich nicht leiden. Die Dame hier (auf ein Porträt Maria Theresia's weisend) will den Krieg, sie soll ihn haben!“ Der siebenjährige Krieg begann zunächst als Duell zwischen Oesterreich und Preußen; es brauchte lange, bevor Frankreich und England-Hannover die Kriegsbereitschaft in den Feldzug auf deutschem Boden umsetzten.

Es ist nicht unsere Aufgabe, die Geschichte des Einfalles der Preußen in Sachsen, die arge Verblendung und Unentschlossenheit Brühl's und die jämmerlichen Zustände der sächsischen Staats- und Heeresverwaltung in den schwülen August- und Septembertagen des Jahres 1756 zu erörtern; wir wollen uns auch jedes Commentars zu dem „unfreiwilligen Marsche und unschätzblichen Durchzuge“ (*marche involontaire et transitus innoxius*) der Preußen, den die Potsdamer Depeche Friedrich's II. vom 28. August dem sächsischen Cabinet anzeigte, ebenso enthalten, wie jeder müßigen Betrachtung über das preußische Kriegsmanifest, demzufolge die Truppen Friedrich's II. „zum Schutze K. August's II.“ bestimmt wären und worin sich die Stelle findet, der Preußenkönig wünsche nichts sehnlicher, als daß „die glückliche Stunde bald herannahen möge, da sie das Vergnügen haben würden, Ihrer K. Majestät in Polen deren Kurlande als ein Depot wiederum zu übergeben, so Ihrer preuß. Majestät jederzeit heilig sein und bleiben werden“, — es waren eben diplomatische Stylübungen, welche, wie alle solche, den leidigen Schein vor der Welt wahren sollten. Brühl hatte übersehen, daß man nicht bloß Allianzen suchen und diplomatische Feldzüge practiciren, sondern auch die Waffen gerüstet halten müsse, um im Nothfalle handeln zu können und vor jeder Ueberraschung sicher zu sein. Zu diesem ungeligen Schwanken gesellten sich Mißverständnisse zwischen Sachsen und Oesterreich noch in der zwölften Stunde.

Das Ungeahnte, der Ueberfall und die Entwaffnung Sachsens durch Friedrich II., war geschehen und überraschte Oesterreich. Dies beweist der Umstand, daß die Nachricht von dem Ueberfall der Preußen in Sachsen das Kaiserpaar fern von Wien in der Nähe von Prag zu Solitsch, an der mährisch-ungarischen

Truppen den ersten Angriff abzuwehren und zugleich Sachsen Hülfe bringen, die rückständigen Heereskräfte zu sammeln und den großen Krieg vorbereiten; jedenfalls war man überrascht, und die Thatfache, daß noch jetzt der Conferenzminister Rhevenhüller es für statthaft hielt, dem preussischen Botschafter Klinggräff eine bindende Friedenszusage einzuhändigen, beweist, wie es an ängstlichen Bedenken in den maßgebendsten Kreisen nicht fehlte.

Feldmarschall Browne war für die Aufnahme des Kampfes in Böhmen und Sachsen ausersehen; unter ihm, Kolowrat und Luchesi standen am Musterplatze bei Kolin nicht mehr als 32,000 Mann, während die Reservearmee unter dem Feldzeugmeister Fürsten Piccolomini, an Olmütz gelehnt, 22,000 Mann zählte. Groß war die Entnuthigung der böhmischen Stände, nicht gering der Verdruß des Wiener Hofes, als er in seiner sicheren Erwartung, Sachsens König und sein Heer würden sich nach Böhmen zurückziehen, durch den veränderten Entschluß: die Bildung des Lagers bei Pirna und das Andringen, die österreichische Waffenmacht dahin zu dirigiren, — getäuscht, den Entschluß zur Deckung Böhmens, und zugleich zur Rettung der Sachsen fassen mußte. Hatte die Rathlosigkeit und das Schwanken der Sachsen die Einschließung ihres Pirnaer Lagers durch 32,000 Preußen beschleunigt, so gestaltete sich der österreichische Rettungsplan schwierig, da 35,000 Mann unter Schwerin von Glatz herüber gegen Nachod und Königgrätz drängten (wo das Corp^s Piccolomini Stellung genommen hatte und in ihr, zum Verdrusse Browne's, verharrte), während 40,000 Mann unter Keith und Bevern von Sachsen gegen West-Böhmen zogen.

Die zweitägige Schlacht bei Lobositz an der Elbe, geschlagen zwischen Friedrich II. und Browne, an dessen Seite Oberst Lacy (Lascy) als der Besten Einer focht, war ein zähes Ringen um den Sieg, den sich kein Theil zuschreiben durfte. Denn der Preußenkönig wich an das böhmisch-sächsische Grenzgebirge zurück, während Browne das Schlachtfeld mit der Stellung bei Budin vertauschte. Der Sieg Preußens lag nicht im unmittelbaren Ergebnisse der Schlacht (dieser bataille douteuse oder affaire indecise, wie sie ein gleichzeitiger Bericht treffend nennt), sondern in der Abwehr Browne's von dem rechtzeitigen Entsätze des Pirnaer Lagers; denn, schon Browne mit anerkennungswerther Mührigkeit auf das rechte Ufer hinübersegte, bis Lichtenwald unweit Schandau vordrang, und in dieser gefährlichen Stellung ausharrte und die Nacht vom 12. auf den 13. October den Elbübergang zu neuen Male und nun mit Erfolg versuchten, sahen sie

sich am Fuße des Liliensteins von den Preußen zum zweiten Male eingeschlossen und ergaben sich am 15. October kriegsgefangen, nachdem am 14. in dem einen Briefe R. August die Seinigen zum äußersten Widerstande ermuntert, in einem zweiten Alles dem Feldmarschall Rutowski anheimgestellt hatte. Browne's Anstrengungen waren nutzlos, er zog wieder nach Budin zurück. Ende October befand sich kein preußischer Soldat mehr im Lande Böhmen; König Friedrich machte Sachsen zu seinem Winterquartiere, während Schwerin nach Schlesien zurückzog.

Preußens Erfolg und Vorsprung war bedeutend, denn Sachsen lag in seiner Hand; es wurde Friedrich's II. Kustkammer und Geldquelle, während der Kurfürst-König in sein Polenreich flüchten mußte; der Anfang des Krieges war für jenen nicht bloß ein tatsächlicher Gewinn, sondern auch ein moralischer Erfolg, der das Bewußtsein des Preußenheeres hob. Aber daß die Schlacht bei Lobositz dem Feinde die Aeußerung entlockte: „Das sind nicht die alten Oesterreicher“, war ein ehrendes Zeugniß für die Haltung Browne's und seiner Krieger.

Sachsens Geschick mußte im Reiche keine geringe Aufregung veranlassen. War bereits vor dem Ausbruche des Krieges als Sendbote Oesterreichs General Pretlach auf seiner Rundreise bei den Fürstenhöfen bemüht gewesen, der eigenen Regierung Sympathieen zu gewinnen, so bildete das kaiserliche Abmahnungsschreiben vom 13. September 1756 an R. Friedrich II. den Ausgangspunkt des Reichsverfahrens gegen den Preußenkönig als Friedensbrecher, wider welches sich Friedrich mit der Declaration vom 2. November erhob. Hannovers (Englands), der Häuser Hessen-Cassel, Braunschweig-Wolfenbüttel, Sachsen-Gotha und Lippe-Schaumburg war er sicher, und diese waren es, welche unter Führung Hannovers als Minorität gegen den Beschluß des Reichskrieges wider den Preußenkönig Protest einlegten, während Oesterreich Subsidienverträge mit Kurmainz, Würzburg u. A. abschloß. Mit diesen Thatfachen bereitete sich das zweite Kriegsjahr 1757 vor.

Aber nicht in der Haltung des Reiches, sondern in den Maßnahmen Englands, Frankreichs und Rußlands lag für Preußen und Oesterreich das Maßgebende der weitem Kriegsarbeit.

An die Spitze des englischen Cabinets war kürzlich der ältere William Pitt (Lord Chatham) getreten, einer der größten Staatsmänner des Inselreiches, Vollblut-Engländer, der den nachdrücklichsten Kampf mit Frankreich als leitendes Ziel seiner Aufgabe ansah und in Preußen den wichtigsten Verbündeten, in Oesterreich den „undankbaren“ Ueberläufer hatte.

In Frankreich, allenthalben richteten auf den Kaiser, dessen Pinzelein die Gemahlin des Königs war, den Vorwurf, daß er Preußen

herbeiführten, war jedoch der Entschluß zum Continentalkriege einem großen Zwiespalte der Meinungen in den leitenden Kreisen ausgesetzt, von welchem die Depeschen Stahremberg's Zeugniß gaben. Während nämlich die Pompadour, Bernis und auch Belleisle auf rasche Entschließungen zu Gunsten des Waffenbundes mit Oesterreich drängten, waren d'Argenson, Rouillé und der Abbé de la Ville für das Zuwarten.

Aber auch in Rußland war man noch weit entfernt von einem raschen und wuchtigen Angriff auf Preußen. Obschon Kaiserin Elisabeth dem Könige Friedrich II. abgeneigt blieb, die Familie Schwalow (Peter, Alexander und Iwan, der eigentliche Günstling Elisabeth's), Vicekanzler Michael Woronzow und Staatsrath Olsuwiew für den Krieg gegen Preußen eintraten, und schon im April 1756 der Gesandte Oesterreichs, Graf Nikolaus Esterházy, das Anerbieten des russischen Cabinets, noch im Laufe des Jahres 80,000 Mann in's Feld zu stellen, anzukündigen in der Lage war, ja das Wiener Cabinet sogar vor den Abmachungen mit Frankreich den Kriegseifer Rußlands zu zügeln gedachte, obschon ferner Elisabeth, durch die Nachricht von dem Einmarsche Friedrich's in Sachsen aufgeregt und inne geworden, daß der Preußenkönig in seiner letzten Declaration an den Wiener Hof von der Unmöglichkeit russischer Waffenhülfe noch im laufenden Jahre sprach, ihren verdoppelten Kriegseifer durch die That beweisen wollte, — so lastete die gedankenlose Schwelgerei der Czarin, die Schwerfälligkeit und von England erkaufte Gefinnung des Großkanzlers Bestuschew wie ein Alp auf der Kriegsbereitschaft. Ueberdies besaß der Preußenkönig an dem Großfürsten-Thronfolger Peter und mehr noch an dessen Gattin Katharina geheime Verbündete, welche fortan auf die Kriegsoperationen der russischen Feldherren um so leichter einen lähmenden Einfluß üben konnten, als diese ihrer Aufgabe sich wenig gewachsen zeigten. Dazu traten Meinungsverschiedenheiten des Wiener und Petersburger Hofes über die Grundlagen und den Plan des Waffenbündnisses, welche nach dem Abschlusse der Petersburger Convention im Frühjahr 1757 hinsichtlich der Forderung Curlands und Semgallens von Seiten der Czarin sich einstellten und erst im Mai durch das Nachgeben Rußlands in diesem Punkte und in dem der Entschädigung Sachsens durch das Gebiet von Magdeburg und den Saalkreis, auf Kosten Preußens, — beglichen wurden.

Weit schwieriger kam Oesterreich mit Frankreich zur endgültigen Verständigung. Die 34 Artikel und 5 Separatartikel, welche Stahremberg am 21. December 1756 als Vertragsentwurf des

Hofes zu Versailles nach Wien sandte, erregten durch die „Menge völlig ungerechter, unvernünftiger, ja unmöglicher Dinge“ den Verdruß des Staatsministers Kaunitz. Nicht früher als am 1. Mat 1757 kam man über die Haupthindernisse hinaus; es war ein saueres Stück Arbeit des gewandten österreichischen Botschafters.

Die wichtigsten Bestimmungen dieses Tractates von Versailles (in 33 Art. und 10 Sep.-Art.), der aber keine formelle Ratification erlebte, betreffen die Verwendung von 105,000 Franzosen oder Soldtruppen Frankreichs im Kriege gegen Preußen; 6000 Württemberger und 4000 Bayern (mit dessen Hofe Ludwig XV. die alten Verträge erneuert hatte) sollten als Bundesstruppen Frankreichs zum Heere der Kaiserin stoßen. Frankreich wolle jährlich 12 Mill. Gulden Subsidien zahlen und unausgesetzte Kriegshülfe leisten, bis Oesterreich wieder in den Besitz von Schlesien und Glatz, überdies des Fürstenthums Crossen und einer ihr angemessenen Gebietsvergrößerung im Zusammenhange mit ihren Erbstaaten gelangt sein werde, und Preußen gezwungen sei, noch außerdem auf das Herzogthum Magdeburg, das Fürstenthum Halberstadt, Halle, Schwedisch-Vorpommern, auf die Meveschen Erbschaftstheile und das Quartier Obergelbern zu verzichten. Als Anwärter von Gebietserwerbungen auf Kosten Preußens erscheinen: Sachsen, Schweden und die Kurpfalz. — Dagegen verspricht Oesterreich, 80,000 Mann gegen Preußen im Felde zu halten, und nachdem dieses in der bezeichneten Weise gedemüthigt und entgliedert sein werde, dem französischen Könige die Souveränität über Chimay und Beaumont, Stadt und Hafen von Ostende und Neuport, ferner die Barrièrenstädte Ypern, Furnes, Maas, Fort Knocke sammt einem Gebiete von einer Meile Umfang — abzutreten. Unter der gleichen Vorbedingung erklärt sich die Kaiserin bereit, dem bourbonischen Infanten Don Philipp die österreichischen Niederlande im Tauschwege gegen Parma, Piacenza und Guastalla zuzuwenden: gegen Uebernahme der Staatsschulden und unter Vorbehalt des Rückfalles der Niederlande beim Aussterben der legitimen Nachkommenschaft dieses Bourbonen. Ueberdies sollte Luxemburg an ihn abgetreten und dessen Festungswerke geschleift werden. Würde Don Philipp sich des Tausches weigern, so bleibt Oesterreich im Besitze der Niederlande, das Stadtgebiet Tournay ausgenommen, und Don Philipp muß auf sein Successionsrecht in Neapel-Sicilien zu Gunsten der Descendenz seines dort regierenden Bruders, Don Carlos, verzichten; dieser aber cedit an den Kaiser als Großherzog von Toskana die *stati degli Presidi* und alle Ansprüche auf die Alode der Häuser Medici und Farnese. Frankreich verspricht seine Unterstützung zur deutschen Königswahl Erzherzog Joseph's, gleichfalls die Nachfolge des brittgeborenen Sohnes Maria Theresia's, Erzherzog Maximilian's, als einzigen Gatten der Erbprinzessin von Modena; Oesterreich verzichtet auf die Verfolgung der französischen Absichten auf Minorca und

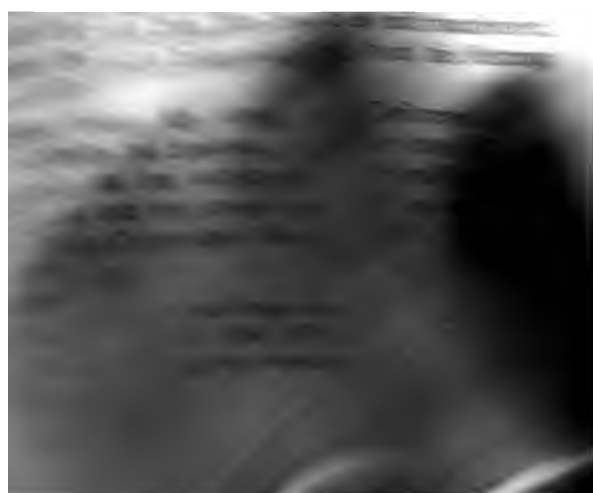
Der Wortlaut dieses Vertrages findet sich bei Koch, II., 53 f., und bei Schöffer, III., 129 ff. Vgl. den Entwurf

a. a. D., I., S. 586—590 und die bezügl. Vorbemerkungen. Auch Gachard hat ihn in den *Bulletins de l'acad. royale* (Brüssel), VII. Bd., I. N., behandelt und die auf Belgien bezüglichen zwei geheimen Zuschr. Maria Theresia's an Prinzen Karl v. Lothr. veröffentlicht. Vgl. Dohm (preuß. Staatsmann), *Denkwürdigkeiten*, I., 203, 204; Mathon v. Rudelingen, a. a. D., S. 98—101; Arnetz, V. (I), S. 144—150.

Wir mußten diesen Vertrag ausführlicher skizziren, denn er bezweckt eine völlige Neugestaltung der Machtverhältnisse Europa's, die Zurückwerfung Preußens auf den Standpunkt, den es im 17. Jahrhunderte einnahm, die Wiederherstellung der österreichischen Monarchie in ihrem deutschen Länderbestande vom Jahre 1740, mit der Steigerung ihres Machtkreises und Ansehens im Reiche. Aber wie geschickt auch die österreichische Diplomatie den ersten Vertragsentwurf Frankreichs zu ihrem Vortheile umzuformen verstand, wie klug sie auch die eventuellen Errungenschaften der Bourbonenhöfe so gut wie die Entschädigungen Sachsens, Schwedens und der Kurpfalz an die Befriedigung der eigenen Zwecke als Vorbedingung zu knüpfen wußte, — das Ganze erscheint denn doch als ein gar zu künstliches Gebäude von Plänen und Compensationsentwürfen, die im günstigsten Falle unabsehbaren Verwicklungen Thür und Thor öffnen konnten, Verwicklungen, die alle diese möglichen Vortheile in Frage stellten. Es war gewissermaßen die Heimzahlung Oesterreichs gegenüber den Verträgen Preußens und Frankreichs in den Zeiten des Erbfolgekrieges, und die erstere Macht durfte keine Rücksichten erwarten, da sie selbst den Umsturz der bestehenden Machtverhältnisse begonnen hatte und in dem großen, entscheidenden Kampfe auch wieder der angreifende Theil geworden war. Ueberdies zeigte die ängstliche Bewerbung Georg's II. in Wien um die Neutralisirung Hannovers, die Entlassung des kriegslustigen Ministers Pitt, das Stillsitzen der Holländer und Dänen, andererseits die Allianz Frankreichs, Rußlands und Schwedens (März 1757) mit Oesterreich, daß Letzteres die Möglichkeit eines großen Erfolges auf seiner Seite hatte.

Noch bevor die Entscheidung im Sommer des Kriegsjahres 1757 auf den Gefilden Böhmens geschlagen wurde, bewegte sich im Frühling ein starkes Franzosenheer unter dem Oberbefehle des Marschalls d'Étrées in das nordwestliche Deutschland, und eine russische Armee wurde zusammengezogen, die unter Apraxin nach Preußen einrücken sollte.

Mit den Februarkämpfen der Oesterreicher um die Preußenschanzen bei Hirschfeld und Zittau bereitet sich der zweite Waffen-



(geb. zu Wien am 24. September 1705) begann mit dem Jahre 1718 seine Soldatendienste in Italien, socht dann im letzten Türkenkriege mit und erscheint im österreichischen Erbfolgekriege bereits als Feldmarschall-Lieutenant im Heere Reipberg's, dann unter Rhevenhüller's Fahne und dem Feldmarschall Traun zur Seite, sowie in den Schlusstagen des zweiten schlesischen Krieges und endlich als Feldzeugmeister im Kampfe um die Niederlande. Für die Heranbildung des neuen Geschlechtes der österreichischen Officiere erwarb er sich seit 1748 als Schöpfer und Director des Wiener-Neustädter Cadettenhauses, aus welchem sich dann die Militärakademie entpuppte, unbestreitbare Verdienste.

Die Bedeutung Daun's, den sein Biograph vom Jahre 1759 in lobendem Sinne den „deutschen Fabius Cunctator“ nennt, und dessen strenge, bedächtige Kriegsmethodik jedenfalls an Montecuculi erinnert, wurzelt nicht in genialen Anlagen, nicht in dem, was man großen und raschen Blick, Feuer und Schlagfertigkeit nennt, sondern in dem eisernen Fleiße einer mäßig begabten Natur, welche gründlich militärisch gebildet, durch vorsichtige Berechnung aller Möglichkeiten und Mittel den Mangel rascher und schöpferischer Gedanken zu ersetzen vermag, in Märschen, Stellungen und deren zähen Vertheidigung weit mehr Erfolge hat, als in der stürmischen Wucht des Angriffs. Ein strammer, ernster Soldatengeist und finstere Frömmigkeit kennzeichnen Daun, der, auch von Friedrich II. nicht geringschätzend beurtheilt, jedenfalls dem Prinzen Karl von Lothringen in Allem und Jedem überlegen war; obschon der stark pedantische Zug und die Engherzigkeit Daun's in der Beurtheilung fremder Leistungen die großen Angelegenheiten des späteren Krieges öfters empfindlich schädigten und einen leidigen Antagonismus mit einem geistig begabteren Kriegsmanne weckten, den ein günstiger Stern längst bereits unter Oesterreichs Fahne geführt hatte und der bald in die erste Reihe der kaiserlichen Heerführung treten sollte. Wir meinen Laudon, den Liebling der militärischen und bürgerlichen Tradition Oesterreichs seit dem siebenjährigen Kriege.

Gideon Jhr. von Laudon, der Nachkomme einer schottischen Adelsfamilie, die bereits um 1374 nach Livland eingewandert war und hier zwei Linien bildete, deren älterer sein Vater Gerhard Otto, schwedischer Oberst-Lieutenant, entsproß, ward den 10. October 1716 auf dem kleinen Familiengute geboren. Aus der strengen bürgerlichen Erziehung und aus beschränkten Mitteln trat der 16jährige Gideon als Cadet in russische Dienste, welche 1732 als Oberst-Lieutenant quittirte, um dann als Stieflind des Glückes, nach Kriegsdiensten suchend, 1743 bei dem Preußenkönige vorzusprechen. ge, hagere, finsterblickende Mann, den sein Zeitgenosse, der gemüth- „bescheiden, ernsthaft, schweigsam, halb traurig“ . . . „fast so wie gefiel dem königlichen Kriegsmeister nicht, und nach monate-

langem vergeblichen Antichambrieren, bei welchem die 50 Tufaten Paarschaft zusammenfchmolzen und Cideon zu Copistenarbeiten greifen mußte, sah er sich entziehen zurückgewiesen.

Die Bekanntschaft mit dem österreichischen Gesandten Grafen Orsini-Rosenberg verschaffte ihm Empfehlungsbriege nach Wien, allwo er im April 1744 eintraf. Bei der Audienz in Schönbrunn gewann er im Vorzimmer der Kaiserin zufällig die Ausrsprache des von ihm nicht erkannten Vatten Maria Theresia's, K. Franz I., einer überhaupt wohlwollenden Natur, und die Zusage einer Hauptmannsstelle durch die Regentin. Weniger Wahrscheinlichkeit hat die Anekdote von der Audienz in Laudon's Gemeinshaft mit seinen Landsleuten Baron Moien und Jhrn. Mattheien, bei welcher Laudon nur durch das Eintreten seiner Genossen vor einem abschlägigen Bescheide bewahrt geblieben sei.

Die zufällige Bekanntschaft mit Franz v. d. Trenck und dessen Antrag, die Führung einer seiner Freicompagnieen zu übernehmen, bewog Laudon, die Hauptmannscharge in der Linie zurückzulegen. Seine Kriegsdienste im österreichischen Erbfolgekriege führten nach dem Rheinübergange (30. Juni 1744) seine lebensgefährliche Verwundung und Kampfunfähigkeit herbei. Das Haus des Bauern, wo er krank darniederlag, schützte er vor der Plünderung der Panduren. Geseien und müde des Besiehes über Truppen, deren Ausschweifungen der gewissenhafte, sittenstrenge Soldat, der Mann von Kopf und Herz, nur mühsam einschränken konnte, quittirte Laudon, nachdem er den zweiten schlesischen Krieg im Corps Esterházy mitgemacht, den Dienst unter dem wilden Trenck.

Aber die bitteren Nachwehen dieser dienlichen Stellung sollten Laudon nicht eripart bleiben. Er wurde nach dem Dresdener Frieden in die Anklage Trenck's verwickelt, mit welchem er in Wormsweil bis zur Duellforderung gerieth. Allerdings vermochte sich Laudon gegenüber den Reichsuldigungen Trenck's vollkommen zu rechtfertigen, und Letzterer trat bald die verdiente Kerkerhaft auf dem Prünner Spielberge an, allwo er als reuiger Sträfling starb; aber Laudon's Dasein gestaltete sich immer trüber, seine Bewerbungen um eine neue Stelle führten nur die Eintragung seines Namens in die Liste der „zubringlichen Supplikanten“ herbei.

Aus der bittern Nothlage, die ihm schon den Entschluß, Oesterreich zu verlassen, aufdrang, befreite ihn endlich der Konfinküler Salvati, der ihm eine Hauptmannsstelle bei dem Piskaner Grenzregimente verschaffte. Mit Clara von Hagen aus Böding vermählt, brachte nun Laudon zehn Jahre in der (seit 1746) organisirten Militärgrenze zu; nicht ohne mancherlei Arfeindungen zu erleben. Vor 1753, bereits vom Protestantismus zum Katholicismus übergetreten, wahrscheinlich zur Zeit eines zwischenlängigen Aufenthaltes in Wien, allwo er die Bekanntschaft des Jesuiten Nieber machte, gewahren wir Laudon als Oberst-Lieutenant durch die Abneigung des ihm früher gewogenen Generals Petazzi dahin gebracht, im Jahre 1756 die Grenze zu verlassen, um am Vorabende eines neuen großen Krieges eine Stellung in der Armee zu erhalten.

Reiperg, der launenhafte, billige Vicepräsident des Hofkriegsrathes, der es liebte, über sich selbst Gloffen zu machen und alle fremden Leistungen

desto tiefer herabzusetzen, welcher über das starke Avancement in der Armee nach 1745 die Lauge seines Wißes ergoß, aber auch seine kleinliche Nachsicht den verdienstvollen Browne empfinden ließ, und — dem Staatskanzler Kaunitz abhold — überhaupt nicht der Mann war, sein wichtiges Amt im Sinne der Bedürfnisse zu verwalten: Neipperg ließ den Bittsteller die Gönnerschaft Kaunitz' durch eine schöne Abfertigung entgelten, bis der Staatsminister endlich bei der Kaiserin die Bestallung Laudon's und einen scharfen Verweis für Neipperg durchsetzte.*)

Laudon erhielt beim Ausbruche des siebenjährigen Krieges ein Commando über Grenzertruppen. Er machte, neben Lacy, unter Browne's Befehle die Schlacht bei Lobositz mit, sodann unter den Generälen Macquire und Löwenstein die Frühjahrskämpfe in der Lausitz und die Schlacht bei Prag, im Corps Königsegg, das sich im Kampfe gegen General Manstein so lange hielt. Bei den Ausfällen aus Prag gegen den Feind wird sein Name wiederholt genannt. Browne und der Lothringer lernten den unerschrockenen, pflichttreuen und begabten Soldaten schätzen, der sich zunächst im Vorpostendienste und im kleinen Kriege vortrefflich bewährte. Seine bedeutenderen Gaben, der Feldherrnblick, das kühne Erfassen großer

*) Ueber Browne vgl.: Zuverlässige Lebensbeschreibung Ulysses' Maxim. des h. R. R. Gyn. v. Browne, gewes. k. k. Gen.-Feldm. (Jrf. u. Leipz. 1757); vgl.: Baron D. Cahill, Gesch. d. größten Heerführers neuerer Zeiten (Mastatt 1785, 2. Bd., 264—316); die Schl. bei Lobositz, behandelt v. preuß. Seite Scharnhorst (Berliner milit. Gesch. Denkw., II., 1803), v. österr. Seite in d. Oesterr. milit. Ztschr., 1820; die Schl. bei Prag, Scharnhorst, a. a. O.; Rittersberg, i. d. böhm. Mus., Ztschr. III., 2; Oesterr. milit. Ztschr. 1824.

Ueber Daun: Die ältere Lit. b. Weber, Lit. d. d. Staatsgesch., I., S. 216, ersch. 1064—1068. Ueber Laudon: ebda., S. 217—218, ersch. 1071—1080. Vgl. auch: Guib. Ferrarii, Comm. de vita Austriacorum V. Imperatorum, qui floruerunt bello secundo Borussico (Viennae 1775, behandelt Browne, Daun, Nádasdi, Laudon und Serbelloni), und Pezsl, Oesterr. Biographien oder Lebensbesch. f. berühmtesten Regenten, Kriegshelden u. s. w. (Wien, 1791—1792, 2. Th. schilbert Laudon, 4. Th. neben Montecuculi auch Pichotenstein).

Die neueste Biographie Laudon's ist die v. Janke (Wien 1869). Vgl. überdies die Publicat. v. R. Buchberger: Briefe Laudon's z. Char. Laudon's u. d. Gesch. d. siebenjähr. Krieges (Arch. f. ö. Gesch., Wien 1872, 48. Bd.; es sind Briefe Laudon's an den Hofrath im Hofkriegsrathe: Elias Baron v. Hochstätter v. Nov. 1757—1769). Die besten bio- und bibliogr. Aufschlüsse über Baron Daun, Haddit, Lacy, Laudon u. s. w. bietet Wurzbach's biogr. Lexikon in seinen mit Fleiß gearb. Artikeln.

erhalten der seinen Kriegern, worin Allem
zu Tage.

Am 8. Juni, zum böhmischen Kriege im
Jahre 1757. Kaunitz und Daun empfangen in
Prag die Nachricht von der Prager Niederlage;
sie theilten ihren Muth. Am 10. Mai setzte sich
Daun in Bewegung, um dann wieder zur
Rückkehr zu überweiden, es war am selben Tage, der der
Kaiserin die Botschaft brachte, am 13. dieses Monats;
am 14. d. J. erst im Ministerrathe Bericht erstatten und die
Verhandlungen des Hofes redigiren. Für Maria Theresia
war das theilnehmende und bundestreue
Verhalten des Kaisers XV. vom 27. Mai doppelt werthvoll sein.
Die Kaiserin war zuversichtlich auf die Rettung Prags sollte gerecht-

Am 10. Juni war verfloßen, bevor Daun mit seinem
Heere in die Prager anwachsenden Heere sich zum Vorstoß gegen
Prag zu bewegen ansetzte; der Prinz von Bayern mußte sich zurück-
ziehen. Am 12. Juni erste Friedrich mit einer Heeresabtheilung von
Prag nach Prag warf sich, vereinigt mit Bayern, auf den stärkern
Wald, seine vortheilhafte Stellung und Führung er unterschätzte.
Am 13. Juni bei Kolin (Planian und Komhajek) bereitet dem
Prager Heere eine empfindliche Niederlage; die standfesten Grenadiere
Daun's, die Ketterer Serbelloni's und Stahremberg's und die
Altenburg's und Kiensteiners hatten ihre Schuldigkeit glänzend gethan.
Am 14. Juni war die Freude Maria Theresia's über den Sieg, der
den Prager Heere den böhmischen Feldzug verleidet, daß sie in
dem Gedenken an den Sieger bei Kolin in überströmendem
Gefühle des Triumphs den „Geburtstag der Monarchie“ nannte und
den am 12. Juni den Ersten militärischen Orden Oesterreichs, das
Eisene Kreuz, in's Leben rief; Daun trug das erste Groß-
kreuz, er erhielt

Am 20. Juni wurde Marschall Keith's Belagerungscorps von
Prag zurückgedrängt, bei welcher Gelegenheit Laudon manch' wackern
Muth anwandte. Prag ward frei; denn ein Haupttheil der
preussischen Belagerungsarmee war bereits abgezogen. Der wackere
Preussener konnte sich nimmer
in der Eile den Wunden und
zu Prag.

Daß der Preußenkönig
in Sachsen die Vereinigung

Erweichend
1. Heere

seines Bruders August Wilhelm bewirken konnte, daß die 60,000 Oesterreicher den Feind aus dem Lande drängten, ohne ihm einen zweiten Hauptschlag beizubringen, war die Folge der Unentzesslichkeit und des unverkennbaren Zernüßnisses bei der obersten Heeresleitung, die in den Händen des Lothringers und Daun's, als Ablatus, ruhte. Denn die Eroberung Zittau's, die tapfere Soldatenthat des Grenzer-Obersten Jahnus vor Landshut (Monat August) und seines Ranggenossen Laudon im Kampfe bei Gottleuben, zufolge deren beide als Feldzeugmeister den Theresienorden davon trugen, konnte die höher fliegenden Erwartungen der Kaiserin nicht befriedigen. „Ich zittere für Deine Ehre“, schrieb der Kaiser an seinen Bruder den 25. September 1757.

Noch unmuthiger mußte jedoch die Kaiserin über das „Verschwinden“ des Russenheeres unter Aprazin nach dessen leichtem Siege über die Preußen bei Großjägerndorf werden. — Nicht mit Unrecht brachte man den Rückzug des russischen Feldherrn mit dessen Seitenblicken auf die Sachlage in Petersburg, auf die hier herrschende Doppelströmung zusammen. Die Großfürstin Katharina bezog englische Subsidien, und ihr Gemahl Peter, obschon er sich durch die kaiserliche Solbwerbung holsteinischer Truppen gerne ein Stück Geld verdiente, war im Herzen doch preußenfreundlich, wenn er auch diese Gesinnung vor der Kaiserin verleugnete.

Friedrich II., mit welchem das neue Coalitionsministerium Englands — Newcastle-Pitt — den Bund fester schloß, hatte durch die Folgen der Schlacht bei Kolin, die Niederlage des Prinzen von Cumberland durch die Franzosen, der die hannoveranisch-französische Convention in Klein-Beven folgte, durch die neuen Bewegungen der Russen, durch das Einrücken der Schweden in Vorpommern und vor Allem durch die Entschließung Frankreichs, ein Doppelheer unter Führung Soubise's und Richelieu's, vorbrechen zu lassen und den deutschen Reichstruppen unter Führung des Prinzen von Hildburghausen die Hand zu reichen, — in der That das Geschick, einer „sich stets wiedergebärenden Hydra von Feinden“ gegenüber zu stehen, wie er schon (22. Juli 1757) an seine Schwester, die Markgräfin von Bayreuth, schrieb. Die „Gründe seiner militärischen“ und die „Apologie seiner politischen Handlungsweise“, wie sich zwei Denkschriften des Königs betiteln, sollten ihn vor der Nachwelt gegen den Vorwurf rechtfertigen, alle diese Bedrängnisse durch seinen Angriffsrieg heraufbeschworen zu haben. Es schien, als schlinge um ihn das Verhängniß einen eisernen Ring, aber Prinz Karl von Lothringen war ebenso wenig der Mann, ihn fest-



1. *Chlorophyll a* and *Chlorophyll b* were determined by the method of Lichtenthaler and Whistler (1972).

1. *Chlorophyll a* and *Chlorophyll b* were determined by the method of Arar and Collins (1997) using a spectrophotometer (Shimadzu UV-1601U).

1000

[illegible]

• • • • •

• • •

• • • • •

..

•

...

—

•

.

• •



Philip (Elisabeth's) meiden. Jermor hatte Ostpreußens Hauptstadt, Königsberg, besetzt, und vier Jahre spielten hier die Russen die Herren, mit der bestimmten Absicht, es fortan zu bleiben; es schien, als sollte energischer als zuvor Rußland den Kampf gegen Friedrich II. aufnehmen.

Dagegen schien der französische Minister Vernis friedenslustig zu werden, sprach von Hoffnungslosigkeit der beiderseitigen Kriegsführung, von Einschränkung der Subsidien u. s. w. und brachte den damaligen Botschafter Ludwig's XV. in Wien, Marq. von Stainville (nachmals Herzog von Choiseul), dadurch in keine geringe Verlegenheit, Kaunitz und die Kaiserin Maria Theresia in begreifliche Aufregung. Allerdings glaubte Stahremberg noch immer die ungeschwächte bundesgenössische Kriegslust des Franzosenkönigs verbürgen zu dürfen; die Pompadour, der der Preußenkönig, auf verschiedenen Wegen eine Annäherung an Frankreich suchend, eine halbe Million und auch wohl mehr antragen ließ, versicherte das Wiener Cabinet ihrer unwandelbaren Gesinnung; nichts desto weniger hatten die Ausichten auf unabsehbare Kriegskosten, die Schlachten bei Rossbach und Leuthen in Versailles verstimmend gewirkt und den Gegnern des österreichischen Bündnisses Waffen in die Hände gegeben. Dazu trat im Frühjahr der schlechte Erfolg Frankreichs gegen Ferdinand von Braunschweig, den Heerführer der Verbündeten Friedrich's, der Rückzug Clermont's und Broglie's über den Rhein, denen nun der siegende Braunschweiger folgte. Bald sprach Vernis von der „Halsstarrigkeit“ des kaiserlichen Staatskanzlers und ermüdete durch neues Friedensdrängen, neue Vorschläge und Bemängelungen des österreichischen Kriegsplanes den unmutigen Wiener Hof.

Mit gewandter Entschiedenheit hielt Kaunitz die wesentlichen Grundlagen des Bündnisses aufrecht, und die Erneuerung des englisch-preussischen Bündnisses, das die Bemühungen Frankreichs, durch seinen Botschafter in Holland, Marquis d'Affry, England in einen Separatfrieden zu ziehen, zunichte machte, drängte das französische Cabinet wieder in eine kriegerische Stimmung.

Der Mai des Jahres 1758 wurde der Ausgangspunkt des entscheidenden Feldzuges zwischen Oesterreich und Preußen, dem der neue Aufmarsch der Franzosen unter Clermont gegen den Braunschweiger an die Seite trat; eine zweite Armee sollte Ende Juni unter Soubise Böhmen zueilen, welcher Plan jedoch nicht verwirklicht wurde. Außerdem arbeitete Frankreich an einer Convention mit Dänemark und die Russen sollten im gegebenen Augenblicke eingreifen.

Die Einleitung zu dem österreichisch-preussischen Feldzuge bildete das wichtige, von den Umständen und der Einsicht in das naheliegende Ereigniß, der Rücktritt des Prinzen Joseph, der nun in Daun's Hände gelegt wurde. Das Volk hatte längst in Ernst und Scherz ein leidiges Zerwürfniß zwischen Daun und

auf und bezog eine vortreffliche Stellung bei Hochkirch, in der Lausitz, zwischen Bautzen und Löbau an der sächsisch-böhmischen Straße.

Der Ueberfall des Preußenlagers, der wüthende Kampf um Hochkirch und die Niederlage Friedrich's II. sind rühmliche Ereignisse in den Jahrbüchern unserer Kriegsgeschichte. Feldzeugmeister Sincère, Laudon, Lacy, Marschall Arenberg, Tillier und der schneidige Rouvroy, „der Feuerteufel“, wie er dann in der kaiserlichen Armee hieß, thaten ihre Schuldigkeit und wurden für den errungenen Sieg von der Kaiserin ausgezeichnet. Am meisten durfte sich Daun dieser Gunst rühmen. Denn obschon die Einnahme von Meisse mißlang, Daun's Versuch gegen Dresden, woselbst Schmettau als Preußengeneral commandirte, fruchtlos blieb, und scharfer Tadel sich gegen Daun erhob, daß der Sieg bei Hochkirch nicht besser ausgenützt wurde, — ein Tadel, der den Feldmarschall so tief berührte, daß er schier an die Bitte um Enthebung vom Obercommando dachte, — so glaubte doch Maria Theresia in ihrer unbeirrten Dankbarkeit Alles aufbieten zu sollen, um den verdienten Krieger, „ihren pretiossten wahren Hauschatz“, wie Haugwitz sich äußert, der fürstlichen Gewogenheit werththätig zu versichern.

Auch der Sieg des Marschalls Soubise über Oberg bei Luttenberg (10. October) war eine frohe Botschaft für die Kaiserin. Unter solchen Umständen konnte der Wunsch des Wiener Hofes, den wiederholt auf Frieden bringenden Minister Bernis entlassen und durch Choiseul (Stainville) ersetzt zu sehen, seine Erfüllung finden. Im Spätherbste vollzog sich dieser Wechsel im Cabinet von Versailles, das ebenso wie die Pompadour Oesterreich sich stets befreundeter zeigte. In diese Zeit fällt auch die Uebersendung des Bildnisses der Kaiserin an die Marquise, welche dessen von einem Schreiben des Staatsministers Kaunitz begleitete Einhändigung durch Etahremberg mit einem dankenden Briefe an Maria Theresia erwiderte. Diesem Einvernehmen mit Frankreich zu Liebe gab man auch die seit 1751 von Neapel gepflegten Pläne einer Verbindung des Thronfolgers Joseph mit der ältesten Tochter R. Karl's, Pläne, die sogar in einer mehrseitigen Heirath gipfeln sollten, zu Gunsten der Verlobung Joseph's mit der Infantin Isabella von Parma preis, die allerdings den Vortheil brachte, daß nun von der eventuellen Tausch-Übergabe der österreichischen Niederlande an den Vater der Braut, Herzog Philipp, keine Rede mehr war.

Gleichzeitig schloß Frankreich mit Oesterreich zwei neue Vereinbarungen, letztere den geheimen Vertrag vom 1. Mai 1757 als null und nichtig andererseits die Jahressubsidien, unangesehen die Abschlagszahlung für

der Hoffnungslosigkeit überkam Preußens Volk und Armee; der eigene Bruder des Königs, Prinz Heinrich, bezeichnete mehr erbittert als gerecht Friedrich II. als Unglücksbringer und Störenfried.

Bedeutend ist es, daß im Spätjahre, ziemlich gleichzeitig mit den Vermittlungen zwischen Rußland und Oesterreich, Spanien, von Frankreich aufgefordert, die Rolle des Friedensvermittlers übernehmen will und Prinz Ludwig von Braunschweig, Vormund des minderjährigen Erbstatthalters Hollands, am 25. November 1759 zu Rjismwik die Geneigtheit Englands und Preußens zum Ausgleich den Vertretern Frankreichs, Rußlands und Oesterreichs: Grafen d'Assy, Molotkin und Frhrn. v. Reischach, einhändigte. Das Wiener Cabinet gewahrte in dieser Rjismwiker Declaration das Bestreben Englands, die Früchte seines siegreichen Colonialkrieges mit Frankreich in Sicherheit zu bringen, und Preußens, sich vor den Folgen des unglücklichen Kriegsjahres zu bewahren. Kaunitz bemühte sich daher, den vorgeschlagenen Friedenscongrès zu vereiteln und das Friedensgelüste des erschöpften Frankreichs zu hintertreiben. Andererseits brachte ihn jedoch das Andrängen Rußlands auf Aenderung der Bündnißverträge von 1746 und 1757 zu Gunsten seiner Prätenstionen auf Ostpreußen in keine geringe Verlegenheit. Denn die zu Ländergewinn im Westen neigenden Ziele Rußlands, welche Choiseul auch nicht wenig beunruhigten, traten nun immer mehr zu Tage. Der französische Minister suchte in Wien geltend zu machen, Oesterreich möge sich mit der Grafschaft Slav, Sachsen mit Entschädigungen in der Lausitz begnügen, damit Friedrich II. fortan genöthigt bleibe, mit Rußland um den Besitz Ostpreußens zu ringen. Diese Anschauungen konnten aber in Wien um so weniger durchbringen, als man hier, von Rußland gedrängt, den sogenannten Schumalowschen Verträgen, in welche sich der Gesandte Ertterházy einfädeln ließ, im Frühling 1760 die Ratification geben mußte. Nur schlug Oesterreich vor, Großfürst Peter solle für die Erwerbung Ostpreußens, das nach seiner Thronbesteigung mit Rußland vereinigt würde, sein Stammland Holstein an Dänemark überlassen und so diesen Staat um so entschiedener für den Waffengang gegen Preußen gewinnen.

So kam es im April zu einer Contredeclaration Oesterreichs, Rußlands und Frankreichs gegen die Rjismwiker Friedensanträge, indem es dem Wiener Cabinet gelang, die immer stärker hervortretende Friedensgeneigtheit Choiseul's zu paralyfieren.

Der Sommerkrieg des Jahres 1760 begann. In seiner Einleitung spielt der Gegensatz zwischen dem Liebling Daun's, und Laudon bezüglich des Krieges keine wichtige Rolle, denn er traf mit dem steten Widerstreite Daun's und Laudon's selbst zu. Während Lacy sprach Laudon dem Angriffe das Wort, sprach Fouqué bei Landschut, seine Er-

deren Bestürmung Daun widerrathen, gewann ihm um so mehr die öffentliche Meinung, je unthätiger Daun erschien. „Gott erhalte Ihrer Majestät Ihren Josua“, schrieb Kaunitz, als er der Kaiserin die lezt erwähnte Kriegsthat Laudon's meldete. Ebenso grell stach davon die Trägheit Soltykoff's ab, und als Laudon nach dem vergeblichen Anschläge auf Breslau von dem aus Sachsen nach Schlesien vordiehenden Preußenkönige mit ganzer Macht bei Liegnitz gefaßt, nach blutigem Kampfe geschlagen wurde, stand die halbe Welt, wie gewöhnlich, mit überschwänglicher Geneigtheit auf Laudon's Seite, den Daun mit der Hauptarmee im Stiche gelassen habe.

Die Liegnitzer Schlappe konnte den Ueberfall Berlins durch die Russen unter Tottleben und durch das österreichische Corps Lacy's nicht wett machen, und die Schlacht bei Torgau, in welcher Friedrich II. den schon halb gewonnenen Sieg den Oesterreichern entriß, als der verwundete Daun das Schlachtfeld verlassen mußte, war eine anerkennungswerthe Herstellung der preußischen Waffenehre.

Wie die Dinge jedoch lagen, so durfte sich Friedrich II. in der That mit einem todeswunden Kämpfer vergleichen; denn mit seinen letzten Kräften ging es zur Neige. Das Hinscheiden K. Georg's II. von England, die Thronfolge Georg's III., der wachsende Einfluß des friedensbereiten Bute im Ministerium kündigten ein baldiges Ende der preußisch-englischen Allianz in der Form der Einstellung der brittischen Hülfsgelder an. Dagegen schienen alle Gegner Preußens noch unter Waffen bleiben zu wollen, während Friedrich's II. Aussicht, durch den preußischen Botschafter Kérin die Pforte und den Tartarenthan zum Angriff auf Ungarn reizen zu können, eine hoffnungslose war. Aber auch Oesterreich hatte mit den beiden wichtigsten Verbündeten einen harten Stand. Choiseul drang noch vor der Torgauer Schlacht auf den Frieden, unterzog Daun's Strategie auf Grundlage seines militärischen Bevollmächtigten Montazet, eines ungemein selbstgefälligen Tadlers fremder Leistungen, einer bitteren Kritik und bestand auf Enthebung Daun's vom Obercommando.

Die französische Denkschrift schlug einen so verletzenden Ton an, daß sie der Kaiserin das übereilte Wort des Unmuthes gegen den französischen Botschafter, Grafen Choiseul (Herzog von Praslin), Vetter des Premiers Ludwig's XV., entlockte: ihr bleibe unter solchen Verhältnissen nichts anderes als der Friede und die Allianz mit dem Preußenkönige übrig. Kaunitz entgegnete dem französischen Cabinet in würdiger Haltung und ließ seine bedingte Bereitwilligkeit zu einem Friedenscongreß aussprechen, in welchem Frankreich als

kriegsführender Haupttheil den Engländern, Oesterreich als solcher dem Preußenkönige gegenüber Stellung zu nehmen hätten. Choiseul zeigte sich nun entgegenkommender, aber die Vorgauer Schlacht drängte ihn wieder mehr als je zur Beschleunigung des Friedens, während Kanniß bei der Erörterung der Idee des Friedenscongresses die Entschädigungsfrage Oesterreichs in herabgestimmter Höhe (Graß, Olaz, commercielle und concessionele Bürgerschaften gegenüber Schlesiens), andererseits die Gefahren eines eventuellen Anfalles der hohenzollernschen Fürstenthümer Anspach und Bayreuth an Kurbrandenburg (Preußen) und das wahrscheinliche Erlöschen des kurbayerischen Mannesstammes in's Auge faßt. Bezüglich dessen war eine, wahrscheinlich von Preußen inspirirte, Schrift, betreffend die Möglichkeit einer Entschädigung Oesterreichs in dieser Richtung, zu Regensburg aus der Feder des bekannten Professors Zuti erschienen.

Staßremberg vertrat dem heftigen Choiseul gegenüber die von Petersburg, Stockholm und Warschau gebilligten Anschauungen des österreichischen Staatskanzlers: ein allgemeiner Congreß habe die Friedensfrage zu lösen, während der französische Premier zwei Congresse vorschlug, um sich den Separatfrieden mit England zu erleichtern. Endlich wurde für den Hochsommer 1761 der Congreß zu Augsburg im Principe angenommen; bis dahin sollten die Mächte das Ihrige thun.*)

Die Frühjahrskämpfe 1761 in Weiteutschland zwischen den Franzosen unter Proglie und Ferdinand von Braunschweig zeigen schließlich die Uebermacht der Ersteren, insbesondere nach dem Gefechte bei Azenhain (21. März); dagegen schlugen die Preußen das Reichstruppencontingent bei Saalfeld im Thüringischen.

Aller Augen wandten sich jedoch dem entscheidenden Kampfe zwischen Oesterreich-Rußland und Preußen zu. Daun erhält wieder den Oberbefehl; Laudon, dem Kaunitz das selbständige Commando erwirkt, soll in Schlesiens operiren, wohin, laut der Erklärung des Petersburger Cabinets, das russische Hauptheer unter Buturlin sich in Bewegung setzen, gleichzeitig aber durch den von Schweden unterstützten Angriff auf Kolberg, den Preußenkönig von Schlesiens abziehen und festhalten würde. Daun's Operationsbasis war Sachsen.

*) Vgl. die für die Geschichte der Friedensfrage interess. zeitgenöss. Denkschriften: 1759 („Friedensnahe“): Wohlgeordnete Vorschläge eines die jetzigen unglücklichen Zeiten bezeugenden Menschenfreundes, auf was vor Bedingungen die jetzt in Krieg befangenen Mächte zu einem dauerhaften und ihrem allseitigen Interesse gemäßen Frieden gelangen könnten. Zur Aufmunterung ganz Deutschlands. (Breslau 1760 „Alstet“). Das entlarvte preussische Friedensverlangen. (Anteilnahme). 1761 (Augsburg): Der aufgeklärte Friedensliebhaber vertraute Briefe über das dormalige Friedensverlangen (unbefangener Feder).

Friedrich II., durch seine geheimen Freunde in Petersburg und durch General Tottleben mit dem russischen Kriegsplane vertraut, warf sich im Juli auf Schlessien und vereitelte die Pläne Laudon's, der, ohnehin im Zerwürfniß mit Daun und Lacy, von den Russen so gut wie ganz im Stiche gelassen, in ein Wespennest großentheils unverdienter Anklagen gerieth. Er rechtfertigte sich am besten durch die Eroberung von Schweidnitz, der wichtigen Festungsstadt Schlesiens, während Daun die großen Hoffnungen Maria Theresia's durch die Besetzung Freibergs und des sächsischen Erzgebirges nur höchst unvollkommen erfüllte. Der Plan des österreichisch gesinnten Freiherrn v. Warfotsch, eines schlesischen Großgrundbesizers, den Preußenkönig aufzuheben, wurde vereitelt; Warfotsch entwich nach Ungarn und erhielt von der Kaiserin eine Pension. Eines jedoch war gelungen, die Oesterreicher konnten ihre Winterquartiere unter Odonell und Beck in Sachsen und Schlessien aufschlagen, und der Franzose Gribeauval, in Diensten Maria Theresia's, befestigte Glatz und Schweidnitz, allwo die wackeren Genieobersten Graf Guasco und Geisruch befehligten.

Kolberg fiel im Spätjahre, nach wackerer Vertheidigung, in Russenhand. Wenig Fortschritte hatten die Schweden in Pommern gemacht. Die Franzosen unter Broglie und Soubise standen am Schlusse des Kriegsjahres dort, wo zu Anfang des Feldzuges, und die 15,000 Mann Reichstruppen unter Serbelloni kamen wenig in Frage.

Inzwischen hatte Choiseul seit Juli 1761 durch seine verdeckten Anträge eines Separatfriedens an das Londoner Cabinet den Augsburger Friedenscongreß so gut wie vereitelt, für dessen Zustandekommen Kaiser und Kaiserin am deutschen Reichstage arbeiten ließen, darin jedoch durch den Protest von 28 Stimmen, unter der Führung Kurbrandenburgs, gehindert wurden. Den Angriffspunkt boten hierbei die allerdings von der Mehrheit der Reichstände beschlossenen gegen Kurbrandenburg gerichteten Punctationen.

Choiseul ließ sich aber gleichzeitig durch das spanische Cabinet für den Abschluß des wichtigen bourbonischen Familienpactes gewinnen, dessen Spitze gegen Englands hohe Forderungen, durch Pitt vertreten, gerichtet war und in seinem Wesen die ursprünglichen Verträge zwischen Oesterreich und Frankreich veränderte, was das Wiener Cabinet verstimmen mußte. Immerhin bedauerte Kaunitz den jetzt erfolgten Rücktritt des Herzogs Choiseul von der Leitung des französischen Staatsministeriums, welche nun sein Vetter Choiseul-Praslin übernahm; und nur der Umstand, daß der Herzog das Kriegs- und Marineportefeuille

sich vorbehielt und gegen Stahremberg äußerte: „Da ich den Frieden nicht zu Stande bringen konnte, will ich den Krieg führen“, — schien dem Wiener Hofe einige Bürgschaften der weitem Lebensfähigkeit der österreichisch-französischen Allianz zu gewähren.

Der Rücktritt Pitt's vom Ruder Englands war ein harter Schlag für Preußen, denn der neue Premier, Bute, war nicht gewillt, noch einmal den englisch-preussischen Subsidienvertrag zu erneuern, dessen Frist mit dem Jahreschlusse ablief.

Jedenfalls war die Lage des Preußenkönigs hoffnungslos, wenn er unter den gleichen Verhältnissen noch einem Kriegsjahre entgegen ging; aber auch in Oesterreich machte sich die finanzielle Erschöpfung geltend. Selbst Kaunitz empfand ihr lähmendes Gewicht; längst sah man über Reductionen in der Armee zu Rathe, gegen welche allerdings mit beachtenswerthen Gründen der Thronfolger, Erzherzog Joseph, und sein militärischer Rathgeber, Lacy, Einsprache erhoben. Und noch ein Zweites hatte Kaunitz sorgenvoll gemacht: die Gefahr der Isolirung Oesterreichs.

Denn der neue französische Premier war bei aller seit dem bourbonischen Familienpacte neuerdings erwachter Kriegslust nicht berechenbar; andererseits konnte die neue bedenkliche Erkrankung der russischen Kaiserin Elisabeth eine große politische Veränderung herbeiführen.

Diese Katastrophe trat nun thatsächlich mit dem Neujahr 1762 ein. Elisabeth von Rußland starb, und Peter III., der Verehrer und Nachahmer Friedrich's II., steuerte mit vollen Segeln nicht bloß dem Frieden, sondern dem Bunde mit Preußen zu; in der That wirkte der neue Rußenkaiser „Wunder“, wie wir in den Memoiren Friedrich's II. verzeichnet finden. Schon Anfang März wurde von Petersburg an alle preußenfreundlichen Mächte die Einladung zum Frieden erlassen und der Rücktritt Rußlands von der Allianz gegen Friedrich II. angekündigt; zehn Tage später erfolgte der russische Waffenstillstand mit Preußen.

Peter's III. Botschafter in Wien, Freiherr von Galizin, kündigte officiell am 2. Mai (was der österreichische Botschafter in Rußland, Mercy, allerdings schon früher meldete) den bevorstehenden Friedensschluß seines Gebieters mit dem Könige von Preußen an, der dann am 5. Mai abgeschlossen wird und an die Garantie des ganzen Besitzstandes Preußens die engste Allianz beider Mächte geknüpft zeigt. Das Rußenheer unter Cernicheff bereitet sich zum gemeinsamen Waffengange mit der preussischen Kriegsmacht gegen Oesterreich. Das englische Cabinet Bute

war mit seinen Friedensbemühungen in Wien ebenso gescheitert, als bei dem neuen Russenkaiser mit der Aufforderung, seine Armee von der österreichischen nicht zu trennen und dadurch Preußens Kriegslust zu lähmen.

Der Wiener Hof konnte und wollte jetzt nicht die Waffen aus den Händen legen. Zunächst war die Frage aufgetaucht, ob man Daun als Oberstcommandirenden verwenden solle; man hatte ihn an Stelle des seit Langem schon dienstunfähigen Grafen Joseph v. Harrach zum Hofkriegsrathspräsidenten, Neipperg zum Commandanten ernannt; Laudon sollte den Oberbefehl in Schlessien führen. Er bat inständig, ihn Daun zu unterordnen, ein Schritt, der ebenso für die Bescheidenheit als Versöhnlichkeit dieses wackern Mannes ein ehrendes Zeugniß ablegt. Daun übernahm nun wieder das Obercommando, aber den oft erbitterten Wortgefechten in der Ministerconferenz über Krieg oder Frieden trat leider wieder der Gegensatz zwischen Laudon's Angriffsplänen und Daun's Defensionsysteme an die Seite. Endlich wurde unter dem Vorſiße Daun's von Laudon, Lacy, Odonell und Haddik der Kriegsentwurf festgestellt und der Schwerpunkt auf Schlessien und auf die Vertheidigung von Schweidnitz gelegt.

Anfangs Juli eröffnet Friedrich II. in Verbindung mit den widerwilligen Russen den letzten schlessischen Feldzug, als dessen erstes Gefecht der Sieg der Kaiserlichen bei Adelsbach bezeichnet werden kann. Allerdings gelang es dem Preußenkönige nicht, Daun durch einen Scheinangriff auf Böhmen abzuführen, aber er zwang durch das Treffen bei Burkersdorf Daun, seine Stellung vor Schweidnitz zu räumen.

Nicht lange sollten jedoch Russen und Preußen zusammenstehen. Zur Zeit als die Schlacht bei Burkersdorf geschlagen wurde, hatte sich bereits das Schicksal des verblendeten und verrathenen Russenkaisers: Peter's III. Sturz und die Thronbesteigung seiner geistvollen, aber herzlosen Gattin Katharina II., der „Semiramis des Nordens“, vollzogen. Am Tage des Kampfes bei Burkersdorf erhielt der Wiener Hof die erste Nachricht von dem großen Ereigniß, nachdem er kurz vorher, angesichts des abenteuerlichen Entschlusses K. Peter's III., als Kampfgenosse dem Preußenkönige an die Seite zu treten und somit gegen Oesterreich persönlich zu Felde zu ziehen, — entschlossen war, seinen Gesandten von Petersburg abzufragen.

Der Thronwechsel an der Newa mußte schon mit Rücksicht auf den Groll der Altrussen gegen die Vorussomanie Peter's III. seine

Nachfolgerin zum Abbruche des Bündnisses mit Preußen bestimmen, und Cernicheff hatte somit, von K. Friedrich II. überredet, auf eigene Verantwortung noch den Kampf bei Burkersdorf, allerdings mehr als Zuschauer, mitgemacht. Wir begreifen die Freude Maria Theresia's, die sich in der Zuschrift an Mercy (29. Juli) über diesen gründlichen Wechsel der Sachlage äußert.

Wenn nun aber auch die Russen am Tage nach dem Treffen bei Burkersdorf aus dem Preußenlager abzogen, und Katharina II. den Standpunkt der Neutralität und beginnenden Friedensvermittlung einzunehmen sich beeilte, so zeigte sich das militärische Genie und die geistige Spannkraft des Preußenkönigs seit dem Erfolge von Burkersdorf in voller Arbeit, um Schlesien und Sachsen den Oesterreichern und den Reichstruppen zu entreißen, andererseits das Vertrauen Maria Theresia's in ihre Waffen immer mehr gesunken. Bei Reichenbach siegt neuerdings Friedrich II., und wie tapfer auch Schweidnitz, der Preis des Kampfes, von Guasco und dem erfindungsreichen Gribeauval vertheidigt wurde, — 6 Wochen bestürmte es der Preußenkönig, während Laudon binnen ebenso viel Stunden den Platz hatte einnehmen können, — es mußte endlich capituliren, da der Entsatz vereitelt wurde. Schlesien war wieder in des Königs Hand.

Hartnäckig war der Kampf um Sachsen, allwo die Reichstruppen — an Stelle Serbelloni's — der Prinz von Stolberg, die Oesterreicher Haddik befehligte und den Prinzen Heinrich von Preußen zum Rückzuge zwang. Aber die Reichstruppen wurden schließlich bei Freiberg geschlagen, und während sich Haddik bei Dresden hielt, zeigt sich eine neue Division der Preußen unter Kleist gegen West-Böhmen versucht. Endlich bescheerte der November den Schluß des schlesisch-sächsischen Krieges und die Waffenruhe zwischen Preußen und Oesterreich.

Unrühmlich hatten die Franzosen unter d'Estrees, Soubise, und dem Prinzen von Condé gegen Ferdinand von Braunschweig vom Juni bis 1. November gefochten, an welchem Tage der Braunschweiger den Preis des Feldzuges, Cassel, einnahm. Seit 15. November war auch in Deutschland die Waffenruhe eingetreten.

Denn schon am 3. März 1762 hatten die Präliminarien des Friedens zwischen den beiden europäischen Mächten, Frankreich-Spanien, und England, abgeschlossen. Im Colonialkriege den Franzosen Schlagen, England aber hatte. Oesterreich bot nun Alles auf, um die Franzosen zu unterstützen, um

gedeckte Stellung zu nehmen. Kaunitz sandte an Frankreich und England den Vorschlag: Preußen erhalte Cleve und Geldern zurück, wenn es sich verpflichte, Sachsen zu räumen und auch die anderen Reichsländer der Kriegsgefahr zu entlasten. Dann kam die sächsische Frage Preußen gegenüber in Behandlung. Hofrath Collenbach erhielt die schwierige Aufgabe, jene Vereinbarungen zu treffen, welche endlich zu der Eröffnung des Congresses in Hubertsburg zwischen Collenbach, dem Legationsrathe Ewald und Freiherrn v. Herzberg, ferner Fritsch, als Vertretern Oesterreichs, Preußens und Sachsens (30. December 1762) führten.

Aber auch die Haltung der Pforte hatte seit längerer Zeit die Anruhe Maria Theresia's erregt; besonders als dem Wiener Hofe durch den russischen Residenten Breskow directe Anträge Preußens an den Divan auf Abschluß einer Offensiv-Allianz angezeigt wurden. Obgleich nun die österreichischen Internuntien: Schwachheim und Penkler melden konnten, der Sultan habe in der Divansitzung vom 14. October diese Anträge abgelehnt und die besten Friedensgesinnungen gegen Oesterreich und Preußen ausgesprochen, so traute man doch dem Großvezier Raghib und dem Musti nicht recht und war vor den Truppenansammlungen der Pforte in Bosnien, bei Belgrad und Widbin besorgt. Fehr. v. Penkler verlangte Mittel, um den reichen Geldspenden und Geschenken des preussischen Botschafters Herin entgegenwirken zu können. Doch wurden diese Besorgnisse bald zerstreut.

Der Hubertsburger Friede war ein schwieriges Stück Arbeit für Collenbach, da sich Sachsen dem Preußenkönige in die Arme warf, und so der Gang des diplomatischen Geschäftes überstürzt zu werden drohte, andererseits Katharina II. ihre Vermittlung aufdrang und diese Aufdringlichkeit abgelenkt werden mußte. Endlich kam es zum Abschlusse des Hubertsburger Friedens, der, im März ratificirt, dem siebenjährigen Kriege ein Ende machte. Ihm war der Pariser Tractat vom 10. Februar zwischen England und Frankreich vorhergegangen.

Der Hubertsburger Friedensact umfaßt 21 öffentliche, 2 geheime und einen Separatartitel. Die Kaiserin verzichtet im Sinne des Berliner Friedens vom Jahre 1742 auf Schlesien und die Grafschaft Glatz, andererseits der Preußenkönig auf alle Ansprüche und Kriegsentschädigungen oder Schadenersätze (Art. 3). Die Festungen Glatz, Wesel und Geldern werden dem Preußenkönige in dem Zustande wie vor dem Kriege zurückgestellt; dergleichen räumt Friedrich II. alle von ihm besetzten Gebiete und Plätze, insbesondere die sächsischen (Art. 5). Die Einwohner der Grafschaft Glatz, welche auszuwandern wünschen, können dies innerhalb zweier Jahre, ohne Abzugsteuer (Art. 10). Die Tractate von Berlin und Dresden werden erneuert (Art. 12). Beide Staaten wollen den beiderseitigen Handel thunlichst begünstigen

(Art. 13). Preußen wird die katholische Religion in Schlesien aufrecht erhalten, wie dies der Berliner Friede bestimmt (Art. 14). Oesterreich garantirt dem Preußenkönige seinen ganzen, Friedrich II. der Kaiserin den deutsch-österreichischen Besitzstand (Art. 16). Die beiden geheimen Artikel besagen: 1) Preußens Versprechen, seine Kurstimme der deutschen Kaiserwahl Joseph's zuzuwenden, und 2) die reichsständische Einwilligung zur Succession eines der jüngeren Erzherzoge im Herzogthum Modena zu fördern.

(D. Tractat abgedr. v. Martens, I.; Wend, III.; Neumann, I.; Whillang, Handbuch I.; Europ. Gr. S. 304.)

So war der lange europäische Kampf von sieben Jahren beendet, dessen Mittelpunkt der Waffengang zwischen Oesterreich und Preußen ausmacht. Urtheilen wir nach dem Erfolge, so lag er jedenfalls auf Seite Preußens, denn sein König hatte mit anerkennenswerther Ausdauer und Stärke des Geistes den Kampf gegen bedeutende Mächte aufgenommen, ausgefochten, die früheren Errungenschaften behauptet und durch den rühmlichen Krieg mit Frankreich, insbesondere seit der Kossbacher Schlacht, seinen Namen im deutschen Volke populär gemacht, wie keiner seiner Vorgänger dies vermochte. Die Verhältnisse hatten ihn, den von der Reichsacht betroffenen Fürsten, den einstigen Bundesgenossen Frankreichs, ihn, den Verehrer französischer Bildung, den Verächter der morschen, gehaltleeren Formen des deutschen Reiches, ihn, der die preussische Monarchie in schärfster Ausbildung vollendet, — im Kampfe mit Frankreich und den deutschen Reichstruppen zur gefeierten Lieblingsgestalt des norddeutschen Volkes gemacht und ihn als Träger nationaler Interessen erscheinen lassen, während er, einer der klarsten und nüchternsten Realpolitiker, nur staatliche und dynastische Machtfragen im Auge hatte und haben konnte. Der Schwerfälligkeit und Uneinigkeit der gegnerischen Waffenführung Oesterreichs, Frankreichs und Rußlands stellte er das rasche folgerichtige Handeln seiner großen Feldherrnnatur entgegen, und daß sein Staat die große Kriegslast tragen konnte, mußte auch beim Feinde die Anerkennung der Tüchtigkeit des preussischen Staatsorganismus erwecken. Um so mehr wäre man verleitet, das politische System und die Kriegslust Maria Theresia's und ihres Staatsministers zu verurtheilen; denn die Rückeroberung des an Preußen Verlorenen mißlang, die Bundesgenossenschaft Frankreichs bewährte sich nicht genug, noch weniger die Kriegshülfe Rußlands. Durch den Bund der Gattin des deutschen Kaisers mit den Franzosen gerieth Oesterreich in einen schweren Widerspruch mit der ganzen eigenen Vergangenheit und mit der des deutschen Kaiserthums. Aber,

abgesehen davon, daß Preußen ebenso wenig einen „deutschen,“ als Oesterreich einen „deutschfeindlichen“ Krieg führte — stand ja doch die große Mehrheit deutscher Fürsten auf Oesterreichs Seite, — so erscheint im Staatsleben die politische Achtung eines Staates stets von seiner Kraft nach außen, stets durch das Vermögen bedingt, seine Machtsphäre ungeschmälert zu erhalten, zu vergrößern. Im Erbfolgekriege kämpfte Oesterreich um seine Existenz, um seinen Bestand; der Aachener Friede sicherte ihm das, was Frankreich ihm für immer entreißen wollte. Der siebenjährige Krieg bedeutet den Kampf um das an Preußen Verlorene und gegen Preußen, als den gefährlichsten Gegner der Machtsphäre Oesterreichs. In den beiden ersten schlesischen Kriegen war Friedrich II. überall als Sieger in den entscheidenden Schlachten hervorgegangen; ein Stillestehen Oesterreichs hätte man als Bekenntniß seiner Furcht vor der militärischen Unüberwindlichkeit Preußens angesehen — und daraus Schlüsse gezogen, die dem europäischen Ansehen Oesterreichs gefährlich werden konnten, werden mußten. Daß Oesterreich bei Kolin und Hochkirchen den größten Kriegsmeister seiner Zeit schlug, daß es bei Kunersdorf den Ausschlag zu dessen vernichtendster Niederlage gab, daß es die Erfolge bei Landshut, Maxen und gegen Schweidnitz errang, daß es einem Friedrich die Siege bei Lobositz, vor Prag, bei Leuthen und Torgau so sauer machte*), während weder Frankreich, noch Rußland Einen solchen Erfolg aufweisen konnten, wog in den Augen der Welt ebenso viel als die politische Meisterschaft Kaunig', Oesterreich zum Mittelpunkt großer europäischer Allianzen zu machen.

*) Ueber die Schlacht b. Kolin: Scharnhorst, in den Denkw. d. Berliner milit. Ges., III., 1803; Rittersberg, in d. böhm. Mus.-Zeitschr. III. 2; Oesterr. milit. Zeitschr. 1824; Kugen, Gedankenreihe deutscher Gesch., I., 2. Aufl., 1860 (Breslau); Abh. d. schles. Ges. f. vaterl. Gesch. u. Cultur, phil.-hist. Abth. 1862; Uhlig v. Uhlenau, Erinnerungen an die Schlacht b. Kolin (Wien 1857, 2 Th.); Leuthen: Scharnhorst, a. a. O., IV., 1804 (Berlin); Breslau: von dems., ebda.; Hochkirch: Gerini i. d. Oesterr. milit. Zeitschr. 1842, 3; Kunersdorf: v. Stiehle, Die Schlacht bei Kunersdorf (Berliner milit. Wochenbl. 1860); Eybel's hist. Ztschr., XXIII., 330 (Laudon's Bericht); vgl. Janke: Laudon, Schäfer, II. und Arneht, VI. (II.) Bd.; Torgau: Schäfer, II., 2; Arneht, VI. (II.) Bd., insbes. die Aktenstücke i. Anh. S. 351 ff.

Die populären Arbeiten von Schweigerd, Oesterr. Helden und Heerführer v. Mar. I. bis auf die neueste Zeit (Wien 1853—54) 2. Bd., und Göhring, Die Kriege Preußens gegen Oesterreich 1740—1766 (Leipzig) I. (— 1763) stehen auf Einer Linie des Werthes.

Krones, Ungarn u. Maria Theresia u. Joseph II. (I. Studie: 1741—1765).
 Ueber die deutschen Reichsverhältnisse: J. J. Seyffart, Lebens- u. Reg.-
 Gesch. des allerdurchl. K. Franz I. (Nürnberg 1766); (Moser) „Was ist gut
 Kaiserlich und nicht gut Kaiserlich?“, gedruckt im Vaterland, mit leserlichen
 Schriften (1766); Pütter, Histor. Entw. der heutigen Staatsverf. des deutschen
 Reiches, 3. Th.; Meiner's u. Spittler's Göttinger histor. Magazin, 2. Bd.,
 3. Stück; Schmidt-Milbiller, Neuere Gesch. d. D., 15. Bd. (1765—1792)
 1806; K. A. Menzel, N. G. d. D., 11. Bd.

Vgl. dazu die Lit. 3. 7. Abschn. u. 3. XXI. Buche; die werthvolle Arbeit
 eines österr. Staatsmannes, des K. Jhr. v. Hod: Der österr. Staatsrath,
 eine geschichtliche Studie, deren 1. Bie. (der Staatsrath und Maria Theresia)
 Wien 1868 erschien und die auf Grundlage der Hod'schen Materialien v. Prof.
 Widermann, einem der berufensten Arbeiter auf dem Felde der Geschichte des
 österr. Staatsrechtes und Verfassungslebens, fortgesetzt wird, behandelt die inneren
 Staatsfragen dieses Zeitraums, denen vor Allem Arneth einen großen Theil
 des 7. Bandes (Maria Theresia's letzte Regierungszeit, 1. Bd.) widmet und
 darin Vieles ergänzt, was in der sonst allerdings gehaltvollen Publication
 A. Beer's: „Joseph II., Leopold II. und Kauniß“ (1873) unberücksichtigt oder
 weggelassen blieb.

Manches Wichtige für diesen Zeitraum bietet auch Maumer's oben cit.
 Werk „Europa vom Ende des siebenjähr. bis zum Ende des amerik. Krieges
 1763—1783“, nach den Quellen im brit. und franz. Reichsarchiv, insbes. 2. Bd.
 (1839); desgleichen das bei allem Tendenziosen und Ordnungslosen der Anlage
 brauchbare, gleichfalls oben citirte Sammelwerk v. Seb. Brunner, „Der
 Humor i. d. Dipl. u. Reg.“ d. 18. Jahrh., 1. 2. Bd. (1872). Auch die
 Mittheilungen in Arneth's Akab. Publ.: Maria Theresia und der Hofrath
 Greiner (Sitzungsber. d. Wiener Akab., 30. Bd. 307—378) und die Denk-
 würdigkeiten seiner Tochter Caroline Greiner, verm. Bichler (Denkw. aus m.
 Leben, 4 Bde., Wien 1844) enthalten aus den Mittheilungen ihrer Eltern
 manches Velangreiche.

Bei diesem Anlasse sei zugleich bemerkt, daß die angeblichen und viel
 citirten Briefe Joseph's, welche zuerst unter dem falschen Druckorte Konstan-
 tinopel ohne Jahr, dann 1821 in Leipzig und noch in zwei weiteren (1846 von
 Schufelska besorgten) Auflagen erschienen, ebenso unecht sind, wie
 3. V. Sartori's polit. Schr. d. Prinzen Eugen v. Savoyen.

Wir besitzen zwei Denkschriften aus der Zeit vor dem Ende
 des siebenjährigen Krieges und nach dem Frieden von Hubertsburg,
 die eine aus der Feder eines Staatsmannes, der längst nicht mehr
 am Ruder der österreichischen Politik stand und gewissermaßen als
 Zuschauer die Ergebnisse der jüngsten Kriegsepoche in dem ent-
 scheidenden Wendepunkte (1762) glossirt, — die andere, verfaßt von
 dem Schöpfer des herrschenden Staatssystems, der sein Werk nach
 dem Schlusse des großen Krieges beleuchtet und verfaßt (27. Sep-

tember 1764). — es sind die Deutschriten Partenrein's und des Staatskanzlers Kaunitz.

Nicht man auch unsicher aus Partenrein's Deutschrit verdeckte Seitenhiebe gegen Kaunitz heraus. So begegnen sich doch in manchen Punkten die Anschauungen der beiden persönlichen Gegner.

Als Grundgedanken des politischen Systems, dessen Träger Kaunitz war, ergeben sich: Politik des Friedens und der freien Hand, Einverständnis mit Frankreich innerhalb der Grenze der Interessengemeinschaft, Wahrung der Autorität und der Sympathien im deutschen Reiche als Hauptmittel für den Kampf gegen die Politik Preussens, des gefährlichsten Gegners.

Aber auch für die innere Staatsverwaltung wollte Kaunitz seine Principien der Einigung, Ausleichung und zeitgemäßen Fortbildung der Interessen und Kräfte eines monarchischen Reichthums in einem obersten beratenden Collegium verfeinern, welche von der Kaiserin alle ihr vorgelegten Angelegenheiten zur Begutachtung übernimmt, die begütigten Entschlüsse der Krone entwirft, deren Befolgung überwacht, die bestehenden Mängel aufdeckt und — nach den Grundsätzen der Billigkeit — des Reichthums, die Ordnung, den Credit und Haushalt des Reichthums nach allen Richtungen im Betracht und Obforge steht.

Gerade zur Zeit, als noch die Wogen des siebenjährigen Krieges hoch gingen, Ende 1760, trat Kaunitz vor die Kaiserin mit der Idee eines Staatsrathes.

Kaunitz überreichte am 14. December den nach seinen Angaben von dem Cabinetssecretär Maria Theresia's, König von Kronberg, ausgearbeiteten Vortrag über die Einrichtung des Staatsrathes: doch haben wir darin die Thätigkeit dieses Organs ausdrücklich auf die deutsch-böhmischen Länder beschränkt, damit den Ungarn kein Grund zur Klage über einen Eingriff in ihre Verfassung gegeben werde: andererseits der Verpfichtung des Staatsrathes auch die Ermittlung und Vertheidigung aller Territorialansprüche dieses Ländergebietes übertragen. Denn „auf diese Art sei das Kurhaus Brandenburg schon seit 200 Jahren beständig zu Werke gegangen und habe sich den Weg zu verschiedenen wichtigen Acquisitionen und seiner dermaligen Macht gebahnt.“

Noch vor dem Jahreschlusse (30. December) trat der neue österreichische Staatsrath in's Leben. Er bestand aus sieben Mitgliedern: Kaunitz, Wangwitz, Daun, unter dem Titel „Ministerpräsident“ (für das Aeusere, Innere und das Kriegswesen), denen
 „Ge.“: Graf v. Blümeberg,
 „J.“: v. Sotgi,
 „K.“: v. König

Wie Alles Neue mußte auch der Staatsrath die Probe seiner Brauchbarkeit liefern, sich gegen Angriffe wehren und innere Gegensätze überwinden. In ersterer Beziehung wurde schon 1762 eine Aenderung des Geschäftsganges discutirt. In zweiter Richtung strebten die böhmischen Cavaliere die Decentralisation, die Herstellung des alten ständischen Regiments an. Der Senior der Staatsrätthe sprach entschieden dagegen und die bezüglichen Erklärungen des Staatskanzlers Kaunitz (vom 1. Mai 1763) erscheinen von monumentaler Bedeutung:

Kaunitz könne nicht dafür stimmen, den Adel und die Stände wieder in die Höhe zu heben. Er selbst sei vom böhmischen Adel und mährischer Gutsbesitzer, aber seine Pflicht gegen den Souverän und die allgemeine Wohlfahrt ständen ihm oben an. Wie gefährlich die Machtbefugnisse des Adels seien, habe sich in Ungarn, Siebenbürgen, in den Niederlanden gezeigt. Es sei ein Glück gewesen, daß den um kein Haar besseren Böhmen engere Schranken gesetzt wurden. Er begreife gar nicht, wie Staatsdiener den gemeinen Mann der Unterdrückung überlassen wollen, im Gegenjake zu der Raison anderer Souveräne, die ihn möglichst zu schützen sucht; diese Unterdrückung sei in Böhmen fühlbarer als anderswo, und er müsse die Wiedereinführung der Regierung durch den Adel als ein Werk ansehen, das auf einmal alle schon durch 15 Jahre erprobten Verbesserungen über den Haufen werfen würde.

Es war dies der Kaiserin aus der Seele gesprochen, denn wir finden von ihrer Hand dem Staatsrathsprotocolle die Worte beigelegt (2. Mai): „Placet“ — und „ist zu Meinem besondern Troste nach so vielen Ausstellungen und Contradictionen doch nach reifer Ueberlegung für das Beste erkannt worden, was durch den Eifer, Einsicht und Activität des Grafen Haugwitz allein vor 15 Jahren geschehen, welches auch noch in übrigen Sachen wird gefunden werden.“

Kaunitz war jedoch kein extremer Anhänger des Centralisirens der Verwaltung wie Haugwitz. Stupan und noch mehr Borié erklärten sich für die Gliederung der Verwaltung in vier Hauptressorts: Finanzen, Militärwesen, Verwaltung und Justiz. Borié versocht überdies die administrative Scheidung der Staatseinnahmen von der Verwaltung der Staatskassen und Schulden und fand an Kaunitz einen berebten Gefinnungsgenossen, welcher mit überzeugender Schärfe für die Nothwendigkeit der Auseinanderhaltung dieser Sphären des Cameralwesens eintrat, andererseits aber auch ebenio fest auf der Scheidung der politischen und Justizverwaltung beharrte.

So verlor die 1749 geschaffene politisch-finanzielle Centralbehörde, das *Directorium in publicis et cameralibus*, den finanziellen Wirkungskreis und wurde wieder zur vereinigten böhmischen und öster-

tember 1764), — es sind die Denkschriften Bartenstein's und des Staatskanzlers Kaunitz.

Liest man auch unschwer aus Bartenstein's Denkschrift verdeckte Seitenhiebe gegen Kaunitz heraus, so begegnen sich doch in manchen Punkten die Anschauungen der beiden persönlichen Gegner.

Als Grundgedanken des politischen Systems, dessen Träger Kaunitz war, ergeben sich: Politik des Friedens und der freien Hand, Einverständniß mit Frankreich innerhalb der Grenze der Interessengemeinschaft, Wahrung der Autorität und der Sympathieen im deutschen Reiche als Hauptmittel für den Kampf gegen die Politik Preußens, des gefährlichsten Gegners.

Aber auch für die innere Staatsverwaltung wollte Kaunitz seine Principien der Einigung, Ausgleichung und zeitgemäßen Fortbildung der Interessen und Kräfte eines monarchischen Oesterreichs in einem obersten beratenden Collegium verkörpern, welche von der Kaiserin alle ihr vorgelegten Angelegenheiten zur Begutachtung übernimmt, die bezüglichen Entschlüsse der Krone entwirft, deren Befolgung überwacht, die bestehenden Mängel aufdeckt und — nach den Grundsätzen der Billigkeit — das Religionswesen, die Ordnung, den Credit und Haushalt des Staates nach allen Richtungen in Betracht und Ob Sorge zieht.

Gerade zur Zeit, als noch die Wogen des siebenjährigen Krieges hoch gingen, Ende 1760, trat Kaunitz vor die Kaiserin mit der Idee eines Staatsrathes.

Kaunitz überreichte am 14. December den nach seinen Angaben von dem Cabinetssecretär Maria Theresia's, König von Kronberg, ausgearbeiteten Vortrag über die Einrichtung des Staatsrathes; doch sehen wir darin die Thätigkeit dieses Organs ausdrücklich auf die deutsch-böhmischen Länder beschränkt, damit den Ungarn kein Grund zur Klage über einen Eingriff in ihre Verfassung geboten werde; andererseits der Verpflichtung des Staatsrathes auch die Ermittlung und Vertheidigung aller Territorialansprüche dieses Ländergebietes übertragen. Denn „auf diese Art sei das Kurhaus Brandenburg schon seit 200 Jahren beständig zu Werke gegangen und habe sich den Weg zu verschiedenen wichtigen Acquisitionen und seiner dormaligen Macht gebahnt.“

Noch vor dem Jahreschlusse (30. December) trat der neue österreichische Staatsrath in's Leben. Er bestand aus sieben Mitgliedern: Kaunitz, Hangerl, Daun, unter dem Titel „von „Staatsministern“ (für das Äußere, Innere und das Kriegswesen), denen drei „Staatsräthe“: Graf Heinrich Caj. Flumegen, bisher Landeshauptmann von Mähren, mit dem „Minister“-Titel, Graf Fürst, bisheriger Reichshofrath, und Anton Stupan v. Ehrenstreit, überdies König als geheimer Referendar zur Seite standen.

Wie Alles Neue mußte auch der Staatsrath die Probe seiner Brauchbarkeit liefern, sich gegen Angriffe wehren und innere Gegensätze überwinden. In ersterer Beziehung wurde schon 1762 eine Aenderung des Geschäftsganges discutirt. In zweiter Richtung strebten die böhmischen Cavaliere die Decentralisation, die Herstellung des alten ständischen Regiments an. Der Senior der Staatsräthe sprach entschieden dagegen und die bezüglichen Erklärungen des Staatskanzlers Kaunitz (vom 1. Mai 1763) erscheinen von monumentaler Bedeutung:

Kaunitz könne nicht dafür stimmen, den Adel und die Stände wieder in die Höhe zu heben. Er selbst sei vom böhmischen Adel und mährischer Gutsbesitzer, aber seine Pflicht gegen den Souverän und die allgemeine Wohlfahrt ständen ihm oben an. Wie gefährlich die Machtbefugnisse des Adels seien, habe sich in Ungarn, Siebenbürgen, in den Niederlanden gezeigt. Es sei ein Glück gewesen, daß den um kein Haar besseren Böhmen engere Schranken gesetzt wurden. Er begreife gar nicht, wie Staatsdiener den gemeinen Mann der Unterdrückung überlassen wollen, im Gegentheile zu der Raison anderer Souveräne, die ihn möglichst zu schützen sucht; diese Unterdrückung sei in Böhmen fühlbarer als anderswo, und er müsse die Wiedereinführung der Regierung durch den Adel als ein Werk ansehen, das auf einmal alle schon durch 15 Jahre erprobten Verbesserungen über den Haufen werfen würde.

Es war dies der Kaiserin aus der Seele gesprochen, denn wir finden von ihrer Hand dem Staatsrathsprotocolle die Worte beigelegt (2. Mai): „Placet“ — und „ist zu Meinem besondern Troste nach so vielen Ausstellungen und Contradictionen doch nach reifer Ueberlegung für das Beste erkannt worden, was durch den Eifer, Einsicht und Activität des Grafen Haugwitz allein vor 15 Jahren geschehen, welches auch noch in übrigen Sachen wird gefunden werden.“

Kaunitz war jedoch kein extremer Anhänger des Centralisirens der Verwaltung wie Haugwitz. Stupan und noch mehr Borié erklärten sich für die Gliederung der Verwaltung in vier Hauptressorts: Finanzen, Militärwesen, Verwaltung und Justiz. Borié versocht überdies die administrative Scheidung der Staatseinnahmen von der Verwaltung der Staatskassen und Schulden und fand an Kaunitz einen berebten Gefinnungsgenossen, welcher mit überzeugender Schärfe für die Nothwendigkeit der Auseinanderhaltung dieser Sphären des Cameralwesens eintrat, andererseits aber auch ebenso fest auf der Scheidung der politischen und Justizverwaltung beharrte.

So verlor die 1749 geschaffene politisch-finanzielle Centralbehörde, das *Directorium in publicis et cameralibus*, den finanziellen Wirkungsfreis und wurde wieder zur vereinigten böhmischen und öster-

Unter solchen Verhältnissen nahm der Landtag einen sehr schwierigen Verlauf, und erst nach der zweiten Ankunft der Kaiserin (2. September), nach vollen drei Monaten, überreichten die Stände am 14. September ihre spröde Antwort auf die königlichen Propositionen und ihre geharnischten Begehren und Beschwerden in nichts weniger als 228 Artikeln, auf 62 Folioblättern geschrieben. Dreizehn Jahre, nicht wie es 1751 hieß, für drei Jahre, werde unaufhörlich die Contribution mit aller Härte in dem von Schuldenlast, Misseten, Unglücksfällen, von Krieg, Handelsnachtheilen und anderen Uebeln arg heimgesuchten Reiche erhoben; man müsse daher die Steuererhöhung mit der Bitte um Abhülfe der eigenen Noth ablehnen. Die Unzulänglichkeit der Personalinsurrection sei schon im 1715er Landtage anerkannt worden, aber eben deshalb bestünden ja die Contributionen zur Erhaltung des stehenden Heeres, die Militärgrenze und außerdem die adelige Insurrection, über deren Höhe man nichts angeben dürfe, denn das sei ein Geheimniß der Krone und des Landes. Jederzeit werde Ungarn zu Beider Vertheidigung Gut und Blut opfern.

Endlich brachte es die Königin zur wachsenden Nachgiebigkeit der Stände in Bezug der Contributionserhöhung um 310,000 und endlich um 510,000 Gulden. Aber im Ganzen schloß der bis 1765 verlaufende Landtag mit solchen Dissonanzen, daß Maria Theresia ihrem Aerger unverhohlenen Ausdruck gab und keinen Landtag weiter einberief. Die Haltung der Regierungsmänner: des Primas Barkóczy, des Palatins Batthiány, des Hofkanzlers Esterházy und auch des königlichen Personals Franz Koller (von Nagy-Mánya) hatte sie nicht befriedigt. Mit aller Strenge gebot sie die Ausfindigmachung der Verfasser einer beißenden Flugschrift, welche unter dem Titel „Pläcerei giebt Einsicht“ (*Vexatio dat intellectum*) gegen Kollar's Buch und vor Allem gegen die Regierung loszog, und als schlimme Rathgeber der Krone: Kollar, Ritter und den kroatischen Domherren und Historiker Krčelić (Kerschelić) denuncierte. Ein Mandat vom 18. Februar 1765 gebot die Verbrennung durch Hentershend. *)

*) Vgl. üb. die ganze Angelegenheit Katona, 39. Bd.; Jéjler, 10. Bd., S. 646—739; Wolf, A. d. Hsfl. Maria Ther., S. 239 ff.; Rajláth, Gesch. d. Magyaren, 4. Bd.; Horváth, M. tört., 5. Bd.; Kroneš, Ungarn u. M. Th. u. Joz. II., I. Studie (s. auch d. Aufj. i. d. ö. Rjchr. f. Gymn. u. Realsch., Wien 1863, S. 423—25); Arneth, a. a. O., 7. Bd. (III. A., 1. Bd.) 4. Cap. Die Flugschr. *Vexatio dat intellectum* befindet sich in Copie sammt einer Apologie im Pester Nation.-Museum.

Wir mußten, um den Geist dieser politischen Epoche allseitig würdigen und die Werthführer am Webstuhl der staatlichen Interessen Oesterreichs kennen zu lernen, einem spätern Buche vorgreifen und einen Blick in den Gang der Staatsreformen werfen, andererseits die Zustände Ungarns würdigen.

Von den Männern der deutsch-böhmischen Staatsreform Oesterreichs trat zunächst Graf Haugwitz († 11. September 1765) vom Schauplatz ab; ihm folgte Daun († 5. Februar 1766), und das Militärwesen hatte keinen Vertreter mehr im Staatsrathe; den 6. August 1767 starb Bartenstein, als treuer eifriger Mann in der ältesten Reihe ihrer Staatsdiener von der Kaiserin schwer vermißt.

Um diese Zeit war aber schon eine neue Persönlichkeit ersten Ranges in den Kreis der Staatsgeschäfte getreten, immer mehr entschlossen, selbst die Hand an's Ruder zu legen und eine „neue Aera“ herbeizuführen; es ist das der Thronfolger, Joseph.

Das Haus Maria Theresia's und Franz Stephan's. Habsburg-Lothringen.

Maria Theresia

Walpurgis, geb. 13. Mai 1717, verm.
12. Febr. 1736; Thronbest. 20. Oct.
1740, Juli 1741 Krönung als Königin
v. Ungarn, 12. Mai 1743 Kr. a. K.
v. Böhmen; † 29. Nov. 1780.

Franz Stephan

von Lothringen, geb. 8. Dec. 1708;
Herzog 27. März 1729—1735; Großh.
v. Toskana 9. Juli 1737; Kaiser
13. Sept. 1745; † 18. Aug. 1765.

Kinder:

1. Maria Elisabeth, geb. 5. Febr. 1737, † 7. Juni 1740.
2. Marie Anna, geb. 6. Oct. 1738, † 19. Nov. 1789.
3. Marie Karoline, geb. 12. Januar 1740, † 25. Januar 1741.
4. Joseph (II.), geb. 13. März 1741; gew. z. röm. König 27. März, gekr.
3. April 1764, Kaiser u. Mitregent 18. Aug. 1765; Alleinherrscher
1780; † 20. Febr. 1790.

1. Gemahlin f. 6. Oct. 1760 Maria Isabella, L. des Bourbonen
Herzog Philipp v. Parma; † 27. Nov. 1763. — 2. Gem. f.
23. Jan. 1765 Maria Josepha, L. K. Karl's VII. (Karl Albr. v.
Bayern); † 28. Mai 1767.

Kinder: (1) Theresie, geb. 20. März 1762, † 23. Jan. 1770;
(2) Maria Christina, † b. d. Geburt 22. Nov. 1763.

5. Maria Christina, geb. 13. Mai 1742, † 24. Juni 1798.
Gemahl f. 8. April 1766 Albert, Herzog v. Sachsen-Teschen;
† 10. Febr. 1822.
6. Maria Elisabeth, geb. 13. August 1743, † 22. März 1803.

310 XVIII. Buch: Die Zeiten Maria Theresia's (1740—1780).

7. Karl Joseph, geb. 1. Febr. 1745, † 18. Jan. 1761.
8. Maria Amalia, geb. 26. Febr. 1746, † in Prag 18. Juni 1804.
Gemahl i. 19. Juli 1769 der Bourbonne Ferdinand, Herzog v. Parma, Piacenza, Guastalla.
9. Leopold (II.), geb. 5. Mai 1747; Großh. v. Toskana i. 18. Aug. 1765 (i. d. Weitere im XXI. Buch).
10. Tochter † i. d. Gch.
11. Johanna, geb. 4. Febr. 1750, † 23. Dec. 1762.
12. Joseph, geb. 19. März 1751, † 15. Dec. 1767.
13. Maria Karolina, geb. 13. Aug. 1752, † 8. Sept. 1814.
Gemahl i. 12. Mai 1768 der Bourbonne Ferdinand IV., König beider Sicilien, † 4. Jan. 1825.
14. Ferdinand, geb. 1. Juni 1754.
Gemahlin i. 15. Dec. 1771 Maria Beatrix, L. Herzogs Ercole Raimondo Garnele v. Modena; † 14. Nov. 1829 (i. d. Weitere i. XXI. Buch).
15. Maria Antonia (Marie Antoinette), geb. 2. Nov. 1755, hinger. i. Paris 16. Oct. 1793.
Gemahl i. 16. Mai 1770 Ludwig XVI. v. Frankreich, hinger. 21. Jan. 1793.
16. Maximilian Franz, geb. 8. Dec. 1756; Hoch- und Deutschmeister 23. Dec. 1789, kurz v. Köln u. B. v. Münster 1784; † 27. Juli 1801.

Die Zeit der Familienbildung des Hauses Habsburg-Lothringen in der Ehe Maria Theresia's und Franz Stephan's umfaßt die Jahre 1737—1756. Innerhalb dieser zwei Decennien hatte Maria Theresia sechzehn Kinder geboren, von denen fünf Söhne und acht Töchter zu ihren Jahren kamen. Aber auch dieser Kreis von Sprossen einer glücklichen, selten getrübbten Ehe hatte sich in der Epoche des siebenjährigen Krieges und bald nach derselben verengt. Denn nicht bloß starb 1762 die zwölfjährige Tochter Johanna; einer der schmerzlichsten Verluste war auch das Hinscheiden des Zweitgeborenen, Erzherzogs Karl, im besten Jünglingsalter, an den entseßlichen Blattern (18. Januar 1761). Ihm war allem Anschein nach die Thronfolge in Toskana zugeordnet, während man dem Drittgeborenen, Leopold, durch die modenese'sche Verlobung das Land der Estenier zuwenden wollte.

Der Mittelpunkt des Familienlebens, der mütterlichen Liebe und Hoffnung war der Erstgeborene, Joseph, geboren 3 Uhr Morgens am 13. März 1741. Das gemüthliche Scherzwort des Vaters, er werde — weil in so früher Stunde geboren — „sehr wachsam“ sein, sollte sich in dem spätern Leben bewahren. Daß an diesem Joseph er mit des geübten

Fortbestandes der neuen Dynastie, das Elternpaar mit ganzer Seele hing, ist begreiflich, waren doch dem Sohne drei Töchter nach einander vorangegangen, und es drohte sich so das Familiengeschick Karl's VI. auch in der Ehe Maria Theresia's wiederholen zu sollen. Joseph war der Mutter Stolz, denn in dem Kinde, dessen Erziehung neben der Regentin zunächst die Großtante Maria Magdalena († 1752) und die Gräfin Belrupt (bis 1744), andererseits der Jesuit Pater Ignaz Höller, dann der Augustiner Franz Joseph Weger beaufsichtigten und lenkten, bevor seit 1746 der wackere Haubegen Feldmarschall Graf Karl Batthiány sein Amt als Obersthofmeister des Thronfolgers an der Spitze dessen förmlichen Hofstaates führte, kündigten sich gute Körper- und Geistesgaben an, die — nach dem Urtheile des venetianischen Botschafters Contarini über den fünfjährigen Knaben — zu den besten Hoffnungen berechtigten.

Mit scharfem, kritischem Blick analysirt der preussische Bevollmächtigte Podewils die Wesenheit des damals sechsjährigen Thronfolgers in seinem vertraulichen Berichte an den eigenen Hof (22. März 1747).

Die Gesichtsbildung des Knaben sei angenehm, seine Miene jedoch stolz und hochmüthig, und man bestärke ihn nur noch in den alten hochmüthigen Grundsätzen des Hauses Oesterreich, den Kaiser (Franz Stephan) ausgenommen, der ihn aber zu sehr liebe, um dawider heilsame Strenge anzuwenden. Podewils nennt den Kronprinzen starkköpfig, eigensinnig, durch übergroße Liebe der Eltern verwöhnt, nur für das Militär eingenommen, ohne Neigung zum Lernen, widerspenstig gegen das Französische, das er weder lernen, noch sprechen wolle. In dieser Abneigung bestärke man ihn; andererseits habe aber Podewils nicht gehört, „daß man dem Erzherzoge Abneigung wider den König von Preußen einflöße oder er solche zeige“. Joseph's Freigebigkeit wird hervorgehoben. Ob er viel Verstand habe, lasse sich jetzt schwer entscheiden, aber Podewils zweifle, daß Joseph jemals ein großes Genie sein werde; die schlechte Erziehung, die der Erzherzog erhalte, und die übertriebene Zärtlichkeit der Eltern ließen nicht anhoffen, er werde je ein großer Fürst werden. Die Kaiserin vergöttere ihn, sehe ihm viele Fehler nach, trotzdem sie sich den Anschein einer gewissen Strenge gebe u. s. w.

Podewils vergreift jedenfalls neben sehr richtigen Wahrnehmungen sein Urtheil in manchem Wesentlichen; er hatte keine Ahnung von den gebundenen Kräften dieser Knabenseele, von Joseph's Gemüthstiefe, wenig Verständniß für die seinem beobachtenden Blicke größtentheils entzogenen Vorgänge der engsten Kreise der kaiserlichen Familie. Ihm waren die Instructionen der Kaiserin nicht bekannt, welche Batthiány erhielt und aus denen Podewils entnommen hätte, daß Maria Theresia durchaus nicht blind war für die Fehler

ihres Joseph's; denn sie selbst bezeichnet ihn darin als verwöhnt, durch wohlbienerische Schmeicheleien zur „unzeitigen Vorstellung seiner Hoheit verleitet“, gegen jeden Zwang sich sträubend, andererseits leichtfertig, ungefällig und rauh gegen Andere. Sie findet, obschon ihr Erstgeborener „viele Anzeichen eines guten Herzens von sich giebt“, daß „seine große Lebhaftigkeit, die man ehemals nicht an ihm vermuthete, von welcher man aber in Vielem zu seinem Besten wird profitieren können, dormalen wirklich zunimmt.“ Diese verleite ihn zum Eigenwillen, zum Unfleiß. Am wenigsten werde man aber durch die „sozusagen trockene Schärfe und Art, deren sich die meisten Lehrer an den Schulen bedienen, ausrichten“; denn das werde ihn nur zum passiven Gehorchen bringen. „Durch abwechselnde Erholung aber und Anregung seines Ehrgeizes hat er schon oft mehr geleistet, als man von ihm verlangte.“ Die Kaiserin legt Batthiány die Aufgabe an's Herz, die Abneigung des Knaben vor dem Eingeständniß seiner Fehler durch Gewinnung seines Vertrauens, seine Spottlust über äußere oder innere Gebrechen zu bekämpfen und den schädlichen Versuchungen zum Mißbrauche seiner Standesüberlegenheit Geringeren gegenüber durch Hinweis auf den wahren Menschenwerth entgegenzuwirken. Batthiány, den Friedrich II. in einem Briefe an d'Alembert als „würdigen Mann, fähig, einem jungen Prinzen gute Grundsätze beizubringen“, bezeichnet, war jedoch mehr harter Soldat als Pädagoge, vor welchem der Kaisersohn sein tiefes und reizbares Gemüth eher verschloß als öffnete und der ihm nur als Soldat gefiel, wie überhaupt die Vorliebe für Uniform und Waffe bei der Knabenwelt aller Stände vorwieg.

Bis zum elften Lebensjahre war der Hauptträger des Unterrichtes Pater Weger, dessen Bestreben, dem Thronfolger den Unterricht in Geschichte und Geographie und in den Sprachen möglichst angenehm zu machen, einer ernstern Gedankenarbeit allzuviel auswich, andererseits aber, wie eine spätere Aeußerung Batthiány's andeutet, „mehr durch Strenge und Furcht auf Joseph einzuwirken suchte, als durch Milde, so zwar, daß letztere bei ihm dann gar nicht mehr verfangen habe.“ Ob der Jesuit Pater Ignaz Weiskard dem Lateinunterrichte die zweckgerechte Haltung gab, müssen wir dahingestellt lassen, jedenfalls scheint der Genie-Oberlieutenant Johann Brequin das Zeug zum Lehrer besessen zu haben, denn der Erzherzog zeigte Vorliebe für seinen ernsten Gegenstand, für die Mathematik, und machte darin tüchtige Fortschritte. Der Musik war ein berechtigter Platz in der elementaren Erziehung eingeräumt, und sie verfügte dem Thronfolger später so manche Lebensstunde.

Ob die Aeußerung Maria Theresia's: „Ich lehre meinem Sohne die Musik lieben, damit er milder werde; mein Joseph ist nicht folgsam, er ist störrisch“ — genügend verbürgt sei, müssen wir dahingestellt sein lassen, — zunächst entsprach der Unterricht darin wohl den Forderungen einer harmonischen Erziehung und der eigenen Freude der Mutter an den Genüssen der Tonkunst. Leibesübungen, wie vornehmlich Reiten und Tanzen, fanden ihre Pflege. Auch kleine scenische Aufführungen im engeren Zirkel fanden statt. Aeußerliche Andachtsübungen scheinen in einer größern Fülle vorgeschrieben gewesen zu sein, als dies dem Gedanken- und Gefühlsleben eines Knaben entsprach, welcher tiefer, selbständiger angelegt, als Mancher seiner Ranggenossen, darin keine Befriedigung, sondern nur den bloßen Zwang erblicken konnte.

Nach dem Tode Pater Weger's (1751) finden wir Pater Weikard, bald aber J. A. Leporini mit dem Geschichtsunterrichte, mit der eigentlichen Erziehung und Leitung des gesammten Unterrichtes Philipp La Mine betraut, während Bartenstein mit der richtigen Bemerkung: „In Joseph stecke mehr verborgen als man glaube“, — den Besorgnissen der Kaiserin und ihres Gatten vor geringen Lernfolgen ihres Erstgeborenen, vor dessen Schläfrigkeit und Indolenz, begegnete und an die Ausarbeitung eines neuen Lehrplanes ging. In diesem Unterrichtsplane folgt Bartenstein seiner selbsteigenen Richtung und legt das Hauptgewicht auf die historische Wissenschaft und die Rechtsgegeschichte.

Im Jahre 1754 kamen die Vorschläge Bartenstein's endlich zur Verwirklichung. Der Geschichtsvortrag sollte nach speciell zu diesem Zwecke von Fachmännern verfaßten Compendien vor sich gehen. Leporini, Bourguignon, die Archivare Rosenthal und Freyßleben, der ungarische Mariist Anton Bajtaj und der Professor am Theresianum Joh. Jordan von Böd, Bartenstein selbst in erster Linie, als Revisor und Commentator des Ganzen, waren daran theilhaftig. Wie stark nun auch die doctrinäre Breite des Polyhistor's Bartenstein in der Behandlung des „Compendiums“ der deutschen und österreichischen Geschichte durch die Thatjache bezeugt erscheint, daß das noch vorhandene Manuscript 12 Bände mit mehr als 6000 Seiten Text, überdies 6 Bände Anmerkungen zählt und doch nur bis in die Zeit K. Friedrich's III. († 1493) reicht, während ein zweites von 1576 bis 1612 (v. Mar II. bis zum Tode Rudolf's) sich erstreckt, so erfahren wir von einem verlässlichen Fürken in diesen Dingen, daß der Text des ersteren im Druck etwa drei mäßige Bände, letzteres kaum einen mäßigen Band füllen würde und daß sein Inhalt gehaltvolle und objective Anschauungen keineswegs vermissen lasse. Immerhin war dieses „Compendium“, das Bartenstein um 1758 fertig brachte, nicht sonderlich geeignet, die Liebe des Thronfolgers für die Geschichtskunde zu nähren

und zu begreifen. Vervollständigen war die Geschichte Joseph's für Geschichte erwählter zu werden.

Namen. Völkern und insbesondere dem des Staatsrechts: lehrte Prof. v. Böck: Herr Jos. Franz, Director der schol. Juris in Wien (später Vorstand der orientalischen Akademie) seine Vorlesungen auch nach einem eigens hierzu verfaßten Compendium. So wie es in diesen Jahren ging es in der Wissenschaft und Kriegerischen unter Maria's Leitung, im Französischen, Italienischen und in der Russischen Sprache, der der man mit die guten Beziehungen des Kaiserthums zu Russland als besonders Zorn hervor. Der Naturgeschichte, Physik und Astronomie wurde der Vorrat in den „Kaiserschulungen“ angewiesen, dem Könige desfalls die besten Sammlungen des Kaisers durch den gründlich gebildeten Baillon erhalten.

An bestem Willen, dem Ergehebenen eine allseitige Bildung nach den herrschenden Anschauungen und mit den vorhandenen Mitteln zu verschaffen, ließ es Maria Theresia wahrhaftig nicht fehlen.

Die langsam, dann aber immer fröhlicher arbeitende Geistesart des hochstrebenden Jünglings, der die Bedeutung seiner Zukunft im Kopfe trug, dessen Geist den Aufgaben des praktischen Lebens zugewendet war, dessen Wißbegierde, mit einem unmaßenden und starken Gedächtniß gewahrt, die Wege eigener Beobachtung suchte, und dessen Ehrgeiz, mächtiger und edler geartet sich zeigt, als die Umgebung seiner ersten Jugend abtete, ließ Mandes an sich heran treten und mit Liebe aufnehmen, Mandes dagegen als unverständlich abweisen. In dem rastlosen, ja überhasteten Streben des heranreifenden Mannes, des Mitregenten und Reichserben, Alles als Autodidakt zu ergründen und in gemeinnützige Beziehung zum Staats- und Völkerleben zu bringen, lag der große Vorzug und der ebenio große Fehler dieser außerordentlichen Fürstennatur. Das ganze Herz drängte Joseph, sich von der Allgemeinheit geliebt und bewundert zu machen, in verzehrender Thätigkeit aufzugeben. Das war die starke mütterliche Ader seines Weibens, aber ihm war nicht die Harmonie der Seelen- und Gemüthskräfte Maria Theresia's, die Wichtigkeit ihres Gefühls im Ertragen, Überwinden und Behandeln der Verhältnisse eigen, ihre schonungsvolle Barmherzigkeit für das Hergebrachte. Was dem Weibe Trost und Stütze war und blieb, ein tiefer religiöses Bewußtsein, konnte dem nach anderen Erkenntnissen ringenden Geiste des Mannes der Aufklärungsperiode nicht genügen, wie sehr auch Joseph sonst die positive Religion als Fundament und Stütze des Staates hoch und feiert. Joseph theilte mit der Mutter das große, warm schlagende Herz, auch ihre Heftigkeit, den rastlosen Thätigkeitstrieb; aber mit diesem Herzen baderte der ewig von Ge-

bankten siedende Kopf. Joseph's tiefes, liebebeißendes Gemüth wurde durch die Neigung des Geistes zum Sarkasmus, zum Impuniren wollen, zu dem, was die Mutter einmal sehr richtig an ihm die „Coquetterie des Geistes“ nannte, verschleiert; die inneren Erregungen spitzten sich nach außen schärfer zu, ohne, wie bei der Mutter, rasch gemüthlich wieder ausgeglichen zu werden. Jener Thätigkeitstrieb hatte zur Steuerung nicht die ruhige, abwartende Festigkeit, als vielmehr den stürmischen Sanguinismus, der das Hergebrachte nicht als Verbesserungsfähiges, sondern als Wegzuräumendes auffaßt und die tiefliegenden Hindernisse unterschätzt, um sie endlich als unübersteiglich dennoch anerkennen und vor ihnen gekränkt zurückweichen zu müssen.

Viel lag von dem Wesen der Mutter in dem Thronfolger, aber ein und der andere väterliche Zug fehlt gleichfalls nicht im Charakter des Jünglings und Mannes; es ist das herablassende, leutselige Wesen, welches dem Volke mit Recht so wohlthut; das Geringschätzen der steifen Förmlichkeiten, des prunkenden Glanzes und historischen Ceremoniels höfischen Lebens im Interesse einer ungezwungenen, freien Haltung. Aber wie Alles bei Joseph die Formen des Systems annahm, namentlich die Idee absoluter Herrschaft, welche ja auch der Kaiserin-Mutter vorschwebte, so trat er auch in dieser Richtung mit einer die conservativen Anschauungen kränkenden Rücksichtslosigkeit auf. Denn die Militäruniform, welche er als Mitregent am liebsten trug, war mehr ein Protest gegen die höfische Etikette, als das Symbol kriegerischer Anlagen; denn nicht auf diesem Felde lag die eigentliche Bedeutung des künftigen Herrschers.

Mit 17 Jahren (1757) überstand Joseph II. die Blattern so glücklich, daß sie der Anmuth seiner Gesichtszüge, dem schönen blauen, durchdringenden Auge keinen Eintrag thaten. Seinem heißen Verlangen, im Jahre 1759 den Feldzug in der Armee Daun's mitzumachen, wurde schließlich von der fürsorglichen Mutter nicht willfahrt. Bald darauf sollte der zwanzigjährige Thronfolger in männlicher Vollkraft seinen häuslichen Heerd bestellen.

Bereits im Jahre 1751 hatte der neapolitanische Gesandte Fürst Camporeale für eine Doppelheirath zwischen beiden Höfen gearbeitet; Joseph sollte die älteste Tochter K. Karl's und dessen Erstgeborener eine österreichische Erzherzogin ehelichen; aber im Jahre 1759 nahm die Sache eine andere Wendung. Nicht bloß der Wunsch Frankreichs, sondern auch das eigene stürmische Verlangen Joseph's nach der im Bildnisse liebgewonnenen Prinzessin

... diese Heirath, während der ... Erbprinz Karl, mit dem Groß- ... Standesheirath-Versuch ausgeht, der- ... ehelichen sollte. Dieses Project ... Erbprinzen, während die Ehe Joseph's ... Stand.

... die Ehre geist- und gemüthvolle Frau, ... Maria Christina die vertraueste ... den Tod; die Stunden des traulichen, mit ... Zusammenlebens blieben ihm un- ... vertrauliche Briefe sprechen so selten von ... der jungen Gattin kündigte sich so ... Todessehnsucht an, daß man den Schlüssel ... Erklärungen suchte. Zwei Töchter ... — am 27. November 1763, bald nach ... verchied diese seltene Frau, und der Brief ... Bruder Leopold vom 27. November ... Joseph's an die Mutter vom Jahre 1764 ... Schmerzes erweisen.

... Heirathsproject mit der Schwester der Verstorbenen, ... des Prinzen von Asturien, scheiterte an der ... des spanischen Hofes, seinen eigenen An- ... auf die Hand dieser Prinzessin zu entsagen. Der richtigen ... der Kaiserin, ihrem Sohne die Tochter des spanischen ... Louis mit Namen, zuzuführen, trat der ... und die Anschauung des französischen ... an Seite, aber Joseph zeigte sich auf die zweite parmesanische ... So wurde die spanische Infantin mit dem zweiten ... Leopold, procurationsmäßig (März 1769) ver- ... nachdem verschiedene Anträge und Combinationen: die ... von Wolfenbüttel, die Nichte des Preußenkönigs, Wilhelmine, ... Infantin, die Kurprinzessin von Sachsen, keinen ... — die Ehe Joseph's mit der 27jährigen Tochter ... Josepha, Schwester des ... (20. Januar 1765) vollzogen. Joseph selbst ... als das parmesanische Project vereitelt ... den ... Wunschen des ... „Staatsraison“, überle ... alle ... trat er ... in diese eheliche Verbindung mit d ... nicht ... geistreichen ... re, ... Ehe, drückend

derjenigen entsprach allerdings den Wünschen Bayerns. Denn schon 1755 hegte man in München dies Project und erneuerte gleich nach dem Tode Isabella's den bezüglichen Antrag an den Wiener Hof. Dieser aber suchte sich also Kurbayerns versichert zu halten.

Zwischen den Tod der geliebten ersten Frau und die zweite Heirath fällt die römische Königswahl und Krönung Joseph's II. Bereits vor dem siebenjährigen Kriege, bald nach dem Aachener Frieden, ward darüber verhandelt. Die größten Schwierigkeiten, welche namentlich in den hohen Forderungen des Kurfürsten von der Pfalz gipfelten, waren durch die Antwort R. Friedrich's II. auf die Eröffnungen des österreichischen Botschafters Dietrichstein (Juli 1763) beseitigt worden. Allerdings machten auf dem Frankfurter Rurfürstentage Anfang 1764, wo sich als drei Vertreter der böhmischen Wahlbotschaft Graf Bergen, Fhr. v. Borié und später, als der dem Range nach Erste, Fürst Niklas Eßterházy neben den kaiserlichen Commissären Fürsten Wenzel Liechtenstein und dem Reichshofrathe Fhrn. Jos. v. Bartenstein (Erstgeborener des bekannten österreichischen Staatsmannes) einfanden, — die Anträge des preussischen Botschafters Platho neue Schwierigkeiten; nichts desto weniger konnten schon am 12. März d. J. R. Franz I. und Joseph mit dem Gefühle des sichern Erfolges die Reise nach Frankfurt antreten, und am 27. d. M. fand auf Grundlage der gleichen Wahlcapitulation, wie sie R. Franz I. beschworen, die einstimmige Königswahl Joseph's, am 29. der Einzug und am 3. April die Krönung statt, deren Gepränge und Volksjubiläum die noch ungeschwächte Herzenstrauer des Gewählten nicht ganz bannen konnte. Dennoch that ihm das auch von Goethe bezeugte Wohlgefallen der Frankfurter an seiner schönen Erscheinung und der Ausdruck der Hoffnungen, die man auf ihn setzte, wohl; — schwungvolle Gedanken, dereinst die Kaiserwürde und das Reich emporzubringen, mochten seine Seele erfüllen.

Am 18. August 1765 starb zu Innsbruck R. Franz I. als Gast des Sohnes, nach der Abendmahlzeit, an einem Schlagflusse. Joseph II. hatte den Sinkenden in seinen Armen aufgefangen, und seine Briefe athmen den aufrichtigen Schmerz über den Verlust eines geliebten Vaters. Aber am meisten litt darunter die Kaiserin; ihr tief erschüttertes Gemüth peinigte sich mit tausend Erinnerungen an eine liebe Vergangenheit und Selbstvorwürfen über die zeitweiligen Mißverständnisse, welche ihre Doppelstellung als Herrscherin und Gattin, ihr heftiges Gefühl veranlaßt haben mochten. Es liegt der ganze Seelenadel Maria Theresia's in den Worten, mit denen

sie der Favoritin ihres Gatten, der Gräfin Auerberg, begegnete: „Wie viel haben wir Beide verloren!“ — die Stärke ihres Schmerzes nicht bloß in dem Abschneidenlassen ihrer langen, schönen Haare, in dem Ablegen alles Puges und Geschmeides, in der trauermäßigen Auskleidung des Schlafgemaches, sondern in den immer wiederkehrenden Aeußerungen ihrer Wehmuth, in der Treue, mit der sie das Andenken des geliebten Mannes festhielt, bis an ihr eigenes Ende.

K. Franz I. hatte noch lange nicht die Grenze des Greisenalters erreicht, als er im 57. Lebensjahre starb. Von dem Geschiehe bestimmt, mehr nur der Gemahl einer Herrscherin, als Herrscher selbst zu sein; auch als deutscher Kaiser mehr zur Rolle eines Repräsentanten verhalten, fühlte er je länger desto mehr ein Unbehagen an seiner Stellung, und insbesondere, seitdem Kaunitz der Träger des Staatssystems und des politischen Vertrauens Maria Theresia's geworden, eine unverkennbare Eifersucht gegen den allmächtigen Staatskanzler. Dieses Unbehagen hatte vier Jahre vor seinem Tode (11. September 1761) einen Ausbruch des Unmuthes herbeigeführt, den K. Franz allerdings bei seiner angeborenen Gutmüthigkeit nicht bloß augenblicklich bereute, sondern gleich wieder gut zu machen suchte. Es ist charakteristisch, welche Mühe sich Maria Theresia gab, in ihrer gemüthvollen Weise die ihr so peinliche Sache auszugleichen.*)

Neben der leidenschaftlichen Neigung zur Jagd und zum hohen Spiele zeigt sich bei K. Franz auch die Vorliebe für wissenschaftliche und künstlerische Sammlungen, für Alchymie und Naturkunde, bei welchen Liebhabereien sich vor Allem der Lothringer Val. Tuvai, als Director des Münzcabinet's, Joseph de France, Generaldirector der kaiserlichen Schatzkammer und Gemälbegallerie, Abbé Marcy, Director des mathematisch-physikalischen Cabinet's, und als Vorstand der Mineraliensammlung Oberst-Vient. Chev. de Pailou, ein tüchtiger Mechaniker, endlich auch van Swieten, der berühmte Leibarzt Maria Theresia's, seines besondern Vertrauens erwieuten. Einer der würdigsten des eigentlich lothringischen Kreises von Münsterlingen war des Kaisers einstiger Erzieher, Frhr. v. Pfütznher, einer der einflußreichsten der Zahlmeister Doussaint.

*) Arneth, 7. Bd., S. 153 ff., erzählt uns das Nähere. Wenige Stunden nach dieser Scene schrieb der Kaiser in seinem eigenthümlichen unorthographischen Deutsch-Französisch an die Gattin: *Ma vivasite s'igt mir Regt an et je vous dret ne lavoyre pas fay pour bocoup (ma vivacité s'icht mich recht an et je vondrais ne l'avoir pas fait pour beaucoup).* Maria Theresia suchte nun, so gut es ihr ging, das Pölet für Kaunitz verständlicher zu mülßiren und zu commentiren. Gleichzeitg schrieb auch der Kaiser begütigend an Kaunitz.

Maria Theresia hatte ihrem Gemahle, der ein besonderes Interesse für staatswirthschaftliche und finanzielle Angelegenheiten bewies und wohl auch selbst auf eigene Rechnung gewinnreiche Lieferungen und Creditoperationen unternahm, — unmittelbar nach dem Hubertusburger Frieden die oberste Leitung der Finanzen und des Staatsschuldenwesens übertragen, wobei ihm Hagfeld und Zinzendorf zur Seite standen. K. Franz unterzog sich auch mit Eifer der Aufgabe und nicht ohne Erfolg.

Der Tod des kaiserlichen Vaters ist ein bedeutungsvoller Wendepunkt im Leben Joseph's II. Zunächst führte das erst nach langem Suchen von ihm entdeckte Testament des Kaisers (vom 28. Januar 1751 datirt) eine kleine Verwickelung herbei. Ein halbes Jahr vor dessen Tode (12. Januar 1765) hatte nämlich Joseph II. zu Gunsten seines jüngern Bruders Leopold (II.), gewiß nicht ohne etwas Ueberwindung, auf die Thronfolge in Toskana verzichtet; am 5. August die Einsegnung der Ehe Leopold's mit der spanischen Infantin Marie Louise zu Wilten bei Innsbruck stattgefunden, kaum zwei Wochen vor dem Tode des Kaisers. Das Testament nahm den veralteten Standpunkt ein, wonach Joseph nicht bloß als Universalerbe, sondern auch als Großherzog von Toskana galt. Da nun der Thronfolger den großherzigen Entschluß faßte, die ganze bedeutende, auf Millionen bezifferte Erbschaft seines Vaters dem Staate zuzuwenden, so bestand er darauf, daß die in Toskana größtentheils angelegt gebliebenen Einkünfte des verstorbenen Kaisers gegen Ueberlassung ihrer Zinsen an den Bruder für Lebenszeit — etwa 2 Millionen — unverzüglich nach Wien gesendet würden. Die Rathgeber Leopold's, Feldm. Marchese Botta d'Aborno, bislang Haupt der toskanesischen Regierung, und der Oberstkämmerer Feldm.-Lieut. Graf Thurn suchten die Sache hinzuziehen; es kam zu einer Verstimmung zwischen den Brüdern, welche Maria Theresia zu bannen bemüht war, dafür aber ihrem Unmuth dem Grafen Thurn gegenüber um so rückhaltloser Ausdruck gab; allerdings nicht ohne den Tod des gekränkten Mannes lebhaft zu bedauern.

Joseph wurde in dem Erlasse der Kaiserin vom 23. September 1765 mit der „Corregentschaft über Dero gesammte Erbkönigreiche und Länder“ betraut, Theilhaber an der Regierungsgewalt. Bereits seit 1759 wurde Joseph den Conferenzen beigezogen. Für ihn wurde die Ausarbeitung von Denkschriften der Hofräthe der damaligen Verwaltungs-Oberbehörde (*Directorium in publicis et cameralibus*) verfügt, die jedoch kein sonderliches Glück machte. Joseph selbst begann jedoch seit 1761, immer mehr seinem Neuererfer für Staatsgeschäfte durch Denkschriften und Privataufzeichnungen Ausdruck zu geben.

Eine solche Denkschrift war gegen die beabsichtigte Armee reduction gerichtet und betonte die Nothwendigkeit der Erhaltung eines schlagfertigen

Maria Theresia's Natur, der Thätigkeits- und Herrschaftstrieb, das monarchische Bewußtsein der Mutter empfindlich berührte und die Kaiserin in ihrem Mitregenten den ungestümen Anwärter der ganzen Regierungsgewalt erblicken ließ, so erregten die Neuerungsgedanken des Sohnes, die in Joseph verkörperten Anschauungen der Aufklärungsepoche, wachsende Besorgnisse der mit den Jahren immer conservativer gewordenen Habsburgerin.

Dennoch beweist der Briefwechsel beider bedeutenden und reichbegabten Herrscherpersönlichkeiten, wie alle diese Mißverständnisse und Verstimmungen den schönen sittlichen Gehalt des Familienlebens, die Gefühle der Liebe und Achtung zwischen Mutter und Sohn nicht zerstören konnten. Die Briefe, welche Beide im Jahre 1766 (14. 15. September) mit einander wechseln, sind dafür ein erhebendes Zeugniß.

Maria Theresia unterzieht in ihrem Schreiben den ganzen Charakter und die Haltung ihres Sohnes einer scharfen mütterlichen Kritik und schließt mit den Worten: „Nach dieser langen Predigt, die Du meinem Herzen verzeihen magst, welches Dich und meine Länder allzu innig liebt, werde ich Dich mit all' Deinen Talenten und angenehmen Seiten einem Vergleiche unterziehen. Du bist eine Coquette des Geistes, und wo Du diesen zu finden glaubst, läufst Du ganz urtheillos hinterher. Ein Wortspiel, ein besonderer Satz, das beschäftigt Dich, Du magst ihn in einem Buche lesen oder von irgend Jemand hören. Dann wendest Du ihn bei der ersten Gelegenheit an, ohne recht zu überlegen, ob er auch wirklich paßt, ungefähr so, wie Deine Schwester Elisabeth mit ihrer Schönheit. Sie mag nun dem Schweizer oder dem Fürsten gefallen, sie ist damit zufrieden und hegt kein anderes Verlangen. Indem ich diesen Brief beendige, nehme ich Dich beim Kopfe, umarme Dich zärtlich und wünsche, daß Du mir die Langweile dieser üblen Reden verzeihen mögest, indem Du nur auf das Herz siehst, aus dem sie hervorgehen. Ich wünsche ja nichts, als Dich von aller Welt so geschätzt und geliebt zu sehen, wie Du es verdienst.“

Joseph antwortet darauf umgehend: „Ich bin durchdrungen von Ihrer Güte, und ich fühle wohl, daß es sehr sanfte Ruthestreiche sind, mit denen Sie mich schlagen. Sie werden aber von Ihrem unvergleichlichen Mutterherzen geführt, und ich küsse Ihnen dafür demuthsvoll die Hände. Glauben Sie nicht, daß das keine Wirkung hervorbringe. Ein Herz wie das meinige, eine so gefühlvolle Seele ist mehr durch die Umarmung gerührt, mit welcher Sie einen Sohn beehren, den Sie in diesem Augenblicke derselben unwürdig glauben, als wenn Sie von der schrecklichsten Strafe oder Drohung gefolgt wäre. Es kommen mir darüber Thränen der Rührung, und ich verspreche Ihnen, künftighin Alles zu vermeiden, was irgend welchen peinlichen Eindruck auf Sie hervorbringen kann, sollte ich auch eine Gelegenheit, zu glänzen, aufopfern müssen.“

Aber mit der Gewalt der Naturnothwendigkeit drängten sich solche Gegensätze stets wieder in den Vordergrund und mußten sich

immer mehr zuspitzen, je weniger tatsächlichen Einfluß Maria Theresia ihrem Sohne einzuräumen gewillt war, andererseits Joseph, wie sein wichtiges Schreiben an die Mutter vom Januar 1769 darthut, den „leeren Titel der Mitregentschaft“ immer mehr als etwas Drückendes empfand. Hierbei erscheinen Maria Theresia und Kaunitz als natürliche Verbündete, denn obgleich Joseph diesen Minister am meisten achtete, in manchen Anschauungen mit ihm zusammentraf, so gewährte doch Kaunitz immer mehr an dem Thronfolger den Nebenbuhler seiner eigenen Geltung am Staatsruder und den Kritiker seiner Handlungsweise, die allerdings nicht frei war von Eitelkeit und etwas Unfehlbarkeitsglauben, aber dennoch großen und festen Grundsätzen folgte.

Daherhin war im Jahre 1766 eine neue Wandlung im Staatsrathe eingetreten, welche Kaunitz tief berührte und von einer Krise eingeleitet sich zeigt, deren Behebung der Kaiserin Kummer bereitete. Im Januar 1766 sprach nämlich Maria Theresia gegen den Staatskanzler den Wunsch aus, die Stelle des verstorbenen Haugwitz als leitenden Konferenzminister im Staatsrathe durch Georg, Grafen (später Fürsten) von Stahremberg, den bisherigen Botschafter Oesterreichs am französischen Hofe, zu ersetzen, einen Mann von allerdings außergewöhnlicher Begabung. Stahremberg, die Empfindlichkeit und das Mißtrauen des Staatskanzlers scheuend, wollte gern dieser Berufung selbst ausweichen; Maria Theresia bestand jedoch auf diesem Entschlusse und gerieth durch das Entlassungsgesuch des Staatskanzlers vom 4. Juni 1766 in die unerquicklichste Zwangslage. Nichts spricht mehr für ihre Anhänglichkeit an Kaunitz, für die Ueberzeugung von dessen Unentbehrlichkeit, als die unumwundene, herzliche, aber auch heftige Gegenvorstellung der Herrscherin, von den Worten eingeleitet: „Sie haben mich vierundzwanzig Stunden recht bitter verleben gemacht“. Kaunitz verständigte sich nun mit der Kaiserin über die Form seines weiteren Ausharrens und zwar zur Zeit der Abwesenheit des Thronfolgers auf einer militärischen Vereisung Nord-Böhmens und Mährens.

In seinem Schreiben an Joseph II. vom 13. Juni 1766 bezeichnet Kaunitz folgendes Programm als Lösung der Schwierigkeiten: Er selbst solle zum obersten Kanzler, Stahremberg zum Staats- und Konferenzminister, ferner zum Kanzler der Hof- und Staatskanzlei, des niederländischen und italienischen Departements, endlich des Oberbergherrn ernannt werden. Für den Grafen Fergen schlug Kaunitz die Würde eines Staatsministers und die Stelle eines Vicekanzlers der Staatskanzlei, ¹

bindung stehenden Departements vor. Das ehrende Schreiben Joseph's aus Eger (16. Juni) an Kaunitz glich noch mehr diese Spannungen aus. Andererseits aber verstand es Stahremberg, mit überzeugender Schärfe das Mißliche in dem complicirten Vorschlage des Staatskanzlers der Kaiserin klar zu machen, es sei das Zweckdienlichste, daß er nur als Staats- und Conferenzminister nach Wien berufen werde und Pergen einfach als Staatsminister eintrete. In den Staatsrath wurde auf Wunsch des Staatskanzlers dessen vertraute Arbeitskraft, Staatsreferendar Binder, berufen, der hier freilich nicht am rechten Platze war und eigentlich die alte Wirksamkeit fort behielt, indem er gewissermaßen als Staatssecretär die Oberaufsicht über die drei Departements der Staatskanzlei führte. Hofrath August von Lederer, an Stelle des von Kaunitz schwer vermißten Joh. J. v. Dorn († April 1766), führte nun das Referat über die niederländische und Hofrath Jos. v. Sperges (auf Palanz), ein Tiroler, als Nachfolger des Abbate Giussii († Anfang Mai), das über die italienischen Angelegenheiten. Neben ihnen erscheinen als wichtige Personen in der Staatskanzlei die Hofräthe H. Gabr. v. Gollenbach, in den deutschen, Elias von Hochstätter, Laudon's Freund, in den orientalischen Fragen und die Hofsecretäre Anton Spielmann, ein Wiener, J. M. Thugut, ein Oberösterreicher, der Mann einer größeren Zukunft, und — als Publicist und fleißiger Arbeiter auf dem Felde des Staatsrechtes und der Geschichte Oesterreichs bestverdiene — Doctor Franz Ferd. Schrötter, gleichfalls ein Landeskind.

Der Staatsrath war und blieb jedoch eine, unvermeidlichen inneren Wandlungen ausgesetzte Centralbehörde mit erdrückender Geschäftslast. Joseph hatte unstreitig Recht, wenn er auf das Ungenügende seiner Zusammensetzung und Thätigkeit hinwies. Daher wurde bereits 1768 von der Kaiserin, im Einvernehmen mit Kaunitz und mit Benugung der Denkschrift Joseph's vom Jahre 1765, Fürst Stahremberg mit der Aeußerung über eine Reihe von Bedenken betraut und am Schluß des Jahres auch der Geschäftsgang neu geregelt. 1771 erfolgte eine neue Maßregel, welcher sich Wechsel in den Persönlichkeiten zugesellten, deren später gedacht werden wird.

Von der Thätigkeit Joseph's als Mitregenten giebt seine dem Bruder Leopold (12. September 1765) mitgetheilte Tageseinteilung das sprechendste Zeugniß. Seinen festen Entschluß, die äußersten Ersparungen im Hofwesen durchzuführen und gemeinnützige Maßregeln zu verwirklichen, bezeugen die Vereinigung seines Hofstaates mit dem der Kaiserin, das massenhafte Niederschießen der übergroßen kaiserlichen Wildbestände, die Aufhebung aller Extratafeln und der Marschalltafel, die Abschaffung der Pagerie, indem die Pagen in das Theresianum aufgenommen wurden, die Eröffnung des Praters für das Vergnügen des Volkes, eine Verfügung, die ihm die Herzen der Wiener gewann, u. A.

Die Klagen der vielen Hunderte von überflüssigen Zehreru am Hofe, die von jenen Ersparungsmaßregeln hart betroffen wurden, rührten allerdings das Herz der Kaiserin, und sie suchte bald einer und der andern getroffenen Maßregel die Spitze wieder abzubrechen. Ebenso regte sich bald der Tadel über manche allerdings vom rationellen Standpunkte zu billigenden Neuerungen Joseph's in den Hofgebräuchen; so über seine Verschmähung der üblichen Galatracht, die Abschaffung aller Galatage, den Neujahrstag ausgenommen, die Beseitigung der Fußwaschung am Gründonnerstage u. s. w.

Das Organ dieser tadelnden Stimmen wurde Fürst Khevenhüller, nunmehr der zweite Obersthofmeister, mit der ökonomischen Verwaltung, neben Uhlseib als Erstem, betraut; er war es, der in seinem Tagebuche über „diesen unglücklichen Geist der Neuerung“ bei Joseph also klagt: „Seine Frau Mutter, die noch allein mit diesem Herrn, welcher alle alten Gebräuche für eitle Vorurtheile hält, etwas ausrichten kann, könnte diese bedenklichen Neuerungen verhüten; allein theils inclinirt sie selbst dazu, theils gebietet es ihr öfters an der erforderlichen Courage und Standhaftigkeit.“

Seit dem Tode Daun's stand Joseph an der Spitze des Militärwesens Oesterreichs. Dieselbe französische Stimme aus Wien, welche im October 1765 über das Verständige, Männliche im Wesen des Thronfolgers, über seinen Freimuth, seine Liebe zur ernstesten Führung der Geschäfte und Sparsamkeit des Lobes voll ist, hebt auch Joseph's Achtung von dem Heere, seine häufigen Besprechungen mit den ersten Officieren und seine Sorgfalt in der Prüfung bezüglich der Reformen hervor. „Das werde im ganzen Heere einen solchen Geist erwecken und so allgemeinen Wettstreit erzeugen, daß sich die Vortheile ergeben müßten, wenn einst der Tag der Prüfung käme.“

Für die josephinischen Reformen des Heereswesens erscheint von maßgebender Bedeutung Franz Moritz Graf von Lacy (Lascy). Daun selbst hielt große Stücke auf Lacy, er mag ihn als seinen tauglichsten Ersatzmann bezeichnet haben; Joseph gewährte in Lacy seinen Lehrmeister und blieb ihm weit geneigter, als dies Laudon gegenüber der Fall war.

Der Sprößling eines alten irischen Geschlechtes, dessen Vater Peter im Jahre 1691 als Anhänger des gestürzten Königs Jakob II. aus dem Hause Stuart nach Frankreich übersiedelte, dann in die Niederlande zog und sich als Gar Peter zum kaiserlichen Feldmarschall und General in der Niederlande wurde, der junge Lacy (geb. zu Petersburg 21. Dec. 1724) wurde im Jahre 1744 nach Wien geschickt, und auf Wunsch des Kaisers in die österreichische Armee aufgenommen.

Armee untergebracht. — Den Feldzügen im zweiten schlesischen Kriege 1745, in Italien 1744–1747 und in den Niederlanden 1747, aus denen er als Oberstlieutenant und bald dann als Oberst hervorging, folgten die Kriegsdienste Lacy's im neuen großen Kampfe der Jahre 1756–1763. Hier erwarb er den Ruf eines Soldaten von persönlicher Tapferkeit und strategischer Begabung. Schon 1760 wurde er für das Marschallspatent außersehen. 1763 Hofkriegsrath geworden, erscheint er zwei Jahre später als General-Inspector der Armee und mit 41 Jahren (1766) als Feldmarschall und Nachfolger Daun's im Präsidium des Hofkriegsrathes. Lacy's und Joseph's Grundgedanke: die möglichst starke Armee mit möglichst geringen Kosten in den brauchbarsten Stand zu setzen, zeigt sich in der Militärökonomie, Disciplin, Ausrüstung und Einübung der Truppen, so auch in dem nach preussischem Muster eingeführten Chargenverkauf — „zur Befreiung der Armee von unnützen Elementen“ — ernstlich vor Augen gehalten.

Die populärste Bedeutung gewann jedoch das Wirken Joseph's II. als Mitregenten in seinen Reisen, die er, stets einfach, prunklos, mit einer Raschheit und Verleugnung aller Bequemlichkeit unternahm, wie sie bislang unerhört war. „Seine Toilette ist die eines Soldaten, seine Garderobe die eines Unterlieutenants, seine Erholung Arbeit, sein Leben beständige Bewegung“, schreibt ein Gewährsmann aus seiner Umgebung im Jahre 1769. Alles wollte er mit eigenen Augen sehen, prüfen, die Bedürfnisse des Reiches ausforschen und ergründen, zu dessen Herrscher er bestimmt war; in der Fremde beobachten und lernen, was gemeinnützig und der Nachahmung werth erschien. Auf diesen Reisen trat das, was an einem Herrscher unwiderstehlich wirkt, Leutseligkeit, frohe Laune, Freigebigkeit, der Reiz der Ueberraschung, welchen das Incognito des hohen Reisenden so oft herbeiführte, nachwirkend und nachhaltig zu Tage.

Eine seiner ersten Reisen im Inlande, die vom Jahre 1766 durch Böhmen, Mähren und Oesterreichisch-Schlesien, fand ihre Verewigung durch die Scene bei Raubnitz im Mährerlande, allwo Joseph den Pflug des Bauersmannes durch seine Führung adelte. Bald finden wir ihn in Ungarn, im Banate und nahe der türkischen Grenze, wiederholt im Karpathenreiche, 1769 in Italien, zu Rom, zur Zeit des Conclaves, aus welchem dann Cardinal Ganganelli als Clemens XIV. hervorging; sodann in Neapel, wohin seit Mai 1768 die Politik, aber nicht das Glück der Neigung — seine neunte Schwester Maria Carolina als Gattin des Bourbonen K. Ferdinand IV. entführt hatte.

Es ist hier der Ort, der zwischenläufigen Heirathen der Schwestern Joseph's II. zu gedenken. Seit dem Jahre 1769 wurde die jüngere Schwester

(Ludwig) W. Zoller, ein sehr stiller Mann, der durch sein Fleiß-
 schmeiseln bekannt wurde, wurde von Herrn Wacker als Sohn here-
 ingekommen. Derselbe Zoller ist sehr intelligent, seine Kenntnisse,
 aber sehr geringe, sind, als ob er eine geringe u. den Jungen Ludwig
 von Zollerberg ansehe, und er ist, mit dem Herrn Zoller & August H.
 von Zoller von Zoller & 1871 bis 1871, kommt, wenn nicht
 häufiger, und wird zu verkaufen, und nachdem Zoller, wenn der Zoller
 ist, ist er ein Mann, der in seinem Leben genommen, nachdem dem
 Zoller, von Zoller, einen Zoller & Zoller, — mit Zoller,
 Zoller, Zoller, ein gewisses Maß, der Zoller, — mit Zoller,
 Zoller, Zoller, ein gewisses Maß, der Zoller, — mit Zoller,
 Zoller, Zoller, ein gewisses Maß, der Zoller, — mit Zoller,

Seine berühmte junge Schwester M. F. wird schon als Gegenstand mehrerer Sammelalben, namentlich der Sammlung "Sonderheit's Portraits" der Herzogin von Orleans schon unter der Nummer 8. Portraits (Seite IV) genannt. Es war ein Bild der in Königin Luise als erkranktes Kind, besonders im Jahre 1805, der Kaiserhof mit verhängten Jalousien in französischer Gestalt ist, und sie trägt auch die kleine Krönung Marie Antoinette's. (Antoinette) mit dem Tausch (Seite XV) unter dem Jahr 1805 und der Herzog von Orleans dem im 1797 von seinem Vater verurtheilten Kaiser Joseph die Hand seiner Tochter, Kaiserin Maria Theresia anzuheben ließ (1796).

So manche erschütternden Erlebnisse gingen in den Zwischenjahren an der Kaiserin-Mutter und dem Sohne vorbei; in der Aufrichtigkeit ihres Schmerzes verstanden sie sich am besten.

Ein furchtbarer Gast war seit dem Frühlinge 1767 in die Hofburg eingezogen, die Blatternkrankheit. Ihr erlag (28. Mai) die zweite Gattin Joseph's, die ungeliebte bayerische Prinzessin; aber auch die Kaiserin wurde von dem Uebel in seiner ganzen Kraft befallen. Wien war in schmerzlichster Aufregung, wie der venetianische Botschafter Renier bezeugt; Kaunitz schwankte zwischen der Sorge um das Leben der Kaiserin und der Furcht um sein eigenes, ihm so theures Leben; er verbot seither seinem Beamtenpersonale das Wort Blattern auszusprechen, denn „es verlege ihm den Athem und Zittern befall' ihn“, wenn er es höre. Joseph, der den Tod der Frau mit Gleichgültigkeit, mit dem Gefühle der Erlösung von einer drückenden Fessel, aufnahm, war der kranken Mutter gegenüber ganz der liebende Sohn, der selten von ihrem Schmerzenslager wich. Maria Theresia überstand die furchtbare Krankheit, die auch den Prinzen Albert von Sachsen streifte; aber bald ergriff das furchtbare Uebel die Lieblingschwester Joseph's, Maria Josepha, als sechzehnjährige Braut des Königs von Preußen, und rißte sie von dannen (15. October), und mit

Mühe entwand sich ihre Schwester Elisabeth dem Griffe der entsetzlichen Krankheit.

Jetzt erst drang bei Hofe das Präservativmittel, die Blattern = Inoculation, durch, gegen welche der berühmte holländische Mediciner an der Wiener Hochschule, van der Haën, hartnäckig geeifert hatte.

Alein die Reihe der Trauerfälle bei Hofe war noch nicht geschlossen, und gerade der letzte Schlag sollte Joseph am härtesten treffen. Mit inniger Liebe hing er an seinem einzigen, siebenjährigen Töchterchen, Theresie, der der Vater auch Alles war; als die Kleine erkrankte, wollte sie Speise und Heilmittel nur aus seiner Hand nehmen, und in dieser trüben, im Krankenzimmer der Tochter sich abspielenden Idylle tritt das reiche Gemüth Joseph's am besten zu Tage. Sein Schmerz, das einzige Gut aus seiner ersten, so kurzen Ehe verloren zu haben (Januar 1770), war grenzenlos, und das Schreiben an die Erzieherin der Kleinen, die Niederländerin Marquise d'Herzelles, athmet ebenso viel Zartheit als Großmuth der Gefinnung; besonders ergreifend lautet der Schluß, worin er bloß „um das weiße Hauskleid von Wollstoff der Kleinen“ bittet, „sowie um einige ihrer Schriften“; er besitze auch die ihrer Mutter und wolle sie zusammenlegen.

Wir haben der Thätigkeit Joseph's als Mitregenten während der ersten fünf Jahre gedacht und haben nun seine gleichzeitige Stellung als deutscher Kaiser in Rücksicht zu ziehen. Der junge Mann mit seinem Machtbewußtsein, mit dem Gefühle, eine Krone zu tragen, welche seit Jahrhunderten im Hause seiner Mutter beharrte, mit dem rastlosen Thätigkeitstriebe und der starken Aber absoluten Herrscherstrebens, stand einem Reiche gegenüber, das nur ein loses Gefüge großer und kleiner Machtkreise war und, je selbständiger die letzteren sich behaupteten, desto mehr die Einheit und Lebenskraft nach innen und außen vermissen ließ; ein Reich, welches der beste Gewährsmann, Friedrich II., mit dem Gesichte Daniel's: „dem Colosse auf thönernen Füßen“, verglich.

Joseph's Vater, K. Franz I., hatte sich in die Rolle des „Repräsentanten“ dieses Reiches gefunden und sie mit den Interessen Oesterreichs, so gut es ging, in's Gleichgewicht zu setzen gesucht, ohne Neigung und Gelegenheit zu Neuerungsversuchen, Reformbestrebungen, zu zeigen. Joseph II. war von anderer Geist- und Gemüthsart; er wollte nicht nur als Kaiser gelten, sondern es auch sein und verrotteten Uebelständen begegnen.

Seit dem Jahre 1764 finden wir den Ersten J. N. Berger, dem Abkündigung eines niederländischen Reichsgeschlechtes (geb. zu Wien 1725, † 1804), als österreichischen Diplomaten im Frankfurt a. M. thätig. Seine Correspondenz mit dem Reichs Hofrathspräsidenten Kallereda vom Jahre 1765 zeigt, welche Wichtigkeit man der publicistischen Thätigkeit des hessen-darmstädtischen Rathes Friedrich Karl von Moser (geb. 1725, † 1798) beumaß, der eben so genannt und sachkundig die Feder führte, wie sein Vater, der Schwabe Jos. Jakob v. M. (geb. 1701, † 1785), derselbe, der den politischen Freimuth im württembergischen Heimathlande mit langer Festungshaft (1759—1764) büßte. Der jüngere Moser war damals zum Vorschaffter Hessen-Darmstadts nach Wien bestimmt, um Bergen gleich Rathschläge, wie man sich der guten Meinung dieses für die Einheit, Nothwendigkeit und den Religionsfrieden Deutschlands begeisterten Mannes versichern konnte, der, bei den protestantischen Höfen einflußreich, mit dem Minister Dänneberg, Bernstorff, mit dem hannoverschen Cabinetsleiter v. Münchhausen in Verbindung stand, am preussischen Hofe gezogen nicht gut angesehen wäre, andererseits auch an den katholischen Höfen, insbesondere bei der Pfalz, Boden faßte und dem der französische Hof in der denklichsten Weise zu schmeicheln bestrebt sei.

Das anonyme 1786 erschienene Buchlein: „Das ist gut Kaiserlich und nicht gut Kaiserlich“ („gedruckt im Vaterland mit österreichischen Schreibern“) ist ein Werk, welches die Anschauungen Moser's auspricht und zu den gewandtesten Apologien der habsburgischen Kaiserpolitik gerechnet werden muß. Die Abschnitte, welche den Zustand des Reiches unter R. Maximilian I., die Kaiserwahl von 1549 beleuchten, die Charakteristik Ferdinand's I. und Maximilian's II., die Darlegung der „französischen Künste“ zur Unterhaltung und Vergrößerung der Unselgenutztheit im Reiche und zum Sturze des Hauses Oesterreich, die Geschichte der späteren Reichszustände, — all' dies erscheint von patriotischer Wärme durchweht; die Feststellung des Unterschiedes zwischen „gut Kaiserlich und gut Österreichisch sein“, schließt mit der gewichtigen Bemerkung, daß die Gegner Habsburgs durch absichtliche „Vermischung“ beider Begriffe, dasselbe mit den Reichsthänden zu verfeinden, stets bemüht waren, und in einer Reihe von Capiteln werden die landsläufigen Beschuldigungen des Hauses Oesterreich mit Erfolg durch die Fegsel gezogen. Zunächst kommt „die alte und neue Beschuldigung: daß Oesterreich die Freiheit der Stände unterdrücke“, an die Reihe. Hier wird z. B. den Höfen von Köln, Prag und Böhmen als Bestätigung Frankreichs kurz der Text gelesen und vom Verfasser die Bemerkung gemacht, „daß die preussischen Publicisten alle andere Vorgehen der Beschuldigungen übertrüben, wie das Manöver ihrer Armeen, so auch das der alten Regenten übertrifft.“ „So dachte man zu Berlin und in Paris, daß es nur eine Frage war, wie man unter dem Sohn und Onkel zu kommen würde, und zu handeln sich erlaubten“, heißt es an dieser Stelle. Der Verfasser weist dann hauptsächlich auf Oesterreich andere deutsche Häuser an ihrer Freiheit zu bedauern, selbst bei Oesterreich begünstigt und am allerwenigsten mit Rücksicht auf die Interessen der Provinzen zu verfahren. Er prüft den Vorwurf, „daß Oesterreich Italien zu Grunde gerichtet habe“, — daß „der kaiserliche Hof in Rom“

Diener auf allerley Weise zu gewinnen suche" u. s. w. Die Parallele dener, „so sich gut Kaiserlich zu sein einbilden, mit denen, so es in der That und Wahrheit sind“, erscheint gelungen; besonders scharf gehalten ist jedoch der Abschnitt: „Das militärisch-patriotische Staatsrecht im Proß“. In 19 Punkten wird diese „Quintessenz des wahren Patriotismus“ ironisirt, als dessen erster Grundsatz anzusehen sei: „Einen jeden Kaiser, wann er auch der beste wäre, bloß darum, weil er Kaiser ist, als den gebohrenen Erbfeind der deutschen Freiheit zu betrachten“.

Als Graf Bergen im September 1766 von Frankfurt abberufen wurde, um als Staatsminister in den Staatsrath einzutreten, unterbreitete er dem Kaiser die Summe der im Reiche gemachten Erfahrungen. Die unsichere Lage der Kurfürsten und Stände lasse Geneigtheit zum Anschlusse an Oesterreich erwarten, und dies um so mehr, als der Kaiser eines guten Rufes im Reiche genosse. Mainz und Trier, bald von Frankreich, bald von England versucht, wiesen alle Anträge aus „Devotion gegen das Haus Oesterreich“ ab. Auf die Unionstractate der Kurpfalz und Kurbayerns müsse man ein scharfes Auge halten, desgleichen auf die Subsidiencontracte Kölns mit England und Holland. Unter den protestantischen Mächten könne man nur auf Sachsen, vielleicht auch auf Hessen-Darmstadt rechnen. Das „despotische Benehmen“ des Königs von Preußen habe sich die Gemüther im Reich völlig entfremdet, und nur die Furcht vor seiner Macht halte seinen Anhang zusammen; er werde seinen Einfluß und die bisher aus dem Reiche gezogenen „unendlichen Vortheile“ in dem Maße verlieren, als der Kaiser bemüht sein werde, die Reichsstände an sich zu ziehen. Hannover, dessen eigene Erhaltung von der Verminderung der preussischen Macht abhängt, werde sich bei dem gegenwärtigen System „für keine Seite auf den Laden legen“, gewiß aber nicht ungerne sehen, wenn dem dictatorischen Benehmen Preußens Einhalt gethan würde“.

Wir haben nun nach allen Richtungen die Stellung Joseph's in den Anfangsjahren der Mitregentschaft und des deutschen Kaiserthums zu skizziren versucht, den Menschen und Staatsmann bezeichnet, an welchen bald neue große europäische Fragen herantreten. Eine der besten Charakterisirungen Joseph's II., von der eines englischen Diplomaten, stammt aus dem Jahre 1771 dieser Epoche nahe stehenden Zeitpunkte.

daß der „allgemeine Glaube an die Geislichkeit des Kaisers“, sie anerkennt seine Züchtigkeit, seinen Scharfsinn, seinen und praktischen Verstand, sein entschiedenes Urtheil, seine

u. f. Correspondence, insbes. b. 26. Bd. der Oeuvres de Frédéric le gr. (1855), Correspondence de Frédéric avec son frère le prince Henri. Vgl. d'Alembert: „à Frédéric II. sur le démembrement de la Pologne“. Franz. u. Deutsch, Amsterdam u. Köln 1808, und die Vie privée publique et militaire du prince Henri de Prusse (Paris 1809); (3. vgl. R. Preuß, Die erste Theilung Polens und die Memoiren Friedrich's d. Gr. i. d. Zeitschr. f. Preuß. Gesch. u. Landesk., h. v. Hoff u. A., Berlin 1864 ff., XL Jahrg. 1875); R. Fr. Gf. zu Lynar (gleichz. Diplomat, angebl. Verf. eines dem preuß. Hofe unterbr. Theilungsproj. v. J. 1769), Hinterlassene Staatschriften (2 Bde., Hamburg 1793—97); Mémoires du general Dumouriez écrites par lui même (Londres, 3. Th.); die deutsche Bearb.: Leben des Generals Dumouriez, von ihm selbst, I. Bd. Hamburg 1795 (Dumouriez befand sich als französischer Agent und Instructeur der Rarer Conöderbirten auf dem ungar.-galiz. Schauplatz); Lettres particulières du baron de Viosménil.. en 1771—72 als supplément à l'hist. de l'anarchie de Pologne par M. Rulhière (Paris 1808) (auch Viosménil erschien bald bei den Insurgenten als Nachf. Dumouriez); (Ct. de Goertz) Mémoires et actes authentiques relatifs aux negociations, qui ont précédées le partage de la Pologne (Weimar 1810); (vgl. hist. u. polit. Denkw. d. Gr. v. Görz, a. d. hinterl. Pap., 2 Th., Stuttgart 1827, 1828) (Gf. Görz war preuß. Diplomat: 1779—85 am russ. Hofe); Wraxall, Mem. of the courts of Berlin, Dresden, Warsaw and Vienna 1777—78 (London 1800, 2 Bde.); Recueil des traités, conventions et actes diplomatiques concernant la Pologne par le comte d'Angsberg (Pseud. des Fürsten A. Czartoriski), Paris 1862; A. Theiner (Bibl. des Vaticans), Monumenta Poloniae et Lithuaniae gentiumque finitimarum historiam illustrantia maxima parte nondum edita ex tabulis Vaticanis deprompta, collata et serie chronologica disposita, tom. IV, 1697—1775 (Romae 1864); vgl. auch f. Publication: das Pontificat Clemens' XIV., 2. Bd., 425 ff., Depesche des apostol. Nuntius in Wien; A. v. Arneth, Maria Theresia u. Joseph II., ihre Correspondenz sammt Briefen Joseph's an f. Bruder Leopold, I. 1761—1772, II. 1773 bis Juli 1778 (Wien 1867); Recueil des traités et conventions conclus par la Russie avec les puissances étrangères, publ. d'ordre in minist. des aff. étrang. par F. Martens, prof. à l'univ. imp. de St. Petersbourg, t. I. Traités avec l'Autriche, 1675—1762 (St. Petersburg 1849) II., 1772—1808 (1875). für die Gesch. der ersten Theilung Polens nur als Einleitungsmaterial belangreich, wohl aber für die Folgezeit maßgebend; Pamietnici z'ośmnastego wieku (Denkw. aus dem 18. Jahrh.), 10. Bd., Wien 1868, enthält die letzten Jahre der Regierung Stanislaus August's, Documente z. Gesch. d. 2. u. 3. Theilung Polens (1793 u. 1795) von Kalinka, Th., bietet aber auch Wichtiges z. Gesch. d. 1. Theilung. Vgl. die aus- weisende v. A. Liske in Sybel's hist. Ztschr. 1869, 1. h., S. 125—173; e erste Theilung Polens, Documente (Wien 1873); als mögr. d. Verf. f. u. ferner v. dems.: van Swieten (österr. Reichste über die zwischen Oesterreich u. Preußen geführten Theilung Polens betreffend (Leipzig 1874) (wichtig).

v. Neßburg, ö. Ges. in Kopenhagen; A. Wolf, i. Jahrb. f. vaterl. Gesch. (Wien 1861) kurze dipl. Mitth.; Frh. A. v. Helfert, Rußland u. d. kath. Kirche i. Polen, Oesterr. Revue 1864—1867 (Sep.-A. in 486 SS.); A. Beer, Die Zusammenkünfte Joseph's II. u. Friedrich's II. zu Reisse u. W.-Neustadt (wicht. Abh. als Vorläufer f. Monogr. f. o.), Arch. f. ö. Gesch. 47. Bd., 2. H. (1871). Preußen: Wais, Preußen u. d. erste Theilung Polens (Sybel's histor. Ztschr., III., 1859, u. Neue Mitth. ü. d. erste Th. Polens, ebda., VI. Bd., 1862); Häusser's Auszüge aus den Corr. Friedrich's II. mit den Ges. in Warschau u. Petersburg 1762—1766, her. v. Menckelssohn-Bartholdi i. d. Ztschr. f. deutschen Gesch., 9. Bd., 1—195; M. Dunder, Die Besitzergreifung v. Westpreußen (Ztschr. f. preuß. Gesch., 9. Jahrg. 1872). Vgl. auch Eugen heim, Rußlands Bez. u. f. w., I. Bd.; D. Kopp, Friedrich II.; Z. Janssen, Z. Genesis der ersten Theilung Polens (Freiburg i. B. 1865, Sep.-A. aus den hist.-polit. Bl.), u. die Werke über polnische Geschichte von Jemel, Bronikowski u. A., besonders aber: Herrmann, Gesch. d. russ. Staates (Fortg. Wagner's) 5. Bd. (1742—1775), 1853 (bes. nach säch. Archiv.), u. Zinkeisen, Gesch. d. europ. Türkei, 5. 6. Bd. Vgl. auch f. Abh. in Raumer's hist. Zschb., III. Folge, 1855 (9. 10. Abth.). In die inneren Verhältnisse Polens führen am besten ein: Röppel, Polen um die Mitte des 18. Jahrh. (Gotha 1866; vgl. die Rez. v. Zeißberg in der Jenaer Lit.-Ztg. 1876 Nr. 5), und E. von der Brüggen, Polens Auflösung, cultur-gesch. Skizzen aus den letzten Jahrzeh. der poln. Selbsth. (Leipzig 1878).

Im Herbste des Jahres (5. October) 1763 starb K. August III., Polens zweiter Wahlkönig aus kurfürstlich sächsischem Hause. „Nachen Sie mich nicht aus, daß ich vom Stuhle aussprang, als ich die Meldung vom Tode des Königs von Polen erhielt. Der König von Preußen sprang von der Tafel auf, als er es hörte“, schrieb Katharina II. an Panin, den neuen Steuermann am Ruder der Staatspolitik Rußlands. Die polnische Frage mit dem Projecte der „Theilung“ oder „Entgliederung“ Polens, dieser am politischen Selbstmorde langsam hinziehenden Abelsrepublik, als Schwerpunkt, schon seit der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts auf der politischen Tagesordnung der Nordmächte, trat nun in ein neues Stadium, welches die äußerste Aufregung in den Cabineten Rußlands und Preußens, den Antrieb zum Ausnützen der gegebenen Sachlage hervorrufen mußte.

Auch das Wiener Cabinet durfte diesem Ereignisse gegen-
über nicht „stille sitzen“. Aber für dasselbe lagen die Dinge anders.
Auch ihm war das alte verrottete Polen, die Adelsrepublik mit dem
Königthum, mit welchem man sichere Freundschaft halten könne,
als ein erbliches polnisches Königreich auf neuen Macht-
: aber es konnte kein Interesse daran finden, wie Ruß-
preußen, durch Parteinahme für die kirchlichen

Kugent vertrat damals in Berlin Oesterreichs Interessen, während Rhode als Gesandter Preußens in Wien bestellt war.

Es schien, als sollte schon 1766 ein Zusammentreffen zwischen Kaiser Joseph und dem Preußenkönige in Scene gehen; Friedrich II. war da der entgegenkommende Theil und Kaunitz ebenfalls für die „Entrevue der beiden gekrönten Häupter“. Nicht so Maria Theresia, deren Gefühl sich dagegen sträubte; Joseph's kühle, gleichgültige Haltung kam ihr daher ganz erwünscht.

Inzwischen gingen die Angelegenheiten Polens ihren verhängnißvollen Weg weiter. Es ist nicht unsere Aufgabe, die Rolle des russischen Botschafters Repnin, dieses Gewaltmenschen mit eiserner Stirne, die Haltung des preussischen Gesandten Benoit in der Dissidentenfrage Polens seit 1766, die moralische Verkommenheit der polnischen Russophilen und den ganzen Herrentanz des Reichstages zu Warschau, andererseits die echt polnische Wirthschaft der verschiedenen Conföderationen, die Bildung des neuen Bundes gegen die Russen und den König, welcher selbst der russischen Dictatur müde wurde, endlich das Zustandekommen der Radomer Conföderation der Russophilen (23. Juni 1767) und die russischen Gewaltacte gegen die Bischöfe Soltyk, Zaluski u. A. (October 1767) des Breiteren zu erörtern.

Die zuwartende Stellung Oesterreichs angesichts all' dessen erklärt sich durch die Scheu von einem unabsehbaren und bedenklichen Kriege und durch das gerechtfertigte Mißtrauen in die physische und moralische Tüchtigkeit der national-katholischen Oppositionspartei, welche im März 1768 die Conföderation zu Bar in Podolien abschloß. Aber noch ein anderes, gewichtigeres Motiv spielte die erste Rolle. Die Convention Preußens mit Rußland am 23. April 1767 besagte, daß Friedrich II., im Falle Oesterreich den Polenkönig gegen Rußland unterstützen würde, Oesterreich angreifen sollte. Kaunitz wollte nun Preußen von Rußland abziehen, und, im Einvernehmen mit der Pforte, Friedrich II. vorschlagen, für Kurland und den größten Theil Polnisch-Preußens Schleien an Oesterreich zurückzugeben. Dieses Project war bedenklich und hoffnungslos, denn es schlug eine Compensation vor, welche die Integrität des Polenreiches — entgegen der sonstigen politischen Maxime Oesterreichs — bedrohte, und dem Preußenkönige den kostbaren Gewinn einer langen, unermüdeten Kriege entwinden. Joseph II. sah die Unmöglichkeit, die Unmöglichkeit des „großen Polens“ zu realisiren, und die Kaiserin:

Mutter schloß sich seiner Verwerfung „aus vollem Herzen“ an. Es blieb eben nur Project.

Um so zäher hielt nun Kaunitz an dem zweiten Plane: der Verständigung Oesterreichs mit Preußen über die schwelenden Fragen fest, um wenigstens in dieser Beziehung Rußland Schach zu bieten. Das führte zu dem Besuche K. Joseph's bei dem Preußenkönige in Reisse; nach halbjährigen Vorbereitungen am 15. August 1769 kam das ganz Europa interessirende Ereigniß zu Stande.

Wir müssen jedoch der inzwischen abgelaufenen polnischen Ereignisse in ihrem Bezuge zu Oesterreich kurz gedenken. Die Hoffnungen der Barer Conföderation wurden durch den Umschwung der Stimmung im türkischen Divan belebt. Hier arbeitete der französische Botschafter, Vergennes, auf den Krieg der Pforte gegen Rußland los; und der Sturz der von Rußland gegängelten Staatswürdenträger, des Großveziers und Reis-Efenbis, brachte die russenfreundliche Partei empor, so daß am 6. October 1768 die Türkei der Czarin den Krieg erklärte.

Oesterreichs damaliger Botschafter bei der Pforte, Brognard, war nicht der rechte Mann am rechten Orte; er mußte bald durch den ungleich fähigeren Lhugut ersetzt werden, der aber von der verrotteten türkischen Staatsverwaltung sehr schlecht erbaut war und in diesem Sinne auch an das Wiener Cabinet Berichte schrieb. Sie mußten hier in Bezug der Hoffnungen auf den Erfolg des Türkenkrieges sehr nüchtern stimmen.

Aber auch die Conföderation rührte sich. Krasinski, eines der Häupter der Barer Conföderirten, begab sich im October hilfsuchend nach Versailles, im November nach Wien. Der Herzog von Choiseul-Praslin war ebenso wie Kaunitz nicht abgeneigt, den Barern ein ermunterndes Wohlwollen zu zeigen, immerhin aber weit entfernt von einer werththätigen Parteinahme für die Conföderation. Zum Schluß des Jahres 1768 wird Teschen in Oesterreich-Schlesien Zufluchtsstätte und Rathungsort der Conföderirten. Der Grundherr von Biala, Fürst Franz Zulkowski, hielt es auch damals mit den Conföderirten und erwiderte Repnin's Drohungen mit einem geharnischten Schreiben (29. December 1768), dessen schöne Worte aber mit den späteren Thaten dieses Tugendpatrioten schlecht zusammenstimmten. Leider fehlten die Häupter der Barer Conföderation selbst, daß ihr Kriegsmanifest vom 13. Mai 1769 gegen die russische Sklaverei nicht jene Vater-

nung und Herrschaft über die niedrigen Leidenschaften der eigenen Brust festgehalten werden muß.

Seit dem Hochsommer 1768, insbesondere seit der Erstürmung Krakaus durch die Russen (August 1768), bildete die Sároscher Gespannschaft Oberungarns einen Tummelplatz der Barer Conföderation; der päpstliche Nuntius in Warschau erwähnt im April 1769, er habe einen Brief aus Eperies vom 19. März gesehen, woraus sich auf ein Vordringen der „Desterreicher“ schließen lasse; die Conföderirten ständen am Dufka-Passe zum Vosschlagen bereit. Desterreich war aber weit entfernt von einer Action; es zog gegen die Türkei und gegen den galizischen Kriegsschauplatz einen Militär-cordon und ließ seine neutrale Haltung gegenüber dem polnischen Insurrectionskriege verkündigen.

Friedrich II. von Preußen faßte diesen Cordon Desterreichs, welcher das Gebiet der 13 Orte der polnischen Zips einschloß, scharf in's Auge, wie dies sein Brief vom 30. April 1769 darthut, und der päpstliche Nuntius in Warschau schrieb am 13. Mai 1769, 20,000 Mann Desterreicher würden die Conföderation unterstützen und hätten sich schon der Zipser Starosteie bemächtigt. Ersteres war allerdings eine voreilige Behauptung; dagegen muß der Plan Desterreichs, die seit 1412 an Polen unseliger Weise verpfändeten 13 Orte der polnischen Zips für Ungarn zu „revindiciren“, schon damals als ausgemacht gelten.

Es ist hier der Ort, der Vergangenheit der polnischen Zips und einiger bedeutamer Thatfachen für die Geschichte der älteren Revindicationsbestrebungen des Hauses Desterreich und Ungarns zu gedenken.*)

Das Unpolitische und dauernd Schädliche der Verpfändung der XIII Zipser Orte, mit den Schloß- und Stadtherrschaften Lublau, Lublein und Gnießen (zusammen die XVI D.), durch den gelbbedürftigen Ungarnkönig, Sigismund, vom Jahre 1412 trat bald zu Tage. Vor Allem wurde einer fremden Macht

*) Vgl. darüber I. Band (Histor. Boden), S. 525—529, und die Lit. dazu S. 467; überdies Melzer, Das Zipser Comitat (1821), und Szaplowicz, Arch. des R. Ungarn II., S. 288 ff.; die Verpfändungsurkunde bei Wagner, Anal. Scepusii, I., 212—216 (die Pfandsumme, damals 37,000 Schock böhm. Groschen, wird von dem Zipser Chronisten Leibitzer i. 17. Jahrh. [Wagner, a. a. O., II., 48] auf 98,666 Gulden, von Ed. Dobner i. 18. Jahrh. [s. Pray, Annal. Hung., II., S. 237] auf 740,000 Gulden beziffert, jedenfalls keine sehr bedeutende Summe). Ueber das wirkliche Verhältniß Rothrußlands o. Galizien-Lodomeriens vgl. Galitsch u. Wladimir (Wien 1792, 2 Th.). Ueber j. 1769 siehe Arneth, 8. Bd., S. 170 ff.

ein Stück des Ungarlandes an einer seiner wichtigsten Grenzen auf unbestimmte Zeit in die Hände gespielt. Es war dies doppelt nachtheilig, wenn man bedenkt, daß keine natürliche oder sonst strategisch mögliche Grenz- oder Verteidigungslinie die polnisch gewordenen Stadtgründe von den übrigen ungarisch gebliebenen XI Stadtgebieten schied, denn die XVI DD. lagen hüben und drüben des Popper-Flusses (Poprab), innerhalb der alten Comitatsgrenze als verstreute Enclaven, die, wie namentlich Alt-Publau, fortan der Hauptsitz der polnischen Starosten, einen starken Stützpunkt für Polen abgaben. Es ward ferner dadurch die Einheit der Zipser Gemeinbürgerschaft der XXIV königl. Sachsen-Städtchen gewaltsam zerstört, ihre politische, finanzielle und militärische Bedeutung für die ungarische Krone abgeschwächt und im Laufe der weiteren Jahrhunderte auch die privilegierte Stellung der XI Orte den Unbilden der Verhältnisse preisgegeben.

Die polnisch gewordenen Zipser Orte waren zur doppelten Mitschuld an allem Schlimmen verurtheilt. Denn die ungarische Krone betrachtete sie noch immer als Eigenthum, wogegen Polen sein Recht als Pfandhaber und Besitzer wahrte und geltend machte. Seit 1440—1681 machte Ungarn und die Habsburgerdynastie fünf Versuche, das polnische Pfandverhältniß zu lösen, aber ohne Erfolg; Polen hielt das Pfand fest; noch im Jahre 1708 wurde ein diesfälliger Plan der Rückerwerbung von privater Seite gemacht.

Unter Maria Theresia kam es lange vor der polnischen Theilungsfrage vor Allem zur Wiederaufnahme der Regulierungsfrage, betreffend die seit Jahrhunderten streitig gebliebene ungarisch-polnische Reichsgrenze. Infolge der Diätalverhandlungen vom Jahre 1751 trat fünf Jahre später (1756) die sogenannte Barkóczy'sche Grenzcommission in's Leben. Sie vollzog ihren Auftrag, und beinahe alle XIII Orte der polnischen Zips blühten dabei Stücke ihres Gebietes ein. Die polnischen Bevollmächtigten verhielten sich dabei ziemlich gleichgültig, als ahnten sie den schließlichen Ausgang der ganzen Angelegenheit.

Im Frühjahr 1769 wurde nun angesichts des polnischen Bürgerkrieges von der polnisch-schlesischen Grenze bei Teschen, durch Ungarn, Siebenbürgen, längs der ganzen Karpathenlinie gegen die Moldau und Wallachei ein Militärcordon gezogen, zur Wahrung der „strengsten Neutralität“. Der Cordon wurde durch Aufpflanzung des kaiserlichen Adlers überall abgemerkt, wo die Linie nicht natürlich begrenzt war, und zwar auf ungarischem Boden mit dem ungarischen, auf siebenbürgischem mit dem siebenbürgischen Wappen im Herzschilde, während die ungarische Postanzlei für das ungarische Gebiet das ungarische Reichswappen gefordert hatte, aber von Kaunitz damit abgewiesen wurde, daß der kaiserliche Adler „das bekannteste und respektabelste Zeichen“ sei.

Im September des Jahres 1769 erschien der I. Commissär Hofrath Jos. Török von Szendrő zu einer neuen Grenzberichtigung, um an den bezüglichen Grenzpunkten Zeugenprotocolle aufzunehmen.

König Stanislaus August hatte im April d. J. durch seinen Bruder in Warschau sich selbst bitten lassen, die polnische Zips militärisch zu besetzen, da er durch die polnischen Conföderirten, seine Gegner, sich herumtrieben.

[illegible]

1. The first step in the process of the investigation is the identification of the problem. This is done by the investigator who is responsible for the study. The investigator must first identify the problem and then determine the scope of the study. The next step is to design the study. This involves determining the variables to be studied and the methods to be used. The third step is to collect data. This is done by the investigator who is responsible for the study. The data is then analyzed and the results are reported. The final step is to draw conclusions from the data. This is done by the investigator who is responsible for the study.

1. The first step in the process is to identify the problem or issue that needs to be addressed. This involves gathering information and understanding the context of the problem.

2. Once the problem is identified, the next step is to define the objectives and goals of the project. This helps to clarify what needs to be achieved and provides a clear direction for the work.

3. The third step is to develop a plan or strategy to address the problem. This involves identifying the resources needed, the tasks to be completed, and the timeline for the project.

4. After the plan is developed, the next step is to implement the plan. This involves putting the plan into action and monitoring progress to ensure that the objectives are being met.

5. Finally, the last step is to evaluate the results of the project. This involves assessing the outcomes against the objectives and goals, and identifying any lessons learned for future projects.

[illegible]

lich als möglich abgelehnt habe. Er ist von Ehrgeiz verzehrt. Ich kann im Augenblicke noch nicht sagen, ob er es auf Venedig, Bayern oder Lothringen abgesehen hat. Aber es ist sicher, daß Europa in Flammen stehen wird, sobald er zur Herrschaft gelangt.“ — Den mächtigen Ehrgeiz Joseph's konnte er allerdings aus der offeneren Seele des jüngern Mannes leicht herauslesen.

Indeß hatte die Begegnung in Reisse doch weit mehr Nachwirkungen, als Kaunitz unter dem Eindrucke der ersten Berichte über sie annahm, denn schon zu Reisse war eine zweite Begegnung zwischen Friedrich und Joseph auf mährischem Boden, bei Brünn, zur Sprache gekommen.

Der Briefwechsel des Königs mit seinem Bruder, Prinzen Heinrich, zeigt, daß Preußen ein gutes Einvernehmen mit Oesterreich suchte. Friedrich II. erwägt mit der Kühle des ergrauten Geschäftsmannes die Schwierigkeit, daß Maria Theresia das Geschehene je vergessen und ihren seit 30 Jahren gehegten Gewohnheitshatz wider ihn aufgeben würde, er sieht in der Allianz mit Rußland eine lähmende, ihm willkommenes Fessel für Oesterreich. Sein Bruder glaubt dagegen an die Möglichkeit eines den Continent beherrschenden Einvernehmens beider Mächte, an die naturgemäße Ausdehnung und Abgrenzung der beiderseitigen Machtsphären, sobald sich Friedrich und Joseph dahin verständten: das deutsche Reich nach dem Beispiele des Octavius und Lepidus zu theilen. In einem andern Briefe spricht Prinz Heinrich von der beiderseitigen Machtvergrößerung auf einem Gebiete, das unschwer als das Polenreich aufgefaßt werden darf.

Sprach sich doch schon Anfang 1769 das sogenannte Llynar'sche Project, dem Friedrich II. sehr nahe stand, dahin aus: um Oesterreich gegen die kriegslustige Pforte neben Preußen auf russische Seite zu bringen, möge man ihm die polnische Zips und das Lemberger Gebiet zusprechen, Preußen dagegen Polnisch-Preußen, Ermeland und das Schutzrecht über Danzig annectiren. Auch Choiseul, der französische Premier, äußerte gegen den kaiserlichen Botschafter in Paris, Mercy, es wäre am besten, wenn Oesterreich den Haupttheil Polens an sich brächte; und General Mokranowski, der für die polnische Conföderation in Frankreich um Beistand warb, erklärte dem österreichischen Gesandten, **man** sei bereit, die ohnehin wenig gewinnbringende polnische Zips **kaufe** Oesterreich „für billiges Geld“ zurückzugeben. Mercy r Französischen Versuchung aus und lehnte Mokranowski's **unzeitgemäß** ab. Die Theilung Polens lag also in der politischen Atmosphäre.

beschäftigte damals die österreichische Politik der Krieg. Gegenüber den Anschauungen Choiseul's,

der ein jahrelanges Hinziehen dieses Kampfes als bestes Mittel zur Schwächung Rußlands aufsuchte, erklärte Kaunitz, von der Schwäche der Pforte überzeugt, daß, je mehr Erfolge Rußland erringe, desto furchtbarer seine Macht und desto ungünstiger sich die Lage der Türkei gestalten müsse. Er wünsche einen baldigen Frieden zwischen den kriegführenden Mächten. Das war auch Preußens Wunsch, besonders mit Rücksicht auf die an Rußland vertragsmäßig zu zahlenden Subsidien. Daher sehen wir damals die Botschafter Oesterreichs und Preußens, Thugut und Zegelin, in Constantinopel auf äußerlich gutem Fuße. Die Pforte bemühte sich dagegen, Oesterreich in den Krieg gegen die Czarin zu ziehen und als Lohn des Bündnisses und gemeinsamen Erfolges die beiderseitige Theilung der polnischen Ländereien zu betonen. Oesterreich, das eine Auge stets beobachtend auf Preußen gerichtet, lehnte diese Anerbietungen ab, und das vollständige Kriegsunglück der Türkei im Land- und Seekriege während des Sommers 1770 drängte den Sultan nun selbst in die Friedenswerbung.

K. Joseph hatte inzwischen auf seiner Rundreise durch Ungarn im Juni 1770 zu Eperies Gelegenheit gefunden, mit den Häuptionern der Conföderation zusammenzutreffen und die gleichen Eindrücke von dem hohlen Charakterwesen dieser in Spiel, Schlemmerei und gegenseitigen Intriguen verfallenen Adelligen davonzutragen, wie sie bald darauf Dumouriez, der Agent des Herzogs von Choiseul, bei den Conföderirten, seit Juli d. J. in Eperies verweilend, als ihr militärischer Beirath empfing und in seinen Memoiren schonungslos zum Ausdruck brachte. Joseph erklärte den Conföderirten, er wolle bei Preußen und Rußland interveniren, es ließe sich aber wenig Günstiges erwarten; auch möge man sich nicht allzu viel auf Frankreich verlassen. Joseph II. bestärkte somit keineswegs die Conföderirten in eiteln Hoffnungen. Ihr Leben und Treiben, ihre politische Unmündigkeit behagte ihm nicht; Joseph, der der Kaiserin-Mutter die Abschaffung der Schweizergarde vorgeschlagen, denn die Schweizer seien Rebellen gegen das Haus Habsburg gewesen, er, welcher in dem Befreiungskriege der Corsen einen rechtswidrigen Aufstand gegen die genuesische Herrschaft erblickte, sah in den Conföderirten auch zunächst nur Rebellen gegen den König von Polen, der seinerseits wieder durch den sehr zweideutigen Mokranowski in Eperies mit den Conföderirten unterhandeln ließ, um sie zu bewaffnen. Dumouriez beschied nun die Tochter Brühl's polnischen Senators und Feldherrn Mniszeck als feurige Patriotin gebedrte, nach

sehen sich der Preußenkönig und der bedeutende Staatsmann Oesterreichs, die alten Widersacher. Kaunitz' Gespräche mit dem Könige suchten die Vortheile einer ständigen guten Allianz zwischen Preußen und Oesterreich zu erörtern und die ernstliche Vermittlung Friedrich's II. bei Katharina in der türkischen Kriegsfrage herbeizuführen, damit durch ein Herausziehen des Kampfes über den Winter Oesterreich nicht genöthigt werde, zu Gunsten der sonst ganz unterliegenden Pforte in die Action zu treten. Andererseits wünschte Kaunitz, der die Eventualität eines Krieges mit Rußland fest im Auge behielt, aber das Drängen Frankreichs zum Kriege ebenso ungern sah, als die Aufdringlichkeit Choiseul's in der Friedensfrage, sich der Neutralität Preußens zu versichern. Ob Kaunitz, der Mann des Systems und der diplomatisch geschulten Staatsraison, an das Ueberzeugende seines „politischen Catechismus“ glaubte, den er dem Könige als die beste Bürgschaft eines gedeihlichen und dauerhaften Einverständnisses zwischen Oesterreich und Preußen vorschlug, und darin das Gleichgewicht der preussisch-russischen und österreichisch-französischen Allianz zu regeln sich bemühte, scheint eher bejaht als verneint werden zu sollen, denn es entspricht der Selbstgefälligkeit des österreichischen Staatskanzlers in solchen Dingen. Nüchterner urtheilte Joseph über das Ergebnis der Zusammenkunft, welche im Gegensatz zu den umherschwirrenden Gerüchten die polnische Frage kaum streifte, und Prinz Albert von Sachsen bemerkte, daß bei allem Aufwande von Freundlichkeiten und schmeichelhaften Aeußerungen Friedrich's II. die Tonart der Unterredungen merklich kühler gewesen sei als zu Reisse.

Zimmerhin versuchte der Preußenkönig, seiner Neustädter Zusage entsprechend, die Friedensintervention bei dem russischen Hofe, denn die Erfolge Rußlands im Türkenkriege beunruhigten auch ihn, und Katharina's Dictatur in Polen war ihm nicht gleichgültig. Vor Allem aber war ihm der Gedanke peinlich, daß Rußland die polnische Beute allein unter Dach bringen wolle. Nicht umsonst hatte er das sogenannte Lynar'sche Theilungs-Project im Frühjahr 1769 dem Petersburger Cabinet vorlegen lassen. Die deutliche Absicht des Wiener Hofes mit der Revindication der polnischen Zips schien ihm eine gute Handhabe, die Czarin in dieser Richtung auszuholen. So kam es im October 1770 zu der wichtigen Reise des Prinzen Heinrich nach Petersburg, deren diplomatischer Schwerpunkt einerseits in der Mahnung lag, Rußland möge nicht durch übergroße Forderungen

der Türkei gegenüber Oesterreich zum Kriege zwingen, andererseits aber die Aufgabe in sich schloß, die Geneigtheit der Czarin für das Theilungsgeschäft klar zu stellen.

Obgleich jedoch die Czarin in den bedeutsamen Unterredungen mit ihrem fürstlichen Gaste die inzwischen längst vollzogene Besetzung der polnischen Zips durch Oesterreich zum Ausgangspunkte einer und der andern entgegenkommenden Bemerkung machte, schien sie doch nicht aus ihrer Reserve hervortreten zu wollen.

Friedrich II. drückte seinen Aerger, so gut wie seine Wünsche in den beiden Depeschen an den Bruder (vom 12. und 31. Januar 1771) deutlich genug aus, wenn er in der ersten schrieb: „Ich werde nicht sklavisch für der Czarin Vergrößerung arbeiten, ohne daß irgend Etwas zu meinem Gunsten stipulirt ist“, und in der zweiten: „Von dem Herzogthum Warmien (Ermland, das Rußland als Köder hinhielt) Besitz zu ergreifen, habe ich mich enthalten, weil das Spiel die Kerze nicht werth ist. Der Antheil ist so klein, daß er nicht das Geiselschwei answäge, welches er nach riefte. Aber Polnisch-Preußen würde die Mühe lohnen, selbst wenn Danzig nicht einbegriffen würde.“ . . . „Dafür könnte man Geld hingeben und selbst reichlich. Aber wenn man Kleinigkeiten mit Han an nimmt, so zeigt das den Charakter einer Gier und Unerbittlichkeit, welche ich doch nicht mehr mit beigelegt wünsche, als man es jetzt schon in Europa thut.“

Oesterreich aber zeigte sich nun entschlossen, durch Thugut die Pforte zu versichern, daß sie beim Aeußersten auf Weiland rechnen könne und andererseits gegen Rußland seine bewährte Drohung zu verwirklichen (Februar 1771). Drei politische Anschauungen durchkreuzten da einander. Maria Theresia schreckte für ihre Person vor dem Kriege zurück, Joseph war für einen Krieg mit Rußland aber nur im Bunde mit einer andern Macht; er wollte um jeden Preis eine isolirte Stellung vermieden wissen, Kaunitz dagegen bloß der preussischen Neutralität sein verächtlich sein. Diese schriftlich verbürgt zu erhalten, war die Aufgabe des Hof-Schatlers von Swieten in Berlin.

Friedrich II. gab gute Worte, vermied es aber, begetrübterweise, sich die Hände zu binden und Rußland gegenüber zu compromittiren. Von Swieten gewann immer mehr die Ueberzeugung, daß Friedrich II. mit Rußland zu eigenem Gewinne sich zu verständigen trachte und daß er Oesterreich in den Theilung hineinziehen wolle.

So erklärt sich auch, daß Friedrich durch Rhode erzug der Revindicationsacte Oesterreichs in Wien öffentlich ließ, während der österreichische Botschafter, von E Minister Zinkenslein hörte, Rußland habe :

bloß Aufklärungen durch den König zu Wien erlangen wollen. „Lassen Sie doch nachsuchen in Ihrem Archive“, äußerte Friedrich II. zu van Swieten, „ob Sie nicht noch Ansprüche auf Mehreres finden, als Sie jetzt schon in Besitz genommen haben, etwa auf ein Palatinat, das Ihnen passend sein könnte.“ „Glauben Sie mir, man muß die Gelegenheit benutzen; ich werde auch meinen Theil nehmen und Rußland den seinigen.“

Das Cabinet der Czarin, von den Rüstungen Oesterreichs beunruhigt, war aber keineswegs den Insinuationen Preußens willfährig; es begann im Gegentheil sich Oesterreich immer freundlicher zu nähern, seine Forderungen an die Türkei zu ermäßigen, auf der andern Seite die polnische Theilungsfrage als Sache Preußens hinzustellen und auf diese Weise die Erklärungen Friedrich's II.: der Theilungsplan rühre von Rußland her, zu desavouiren. Bei der Unterredung Benoit's und des russischen Botschafters Salbern, des Nachfolgers Repnin's und Wolchonski's, in Warschau hatte Letzterer (15. Juni 1771) die schmeichelnde und lohnverheißende Aufforderung seines preussischen Collegen Benoit, den Theilungsplan aufzugreifen, mit den Worten abgefertigt: „Es kommt nicht uns zu, Polen zu theilen.“

Friedrich II. wollte aber auch Oesterreich durch die Aussicht auf die Moldau und Wallachei, welche der Wiener Hof dann gelegentlich für Belgrad an die Pforte wieder vertauschen könnte, der kriegerischen Stimmung gegen Rußland entfremden. Raunig's Antwort darauf verräth deutlich den Unmuth, daß der König den „politischen Ratchismus“ des österreichischen Staatskanzlers durchkreuzen und ihn auf eine abschüssige Bahn verlocken wolle. Oesterreich verachte so wenig wie Preußen die Gelegenheit zu eventuellen Vortheilen, aber stelle die Sicherheit und Selbsterhaltung des Staates höher. Die Instruction für van Swieten spricht sich dahin aus, man wolle sich „durch die Lockspeise eines elenden augenblicklichen Vortheils nicht so wie Friedrich bestimmen lassen, das einzige und wahre Interesse großer Staaten auf's Spiel zu setzen.“

Seitdem (6. Juli 1771) Thugut mit großer Mühe und Gewandtheit auf der Basis des Belgrader Friedens (von 1739) oder eines andern dem Sachverhalte anzupassenden Abkommens den Subsidienvertrag Oesterreichs mit der Pforte*) abgeschlossen hatte und dafür mit der Stellung eines Internuntius entlohnt wurde, das Petersburger Cabinet somit von der kriegerischen

*) In dem am 15. August ratificirten Geheimvertrage erklärte Oesterreich, für die Ueberlassung der kleinen Wallachei, Subsidien und Handelsbegünstigungen den Frieden mit Rußland, auf dem status quo vor dem Kriege und sogar mit Räumung Polens durch Rußland, herbeizuführen zu wollen.

haltung Oesterreichs immer mehr unterrichtet war, kehrte es auch gegen diese Macht einen immer schrofferen Ton hervor, denn Katharina II. war im Falle des Bruches der Unterstützung Friedrich's II. sicher; im September und October 1771 schlug ja der Preußenkönig der russischen Regierung einen Operationsplan gegen Oesterreich vor.

Es war dies zur gleichen Zeit, als Friedrich II. an seinen Bruder, Prinzen Heinrich (25. September 1771) schrieb: „Die Russen sind erzürnt über die trodene, herrische Sprache Oesterreichs. Das ist der rechte Zeitpunkt, unsern Vertrag mit Rußland zu unterzeichnen. Wir können Erwerbungen machen, ohne den Fegen zu ziehen. Sachsen schließt sich an Oesterreich an. Indessen, was auch der gute Kurfürst thun mag: wenn ein Kriegsfeuer ausbricht, so wird sein Land beiden kriegenden Parteien zum Tummelplatze dienen.“ . . . „Oesterreich ist noch immer nicht willfährig; aber ich kann doch nicht glauben, daß Oesterreich es auf einen Bruch mit Rußland ankommen lassen wird.“

Das Attentat vom 3. November 1771 auf R. Stanislaus Poniatowski in Warschau, eine Episode, die Manche als eine von Rußland eingefädelte Comödie bezeichnen, wurde als Werk der Barer Conföderation der Welt kundgegeben und diente nur zur äußersten Discreditirung ihrer Sache in den Augen Oesterreichs und Frankreichs, woselbst schon Ende 1770 Minister Choiseul-Braslin, ein Gönner der Conföderation, seinen Sturz erlebt hatte.

Raunig und Joseph zeigten sich Rußland gegenüber kriegslustig. Maria Theresia's Friedensliebe fuhr jedoch wieder den energischen Anschlägen des Staatsministers in die Quere und war für den zweiten Ausweg, den Joseph selbst als den natürlichsten vorschlug und der sich auch dem Systeme des Staatsministers Raunig am meisten näherte: Rußland solle sich mit mäßigen Vortheilen begnügen, die Pforte einen leidlichen Frieden erhalten; in Polen bleibe Alles im früheren Stande. Oesterreich gebe die besetzten polnischen Grenzdistricte zurück, mit Ausnahme der Zips und des gleichfalls abzulösenden Gebietes von Lublau.

Joseph aber hatte auch schon als den dritten Ausweg die möglichst gleiche Vertheilung eines aus dem Frieden hervorgehenden Gewinnes aller drei Mächte bezeichnet. Erhielte Rußland einen bedeutenden Zuwachs, so müßte ein solcher auch Oesterreich und Preußen zufallen. Nur handle es sich für Oesterreich darum, ob dieser Zuwachs auf Kosten der Türkei oder Polens zu erstreben wäre. Ergriße man diesen dritten Ausweg, so müßte mit Preußen und Rußland offen geredet, mit ihnen ein

formulirter Theilungstractat vereinbart und dieser dann gemeinschaftlich den Polen und der Pforte zur Beurtheilung vorgelegt werden.

An diesen dritten Ausmaßen drängte nun unsern Staat die Selbstsucht der Staatseration, die Macht der Othmanen und vor Allem die politische Haltung des Preußenkönigs; er hatte Oesterreich fort, wo er es haben wollte. Er kannte die Ehen der Kaiserin vor einem neuen ernstlichen Kriege, die Bedenken des Staatskanzlers und des Thronfolgers, selbst einen Kampf mit Rußland und Preußen aufzunehmen; seine Haltung nach außen erschien zögernd, widerspruchsvoll, aber innerlich, auf dem Boden der preussischen Staatseration, sicherer, richtiger als die Politik des Wiener Hofes, welche von drei Mächten umleitet oder doch beeinflusst wurde.

Mauniz, der hat in der Denkschrift vom 20. September 1771 dieses Verhältniß sehr deutlich darzustellen. In der Zurückdrängung der Pforte, um die Macht des Polens zu vergrößern, habe so lange getrachtet, als die es anfangs bloß zu unserer Sicherheit in Anschlag gebrachten Vortheile annehmen, gegen mein wenigstens Einräumten, in einen Vortheile annehmen verandelt; und dadurch dem Könige von Preußen er gewandte Vortheile gegeben haben, sich auf unser Beispiel zu beziehen, welche im verstopften Wege nachzuahmen und sich den Weg zu allen denjenigen geheimen Vortheilen bei dem russischen Hofe zu bahnen, welche bloß auf dem eignen Vortheile und Nebenvortheile abzielten."

Die Denkschrift Mauniz' vom 20. Januar 1772 zeigt schon, wie auch ihm der dritte Voranschlag Joseph's als einziger Ausweg sich darstellte, wenn seine anderen sechs Projecte nicht durchgriffen. Als van Swieten in der entscheidenden Berliner Audienz vom 4. Februar 1772 mit dem ersten Antrage: Friedrich solle das für Oesterreich ausersehene polnische Gebiet nehmen und dafür Glatz und Theile Schlesiens an Oesterreich zurückgeben, vollständig durchfiel, begegnete Friedrich II. dem andern Vorschlage, wonach Rußland in Polen entschädigt, die Moldau, Wallachei und Bessarabien der Pforte zurückgeben und sie dadurch zur Abtretung Belgrads und eines Theiles von Bosnien und Serbien an Oesterreich vermögen sollte, mit vieler Freundlichkeit, denn er hoffte mit Grund, Oesterreich werde auf der abschüssigen Bahn weiter gleiten, und, wie er dem Bruder schrieb, „Alles annehmen, was man ihm biete", um nicht leer auszugehen.

Scherzhait sprach Friedrich II. von Polen als dem heiligen Reibe, welchen, drei verschiedene Religionsbekenner: der Grieche, der Katholik und der Calvinist

zu communiciren bereit seien. Werde es auch nicht dem Heile der Seelen dienlich sein, so werde es doch dem Staatswohle frommen.

Maria Theresia war über diese Zwangslage, in welche die Politik ihr Rechts- und Billigkeitsgefühl brachte, tief betrübt. In dem Schreiben an Joseph vom 22. und 25. Januar 1772 übt sie eine treffende Kritik an der Staatskunst, welche Kaunitz und Joseph vertraten.

„Wir müssen vor Allem so schnell als möglich den Frieden auf beiden Seiten veranstellen; je mehr wir ihn hinausschieben, desto schlimmer wird stets unsere Lage werden. . . . Der allzu drohende Ton gegen Rußland, unser geheimnißvolles Benehmen, sowohl gegen unsere Verbündeten als gegen unsere Feinde, Alles dies ergab sich daraus, daß man sich's zum Principe machte, aus dem Kriege Rußlands und der Pforte Nutzen zu ziehen, um unsere Grenzen zu erweitern und Vortheile zu erwerben, an die wir vor dem Kriege nicht dachten. Man wollte auf gut Preussisch handeln (agir à la Prussienne) und doch gleichzeitig den Schein der Ehrbarkeit festhalten. Unter diesem Gesichtspunkte gab man sich in Hinsicht der Mittel Illusionen hin, und noch jetzt sucht man danach und hegt schmeichelnde Hoffnungen, was den Anschein und die Thatsächlichkeit der Ereignisse betrifft. Es kann sein, daß ich mich täusche und daß die Ereignisse günstiger sein werden, als ich einzusehen vermag, aber wenn sie uns auch das Gebiet der Wallachei, ja Belgrad selbst verschaffen dürften, würde ich dies immerhin als zu theuer erkauft ansehen, und zwar auf Kosten der Ehre, des Ruhmes der Monarchie, des guten Glaubens und der Religion unserer Ahnen.“ — Und als die Projecte Kaunitz' und Joseph's über die Vergrößerungsfrage auseinanderliefen, wollte sie kurzweg jede Vergrößerung widerrufen.

Aber auch Maria Theresia sah sich vorwärtsgedrängt; die Theilung Polens wurde der Angelpunkt der Politik aller drei Mächte. Oesterreich mußte die türkische Entscheidung fallen lassen, und Joseph bot seine ganze Energie auf, um den Staatsgedanken als das allein Maßgebende hinzustellen; auf den größtmöglichen Antheil für Oesterreich zu dringen, den Rußland und Preußen natürlich thunlichst verringern wollten.

Und nun begann ein Wettlauf der drei Mächte, um sich in der Occupation zu vorzukommen. Die österreichischen Truppen rückten unter Haddik, Esterházy und d'Alton in Galizien vor, und Graf Bergen wird mit der Statthaltertschaft in den neu zu besetzenden Gebieten betraut. Die drei Mächte einigen sich in der Tripel-Convention vom August 1772, welcher dann die Declaration zu Warschau vom 18. September folgte; officiële Federn erhalten Gelegenheit, die Rechtsdeductionen für die

Annerionen zu entwerfen, sie künstlich zu rechtfertigen, was bei Oesterreich noch am thunlichsten war, und Graf Reviczky bekommt den wenig beneidenswerthen Auftrag, das wehrlose Polenreich zur bezüglichen Concession zu vermögen, was auch den 21. August 1773 erreicht wurde.

Die geschichtlichen Rechtsbeductionen zu Gunsten der Ansprüche des Hauses Oesterreich auf Galizien-Lodomerien, und zwar in seiner Eigenschaft als Träger der ungarischen Krone fußten: 1) auf dem Verpändungs-Vertrage zwischen K. Ludwig I. von Ungarn und Kasimir von Polen, dem letzten Piasten, vom Jahre 1352; 2) auf dem gegenseitigen Verzicht Sigismund's und andererseits des polnischen Herrscherpaares Hedwig und Wladislaus Jagello, betreffend die Kronen Polen und Ungarn vom Jahre 1394, worauf die Usurpation der Herrschaft über Rothrußland durch Polen (1395) folgte, und auf dem Vergleich zwischen Sigismund und Wladislaus vom 15. März des Jahres 1412 (bestätigt 1415, 1423, 1440), in welchem die Entscheidung über das Besitzrecht auf Rothrußland, Podolien und die Moldau offen gelassen wurde (vergl. die Verträge von 1454 . . . 1473, 1479); 3) auf den späteren Rückforderungen der ungarischen Stände; 4) auf dem Vertrage zwischen Polen und Oesterreich vom Jahre 1589 (Reuthen-Bendziner Tractat), worin Oesterreich nur auf das eigentliche Polen verzichtet habe; 5) auf der fortwährenden Führung des Prädicates rex Galitiae et Lodomeriae im ungarischen Königstitel bis in die thesesianische Zeit; 6) darauf, daß Polen selbst im Jahre 1763 das Recht Ungarns indirekt auf Rothrußland anerkannt habe. (Es bezieht sich das auf das Schreiben des Bischofs von Ermeland (Warmien), Andreas Zaluski, polnischen Vicekanzlers, vom 4. August 1673, dessen Hauptstelle dahin lautet: „Der kaiserliche Botschafter, Baron Strom, habe eine Denkschrift des Wiener Hofes, die Pfandgeschichte der Zipa betreffend, dem polnischen unterbreitet. Man müsse daher auf der Hut sein und eine Ausrede bei der Hand haben, sonst könnte der Kaiser gar noch Ansprüche auf Rothrußland und Podolien erheben.“) (Vgl. Andr. Zaluski, epp. Familiares, I. Bb., 469 f.) Das Recht der böhmischen Krone auf Zator und Auschwitz stützte man insbesondere auf die Verzichtsurkunden K. Kasimir's von 1335—1339, auf die Einverleibungsurkunde K. Karl's IV. vom Jahre 1335, auf den Verzicht K. Ludwig's I. vom Jahre 1372 und auf die der polnischen Annerion von 1453—1457 gegenüber festgehaltenen Ansprüche K. Ferdinand's I. als K. v. Böhmen. Die ganze Rechtsbeduction in der officiellen Schrift (J. Venczur) *Jurium Hungariae in Russiam minorem et Podoliam, Bohemiaeque in Oswicensem et Zatoriensem ducatum praevia explicatio cum documentis numero XVII.* (Vindobonae, 1772). Vgl. auch Groß-Hoffinger, *Lebens- u. Regierungs-gesch. Joseph's II.*, I. A., S. 172 f.

Oesterreich gewann durch die erste verhängnißvolle Theilung Polens, abgesehen von der polnischen Zipa: Rothrußland, die Hälfte des Krafauer Palatinates, die Herzogthümer

Jator und Aufchwiß (Dawiećzim), Städte von Podolien, Sandomir, Belz und Pofutien; im Ganzen an 1300 Quadrat-Meilen, welche vom linken Weichselufer bis zur Mündung des Biroz, und aus der Gegend von Baracz geradewegs an den Dniester längs des Flüsßchens Podgorze reichten, eingeschlossen die Salzwerte von Wieliczka und Bochnia.)*

Joseph II. beeilte sich, schon im Hochsommer 1773 Galizien, nunmehr das Hauptland seiner staatlichen Fürsorge, den wichtigsten Boden seiner Reformen zu bereisen; er begab sich von Kaschau nach Lemberg, wo er in dem Hause eines Apothekers Herberge nahm, und dann über Brody nach Krakau und nach Wieliczka. „Das Land scheint von gutem Willen erfüllt“, schrieb er an die Kaiserin, „der Bauer ist ein Unglücklicher, der nichts als das Aeußere eines Menschen und das physische Leben besitzt. Der kleine Adelige ist gleichfalls arm, aber er hofft viel von der Gerechtigkeit, die man ihm gegen die Großen gewähren wird, welche ihn unterdrückten. Die Großen sind allerdings unzufrieden, aber sie machen doch jetzt gute Miene.“

An die Stelle des Grafen Bergen, der den 29. September 1772 als Statthalter seinen Einzug in Lemberg gehalten hatte, aber bald als nicht besonders thätig galt, trat seit dem Januar 1774 Graf Habbik; der bisherige Vicepräsident Graf Wrba wurde als galizischer Hofkanzler bestellt.

Die Huldigung der (XIII) Zipser Orte hatte bereits am 5. November 1772 Graf J. Gjaky im Namen der Kaiserin zu Neubors (Zgló) entgegengenommen. Fünf Tage später wurde auf dem Lublauer Schlosse der gleiche Act in Hinsicht des Lublauer Herrschaftsgebietes, seiner Zugehörungen und der Stadt Pudelein vollzogen. Bei dieser Gelegenheit hielt ein Lublauer die Festrede, in welcher er das Glück der Wiedereinverleibung seiner Heimath mit der Sonnenpracht nach früherer Finsterniß verglich. Aus dem oratorischen Ganzen heben wir nur den einleitenden Gedanken hervor, da er eine nüchterne Wahrheit ausspricht:

„Viele Jahrhunderte flossen dahin, seit uns die Noth der Zeit oder des Geschickes einer fremden Macht überantwortete. In diesem Zustande schwankten wir zwischen zwei Reichen von grundverschiedenen Gesetzen, und nirgends konnten wir den Anker einer sichern Hoffnung werfen. In Polen galten wir als Ungarn,

*) Das Resultat wurde mit nicht geringen diplomatischen Schwierigkeiten durch Unterhandlungen und Verträge erreicht, welche zwischen den Jahren 1772 bis 1776 liegen. (Diese Unterhandlungen finden sich bei Beer, Documente, bei. S. 49 ff., und nach umfassenden archiv. Quellen erörtert b. Arnet, 8, S. 509 ff.; die Verträge mit Polen bei Neumann, a. a. D.)

in Ungarn als Polen und das hauptsächlich in Privatsachen; dort hießen wir Zinspflichtige, Nicht-Erbländische, hier Erbländische, Nicht-Zinspflichtige, — und so bewegten wir uns in einem gefährlichen Kreise."

S. Wagner, Anal. Scep., I., 203 f.; Katona, XXXIX., 809—811.

Noch hätten wir zweier Angelegenheiten zu gedenken, die in einem innigen Verbande mit der verhängnißvollen ersten Theilung Polens stehen: es ist das Verhältniß Oesterreichs zur Pforte vor und seit dem Friedensschlusse von Kutschuk-Kainardschî, andererseits die Erwerbung der Bukowina. Wir werden Beides im Schlußabschnitte dieses Buches beleuchten.

7. Der bayerische Erbfolgekrieg (1777—1779).

8. Die europäische Stellung Oesterreichs um 1780.

Literatur. (Vgl. die allg. Lit. u. die z. 2.—4. Abschn.) Insbesondere: die v. Arneth's. Corresp. Maria Theresia u. Joseph II., f. Briefen Joseph's a. s. Bruder Leopold; Brunner, Humor d. d. Dipl. f. o., I. Bd., diplom. Berichte über Bayern, S. 180 ff.; die Memoiren Friedrich's II. (Oeuvres, VI. Bd., 1774—1778, u. Mém. de la guerre de 1778); P. de L. (Prince de Ligny), Mémoires sur le roi de Prusse Frédéric II., Berlin 1789 (bildet den zweiten Theil des VI. Bandes der Mélanges militaires, littér. et sentimentales . . . 1795—1811 in 34 Bänden erschienen, aus der fruchtbaren Feder dieses leichtlebigen, aber begabten Wallonen [geb. 1735, † 1814], der am österr. Hofe s. Joseph II. insbesondere u. i. d. f. Armee eine wichtige Rolle spielte). Vgl. über ihn: Die neueste Biogr. v. Gfn. Thürrheim (Wien 1877); Dohm, Denkw., I. (preuß. Staatsmann), Dohm (I., S. 23—250) stützt sich besonders auf das Mém. historique de la negociation en 1778 pour la succession de Bavière, confié par le roi de Prusse, Frédéric le Grand, au comte E. de Görtz, à Francf. s. l. M. 1812; Schmettau, Mém. raisonnés sur la camp. de 1778 en Bohême; Herßberg, Recueil, a. a. O., 2. Bd. (1789) (preuß. Staatschriftensamml., insbes. d. Exposé des motifs, qui ont engagé S. M. le roi de Prusse à s'opposer au démembrement de la Bavière); Aretin (Bayern), Neumann, I. (Oesterreich), beide enthalten die bez. Verträge.

Die massenhafte ältere Lit. über die juridisch-politische und militärische Seite des bayerischen Erbfolgekrieges b. Weber, S. 587—595 (Nr. 464—472) verzeichnet. Von den österr. Staatsjhr. stammen zwei aus der Feder v. F. Schrötter. — Insbesondere wichtig: (J. Moser) Staatsgesch. des Krieges zw. Oesterreich u. Preußen i. d. J. 1778—1779 (1779) und der Teichensche Friedensschluß mit Anm. (1779); (Seyfart) Unpart. Gesch. d. bayer. Erbkr. (1780, 2 Thle., 1778 u. a.

Titel in 12 Stücken ersch.); J. W. Bourscheid, Der erste Feldzug i. d. preuß. Kriege i. J. 1778 (strategisch), 3 Stücke (Wien 1779); Versuch e. milit. Gesch. d. bayer. Erb.-Kr. (v. d. preuß. Prem.-Lieut. v. Seidl); Geständnisse e. österr. Veteranen (f. o.), II. Bb. Vgl. auch Schmidt-Milbiller, Gesch. d. D., 15. Bb. (1765—1792), 1806, n. R. A. Menzel, N. G. d. D., 12. Bb.

Neuere Monographien und Abhandlungen. Von österreichischer Seite: Rübler, Joseph II. u. Laudon, E.-Br. z. G. des bayer. Erb.-Kr. (österr. Arch. 1831, Nr. 116 ff.); Janko, Laudon (S. 372—398). Besonders wichtig für die diplomatische Geschichte dieses Krieges: A. Beer, J. Gesch. d. bayer. Erb.-Kr., Sybel's hist. Ztschr. 1876 (S. 88—209) u. 1877 (S. 403—476: Die Sendung Thugut's); das Hauptwerk, Arneth's 9. Bb., darüber liegt mir noch nicht vor. — Von preussischer Seite: Fr. Raumer's Beiträge, 5. Bb.; Häusser, Gesch. d. rhein. Pfalz (Heidelberg 1856); Schöning, Der bayer. Erb.-Kr., nach d. Orig.-Corr. Friedrich's d. Gr. mit dem Prinzen Heinrich . . . (Berlin 1854). Vergl. Schöning's Corr. d. Prinzen Heinrich, a. a. O.; E. Reimann, Gesch. d. bayer. Erb.-Kr. (Leipzig 1869).

Eine gute Zusammenstellung der Rechtsansprüche b. Verghaus, II., 1 (1—25).

Vgl. auch Flajjan, Hist. de la dipl. franç., VII. Bb., u. Herrmann, Gesch. Rußlands, VI. Bb.

Der Mannesstamm der bayerischen Wittelsbacher stand mit dem Kurfürsten Max Joseph, dem Neffen Maria Theresia's und Schwager ihres Thronfolgers, auf zwei Augen. Die Eventualität des Aussterbens der kurbayerischen Linie und die Successionsfrage*) beschäftigte den Staatskanzler Oesterreichs bereits um das Jahr 1764, wie eine von ihm selbst dictirte Denkschrift

*) Schema der bayerischen Successionsfrage.

a. Die bayerisch-pfälzischen Häuser Wittelsbach.

I. Pfälzer-Haus, begr. durch Rudolf, † 1319,

II. Bayern-Haus, begr. durch R. Ludwig, † 1347,

seit dem Tode Ruprecht's (III.), Kr. u. Königs, † 1410, 4 Linien:

1. Kurpfalz, erloschen 1559,
- (2. Neumarkt —),
3. Simmern,
- (4. Mosbach —).

Die Linie Simmern erlangt seit 1559 die Kurwürde als mittlere Kurlinie, welche 1622 mit Friedrich V. die Kur und die pfälzischen Länder an Bayern einbüßt und 1649 rehabilitirt wird, und hat als Nebenzweig die Pfalzgrafen von Zweibrücken, welche sich

seit der Länderteilung von 1340 unter den Söhnen R. Ludwig's entwickeln sich 4 Linien:

1. Straubing, erloschen 1429,
2. Ingolstadt, „ 1445,
3. Landshut, „ 1503,
4. München, welche alle anderen beerbt, 1622 die Kurwürde sammt den kurpf. Ländern erwirbt und 1777 im Mannsstamme erlischt.

aus dem Schlußmonate dieses Jahres nachweist; für die Rechtsbeductionen zu Gunsten Oesterreichs sollte ein begabter Arbeiter in der Staatskanzlei, Ferdinand Schrötter, sorgen. Kauniz erörterte die Art und Weise, wie man sich mit dem nächstberechtigten Erben, dem jovialen und immer geldbedürftigen Karl Theodor von der Kurpfalz, auseinandersetzen und die für Oesterreich vortheilhafteste Gebietserwerbung machen könne. Besonders angelegentlich beschäftigte sich K. Joseph II. seit 1767 mit dieser so schwerwiegenden Angelegenheit. Aber eben deshalb hatte auch Friedrich II. allen Grund, diese Frage einer künftigen Machtvergrößerung Oesterreichs zu studiren. In seiner raschen, vielumfassenden und abspringenden, auf das Ausholen Anderer vorzüglich berechneten Art, so ganz im Gegensatz zu der methodischen, lang gewundenen Erörterungsweise eines Kauniz, schlug der Preußenkönig schon 1770 im Gespräche mit dem österreichischen Botschafter

seit dem Pfalzgrafen Volfgang (1569) in mehrere Dynastien zerplittern, und zwar:

- a) Pfalz-Neuburg, nach dem Aussterben der mittleren Kurlinie (Simmern) 1685 als neue Kurlinie, erloschen 1742;
- b) Sulzbach, deren letzter Sprosse Karl Theodor, Kurfürst f. 31. Dec. 1742. Der nächste Agnat des letzten bayerischen Wittelsbachers, Maxim. III. Joseph's, ist:
- c) Zweibrücken,

Zweibrücken-Pandsberg-Kleeburg-Birkenfeld (Bischweiler-Gelnhausen).

Von diesen Linien wird Pfalz-Zweibrücken-Birkenfeld mit Friedrich Michael († 1767) die Begründerin des jetzigen Wittelsbachischen Hauses. Seine Söhne:

1. Karl Aug. Christian, geb. 1721, † 1774 (kinderlos),
2. Maximilian (IV. als Kurfürst, I. als König) Joseph, erscheinen als zweit- und drittnächster Agnat des letzten bayer. Wittelsbachers; Maximilian Joseph pflanzt das Geschlecht fort.

Die Ansprüche der pfälzischen Linien auf die bayerische Hinterlassenschaft gründeten sich auf die Wittelsbachischen Hausverträge von 1329, 1524, 1724, 1766 und 1771 und auf den 4. Art. (§ 9, 10) des westfälischen Friedens. 1774 war Karl Theodor als nächster Anwärter erklärt worden.

- b. Maximilian III. Joseph und seine Seitenverwandten.
Maximilian III. Joseph, geb. 1727, † 30. Dec. 1777; Gem. f. 9. Juli 1747 Maria Anna (Sophie), T. Friedrich's August II. von Sachsen-Polen. Ueberlebende Schwester (2) Maria Antonia, † 1780; f. 1747 Gem.
b. Kurpr.-Kurfürsten v. Sachsen, Friedrich Christian († 17. Dec. 1763). Sein Vetter Clemens, † 1770; hatte Maria Anna, T. d. Pfalzgrf. Karl v. Sulzbach, Gousine d. Krf. Karl Theodor, zur Frau († 25. Apr. 1790).

Rugent und 1772 in der Urlaubsaudienz von Swieten's auf den Strauch. Von österreichischer Seite geschah aber vorläufig nichts, was über die Grenzen der „Orientirung“ hinausging. Dagegen sprach sich Friedrich II. seit 1775 immer deutlicher über drohende Machterweiterungspläne Oesterreichs seinem Bruder Heinrich gegenüber und bei dem russischen Hofe aus.

Erst im Jahre 1776 begann Kaunitz den Weg der diplomatischen Action zu betreten, denn er glaubte annehmen zu können, daß Preußen, Sachsen und die Pfalz eine Erbeinigung vorhätten, und Friedrich II. nicht bloß Anspach und Bayreuth den kurbrandenburgischen Ländern einverbleiben wolle, sondern auch den Besitz von Jülich und Berg anstrebe.

Im Todesjahre des letzten bayerischen Wittelsbachers (1777) suchte Kaunitz durch den österreichischen Botschafter am Hofe Karl Theodor's zu Mannheim, Grafen Lehrbach, mit dem entgegenkommenden alten kurpfälzischen Minister Beckers, andererseits mit dem kurpfälzischen Botschafter am Wiener Hofe, Ritter, sich über einen Vergleich mit der Kurpfalz zu einigen. Beckers starb, und Ritter war nun die wichtigste Mittelsperson.

Karl Theodor war ein ehrgeiziger, geldbedürftiger Herr, nicht minder Karl von Pfalz-Zweibrücken, der trotz seiner französischen Pension mit seinen Schulden nicht zurechtkam; der Wiener Hof glaubte, mit diesen Factoren zu seiner Zeit rechnen zu können.

Anfangs April 1777 befand sich K. Joseph II., wie wir den Berichten des österreichischen Botschafters am Bayernhofe, Hartig, entnehmen, im strengsten Incognito zu München. Es war dies eine Station seiner Reise nach Frankreich, an den Hof seiner Schwester Marie Antoinette.*)

Diese Reise machte unter allen bisherigen Fahrten des österreichischen Thronfolgers im Auslande das Meiste von sich reden. Seine Begleitung war ausnahmsweise bedeutender, 24 Personen, darunter zunächst der Liebling Joseph's, Graf Joh. Philipp Cobenzl, nachmals ein vielgenannter Staatsmann Oesterreichs. Das Außerordentliche der Erscheinung und Benehmungsweise Joseph's II. bei Hofe und in der Weltstadt Paris gab zu einer Fülle von Huldigungen, Berichten und Anekdoten Anlaß; man sah und bewunderte den prunklosen Kaiser, den Erben eines großen Reiches im zwanglosen Verkehr mit Hoch und Nieder, überall bemüht, das Nachahmungswerthe zu beobachten, zu forschen und zu lernen; selbst die Damen der Halle brachten ihm ihre Ovation dar.

*) Eine brauchbare Zusammenstellung der gleichzeitigen Berichte über diese Reise bietet Groß-Hoffinger i. f. Monogr. ü. K. Joseph II., I., 238 f.

Bis an die spanische Grenze, nach Fuente-Rabia und San Sebastian führte ihn die Reise, dann kehrte er über die Schweiz, die Vorlande und Tirol zurück; Anfang August 1777 befand er sich wieder in Wien.

Daß diese Reise auch den Zweck hatte, die guten Beziehungen Oesterreichs zum französischen Staate zu festigen, ist außer Zweifel. Ludwig XVI. fühlte sich jedoch durch die Anwesenheit und Haltung seines kaiserlichen Schwagers beengt, gedrückt, und der Leiter der auswärtigen Angelegenheiten Frankreichs, Vergennes, war kein Freund Oesterreichs und seiner Machtpläne; das sollte sich bald zeigen.

Die seit dem 14. December ernstliche Erkrankung des letzten bayerischen Wittelsbachers endigte nach 14 Tagen mit dem Tode, am Vorabende des Jahreschlusses 1777. Schon elf Tage früher, als die bedenkliche Steigerung der Krankheit Maximilian Joseph's den Wiener Hof zur Eile in den Abmachungen mit dem Vertreter des kurpfälzischen Hofes mahnte, kam es zu den entscheidenden Verhandlungen, die vier Tage nach dem Tode des Erblassers mit der Convention vom 3. Januar 1778 schlossen. Auch war längst schon österreichisches Militär zum Einmarsche bereit gehalten. Den Hauptpunkt in der Convention bildete die Zuerkennung jener Districte und Ortschaften an Oesterreich, welche Herzog Johann von Bayern-Straubing besaß und die nach seinem Tode Albrecht V. von Habsburg von seinem Schwiegervater K. Sigismund als Lehen ansprach, ohne jedoch diesen Besitz gegen die Wittelsbacher behaupten zu können.*) Damit waren bestimmte Clauseln oder Vorbehalte verknüpft.

Schon am 31. December 1777 war die neue kurpfälzische Herrschaft in München verkündigt worden und die beiden kurfürstlichen Rätthe Obermayer und Lori, Gegner des Grafen Seinsheim, mit Leib und Seele Bayern, denen die österreichische Occupation eines Stückes Bayerns gründlich verhaßt war, hatten dafür gesorgt, daß die Anzeige der kurpfälzischen Herrschaft im ganzen Lande so rasch als möglich erfolge. Der neue Landesherr, welcher am

*) Vgl. II. Bd., S. 318—319. H. Johann von Bayern-Straubing, früher Bischof v. Lüttich, † 5. Januar 1425; seine Schwester Johanna wurde Gattin des Herzogs Albrecht IV. v. Oesterr., † 1404; ihr Sohn H. Albrecht V. erlangte wohl 10. März 1426 den kaiserlichen Lehenbrief über die Besitzungen der Linie Bayern-Straubing; K. Sigismund selbst sprach aber 26. Sept. 1429 den anderen bayerischen Linien das Erbrecht zu, und H. Albrecht V. verzichtete 30. November.

2. Januar 1778 in München eingetroffen war, kam dadurch in eine unangenehme Zwangslage, da bereits die Convention mit Oesterreich im Zuge war. „Alles zu hastig, alles zu hastig!“ soll er ausgerufen haben, als ihm jener Vorgang gemeldet wurde. Lehrbach, der von Mannheim dem neuen Landesherrn Bayerns nach München gefolgt war, brachte es auch dahin, daß Karl Theodor die Convention am 14. Januar unterzeichnete; am 16. that dies Maria Theresia. Dann gab es Verhandlungen über eine Erbverbrüderung Oesterreichs mit Kurpfalz, und das eventuelle Erbrecht des Ersteren auf die Oberpfalz, Neuburg und Sulzbach. Lehrbach hatte überdies die Aufgabe, den zweiten Agenten Karl August von Pfalz-Zweibrücken für die Pläne Oesterreichs zu gewinnen. Auch ihm war, wie dem Kurpfälzer, das goldene Vließ zugebach. Am 21. Januar brachte Oesterreich die Sache vor das Reich.

Schon hatte aber auch der Botschafter des Preußenkönigs, Graf Eustach Görz (10. Januar), die wichtige Aufgabe übernommen, auf seiner Diplomatenfahrt über Regensburg und München nach Mannheim und Zweibrücken gegen Oesterreich zu arbeiten. Lehrbach schrieb schon am 16. Januar 1778 an Kaunitz, Herzog Karl thue sehr verlegen und schwierig; er habe im Vertrauen geäußert, es sei unter der Hand die Erwartung gegen ihn ausgesprochen worden, er werde jene Convention nicht unterzeichnen. Nichts desto weniger meldete Lehrbach am 10. Februar nach Wien, der Zweibrückener wolle in jene Convention mit aufgenommen werden. Lehrbach's Ansicht war jedoch irrig. Görz, seit Ende Januar und Februar Friedrich II. über die äußere kurpfälzische Convention in's Klare gekommen, verstand es, den Herzog und dessen Minister Hohenfels davon abzubringen. In München besaß Görz überdies an den kurfürstlichen Räthen, Freiherrn von Hompesch, Grafen Seefeld, Lori, Obermayer, Kreitmayer, von Goldhagen, an der Gräfin Seyssel — gleichwie an der Wittve des Bayernherzogs Clement — Verbündete. Bald rüstete sich Herzog Karl, von Preußen gelenkt, zum Proteste gegen die bewußte Convention, als seinem Erbrechte widerstreitend, nachdem er am 16. März an den Kaiser und die Kaiserin eine briefliche Vorstellung gerichtet hatte.

Aber auch Sachsen, die verwittwete Kurfürstin, Maximilian Joseph's Schwester, machte schon Allodialansprüche geltend, und Friedrich hatte die Befriedigung, daß Sachsen trotz der Anstrengungen Oesterreichs, dasselbe zu einem Vergleiche zu bewegen, sich an

Preußen zur Geltendmachung seiner Rechte wandte. Gleiches that der Herzog von Mecklenburg-Schwerin.

So wurde der kurbayerische Erbchaftsstreit eine europäische Frage, denn auch Rußland und Frankreich nahmen Stellung zu derselben. Eine Menge juridisch-publicistischer Federn kreuzten sich im Kampfe. In Wien las Professor Heyrenbach ein Collegium über die statistisch-historischen Gegenstände der bayerischen Erbfolge, in Göttingen ein Professor über die Geschichte von Bayern-Straubing. *)

Friedrich II. hatte bereits im Jahre 1775 angeichts weit-
aussehender Erwerbungspläne Oesterreichs, über die er jedoch nichts
Genaueres wußte, in Rußlands angeklopft und schon den Gedanken
einer Allianz Preußens, Rußlands, Sardinien's und
der Pforte aufgeworfen, denn er behauptete, Oesterreich wolle mit
Frankreich die wittelsbachischen Länder und Niederlande theilen; es
sei ihm der Eintausch Württembergs gegen Toskana nahe gelegt
worden. Jetzt, als die bayerische Frage in Gang gekommen, beeilte

*) Die wichtigsten Ansprüche an die bayerische Erbchaft waren die fol-
gender Prätendenten:

a. Oesterreich: I. Joseph II. forberte als Kaiser die erledigten
Reichslehen (darunter die Grafschaft Leuchtenberg und sieben andere
Herrschaften in der Oberpfalz, in Ober- und Nieder-Bayern, mit der Grafschaft
Hals im Passauischen); II. Maria Theresia als Königin von Böhmen:
die seit 1353 von K. Karl IV. angekauften Herrschaften in der Oberpfalz
(vgl. I. Bd., S. 383—384), die er 1373 den Wittelsbachern als Pfandschilling
beim Ankauf von Brandenburg zurückgab und welche dann die mittlere Kur-
linie besaß; 1622 zog K. Ferdinand II. die Herrschaften als durch Felonie ver-
wirkte Lehen der böhmischen Krone ein und belehnte mit ihnen (29 Städtchen,
Ämter und Schlösser) den Kurfürsten Maximilian I. von Bayern (1631);
III. Maria Theresia als Erzherzogin von Oesterreich forberte die
Bayerisch-Straubinger Länder (vgl. die öherr.-kurf. Convention v. 3. Januar
1778), überdies die Herrschaft Mindelheim in Schwaben, auf Grundlage
eines Anwartschaftsrechtes von 1614 und eine Theilung der Allodial-
herrschaften mit der Kurfürstin von Sachsen, weil auch sie von zwei
bayerischen Prinzessinnen abstamme.

b. Sachsen verlangte die ganzen Allode, den ganzen beweglichen
Nachlaß und die activen Schulden, darunter 13 Millionen, die auf der Ober-
pfalz lasteten.

c. Der Herzog von Mecklenburg-Schwerin beanspruchte die Landgraf-
schaft Leuchtenberg, auf Grundlage der seinem Hause 1502 durch K. Mar I.
ertheilten Antwertschaft.

er sich in Petersburg um die Unterstützung Rußlands zu werben (Februar 1778).

Das russische Cabinet verhielt sich scheinbar gleichgültig gegen Preußen, freundlich zu Oesterreich und tauschte dadurch den Wiener Hof. Seit Ende Februar 1778 schrieb Friedrich II. an seinen Bruder, er glaube auch auf Frankreich und Sardinien rechnen zu können; Oesterreich werde in die Klemme gerathen.

Frankreich lehnte allerdings eine directe Theilnahme gegen Oesterreich ab; daher klagt Friedrich II. (5. März), er habe die Franzosen nach Möglichkeit gestachelt, sie seien aber „krank“ „und bedürften drastischer Mittel“; aber Mitte März erklärte der französische Botschafter Breteuil dem Wiener Cabinet, daß sich Frankreich nicht auf Oesterreichs Seite stellen könne, und schließlich übte Frankreich, Hand in Hand mit Rußland, den entscheidenden Druck auf die Kriegslust Joseph's II.

Friedrich II. suchte nicht nur Pfalz-Zweibrücken festzuhalten, sondern auch Karl Theodor selbst zur Lösung seiner Convention mit Oesterreich zu drängen. Dies gelang jedoch nicht; der Kurfürst und die Kurfürstin fühlten sich nicht besonders zufrieden in Bayern, durch das Verhältniß zu der ganzen Erbfrage beengt, beunruhigt; überdies war ihnen schon im März 1778 bezüglich Bayerns ein förmliches Tauschproject von Oesterreich angetragen worden, worüber Lehrbach's Depesche vom 24. März Andeutungen giebt. Karl Theodor sei einem Tausche mit Galizien-Lodomerien nicht geneigt, wohl aber wären ihm die österreichischen Niederlande willkommen; doch schien dies Alles sich wieder zu verflüchtigen.

Jedenfalls war also mit dem Kurpfälzer nichts zu machen. Friedrich II., der Ende März dem Herzoge Karl von Pfalz-Zweibrücken die förmliche Erklärung abgab, die pfälzischen Rechte in der bayerischen Erbfrage „gegen alle ungerechten Anmaßungen des Wiener Hofes vertheidigen zu wollen“, suchte nun Anfang April eine Association der Reichskreise zu Stande zu bringen. Er klagte über die „zaghaften armen Reichsfürsten“, er „erröthete“ für Deutschland, daß es sich nicht auftraffe gegen die österreichische Vergewaltigung.

Trotz dieser emphatischen Ausrufe, denen seine eigenen Rüstungen, angesichts der österreichischen Heeresansammlung in Mähren und Böhmen, zur Seite traten, war er, wie die diplomatische Correspondenz des österreichischen Botschafters in Berlin, Grafen Cobenzl, und des preussischen Botschafters Annyphausen in Wien darlegt, noch Ende Mai zu einer geschäft-

lichen Auseinandersetzung mit Oesterreich geneigt. Während aber K. Joseph, der zäheste Förderer der österreichischen Pläne, bloß die Vereinigung Anspach und Bayreuths mit den kurbrandenburgischen Ländern als Angebot für Preußen hinstellte, erklärte Friedrich II. jene Vereinigung als eine reine Hausangelegenheit Preußens und verlangte die beiden Lausitzen, für welche Sachsen durch Anspach-Bayreuth entschädigt werden sollte. Alles hing somit von Sachsens Zustimmung ab, obschon begreiflicherweise der Wiener Hof selbst den Preußenkönig als gefährlichsten Nachbarn mit den beiden Lausitzen nicht ausgestattet zu sehen wünschte. Sachsens Weigerung durchkreuzte die Speculation Friedrich's II., und Cobenzl hatte somit Recht, wenn er erklärte, daß nicht so sehr Rücksichtnahme auf das Reich, als specielle politische Gründe Friedrich II. augenscheinlich bewogen, sich der österreichisch-pfälzischen Convention zu widersetzen.

So kündigte am 24. Juni die österreichische Note den Abbruch der langathmigen, unfruchtbaren Verhandlungen an; Gleiches that am 3. Juli die Note Preußens; am 8. Juli schrieb Kaunitz an Cobenzl, Ruypphausen sei abberufen worden, Cobenzl solle thunlichst schnell abreisen.

Der Würfel war gefallen, — „das Recht der Kanonen wird entscheiden“, schrieb Friedrich II. an seinen Bruder, und Joseph II. brannte vor Begierde, sich im Felde mit seinem bedeutenden Gegner das erste Mal zu messen.

Der bayerische Erbfolgekrieg, oder vierte Krieg Oesterreichs mit Preußen, zeigt drei Corps der Kaiserlichen aufgeboten. Das Hauptheer unter Lacy und Joseph selbst (an 100,000 Mann) stand zwischen Königgrätz und Hohenelbe in Böhmen; ein zweites Corps unter Laudon (etwa 70,000 Mann) zwischen Teplicz und Reichenberg im nordwestlichen Kriegsschauplatz; die Reservearmee (an 30,000 Mann), von dem Prinzen Albrecht, Joseph's II. Schwager, befehligt, in Mähren zwischen Littau und Müggliz. Gegen das österreichische Hauptheer nahm Friedrich II. selbst Stellung, mit dem Hauptquartiere zu Welsdorf, Braunau und endlich Schatzlar; während Prinz Heinrich und General Möllendorf Laudon anzugreifen hatten. Ihr Heer zählte an 90,000 Mann. Die Sachsen, mit Preußen verbündet, standen an 23,000 Mann stark zwischen Pirna und Magdeburg in der sächsischen Schweiz.

Es ist nicht unsere Aufgabe, die Geschichte dieses thatenarmen, dagegen an kleinen Scharmüßeln, an Märschen und Recognoscirungen

reichen Kriegen zu schreiben, des Krieges, den der österreichische Volkswitz den „Zwetschenrummel“, der preussische den „Kartoffelkrieg“ taufte und der unmuthvolle Laudon einen „politischen Hundekrieg“ (*chienne de guerre politique*) schalt, bis ihn dann Sadding im undankbaren Commando ablöste. Dem hochbejahrten, bedächtigt gewordenen und dem Schlachtenglück mißtrauenden Kriegemeister Friedrich II. standen der feuerige Sohn Maria Theresia's ohne Feldherrnbegabung und Tact, kein Mann großer und klarer Pläne, gegenüber, überdies zu Anfang mit Truppenmassen, welche Joseph's Sanguinismus überschätzt hatte.

Dagegen fühlte das Herz der alten Kaiserin das sorgenvollste Friedensbedürfnis. Noch kaum, daß der Krieg begonnen, drang sie hinter dem Rücken ihres kampflustigen Sohnes in Rußland, ihr doch einen Weg zum Frieden anzudeuten. Rußland rieth ihr nun durch Thugut, mit russischem Passe einen Brief an Friedrich II. bestellen zu lassen, worin sie als „Mutter“ eines Sohnes im Kriege an den König schriebe. Am 17. Juli fand sich Thugut im preussischen Hauptquartiere zu Welsdorf mit diesem Schreiben und neuen Anträgen ein. Joseph II., hinter die Sache gekommen, war sehr erbittert und zwang die Kaiserin, die preussischen Gegenanträge zu verwerfen. Nichts desto weniger ließ sie durch Thugut Mitte August 1778 neue Verhandlungen zu Braunau anknüpfen, in welchen das bayerische Innviertel die Hauptrolle spielt. Auch diese führten zu nichts.

Friedrich II. war jedoch der bewaffneten Mediation Rußlands sicher. Er schrieb seinem Bruder: Katharina wolle die „Oesterreicher aus Galizien und Podomerien jagen und sie zwingen, Billigkeit und Gerechtigkeit in Deutschland herzustellen“ (!). In der That stellte Katharina II., mit der Haltung Oesterreichs zu den Türken nicht zufrieden, ein *Observationscorps* unter Repnin an der Grenze Ungarns auf, und der französische Botschafter, Marquis de St. Priest, secundirte in Constantinopel dem russischen Botschafter Stedios, damit die Czarin, wegen des Tartarenkhan's der Krim mit der Pforte in Differenzen, die Hände frei zur Action bekomme.

Beiden Mächten, den Russen und Franzosen, war das Niederhalten Oesterreichs und die Gelegenheit zum Dictiren des Friedens willkommen; Rußland spielte bald den Vormund Deutschlands, und Maria Theresia griff mit beiden Händen nach dem Friedenscongreß, der trotz alles Sträubens Joseph's im März 1779 zu Teschen tagte.

Hier fanden sich als Vertreter der beiden kriegsführenden Mächte, sodann Kurpfalz-Bayerns, Pfalz-Zweibrückens und Sachsens, Cobenzl, Kiedeserl, Törring, Hohenfels und Zinzendorf ein; die Hauptrolle aber spielte der Russe Repnin neben dem Franzosen Breteuil. Die Hoffnung Joseph's auf die russisch-türkische Verwicklung wurde durch den Vertrag Katharina's mit der Pforte (21. März 1779), dessen wir noch an anderer Stelle gedenken werden, vereitelt; er mußte grollend zusehen, wie nach langen schwierigen Unterhandlungen am 13. Mai, am Geburtstage Maria Theresia's, der Friede geschlossen und am 21. d. M. ratificirt wurde.

Der Teschener Friede zerfällt in: a. den Ausgleich Preußens und Oesterreichs, unter der Garantie Frankreichs und Rußlands, worin Oesterreich-Preußen und die garantirenden Mächte dem Hause Pfalz-Bayern und insbesondere der Linie Birkenfeld die Familienverträge von 1766—1774 gewährleisten und Oesterreich der Vereinigung Anspachs und Bayreuths mit Preußen keine Hindernisse in den Weg legen zu wollen erklärt; ein Separatartitel schließt Sachsen ein; b. die Uebereinkunft zwischen Maria Theresia und Karl Theodor, Kurfürst von Pfalz-Bayern: (1) Der Kurfürst tritt in den Wiederbesitz aller in- zwischen von Oesterreich besetzten DD. in Bayern und in der Oberpfalz; (4) Oesterreich erhält das Innviertel oder die Herrschaften Wilbhart, Braunau, Maurkirchen, Freiburg, Mattighofen, Ried und Schärding; c. die Accessionsacte des Herzogs Carl von Pfalz-Zweibrücken; d. Convention zwischen dem Kurfürsten Karl Theodor und dem sächs. Kurfürsten Friedrich August III. (Entschädigung für die Allodialerbschaften: 6 Millionen Gulden); e. Erbvertragserneuerung zwischen Karl Theodor und Karl von Pfalz-Zweibrücken; f. Accessionsacte K. Joseph's II. (Wien, 16. Mai); g. Garantie-acte Rußlands und Frankreichs.

Das Friedensinstrument: bei Hergberg, Recueil, II., 288 ff.; Martens, Recueil, 2. A., II.; Gillány, Eur. Chr. 328—334.

Die vier Jahrzehnte der Herrschaft Maria Theresia's durchkreuzt unaufhörlich der laute Kampf der Waffen oder der stille Krieg der Diplomatie gegen ihren größten Widersacher Friedrich II. In einem Memorandum des Fürsten Kaunitz finden wir die Grundsätze des österreichischen Staatssystems aufgestellt, wie sie sich seit 1740 gestalten mußten, und als obersten Grundsatz: ständige Vor- aussicht und Abwehr der feindseligen Politik Preußens ausgesprochen.

In diesem Actenstücke („bei Gelegenheit Sr. Majestät des Kayfers bevorstehender Reise nach Frankreich“, 1776) wird zunächst bemerkt, daß „Oesterreich — ohngeachtet seiner Größe und innerlichen Kräfte — unter die schwachen (Staaten) zu zehlen, da es von drey sehr gefährlichen, theils mächtigeren, theils gleich mächtigen Nachbarn, wie auch von einem zwar schwachen, aber auf die erste Gelegenheit lauernden Nachbarn, näm-

sich von Preußen, Frankreich, der Pforten und — Sardinien umgeben ist.“

Bezüglich Preußens heißt es in den „Special-Staats-Grundsätzen“: „Durch den unversämperlichen Verlust Schlesiens hat nicht nur das österreichische, sondern das ganze Europäische Staatssystem eine andere Gestalt gewonnen. Vorhin war Brandenburg kaum unter die Mächten der zweiten Classe und meistens unter die mindere österreichische Mächten zu zählen. Dermalen ist es der gefährlichste Nachbar und heimliche Feind. Die Ursachen der Gefahr sind ohnehin bekannt, und die heimliche Feindschaft gründet sich auf die Selbsterhaltung, beständige Vergrößerungsbegierde und auf das böse Gewissen, welches das Wiedervergeltungsrecht zu fürchten hat. Hieraus ergiebt sich von selbst, daß zwar in so lang, als es die Umstände anrathen, mit aller Mäßigung und äußerlichem guten Vernehmen gegen Preußen zu Werke zu gehen, aber diesem Hofe niemals und in keinem Fall vollkommen zu trauen, sondern unsere größte Aufmerksamkeit, Bearbeitung und politischen Vertrag gegen Preußen zu richten und nach diesem Grundsatz unser ganzes Staatssystem auszumessen sey.“

Es ist ein verhängnißvoller Grundsatz, den wir da aufgestellt finden; in ihm fand sich das Gefühl der Kaiserin, die politische Doctrin des Staatsministers und der Staatsgedanke Joseph's zusammen, auch in dem weiteren Geschichtsleben Oesterreichs tritt periodisch seine Geltung hervor; aber es ist keine willkürliche Erfindung des Staatskünstlers, keine sophistische Klügelei, ihn gebär als einen Rückschlag wider die Aggressivpolitik Preußens seit 1740 einerseits das gekränkte dynastische Machtgefühl Oesterreichs, andererseits die treibende Gewalt der Verhältnisse, das Gesetz vom Kampfe um das Dasein, ein unerbittliches Gesetz im Reiche der Organismen, und auch in der Welt politischer Größen; dem Moralphilosophen verhaft, aber älter als Moral und Philosophie, wenngleich von der Politik nur zu häufig ausgebeutet und gemißbraucht. Im reichlichsten Maße erwiderter Friedrich II., der geistig bedeutendste Herrscher seiner Zeit, diese Gesinnung und dieses System: als Hüter des von ihm neugeschaffenen Preußenstaates und Urheber der eigentlichen Staatsdoctrin Preußens.

Noch einmal, im letzten Jahre der viel geprüften Kaiserin, kommt es zu einem unblutigen diplomatischen Kriege zwischen den beiden Mächten, als es sich um die Wahl des Kölner Coadjutors handelte.

Der jüngste der vier Söhne Maria Theresia's, Maximilian, 1769 Coadjutor seines väterlichen Ohms, Herzog Karl's von Lothringen, als Hoch- und Deutschmeisters des Deutschen Ordens und nach Karl's Tode (1780) an dessen Stelle getreten, sollte zum Coadjutor des Kölner Erzbischofs Mar Friedrich

(Reichsgrafen von Königsegg-Rothensfels) durchgesetzt werden. Gleiches wird bezüglich des Bisthums Münster angestrebt. Oesterreich gewann hierfür den zweiten kölnischen Staatsminister, Jhrn. v. Welserbusch, während der erste, Jhr. v. Fürstenberg, der Sache abgeneigt war. Preußen arbeitet dagegen durch seine Diplomaten, Emmingshaus und Dohm. Karl Theodor von Pfalz-Bayern war für die österreichische Bewerbung schon Anfang Juni gewonnen. Der Kölner Kurfürst selbst sah die Bewerbung um die Coadjutor nicht gerne, doch mußte ihn endlich der österreichische Unterhändler, Graf Metternich-Winneburg (Vater des nachmaligen österreichischen Staatsministers), umzustimmen und auch die Sache in Münster zu ebnen. So kam nach manchen diplomatischen Schachzügen 7.—16. August 1780 die Wahl Erzherzog Maximilian's für Köln und Münster zu Stande, zur Freude der alten Kaiserin, welche die drohende Erklärung des preussischen Votschafters mit den Worten beantwortet haben soll: „dann werde der König sehen, wie die Löwin ihre Jungen vertreibt!“.

Ernster war aber eine andere, eine große politische Frage, das Verhältniß Oesterreichs zu Rußland seit der ersten Theilung Polens und die damit eng verflochtene Stellung unseres Staates zur Pforte. Es berührt sich dies zugleich mit der Besitzergreifung von der Bukowina und mit der endgültigen Regelung der österreichisch-polnischen Grenzfrage.

Als die erste Theilung Polens dem Vollzuge entgegenging, stand die Pforte noch in Waffen gegen Rußland, und Oesterreich, das schon am 28. Juli 1771 zwei Millionen Gulden Subsidien von der Türkei erhalten, wurde von derselben als bundespflichtige Hülfsmacht angesehen. Oesterreich jedoch, von Rußland und Preußen im Schach gehalten und durch die bisherigen Mißerfolge der Pforte, die Berichte seines Gesandten über Verkommenheit des türkischen Staatswesens, gewizigt, wollte seinen Einfluß für das Friedensgeschäft, nicht für den Krieg einsetzen. Preußen wollte nun als Mittlermacht Oesterreich darin den Rang ablaufen und sich der Czarin gefällig erweisen. Thugut hatte nun die doppelt schwierige Aufgabe, die Pforte dem Frieden näher zu führen und zugleich seinen Einfluß zu ihren Gunsten mit Erfolg einzusetzen. Aber trotz des nach Ismail ausgeschriebenen Congresses im Jahre 1773 geriethen Russen und Türken neuerdings hart aneinander, mit wechselndem Erfolge. Das Petersburger Cabinet, das an dem preussischen Votschafter bei der Pforte, v. Zegelin (1773—1776), einen dienstwilligen Vertreter besaß, versuchte nun, Oesterreich durch das Angebot einer Grenzabrundung auf Kosten der Türkei zu fördern.

Joseph II., der auf seiner Frühommerreise vom Jahre 1773 in das Banat und nach Siebenbürgen die südöstlichen Con-

finien Oesterreichs scharf in's Auge faßte, wollte im Interesse der Südgrenze Oesterreichs auf das linke Donauufer im Bereiche von Alt-Orsova als ein Gebiet verweisen, für dessen Abtretung man bei der Pforte einschreiten solle. Thugut setzte sich mit gewichtigen Gründen dagegen; übrigens ginge es nur so, daß dem Diwan dieses Opfer als Pfand eines „ewigen Friedens“ mit Oesterreich vorgeschlagen würde. Kaunitz meinte, man solle dies bis nach dem russisch-türkischen Frieden in's Werk setzen, dann aber auch auf das für die Grenzabrundung wichtige Gebiet zwischen Pokutien und Siebenbürgen die Abtretungsfrage lenken. Es galt die Bukowina, damals ein Stück des Moldauer Hospodarates, das gleichfalls Joseph in's Auge gefaßt hatte.

Man sieht, auf welche abjüssige Bahn die erste Theilung Polens und die der Pforte ungünstige Wendung der orientalischen Frage, andererseits das Streben nach „natürlichen Grenzen“, Oesterreichs Politik gelenkt hatten und fürder lenkten. Thugut's Bemühungen um den russisch-türkischen Frieden wurden aber durch den Thronwechsel in Constantinopel (29. Januar 1774), die kriegerische Gesinnung des neuen Großherrs, Abdul Hamid, und die neue, aber unglückliche Waffenerhebung der Türkei überholt, denn überall geschlagen, stürzte sich nun die gedemüthigte Pforte in den Frieden von Rutschuk-Kainardjchi (16. Juli 1774), ohne Oesterreichs Vermittlung, und sie gab Rußland Alles, was es verlangte.

Daß der Erfolg Allem Meister ist, und der, welcher den Schaden hat, auch die Strafpredigt der Nachbarschaft befahren muß, dies zeigt am besten das harte Urtheil des österreichischen Staatsministers über die „schwache und thörichte Kriegsführung der Türken“, seine Rüge über die Verblendung der Pforte: den Rath Oesterreichs und anderer Mächte verschmähend und weder seine, noch Englands und Hollands Vermittlung verlangt zu haben. „Das Schicksal, das sie trübe, hätte die Pforte reichlich verdient.“ Allerdings ging diesen Auslassungen eine Depesche Thugut's vorher (3. 7. August), worin dieser die „meisterhafte Geschicklichkeit Rußlands“ und den „türkischen Blödsinn“ betont und das Schicksal der Türkei, „eine Art russischer Provinz“ zu werden, erörtert.

Das war der Zeitpunkt, in welchem Oesterreich auf die Bukowina griff. Der Pforte gegenüber sollte erklärt werden, daß Oesterreich dafür auf die in der Convention (Juli 1771) von der Türkei versprochene kleine Wallachei verzichte. Thugut erfuhr bald, daß der Commandant Galiziens, Feldzeugmeister Freiherr v. Elrichshausen, die Besetzung der Bukowina aufgetragen erhielt, und meinte auch ganz richtig, weitere diplomatische Auseinandersetzungen bei der Pforte als Oberherrin der Moldau seien

nutzlos; mit der fertigen Thatfache lasse sich am besten rechnen. Der österreichische Botschafter erhielt nun den Auftrag, dem von Rußland und Preußen für den Hospodaratposten in der Moldau bei der Pforte vorgeschobenen Gregor Ghika nicht entgegenzuwirken, obschon diesem als einem Schleppträger Rußlands Thugut mit Recht mißtraute. Man wollte dann durch seinen Schwiegervater, Jakobaki Riso, einen Griechen, und durch Versprechungen auf Ghika einwirken, daß er im Namen der Moldau auf die Bukowina verzichte; vor Allem aber sich der Zustimmung Rußlands versichern. Panin, der russische Premier, machte nur den Einwand geltend, daß Preußen in dieser Annerkennung einen neuen Anlaß suchen werde, seinen polnischen Antheil zu vergrößern.

Ghika's entschiedene Weigerung, den Wünschen Oesterreichs zu willfahren, sein Appell an die Pforte als Schutzmacht, welcher in der Drohung gipfelte, wenn die Pforte sich nicht rühre, so werde er bei einem „fremden Staate“ (Rußland) Hülfe suchen müssen, — hatte wenigstens den Erfolg für Oesterreich, daß die Pforte, über diese Drohung erbittert, weit gleichgültiger über die Bukowina dachte, und als dennoch im Divan die Angelegenheit gegen Thugut zur Sprache kam, nach zweimonatlicher Unterhandlung am 7. Mai 1775 die Abtretungsconvention unterzeichnete. Wenn nun Ghika dem Wiener Hofe seine Freude darüber aussprach und eine Privatbelohnung erwartete, so kennzeichnet sich darin am besten der Charakter dieses Menschen. Friedrich II. war über diesen „Meisterzug“ (*marche artificieuse*) des Fürsten Kaunitz sehr nachdenklich geworden.

Er schrieb an seinen Gesandten Solms in Rußland (1774—1779): „Kaunitz habe sich wahrscheinlich nur gegen die Moldau versucht, um dann, wenn er die Pforte da süßsam fände, auch die Wallachei anzugreifen und ihr so den Gnadenstoß zu versetzen“; bald muthmaßte der Preußenkönig voll Bitterkeit, Oesterreich werde sich auch an der Wallachei, an Bosnien, Belgrad u. s. w. versuchen; er war voll Unmuth über die Annäherung des Wiener Hofes an den Petersburger, in der Furcht, hier aus dem Sattel gehoben zu werden.

Friedrich's Bemühungen gingen dahin, eine Tripel-Allianz Rußlands, Preußens und Frankreichs zu Stande zu bringen; dann zog er während der neu ausbrechenden Streitigkeiten zwischen Rußland und der Pforte seit 1777—1778 die Czarin in die bayerische Erbfolgefrage als Schiedsrichterin herbei, als vortreffliche Gelegenheit, wie er an Solms, Januar 1779, schrieb, „den Wiener Hof, gegen den seine Regierung (Rußland) eine verzehrte Eifersucht und einen geheimen Haß hege, etwas zu demüthigen

und den Namen Rußlands in Deutschland zur Geltung zu bringen."

Die Czarin dachte jedoch anders über ihre Stellung zwischen dem Wiener und Berliner Hofe; ihr war auch nach dem Abchlusse der russisch-türkischen Friedens-Convention zu Ainali-Kawaß (10. März 1779), bei deren Berathung man den österreichischen Geschäftsträger Herbert Rothkeal nicht abzuwarten willens war, die von dem preussischen Botschafter in Constantinopel, Gaffron (1776—1784), unterhandelte Tripel-Allianz Rußlands, Preußens und der Türkei noch weniger genehm, als das preussisch-französisch-russische Dreibündniß.

Graf Görz, der Botschafter Preußens in Petersburg (1779 bis 1786), verzweifelte schier über den „russischen Hochmuth“; Friedrich verdroß es, „der Donquijote Rußlands sein zu sollen“, aber er hielt krampfhaft an dem ihm so launenhaft begegnenden Czarenhofe fest und war daher ungemein besorgt, als K. Joseph II., der „Graf von Falkenstein“, die vielbesprochene Zusammenkunft mit Katharina II. in Mohylew durchführte*), jene Entrevue, die, bei allem Mißtrauen des russischen Cabinetes gegen Oesterreich, doch in die preussisch-russische Freundschaft zerfetzend eingreifen mußte, sobald eine stärkere Interessengemeinschaft des Wiener und Petersburger Cabinetes zu Tage trat.

Am 26. April verließ der Kaiser Wien, am 19. Mai befand er sich in Lemberg, am 2. Juni zu Mohylew, in der Stadt am Dniepr, wo er die Kaiserin erwartete. Vom 4.—9. Juni weilten die gekrönten Häupter unter rauschenden Festlichkeiten allda und setzten die Reise bis Smolensk gemeinsam fort; von hier begab sich Katharina nach Petersburg, Joseph nach Moskau, um den 27. Juni in der Stadt an der Newa einzutreffen. Erst am 18. Juli verließ er Petersburg.

*) Vgl. über diese Reise die Correspondenzen in Arneth's Briefw. Maria Theresia's u. Joseph's u. f. w., 3. Bd.; A. Beer, Joseph II., Leopold II. und Kaunitz — ihr Briefwechsel (Wien 1873); 3. J. 1780: Görz, Hist.-polit. Denkw., I.; Castéra, Vie de Catherine II., imp. de R. (Paris 1797) 2. Bd.; Hermann, Gesch. Rußlands, 6. Bd.; Eugenheim, a. a. O., II.; Zinkeisen, 6. Bd., und d. biogr. Lit. über Joseph. Ein interessanter Bericht über die politische Seite und Nachwirkung dieser Reise findet sich bei Malmesbury (Diaries and correspondence, 1. Bd., 248 ff.). Eine gute Reiseftizze bietet die Aufzeichnung des den Kaiser begleitenden Feldsuperiors Franz Kalatay (Hormayr, Arch. 1825, S. 453 f., u. Taschenb. f. vat. Gesch., 1847, S. 343 f.). Auch Fürst Ligne machte als Begleiter Joseph's seine Aufzeichnungen.

Joseph kehrte augenscheinlich befriedigt aus Rußland heim; denn wenn wir dem damaligen englischen Botschafter in Petersburg, John Harris, Earl von Malmesbury, glauben dürfen, so erschöpfte sich Katharina II. in Zusicherungen an Joseph II.; allerdings mit der Absicht, ihn in das Schlepptau der Orientpolitik Rußlands zu bringen. Der Kaiser dagegen war von dem Gedanken erfüllt, die bayerisch-deutsche und türkische Frage nur im Interesse Oesterreichs zu lösen und zu diesem Ende sich der russischen Allianz zu versichern. Sie reifte bald nach dem Tode der Kaiserin-Mutter, welche in den großen Staatsfragen letzter Zeit halb müde und halb widerwillig das Ruder immer mehr der Hand des Sohnes überlassen mußte. Einen Monat nach ihrem Hinscheiden (23. Dec. 1780) schrieb Joseph II. an seinen Botschafter Cobenzl (seit 1779) in Petersburg in Chiffren: „Der Satz bleibt richtig, daß Rußland mit uns und wir mit ihm — Alles, eines ohne dem anderen aber sehr beschwerlich etwas wesentliches und nutzbares ausrichten können, welche Wahrheit Sie nie genug gelten machen und bis zur Ueberzeugung den am Brett Sitzenden erneuern wollen.“

Ähnlich dachte und schrieb Friedrich II., ja er ließ sich bis zu selbstverleugnenden Schmeicheleien gegen die allmächtige, aber launenhafte Czarin herbei, besonders seitdem Joseph's II. Politik seine begreifliche Eiferjucht und Sorge erregte. „Ich fühle meine Demüthigung und erkenne an, daß ein Grashalm sich nicht beklagen darf, wenn ein fallender Eichenast ihn zerschmettert“, schrieb er im Jahre 1781.

So begann ein verhängnißvoller Wettlauf um die russische Freundschaft Oesterreich und Preußen, die beiden Pole des centraleuropäischen Staatslebens, zu beherrschen und der Schlagschatten ihrer beiderseitigen Staatskunst zu werden.

Und hier nehmen wir von dem äußeren Geschichtsleben Oesterreichs in dieser an Wechselfällen und Gestaltungen überreichen Epoche Abschied. In ihr liegen die Reime für die Geschichte der ganzen Folgezeit, wir mußten sie daher auch mit thunlichster Ausführlichkeit behandeln. Der inneren Entwicklung Oesterreichs unter Maria Theresia, die dem Bilde der größten Herrscherin ihrer Zeit den eigentlichen Farbenton giebt, werden wir in einem folgenden Buche gedenken, dessen Einleitung ein Ueberblick der Verfassungs-, Verwaltungs- und Culturverhältnisse des vortherefsianischen Oesterreichs bilden soll, bescheidenen Umfanges, aber thunlichst klar in der Skizzirung des Wesentlichen.

Neunzehntes Buch.*)

Inneres Staatswesen vor und unter Maria Theresia.

Allgemeine Literatur. (Quellenfassungen, Quellenkunde, allgem. Darstellungen.)

I. Für die Epoche von 1526—1740.

Eine werthvolle fortlaufende Quelle für innere Verhältnisse und Lebenserscheinungen der drei Ländergruppen bilden die Relationen der venetianischen Botschafter am Wiener Hofe. Im Zusammenhange mit der großen allg. Sammlung der venet. Finalrelationen aus dem 16. Jahrh. v. Albéri (Florenz 1839—1863, 15 Bde.) und mit der anschließenden gleichwichtigen Publication: Nic. Barozzi u. Wilh. Verchet, *Relazioni degli stati europei lette al senato dagli ambasciatori Veneti nel secolo XVII.* (Venezia f. 1869), in 5 Serien, stehen die bezüglichlichen österreichischen Publicationen Fiedler's und Arnet's, die in der Literatur der äußern Geschichte an Ort und Stelle schon bezeichnet wurden. Die Relationen für die Zeit von 1527—1581 und im 17. Jahrh. gab Fiedler in den *Fontes rer. austr.*, II. Abth., 30. (1870), 26. 27. Bd. (1866—67), für das 18. Jahrh. Arnet's (22. Bd. 1863) heraus.

1) Oesterreichische Erbländer.

(Vgl. auch die Literaturangaben zum XII. Buche, S. 1—4.) Die Nachweisungen der Zweiglitteratur b. Stubenrauch, *Biblioth. juridica austriaca*, Verz. d. Schr. v. d. ält. Zeit bis 1846 (Wien 1847); Mohl, Costa, *Bibl. hist. u. Bibl. jurid.*; *Codex austriacus*, eine Sammlung von Gesetzen und Verordnungen seit der ältesten Zeit, her. v. Guarent, Wien 1704; dazu 2 Supplemente für die Zeit bis 1721 und 1740 und weitere Ergänzungen bis zum Jahre 1770 (im Ganzen 6 Fol.-Bde., im Jahre 1748—1777 vollst. her.;

*) Ursprünglich hatte der Verfasser die Absicht, die Zustände vor Maria Theresia in einem besondern, vorlaufenden Buche zu behandeln. Da jedoch der Inhalt desselben nur eine Einleitung zu dem folgenden geworden wäre, so zog er es vor, beide Abschnitte in Ein Buch zusammenzuziehen.

bei der Forts. machten sich als Verf. des II. u. III. Theiles, ersch. zu Leipzig 1748, u. d. Namenschrift E. G. H., Hofr. Herrenleben, und für die Schlußbände, Theil V. u. VI., ersch. zu Wien 1752 u. 1777, Jh. v. Pöck verdient). An diese Sammlung reiht sich die von Kropatschek begründete für die Zeit v. 1740 an. Specielles s. w. u.

Allgemeine Darstellungen der inneren Verhältnisse der österreich. Erbländer bieten die Werke über Gesamtgeschichte v. Majláth, 2.—4. Bd.; Meynert, 4.—5. Bd.; die zeitgesch. Monogr. v. Buchholz: Gesch. Ferd. I., 8.—9. Bd.; Hammer-Burgstall, Car. Kheisl (E. 16. Jahrh. bis 1618); Furter, Ferd. II. u. f. Eltern (1564—1637); A. Wolf, Lobkowitz; Arnet's Monogr. über Prinz Eugen v. S. u. seine Zeit. Die inneren Verh. d. v. 1657—1699 behandelt thutlichst eingehend das 9. Bdb. d. österr. Gesch. f. B. v. Zahn (1869); Perthes, Politische Zustände u. Personen in den deutschen Ländern des Hauses Oesterreich v. Carl VI. bis Metternich, aus dem Nachl. h. v. A. Springer (Gotha 1869) (Manches einseitig und lückenhaft). Die provinc. u. Spec.-Lit. s. w. u.

Von den Provinzial-Historien würdigen die inneren Verhältnisse am eingehendsten für Ober-Oesterreich: Priß, II. Bd.; Steiermark: Csázar u. Muchar (bis 1558); Kärnten: Herrmann, II. Bd.; Krain: Dimich, II. Bd.; Görz: Morelli, v. Schönfeld u. Egörinig; Istrien-Triest: die Arbeiten v. Randler; Tirol: Egger, II. Bd., III. 1.; Vorarlberg: Bergmann. Vgl. überh. die Lit. der Prov.-Gesch. i. I.—III. Bde. Rinf, Die Rechtslehre an der Wiener Universität (Wien 1853). Specielle monograph. Lit. siehe am betreffenden Orte.

2) Böhmishe Ländergruppe.

Ein für rechtsgeichtliche Einzelheiten brauchbares diplom. linguist. Erläuterungswerk ist das (schon im III. Bd., XII. Buch benutzte u. citirte) v. mähr. L.-Archivar Brandl, Glossarium ill. bohém. mor. hist. fontes (Brünn 1876).

a. Böhmen (u. die anderen Kronländer): Goldast (de Heiminsfeld, vgl. I. Bd., S. 16), Commentarii de regni Bohemiae incorporatarumque provinciarum juribus ac privilegiis, nec non de hereditaria successione regiae Bohemorum familiae (cum appendice), 2 Bde., Frankf. 1627, 4°, n. Aufl. v. Schminck u. Ann., 2 Bde., Forts. ebda. 1719 (ein Lenzenzwerk z. Gunsten der habsb. Thronrechte, aber in Vielem belangreich); Stranitzky (f. I., S. 19), Respublica Bojema (1. A. Leyden 1634, 2. ebda. 1643, 3. Amsterdam 1713, 4. Frankfurt 1719); deutsche Bearb. u. Forts. v. Cornova, Breit comm., 7 Bde., Prag 1792 f.; Balbin (f. I. 21), Miscell. regni Boh., 4 Bde., Prag 1679—1688. Aus dem Manuscr. gaben Riegger u. W. Aueršperg besond. The. heraus (f. w. u.).

Weingarten († 1701 als Rath d. k. Appellationskammer), der fruchtbarste Gesehsammler, Jurist u. Publicist; von seinen vielen Werken ist das wichtigste u. stoffreichste: Codex Ferdin. Leop. Josepho Carolinus (Prag 1701, besond. die 2., nahezu um die Hälfte verm. Aufl. v. N. 1720) f. b. 3. v. 1347—1719; ferner die Fasciculi (Mürnberg 1690), Hodoeporicon (Prag 1696 i.); Feigl, Instit. juris Bohemici (1765; auch Groß zugeschrieben).

Abaut Voigt, Ueber den Geist der böhmisch-mährischen Gesetzgebung i. verschied. Zeitaltern (Preischr. Prag u. Dresden 1788, reicht bis 1612); Fortf. i. Riegger's Materialien (einem f. inn. Gesch. wicht. Sammelwerke), 10. Bb.; Schnabel, Gesch. d. jurist. Facultät in Prag (1827); die liter. Arbeit v. Legis-Glückselig i. d. österr. jurib.-polit. Ztschr. 1847, 3. u. 4. Heft (auch i. Sep.-A.).

In der neuesten Zeit: Böhmen, Land u. Volk, gesch. von mehr. Fachgelehrten (Prag 1864; enthält gute populäre Skizzen der geschichtl. inneren Verhältnisse). Ueber böhm. Staatsrecht im Allg.: Kalousek, Ceské státní právo (Prag 1871; ein Hauptwerk vom czech. Standpunkt); v. dems.: Einige Grundlagen des böhm. Staatsrechtes (2. A.); Loman, D. böhm. Staatsrecht 1527—1848 (Prag 1872; Declaranten-Standpunkt); Pernice, Die Verfassungsrechte (f. w. u.), 1. Heft (Halle 1872).

b. Mähren u. Oesterr.-Schlesien: Hanke v. Hanckenstein, Bibliothek der mähr. Staatskunde (Brünn 1786; von Schwoy im patriot. Tagbl. 1802, S. 150, gebührend verurtheilt); Wefebrod, Sammlung der von 1600—1740 für Mähren ergangenen Gesetze (u. zw. der z. Zeit noch gültigen), Brünn 1795 (Auszüge); Lufsché (ein fleißiger und sachkundiger Arbeiter), Notizen v. der polit. u. Justizverfassung Mährens (bis 1628) (Brünn 1808); a. Arb. f. w. u. Chytil, Verzeichniß der Statute, Gesetze und Chroniken Mährens und Schlesiens im Notizenbl. des Arch. f. f. ö. G. 1856, Nr. 4—11; Die Geschichte des Markgrathums Mähren und ihre Quellenforschung, i. Sep.-A., Brünn 1846; Die Landesordnungen des Markgrathums Mähren v. d. ältesten Zeit bis zum Jahre 1849, in den Schriften der hist.-statist. Section der f. f. mähr.-schles. Gesellschaft des Aderb., der Natur u. Landeskunde, 4. Heft, 1852, Brünn; b'Elvert, Gesch. Ueberbl. der älteren Gesetze Mährens i. d. Ztschr. f. ö. Rechtsqu., 1859, I. 59.; Beitr. zur. Gesch. u. Statistik von Mähren und Oesterr.-Schlesien, I. Bb., 1854 (Brünn), bibliographisch. Vgl. histor. Literaturgesch. v. Mähren (1850). Von den massenhaften Arbeiten dieses unermüdblich thätigen Veteranen deutsch-mährischer Geschichtschreibung auf allen Gebieten der innern Geschichte Mährens wird an betreffendem Orte Erwähnung gethan. Chlumeczký, Die Regesten der Archive Mährens, I. (Brünn 1856); Bericht über das mähr. ständ. Landes-Archiv f. d. J. 1757 (Brünn 1858, nicht im Buchhandel).

3) Ungarische Länderguppe.

Decretâ regum Hungariae (vgl. II. Bb. m. B., S. 6) oder Corpus juris Hungarici, und dazu die wichtigen Nachträge v. G. M. u. N. Kovachich (f. ebda.); desgl. die bezügliche Literatur (ebda.); das Repertorium hierzu von Vencsik u. J. Götvös, Extractus legum etc. (Ofen 1829); dazu jetzt als eine Abth. d. Monum. Hung. die v. Franköi (Frankl) h. Acta comitialia, 1526—1556, 5 Bde. (5. ersch. 1870); insbes. Gzirafy, Ordo hist. juris civ. Hung. (1794 u. 1824), u. Jus publ. Hung. (neu herausg. 1851); u. Birozsil, Specimina juris publici Hung., VI. (Ofen 1854 f.), u. Das Staatsrecht d. Königr. Ungarn (1865—66, 3 Bde.), mit reicher Literaturangabe; Hajnik, Havas (1869), Lußkandl u. a. Specieller sta-

1. *Phragmites australis* (Cav.) Trin. ex Steud.

[illegible]

II. Für die Epoche von 1890

[Faint, illegible handwritten notes or bleed-through from the reverse side of the page.]

[illegible]

die inneren Zustände Oesterreichs bietet Th. v. Kern, Die Reformen der Kaiserin M. Theresia (Raumer's hist. Tschb., J. 1869). Eine höchst wichtige Arbeit auf dem Gebiete aller damaligen inneren Staatsfragen ist die schon o. citirte von Wiermann fortgef. Arb. Hof's über den Staatsrath (I. Der Staatsrath u. Maria Theresia); Berthess, a. a. O. (Skizzirung bekannten Materials).

Ueber Böhmen in diesem Jtr. vgl. die 3. Aufl. v. Pelzel's kurzgef. Gesch. v. Böhmen v. d. ält. bis a. d. jetzige Zeit (1782, 2 Bde., 2. Bb.; reiche Lit.); Riegger, Materialien (Prag 1787—1794, 12 Hefte) u. Archiv (Dresden 1792—1795, 3 Bde.) für Böhmen von Böhmen (Prag 1794), Skizze e. hist. Landeskunde Böhmens (Prag 1796, 3 Hefte). Cornova, Stranšky's Staat v. Böhmen, übers., bericht. u. fortgef. (1792—1803, 8 Bde.; die letzten 2 Bde. enthalten die selbst. Arbeit des fleißigen, nicht immer kritischen Cornova, stofflich sehr brauchbar f. die Zeit M. Th. u. Joseph's II.).

Mähren u. Oesterr.-Schlesien: Pilarz u. Morawetz, Moraviae historia polit. et eccles. cum notis et animadversionibus criticis... (Brünn, 3. Tl. 1787), f. o. (Brünn 1808); b'Evert, Str. z. Gesch. u. Stat. Mährens u. Oest.-Schlesiens, I. II. (letzter Band enth. die Verfassung u. Verw. v. Oest.-Schlesien) (1854).

Ungarn u. s. Nebenländer siehe die oben citirten Werke; f. die theres. Epoche fehlt es noch an staatsgesch. Monographien; v. geschichtlichen Werken insb. Katona, Fessler, Horváth. Specielles für einz. Theile der innern Staatsgesch. am betreffenden Orte.

Inhalts-Übersicht.

- I. Verfassungsverhältnisse. 1. Geschichtliche Uebersicht. 2. Die grundlegenden Gesetze: a) die dynastischen Erbfolgeordnungen und die Verfassungsurkunden der einzelnen Länder vor 1724; b) die pragmatische Sanction.
- II. Verwaltungsverhältnisse. 1. Schema des Verwaltungsorganismus der vortheresianischen Zeit nach den drei Hauptgruppen: a) deutsche Erbländer; b) böhmische Erbländer; c) die Länder der ungarischen Krone. 2. Die Verwaltungsreformen unter Maria Theresia. 3. Der Staatsrath und seine Wirksamkeit.
- III. Das Rechtswesen der vortheresianischen Zeit in seinen Quellen und die theresianische Rechtsgeßgebung.
- IV. Die Staatswirthschaft vor und unter Maria Theresia.
- V. Die materiellen Culturverhältnisse in beiden Epochen.
- VI. Die geistigen Culturverhältnisse. 1. Unterricht. 2. Wissenschaft. 3. Kunst.

rechtliche Lit. f. a. b. D. Die allg. ungar. Geschichtswerke v. Feßler-Klein, Majláth, Horváth u. Szalay.

Siebenbürgen: Monum. Hung. acta comit. Transs., f. 1526 h. v. Alex. Szilágyi, 3 Bde.; Die Werke v. Balia (magyar., Klausenburg 1791); Eber, Brev. jur. Transs. (2. A., 1822, Hermannstadt); Bedeus v. Scharberg, Die Verfassung des Großf. Siebenb. (Wien 1844) u. Hist.-geneal. Atlas (1839—50 mit Lit.); die gesch. Werke v. Teutsch, Kövály (1859—1866, deutsch v. Eferny); Alex. Szilágyi (1866, 2 Bde., culturgesch. gut bedacht, in magyar. Spr.), Ueber die Rechtsgesch. Siebenbürgens. S. d. Literatur bei Schuler-Libloy, 2. Aufl., Hermannstadt 1867, I. Bb.

Kroatien: Krčelić (Kerčelić), Gyurikovič, Kukuljevič (vgl. III. Bb., S. 6—7).

Den Versuch, aus dem Gesichtspunkte der Gesamtstaatsidee die innere Geschichte Gesamtösterreichs v. 1526 an zu bearbeiten, machte in verdienstvoller Weise Bidermann in dem schon öfters cit. Werke (reicht bis 1705 i. d. I. bisher erschienenen Abtheilung).

II. Für die Epoche von 1740—1780.

Kropatschek, Repertorium über die Geseze v. 1740—1780 (8 Bde., 1787). Besonders wichtig sind die Arbeiten des fruchtbaren und verlässlichen Ignaz de Luca, insbes. f. Staatsanzeigen v. d. k. k. Staaten (Wien 1785); sein politischer Coder (1789—94, 14 Bde.); Oesterr. Staatsarchiv (Wien 1794); Oesterr. Staatenkunde im Grundriße, 3 Bde. (Wien 1786—1789) und das (an culturhistorischen Notizen reichhaltige) historisch-statist. Lehrbuch (2. Thl., Staatsverwaltungskunde, 1798); (Friedl) Historisch-philosophisch und statist. Fragmente, mehrentheils die österr. Monarchie betreffend (Leipzig u. Klagenfurt 1786); Weinbauer, Sammlung der bis zum Jahre 1800 ersch. Patente u. Verordn. der Hoffstellen d. k. k. niederösterr. Reg. u. d. k. k. niederösterr. Appel.-Ger. (Wien, 7 Bde.).

Die biogr. Literatur über Maria Theresia f. o., S. 165. Vgl. auch Maria Theresia u. K. Elisabeth im Reiche der Todten (1781, 2 Th.); Gespräch im Reiche der Todten zw. M. Th. und Friedrich II. (1756, 6 Stüde); Hormayr, Oesterr. Plutarch, 12. Thl. (1807); Dohm, Denkwürd. f. Zt., I., 379 ff. (1814); A. Wolf, Oesterreich unter M. Th. (Wien 1855, besonders eingehend auf die inneren Verhältnisse) u. f. anderen einschl. Public. Wahnbrechend wurde auf diesem Gebiete das große Werk von Arneth, dessen Schluß leider noch nicht erschienen ist. Die 1863—1871 ersch. 11., 12., 13. Bbch. d. ö. Gesch. v. Volk von Weiß, Ilwoß u. Schwicker behandeln auch die inneren Verhältnisse, insbes. d. letztgenannte in populärer Weise.

A. v. Domin-Petrushевич' Neuere österreichische Rechtsgeschichte (Wien 1869) beginnt mit 1740 und schließt mit 1847. Ein gutes Essay über

die inneren Zustände Oesterreichs bietet Th. v. Kern, Die Reformen der Kaiserin M. Theresia (Raumer's hist. Tschb., J. 1869). Eine höchst wichtige Arbeit auf dem Gebiete aller damaligen inneren Staatsfragen ist die schon o. citirte von Bidermann fortges. Arb. Hot's über den Staatsrath (I. Der Staatsrath u. Maria Theresia); Perthes, a. a. O. (Skizzirung bekannten Materials).

Ueber Böhmen in diesem Jtr. vgl. die 3. Aufl. v. Pelzel's kurzgef. Gesch. v. Böhmen v. d. ält. bis a. d. jetzige Zeit (1782, 2 Bde., 2. Bb.; reiche Lit.); Kiegger, Materialien (Prag 1787—1794, 12 Hefte) u. Archiv (Dresden 1792—1795, 3 Bde.) für Böhmen von Böhmen (Prag 1794), Skizze e. hist. Landeskunde Böhmens (Prag 1796, 3 Hefte). Cornova, Stranitzky's Staat v. Böhmen, übers., bericht. n. fortges. (1792—1803, 8 Bde.; die letzten 2 Bde. enthalten die selbst. Arbeit des fleißigen, nicht immer kritischen Cornova, stofflich sehr brauchbar f. die Zeit M. Th. u. Joseph's II.).

Mähren u. Oesterr.-Schlesien: Pilarz u. Morawetz, Moraviae historia polit. et eccles. cum notis et animadversionibus criticis . . . (Brünn, 3. Thl. 1787), f. o. (Brünn 1808); d'Elvert, Btr. z. Gesch. u. Stat. Mährens u. Oest.-Schlesiens, I. II. (letzter Band enth. die Verfassung u. Verw. v. Oest.-Schlesien) (1854).

Ungarn u. f. Nebenländer siehe die oben citirten Werke; f. die theres. Epoche fehlt es noch an staatsgesch. Monographien; v. geschichtlichen Werken insb. Katona, Fessler, Horváth. Specielles für einz. Theile der innern Staatsgesch. am betreffenden Orte.

Inhalts-Übersicht.

- I. Verfassungsverhältnisse. 1. Geschichtliche Uebersicht. 2. Die grundlegenden Gesetze: a) die dynastischen Erbfolgeordnungen und die Verfassungsurkunden der einzelnen Länder vor 1724; b) die pragmatische Sanction.
- II. Verwaltungsverhältnisse. 1. Schema des Verwaltungsorganismus der vortheresianischen Zeit nach den drei Hauptgruppen: a) deutsche Erbländer; b) böhmische Erbländer; c) die Länder der ungarischen Krone. 2. Die Verwaltungsreformen unter Maria Theresia. 3. Der Staatsrath und seine Wirksamkeit.
- III. Das Rechtswesen der vortheresianischen Zeit in seinen Quellen und die theresianische Rechtsgesetzgebung.
- IV. Die Staatswirtschaft vor und unter Maria Theresia.
- V. Die materiellen Culturverhältnisse in beiden Epochen.
- VI. Die geistigen Culturverhältnisse. 1. Unterricht. 2. Wissenschaft. 3. Kunst.

I. Verfassungsverhältnisse.

- a) Die Erbfolgeordnungen vor der pragmatischen Sanction.
b) Die Urkunden der Landesverfassungen vor 1713. c) Die pragmatische Sanction.

Die österreichische Verfassungsgeschichte des Zeitraumes von 1526—1724 zeigt zunächst als äußerliches Moment drei territorialgeschichtliche Epochen. Die erste liegt zwischen den Jahren 1526—1564 und schließt die Ausbildung des deutsch-habsburgischen Staates in seinen drei Ländergruppen als Grundbestandtheilen in sich; die zweite, innerhalb der Jahre 1564—1620 verlaufend, zeigt bis zur Thronbesteigung Ferdinand's II. die Scheidung der österr. Erbländer in drei getrennte Herrschaftsgebiete der Habsburger, deren eines, das ober- und vorberösterreichische (Tirol, Vorarlberg und die Vorlande), nach dem Tode Erzherz. Ferdinand's (1595) allerdings an die österreichische Hauptlinie zurückfällt und durch sie an die steiermärkischen Habsburger als Universalerben kommt, jedoch in der dritten Epoche (1620—1713) abermals 1625—1665 als ausgeschiedener Linienbesitz auftritt. Fortan sehen wir jedoch das — trotz aller Linien und Länderteilungen — formell festgehaltene Princip der obersten Einheit der Länder des Hauses Oesterreich nicht weiter factisch beeinträchtigt, die Vereinigung aller deutschen Erbländer dauernd vollzogen; andererseits die Krone Böhmen und Ungarn in ein engeres Verhältniß zur Dynastie gebracht und durch den spanischen Erbfolgekrieg zwei neue Herrschaftsgebiete: Spanisch-Italien und die spanischen Niederlande, dem Gesamtstaate angefügt.

Entsprechend diesen drei territorialgeschichtlichen Epochen gewahren wir auch drei Entwicklungsphasen des Verfassungswesens und Lebens. Muß man als Angelpunkt aller maßgebenden Thatsachen den Kampf zweier Principien: der dynastischen Monarchie und der ständischen Autonomie, und dem entsprechend den Widerstreit der Centralisation und des Separatismus erkennen, so gewahren wir in den Zeiten Ferdinand's I. auch ^{2.} Vorwärtskommen der stlichen Gewalt. Dagegen Maximilian's II.

und seiner Brüder jene Krisen an, welche auf dem staatlichen Boden Innerösterreichs mit dem Siege der landesherrlichen Gewalt und des Katholicismus schließen, während sie in den Machtgebieten der österreichischen Hauptlinie, begünstigt von der Unthätigkeit Rudolph's II. und gefördert durch sein Zermürbniß mit Mathias, eine Katastrophe des Hauses Oesterreich heraufbeschwören.

Indem Mathias die ständische Revolution Ungarns, Oesterreichs, Mährens und schließlich auch Böhmens als Bundesgenossen und Werkzeug zur Entthronung seines Bruders benützt, sieht er sich andererseits auf die Bahn von Zugeständnissen gedrängt, welche das Selbstgefühl und die Sonderbestrebungen der landschaftlichen Körper nähren und fördern. Der adelige Feudalstaat droht in allen diesen Ländern die habsburgische Monarchie zu verschlingen. Ihre Rettung lag theils in dem Separatismus der Länder, welcher einer dauernden und festen Einigung der ständischen Opposition ebenso im Wege stand, wie der Idee eines sämtliche Länder umfassenden Reichsparlamentes als legaler Vertretung der landschaftlichen und adeligen Interessen; die dem einen Führer der Bewegung, Hierotin, vor-schwebte, — theils in der Festigkeit mit welcher Ferdinand II. den Kampf aufnahm, und endlich in der geschlossenen Macht der ihm verbündeten katholischen Liga, gegenüber der Zerfahrenheit der Gegner und der protestantischen Union. So bedeutet denn die Schlacht am weißen Berge nicht bloß eine äußerliche Wiederherstellung der Habsburgermacht, sondern auch eine neue Verfassungskrise, durch welche eine Angleichung oder Assimilirung der Verfassungsvhältnisse der deutsch-österreichischen und der Länder der böhmischen Krone herbeigeführt wird*); sie treten fortan als deutsche und böhmische Erbländer auf Eine Stufe des Verfassungslebens, wenn auch der staatliche Begriff des Königreiches Böhmens und seine Sonderstellung im Organismus des Gesamtreiches fortbauert.

*) Eine ziemlich reichhaltige Sammlung aus den österreichischen Ständebänden vor 1848, hervorgegangen (besorgt v. Jh. Andrian) unter dem Titel „Historische Actenstücke über das Ständewesen in Oesterreich“ (Leipzig 1847), in 6 Heften, enthält: I. die österreichischen Ständedeclarationen v. J. 1619; II. die verneuerte Landesordnung Böhmens v. J. 1627 sammt den Declarationen und Novellen Ferdinand's III. v. J. 1640; III. Actenstücke v. J. 1650; IV. die zweite Apologie der böhm. Stände v. 1619; V. die böhm. Ständeartikel v. 1619; und VI. die ständischen Unterh. D. u. R.-Oesterreichs mit Rudolph II. über die Pacification Ungarns; somit handliche Quellennachweise für die Geschichte des Staatslebens im 17. Jahrhundert.

Der Versuch, mit Ungarn in dieser Richtung, nach der Niederwerfung der sogenannten Magnatenverschwörung (1671) begonnen, scheitert an dem passiven Widerstande der Nation, an dem neuen Insurrectionskriege und der Türkengefahr. Dennoch führt das Waffenglück Oesterreichs seit 1687 auch die Umwandlung Ungarns in ein Erbreich und die Beseitigung des verfassungsmäßigen Insurrectionsrechtes herbei. Dem folgt dann die Revindication und Wiedereinverleibung Siebenbürgens (1691—1696). Aus den Wirren der Rákóczi'schen Bewegung geleitet der Szatmárer Friede Ungarn auf die früheren gesetzlichen Grundlagen zurück, wahrt jedoch auch die von den habsburgischen Errungenschaften des Jahres 1687 nicht tiefer berührte Autonomie des Karpathenreiches, in welchem daher auch der Bestand der ständischen Repräsentativverfassung, im Schooße der Comitate und auf den Reichstagen eine Kraft äußert, die sich in dem Landtagswesen der beiden anderen Ländergruppen immer mehr unterbunden und ausgelebt zeigt.

Den Mangel einer umfassenden Erbfolgeordnung, welche die männliche und weibliche Succession in der Dynastie auf Grundlage der Primogenitur und des linearen Erbrechtes dauernd und für alle Reichsbestandtheile gleichmäßig regelt, führt unter Karl VI. zu der pragmatischen Sanction, und diese wird zugleich ein allgemeines Verfassungsgesetz, weil es die Untheilbarkeit der österreichischen Monarchie und die unlösliche Verbindung ihrer Bestandtheile feststellt, andererseits die Zustimmung aller Reichsprovinzen hierfür eingeholt und gegeben erscheint.

Gehen wir nun über zu den maßgebenden Erbfolgeordnungen und Verfassungsurkunden des ganzen Zeitraumes 1526 bis 1724, so mögen die Erbfolgeordnungen des Hauses Oesterreich den Reigen eröffnen. *)

*) Literatur des österr. Staatsrechtes im Allgemeinen.

Mit Recht weist Pernstl im ersten (leider bisher einzigen) Hefte seiner gründlichen, wenngleich doch unvollständigen Darstellung des österr. Reichs etwas zu sehr theoretisch abgezirkelte Darstellungen an. Die Verfassungsgeschichte im Reichsrathe vertretenen Königreiche und Länder des österr.-ungar. Reiches, rechtshistor. Beitrag (Galle 1872) im Vol. 1. u. 2. f. auf der Grundlage des Verdictes hin, das R. v. Rohlf. i. d. österr. Reichsversammlung v. 1791, S. 335 ff., über die seit dem 19. Jahrh. in Oesterreich herrschende Verfassungsweltliche Vernunft der staatsrechtlichen Verfassungsgeschichte zeigt sich die Zeit seit Maria Theresia.

Als solche erscheinen: 1) Die Theilungsverträge Karl's V. und Ferdinand's I. (1522—1525) insbfern, als sie das gegenseitige Beerbungsrecht der deutschen und der spanischen Habsburgerdynastie, andererseits das Erbrecht des Ferdinandischen Mannstammes in den deutsch-österreichischen Ländern feststellten. 2) Die Bulle Karl's V. von 1530, welche für das Herzogthum Oesterreich das Erbfolgerecht der ältesten Tochter bei Abgang des Mannstammes auf Grundlage des (unechten) Privilegiums von 1156 bestätigt. 3) Ferdinand's I. Testament vom 1. Juni 1543, worin die unbedingte Erbfolge des Erstgeborenen und, bei Abgang legitimer männlicher Nachkommen desselben, die Succession der nächstälteren Brüder ausgesprochen, das eventuelle Erbfolgerecht der spanischen Habsburger anerkannt und bezüglich der Länder der böhmischen Krone zu Gunsten seiner Töchter eine Sonderbestimmung getroffen wird. 4) Im Codicill vom 4. Januar des Jahres 1547 wird das Erbfolgerecht der Töchter in den Königreichen Böhmen und Ungarn ausdrücklich der ältesten Tochter, aber nur ihrer Person, gewahrt. 5) Die Hausordnung Ferdinand's I. vom 25. Februar 1554 regelt die Dreitheilung der österreichischen Erblande. 6) Die Testamentserklärung Ferdinand's II. von 1621 (sammt Codicill vom Jahre 1635) handelt von dem Erstgeburts- und Altersrechte (*jus primogeniturae, majoratus*) der Söhne, von der Untheilbarkeit der österreichischen Länder und von der linearen Erbfolge des Mannstammes, gedenkt der Töchter jedoch nur hinsichtlich ihrer Ausheirathung. 7) Der Hausvertrag

nicht der vielfach polemische oder Gelegenheitscharakter der staatsrechtlichen Literatur übersehen werden darf. Die wichtigeren Autoren von Monographien sind in chronologischer Reihenfolge nachstehende: Ch. A. Beck (1750. 1752, 2 lat. specimina; d. 2. beh. d. ungar. Staatsrecht, erscheint auch als Wallhorn'sches, sogar als Saurau'sches Comp. citirt); Ferd. Schrötter (vgl. I. Bb. m. W., S. 41—42), 1762—1775; Klemenß (Grundriß d. habsb.-ö. Erbmon., Wien 1782); Gustermann (Verf. eines vollst. österr. Staatsr., L. einz. Thl., 1793); Fahrenberg (Ueber die voll. Exemption des erzh. H. De. v. d. Gerichtsb. d. Reichskammerger., Wien 1796); Hormayr (vgl. I. Bb., S. 55—56), als Fortf. d. Abhandl. Schrötter's (Minberj., Vormundsch. u. Großjähr. i. ö. Kaiserst. u. Kaiserthume) (Wien 1808) u. i. i. Schrift gegen Moriz, den Anseher des ö. Hauspriv. v. 1156 (Privil. Frid. majus).

Die ö. staatsrechtl. Lit. der Gegenwart, welcher wir als eine in ihrer Art bahnbrechende Erscheinung die oft citirte Geschichte der Gesammtstaatsidee von Prof. Dr. Fiebermann, I. (—1705), beizählen müssen, dreht i vorzugsweise um Ungarn, Böhmen u. Tirol.

K. Leopold's I. mit seinen beiden Söhnen Joseph I. und Karl VI. vom Jahre 1703 regelt die Succession der Brüder und eventuell ihrer beiderseitigen Töchter für den Umfang der gesamten Monarchie und erscheint somit, wie bereits anderorten dargethan wurde, als wichtigster Vorläufer der pragmatischen Sanction.

Uebergehen wir nun zu den Verfassungsurkunden der einzelnen Länder.

Die deutschen Erbländer bieten uns solche in den Landhandvesten als Bestätigungen der provinziellen Rechte und Freiheiten bei dem jeweiligen Regierungsantritte des neuen Landesfürsten, oder in Sonderverträgen der Landschaften mit der herrschenden Dynastie. Sämmtliche Urkunden ersterer Art zeigen, ebenso wie die Form der Erbhuldigung die den Verhältnissen entsprechende Gleichartigkeit.*) So lange die Dreitheilung der deutschen Erbländer währte, hatten die Erbhuldigungsacte Innerösterreichs und Tirols eine Bedeutung, welche nach der Vereinigung etwas verblasste, obschon wir auch dann der persönlichen Entgegennahme der Erbhuldigung durch die Landesfürsten begegnen. Während sich z. B.

*) Literatur. Landhandvesten (Landesordnungen, Landrechte) finden sich historisch-kritisch behandelt: für Tirol v. Rapp i. s. stoffreichen Arbeit: Das vaterl. Statutenwesen i. d. Btr. z. Gesch. u. s. w. v. Tirol u. Vorarlberg (III.), für Steiermark v. Luschn (Btr. z. l. steierm. Gesch. q. 1872, 9. Jahrg. — die Urkunden u. alten Drucke); für die anderen Provinzen fehlen noch solche Monogr. — Gleiches gilt von der Erbhuldigung, über welche wir, abgef. v. der bahnbrechenden Arbeit v. Schrötter (3. Abh. aus d. ö. Staatsr.), an neueren Darstellungen bloß die Abh. v. Leitner u. d. G. i. d. Steiermark (Mitth. d. hist. V., I.) besitzen, abgef. v. bezügl. Abschr. i. d. Handb. f. Provinzialgeschichte, namentlich i. d. v. Dimitz (G. Krains, II. Bd.).

Eine Zusammenstellung der Rechte u. Freiheiten für Niederösterreich machten die Stände im Jahre 1619 als Declaration nach dem Tode K. Mathias' (s. Hist. Actenst., I., S. 18—90); für Nieder- u. Oberösterreich wurde die Landrechtsordnung Ferd. II. v. 1627 maßgebend. Steiermark besitzt e. Druck der Erbh. f. Freiheitsbriefen v. 1523; dann folgten die Landhandvesten-Drucke v. 1550, 1566, **1583** (s. Nachbr. v. 1615), 1635, 1697, **1731**, 1843. Kärntens Landhandvesten erlebten 1600, 1606, 1610 nach einander Abdr. Krain besitzt solche v. 1598, 1687 . . . , den Erbhuldigungsactus vom Jahre 1739; Görz, die Constitutiones illustr. com. Goritiae ed. à ser. princ. Ferd. archid. Austriae (Udine 1605, 1610); die Triester Satute beleuchtet Randler in s. Statuti municipali . . . (1849, Einleitung). Tirols wichtigste Landhandvesten sind die v. 1574 (1603, 1624 . . .).

Ein Verzeichnis der Erbhuldigungen aller österreichischen Länder v. . . . (1776).

Ferdinand III. und sein Erstgeborener bei der Erbhuldigung in den drei innerösterreichischen Ländern vertreten lassen, nahm sie Leopold I. wieder in eigener Person entgegen. Joseph I. ließ sich zu Wien von sämmtlichen fünf nieder-österreichischen Provinzen (22. September 1705) huldigen.

Die zweimalige Sonderstellung Tirols mit ihren Zwischenläufen gab Anlaß zu besonderen Uebereinkünften zwischen der Landschaft und den regierenden Dynastien. Dies war nach dem Tode Erz h. Ferdinand's II. (1595) der Fall, als nach den drei ziemlich bewegten Landtagen die Uebnahme der Gubernatur durch Erz h. Maximilian III. erfolgte und der Prager Vergleich vom 5. Februar 1602 zum Austrage kam, welchem zu Folge die Untheilbarkeit der oberösterreichischen Lande, die Theilung der Einkünfte unter beide überlebenden Habsburgerlinien, das Freithum und die gerichtliche Autonomie Tirols festgestellt und bekräftigt erscheinen. An die Gubernatur Erz h. Leopold's V. schloß sich sein Streben, Landesfürst zu werden; es kam zu langen Verhandlungen mit seinen Brüdern, R. Ferdinand II. und Erz h. Karl, darüber, welche sich von 1623 bis zum endgültigen Vertrage vom 24. September 1630 verwickelten und als Uebereinkünfte des regierenden Hauses ohne Mitwirkung der Stände bezeichnet werden müssen. Die Zeiten der Minderjährigkeit seines Erstgeborenen, Ferdinand Karl, seine Selbstregierung und die noch kürzere seines Bruders, Sigismund Franz, gingen vorüber, und mit dem Rückfalle Tirols an R. Leopold I. 1665, der die Huldigung persönlich entgegennahm, hat das staatliche Sonderleben dieses Gebietes sein Ende.

Weit einschneidender zeigt sich die staatsrechtliche Bedeutung der Verfassungsurkunden der böhmischen und ungarischen Kronländer. Beginnen wir mit den Ersteren.

Zunächst sind es die Wahlcapitulationsurkunden und Inauguraldiplome Ferdinand's I. vom Jahre 1526 und 1527, im Zusammenhange mit den bezüglichen Landtagsbeschlüssen Böhmens, Mährens, Schlesiens und der Lausitz.*) Sie waren in Böhmen das Ergebniß heißer staatsrechtlicher Kämpfe, in

*) Ausführlich handelt davon Buchholz, Gesch. Ferd. I., 2. Bd.; Kalousek u. Toman, a. a. O. (Letzterer polemisiert besonders gegen die habsb. Auslegung des Erbfolgerechts-Artikels); Gluth (Mitth. d. V. f. G. d. D. in Böhmen, 1877, III., IV.); am erschöpfendsten Rejzek i. s. Gesch. der Reg. Ferd. I. in Böhmen (Prag 1878, 1. Heft, das wir als Vorläufer eines größeren Werkes willkommen heißen).

welchen die Stände ihr bedingungsloses Wahlrecht verfochten und das Erbrecht der Gattin Ferdinand's I. bestritten, obgleich dasselbe gewichtige Gründe für sich hatte. Der habsburgische Throncandidat erklärte auch in der maßgebenden Urkunde vom 13. December 1526, daß ihn „die Barone, Abeligen, Städte und die ganze Gemeinschaft des Königreichs Böhmen aus freiem und gutem Willen gemäß der Freiheiten dieses Reiches zum Könige Böhmens gewählt“ hätten. Dagegen erkannten die, wie immer, der böhmischen Hegemonie widerstrebenden Mährer das Erbrecht der Gattin Ferdinand's an, indem sie diese Fürstentochter und ihren Gatten als König annahmen (prĕjali), und forderten daher auch die Bestätigung ihrer Landesrechte und Freiheiten noch vor seiner Krönung als Wahlkönig Böhmens. Der Schadloshaltungsbrief Ferdinand's I. für die Stände Mährens zu Gunsten dieser Forderung, entschuldigt das factische Nichterscheinen und legt seinen Nachfolgern die bezügliche Verpflichtung auf. Er schenkte sich, die Eifersucht der, ohnehin schwierigen, Böhmen zu reizen und erschien in Brünn (7. April 1527) erst nach der Prager Krönung, zur Ausstellung des Inauguraldiploms und zur Entgegennahme der Huldigung. Das gleiche Verhalten zeigt sich bei den Schlesiern. Am kürzesten liefen die Dinge in der Oberlausitz und zwar in den Sechsstädten und bei den Nieder-Lausitzern ab.

Die Wiener Decemberverhandlungen der Abgeordneten Böhmens nach der Wahl Ferdinand's I. (13. October), vor dem Krönungsacte, zeigen die äußerste Sorgfalt Böhmens, nicht bloß das ständische Wahlrecht, sondern auch die Integrität der böhmischen Krone auf Grundlage der staatsrechtlichen Urkunden Karl's IV. v. 1348—1355 (selbst mit Rücksicht auf das Herzogthum Luxemburg!) und sämtliche Rechte und Freiheiten, obenan die Compactaten anerkannt und gewahrt zu wissen, aber auch eine Uebertriebenheit in besonderen Forderungen.

Thatsächlich wurde somit Ferdinand I. auf der staatsrechtlichen Basis der Wahl des Jagellonen Wladislaw, seines Schwiegervaters, v. 27. Mai 1471 gewählt, aber er wurde ein König andern Schlages und verstand seine Herrschaft auf festere Grundlagen zu stellen.

Aber auch die Forderungen der mährischen Deputation (14. Dec. 1526), wie sehr auch ihre kurzen Artikel von den langgesponnenen Forderungen der Böhmen abfielen, brachten Ferdinand einmal durch die entschiedene Forderung Glaubensfreiheit und andererseits durch ihre Forderung der Markgrafschaft Mähren, andererseits über die Forderungen der böhmischen Kämter in Böhmen und in den einverleibten Ländern nur mit einer sehr unzulänglichen Antwort zu begnügen. — in keine geringe Verlegenheit, daß er nur mit einer ausweichenden Antwort begnügen konnte. —

schlechts, die ehelich geboren seind, (řádně zplozeného) niemand's vorhanden wäre."

Hält man dem die Stelle des Carolinischen Diploms gegenüber (*masculus vel femella superstes legitimus nullus fuerit oriundus*), so kann allerdings über die Bedeutung des Carolinischen Ausdrucks: „gesetzlicher Erbe“ gestritten werden; immerhin erscheint die Deutung: diese „Gesetzlichkeit“ festzustellen, sei allemal Sache und Prærogative der Ständevertretung — jedenfalls künstlicher als die Uebersetzung des *superstes legitimus* mit „ehelich geboren“ (im Gegensatz zu *superstes naturalis*, natürlicher Descendent) obschon allerdings die Stände — unbeschadet ihrer eigenen Anerkennung des Erbrechts der Nachkommen Ferdinand's I. — eine Deutung festhielten.

Im Jahre der ständischen Bewegung (1547) ließen die oppositionellen Stände den ersten Artikel der Wahlcapitulation von 1526 auf eigene Faust in die Landtafel eintragen. R. Ferdinand, aus der Mülhberger Schlacht als Sieger heimkehrend, konnte nun mit der ständischen Gegnerschaft abrechnen und nicht bloß die von den Ständen versuchten Beschränkungen der königlichen Gewalt als Neuerungen beseitigen, sondern auch den Grundgedanken jenes Reverses von 1545 in Bezug der Erfolge zur Geltung bringen. Wir begegnen ihm daher auch in dem Codicille Ferdinand's vom gleichen Jahre, worin das eventuelle Erbrecht der ältesten Tochter in Böhmen ausgesprochen erscheint. Die Grenzen der königlichen Gewalt wurden nunmehr bloß allgemein gezogen; und durch die Unverletzlichkeit der „Verfassung der Rechte, Freiheiten und Landesordnungen“ bezeichnet. Die Privilegien der ersten zwei privilegierten Ständeclassen (Herren und Ritter) erscheinen von den Nachwehen des Umschwunges auch nur wenig berührt, um so mehr der dritte Stand, der der Städte, als Unterthanen der königlichen Kammer.

1549 wurde Erz h. Maximilian II. (19. Februar und 12. April) bei Lebzeiten des Vaters in Böhmen als König angenommen und in Mähren als „König Böhmens gehalten“ und zum Markgrafen „Mährens gewählt und angenommen“, während die Schlesiern ihn als Landesherrn „annahmen, anerkannten und verkündigten“. Man merkt aus dieser ganzen Phrasologie unschwer heraus, daß das Erbrecht der Dynastie thatsächlich immer mehr vorwog und das Wahlrecht der Stände zu einem formellen wurde, sozusagen ein ständiger Vorbehalt. Daher wurde auch Rudolph II. 1575 über Betreiben seines Vaters auch

von den Böhmen als König „angenommen und verkündigt“; allerdings „aus freiem Willen“, wie es in der Urkunde heißt.

Erzh. Mathias erzwang von seinem kaiserl. Bruder Rudolph II. im Jahre 1608 die Werbung des letztern an die Stände, jenen als bedingungsweisen „Anwärter des böhmischen Reiches“ anzuerkennen, falls kein Anderer zum Könige gewählt wurde (und zwar ein eventueller Sohn des Kaisers). Die Stände „nahmen und verkündigten“ nun „unbeschadet ihrer Wahlfreiheit“ den Erzherzog als eventuellen König und „verkündigten“ ihn nach Rudolph's Entthronung als König. Eine solche „Annahme und Verkündigung“ zum Könige Böhmens und Markgrafen Mährens fand auch Ferdinand II. als Thronerbe Mathias' (29. Juni 1617), ohne daß der Ausdruck „Wahl“ vorkommt.

Der Sturm der Jahre 1618—1619, die Thronentsetzung Ferdinand's II. und die Erhebung Friedrich's von der Pfalz auf den böhmischen Thron zeigen die schrankenlose Geltung der ständischen Macht und Wahlfreiheit, auf Wegen der Ungeleglichkeit, welche zu vertheidigen insbesondere die zweite Apologie der böhmischen Stände bezweckte. Der große Rückschlag knüpft sich an die Schlacht am weißen Berge, und die Summe der Erfolge der siegenden katholischen Monarchie*) zeigen sich in der verneuereten Landesordnung vom 10. Mai 1627 und in dem Majestätsbriefe Ferdinand's II. vom 29. Mai dieses Jahres. In jener werden: das oberste Recht der Gesetzgebung (der Aenderung, Mehrung und Besserung der Landesordnung), der richterlichen und der Militärgewalt, der Einberufung der Landtage, der Ernennung und Beeidung der Landesbeamten (Landesoffiziere), des Kriegsführens und Friedensschließens, der Münze und Besteuerung, der Ertheilung des Indigenats, der Feststellung des Landeseinkommens und der Landesausgaben, der Kirchenvogtei und kirchlichen Oberaufsicht (einschließlich die Rehabilitirung des Klerus als ersten Standes) . . . als ausschließliche Befugnisse

*) Die Apologien des habsburgischen Thronrechtes v. Golbaß, a. a. O., u. i. d. Schrift: *Jus haereditarium* u. s. w. (Wien 1625). Eine gedrängte, aber nicht unbrauchbare Uebersicht der böhmischen Verfassungs- und Ständekrisen liefert: H. Simon i. d. Gelegenheitschrift: „Die ständischen Verhältnisse der österr. Monarchie in Urkunden niedergelegt“ (Leipzig 1848), behandelt in Urkundenauszügen die Phasen der Staatsgeschichte des böhmischen Reiches, insbes. S. 1526. Vgl. das einleit. Lit.-Verz. u. w. u. d. Bem. 3. Gesch. d. Stellung Böhmens z. deutschen Reiche. Die L. D. Ferdinand's II. u. die Nov. u. Declar. Ferdinand's III. sind wiederholt abgedr. Vgl. auch *Hist. Actenst.*, 2. Heft, Kurzer Ausz. v. Simon. Vgl. Kalousek u. Toman, a. a. O.

der Krone festgestellt. Die „Unterredung“ der Stände wird „in geringeren Sachen, die da Unser Person, Hoheit, Authorität und Regalien nicht betreffen“, — und auch da nur gegen vorlaufende Meldung oder „Vortrag“ gestattet. Obschon nun der Majestätsbrief besagt, daß der Kaiser für sich und seine Erben, die künftigen Könige Böhmens, gelobe, die gesammten Stände „bei ihren Rechten, Gerechtigkeiten und der besagten erneuerten Landesordnung schützen und erhalten zu wollen“, so haben wir es doch mit ganz veränderten Verfassungsverhältnissen zu thun, und es wäre Sophisterei, in diesem Majestätsbriefe dem Wesen nach kein Verfassungsgesetz, sondern nur einen Gnadenbrief zu erblicken zu wollen, wenn er auch der Form nach das Letztere ist. Und wenn gleich die Novellen und Declaratorien Ferdinand's III. vom Jahre 1640 als Commentar und Ergänzung zu dem Art. IX. der Landesordnung von 1627 erläuternd bemerken, daß bei „geringeren“ Sachen, „die da Unser Person, Hoheit, Authorität und Regalien nicht betreffen“, den Ständen unter den gewissen formalen Bedingungen freistünde, sich zu unterreden, Beschlüsse zu fassen und sie im Drucke zu veröffentlichen, — so war dies nur ein kümmerlicher Rest der hochgemuthen feudalen Ständefreiheit und Herrlichkeit früherer Zeiten. Die Landesökonomie bildet nunmehr auch in den „böhmischen Erbländern“, wie die Territorien der böhmischen Krone dann bezeichnet werden, den wesentlichen Verrich der ständischen Wirksamkeit, und ebenso wie in den „deutschen Erbländern“ gestalten sich die Landtage zu ceremoniellen Versammlungen, in denen vom früheren Kampfe der gegnerischen Principien wenig mehr zu verspüren ist. Unter solchen Verhältnissen muß die Form der „Annahme“ des Königs doppelt bedeutungslos werden.

Es ist hier auch der Ort, in einem kurzen Abrisse, das staatsrechtliche Verhältniß des böhmischen Reiches zum deutschen, seit 1526, kurz zu erörtern. Es beruhte noch auf der goldenen Bulle vom Jahre 1356, welche Böhmen auf die gleiche Linie der Rechte und Pflichten mit den anderen Kurfürstenthümern des deutschen Reiches stellte. Das factische territorialrechtliche Verhältniß mußte sich jedoch nicht unwesentlich ändern, seitdem Böhmen, in die deutsche Kreiseintheilung und Verfassung Maximilian's I. nicht einbezogen und ebenso wenig bei den Kurfürstentagen vertreten, ein Glied des habsburgischen Gesamtstaates wurde, und dessen Interesse erheischte, die — vor Allem den böhmischen Ständen selbst genehme — Sonderstellung ihres Königreiches Böhmens möglichst zu schärfen.

Daher erklärt Ferdinand I. ausdrücklich, als Böhmen in dem Wormser Reichssteuer-Anschlag einbezogen werden sollte: . . . er habe sich in Böhmen belehren lassen, daß man „keiner Reichsanschläge . . . geständig sei“. „Ob nun gleichwohl die königl. Majestät als ein König zu Böhmen etliche Land und Herrschaften der Teutschen Sprach und Zungen vom h. r. Reich zu Lehen erkennen, so haben dieselben Land und Herrschaften vom röm. Reich weder Schutz, Schirm, Fried und Recht, — sondern sind von dem Reich Teutscher Nation in ein ander sonderß Reich und Nation (b. i. Böhmen) von altersher abge sondert und demselben (b. i. dem deutschen Reiche) nicht incorporiret, und also des Reichs teutscher Nation bürden, anschlägen und Contributionibus nit unterworfen“ (1548). R. Rudolph II. erklärte (1604): er wisse nichts davon, daß die schlesischen Fürsten und Stände ein Land und Glied des deutschen Reiches seien und würde ihnen darin auch nicht willfahren. — Dagegen führte R. Joseph I. (Juni 1708) die sog. Re ad mission des „Kurfürsten und Königs von Böhmen“ mit Sitz und Stimme im Kurfürstencollegium durch (s. o. IV., S. 79). Die böhmischen Stände bewilligten (1709) 6000, die mährischen 2000 Gulden zur Erhaltung der kaiserlichen Residenten in Regensburg u. Weßlar.

Berücksichtigt man jedoch die seit 1710 in Angriff genommenen und mit Unterbrechungen bis 1723 fortgeführten Arbeiten der von der Regierung beauftragten ständischen Commission Böhmens und Mährens (Elaboratum Bohemicum et Elaboratum Moravicum) zur Uebersarbeitung der Landesordnung, so finden wir in dem ersten, ausgeführten Theile dieses Elaborates, welches jedoch archivalisches Material blieb, besonders auf die Exemptionsrechte Böhmens dem deutschen Reiche gegenüber Gewicht gelegt, so auf die Exemption von aller Reichsjudicatur, vom Reichsvicariate, von allen Collecten und Tributem, von dem Besuche des Kaiserhofes, von dem Kurdiensle „unter der Krone“ u. s. w.

So kämpfte immerdar gegen die formellen Rechtsbeziehungen Böhmens zum deutschen Reiche das Gefühl der Sonderstellung in seinen Ständen und fand in dem monarchischen Bewußtsein der Habsburger einen Rückhalt. Ernste Conflictc waren da nicht gut denkbar, so lange das Haus Oesterreich die böhmische Krone und Kur und zugleich die deutsche Kaiserkrone auf einem Haupte vereinigte.*)

Wenden wir uns der ungarischen Ländergruppe zu.**)

*) Literatur. Goldast, a. a. O.; Jordan, Dissertatio de archiepiscopatu et connex. regni Bohemiae cum imp. Rom. Germanico (Prag 1716). Abh. v. dem Sitz- und Stimmrechte d. Kr. Böheim b. d. Reichsberathschlagung und dem dieser Krone gebühr. Range (Wien 1769). Palacky, Kalousek (a. a. O.) Gegen ihre Anschauung u. die Independenz Böhmens am schärfsten Pernice, a. a. O.

**) Vgl. o. u. w. u. die staatsr. Lit. Ungarns, insb. Pálffy, Gyirák, Birozsil, Luskandl, Hajnik, Havas u. a. Eine werthvolle Krone, Gesch. Oesterreichs. IV.

Auch hier begegnen wir in dem Rescripte Ferdinand's I. vom 29. Juni 1527 an die Stände ausdrücklich anerkannt, er sei „rein, frei und spontan“ als König „erwählt und verkündigt“ worden. Ferdinand I. hielt ungeachtet dessen das Erbrecht seiner Nachkommenschaft auf den ungarischen Thron fest. Dem entsprechend stellte Königin Anna am 9. September 1532 eine Erbverklärung zu Gunsten ihrer damals lebenden Söhne, Max (II.) und Ferdinand (II.), aus, und Karl V. bestätigte sie (Wien, 30. September 1532). Von diesem Erbrechte geht der bezügliche Inhalt des Großwardeiner Vertrags zwischen den Habsburgern und Zápolya (1538) aus, und in dem Testamente Ferdinand's I. von 1543 erscheint die Succession einer seiner hinterlassenen Töchter in Ungarn vorbehalten.

Die Stände Ungarns sprachen auf dem Tyrnauer Reichstage vom Jahre 1547 im Allgemeinen aus, daß sie sich nicht bloß unter die Herrschaft „und Gewalt“ des K. Ferdinand, sondern auch „seiner Erben“ begaben; aber ihr und Ferdinand's I. bezüglicher Standpunkt trat erst 1561 bei Gelegenheit der Königswahl Maximilian's scharfer gefaßt auf. Während nämlich Ferdinand bloß von der „Annahme, Verkündigung, Erklärung und Anerkennung“ seines Thronfolgers als Königs gehandelt wissen wollte, ließen die ungarischen Räte auch das Wort „Wahl“ einfließen; dies befremdete Ferdinand, und er wollte dem als einer „Neuerung“ nicht Folge geben. Die ungarischen Räte suchten ihn wohl dadurch zu beruhigen, daß sie erklärten, das Wort „Wahl“ bedeute in der ungarischen Sprache eben nichts Anderes, als die „Erhebung eines neuen Königs“.

Endlich gaben sie dahin nach, daß allerdings ein Reichstag zu diesem Zwecke einberufen, im bezüglichen Schreiben jedoch von keiner Wahl gesprochen werde. Als volle zwei Jahre diese Angelegenheit ruhte und erst 1563 wieder in Angriff genommen wurde, und zwar über Drängen der ungarischen Räte, gebrauchten diese wieder den Ausdruck „Wahl“. Ferdinand blieb jedoch unnachgiebig, und so wurde Maximilian als König „angenommen und verkündigt“ und dann gekrönt. Ähnlich verhielt sich Maximilian II. der gleichen Angelegenheit seines Sohnes gegenüber.

Anderß mußte es werden, als Mathias im Zwiste mit seinem Bruder die Letzterem abgezwungene Krone Ungarns erwarb. Hier trat der Vorgang der eigentlichen Wahl, allerdings mit Rück-

volle Studie über das habsb. Wahl- u. Erbrecht in Ungarn, auf arch. Quellen beruhend, li. *Abdelg i. Arch. i. ö. Gesch., a. a. S.*

sicht auf das Erbrecht der Familie des Kronwerbers, in Uebung, und das Inauguraldiplom Mathias' vom Jahre 1608, gewissermaßen die Ergänzung des Wiener Vertrages von 1606, muß als eine der wichtigsten Urkunden dieser Art angesehen werden. In den Artikeln, welche die Kriegsverfassung, das Palatinat, die Reichskrone und die Unabhängigkeit oder die ungarische Finanzverwaltung betreffen (2—8), in dem Ausschlusse der Ausländer von allen Landesämtern (10), in dem die Zurückstellung der österreichisch-ungarischen Grenzschlösser heischenden Artikel (19), welcher damit schließt, daß dies der neue König als Anerkennung dafür zusage, „weil ihn die Ungarn freiwillig zum Könige annahmen“, — gewahren wir den Sonderinteressen Ungarns sattfam Rechnung getragen. Andererseits verräth der Ausdruck über die Annahme zum Könige, daß auch Mathias den erbrechtlichen Anschauungen seines Hauses durch Vermeidung des Wortes „Wahl“ an dieser Stelle Rechnung tragen wollte. Als es sich 1618 um die Königswahl Ferdinand's II. von der steiermärkischen Linie, des Betters Mathias, handelte, erscheint in den königlichen Propositionen vom März der Ausdruck Wahl sorgfältig vermieden und nur „von der Verkündigung, Anerkennung und Krönung“ Ferdinand's gesprochen; aber eben deshalb forderte die ständische Majorität Ungarns die urkundliche Anerkennung, daß „die Wahl des Königs aus der lauterer und freien ständischen Wahl hervorgehe.“ Nach langen Verhandlungen verzichtete endlich der Reichstag auf den Beisatz „lauter“ (mero) und erklärte, „man werde bei der Wahl stets auf das Erzhaus Oesterreich schuldige Rücksicht nehmen.“ Darüber gaben am 7. April 1618 die Stände eine umständliche Erklärung ab, welche jedoch nicht zu voller Rechtskraft erwuchs, weil die Stände nun selbst diese mündliche Zusage nicht als eine bindende Erklärung aufgefaßt und benutzt wissen wollten. Sie bestanden auf der Formel, Ferdinand sei „gewählt“ — „nach altem Brauche und Freithum“, wie die kaiserlichen Commissäre beigelegt wissen wollten. Ferdinand II. fügte sich, nicht ohne Aerger über die absichtliche Lauheit des kaiserlichen Cardinalministers Khlesl, in die schließliche Behandlung dieser Frage. So finden wir denn auch in den Inauguraldiplomen Ferdinand's III. und IV. (1647) ausdrücklich der Wahl gedacht. Das letztere Inauguraldiplom fällt überdies in einen Zeitpunkt, der durch die Artikulirung des Linzer Friedens und durch eines der umfangreichsten Diätalgesetze von hervorragender Bedeutung ist, da die Religionsfreiheit und Autonomie Ungarns hierdurch festere Bürgschaften ge-

unter Maria Theresia.

Das Inauguraldiplom Leopold's I.

Während welcher ein halbes Jahrhundert das Verfassungsleben Ungarns von einerseits durch den Versuch, die Verfassungslebens als durch die „Reformation“ zu beseitigen, so wie andererseits durch die Verhandlungen mit den Ständen zu Gunsten der Herrschaft zu bewahren, in zwei Stadien, deren eines die Dedeburger Zusage von 1681, das zweite die Preßburger Zusage (30. December 1681) wird das Palatinat (Vizekönig) der Gubernatur und des Locumtenentiales (Vizepräsident) des ungarischen Reichsrathes (consilium) in ungarischen Staatsfragen hergestellt, die Nichtigkeitsklärung aller den ständischen Rechten und Freiheiten widerstehenden Verfügungen ausgesprochen und die ungarische Hofkammer (Kammer der Herren) abgesehen von anderen Bestimmungen, insbesonders in Schulen des in der Zwischenzeit hart mitgenommenen Volks.

Das neue Verfassungswerk Ungarns knüpft sich jedoch an die Dedeburger Beschlüsse von 1687, in denen die Krone in der ersten Lage war, das zu fordern, was zu gewähren die Stände sich moralisch verpflichtet fühlten. Leopold's I. erstgeborener Sohn (erster) als der erste nicht gewählte, sondern als Erbprinz gezeugte Habsburger. Das, was bei den langen Verhandlungen darüber der kaiserliche Sendbote Jaksy aussprach, die Krone möge sich beruhigen lassen, daß bloß ausgesprochen würde, Ungarn solle immer aus dem Hause Oesterreich seinen König haben, — entsprach der bisherigen factischen Anschauung Ungarns, wonach die männliche Nachkommenschaft Ferdinand's I. in Gefolge der Erbfolge auf den ungarischen Thron besaß, keine Wahl zwischen den berechtigten Prinzen stand; — aber bei der vorhandenen Sachlage nicht nur als unzulässig, sondern welche in der königlichen Propaganda als ein Verbrechen bezeichnet. Die kaiserliche Majestät besaß, um die Angelegenheit mit solcher Mühe, Gefahr, Aufwand zu bewältigen, die Kosten der Rebellen und Türken zu decken, welche zu geben, das jüngst mit Waffengewalt erobert und nun im Erbprinzen besonders mit dem Erbprinzen und dessen Erbprinzen zu zahlen.

Ihrer angestammten Milde die alten Rechtsgrundlagen des Reiches in Kraft belassen.“

Der erste Artikel des Preßburger Reichsdecretes verfügt die Krönung Joseph's als Erbkönigs; der zweite erklärt die Primogenitur-Erbfolge der männlichen Habsburger in Ungarn, das nunmehr als Erbreich zu gelten hat, mit bloßer Wahrung des Inauguraldiploms, des Krönungseides und der Krönung innerhalb des Reiches.

Im folgenden Artikel wird auch das Erbfolgerecht der spanischen Habsburger im Falle des Aussterbens der deutschen Habsburger im Mannstamme anerkannt, während der Vierte das Insurrectionsrecht der Andreanischen Bulle, das bewaffnete Widerstandsrecht der Stände (*facultas insurgendi, resistendi*) aufhebt. Nicht zu übersehen ist auch der 8. Artikel, welcher die Vertretung der ungarischen Nationalität in der ungarischen Hofkanzlei dahin regelt, daß „mindestens zwei Rätthe“ geborene Ungarn sein müßten.

Die Revindication Siebenbürgens in der Leopoldinischen Zeit bescheert diesem Lande zunächst an Verfassungsgesetzen als Hauptstück das Diploma Leopoldinum (Wien, 4. December 1691). Der Kaiser gewährleistet darin als König Ungarns die Grundlagen des staatlichen Lebens Siebenbürgens als Hoheits- und Schutzgebietes seiner Krone: in Bezug auf die dort recipirten Religionen, alle bisherigen Staats- und Rechtsverhältnisse, Gesetze (das Insurrectionsrecht ausgenommen) und Rechtsstatute, Verwaltungsbestände, Nationalrechte, Landesbehörden und auf die Landesvertretung; andererseits regelt er die Verpflichtungen Siebenbürgens gegen die ungarische Krone. An das Leopoldinische Diplom reihen sich die königlichen Bestätigungen zweier Vergleiche (*Accorde*) zwischen den politischen Nationen Siebenbürgens (7., 24. April 1693, Wien), die Ergänzungsurkunde in der Religionsfache Siebenbürgens (*Diploma suppletorium de negotio religionis*; vom 9. April 1693, Wien) und endlich die wichtige Alvinczische Resolution, die von R. Leopold (14. Mai 1693, Laxenburg) dem siebenbürgischen Protonator Alvinczi ertheilte Resolution als Erläuterung und Ergänzung des Leopoldinischen Diploms.

Durch diese Urkunden war die neue Verfassungsperiode Siebenbürgens eingeweiht, und der Herrschaftsverzicht des jüngern Apafi Jahre 1696 änderte im Wesentlichen Nichts in der geschaffenen

„atmärer Friede stellt das durch die Rákóczi'sche
weise wieder aus den Angeln gehobene Verfassungs-

die landtäglichen Anerkennungen oder ständischen Consensualurkunden und die bezüglichlichen Rückäußerungen der Krone und 3. in die zwischenläufigen Verhandlungen zwischen der Krone und den Ständen.

Es bleibt bedeutungsvoll, daß im März des Jahres 1712 die kroatischen Stände zu Agram den Beschluß faßten, im Falle des Aussterbens des habsburgisch-österreichischen Mannesstammes auch die weibliche Nachkommenschaft als thronberechtigt anzuerkennen, und zwar jene Prinzessin und deren Nachkommenschaft, welche nicht nur das Erzherzogthum Oesterreich, sondern auch Steiermark, Kärnten und Krain besäßen und in jenem Erzherzogthume hofhalten wird. Es beweist dies, daß Kroatien angesichts einer solchen Eventualität unabhängig von Ungarn über seine Zukunft verfügen und seinen festen Anschluß an die westlichen, mit ihm seit den Türkenkriegen in starkem Interessensverbande befindlichen Provinzen, also an die deutschen Erbländer, gesichert haben wollte. Die solchen Beschluß erläuternde Botschaft der Kroaten an das kaiserliche Hoflager mußte die Regierung bestimmen, diese Frage selbst in die Hand zu nehmen, und obgleich man sich durch die Kroaten in eine Art Zwangslage versetzt sah, so fand sich die geheime Conferenz dennoch bestimmt, diese Angelegenheit vor die Preßburger Palatinalconferenz (Juli 1712) zu bringen und die Anschauung der schwierigsten Erbprovinz, Ungarns, zu ergründen. Aber die bezüglichlichen Bedingungen und Begehren bestimmten den Kaiser, die Sache fallen zu lassen.

Karl VI. entschied sich nun, alle weiteren Umfragen vor der Hand bei Seite zu lassen und — auf Grundlage älterer Hausordnungen — eine Regelung der Thronfolge als Monarch durchzuführen. Am 19. April 1713 wurde in einer Ministerconferenz zu Wien, bei welcher alle Provinzfürsten durch Regierungsmänner vertreten waren, die Verlesung und protocollarische Aufnahme der „Sanctio pragmatica über die Erbfolge des durchlauchtigsten Erzhauses Oesterreich“ vom Kaiser verfügt. Ihr Inhalt und Verhältniß zur Hausordnung vom Jahre 1703 wurde anderorten skizzirt.

Das kaiserliche Cabinet gedachte nun alsbald den Weg der Verhandlungen mit den einzelnen Provinzialständen zu betreten, und zwar zunächst mit dem ungarischen Landtage schon im März 1714. Aber die hiergegen in der Ministerconferenz, namentlich vom Grafen Gund. v. Stahrenberg vorgebrachten Bedenken bewogen den Kaiser, die Sache volle sechs Jahre ganz liegen zu lassen.

Mit Januar 1720 begegnen wir einer an die drei Hofkanzleien und beiden Räte Oesterreich-Italiens und der Niederlande gerichteten Regierungsvorlage, gewissermaßen als Motivenbericht zu dem Entwurfe vom Jahre 1713, womit die Erklärung verbunden war, der Kaiser wende sich an die Stände „mit dem väterlichen Anliegen und mildesten Befehle, diese seine Anordnung pflichtschuldigst und bereitwilligst als eine unabänderliche für alle Zukunft geltende Norm entgegenzunehmen, als solche landtäglich zu vernehmen und unter allen Umständen zu befolgen.“ Bei der Motivirung wird die pragmatische Sanction die bleibende, unauflösbare Verfassung der Königreiche und Provinzen angeführt.

Die Hofkanzleien gingen zögernd an die Ausschreibung der bezüglichen Landtage, und diese gaben nun in nachstehender Reihenfolge und Weise ihre bezüglichen Erklärungen ab.

Den Reigen eröffneten 1720, 19. April die Oberösterreicher; 22. d. M. die Stände des Landes u. d. G.; im Juni (5.—19.) die Kärntner, Steiermärker und Krainer; im August (5.) die Görzer-Gradiskaner; im September (9.) die Triester Patrikler; im October (9.) die von Fiume, (16. 17.) die Böhmen und Mährer, (21.) die Schlesiener, und im Schlussmonate (13. Dec.) die Tiroler.

Im Jahre 1721 folgte das Egerland (23. Juni) und wahrscheinlich im Spätherbste Borsarlberg, Constanz, der Freisgau und Oesterreichisch-Schwaben.

Den 30. Mai 1722 wurde der Landtag Siebenbürgens darüber schlüssig; um so länger verzog sich der Beschluß der Ungarn im Landtage von 1722—23. Auch in den österr. Niederlanden ging die Kundmachung vom 6. December 1724 nicht ohne Schwierigkeiten vor sich. Den Schluß machte das kaisert. Patent für die Lombardie (14. März 1725).

Wir wollen nun das Wesentlichste der den landschaftlichen oder ständischen Consens zu der pragmatischen Sanction betreffenden Actenstücke, so weit es das noch lückenhafte Material zuläßt, skizziren.

Beginnen wir mit der deutsch-erbländischen Gruppe. Ueberall wurde die pragmatische Sanction mit „gebührendem Danke“ unbedingt angenommen, „da es sich“ — wie es der Brünner Stiftsgeandte zum Tiroler Landtage ausdrücklich verzeichnet — „nicht um eine förmliche Zustimmung, sondern um den reinen Gehorsam im Wege der Gesetzgebung (*purum obsequium per modum legislationis*) handle.“

Die Erklärung der Stände Niederösterreichs, entschlossen zu sein, wenn es der Kaiser befehlen würde, einer Erbverbrüderung aller Erzkönigreiche und Länder beizutreten, entstand mit Wissen unter Einflußnahme der Regierung und wurde von dieser als ein Muster für die Textirung anderer Landtagsverklärungen hingestellt. In ähnlicher Weise erblickten die Krainer in der „unzertrennlichen Beisammenhaltung“ der Monarchie eine „von Gott eingegebene allerweiseste Anordnung.“ Die Kärntner sprachen in ihrer kurzen Eingabe nur die Erwartung aus, daß die pragmatische Sanction den Landesprivilegien nicht abträglich sein werde, eben so die Steiermärker, indem sie auch auf die fernere Bestätigung ihrer Privilegien das Wort setzten und den Antrag auf eine Klausel zu Gunsten der „gebührenden Religion“ der katholischen Religion schließlich fallen ließen. In Tirol wurde dem entgegengehalten war, daß der Innsbrucker Geheimrath, welcher die Sanction vortrug, „dies höchwichtige österreich. Successionsgesetz“ nicht als ein bloßes „hiesigen Dingen öfters geschehen, mit den Ständen“ zu betrachten, sondern — machte in der öffentlichen Berathung — „als ein Gesetz, welches die meisten Schicksale der Welt, mögegen man auch nicht weiß, daß kein Land das Glück gehabt, den Willen der Kaiserin Maria Theresia in Ordnung zu bringen.“

und nahm die pragmatische Sanction an mit der formellen Verwahrung zu Gunsten der Landesprivilegien.

Der Kaiser nahm sämtliche Zustimmungen in beglaubigten Abschriften entgegen und stellte den einzelnen Ländern kurze Empfangsbestätigungen in der Form von Dankschreiben aus.

In der böhmischen Ländergruppe machte die Anerkennung der pragmatischen Sanction keinerlei wesentliche Schwierigkeiten. Die ausführliche ständische Erklärung der Böhmen wurde als Motiv der pragmatischen Sanction neben der Unzertrennlichkeit der Erbländer die Wahrung der katholischen Staatsreligion und die Aufrechthaltung des Erbfolgegesetzes von 1348, der Thronsetzung von 1510, des f. Reverses von 1545 und des Majestätsbriefes von 1627 und sämtlicher Landesfreiheiten, Statuten und Gewohnheiten, worauf schon R. Leopold I. in seiner Disposition vom 12. September 1703 „auch gnädigst reflectirt habe“.

Ziemlich übereinstimmend lautete auch die Erklärung der Mährern.

Jenseit der Leitha beeilten sich die Siebenbürger, für den 19. Februar 1722 nach Hermannstadt auf den Landtag berufen, schon am 30. März d. J. die pragmatische Sanction als „heilfame Anordnung“ (ordinatio) „schleunig, klar und freiwillig mit einstimmiger Erklärung“ anzunehmen.

Ungleich länger währten die bezüglichlichen Verhandlungen auf dem ungarischen Reichstage, der vom 20. Juni 1722 bis ins Jahr 1723 tagte. Das meiste Verdienst, die pragmatische Sanction mit Erfolg durchgebracht zu haben, gebührt dem berechneten Palatinal-Protonotar Franz Sluha. Das königliche Einberufungsschreiben legte auf die „Union“ mit den angrenzenden Erbländern Gewicht. In der Einleitung zu dem Diätaldecrete wird (§ 4) von Seiten des Landtages auf dieses königliche Begehren eingegangen; im 1. Artikel Johann gelobt, stets nur den als rechtmäßigen Thronfolger in Ungarn anzuerkennen, der es nach der pragmatischen Sanction in den übrigen Erbländern sei und im 2. Art. (§ 7) ausdrücklich als Vorbedingung, daß er römisch-katholisch und Erzherzog von Oesterreich sein müsse, hervorgehoben. In beiden Artikeln wird überdies den anderen unzertrennlichen Erbländern die ebenso unlösliche Einheit „Ungarns, seiner Theile und ihm verbundenen Reiche und Provinzen“ an die Seite gestellt; mit anderen Worten die dauernde Verbindung zweier Ländercomplexe, der deutsch-böhmischen Erbländer mit dem Erbreiche Ungarn, ausgesprochen. Nach dem § 11 des 2. Art. tritt erst mit dem gänzlichen Aussterben der weiblichen Erbfolge das ungarische Wahlrecht in Kraft.

Der dritte Artikel enthält die Unverletzlichkeit der Landesrechte und Freiheiten. Die Kroaten anerkannten in der Folge auf der Warasdiner Congregation vom December 1740 Maria Theresia als Thronerin auf des ungarischen Reichsdecretes (Art. 1. 2.) an, mit Hinweis darauf, daß schon 1712 für die weibliche Erbfolge Habsburgs eintraten, bürten im Jahre 1744.

Die Geschichte der pragmatischen Sanction in den Jahren 1712 bis 1724 läßt somit nachstehende Ergebnisse festhalten: 1. Die erste bisher bekannt gewordene Anregung zu derselben ging (1712) von der kroatischen Ständeschafft aus, welche für alle Fälle eine Sicherung ihrer Zukunft und namentlich die Wahrung ihres Interessenverbandes mit Innerösterreich suchte. 2. Die ungarische Palatinalconferenz von 1712 verleidete durch allerhand Bedenken und Bedingungen der Regierung die unmittelbare Inangriffnahme der Erbfolgeangelegenheit. 3. Die Erbfolgesatzung vom 19. April 1713 erscheint als spontaner Willensact K. Karl's VI., ähnlich wie die Hausordnung vom Jahre 1703 seitens K. Leopold I. 4. Der Versuch, diese Successionsordnung als Staatsgrundgesetz zunächst den ungarischen Ständen vorzulegen, wurde 1714 beabsichtigt, aber nicht durchgeführt. 5. In die Jahre 1720—1724 fällt die Anerkennung der pragmatischen Sanction von Seiten aller Länder Oesterreichs. 6. Während bezüglich der deutschen und böhmischen Erbländer keinerlei förmliche Erklärung der Krone zu Gunsten ihrer Rechte und Freiheiten als besondere, vertragsmäßige Gegenleistung vorliegt, ebenso wenig bezüglich Kroatiens und Siebenbürgens an sich, zeigt der Artikel 3 des ungarischen Reichsgesetzes von 1722—23 allerdings eine solche ausdrückliche Bestätigung, aber auch nur in der gewöhnlichen Form eines Diätalartikels, wohl aber betrachten alle Länder die bleibende Anerkennung ihrer verfassungsmäßigen Rechte und Freiheiten als etwas durch Gesetz und Herkommen Verbürgtes. 7. Die pragmatische Sanction wird durch die Anerkennung der Stände in den Jahren 1720—1724 ein feierlich anerkanntes Staatsgrundgesetz, bei dessen Annahme sämmtliche Stände die Untheilbarkeit und Zusammengehörigkeit der Länder des Hauses Oesterreich unter der Herrschaft desselben in allen Linien der männlichen und weiblichen Erbfolge nach dem Rechte der Primogenitur betonen. 8. Ebenso wenig als die Krone bei der Durchführung der pragmatischen Sanction neue Verbindlichkeiten gegen die sie anerkennenden Länder einging, wurde durch dieses Gesetz eine neue staatsrechtliche Stellung der Letzteren zu einander geschaffen, sondern die thatsächlich vorhandene — in einer unwiderruflichen Successionsordnung formell ausgesprochen und sanctionirt. Man darf somit weder an eine seit und vermöge der pragmatischen Sanction geschaffene Real- oder Personal-Union Oesterreichs denken und ebenso wenig in ihr die verfassungsmäßige Schöpfung eines

dualistischen Oesterreichs suchen. 9. Immerhin bildet sie als formelle Festigung der staatsrechtlichen Einheit der historisch-politischen Grundbestandtheile Oesterreichs im Wege einer allen gemeinsamen Successionsordnung — wenngleich nicht als Verkündigung des Einheitsstaates — ein Staatsgrundgesetz von epochemachender Bedeutung.

Literatur der pragmatischen Sanction.

Eine richtige Beurtheilung der pragmatischen Sanction von Seite eines Zeitgenossen findet sich im Pragmat. Archiv, 1. Stück (Frankfurt, Leipzig 1741). Vgl. o. IV. Bd., S. 120—21, insbes. die Abh. von Vibernann in Bezug der Genesis und staatsrechtlichen Bedeutung. Außerdem für die böhmisch-mährischen Ständeverhandlungen: d'Elvert, Die Vereinigung der böhmischen Kronländer Böhmen, Mähren und Schlesien zu Einem Landtage, zu Einer Centralverwaltung (Brünn 1848); und Kalousek, České státní právo (S. 230—247). Für die kroatisch-siebenbürgisch-ungarischen: Kutuljevič, Jura regni Croat., Dalm. et Slav. p. II. (über die Agramer u. Warasbiner Generalcongregation v. 1712 u. 1740); Schulzer-Libloy, Siebenb. Kg., 2. A. 1867, S. 252—260; J. L. B. de Kemény, Comm. hist. jurid. de Jure succedendi S. Domus austriacae in R. Hung. (Halle 1731); Rafits, De heredit. succed. jure . . . (Wien 1809; vgl. d. Kritik in der Halle'schen Lit.-Ztg. v. J. 1810 u. dieselbe mit Gegenbemerk. versehen: Wien 1811); Szalay, Adal. az 1723, 1—3 törv. czikk. keletkezéséke, Beitr. z. Entstehungsgeschichte des 1.—3. Art. d. Reichstagsgef. v. 1723 (Budapest: Szemle, 62. 63. Heft); Lustkandl, Das ungar.-österreich. Staatsrecht (Wien 1863); Deák (Gegenschrift), Ein Beitr. z. ung. Staatsr. (Pest 1865), und Lustkandl, Abhandl. a. d. österr. Staatsr. (Wien 1866). Für die österreich. Niederlande: Mémoire sur l'accept. et la publ. de la Pragm. S. de l'emp. Charles VI. aux Pays-Bas (Brüssel 1847; Sep.-A. a. d. 20. Bde. d. Mém. couronnés . . ., p. p. l'acad. Royale de sciences).

II. Verwaltungsverhältnisse.

1. Schema des Verwaltungsorganismus der vortherefsianischen Zeit nach den drei Hauptgruppen: a) deutsche Erbländer, b) böhmische Erbländer, c) die Länder der ungarischen Krone.
2. Die Verwaltungsreform unter Maria Theresia. 3. Der Staatsrath und seine Wirksamkeit.

Die Staatsverwaltung der vortherefsianischen Zeit läßt in ihrer Entwicklung seit dem Jahre 1526 einerseits die naturgemäße Vielgliebigkeit des österreichischen Staatswesens, andererseits die einer

Centralisirung entgegenwirkenden Verhältnisse erkennen. Besser als weitläufige Erörterungen dürfte eine schematische Darstellung des Verwaltungsorganismus der drei Ländergruppen mit kurzen Erläuterungen die Sache veranschaulichen. Wir wollen dabei den Weg von der landschaftlichen Gliederung und Verwaltung zu der Reichsadministration höherer Ordnung, den Hofstellen und Centralbehörden aufsteigend nehmen.

A. Deutsche Erbländer.

1. Territoriale und administrative Gliederung der Landschaften.

Seit Maximilian I. treten zwei Hauptgruppen hervor: a) die 5 „niederösterreichischen“ Provinzen: Oesterreich unter und Oesterreich ober der Enns, Steiermark, Kärnten und Krain; dazu die Grafschaft Görz und die istrisch-friaulischen Confinen. b) Oberösterreich: Tirol, Vorarlberg und die Vorlande oder Vorderösterreich.

Seit der Erbtheilung von 1564 gestaltet sich, auch nach der Wiedervereinigung bleibend, die Bildung dreier Hauptgruppen: a) Oesterreich unter und ober der Enns; b) Innerösterreich (Steiermark, Kärnten, Krain, Görz-Gradiška und die anderen Confinen.) c) Oberösterreich mit Vorderösterreich.

Landschaftlicher Territorialorganismus mit Rücksicht auf die kirchlichen Sprengel seit 1564—1740.

A. Erzherzogthümer Oesterreich u. u. o. d. E.

1. Oesterreich u. d. E. 4 Viertel: o. u. u. d. Mannhartsberg, o. u. u. d. Wiener Walde; Landeshauptstadt und zugleich kaiserliche Residenz Wien.
2. Oesterreich o. d. E. 4 Viertel: Hausruß, Traun, O. u. u. Mühlviertel (Nachland); zum Hausrußviertel gehörte auch die Gfsh. Neuburg. Das Salzkammergut mit 5 landesfürstlichen Märkten bildete einen geschlossenen Domänenbezirk, der mit dem Gebiete von Kussée zusammenhing.

Kirchensprengel: Bisthum Passau f. De. o. d. E. und einen Theil Unterösterreichs, mit einem Official zu Tulln einem Consistorium und einer Kathedralkirche in Wien; Wiener Neustadt, gestiftet 1470; Wien, Bisthum, gest. 1480, seit 1631 mit Reichsfürstentitel der Bischöfe, seit 1723 Erzbisthum, mit einem Domcapitel, gest. 1365; Deutsch-Ordens-Commenden und eine Johanniter-Comm. zu Mailberg im Viertel u. d. Mannhartsberg.

B. Innerösterreich und die zugehörigen Confinen.

1. Herzogthum Steiermark, „Unterland“ (4 Viertel: a) „zwischen der Mur und Draava“ (Mittelsteier), b) „zwischen Mur und Draava“ (Obersteier), c) „zwischen Draava und Mur“ (Niedersteier), d) „zwischen Mur und Draava“ (Mittelsteier), e) „zwischen Draava und Mur“ (Niedersteier), f) „zwischen Draava und Mur“ (Niedersteier), g) „zwischen Draava und Mur“ (Niedersteier), h) „zwischen Draava und Mur“ (Niedersteier), i) „zwischen Draava und Mur“ (Niedersteier), j) „zwischen Draava und Mur“ (Niedersteier), k) „zwischen Draava und Mur“ (Niedersteier), l) „zwischen Draava und Mur“ (Niedersteier), m) „zwischen Draava und Mur“ (Niedersteier), n) „zwischen Draava und Mur“ (Niedersteier), o) „zwischen Draava und Mur“ (Niedersteier), p) „zwischen Draava und Mur“ (Niedersteier), q) „zwischen Draava und Mur“ (Niedersteier), r) „zwischen Draava und Mur“ (Niedersteier), s) „zwischen Draava und Mur“ (Niedersteier), t) „zwischen Draava und Mur“ (Niedersteier), u) „zwischen Draava und Mur“ (Niedersteier), v) „zwischen Draava und Mur“ (Niedersteier), w) „zwischen Draava und Mur“ (Niedersteier), x) „zwischen Draava und Mur“ (Niedersteier), y) „zwischen Draava und Mur“ (Niedersteier), z) „zwischen Draava und Mur“ (Niedersteier).

Mittelsteiermark) und Lavant (späterer Sitz Marburg in Untersteiermark). Deutsch-Ordens-Commenden.

2. Herzogth. Kärnten. Ober- u. Unterland (Villach u. Klagenfurt als Vororte, letzteres die Landeshauptstadt). Fremde Besitzenclassen: a) Salzburger Erzbisthum mit Sitze seines Viceoms in Friesach, b) Bamberger Bisthum mit den Vororten Villach und Wolfsberg. Landesbisthum: Gurk. (Das Lavantthal geh. zum B. Lavant.)

3. Herzogth. Krain. O., Mittel- oder Inner- u. U.-Krain (o. windische Mark) mit d. Auerspergischen, landesmittelbaren Gfth. Gotschee (1791 z. e. Titularherzogthum erhoben). Von den Confinien rechnete man zu Inner-Krain: die Gfth. Möttling (Meitling), Poil (Piula Planina); die Hauptmannschaften Abelsberg und Wippach (früher Görzisch); De.-Fstrien, u. zw. das Land „am Karst“: die Grafsch. Mitterburg (Pisino) und Rößtau (Castua). Die Grafschaft Mitterburg bestand aus Mitterburg und 12 Baronien, darunter Bisinada, Piemonte u. A. — Besitzenclassen geistlicher Landstände: a) das Bisth. Freising (Vorort: Laß oder Bischofslaß), b) Brixen (Belbes), c) Bisth. Triest, d) Bisth. Piben, e) Deutsch-Ordens-Commenden. Landesbisthum: Laibach (gest. 1461), „Reichsfürstentitel“ der B. Für die Gfth. Mitterburg und Oesterreichisch-Fstrien überhaupt gelten die Sprengel der Bisthümer Triest und Piben (Pebena).

4. Die Stadtgebiete von Triest und Fiume (St. Veit am Pfäumb) sammt der Hauptmannschaft zu Terzaz; beide Küstenstädte erhielten unter K. Karl VI. Freihafenrecht.

5. Die gefürstete Grafschaft Görz und Gradiska (letzte s. 1516). Gradiska im Jahre 1647 als „gefürstete Grafschaft“ von Görz getrennt und mit ihren 43 DD. für 315,000 Gulden und die böhmische Herrschaft Stedna an den Sohn Hanns Ulrichs († 1634), des ersten Fürsten im Hause Eggenberg, Hanns Anton, als Lehen veräußert. 25. Februar 1717 starb dessen 13jähr. Sohn J. Christian als Lehter vom Mannesstamme der Eggenberge, und der Rückfall Gradiska's vollzog sich.

6. Als Confinien der Grafschaft Görz-Gradiska erscheinen: die Hauptmannschaften Tibein (Duino), Tolmein (1649 vom Gfn. Breuner v. Preiner, später von dem Gfn. Coronini erworben) und der Zbrianer Boden (i. 18. Jahrh. mit Krain verbunden); andererseits als Stücke von Oesterreich-Friaul — laut des Wormser Vertrages vom 28. April 1521 (s. III. Bd., S. 392—493): Pleß, Aquileja, Porpeto, Sagrabo am Isonzo, Gradiscutta, Virco, Driolassa, Siciliano, Flambrozzo und das als Küstenort und Bollwerk wichtige Marnfels (Marano), welches letztere 1542 die Venetianer durch einen verdeckten Handstreich dem Hause Oesterreich entrißen. Oesterreichisch-Friaul blieb ein Jahrhundert lang der Zankapfel zwischen der Signoria und den Habsburgern.

Gleiche Schwierigkeiten machte der Kirchensprengel dieser Confinien, seitdem die Patriarchen von Aquileja Pfündenträger Venedigs geworden waren und Erz. Karl II. 1575 ein Erzbiakonat in Görz errichtete, das einen Theil der Episkopalgewalt in Oesterreich-Friaul und in Görz-Gradiska

ausübte, während die eigentliche bischöfliche Jurisdiction der päpstliche Nuntius ausübte. Karl hatte (1570) ebenso wie sein Vater R. Ferdinand I. (1560) die Gründung eines Bisthums in Görz angestrebt. 1628 verbot Ferdinand II. dem Klerus jede Verbindung mit Aquileja.

C. Ober- und Vorderösterreich.

1. Fürstb. Gfth. Tirol. a) Eigentliche Grafschaft; 6 Viertel: Unter-Innthal, Ober-Innthal, Innsgau, Etschviertel o. Etschland mit dem Burggrafenamte, Eisackviertel, Pustertal, dazu das Viertel der welschen Confinien u. z. Gebiet v. Roveredo (Stadt-Landbez.) Romi, Stein am Gailian (Pietra b. G.), Vilgreit (Folgarla), Hayden beim Peutelsstein (Ampezzo), Gfth. Arco, Gramegs (Grumes), Galdinätz (Galdonazzo) u. A. — b) Das Fürstbisthum Trient, und zwar als wirkliche oder unmittelbare Bestandtheile desselben: die Gerichtsbezirke Trient, Civezzano, Pergine, Cavalese, Bezzano, Stenico, Fione, Val di Ledro — ganz —; theilweise: die Bez. Riva, Malè, Gles, Ronbo, Mezzolombardo, Combino, Lavis, Cembra, Levico, Nogaredo; als mittelbare (d. i. zur Grafschaft gerechnete): die 4 Vicariate Mori, Brentonico, Ala und Avio; Chizzola u. Serravalle; die Trienter Lehen der Grafen Lodron, Thun, Spaur, Trapp u. d. Fh. v. Prato (darunter die „Grafschaft“ Lodrone. Landbisthümer: Fürstbisthum Trient f. o., Fürstbisthum Brixen, zugleich Reichsfürstenthümer (4 Vororte mit 15 Gerichten); auswärtiges Bisthum: Chur.

2. Vorarlberg. Grafschaften: 1. Feldkirch, 2. Bregenz, 3. Bludenz, 4. Sonnenberg. Bisthumsprenzel v. Chur und Constanz.

3. Vorderösterreich (seit dem westfälischen Frieden v. 1648 namhaft verringert). I. Landgrafschaft Breisgau: a) Unterland oder eigentlicher Breisgau, mit Freiburg als Vorort; b) oberes Rheinviertel mit den 4 „Waldfürstentümern“ Laufenburg, Rheinfelden, Säckingen, Waldshut. II. Schwäbisch-Deisterreich; Grafschaften: a) Burgau; b) Nellenburg; c) N. u. D.-Hohenberg, d) Thengen (f. 1542); e) die obere und untere Landvogtei Schwaben; f) die Donaufürstentümer: Munderfingen, Waldsee, Sulgau, Niefingen, Mergen; g) die Orte am Bodensee: Constanz (f. 1548), Steckborn, Ratolfzell, Schellfingen, Ach, Ehingen, Beringen.

Seit 1512 gehörten die Habsburger als Besitzer der österreich. Erbländer als Erster Stand, zugleich als Kreisaußschreiber, Fürsten, Directoren und Kriegsoberste in den österreichischen Reichskreis, dem noch 5 andere „Stände“ angehörten, und zwar: 1. das Fürstenthum Trient; 2. das F.-B. Brixen; 3. der Deutsche Orden wegen seiner Välleien „Etsch am Gebirge“ (Tirol mit 5 Commenden) und „Deisterreich“, d. i. in den 5 niederösterreich. Provinzen, allwo er 10 Commenden hatte; 4. der Fürst von Dietrichstein als Besitzer der Herrschaft Traßp (Tirol); 5. das Bisth. Chur.

Die Besitzungen dieser 5 Stände umfassen 175 Quadratmeilen, die des Hauses Deisterreich 202 Quadratmeilen (1 Quadratmeile = 25 Quadratmeter) aus.

Die territorialgeographischen Veränderungen in den Tagen Maria Theresias sind in der

licher Beziehung die bei dem Papst Benedikt XIV. 6. Juli 1751 durchgesetzte Gründung des Görzer Erzbisthums (18. April 1752) (300 Jahre seit dem Aufhören der weltlichen Macht des Patriarchates von Aquileja) als Metropole für die südlichen Confinien; Südtirol und die Lombardei. Ihm wurden als Suffraganbisthümer: Triest, Pizen, Trient, Como, Mantua zugewiesen. Alle übrigen Kirchensprengel der 5 nieder-österreichischen Provinzen und Brizen in Tirol standen wie früher unter Salzburg, sodann, abgesehen von der bereits a. a. O. erwähnten Erwerbung des Innviertels (1779), die Bildung des österreichischen Littoral, die Vergrößerung Vorarlbergs durch die Grafschaft Hohenems (1759) und Vorderösterreich durch die Grafschaft Falkenstein (schon 1735 eingeleitet, 1765 durchgeführt, von ihr führte Joseph II. seinen bekannten Incognito-Titel) und der Landvogtei Ortenau (1771). Im Jahre 1759 verkaufte das Hochstift Bamberg seinen ganzen ziemlich verfallenen Besitzstand in Kärnten an das Haus Oesterreich.

In Bezug der Grenzverhältnisse zwischen Oesterreich, Steiermark und Krain einerseits, Ungarns andererseits schleppten sich streitige Ansprüche noch über die Zeit Maria Theresia's hinaus. Oesterreich's Stände behaupteten ein unter K. Friedrich III. erworbenes Besitzrecht auf die Grenzorte und Bezirke von Eisenstadt, Güns, Forchtenstein, Hornstein und Pernstein. Zwischen Steiermark und Ungarn wurde wohl 1755 eine Grenzregulirung vorgenommen, und zwar an der Mur (linea Theresiana), aber es blieb noch strittiges Gebiet (auch in Kroatien) übrig. Der Sichelburger oder Schumberker District wurde bis 1746 zu Krain gerechnet, dann aber dem Sluiner Bezirke der Theresianischen Militärgrenze zugeschlagen.

Literatur für das territorial-administrativ Geschichtliche.

Abgesehen von der oben angef. Lit. (Lünig's Hauptregister über das Deutsche Reichsarchiv sammt Contin. u. Spicilegia, 24 Bde. [Leipzig 1722], die Pars spec. VI., cont. I. u. VII., behandelt die deutsch-östr. Provinzen und die hier begüterten Hochstifte), das große Sammelwerk von J. J. Moser, Neues Deutsches Staatsrecht (21 Werke mit 3 Bdn. Zuf.), Stuttg. 1761—1775 ff. (Registerband). Vorzugsweise aber Pütter, Grundriß der Staatsveränderungen des Deutschen Reichs (Göttingen 1753, 7. Aufl. 1795) und sein hist.-politisches Handbuch von den besonderen Deutschen Staaten (1. Th. Göttingen 1758, behandelt neben Bayern und der Pfalz vorzugsweise Oesterreich); de Luca, Histor.-statist. Lesebuch (Wien 1798, gute Uebersicht S. 11 f.); H. Berghaus, Deutschland vor hundert Jahren (3 Bde. in 5 Abth., Leipzig 1859 f.), I., 1. (ein sehr brauchbares Gesamtbild).

J. Ph. Weber, *Abh. über die Grenzverh. in den Beitr. z. Landeskunde Oesterr. u. d. G.*, I.; Vidermann's *Abh. über die Grenze zwischen Ungarn u. Steiermark in den Beitr. z. l. steierm. Gesch.*, 11. Jahrg. (Graz 1874); Bonend und Heller, *Ueber die Herrschaft des ehem. Hochst. Bamberg in Kärnten* (Hormayr's Arch. 1826, 1827 und Oesterr. Arch. 1832, Urkundenblatt Nr. II. III.). — *Ueber das österr. Istrien die Abh. in dem Journale Istria*, 1846, Nr. 37, 40, 1849, Nr. 29. Vgl. Battaglia, *Intorno alle condizioni dell' Istria nella seconda metà del secolo XVIII.*, ebda. 1847, Nr. 44. — *Ueber die territ. Verh. Tirols die v. 1858—1866 ersh. Spec.-Schriftenverz. v. Huber im Archiv f. G. Tirols*, I. III. Jahrg.; insbes. J. Durig, *Ueber die staatsrechtl. Bezieh. des ital. Landesheiles v. Tirol zu Deutschland u. Tirol* (Innsbruck 1864; gegen den Welschtiroler Prato). Ferner: *Der deutsche Antheil des Bisth. Trient* (top.-hist.-archäol.), 1. Lief. 1866, Brixen; das Hauptwerk: Vidermann, *Die Italiener im tirolischen Provinzialverbande* (Innsbruck 1874). Vergmann's *Landeskunde Vorarlbergs*.

2. Der landesfürstliche und ständische Verwaltungsorganismus der deutschen Erbländer Oesterreichs.

Der landesfürstliche und ständische Verwaltungsorganismus der deutsch-österreichischen Ländergruppe in der vortheresianischen Epoche bietet folgendes allgemeine Schema, entsprechend der Gliederung Habsburg-Oesterreichs in drei territoriale und administrative Gebiete, neben übereinstimmenden Grundzügen landschaftliche Besonderheiten.

In aufsteigender Ordnung läßt sich folgende Stufenreihe der politisch-judiciellen und Cameral-Behörden andeuten:

a) politisch-judicielle Behörden.

1. Die Dorfgemeinde.

2. Die weltlichen und geistlichen Grundherrschaften als patrimoniale Obrigkeiten. Die Gemeindeverwaltung und das Gerichtswesen der landesfürstlichen Städte. Die besonderen Gerichte, wie z. B. Berg-, Wasser-, Handels- und Gewerbegerichte (Hans- oder Handgrafenämter), die Jurisdiction bestimmter privilegirter Körperschaften und die geistlichen Gerichte.

3. Die Land- und Banngerichte, unmittelbar von der landesfürstlichen Gewalt durch ihre Amtleute (Pfleger, Bannrichter) verwaltet oder adeligen Grundherren als Lehen verliehen (privilegirte Landgerichte).

4. Die Landeshauptmannschaften und Landrathkollegien und das ständische Landtag; Landrath und Landtag. — Lehenogericht. — Der Landes- oder Provinzial-Landtag oder

Landesverweser. — Die landesfürstlichen Hauptleute, Anwälte oder Syndici in den Freistädten, wie Triest und Fiume.

5. Die Regierungen (Regimente) der einzelnen Ländergruppen und die Hofrechte (Hoftaidinge).

6. Die „geheimen Stellen“ oder Geheimraths-Collegien.

7. Die Hofkanzleien (curia) mit dem Sitze zu Wien. Solcher gab es vor Karl VI. drei: die niederösterreichische Hofkanzlei für das Erzherzogthum Oesterreich ober und unter der Enns, mit dem Sitze in Wien und einem Hofkanzler an der Spitze; die innerösterreichische für die betreffende Ländergruppe und die oberösterreichische für Tirol, Vorarlberg und Vorderösterreich, welche beide seit der Wiedervereinigung der drei Ländergruppen — (1619—1665) — je einen Hofrath als ersten Beamten an der Spitze hatten. Karl VI. zog diese drei Hofkanzleien in Eine centrale Hofkanzlei der österreichischen Erblande zusammen und kam dadurch wieder auf den Stand der Dinge unter seinem Ahnherrn Ferdinand I. zurück. Hoflebensgericht, Hofmarschallgericht.

Als besondere oder Ausnahmegerichte haben: geistliche, akademische (Universitäts-) Militärgerichte, Berg-, Wasser-, Handels-, Schieds-Gerichte, Jüdengerichte . . . zu gelten.

b) Cameralbehörden:

1. Die örtlichen Mauth-, Zoll- und Geschäftsämter mit ihrem Dienstpersonale („Mauthknechte“, „Zöllner“, „Ueberreiter“ . . .).

2. Die landesfürstlichen Rentämter; Münz-, Berg-, Wald- und Kellermeister, Salinenamtleute u. s. w. Die landschaftlich-ständischen Steuer- und Gefällseinnnehmer.

3. Die Hof- und Landeskammern und Kammerprocuraturen.

4. Die Wiener Hofkammer, oder der sogenannte Hofkammerrath, welche Centralbehörde wir noch später erwähnen werden.

Wir müssen im Kurzen der besonderen Verhältnisse gedenken, welche sich während der Zeit der Dreitheilung der österreichischen Erbländer (1564—1619, beziehungsweise, was Tirol betrifft, bis 1665) in der inner- und oberösterreichischen Ländergruppe entwickelten.

Unter der obersten Regierung oder „geheimen Stelle“ (Repräsentation und Kammer) Innerösterreichs zu Graz (curia Graecensis), welche — nach einer officiellen Quelle dem sog. „Stylus curiae Graecensis“ — aus „Orbinari-Repräsentanten“ der Länder Steiermark (3), Kärnten (2), Krain (2), Görz (1) und einigen „Rechtskundigen“ zusammengesetzt war und einen Statthalter und Vicesatthalter an ihrer Spitze hatte, „auf die Confinen, sonderlich gegen den

Venedigern, die ohne Unterlaß sowohl in Friaull als zu Triest und an Kärntnerischen Confinen eingreifen, achtzuhaben, daher auch mit kaiserlichem Residenten in Venedig zu correspondiren" — benützt erscheint, standen a) die Landeshauptmannschaften in Steier, Kärnten, Krain, Görz, — die Hauptmannschaften zu Triest und Fiume, zu Aquileja und an der Flitscher Klause; b) die Landesverweyer und Landschranen, die Landesvicecome, der Kellermeister in Steiermark und der oberste Bergmeister in Kärnten.

Die Stellung Innerösterreichs zur windisch-kroatischen Grenzvertheidigung machte auch seit 1564 die Schöpfung eines innerösterreichischen Hofkriegsrathes nothwendig, der eine Filiale des Wiener war und später aufhörte.

In Oberösterreich haben wir unter Erz h. Ferdinand von Tirol Ende des 16. Jahrhunderts das oberösterreichische „Geheimrathscollegium“ als oberste landesfürstliche Behörde ausgebildet, die seit 1665 immer mehr zu einer bloßen Mittelbehörde zwischen den Tiroler Landesstellen und dem Wiener Hofe gedieh. Unter Karl VI. wurde die Selbständigkeit dieses Innsbrucker Geheimrathscollegiums wieder hergestellt. Es zählte unter ihm (1736) 27 Geheimräthe. Die „Regierung“ oder das Regiment stand unter der besoldeten Geschäftsleitung eines Präsidenten, eines Vicepräsidenten, eines Vicekanzlers und zählte acht Rätthe der landchaftlichen Herren-, zwölf Rätthe der Ritter-Bank, von denen Erstere je 1000, Letztere je 1200 Gulden Gehalt bezogen. Seit 1573 bestand in Tirol auch ein Hofrath, der dann einging und ebenso zeitweilig ein für die Landesvertheidigung bestimmter Hofkriegsrath, der dann auch aufhörte.*)

Vorderösterreich mit Tirol-Vorarlberg oder Oberösterreich im politisch-administrativen Verbande hatte die unter Maximilian I. zu Ennsheim bestellte Landesregierung (Regiment), später in Freiburg. (Vgl. die thesesianische Verwaltungsreform.)

3. Die landchaftliche oder landständische Verfassung der deutschen Erbländer.

Die gemeinsamen Grundzüge der landchaftlichen oder landständischen Verfassung zeigen die politisch privilegierten Stände als „landtagsfähig“ in vier, beziehungsweise drei Körperschaften,

*) Literatur. Außer der oben bereits angef. allgem. u. provincialgesch. Lit. vgl. f. die österr. Verwaltungsverhältnisse: Oberleitner, Beiträge z. Gesch. des dreißigjäh. Krieges mit besonderer Berücksichtigung des österr. Finanz- und Kriegswesens; die sog. Schematismen, 1637 zeitweilig ersh.; Nik. Beckmann, Idea tabularum avarii et consuetudinum Styriaci et Austriaci u. s. w., Graecii 1688; f. das Weiterverbreitete: J. W. v. Scharf (Nachschlagewerk); Kuchelbecker, Arch. v. röm. Kaiserth. u. s. w. (Hannover 1732); Jahn's Darstellung der Verfassungen der k. k. Erblande f. Voll: Die Zeiten Leopold's I. von 1657 bis 1740, welche dem Kaiser des Joanneum [J. Landesarchiv] Archiv v. 1740 bis 1740, Nr. 22—

„Bänke“, der Landesvertretung oder der sogenannten „gemeinen Landschaft“ gegliedert und zwar in Prälaten, in Herren, Ritter (und früher auch „Knechte“, das ist niederer oder Dienstabel) und in den landesfürstlichen Bürgerstand, denen in Tirol sich auch noch die Vertretung der nach Thälern und Gerichten gegliederten Bauernschaft als „vierter“ Stand zugesellt.

Was nun die landschaftlichen Verfassungs-Verhältnisse vor Maria Theresia im Einzelnen betrifft, so gestattet der enge Raum dieser Skizze es nicht, die bezüglichen Daten Land für Land genau und erschöpfend zu geben. Wir wollen nur einzelne charakteristische Momente herausgreifen.

Im Lande Oesterreich unter der Enns, allwo wir im 17. Jahrhunderte an 1500 Dörfer, 600 Schlösser und Adelsitze, 114 Stifter und Klöster mit etwa 3700 geistlichen Personen (Wien gab da den Ausschlag), darunter 26 landtagsfähige Aebte und Präbste, überdies 15 landesfürstliche Städte und 4 solche Märkte mit Sitz und Stimme auf den Landtagen in Anschlag bringen können, mußten die Landtage immer mehr ein hocharistokratisches und loyales Gepräge erhalten, seitdem die protestantische Autonomistenpartei, im Zeitensturme dahingefegt, von einem zahlreichen fremdbürtigen, in Hofämtern und Regierungsbehörden unterbrachten und mit dem Indigenate ausgestatteten Adel ersetzt worden war. Die 15 Stimmen der Städtecurie, welche zur Hälfte Wien allein führte, konnten da nicht sonderlich zur Geltung kommen, eine Erscheinung, die sich in allen deutschen Erbländern zeigt und auch in der Nachbarschaft zu Tage tritt.

Der geistliche Stand ist nicht nur hier, sondern überall ziemlich stark vertreten, denn die Prälatenbank zählt in Ober-Oesterreich 13 Aebte und Präbste (neben 7 landtagsfähigen Städten); in Steiermark 11 landständische Prälaten, ebenso viel in Krain; verhältnismäßig zahlreich ist auch in Kärnten die geistliche Ständeschaft.

Sehr beachtenswerth ist die zeitweise Wandlung der numerischen Ständeverhältnisse in Tirol.

Vergleicht man die Jahre 1531, 1596, 1663 und 1720 in dieser Beziehung unter einander, so haben wir in dem erstgenannten Jahre 17 Prälaten, an 146 Aeliche, 7 Städte mit einem landesfürstlichen Markte und 63 Gerichte der Bauernschaft; Alles in 9 Gruppen getheilt, in denen Bauern- und Bürgerstand

Stylus curiae Graecensis a. d. 17. Jahrh.], welche von mir auch eingesehen wurden; Bidermann, Gesch. der landesfürstlichen Behörden in und für Tirol v. 1490—1749 (Innsbruck 1867, Sep.-Abdr. a. d. Arch. f. Gesch. Tirols).

durch Hochflerus und Abel unterbrochen erscheinen. Es bedeutet dies den Sieg der privilegierten Ständegewalten gegenüber dem gemeinen Manne, dem Bauern, welcher z. B. im bewegten Jahre 1525 den Innsbrucker Landtag vollständig beherrschte und über eine compacte Vertretermasse verfügte. Im zweitgenannten Jahre haben wir 17 Prälaten, an 230 Adelige, 12 Städte, 1 Markt und 76 Gerichte und „Probsteien“ (d. i. Dorfpflegschaften); 1663 erscheinen 17 Prälaten, an 352 Adelige, 12 Städte und 1 Markt und 85 Gerichte und Probsteien, während im Jahre 1720 17 Prälaten, 207 Adelige, 10 Städte, 1 Markt und 84 Gerichte in der Landtafel-Matrikel auftauchen. Der Prälatenstand zeigt also eine augensällige Stätigkeit; Gleiches ist bei den Städten der Fall.

Dagegen schwindet von 1663—1720 der alte, immatrikulirte Adel in namhafter Weise, während die Gerichte, wenngleich nicht bedeutend in der Zahl, dennoch in der Gruppenbildung wechseln. Ueberhaupt zeigt sich aber das Ungenügende der Interessenvertretung darin, daß der immatrikulirte Prälaten- und Adelsstand von den jüngeren, nichtimmatrikulirten Klöstern und von dem nichtimmatrikulirten Adel an Bedeutung vielfach überholt war, andererseits manche Gerichts- und Städtegruppen nur durch ihre Herren vertreten bleiben.

Dies war besonders auffällig bei den Trienter Gotteshausleuten, den Bewohnern von ungefähr 67 Quadratmeilen Landes, desgleichen bei den Brinner Hinterfassen auf einem Flächenraume von 17 Quadratmeilen der Fall. Ihre beiderseitigen Vertreter waren die beiden Bischöfe und Capitul.

In der Organisation der Landesvertretung spielen eine immer bedeutendere Rolle die ständigen, mit bedeutenden Jahresgehalten versehenen Geschäftsträger, der Landschaften, oder die sogenannten Verordneten-Collegien. Von ihnen zu unterscheiden sind die früher als die Verordneten auftauchenden und dann neben ihnen in Wirksamkeit beharrenden, von Fall zu Fall gewählten oder periodisch tagenden Ausschüsse der Provinzialstände.

Solche Vertreter dienten auch zur Beschickung der sogenannten Ausschußlandtage einer ganzen Provinzengruppe oder die Generalausschußlandtage mehrerer solcher Gruppen, wie sie insbesondere in den Tagen Ferdinand's I. (1526—1564) durch die Geld- und Truppenbedürfnisse der Regierung angesichts der Türkengefahr oder dringlicher Erledigung anderer gemeinsamer Bedürfnisse herbeigeführt wurden und schon in der Schlußzeit des Mittelalters, in den Tagen R. Friedrich's III. († 1493), vorzugsweise aber in der Uebergangsepoche zur Neuzeit, unter Maximilian I., auftauchen, wie wir anderorten bereits anzudeuten Gelegenheit fanden.

Zunächst begegnen uns die gemeinsamen Ausschußlandtage einzelner Ländergruppen: in Innerösterreich, allwo sich Steiermärker, Kärntner und Krainer gemeinsam berathen, z. B. 1525 (August) zu Bo¹ in Kärnten, 1530 (März) zu Windischgraz,

1538 zu Pettau, 1555—56 zu Cilli. Die Ausschüsse aller fünf „niederösterreichischen“ Lande erscheinen beispielsweise auf Ausschußlandtagen zu Wien (1525, 1537, 1542, 1543, 1544, 1547, 1556, 1559); zu Linz (1529, 1530, 1531) zu Stadt Steier (1547).

Zu Linz versammelten sich aber im Sommer 1529 und im Frühjahr 1530 auch die Ausschüsse der „oberösterreichischen“ Lande; ebenso wie 1533 zu Innsbruck die Ausschüsse aller niederösterreichischen Provinzen, so daß allda Generalausschußtage sämtlicher deutsch-österreichischer Lande stattfanden. Da die Böhmen sich weigerten, ihre Abgeordneten oder Ausschüsse nach Linz zu entsenden, so veranstaltete Ferdinand I. gleichzeitig die Budweiser Zusammenkunft der Ausschüsse Böhmens, Mährens, Schlesiens und der beiden Lausitz, also sämtlicher Länder der böhmischen Krone, die mit den Linzer Abgeordneten sich in Correspondenz setzten. Im Jahre 1541 versammelten sich an dem königlichen Hoflager die Sendboten aller deutschen Erbländer und auch der böhmischen Provinzen, und 1541 und 1542 finden wir in Prag die Deutsch-Oesterreicher und auch die Ungarn vertreten, doch verhandelten sie und die Ausschüsse Tirols für sich — außerhalb der eigentlichen Berathungen — mit den Ausschüssen der anderen Länder. Das wiederholte sich zu Prag im Jahre 1544 und 1547. Im Jahre 1559 erscheinen die Ausschüsse der Innerösterreicher am königlichen Hoflager in Wien und Preßburg.

Die Auftheilung der deutschen Erbländer in drei Gruppen beschränkte auch das Wesen und Wirken ständischer Berathungen auf engere Grenzen, und in der Epoche des entscheidenden Kampfes beider Gewalten, der landesfürstlichen und ständischen, mußte es im Bestreben der Ersteren liegen, dem Zusammentreten und Zusammenwirken der Stände entgegen zu arbeiten, oder wie es bei dem Linzer Generalausschußtage vom Jahre 1614 der Fall war, die von ihr selbst einberufenen Abgeordneten für bloße Regierungszwecke zu gewinnen.

Die Gesamtvertretung der deutschen und böhmischen Erbländer wurde jedoch auch durch ein anderes Moment gefördert. Es lag in dem begreiflichen Streben der beiderseitigen Provinzialkörper, bei Belastung mit Auflagen nicht überbürdet zu werden und daher einen möglichst billigen und stetigen Maßstab für die Feststellung der bezüglichen Beitragsquote durch Uebereinkünfte zu erzielen. Unter Maximilian II. mochte sich die Quote der böhmischen Ländergruppe zu der der deutschen Erbländer wie $\frac{3}{5} : \frac{2}{5}$ verhalten, 1655 waren jene mit 10, diese mit 8 Theilen der Steuerforderung bedacht; 1679—1682 kamen 282 Quoten-Einheiten der böhmischen

auf 150 der deutschen Erbländer. Besonders mußte aber die finanzielle Interesseneinigung und Steuergemeinschaft beider Ländergruppen durch die seit 1714 unter R. Karl VI. von der Krone durchgesetzten Decennalrecessse gewinnen, das ist durch jenen Vorgang, welcher die landtägliche „Verwilligung“ der festgestellten Steuer gleich für 10 nacheinanderfolgende Jahre in vorhinein herbeiführte. Die beiderseitigen Ständekörper der deutschen und böhmischen Erbländer erscheinen da durch Delegationen vertreten.

Nach dem Siege der Monarchie unter Ferdinand II. erhalten die Landtage der 5 niederösterreichischen Provinzen immer mehr den Charakter regelrechter ceremonieller Versammlungen wie die Erbholdigungslandtage und periodisch wirkende Verwaltungsformen. Die Landesökonomie im weitesten Sinne und die Landesverteidigung werden ihr ausschließliches Bereich, und obgleich die Stände noch das wichtige Recht der Geld- und Truppenbewilligung besitzen, die „Schnur zum Säckel“ halten, so handelt es sich nicht mehr um das ob, sondern nur mehr um das wie viel und wie der Bewilligung. Dies tritt in der unmittelbar vortheresianischen Zeit, unter Karl VI. am schärfsten zu Tage, da es, wie oben erwähnt, die Krone schon dahin gebracht hatte, die Stände zu Steuerverwilligungen gleich auf zehn Jahre hinaus (Decennalrecessse) zu verhalten.

Es fehlt auch jetzt nicht an Wünschen und Beschwerden der Landschaften, im Geldpunkte an oft hartnäckigen Kämpfen mit der Regierung, welche in langathmigen Replikten, Duplikten, Triplikten, Quadruplikten u. s. w. verlaufen, aber mit den einstigen politischen Principienkämpfen ist es vorbei, die Stände haben sich der Monarchie fügen gelernt.

Je mehr die extensive politische Bedeutung des Ständewesens sich verringert, desto intensiver mußte seine landesökonomische Wirksamkeit sich gestalten; denn die Bedürfnisse derselben wachsen mit den allgemeinen der fortschreitenden Zeit. Dies spiegelt sich auch in dem stets sich vergrößernden Amtskörper (Landesofficiere) der ständischen Landesvertretung, die um so kostspieliger wird, je mehr die Befolbung auch der höchsten Ämter zur Regel sich gestaltet.

So haben wir beispielsweise in der Steiermark unter Erzherzog Karl (1579) als besoldete Beamte: den als Stellvertreter des Landeshauptmannes aufzufassenden Landesverweyer (200 Pfd. Pfennige), den Präsidenten der Verordneten und die (3—5) Verordneten selbst (erst nach dem Jahre 1527 anstauend, mit je 400 Pfd. Pf.), während die Ausschüsse nach dem vorübergehenden Versuche

von 1564 unbezahlt blieben. Das wichtigste Element der landesherrlichen Verwaltung, das landesherrliche Secretariat (der frühere Landtschreiber), bis 1576 ein einziger Beamter, umfaßt 1579 drei Personen, die sich dann als Obersecretär und Secretäre unterscheiden mußten (mit 350 Pfd. Pf. Besoldung), denen die „Kanzlei-Verwandten“ mit dem Registrator an der Spitze (150 Pfd. Pf.) zur Seite standen. In Krain gab es seit 1657 einen „Kriegssecretär“ für die militärischen Angelegenheiten. Höher gestellt war die Seele des landesherrlichen Finanzwesens, der General-Einnehmer (mit 500 Pfd. Pf. Bes.), dem ein Einnehmeramts-Gegenschreiber (mit 120 Pfd. Pf. Bes.) zugeordnet erscheint. Die Rechnungsführung besorgte der Buchhalter (mit 350 Pfd. Pf. Bes.) mit den Rechnungsbeamten („Rath-Offizieren“ mit 120 Pfd. Pf.). Im Jahre 1726, wo wir dem Landesverweser nicht mehr begegnen, dagegen einem Beamten des Landeshauptmannes, dem Landeshauptmann-Registrator, gab es im Ganzen an 40 landesherrliche, bezahlte Beamten mit einem Gesamtgehälte von mehr als 24,000 Gulden, unter welchen die höchsten Besoldungen der Landeshauptmann (5300 Gulden), die Verordneten (je 2000 Gulden) und der General-Einnehmer (2000 Gulden) innehatten. Neben den „Landesoffizieren“ gab es auch landesherrlich-ständische „Bestallte“ und „Exercitienmeister“, z. B. Tanz-, Fecht- und Sprachmeister, im Jahre 1624 schon auch einen landesherrlichen „Lautenisten“ (Musiklehrer) und einen „Ballmeister“. Einer der wichtigsten Bestallten war der seit 1576 ständig gewordene Landesphysikus oder Magister sanitatis, wie dies mit der wachsenden Thätigkeit, der furchtbaren Seuche und ihrer „Infection“ zu begegnen, zusammenhing.

Landesherrlichen Aerzten begegnen wir schon seit der Epoche Ferdinand's I. Im 17. Jahrhunderte erscheinen als Vertreter des landesherrlichen Sanitätswesens z. B. in Krain die Protomedici.

Zum Schluß möge die kurze Andeutung Platz finden, daß die aus dem mittelalterlichen Verhältniß der Landes- und Hofministerialität hervorgegangenen Erblandesämter als erbliche Würden bevorzugter Adelsfamilien: wie des Landes-, Erb-Hofmeister-, Marschall-, Kämmerer-, Truchseß-, Mundschentz-Amt, zu welchen bald das Jägermeister-, Falknermeister-Amt, später das Silberkämmerer-, Wertschneider-Amt u. a. traten, ihre rein ceremoniellen Functionen, z. B. bei der Erbhuldigung, auch weiterhin versehen.

Hier ist auch der Ort der Gestaltung des Communalwesens ober der Verfassung und Verwaltung der landesherrlichen Städte der deutsch-erbländischen Gruppe zu gedenken. Wir wählt Beispiel das bedeutendste Gemeinwesen — Wien, die Hauptstadt und schon in den letzten Decennien der Regierung Ferdinand's besonders aber seit Ferdinand II. und seinen Nachfolgerin und Kaiserstadt an der Donau.

Die Grundlage des Wiener Stadtwesens der Epoche bis über die Zeiten Maria Theresia's hinaus bildet

„Stapenhius's Geschichte I. vom 12. März 1526, deren
Erwähnungen nur in den Jahren 1575, 1621 und 1657 begegnen.
Sie geht in Kien und Japan zu verschiedenen Siriam-
feln der Gesellschaft. Gensicht findet nur darin jene
Worte untereinander: Stapen (s. A. des von 1340) ange-
brucht, welche als „Stapen“ der neuen Beschreibungen weichen
müssen.

[illegible][illegible]

Als jureitcs Beispiel möge die Gericke-Zirch, eine evangelische Gemeinde mit bedeutendem Territorialbesitz, angeführt werden. Nachdem Friede im Jahre 1569 von den Verkäufern mit Beistand belegten Hochsürkunden oder Stämme überliefert wurde (1592), begann unter der neu beauftragten Gericke-Zirch eine Uebergangserobe zu neuen Formen überlieferten Gemeindefortschritts.

Das Ende vom Jahre 1886 stürte die Bewegung der Studenten zu
 ein, in welcher die die Gegenregierung bestanden stand

bloß die gemeinbürgerliche Selbstverwaltung (Autopolitie) sich behauptet. Das Reformstatut Erzherzog Karl's zeigt den Rath (consiglio) der Geschlechter von 224 Mitgliedern, die er im Jahre 1550 zählte, durch ungünstige Verhältnisse, bürgerliche Zwietracht, Seuche und Nothlagen auf 80 Köpfe zusammengeschrumpft, doch hebt er sich dann wieder auf 160 und später bis 220 Mitglieder. 1613 sinkt er dann neuerdings auf 160 herab, um seit 1660 in seiner Stärke wieder zuzunehmen. Inzwischen erfolgten nämlich zahlreiche Cooptationen des Patriziats durch neapolitanische Adelsfamilien, die sich hier ansiedelten (z. B. die Capuano, Galò, Bottoni, Conti, Brigidò u. a.). Einen wichtigen Lebensabschnitt Triests eröffnet das Jahr 1725, in welchem Karl VI. Triest gleichwie Fiume als Freihäfen erklärte. Die Einflußnahme der Regierung, welche sich beispielsweise in dem Mandat Ferdinand's II. vom 14. April 1612 in Bezug der städtischen Gerichtsbarkeit äußert, zeigt sich 1732 in der Reform der Stadtbehörden, fördert aber auch das materielle Aufblühen der Stadt.

Literatur. Außer der bereits im Allg. angef. vgl. noch für Oesterreich: Suttinger (von Thurnhof), *Consuetudines austriacae* (Münchberg 1718); Finsterwalder, *Practicarum observationum ad consuetudines archiduc. Austriae*... (Salzburg 1719—32, 3 Bde.); für Steiermark: v. Kalchberg, *Ursprung und Verfassung der Stände Steiermarks* (Ges. Werke, 5. Bd., Wien 1816); Muchar, *Ältere Institutionen in Graz* (Steierm. Jtschr. 1845, I. Heft); Rummel, *Die landschaftlichen Ausgabenbücher als steierm. Geschichtsquelle* (Beitr. z. k. steierm. Gesch.-D. 1877); für Tirol: F. Egger, *Die Entwicklung der alpenländischen Landschaft* (Innsbrucker Gymn.-Progr. 1876); für Wien: Hormayr und die rechts- und culturgesch. Lit., z. B. Schlager's Skizzen; insbes. Tomaschek, im I. Bde. der I. Abth. der Geschichtsquellen der Stadt Wien, a. a. O.; für Triest: die Chroniken v. Scussa, Mainati; die Monogr. v. Löwenthal; insbes. aber die rechtsgesch. Arbeiten von Kandler. — Vgl. auch die einleit. Ausführungen zu der fleißigen Monogr. v. E. Schwabe v. *Waisenfremde*: Verf. e. Gesch. des österr. Staats-Credits u. Schuldenwesens, 1. 2. Heft (Wien 1860, 1866). Historisch wenig belangreich ist Lichtnegel's Gesch. d. Entw. des österr. Rechn.- u. Controlwesens (Graz 1872).

B. Böhmisches Erbländer.

1. Territoriale Verwaltungsgebiete.

a) Böhmen, mit dem Lande Eger, dessen förmliche Einverleibung gemeinsam mit Elbogen, in den Saazer Kreis als „königlich böhmischer Bezirk“ seit dem Jahre 1714—1723 entschieden durchgeführt wurde, und der Glazer Grafschaft, welche 1742 an Preußen verloren ging.

Bis zum Jahre 1714 zählte das Land Böhmen 14 Kreise, und zwar den Raukimer, Königgräzer, Chrudimer, Gaslauer, Böhmer, Moldauer, Pöbber, Pilsener, Saazer, Ratonitzer, Schlaner, Leitmeritzer und Bunzlauer. Im Jahre

410 XIX. Buch: Inneres Staatswesen vor u. unter Maria Theresia.

1714 wurde mit Zustimmung der Stände der Rakonitzer und Schlaner, andererseits der Pöbbrder und Roldauer Kreis in den Rakonitzer und Perauner zusammengezogen, so daß es nunmehr 12 Kreise gab.

Unter Maria Theresia im Jahre 1751 wuchs die Zahl der Kreise auf 16, indem der Königgräzer, Pilsener, Saazer und Beshnyer Kreis getheilt wurden, an Stelle des letzteren der Taborer und Budweiser, ferner neben die anderen noch der Bydžower, Klattauer und Elbogner Kreis traten. Diese Einteilung hatte im Großen und Ganzen bis zum Jahre 1849 Bestand.

In kirchlicher Beziehung wurde seit der Rekatholisierung Böhmens unter Ferdinand II., und zwar bereits im Jahre 1630 die Schöpfung von vier neuen Suffraganbisthümern mit den Sitzen in Königgrätz, Leitmeritz, Pilsen und Budweis geplant, aber aus Dotationsmangel nicht durchgeführt. Erst im Jahre 1656 trat die Leitmeritzer und 1664 die Königgräzer Diöcese in's Leben.

Unter Maria Theresia sehen wir das Olmücker Bisthum zum Erzbisthum erhoben und somit dem Prager gleichgestellt, dessen Metropolitansprengel demnach wesentlich eingeschränkt (1777).

2. Mähren.

Hier bestanden altersher, den alten Hauptzupen entsprechend, 5 Kreise mit den Vororten: Olmütz, Brünn, Znaim, Jglau und Hradisch. Der Olmücker Kreis, der umfangreichste, zerfiel in vier Viertel (Trübau, Golbenstein, Prerau, Freudenthal), deren zwei letztere zusammen auch als Prerauer Kreis galten. Der Olmücker Bischof als Reichsfürst, Kaplan der königl. böhmischen Kapelle und Landstand in Mähren und Schlesien (als Besitzer des kais. Bezirkes) gebot über einen Ritter-Lehenshof mittelbarer Vasallen auf acht Hauptherrschaften, mit Kremsier als Vorort. Der deutsche Orden besaß hier, im Gesenke, eine Commende mit Eulenburg als Vorort.

3. Schlesien (mit besonderer Rücksicht auf den seit 1742 Oesterreich verbliebenen ober-schlesischen Antheil, „Oest.-Schlesien“).

Der sog. „böhmische Antheil“ Schlesiens umfaßte von Niederschlesien ein Stück des Gebietes von Reisse und vier mittelbare Fürstenthümer Oberschlesiens: Troppau, Jägerndorf, Teschen (seit 1722—1765 den Lothringern, 1766 dem Prinzen Albert von Sachsen verliehen) und Bielitz (aus dem Fürstenthum Teschen geschieden); außerdem acht „Minderherrschaften“, darunter die Freudenthaler Deutsch-Ordenscommende als die bedeutendste (1684 verließ K. Leopold I. dem Hochmeister Kaspar v. Ampringen, seinem Oberhauptmann in Nieder- u. Oberschlesien, Freudenthal als „Fürstenthum“).

Die Kreiseinteilung tritt unter Maria Theresia 1744 hervor; es werden in „Oesterreichisch-Schlesien 3 Kreise mit den Sitzen zu Teschen, Troppau und Weidenau unterschieden.

Die Grafschaft Glaz, wurde seit Rudolph II. als unveräußerlich zurückerkaufter Reichstheil Böhmens angesehen, theilte sich aber nicht an den böhmischen Landtagen. Die verneuerte Landesordnung Böhmens wurde hier erst im Jahre 1696 verkündet.

4. Die Ober- und Niederlausitz kam seit 1623 an Sachsen.

2. Der Verwaltungsorganismus der böhmischen Erbländer Oesterreichs vor Maria Theresia.

Betrachten wir die königliche und landschaftliche Verwaltung Böhmens und Mährens seit der „verneuten“ Landesordnung Ferdinand's II., so begegnen uns im Großen und Ganzen die gleichen Ämter wie vor dieser Epoche, die meisten derselben zeigen sich vom Mittelalter auf die Neuzeit vererbt. Nur drei allerdings wesentliche Veränderungen greifen Platz. Die obersten Landesämter werden nunmehr ausschließlich Kron-Ämter, die landesfürstlichen Oberbehörden und Centralstellen ziehen ihrem Einflusse immer größere Kreise, und, wie wir dies schon bei den deutschen Erbländern gewahrten, die Wirkungssphäre der Stände beschränkt sich immer mehr auf die Landesökonomie, deren gesteigerte Bedürfnisse auch die wachsende Vergrößerung des landschaftlichen Beamtenkörpers herbeiführen.

Böhmen. Das Schema des landesfürstlichen und ständischen Verwaltungsorganismus ergibt nachstehende politisch-judiciellen Verwaltungssphären oder Ämter von unten nach oben gegliedert.

1. a) Die patrimoniale Grundherrschaft in den unterthänigen Dörfern, Märkten und Städten.

b) Die landesfürstlichen Markt- und Stadtgemeinden. Die Stadtgerichte.

2. Die Kreishauptmannschaften, von deren Jurisdiction die landesfürstlichen Gemeinden ausgenommen sind, über welche der Landesunterkämmerer die Amtsgewalt innehat. Eine bevorzugte Stellung nahm die Königgräzer Kreishauptmannschaft ein.

3. Das kleinere Landrecht (zemský soud menší) für geringere Streitsachen — das Gericht des Prager Oberstburggrafen — und mit diesem verbunden das Grenzgericht.

4. a) Das größere Landrecht (soud zemský), dem der König selbst oder in Stellvertretung der oberste Landes- und Kronbeamte, der Prager Oberstburggraf, vorsah und das regelrecht 12 Mitglieder aus dem Herren- und 8 aus dem Ritterstande zählte; für Klagen,

welche Leib, Ehre und liegendes Eigenthum freier Leute betrafen. Mit ihm stand b) die Landtafel in Verbindung. Das größere und kleinere Landrecht hielt seit 1539 jährlich drei Sitzungen. c) Das **Kammergericht** (soud komorní) in Streitsachen, wo es sich um Erbschaften, Schädigungen und Schulden handelte. Der regelmäßige Stellvertreter dieses analog zusammengesetzten Tribunals war der D.-L.-Kämmerer. d) Das **Hoflehengericht** (soud dvorský oder manský), sehr wichtig in einem Reiche, allwo es noch im 18. Jahrhundert über 230 „Lehen der böhmischen Reichsgrenze“ (intra curtem, also in Böhmen, Mähren, Schlesien und Lausitz) und „außerhalb“ derselben (extra curtem) und überdies eine Fülle privater Lehenverhältnisse gab, die über ein Duzend Arten zählten (z. B. Manns-, Weibs-, Ritter-, Unterthans-, Bauern-, Amts-, Geld-Lehen u. s. w.). Bis zum Jahre 1625 war der Burggraf vom Karlstein auch Vorsteher eines besonderen Lehenhofes. (Der Elbogener Lehenhof wurde 15. December 1651 aufgehoben.) e) Die Landtagscommissionen und der Landesauschuß.

5. Die königliche Statthalterei aus den höchsten Landes- und Kronbeamten, den Oberstburggrafen an der Spitze, zusammengesetzt und neben ihrer politischen Verwaltungsthätigkeit im Namen des Königs, auch als königliches Dikasterium mit einem obergerichtlichen Wirkungskreise in bestimmten Angelegenheiten thätig.

Als diese obersten Landesoffiziere im Königreiche Böhmen erscheinen in erster Linie, aus dem Herrenstande: der Oberburggraf, Landhofmeister, Landmarschall, Landkämmerer, Landrichter, Kanzler und Hoflehenrichter; in zweiter, aus dem Ritterstande: der oberste Landschreiber, der Burggraf des Königgräzer Kreises und der Landesunterkämmerer (letzterer konnte auch ein Prager Altbürger sein). (Diesen „höchsten“ Beamten gegenüber erscheinen als die „kleineren“ Landesoffiziere: der Burggraf des Prager Schlosses, der kleinere Landrichter und Kämmerer, die kleinen Landschreiber, der Amtsträger der Königin und des Byssehrader Probstes.)

6. Die königliche Appellationskammer, 1548 von König Ferdinand I. als oberstes Berufungsgericht zu Prag für alle Länder der böhmischen Krone gegründet.

7. Die königl. böhmische Hofkanzlei als oberste politische Behörde für das gesammte Königreich, mit dem Sitze zu Wien (seit 1624).

b) Die Cameralverwaltung gliederte sich in:

1. Mauth-, Zoll- und Gefällämter im Lande.
2. Landesfürstliche Münz-, Rentmeister und landschaftliche Steuer-einnehmer.

3. Der Landesunterkämmerer — der oberste Münzmeister — der königliche Procurator (seit Georg Podiebrad auftauchend). Die königliche Hofkammer mit dem Präsidenten an der Spitze, von R. Ferdinand I. 1548 eingerichtet.

Zu Mähren bestehen, abgesehen von den auch für dasselbe geltenden Oberbehörden — wie die königl. böhmische Appellationskammer und Hofkanzlei —, vorwiegend analoge Behörden und oberste Landesoffiziere.

Als solche erscheinen hier: Landeshauptmann, Oberstkämmerer, der Marschall von Böhmen, der Oberstlandrichter, Oberstlandschreiber und Unterkämmerer, während als „kleinere“ der Landesburggraf, der kleinere Landrichter, Kämmerer und die kleineren Landschreiber zu gelten haben.

Für ihre Stellung zur Krone galt wie in Böhmen der gleiche Grundsatz, den der Umschwung in der Landesverfassung seit 1627 herbeiführte und den die königliche Declaration vom 3. September 1628 dahin ausspricht: „daß die obristen Landesoffiziere nicht mehr des Königreiches, sondern Ihrer Majestät obriste Landesoffiziere im Königreiche Böhmen heißen sollen.“

Als oberste politisch-judicielle Landesbehörde Mährens war die Landeshauptmannschaft vor und auch nach 1628 anzusehen, mit dem Landeshauptmanne an der Spitze, der zugleich dem großen Landrechte vorstand. Seit dem Jahre 1636 (14. 20. December) wurde dieses Amt als Tribunal neu organisiert und entsprach der Prager königlichen Statthaltereie. Ihm untergeben erscheinen die Kreishauptleute und als unterste Instanz die Grundobrigkeiten. Die oberste Justizbehörde gleichen Ranges mit dem Tribunal war das größere Landrecht, mit dem Landeshauptmanne als Vorsitzenden, dem Ober-Landrichter, Landesunterkämmerer, Ober-Landschreiber und den ständischen Beisitzern, als dessen Seitenstück, wie in Böhmen, das kleinere Landrecht gelten muß. Ursprünglich hatten die Landrechte jährlich 2 Sitzungen zu Olmütz und 2 zu Brünn, jedesmal durch 15 Tage; seit dem Jahre 1642 wurde es nur 2 Mal jährlich und zu 3 Wochen eröffnet. Mit ihm stand die 1642 neu organisierte Landtafel in Verbindung.

Als besondere Gerichtsstellen haben wir in Böhmen so wie in Mähren: geistliche, Berg-, Handels-, Kriegsgerichte, Zudengericht u. a. zu verzeichnen, ähnlich den bezüglichen Verhältnissen in den deutschen Erbländern.

Schlesien. Der politisch-judicielle Verwaltungszustand Schlesiens bis zum Jahre 1740 ruhte zunächst in den drei Ober-

[illegible]

Das weltliche Reich der slawischen Lande und Fürstenthümer wurde zerlegt von den Deutschen, Venedigern, Habsburgern, Polen und Albanesiern u. s. w. Das kaiserliche Cammer-Collegium befiel zu dem Fürstenthum belogon Landesgabnehmer 1542, 1561, und General-Landesgabnehmer oder General-Hebenerhebung und ein Schatzkammer 1565. Es daß auf solche Weise ein kaiserliches weltlich-Fürstenthum entstand, über welches dann ein statthalter und ein kaiserlicher Befehlshaber aus einem Fürsten, einem von der Kaiserliche und einem von den Deutschen die Aufsicht führte.

1. *Stenogramm*: Eine der Stenogrammschriften, die in der böhmischen Sprache
 wurde im Namen des Herrn von Stenogramm, der in der böhmischen Sprache
 stellten. *Mischsprache*: Eine Sprache, die aus der böhmischen Sprache und
 der deutschen Sprache besteht. *Stenogramm*: Eine der Stenogrammschriften, die
 in der böhmischen Sprache wurde im Namen des Herrn von Stenogramm, der
 in der böhmischen Sprache stellten. *Mischsprache*: Eine Sprache, die aus der
 böhmischen Sprache und der deutschen Sprache besteht. *Stenogramm*: Eine der
 Stenogrammschriften, die in der böhmischen Sprache wurde im Namen des Herrn
 von Stenogramm, der in der böhmischen Sprache stellten. *Mischsprache*: Eine
 Sprache, die aus der böhmischen Sprache und der deutschen Sprache besteht.

Mähren und Schlesien (Wagner's Zeitschr. 1831, I.). Für Mähren die Arbeiten v. Wolny (f. polit. u. kirchl. Topographien) und d'Elvert; von letzterem auch das Betreffende über Oesterr.-Schlesien.

Ueber Verwaltung und Ständewesen Gesamt-Schlesiens: Kriess, Hist. Entw. d. Steuerverf. in Schlesien (Breslau 1842); Wuttke, a. a. O.; Simon, Die ständische Verfassung in Schlesien (Breslau 1842).

Balbin, Von den verschiedenen Gerichtsstellen Böhmens, größtentheils nach Stranšky (aus dem Nachl. h. v. Kiegger i. d. Mater., 5. Heft 41—58). Vgl. des Osn. D. Aueršperg: Balbin's liber curialis... (Prag 1813, Brünn 1815, 1. 2. Bd.) und dessen Gesch. des böhm. Appellationsger. (Prag 1805); Palacky, Uebers. d. böhm. Würdenträger (1832, Prag); Tomek, Sněmý deske (böhm. Landtage; f. 1627), Prag 1868; Schimon, Der Adel v. Böhmen, Mähren, Schlesien (Böhm.-Leipa 1859); d'Elvert's Arbeiten in d. Sect.-Schr. d. mähr. Ges. f. Landesf. u. Gesch.; Blasák, Der altböhm. Adel u. f. Nachl. nach dem d. dreißigjähr. Kriege (Prag 1866).

3. Das Ständewesen in der böhmischen Ländergruppe.

Oben in der Skizze der Verfassungszustände des böhmischen Reiches war von dem allgemeinen Verhältniß des Ständethums Böhmens, Mährens und Schlesiens die Rede. Hier sollen die wesentlichsten Momente des inneren Ständelebens zur Sprache kommen.

1. Böhmen.

Vor Ferdinand I. bildeten die Kreistage (sjezdy krájský), von den Kreishauptleuten (je zwei in einem Kreise) von Zeit zu Zeit, vorzugsweise in Angelegenheiten der öffentlichen Sicherheit, einberufen, einen wichtigen Factor ständischen Lebens. Sie erinnerten an die Versammlungen der Zupengenossen Altböhmens. Da in ihnen ein wichtiger Hebel für die ständische Opposition lag, so erzwang Ferdinand I. nach der Niederwerfung des böhmischen Aufstandes im Landtagsgesetze vom Jahre 1547 die Anerkennung des Grundsatzes, daß die Einberufung der Land- und Kreistage in der ausschließlichen Machtbefugniß der Krone läge. Das wiederholt die Landesordnung vom Jahre 1564 im 4. Artikel. Die Erlaubniß zur Einberufung der Kreistage, vom König früher auf ein oder mehrere Jahre ertheilt, kommt seit Mitte des 16. Jahrhunderts immer seltener vor. Dagegen finden wir mit der neuen Kräftigung der Ständemacht seit den Regententagen Rudolph's II. auf eine ältere, bedeutsame Thätigkeit der Kreistage zurückgegriffen. Die Bistef-Prachiner Kreistände stellten im Mai 1579 an die Krone das Begehren, es sollten, wie vormals üblich (z. B. 1519), zur

Die Stände im Namen des Königs, des Landes und des
 hohen Stuhls. Wir, der Landesherr, haben den Ständen
 die folgenden Artikel zu lesen und zu hören lassen:
 1. Die Stände haben den Landesherrn zu dem Namen
 des Königs, des Landes und des hohen Stuhls
 ernannt, den sie zu dem Namen des Königs, des
 Landes und des hohen Stuhls ernannt haben.
 2. Die Stände haben den Landesherrn zu dem Namen
 des Königs, des Landes und des hohen Stuhls
 ernannt, den sie zu dem Namen des Königs, des
 Landes und des hohen Stuhls ernannt haben.
 3. Die Stände haben den Landesherrn zu dem Namen
 des Königs, des Landes und des hohen Stuhls
 ernannt, den sie zu dem Namen des Königs, des
 Landes und des hohen Stuhls ernannt haben.
 4. Die Stände haben den Landesherrn zu dem Namen
 des Königs, des Landes und des hohen Stuhls
 ernannt, den sie zu dem Namen des Königs, des
 Landes und des hohen Stuhls ernannt haben.
 5. Die Stände haben den Landesherrn zu dem Namen
 des Königs, des Landes und des hohen Stuhls
 ernannt, den sie zu dem Namen des Königs, des
 Landes und des hohen Stuhls ernannt haben.
 6. Die Stände haben den Landesherrn zu dem Namen
 des Königs, des Landes und des hohen Stuhls
 ernannt, den sie zu dem Namen des Königs, des
 Landes und des hohen Stuhls ernannt haben.
 7. Die Stände haben den Landesherrn zu dem Namen
 des Königs, des Landes und des hohen Stuhls
 ernannt, den sie zu dem Namen des Königs, des
 Landes und des hohen Stuhls ernannt haben.
 8. Die Stände haben den Landesherrn zu dem Namen
 des Königs, des Landes und des hohen Stuhls
 ernannt, den sie zu dem Namen des Königs, des
 Landes und des hohen Stuhls ernannt haben.
 9. Die Stände haben den Landesherrn zu dem Namen
 des Königs, des Landes und des hohen Stuhls
 ernannt, den sie zu dem Namen des Königs, des
 Landes und des hohen Stuhls ernannt haben.
 10. Die Stände haben den Landesherrn zu dem Namen
 des Königs, des Landes und des hohen Stuhls
 ernannt, den sie zu dem Namen des Königs, des
 Landes und des hohen Stuhls ernannt haben.

Wir müssen noch einige Bemerkungen daran knüpfen. Der Adel Böhmens war in seinem alten Kerne durch die Krise der Jahre 1620—1627 mächtig gewandelt; die großen Lücken zeigten sich ausgefüllt durch Fremdländer, die durch kaiserliche Gunst, vortheilhafte Güterkäufe u. s. w. ihre Stellung als neuer Landesadel finden, und dies um so leichter, als sich der Kaiser in der Landesordnung von 1627 die Verleihung der Landsmannschaft oder des Incolates, der Indigenatserklärung als ausschließliches Recht der Krone vorbehielt. So erscheinen die Eggenberg, Mansfeld, Trautmannsdorf, Poppenheim, Tattenbach, — die Galas, Piccolomini, Lodron, Colloredo, Clary, Isolani, Cicogna, Vinago, Ghiesa, de Pauli, Monte Albano, — die Bouquoi, Lamboy, Morlin, de Sois, de Fours, — die Verbugo, Marradas, Cavalleros de las Olivos, — die Leslie u. a. m. als neue Landstände. Andererseits zeigt sich der landständische Besitz in einzelnen Händen nicht selten angehäuft, wie — abgesehen von Wallenstein — namentlich bei den Eggenbergern und ihren Nachfolgern, den Grafen und Fürsten von Schwarzenberg, deren Beziehungen zu dem Hofe maßgebend waren.

Der kleine Adel war nicht bloß sehr gelichtet, sondern auch in seiner einstigen Bedeutung tief gesunken.

Was die königl. Städte anbelangt, so wurden sie allerdings durch die verneuerte Landesordnung „wiederum in den vierten Stand gnädigst aufgenommen“, (L. v. D. 1627, Art. 34) — alle konnten Abgeordnete zum Landtage senden, aber nur die landtafelfähigen, d. i. zum landtafelmäßigen Güterbesitze privilegierten Städte hatten den „nicht privilegierten“ Communen gegenüber Sitz und Stimme. Doch gab es auch landtafelfähige Städte wie Saaz, Komotau und Raaden, welche nicht zugleich „landtagsmäßig“ waren. Als solche landtafelfähige und zugleich landtagsmäßige Städte erscheinen die drei Prager Städte (Altstadt seit 1593, Neustadt seit 1595, Kleinseite seit 1629, denen erst 1751 der Grabschin an die Seite trat), sodann: Rutenberg (seit 1588), Pilsen (seit 1580) und Budweis (seit 1620), im Ganzen also nur 6 Communen.*)

Werfen wir einen Blick, auf die innere Verwaltung der Städte, so sehen wir seit 1547, und insbesondere seit der Epoche

*) Die bezügliche Lit. am besten in v. Maasburg, Die Entw. des Instit. d. öff. Bücher i. Böhmen (1877). Gute Darstellung der städtischen Verhältnisse in Falk, Die Landesverfassungsmäßigen Verhältnisse der königl. Städte in Böhmen (1847).

Ferdinand's II., ihre Autonomie von der Staatsgewalt ungleich mehr eingeengt. Die Bedeutung der einstigen Primatoren oder Stadthäupter, wie z. B. in den Prager Städten, ist gewichen. Die Administration in politischer Beziehung von dem Bürgermeister (purkmistr) und den Rathsmitgliedern (konšelé), in gerichtlicher von dem Stadtrichter (soudce) und den Gerichtsbeisitzern (soudcove) gehandhabt, steht unter allseitiger Controle; in den Prager Städten durch die mit fünfjähriger Amtsdauer bestellten königl. Hauptleute. Die Gleichartigkeit der städtischen Verhältnisse der deutschen und slavischen Orte Böhmens und Mährens spricht sich am besten in der immer allgemeineren Geltung jener compilatorischen Quelle des Stadtrechtes aus, welche man die *Lička-Roldin'schen Stadtrechte* zu nennen pflegt. Seit 1680 wurde nämlich durch königlichen Erlaß das Prager Stadtrecht in Mähren förmlich eingeführt.

Dagegen traten wieder als erster Stand — seit dem Ausbruche der Hussitenkriege bei Seite geschoben — die Erzbischöfe, Bischöfe, Aebte und infulirten Präbste — der Hochklerus — als Inhaber landtafelmäßiger Güter in den ständischen Organismus, dessen neues Gepräge den Interessen der Krone ungleich günstiger war als das frühere.

Indem die obersten Landesoffiziere als Kronbeamten in strengerem Sinne die königl. Statthalterei darstellten und letzterer die Kreishauptleute unterordnet wurden, erscheinen diese nun als streng königliche Verwaltungsbeamte mit stets erweitertem Wirkungskreise. Regelmäßig nun aus dem Kreise des minderen, mitunter selbst nicht einmal ansässigen Adels genommen, mußten sie naturgemäß dem adeligen Großgrundbesitzer gegenüber eine verlässliche Controlgewalt im Dienste der Krone abgeben und namentlich, als ihnen durch die Verordnung K. Leopold's I. von 1685 eine fünfjährige Amtsdauer zuerkannt, andererseits in Folge der Bauernempörung von 1688 die Vertretung des Grundunterthans überwiesen wurde, einen maßgebenden Einfluß auf einen der ersten Lebensnerven des inneren Staatswesens, auf die Urbarialverhältnisse, ausüben.

2. Mähren.

Wir können uns da noch kürzer fassen, indem die Ständeverhältnisse Mährens eine durchgängige Analogie mit denen Böhmens vor und nach der Schlacht am weißen Berge zeigen, andererseits der „eisernen Barone“ und des Selbständigkeitsstrebens Mährens Böhmen gegenüber bereits anderorten gedacht wurde.

Was für Böhmen die Landesordnung vom Jahre 1627, bedeutet für Mähren das gleiche Staatsgesetz vom 10. Mai 1628. Fortan darf Niemand von den Ständen auf eigene Faust etwas zur Landtagsverhandlung bringen; „in anderen geringen Sachen aber“, lautet der Zusatz, „die Unsere (die in des Kaisers als Landesfürsten) Person, Hoheit, Autorität und Regalien nicht antreffen (berühren), dieselben mögen die Stände mit Vorwissen, Consens und Bewilligung Unserer Landtagscommissarien proponiren und resolviren“; — der Landtag ist somit in enge Grenzen gebannt, er wird wie in Böhmen und in den deutschen Erbländern ein „Postulaten- und Desideratenlandtag“, das ist eine Ständeversammlung, welche über die Forderungen der Regierung oder über den streng begrenzten Kreis von Landesbedürfnissen und Landeswünschen zu berathen und sich zu äußern berufen ist.

Obgleich nun ein Artikel der verneuertten Landesordnung besagte, unbeschadet das ausschließliche Gesetzgebungsrecht der Krone, wolle der Kaiser als König und Markgraf „nicht entgegen sein“, „Unsere getreue Stände in einem andern anvorher zu vernehmen“, erreichten die mährischen Stände nicht viel, als sie in einer Eingabe an die Krone unter dem Titel: „Zweifelhafte Stücke (Dubia) in der verneuertten Landesordnung“, ihre Beschwerden namentlich gegen die Heranziehung von Räten vorbrachten, die der Landesbedürfnisse unfundig seien. Die königliche Antwort darauf (Prag, 12. October 1638) las den Ständen über eine solche Auslegung jener Stelle oder Clausel der Landesordnung und „dergleichen ungeziemende Begehren“ ziemlich unverblümt den Text.

Die Landtage wurden bis zum Jahre 1691 abwechselnd in Olmütz und Brünn, den beiden Landtagsorten, gehalten; seltener in anderen Städten, wie Znaim, Jglau, Grabisch, Eibenschitz u. a. a. O. Von da ab wird Brünn der eigentliche Landtagsort, womit auch sein politisches Uebergewicht Olmütz gegenüber entschieden wird.

Bedauerlich erscheint es, daß die Krone den Landesfürstlichen Städten, namentlich den Vororten Mährens: Olmütz, Brünn, Znaim, Jglau und Grabisch, in Bezug ihrer landständischen Geltung nicht besser unter die Arme griff. Denn diese in ihrem Kerne deutschen Städte lagen seit der hussitischen Bewegung im Selbsterhaltungskriege gegen die Adelsmacht; sie hatten kein Interesse an deren Bestrebungen vor der Schlacht am weißen Berge gezeigt. Hierotin, der Ständeführer und Landeshauptmann, schrieb daher auch im Jahre 1608, die Städte „hastten uns ärger denn Hund und Schlange“, — „sie wollten den Herren- und Ritterstand herunter-

bringen," (!) allerdings ein wenig berechtigter Vorwurf, der sich eher umgekehrt rechtfertigen ließe.

Die adelige Ständeschaft „despectirte“ auch nach der neuen Ordnung der Dinge den Bürgerstand, wie die Städte Mährens klagten. Was sollten sie auch mit der (1649) eingeräumten „Einen freien Stimme und Session“ bewerkstelligen? R. Joseph I. sah sich auch (27. Januar 1711) veranlaßt, die geringschätzigste Behandlung der Städte in den Landtagen zu rügen. Stundenlang mußten ihre Abgeordneten stehen und sich den Andrang der Diener und des gemeinen Volkes gefallen lassen. Besser war ihre staatsbürgerliche Stellung im Landesausschusse gewahrt, der, 1686 errichtet, alle 4 Stände (Prälaten, Herren, Ritter und Städte) in gleicher Zahl vertreten zeigt.

3. Schlesien.

Die ständische Gliederung dieses bunt zusammengesetzten Länderkörpers zeigt vor dem Jahre 1740: Fürstenthümern oder „größere Stände“ (status maiores), freie Standesherrschaften oder „kleinere Stände“ (status minores), beide zusammen als „Erster Rath“ (Fürsten und Standesherrn), auf den vom Kaiser, als obersten Landesfürsten nach Breslau einberufenen sogenannten Fürstentagen vertreten. Diesem folgte als zweiter Rath die Vertretung der Ritterschaft und der Stadt Breslau; als dritter: die Abgeordneten der Städte: Schweidnitz, Jauer, Glogau, Oppeln, Neumarkt, Rastlau, Liegnitz, Brieg und Wohlau. Eigentliche Landstände finden sich in den Fürstenthümern Troppau und Jägerndorf (Herren, Prälaten, Ritter und Städte), während sie z. B. in Teschen, so gut wie in Bielitz und Reisse sich in ihrer Wirksamkeit ausgelebt hatten.*)

C. Das Königreich Ungarn.

1. Territorial- und Administrativverfassung.

a) Das Land Ungarn.

Oberungarn: District dies und jenseit der Theiß; Niederungarn: District dies und jenseit der Donau. Diese politische und geographisch widersinnige Benennung, da sie den natürlichen Gegensatz zwischen Niederland (Alföld) und Oberland (Felföld) aufhob, wurde dadurch geschaffen, daß man eine von der Tatra zwischen der Donau und Theiß fortlaufende, dann im Süden mit

*) Die bezügl. Lit. s. am Schl. des Abschnittes A.

dem letzteren Strome zusammenfallende Demarcationslinie annahm. Die nach den beiden Hauptströmen des Landes getroffene Districtseinteilung (dies- und jenseit der Donau und Theiß) wurde durch die seit 1723 eingeführte Gliederung der großen königl. Gerichtssprengel (Districtualtafeln) befestigt. In diese vier Districte wurden sämtliche Gespanschaften oder Comitate eingetheilt.

Die Zahl der Comitate finden wir seit 1526 aus Anlaß der großen Störungen und Verschiebungen, denen die administrative Gliederung Ungarns durch die habsburgische und gegnerische Doppelherrschaft, durch die türkische Eroberung und vor Allem durch die Vergrößerung des bis 1685 (1691, 1696) selbständigen Fürstenthums Siebenbürgens mit ostungarischen Gespanschaften (*partes annexae*) unterliegen mußte, in verschiedenen Zeiten sehr ungleich angegeben.

Anstatt der ursprünglichen 72 Comitate, die schon im Mittelalter durch Zusammenziehung und Absonderung numerische Aenderungen erlebten, finden wir von Verböcze (dem rechtskundigen Staatsmanne Zápolya und Zeitgenossen Ferdinand's I.), jedenfalls mit Rücksicht auf die ältere Reichsgrenze vor 1526, 60 Comitate aufgezählt.

Unter R. Leopold I. 1684 rechnete man noch zu Siebenbürgen die Gespanschaften: Marmaros, Arab, Zarand, abgesehen von Krasna (die Szilágyiság) und die Stadt Debreczin (im Biharer Comitate); es gab daher, da auch noch bis zum Passarowitzer Frieden vom Jahre 1718 das Banat weggelassen werden muß, bis zur Schlußepoche Karl's VI. weit weniger ungarische Gespanschaften. Unter Karl VI. kam es, abgesehen von der Rückeroberung des Banates (drei Gespanschaften: Temesvár, Krassó und Torontal), 1732—1733 zur Wiedereinverleibung der Comitate Marmaros, Arab und eines Theils von Zarand mit Ungarn; während der andere Theil von Zarand, nebst Krasna und Mittelholnó, als „rückverbundene Theile“ (*partes reapplicatae*) bei Siebenbürgen belassen wurden. So gestaltet sich die Zahl von 43 eigentlich ungarländischen Comitaten vor Maria Theresia.

Neben diesen Comitaten bestanden altersher zwei besondere Districte: Jazygien und Kumanien (Záß-Künság), wogegen als besonders privilegierte Gespanschaftsclaven die Hajduken-Städte im Szabolcser, die XVI Zipser Orte (b. i. die XIII von Polen revindicirten Orte mit Lublau, Publein und Gniesen) im Zipser Comitate, der Rifinbaer Bezirk im Torontaler, der Bajlaer Bezirk im Preßburger, der Verebélher Bezirk im Barscher Comitate u. a. m. — zu gelten haben.

b) Das Temescher Banat

mit drei Comitaten: Temesvár, Krassó und Torontal.

c) Kroatien-Slavonien.

Comitate: 1. Kreuz, 2. Pojssega, 3. Syrmien, 4. Warasdin, 5. Veröcse,

6. Agram (in letzterem Comitате befand sich als privilegirter District das adel-freie Gebiet Europolje.

d) Die vortheresianische Militärgrenze umfaßte die alte Karlstadter und Banal- oder „kroatische“ und die Barasbinder oder „windische Grenze“, innerhalb deren auch das hochkroatische Gebiet jenseit der Save und das Littorale (das Triumaner Gebiet aus-geschlossen) lag; andererseits das serbische Grenzland oder die Theißer und Maroscher Grenze, deren privilegirte Stellung aufzuheben, Karl VI. seit 1723 von den Ungarn gedrängt wurde, wie dies auch bei dem Regierungs-antritte Maria Theresia's der Fall war.

Als ein Curiosum muß der Plan K. Maximilian's II. betrachtet werden, den er (18. September 1576) den deutschen Reichsständen als „rätzlich Be-denken, wie der Teutsch-Orden in Hungarn wider den Türken zu gebrauchen und dahin transferirt werden möchte“ — unterbreiten ließ; ihn somit in die damalige Militärgrenze zu verpflanzen und hier ein Deutsch-ordensgebiet zu gründen vorhatte. Als Hauptsiß wurde dabei Kanischa in Betracht gezogen. Die Begutachtung des kaiserlichen Projectes übertrug der Hochmeister in deutschen und wälischen Ländern und Administrator des Hoch-meisterthums in Preußen, Herr Heinrich von Bohenhausen nach dem Tode des Kaisers dem Landcomthur der Valley Oesterreich, Herrn Bernhard Formentin, und dem vielerfahrenen Raibacher Comthur: Hanns Cobenzl (Rath und Hof-secretär Ferdinand's I. für die niederösterreichischen Lande, und von demselben auch geabelt; später in Diensten Erzherzog Karl's), Begründer der Bedeutung dieser innerösterreichischen Familie. Cobenzl's Gutachten lautet ordensfreundlich und zugleich patriotisch; aber der Orden war dem Projecte abgeneigt, und es blieb Project, ebenso wie seine Nachspiele im Jahre 1627 und 1662. Im erstgenannten Jahre trug sich der deutsche Orden an, 34000 Gulden für den Türkenkrieg zu leisten und dafür ein Grenzhauß als kriegerische Übungsschule zu besetzen; im letzteren brachte Hochmeister Ampringen die Sache zur Sprache.

e) Siebenbürgen.

Abgesehen von dem im Zeitenwechsel sich wandelnden Besitze ostungarischer Comitate, wie z. B. 1619—1648, da Szabolcs, Bereg, Zemplin, Borjód und Abaujvár den Fürsten Siebenbürgens, Gabriel Bethlen und Georg Rákóczy, gehörte, und den oben berührten Verhältnissen der Jahre 1684—1732, haben wir seit 1732 nachstehende Feststellung des Territorialzustandes Siebenbürgens, nach der Gliederung in drei nationale Gebiete:

I. Magyarenland, mit den Comitaten: 1. Unter-, 2. Ober-Weißens-burg, 3. Hunyab, 4. Küküllő, 5. Doboka, 6. Kolos, 7. Thorba, 8. Inner-Szolnok, 9. Mittelszolnok, 10. Kraßna, 11. Zarand (die letzteren drei sammt dem Districte 12. Kövár [mit einer eigenen Hauptmannschaft] die partes reappli-catae), 13. District Fogarasz.

II. Széklerland, 7 Stühle (nur 1562 werden acht aufgezählt): Udvar-hely, Sepsi, Miklósvár (s. 1531), Kázon, Gfif-Gyergyó, Maros, Máros (der jüngste Stuhl); — später gab es nur 5 Stühle (durch Zusammenziehung von Sepsi und Miklósvár, Gfif-Gyergyó und Káson).

III. Sachsenland.

- a) Hermannstädter Provinz oder die 7 Stühle:
1. Hermannstadt (mit 5 Bestandtheilen), 2. Schäßburg, 3. Mühlenbach,
4. Großschenk, 5. Reß, 6. Reußmarkt, 7. Leischkirch;
b) die beiden Stühle Medwesch und Schellen;
c) der Kronstädter District (das Burzenland);
d) der Bistritzer District (der Nösnergau).

Territorial-administrative Neuerungen Maria Theresia's.

Zunächst sei der Schöpfung der Militärgrenze gedacht, welche vorzugsweise zwischen die Jahre 1746 und 1767 fällt. Hauptmomente sind: 1. (16. Januar) 1750 die Unterordnung der sogenannten Banal-Grenze, welche vormals der Karlstädter Commandantur unterstand, unter das Generalcommando des Banus, welche „Banalgrenze“ nunmehr das deutsche und illyrische Banalregiment umfaßte; 2. Die Ausgestaltung des Karlstädter Generalates mit den Regimentsbezirken: Lissa, Osojacz, Ogulin und Sluin und der Warasbinder Grenze mit dem Kreuzer und St. Georger Regimente; 3. die Schöpfung des slawonischen Generalates mit dem Grabischaner, Brooder und Peterwardeiner Regimentsbezirke; 4. Auflösung der Theiß-Maroscher Grenze, an deren Stelle 1762—1765 die siebenbürgische Militärgrenze mit 2 Székler, 2 walachischen Infanterie-Regimentern und 1 Grenzhufaren-Regimente trat; 5) die Einrichtung des Temescher Banat-Generalates, dem das deutsch-illyrische und das walachisch-illyrische Regiment (1764—1767 gebildet) unterordnet wurden. Die Rechtsgrundsätze der ganzen Einrichtung wurden 1754 als „Gränzrechte“ festgestellt.

Nicht minder belangreich ist die Thatfache der Erhebung Siebenbürgens 1765 zu einem „Großfürstenthum“, die folgen schwere Trennung der Küstenstädte und Gebiete: Fiume, Buccari und Porto-Ré von Innerösterreich und zwar von der Triester Verwaltungssphäre (1776), aus denen dann das „Severiner Comitatz“ gebildet wurde und endlich die Wiedervereinigung des Temescher Banates (1778) mit Ungarn.

Es gab nun mit Einschluß der slawonisch-croatischen Comitatz 52 Gespanschaften Ungarns im weiteren Sinne.

In kirchlicher Beziehung erscheint insbesondere die Schöpfung des griechisch-unirten Bisthums in Munkács von Wichtigkeit.

2. Ständisches Wesen und Landesverwaltung.

a) Ungarn.

Gehen wir hierbei von den staatsbürgerlichen Rechten des Adels als der „Nation“ im politischen Sinne aus, so finden wir in dem von Verböczy in seinem Tripartitum bearbeiteten „Gewohnheitsrechte“ Ungarns dieselben in nachstehender Weise schematisirt: 1. Recht der Theilnahme an den Comitatsversammlungen (congregationes). 2. Recht der persönlichen Sicherheit vor gerichtlicher Willkür. 3. Volles Eigenthums- und Herrenrecht über seine Güter (jus territoriale et domaniale), was auch mit dem sogenannten Aviticitätsrechte — d. i. in dem der Unveräußerlichkeit des Stammbesitzes (hereditas avitica, bona avitica) bei Vorhandensein berechtigter Familienerben — zusammenhing und am besten zeigt, wie sich durch die allmähliche Kräftigung des adeligen Ständethums das Eigenthumsrecht desselben an Grund und Boden immer mehr auf Kosten des bloßen Nutznießungsrechtes über die ursprünglich von der Krone verliehenen Güter (bona donataria) entwickelte. 4. Persönliche Abgaben- oder Steuerfreiheit. 5. Recht der ausschließlich königlichen Unterthanschaft oder der Reichsunmittelbarkeit. 6. Das Recht des bewaffneten Widerstandes gegen Verfassungsbruch der Krone (Insurrectionsrecht; 1687 beseitigt).

Diesen „Cardinalrechten“ standen als Hauptpflichten gegenüber: 1. Wahrung des Eides der Treue (homagium fidelitatis) gegen den König. 2. Besuch der Reichstage und Befolgung ihrer Beschlüsse als Reichsgesetze. 3. Persönliche Wehrpflicht im Dienste der Reichsvertheidigung (insurrectio generalis, personalis).

Neben dem ursprünglichen Erb- und Besitzadel (nobilitas haereditaria und donataria) war insbesondere seit dem 16. Jahrhundert eine eigene jüngere und mindere Adelsklasse erwachsen, welche durch königl. Adelsbriefe (litterae armales) geschaffen und Armalistae, Brief- oder Wappenadel genannt, neben dem Kriegsdienste auch noch die Verpflichtung zu gewissen Abgaben trug.

Der Bauernstand (coloni, rustici, jobbagiones) befand sich seit dem verhängnißvollen Reichsgesetze vom Jahre 1514 im Zustande verfassungsmäßiger Leibeigenschaft (mera, perpetua servitus). Er zahlte den Zehnten und Neunten, die Portalsteuer (das ist die Contribution nach Wirthschaftshöfen oder „Thoren“, portae berechnet); leistete Kriegsdienste, Frohnden dem Grundherrschaft u. s. w. Doch wurde das Loos der Bauernschaft unter der habsburgischen Regierung, schon unter Ferdinand I. (seit 1547) reichsgesetzlich durch die

Erneuerung einer, wenngleich beschränkten Freizügigkeit und ebenso in der Praxis etwas erleichtert.

Die wichtigste Sphäre der politischen Geltung des privilegierten Ständethums Ungarns (Hochklerus und Adel) lag in der Comitatsverfassung und Verwaltung, die sich seit dem Mittelalter in ihren festen Grundlagen behauptete.

Der Comitatsgewalt, welche der *O b e r g e s p a n* (*supremus comes*, *köispán*) als Inhaber eines meist erblich gewordenen Ehrenamtes einer Magnatenfamilie, ausnahmsweise auch ein geistlicher Magnate oder Kirchenfürst, der *Vicegespan* (*vicecomes*, *alispán*) als der eigentliche Handhaber der Amtsgewalt, und die Adelgenossenschaft des Comitats (*universitas nobilium comitatus*) repräsentiren, unterstehen alle Inassen (die freien königlichen Städte und privilegierten Districte ausgenommen); sie ist eine doppelte: civile und criminelle. Der höhere Beamtenkörper der Gespanschaft oder des Comitates wird, den Obergespan ausgenommen, alle vier Jahre durch Wahl erneuert (*restauratio*). Vom Comitatsgerichte, das aus den Vorständen der einzelnen politischen und Gerichtsbezirke der Gespanschaft: Stuhlbezirke oder Proceffe (*sedes*, *szék* — *processus*, *járás*), oder den Stuhlrichtern (*judices nobilium*, verkürzt: *judlium*), den adeligen geschworenen Beisitzern (*jurati assessores nobilium*, verkürzt: *jurassores*) und dem Vicegespan — zusammengesetzt ist, geht die Berufung an das königliche Gericht; seit R. Karl VI. an die (1723) neu geschaffenen königlichen Districtstafeln oder Gerichtshöfe, — als zweiter Instanz. Seit dieser Epoche haben wir auch die Finanzverwaltung der Gespanschaften in zwei Klassen: in die Contributionsklasse für die Erhaltung des Militärs und in die Hauskasse — für die Comitatsbedürfnisse — gegliedert, in welche letztere die Abgaben der Armadisten und nichtadeligen Comitatsinassen flossen. Ausgenommen von der Comitatsgewalt erscheinen: a) die königlichen Städte und b) die privilegierten Bezirke oder Districte. So versah z. B. die Verwaltung des Fazyger- und Rumanenlandes der Palatin als oberster Richter mit den Districtshauptleuten; die sechs Hajdukenstädte im Szabolcser Comitате unterstanden ihrem obersten Hauptmanne und dessen Stellvertreter.

Die königlichen Freistädte finden wir in diesem Zeitraume zwei Klassen eingeordnet. Die Eine stand unter der Jurisdiction des Kronschatzmeisters, *Magister Tavernicorum regalum* oder *Tavernicus*, und führte deshalb die Bezeichnung *Tavernicalstädte*. Hierher zählten beispielsweise: Ofen-Pesth, Preßburg, Rajchau, Eperies, Bartfeld. Die andere Klasse bildeten jene Städte, die unter dem königlichen Stellvertreter bei der Ständetafel (*Personalis regis praesentiae locumtenens* oder *Personalis*), dem königl. Personal standen. Als „Personalstädte“ haben z. B. die niederungarischen Bergstädte, die Zipser Vororte, Stuhlweißenburg u. a. zu gelten.

Die wesentlichen Immunitätsrechte der königlichen Städte umfaßten: das Recht der Wahl der Stadtbeamten, jedoch unter Beschränkungen der Restauration; die Unabhängigkeit von der Jurisdiction des Comitatus und demgemäß die eigene Ausübung der Gerichtsgewalt, ferner das Recht der Gütererwerbung. Die Stadtverwaltung ruhte in dem äußeren Rathe oder der sogenannten „gewählten Gemeinde“ (*magistratus externus*) und dem inneren Rathe (*magistratus internus* oder *senatus*), welcher letztere aus dem Stadtrichter (*judex civitatis*), aus dem Verwalter oder Bürgermeister (*consul*) für die polizeij-ökonomischen Angelegenheiten, aus dem die öffentliche Sicherheit überwachenden und die Urtheile des Senates vollziehenden Stadthauptmann (*capitaneus*), endlich aus den geschworenen Rathsmannen (*jurati*) zusammen-
gesetzt war.

b) Siebenbürgen.

1. Im magnarischen Gebiete des Landes haben wir an analoge Stände- und Verwaltungs-Verhältnisse wie im Ungarlande zu denken. In den Comitaten finden wir bis zum Schlusse des 17. Jahrhunderts in der Regel zwei Obergespänner und ebenso viele Vicegespänner. Seither vereinfachten sich diese Würden; die Comitate zerfielen in Zirkel (*circuli*) mit Oberrichtern (*söbiró*) und diese wieder in Stuhl-Bezirke oder Proceße, wie in Ungarn. In den Districten, wie Fogarasz und Kövár, galt der Vicegespan zugleich als Oberrichter. In Mittelszolnok, Kraßna und Zarand (*partes reapplicatae*) bestand die reine ungarländische Verwaltungsart.

2. Das Széklerland zeigt zunächst eine doppelte Gliederung des Ständethums, welches aus einem adelfreien und gemeinfreien „Grenzvölke“ hervorgegangen war. Jener adelstfreie Bevölkerungstheil erlangte als donatarischer oder königlicher Lehensadel den Rang von Magnaten (*primores*, *potiores*, *főnemesek*) und Reichsadeligen (*nobiles nemesek*); dieser stufte sich in zwei herkömmliche Klassen ab, in die „Reiter“ (*primipili. löfök*) und „Fußmilitär“ (*pixidarii, gyalogság, darabantok*), welche Ersteren adeliges Besitzrecht hatten. Zwischen diese zwei Klassen des adelfreien und gemeinfreien Széklervolkes schoben sich dann als Mittelklasse die Armatisten, der Briefadel. Diesen drei „privilegirten“ Ständen gegenüber, welche an den Marcalcongregationen Theil hatten, Familieneigenthum der Erbgüter, eigenen Gerichtsstand, Zehnt- und Abgabefreiheit besaßen, stand die Frohnbauernschaft (*jobbágy-ság*), die Unfreien.

Die Székler, deren Bevölkerung unter Oberkönigsrichtern, (*ső-király*) in Kriegeszeiten ein Obercapitän war, zerfielen in

zirke, denen der Unterrichter (dálló), mit den bezüglichlichen Gerichtsgeschworenen und Verwaltungsbeamten zur Seite, vorgelegt war.

Im Magnaren- und Székler-Lande Siebenbürgens haben wir die königlichen Freistädte Klausenburg, Weissenburg (seit Karl VI. „Karlsburg“) und Maros-Pálahely, die Adelsstädte (Borenburg, oder Thorba, Décs und Ragn-Enyed) die durch Zinsung (taxa) mit gewissen städtischen Freiheiten ausgestatteten Taxalorte (z. B. Abrudbánya, Zalatna-Udvarhely, Sepsi) und privilegierten Gemeinden (z. B. Szász-Regen, eine Sachsencolonie) zu unterscheiden. Die drei letzten Kategorien unterstanden der Comitatsgewalt.

3. Das Sachsenland in seinen vier Gebietstheilen (siehe oben) besaß im Allgemeinen als wesentliche Rechte seines „Freithums“: a) Eigenthumsrecht auf das ihm von der Krone geschenkte Land, mit den bezüglichlichen Nutznießungen, b) staatsbürgerliches Gemeinde recht, c) eigene Gerichtsbarkeit, d) Freiheit der Beamtenwahl, e) Recht der freien Pfarrewahl und bezüglichlichen Zehntverfassung, f) Salz- und Mauthfreiheit für ständisches Vertretungsrecht auf Land- und Reichstagen.

In Bezug der Verwaltung haben wir zunächst im Bereiche der Hauptprovinz, nämlich der Hermannstädter Provinz mit ihren 7 Stuhlbezirken die Orts- und Stuhlgemeinde zu unterscheiden, als engere und weitere Sphäre. In der dörflichen Ortsgemeinde führten die Verwaltung der von den Landbauern oder einem förmlichen Gemeindeausschusse gewählten Hann (Ortsvorstand), mit den Geschworenen und mit dem „Borger“ (Gerichtsbote, Amtsdienier, in der Regel der jüngste Geschworene).

In den Bororten oder sogenannten Stuhlstädten haben wir zunächst die Gemeinde, sodann den äußeren Rath, die Communität, und den sogenannten Gemeindeausschuß oder die „Alttschaft“ (Senat) mit dem „Wortmann“ (orator) an der Spitze, ursprünglich aus den Zunftvorstehern der Stadt und der „Nachbarschaften“ gewählt, und die durch die Hannen oder Ortsvorstände des Stuhlbezirktes ergänzte Alttschaft als Stuhlversammlung zu unterscheiden; jene vertritt die Stuhlortsgemeinde, diese den ganzen Stuhlbezirk. So erscheinen denn als gewählte Vertrauensbeamte (Magistrat, Officiolat) des Stuhlortes: der Königsrichter, der Bürgermeister (der in manchen Städten fehlt), der Stuhlrichter und der Hann (für Markt- und Polizeiangelegenheiten), abgesehen von den anderen Communalbeamten. Die ersten drei Amtsträger werden von der Stuhlversammlung, die übrigen vom Gemeindeausschusse gewählt. Seit dem Schlusse des 15. Jahrhunderts 309 in den eigentlichen

Städten durch eine den ungarischen Stadtverhältnissen angepasste Reform die sich selbst ergänzende Hundertschaft die gesammten politischen Körperschaftsrechte auf Kosten der Stuhlversammlung an sich.

Der Gesamtheit der sieben Stuhlbezirke entsprach die sogenannte Universität der sächsischen Nation, mit dem Hermannstädter Stuhle an der Spitze, so zwar, daß der Magistrat von Hermannstadt als stellvertretende Universität der Sachsen angesehen wurde. Die im Range gleichgestellten Zweimänner (Duumviri) als Würdenträger der Universität, waren: der Hermannstädter Königsrichter als Graf (Comes) der sächsischen Nation und der Hermannstädter Bürgermeister als Provinzialconsul, denen zur Seite die Abgeordneten der Stühle, der Hermannstädter Magistrat und der Stadtschreiber als Provinzialnotar alljährlich zu Hermannstadt auf sechs Wochen als Nationalconflur, d. i. Versammlung der Nationaluniversität, tagten.

Die staatsrechtliche Einheit der drei privilegierten Nationen Siebenbürgens erscheint seit dem 15. Jahrhundert in der Union derselben verkörpert. Diese Union sollte: a) den Schutz und die Freiheit der vier gleichberechtigten (recipirten) Religionen gewährleisten, b) die drei Nationen zur solidarischen Wahrung ihrer Rechte und Freiheiten verpflichten, c) die wechselseitige Vertretung der Körperschaften nach außen fördern und d) die Verletzung dieser Pflichten mit der Strafe des Hochverrathes belegen.

Die oberste Gesamtverwaltung des Landes durch den Wojwoden als Reichs- und Kronbeamten Ungarns hatte seit 1526 mit dieser Würde aufgehört; Gleiches geschah mit dem Amte des Székler Grafen, welche beide Gewalten dann in der Person des Landesfürsten verschmolzen.

Das Landtagswesen Siebenbürgens seit der Fürstenzeit scheidet sich in zwei Klassen ständischer Versammlungen, in die eigentlichen Landtage (comitia generalia, derék gyűlés) und Partiallandtage (com. partialia, jus minor; kisebb. gyűlés).

4. In Kroatien-Slavonien haben wir im Vergleiche mit dem Ungarnlande keine wesentlichen Unterschiede im Stände- und Verwaltungswesen anzunehmen. Die Comitate erscheinen in gerichtlicher Beziehung seit 1723 der Banaltafel — als königlichem Obergerichte — unter welchem der oberste Stellvertreter (Viceban) u. vorst. Stände des Königreiches Kroatien-Slavonien zusammen. Der regierung,

beruft sie mit Zustimmung der Krone und vertritt letztere dabei. In Bezug der Landesverteidigung befehligt der Banus die sogenannte Banalmiliz.

Der Reichstag und die Reichswürdenträger.

Die ständische Gesamtvertretung (*repraesentatio statuum*) des Königreiches Ungarn fand in den Reichstagen (*diaeta, comitia*) statt, welche, seit 1526 vorzugsweise, vom 17. Jahrhunderte ab ausschließlich zu Preßburg abgehalten, der wichtige Regulator des ungarischen Staatswesens und die wesentliche Quelle seiner Gesetzgebung blieben.

Ebenso wenig als im Mittelalter die goldene Bulle vom Jahre 1222 die alljährliche Abhaltung einer Ständeverammlung verwirklichen konnte, gelang eine solche Regelung den Versuchen. seit 1526. Während Ferdinand I. mehr als 20 Reichstage einberief, hielt Leopold I. bloß 4 und Karl (VI.) nur 3 ab, und die 40 jährige Herrscherzeit Maria Theresia's zählt auch bloß 3 Reichstage.

Die Form der Einberufungsschreiben an die Städte Ungarns, Siebenbürgens und Kroatien-Slavoniens durch die königl. ungarische Hofkanzlei (*litterae cancellariae regiae hungarico-aulicae*), mindestens 6 Wochen vor dem anberaumten Eröffnungstage, sehen wir schon seit Ferdinand I. festgestellt. In der habsburgischen Epoche tritt auch die Gliederung der Reichsstände (*status et ordines; magy.: karok és rendek*) in fünf Gruppen und zwei Versammlungen oder „Tafeln“ in schärferer Ausbildung zu Tage; insbesondere seit der Leopoldinischen Zeit. Zur Magnatentafel (*tabula magnatum*) zählen die Prälaten: Erzbischöfe, Diöcesan-Bischöfe, Titularbischöfe (und Bischöfe in partibus) und die Reichsäbte, also die geistlichen Magnaten unter Führung des Graner Primas, als Titular-Reichskanzlers und Siegelbewahres; und die weltlichen Magnaten, als deren erste Kategorie wir die Großwürdenträger des Reiches und der Krone (die sogenannten Reichsbarone): den Palatin (*nádor*), den obersten Hofrichter (*Judex curiae*), den Banus von „Dalmatien, Kroatien und Slavonien“ und den Reichschatzmeister (*Magister tavernicorum* oder *tavernicus*); sodann als zweite: die Träger der eigentlichen, häufig erblich gewordenen Hofämter zu gelten haben, denen sich der Hofkanzler (seit 1731 immer ein Weltlicher) auch als Reichsbaron, die Kronhüter und die Erb-Ubergeißane, oder Comitatsgrafen, anschließen.

Als sonstige Magnaten erscheinen sämtliche Erbgrafen und Erbfreiherrn, mochten sie sich nun persönlich einfinden oder durch Bevollmächtigte vertreten lassen.

engere Ministerrath des Monarchen bestand jedoch aus wenigen Personen. Unter Joseph I. finden wir die „engere“ und „weitere Conferenz“ scharf auseinander gehalten und die vielen „Geheimräthe“ sind nicht mehr wie ursprünglich als thatsächliche Minister, sondern im Allgemeinen als Träger eines Titels anzusehen.

Unter Karl VI. zeigen sich analoge Verhältnisse und der Kreis eigentlicher Minister ziemlich verengert. Es treten auch die Ressortminister, der Oberst-Hofkanzler für das Äußere, der Hofkammer- und Hofkriegsrathspräsident für das Finanz- und Kriegswesen besser hervor. Ueberdies ist es charakteristisch, daß schon in den Instructionen Karl's VI. vom 26. April 1719 und 26. März 1720 für die böhmische Hofkanzlei bemerkt wird, der erste oder Oberstkanzler solle alle Haus- und Staatsachen, diplomatischen Angelegenheiten und auswärtige Correspondenzen versehen.

Die Wiener Hofkammer war für die deutsch-böhmischen Erbländer, beziehungsweise auch für Ungarn die finanzielle Oberbehörde. Dieser Umfang ihrer Wirksamkeit ergibt sich schon aus der Instruction K. Max' II. vom Jahre 1568, also aus einer Zeit, da noch zwei Ländergruppen, die inner- und oberösterreichische, besondere Herrschafts- und Verwaltungsgebiete bildeten. Denn es unterstanden der Wiener Hofkammer damals die Prager für Böhmen und Mähren, die Breslauer für Schlessien, die Preßburger und Zipser in Ungarn.

Insbesondere machten ihre veralteten Gebrechen unter Leopold I. Reformen nothwendig, die leider ebenso wenig gründlich durchgriffen, als die gut gemeinten kaiserlichen Instructionen von 1674, 1675, 1681 ihre allerdings verwickelte Thätigkeit gründlich zu regeln im Stande waren. Erst unter Karl VI. finden wir in der Hofkammer die oberste Finanzverwaltung völlig neu organisiert.

Literatur. Koch, Geheime Hofkammerinstruction v. J. 1670 (Deutschr. b. phil.-hist. Kl. d. Wiener Akad., I., 1850, 2. Abth.); A. Wolf, Die Hofkammer unter K. Leopold I. (Sitzungsber. d. Wiener Akad., 11. Bd., 1853—54); Kaltenbäck im Austria-Kalender 1851; Oberleitner, Oesterr. Finanzen- u. Kriegswesen unter Ferdinand I., 1522—1564 (Arch. f. K. österr. Gesch., 22. Bb.); Beiträge z. Gesch. d. 30jähr. Krieges mit besonderer Berücks. des österr. Finanz- und Kriegswesens (ebda. 19. Bb. 1858), vgl. ebda. 30. Bb.; Bidermann, Die Wiener Stadtbank u. s. w. (ebda. 20. Bb. 1858, sehr wichtig); vgl. f. Gesch. d. österr. Gesamtstaatsides; Schwabe v. Waisenfremd (f. o., mit reicher Detailliteratur) 1. 2. Heft (reicht leider nur bis 1723 und blieb unvollendet). Auch die f. 1637 von Zeit zu Zeit auftauchenden Staatsschematismen seien erwähnt. Die venet. Finalrelationen, besonders f. d. 17. Jahrh. (f. o.) enthalten viele wichtige Aufzeichnungen über die

heiten, in öffentlichen und cameralischen (directorium in internis, in publicis et cameralibus) und insbesondere an Stelle der österreichischen und böhmischen Hofkanzleien ein „Ministerium des Innern“, darstellte, während die zweite, die oberste Justizstelle, ein „Justizministerium“ Cisleithaniens abgab.

Die zweite Reformepoche, die sich an das Jahr 1762—63 schließt, zeigt die erstgenannte durch das finanzielle Ressort viel zu schwerfällige Behörde nach Ausscheidung desselben als neuorganisirte Hofkammer in die vereinigte böhmische österreichische Hofkanzlei umgewandelt.

Inzwischen war bereits die von uns an anderer Stelle erwähnte geheime k. k. Haus-, Hof- und Staatskanzlei (ein Name, den jedoch schon 1724 unter K. Karl VI. das Kanzlergebäude führt) als Seele der äußeren und inneren Politik, als ein wahres Reichsministerium geschaffen, mit dem 1749—50 organisirten geheimen Haus-, Hof- und Staatsarchive (dem 1764 das ungarische Centralarchiv sich anschloß) und seit 1754 mit der k. k. orientalischen Akademie als Pflanzschule für den Botschafter- und Consulatsdienst verbunden.

Unter Maria Theresia, insbesondere seit 1753, kam es, entsprechend dem Titel und Begriffe der Haus-, Hof- und Staatskanzlei, zu einem „geh. Haus-, Hof- und Staatsarchive“, unter der Oberleitung Wartenstein's. Schon die Instruction vom 13. September 1749 für den Archivar und k. Rath N. Th. Rosenthal (geb. zu Prag 1702, † 1779) enthielt die leitenden Gesichtspunkte.

Rosenthal reorganisirte 1749—1753, 1762—1764 in den Landesarchiven zu Prag, Innsbruck, Graz, Ofen, Preßburg u. a. a. D., so daß er über 13,000 Urkunden zusammenbrachte. 1763 übergab die Kaiserin dem Hof- und Staatskanzler Kauniz als ihrem „Hauskanzler“ die Obhut des Archivs. Es solle ihr seinerzeit vorge schlagen werden, „auf was Weise durch die dabelst vorhandenen Instrumenta die größtentheils verschlafenen Gerechtsamen des Erzhofhauses erwirkt werden möchten.“

Das Bezügliche über das Wiener Staatsarchiv vgl. in dem Buche von G. Wolf, Gesch. d. k. k. Archive in Wien (Wien 1871), wo sich auch manche andere brauchbare Notiz versprengt findet.

Die Reform konnte aber auch an der Hofkammer, obersten Cameralbehörde, nicht vorbeigehen, in welcher ein ebenso thätiger und ehrgeiziger Mann wie Haugwitz im Directorium des Innern, nämlich Graf Chotek der ältere, sein Nebenbuhler (geb. 1707, † 1771), seit 1749 als Präses der Ministerialbanco=Deputation in Bezug der Regalien und Gefälle das Mögliche geleistet hatte, die Bancal=Administrationen in den Provinzen orga-

nifirte und für die der Ministerialbanco-Deputation unterordneten Institute, wie die deutsch-erbländische Credits-Deputation und den Hofcommerzienrath (aufgehoben im Jahre 1775), das Seine that.

Insbesondere mußten die gemehrten und verzweigten Bedürfnisse des Staatshaushaltes eine Vermehrung und Specialisirung der Zweigbehörden des Cameralwesens (Rechnungs-, Tax-, Münz-, Bergwesen u. s. w.) bewirken. So gab es im Jahre 1765 zehn finanzielle Centralämter.

Im Ganzen belief sich der damalige Etat der Centralbehörden auf 18 Aemter mit einem Besoldungsaufwande von 1,144,600 Gulden, denen die 10 Länderstellen in den deutsch-böhmischen Erbprovinzen mit dem Jahresgehalt von 731,300 (Gulden gegenübertreten.)*

Verfolgen wir die Verwaltungsreform nach unten, so muß vorzugsweise die Neugestaltung des Unterthans- und grundherrschaftlichen Wesens oder die Urbarialreform Maria Theresia's auf dem Boden der deutschen und böhmischen Erbländer unsere Aufmerksamkeit fesseln. In ihr ruht ein Grundzug der „theresianischen Neugestaltung Oesterreichs“, und ihre Seele war Hanguik, in gewissem Sinne der Begründer des bureaukratischen Regimes, des administrativen, vielstufigen Arbeitssystems mit Staatsbeamten.

Die Urbarialreform bezweckte die Hebung des Bauernstandes als „Nahr und Wehrstandes“ durch Entlastung moralischer Art, Forderung der Leibeigenschaft, Beschäftigkeit und richtigere Vertheilung der Steuerlast, durch die Vermessung und Abichung des Aukbodens oder die Schöpfung des Steuerkatasters andererseits den staatlichen Schutz des Grundunterthans gegenüber der Grundherrschaft und Obrigkeit durch die Verfassung der Kreisämter und die damit zusammenhängende Beschränkung patrimonialer Gerichtsbarkeit, und endlich die Hebung der allgemeinen Steuerfähigkeit oder Steuerkraft durch Entdeckung weltlichen Verrentantes und unter Be-

* Ueber den Gehalt d. d. Kammern, abgesehen von der einkommenden Steuern, vgl. die Abh. von H. v. S. 177, 178, 179, 180, 181, 182, 183, 184, 185, 186, 187, 188, 189, 190, 191, 192, 193, 194, 195, 196, 197, 198, 199, 200, 201, 202, 203, 204, 205, 206, 207, 208, 209, 210, 211, 212, 213, 214, 215, 216, 217, 218, 219, 220, 221, 222, 223, 224, 225, 226, 227, 228, 229, 230, 231, 232, 233, 234, 235, 236, 237, 238, 239, 240, 241, 242, 243, 244, 245, 246, 247, 248, 249, 250, 251, 252, 253, 254, 255, 256, 257, 258, 259, 260, 261, 262, 263, 264, 265, 266, 267, 268, 269, 270, 271, 272, 273, 274, 275, 276, 277, 278, 279, 280, 281, 282, 283, 284, 285, 286, 287, 288, 289, 290, 291, 292, 293, 294, 295, 296, 297, 298, 299, 300, 301, 302, 303, 304, 305, 306, 307, 308, 309, 310, 311, 312, 313, 314, 315, 316, 317, 318, 319, 320, 321, 322, 323, 324, 325, 326, 327, 328, 329, 330, 331, 332, 333, 334, 335, 336, 337, 338, 339, 340, 341, 342, 343, 344, 345, 346, 347, 348, 349, 350, 351, 352, 353, 354, 355, 356, 357, 358, 359, 360, 361, 362, 363, 364, 365, 366, 367, 368, 369, 370, 371, 372, 373, 374, 375, 376, 377, 378, 379, 380, 381, 382, 383, 384, 385, 386, 387, 388, 389, 390, 391, 392, 393, 394, 395, 396, 397, 398, 399, 400, 401, 402, 403, 404, 405, 406, 407, 408, 409, 410, 411, 412, 413, 414, 415, 416, 417, 418, 419, 420, 421, 422, 423, 424, 425, 426, 427, 428, 429, 430, 431, 432, 433, 434, 435, 436, 437, 438, 439, 440, 441, 442, 443, 444, 445, 446, 447, 448, 449, 450, 451, 452, 453, 454, 455, 456, 457, 458, 459, 460, 461, 462, 463, 464, 465, 466, 467, 468, 469, 470, 471, 472, 473, 474, 475, 476, 477, 478, 479, 480, 481, 482, 483, 484, 485, 486, 487, 488, 489, 490, 491, 492, 493, 494, 495, 496, 497, 498, 499, 500, 501, 502, 503, 504, 505, 506, 507, 508, 509, 510, 511, 512, 513, 514, 515, 516, 517, 518, 519, 520, 521, 522, 523, 524, 525, 526, 527, 528, 529, 530, 531, 532, 533, 534, 535, 536, 537, 538, 539, 540, 541, 542, 543, 544, 545, 546, 547, 548, 549, 550, 551, 552, 553, 554, 555, 556, 557, 558, 559, 560, 561, 562, 563, 564, 565, 566, 567, 568, 569, 570, 571, 572, 573, 574, 575, 576, 577, 578, 579, 580, 581, 582, 583, 584, 585, 586, 587, 588, 589, 590, 591, 592, 593, 594, 595, 596, 597, 598, 599, 600, 601, 602, 603, 604, 605, 606, 607, 608, 609, 610, 611, 612, 613, 614, 615, 616, 617, 618, 619, 620, 621, 622, 623, 624, 625, 626, 627, 628, 629, 630, 631, 632, 633, 634, 635, 636, 637, 638, 639, 640, 641, 642, 643, 644, 645, 646, 647, 648, 649, 650, 651, 652, 653, 654, 655, 656, 657, 658, 659, 660, 661, 662, 663, 664, 665, 666, 667, 668, 669, 670, 671, 672, 673, 674, 675, 676, 677, 678, 679, 680, 681, 682, 683, 684, 685, 686, 687, 688, 689, 690, 691, 692, 693, 694, 695, 696, 697, 698, 699, 700, 701, 702, 703, 704, 705, 706, 707, 708, 709, 710, 711, 712, 713, 714, 715, 716, 717, 718, 719, 720, 721, 722, 723, 724, 725, 726, 727, 728, 729, 730, 731, 732, 733, 734, 735, 736, 737, 738, 739, 740, 741, 742, 743, 744, 745, 746, 747, 748, 749, 750, 751, 752, 753, 754, 755, 756, 757, 758, 759, 760, 761, 762, 763, 764, 765, 766, 767, 768, 769, 770, 771, 772, 773, 774, 775, 776, 777, 778, 779, 780, 781, 782, 783, 784, 785, 786, 787, 788, 789, 790, 791, 792, 793, 794, 795, 796, 797, 798, 799, 800, 801, 802, 803, 804, 805, 806, 807, 808, 809, 810, 811, 812, 813, 814, 815, 816, 817, 818, 819, 820, 821, 822, 823, 824, 825, 826, 827, 828, 829, 830, 831, 832, 833, 834, 835, 836, 837, 838, 839, 840, 841, 842, 843, 844, 845, 846, 847, 848, 849, 850, 851, 852, 853, 854, 855, 856, 857, 858, 859, 860, 861, 862, 863, 864, 865, 866, 867, 868, 869, 870, 871, 872, 873, 874, 875, 876, 877, 878, 879, 880, 881, 882, 883, 884, 885, 886, 887, 888, 889, 890, 891, 892, 893, 894, 895, 896, 897, 898, 899, 900, 901, 902, 903, 904, 905, 906, 907, 908, 909, 910, 911, 912, 913, 914, 915, 916, 917, 918, 919, 920, 921, 922, 923, 924, 925, 926, 927, 928, 929, 930, 931, 932, 933, 934, 935, 936, 937, 938, 939, 940, 941, 942, 943, 944, 945, 946, 947, 948, 949, 950, 951, 952, 953, 954, 955, 956, 957, 958, 959, 960, 961, 962, 963, 964, 965, 966, 967, 968, 969, 970, 971, 972, 973, 974, 975, 976, 977, 978, 979, 980, 981, 982, 983, 984, 985, 986, 987, 988, 989, 990, 991, 992, 993, 994, 995, 996, 997, 998, 999, 1000.

Schränkungen auch des geistlichen Besitzes in die Grundsteuer — oder Contribution —, somit durch Mitbesteuerung der bis dahin steuerfreien, privilegierten Stände.

Wir haben zwei Perioden zu unterscheiden, die von 1748 bis 1763, welche vorzugsweise mit der Thätigkeit des Grafen Haugwitz zusammenhängt, die grundlegende, und die zweite von 1763 bis 1780, welche die der Durchbildung und Regelung der neu-geschaffenen Verwaltungsformen genannt werden darf.

Während in die erstere die Schöpfung der neu organisierten Kreisämter für die böhmischen und deutschen Erbländer, das Unterthans-Patent zu Gunsten der Einkaufsfreiheit des Grundes durch den darauf sesshaften Bauer, also zu Gunsten seiner Besitzfähigkeit, das Patent zur Beschränkung der grundherrlichen Strafgewalt, andererseits die principielle Aufhebung grundherrschaftlicher Steuerfreiheit, die Herstellung des Steuerkatasters und seine Rectification durch Provinzialcommissionen fällt, gewahren wir in der zweiten Epoche die Normirung des grundbücherlichen Einkaufes der schon rectificirten und im Steuerkataster radicirten Bodenrealitäten von Seiten der Bauern (seit 1766), die Einrichtung der Urbarialhofcommission (1771), die allgemeinere Regelung des Grundbuchswesens, endlich die Normirung der Frohnden- oder Robotpflicht (1775—78), insbesondere durch das Robot-Abolitionspatent (1777), welches die Ablösung der Robot gesetzlich ordnete.

Das System der landesfürstlichen Ueberwachung und Bevormundung der provinziellen Verwaltungszustände sehen wir immer weiter durchgebildet. Denn nach Haugwitz' Plane sollte in jeder Provinz die gesammte politische Verwaltung einer dem ständischen Regimente übergeordneten Oberbehörde unterstehen, der wir unter dem Namen Deputation, Repräsentation, meist Gubernium begegnen und deren Mittelorgan das über die Grundobrigkeit gestellte Kreisamt abzugeben hatte.

Ebenso wie die Landschaftlich-ständische zeigt sich auch die städtische Verwaltungsautonomie eingeschränkt. Seit dem Jahre 1749 behauptet sich diese nur noch im Gebiete des Polizeiwesens, und schon an das Jahr 1754 knüpfen sich auch wesentliche Einschränkungen auf diesem Felde.

Wenngleich nun diese und die wichtigsten aller, die Urbarial-Reformen, zunächst auf den Kreis der deutschen und böhmischen Erbländer beschränkt blieben und seit der Erwerbung Galiziens

mit der Hofkammer in Wien zum Auf diesen Boden verschifft wurden
1811/12 schiffbruchsdominante Posten: 1770 mit der Wiener
Postenliste verzeichnet, zwischen dem 1.1.1811 und 1.1.1812
im Waren- und Waren-Verzeichnis zu Wien im Jahr 1811 und
mit der Gründung der Stadt auf die Postenliste, deren Träger befehl-
igt, geteilt und seit dem Jahre 1811 insbesondere die Posten-
posten, abgesetzt.

[illegible][illegible][illegible]

1. The first step in the process of the investigation is the identification of the problem. This is done by the investigator who is responsible for the study. The next step is to collect data. This is done by the investigator who is responsible for the study. The next step is to analyze the data. This is done by the investigator who is responsible for the study. The next step is to interpret the results. This is done by the investigator who is responsible for the study. The next step is to draw conclusions. This is done by the investigator who is responsible for the study. The next step is to report the findings. This is done by the investigator who is responsible for the study. The next step is to discuss the implications. This is done by the investigator who is responsible for the study. The next step is to recommend further research. This is done by the investigator who is responsible for the study. The next step is to conclude the study. This is done by the investigator who is responsible for the study.

Fall die Kirche für das staatliche Interesse in Anspruch zu nehmen bemüht war.

Natürlich widerstrebte dem die Hierarchie*). Wir finden daher unter Ferdinand II., dem ergebenen Gönner seiner Beichtväter aus dem Orden Jesu (Willery, Becanus und W. G. Lamormaini, aus La Moire-Mannie in Luxemburg, 1597 bis 1637, Letztgenannter von 1624—1737) eine „Instruction für den Beichtvater eines Fürsten“ vor, welche den kirchlichen Sinn des Habsburgers überwachen soll.

In der ersten Abtheilung dieser Instruction sehen wir „Gewissensfragen“ zusammengestellt, die am besten zeigen, welchen Einmischungen und Maßregeln der weltlichen Macht gesteuert werden sollte. Da heißt es: Ob der Herrscher es gestatten würde, daß seine Beamten oder niedere kirchliche Amtsleute die „geistliche Immunität“ verletzen? Ob er die kirchliche Jurisdiction gehindert, usurpiert oder verringert, die Kirchengüter verkauft, verpfändet oder sonst in irgend einer Weise veräußert habe? Ob er dem Papste und den Kirchenfürsten ungehorsam gewesen sei? Ob er Kirchengüter aus eigener Machtvollkommenheit verließen, die kirchliche Freiheit geschädigt, den Klerus benachtheiligt, mit Steuer und Abgaben belastet oder die Handhabung der Strafe gegen Ketzer oder Abtrünnige gehindert habe? u. s. w.**)

Man sieht, es galt den ergebenen Sohn der Kirche in seiner Ergebenheit festzuhalten. Nichts desto weniger waren der Zwang der Verhältnisse und die Traditionen der Regierungspolitik stärker als der persönliche Wille Ferdinand's, und er mußte in manchen Angelegenheiten den Herrscher und Landesfürsten über den Freund der Geistlichkeit stellen. Noch mehr zeigt sich dies unter Leopold I., welcher gleichwohl eine streng religiöse und der Geistlichkeit ergebene Natur genannt werden muß. Eine feste Haltung vom Standpunkte der Landesherrlichkeit nahm Joseph I. ein, und auch Karl's VI. Regierung läßt die Handhabung des *placetum regium*, des staatlichen Oberaufsichtsrechtes nicht vermissen, obgleich seine persönliche Anschauung der des Vaters verwandter war als jener des Bruders.

In der Person Maria Theresia's war die Herrscherin der strenggläubigen Tochter der Kirche ebenbürtig; die im Regenten verkörperte Staatsidee war ihre Richtschnur in Allem und Jedem,

*) Vgl. III. Bb. S. 257 f., 272 f., 314 f., 73, 80 f., 151 f.

**) Dubit, Corresp. K. Ferdinand's II. u. s. erl. Familie mit B. Martinus Becanus und B. Wilh. Lamormaini, kaiserl. Beichtvätern — i. Archiv f. R. d. Gesch., 54. Bb. (1876).

ALL INFORMATION CONTAINED HEREIN IS UNCLASSIFIED

[illegible][illegible][illegible]

1. The first part of the paper discusses the importance of the role of the state in the development of the economy. It argues that the state plays a crucial role in providing public goods, maintaining law and order, and regulating the market. This section also touches upon the historical context of state intervention in the economy.

der Hinterlassenschaft des Staatskanzlers Kaunitz nicht bloß mehrere Denkschriften sich finden, welche die Grenzen der staatlichen Gewalt in kirchlichen Dingen behandeln, sondern Bruchstücke des Entwurfes einer geheimen Instruction der Kaiserin an die Länderstellen, worin es heißt, die Kaiserin wolle nun die geistlichen Reformen selbst in die Hand nehmen, die bezüglichenden Befugnisse der Behörden sicherstellen, alle Mißbräuche beseitigen, den Klerus nach evangelischen Grundsätzen auf die Predigt, den Gottesdienst, auf die geistliche Verwaltung der Sacramente und die kirchliche Disciplin beschränken, da dem Staate selbst in Bezug auf die Feststellung der für seine Ruhe und Wohlfahrt so maßgebenden Dogmen das Recht der Mitwirkung nicht versagt werden könne. Man sieht, wie der Staatsgebanke Alles in seine Kreise ziehen, Alles beherrschen will.

So muß denn auch das weltgeschichtliche Ereigniß des Jahres 1773, die Aufhebung des Jesuitenordens in ihren Rückwirkungen auf Oesterreich vom Standpunkte des Zeitbedürfnisses und der Staatsraison aufgefaßt werden. Diesen Rücksichten fügte sich das widerstrebende Gefühl der Kaiserin, welche allerdings schon seit 1757 auf die Unbotmäßigkeit des Ordens, seine fortschrittfeindliche Monopolisirung des Unterrichtswesens und andere Gebrechen immer dringlicher aufmerksam gemacht wurde. Kaunitz setzte im Staatsrathe die Nichtveröffentlichung der päpstlichen Bulle Clemens' XIII. zu Gunsten des in Frankreich bedrohten Jesuitenordens (1764) durch.

Wir begreifen, daß der Orden, welcher in Oesterreich so gut wie in anderen katholischen Staaten seit dem 17. Jahrhunderte der herrschende geworden war, mit seiner strammen Organisation die vorzügliche Fähigkeit verband, von der dörflichen Seelsorge bis zur geistlichen Rathgeberschaft am Hofe hinauf alle Lebenskreise, von der Elementarschule bis zur Universität alle Unterrichtssphären zu beherrschen, der das Geschick des Gewinns der maßgebenden Gewalten und Ständeklassen, die Kunst der Geltendmachung seiner Thätigkeit vor der Welt, das Geheimniß endlich der plangerechten Mehrung seines Besitzes, der ökonomischen Beherrschung, Verwerthung und Steigerung seiner reichen Mittel, wie kein zweiter Orden besaß, — Neider und Feinde unter den älteren von ihm zurückgedrängten Orden, seine entschiedensten Gegner namentlich an den Benedictinern, und unter den jüngsten geistlichen Genossenschaften an den Piaristen die eifrigsten, den Staatszwecken entgegenkommenden Widersacher hatte. Wir geben zu, daß die Partei der Aufklärung in den Staatsämtern so gut wie in Schriftsteller- und Freimaurerkreisen an seiner

Autorität inheimatisch zu rütteln begann; wir wollen einräumen, daß manche Anseindungen übertrieben, daß die Jesuitenichulen nicht so schlecht waren, als man sie schilderte, daß mancher wadere Priester, Weidiger, Schulmann und Gelehrter das Kleid Konola's mit Ehren trug; wir leugnen auch nicht, daß, wie bei allen solchen Ereignissen, auch bei der Aufhebung des Jesuitenordens äußerliche Anlässe und Beweggründe gemischten Werthes sich geltend machten, — aber die Jesuiten hatten, wie ein eifriger Kirchenmann, Mazzini, der Wiener Erzbischof, in Manchem ein Lobredner des Ordens, selbst eingestand, „wie jedes menschliche Ding das allgemeine, flüchtige Schicksal, welches will, daß sich Alles seinem Untergange nabert, und solchen durchaus von der guten Straße abzuweichen, auf welche sie einst selbst von der Gesellschaft geführt wurden“. D. h. sie waren nicht mehr der freitbare, kämpfende Orden, sondern die im Geiste des Erträngenen übermüthig gewordene, in ein System undudlicher Selbstdiät verzwürte, geistig verknöcherte Gesellschaft Jesu, welche im Glaubens- und Unterrichtssachen die harte Form und den Schein über den lebendigen Inhalt, wie Zwecke über die gemeinmenschlichen Aufgaben der Kirche und des Staates stellte.

[illegible]

Was der Kaiserliche Hofes Ordern in Oesterreich
zuehnen. So wurd am 1. und 2. September die obere Hof-
kammer der kaiserlichen Handlung in Wien der Benennung des
nuehigen Stueks am 14. 9. 18. durch die kaiserliche Kammer zu
den Namen in Wien gehalten und verbunden. Item die Aus-
weisung. Dem Kaiser eruchen, aus den Namen der kaiserlichen bei-
gegeben. In den Ordern der die Selbs und die Kunde der
kaiserlichen sehest. Item die kaiserliche. Dauer der Kirche
und des Stueks. Item die kaiserliche. Das Stuek wurde im Wien
der kaiserlichen sehest. Item die kaiserliche. In die kaiserliche
nuehigen vom 14. September 18. In die kaiserliche der kaiserlichen
von der die in das Jahr 18. 18. Item die kaiserliche
nuehigen. Item die kaiserliche. Item die kaiserliche. Item die kaiserliche.

In Ungarn erschien 1774 eine scharfe Apologie der Jesuiten; sie wurde zum Flammentode verdammt.*)

Der Staatsrath, dessen Entstehung und erste Wirksamkeit bereits an anderer Stelle erörtert wurde, blieb der wichtige Berathungsschooß und Regulator in allen maßgebenden Reformfragen der Monarchie. Sein Krebschaden war der Wust großer und kleiner, ihn erdrückender Geschäfte, sein schwerfälliges Amtirungssystem, vor Allem aber der Gegensatz zwischen dem Conservatismus der Kaiserin, beziehungsweise des Staatskanzlers Kaunitz, und dem heißen Reformdrange Joseph's; dazu traten andere persönliche Meinungsverschiedenheiten und Gehässigkeiten in seinem Schooße, wie solche z. B. 1768—69 zwischen Hatzfeld und Zinzendorf sich abspielten. Im Gefolge einer der „Ausföhnungen“ zwischen der Kaiserin-Mutter und dem Thronfolger war 1771 eine neue Organisation und Besetzung des Staatsrathes erfolgt. Fürst Stahrenberg schied aus ihm; an seine Stelle trat der jetzige Hofkammerpräsident Graf Hatzfeld. Graf Blümegen wurde Oberstkanzler, und im Staatsrathe trat an seinen Platz Freiherr von Kreßel, gleichwie der Hofkanzlei-Rath von Löhr an Binder's Stelle. Borié, König, Graf Bergen waren ausgeschieden. Eine bedeutende Rolle spielte fortan auch Freiherr v. Gebler.

Eine der bedenklichsten Krisen knüpfte sich an die scharfe Kritik des ganzen Regierungssystems, welche 1773, 27. April Joseph II. in der Form einer Denkschrift übte.

Kaunitz fühlte in dem, was der Kaiser über die Bildung eines neuen geheimen Cabinets „unter der Leitung des Mitregenten selbst oder eines dirigirenden Staatsministers“ erörterte, die Spitze

*) Literatur. Eine gute Uebersicht über ganzen Verhältnisse des österr. Kirchenwesens findet sich in Deibel's „Untersuchungen über die kirchlichen Zustände in den kaiserl. österr. Staaten“, Wien 1849 (mit einem Anhang der Hofdecrete von 1682—1839); die Einleitung behandelt die Verhältnisse bis 1740, das I. Buch die thesesianische Epoche. Vgl. Wolf, Maria Theresia. — Ueber die Aufhebung des Jesuitenordens: „Sammlung der merkwürdigsten Schriften, die Aufhebung des Jesuitenordens betreffend“ — und das „Magazin z. Gesch. der Jesuiten“ (3 Hefte, Erfurt 1787); Ph. Wolf, Gesch. der Jesuiten, 4. Bd.; das Hauptwerk: A. Theiner, Gesch. des Pontificats Clemens' XIV., 1. 2. Bd. (Leipzig u. Paris 1853); Rink, Gesch. d. Wiener Universität, I.; Frhr. v. Helfert, Gesch. d. österr. Volksschule, I. Ueber die pädagogischen Lehranstalten s. w. u. Ueber die Ordensverhältnisse die Societatis Jesu. — SpecieU Ungarn betreffend: Merkür für 1787; Kroneß, Ungarn u. Maria Theresia u. Joseph II.

1800 ist die Rheinische Reichs- und einen
gemeinsame Reichsordnung IV. Die
sind mit uns unter Maria Theresia.

Die Rheinische Reichs- und einen
gemeinsame Reichsordnung IV. Die
sind mit uns unter Maria Theresia.
Die Rheinische Reichs- und einen
gemeinsame Reichsordnung IV. Die
sind mit uns unter Maria Theresia.
Die Rheinische Reichs- und einen
gemeinsame Reichsordnung IV. Die
sind mit uns unter Maria Theresia.
Die Rheinische Reichs- und einen
gemeinsame Reichsordnung IV. Die
sind mit uns unter Maria Theresia.

Die Rheinische Reichs- und einen
gemeinsame Reichsordnung IV. Die
sind mit uns unter Maria Theresia.
Die Rheinische Reichs- und einen
gemeinsame Reichsordnung IV. Die
sind mit uns unter Maria Theresia.
Die Rheinische Reichs- und einen
gemeinsame Reichsordnung IV. Die
sind mit uns unter Maria Theresia.
Die Rheinische Reichs- und einen
gemeinsame Reichsordnung IV. Die
sind mit uns unter Maria Theresia.

fügen mit der „Kalenordnung“ Maximilian's I. für Tirol (1499) und dessen Landgerichtsordnung für Unterösterreich vom Jahre 1514 (Gmunden) zusammenhängende Strafgesetze Ferdinand's I. und nicht minder spricht dafür der große Einfluß der reinlichen oder Halsgerichtsordnung Karl's V. vom Jahre 1530 (Carolina) auf Deutsch-Oesterreich. Gleiches gilt von den sogenannten Polizeisatzungen. So begegnen wir z. B. schon 1527 einer für alle fünf niederösterreichischen Länder geltenden Polizeiordnung, betreffend die Handwerker und das Dienstvoik, und der seit 1552 mehrfach erneuerten „Ordnung und Reformation guter Polizei in den fünf niederösterreichischen Landen und der fürstlichen Grafschaft Görz“. Ueberhaupt zeigen gerade die Einzelmandate oder Patente, auf welche wir am Schlusse dieses Buches zurückkommen werden, die beachtenswerthen Elemente einer gemeingültigen, für ganze Ländergruppen berechneten Gesetzgebung, welche ihren Kreis immer weiter spannt und Alles an sich zieht, was früher der autonomen Landesökonomie der Stände und communalen Verwaltung überlassen war. Zu den wichtigsten Patenten dieser Epoche zählen beispielsweise — abgesehen von der langen Kette sanitätspolizeilicher Verfügungen des 17. und 18. Jahrhunderts zur Hintanhaltung der Pest, oder der Injectionsordnungen und der Sicherheitsmaßregeln gegen Landfriedensstörer aller Art — die zahlreichen Marktordnungen, die „Reichsordnung“ Karl's VI. vom Jahre 1731 (Wien) zur Abstellung der Mißbräuche im Handwerk, die Wechselordnung für Innerösterreich, Triest und Fiume vom Jahre 1722 und das Patent vom 31. October 1736 über die Vorwerk- und Grundbücherführung der Städte und Märkte.

In der Geschichte der Codificirung des theils gesetzlich festgestellten, theils bloß gewohnheitsmäßigen oder traditionellen Rechtes als landbräuchlichen Rechtes (*jus consuetudinarium terrae*) spielen, seitdem das römische und kanonische Recht, das „gelehrte, allgemeine Recht“, allgemein recipirt wurde, mit ihm die Rechtsgelehrsamkeit immer mehr die fürstlichen, landschaftlichen und städtischen Rathskammern zu beherrschen anfang, und das volkstümliche Recht, auf den Leisten des gelehrten geschlagen, mit ihm verglichen, in „Concordanz“ gesetzt oder, wo sich ein Gegensatz fand, dieser als „Abirrung“ vom eigentlichen „allgemeinen“ Rechte bemerkt wurde — eine Hauptrolle, die minder in diesem Geiste gehaltenen oder doch systematischen Bearbeitungen landesüblichen Rechtes, indem sie des Praktikers ihre Geltung in größeren oder kleineren

berne und ihre Stellung im Reich zu klären
sollte. Der Entwurf des Reichs-
gesetzgebungs-Komitees ist im Reichs-
tag am 1. März 1871 in der ersten
Lesung angenommen worden. Unter
Anleitung des Reichs-
kanzlers ist der Entwurf des
Gesetzes in der zweiten Lesung
am 1. März 1871 angenommen.

Im Reichstag ist der Entwurf des
Gesetzes am 1. März 1871 in der
ersten Lesung angenommen. Im
Reichs-Tagungsausschuss ist der
Entwurf des Gesetzes am 1. März
1871 in der ersten Lesung
angenommen.

III. Die Bedeutung der vor- liegenden des Reichs- Gesetzes.

Die Bedeutung der vor-
liegenden des Reichs-
Gesetzes ist in der ersten
Lesung am 1. März 1871
angenommen. Die Bedeutung
des Gesetzes ist in der
ersten Lesung am 1. März
1871 angenommen. Die
Bedeutung des Gesetzes
ist in der ersten Lesung
am 1. März 1871
angenommen.

Die Bedeutung des
Gesetzes ist in der
ersten Lesung am 1. März
1871 angenommen.

Der Reichs-
Tagungsausschuss

Die Ausarbeitung der all-
 unter Maria Theresia nimmer
 Ende 1768 (31. December) der
 Nemesis Theresiana,
 hngliedrigen Commission
 an hervorgegangen, der

dem Artikel über die „Ehr-
 schauung mit der richtigeren
 aus der Strafe, sondern aus
 Das Gleiche zeigt sich in cultur-
 tlich des vorlaufenden Normales
 bländer über „Zauberei, Hexerei
 1766, worin dem Richter
 diesbezüglichem „Betrug, Wahnsinn,
 erz gelegt wird, und vor Allem in
 gegen und für die Tortur,
 anztler, Freiherr v. Hormayr, und
 er, Hake und Leyser, beziehungsweise
 der der peinlichen Frage abgaben, bis
 176 die Aufhebung der Tortur und
 schränkung der Todesstrafe erfolgte.

Theresiana ihre Wirksamkeit, insbesondere in der
 arbeit, welche früher auf der Carolina von
 ober Artikelbriefen Ferdinand's III. und Leo-
 synopsis militaris des J. K. Malbonero von
 orpus juris militaris von Lünig (Leipzig 1723)
 den Artikelbrief Leopold's I., aus der Feder eines
), — fußte.

entung des gelehrten Rechtskenners mußte
 entlichen Rechtsanwälte, der Advocaten
 wir doch schon 1640 eine ausführliche
 dvocatenordnung vor.

und Landesgerichtsordnungen, in älteren Drucken
 d. G. 1514, 1536 ff., 1540 (Gerichtsproceß 1557),
 l. Halsgerichtsordnung; 1572, 1655 f. Executions-
 d. d. G. 1559, 1627 f., 1652 f.; Steiermark
 1584, 1618, 1638 (Landes- u. peinf. Gerichts-
 Krain: 1535, 1571, 1688 f. (f. Laybach 1666);
 1670; Triest 1625 f.; Tirol 1526, 1574, 1603

(vgl. Stubenrauch, Bibl. jurid., u. Gösta's Repert. d. deutschen Rechtsgelehrten; Pöhlner: vgl. 1739, 1750, 1764... 1794... (deutsche Uebers. von Sturba, Pünger zu Kadon, Frankfurt a. M. 1807, 1817, 1827, 1840... die landger. Rechtsbindungen (Nälezer 1739), Landtraktatordnung 1741...; Mähren 1735 (Trud zu Ramien: Mons liliorum), 1744, 1762... 1795... Ueber die Stadtrechtl. Compil. f. o. den Tert. Eine Uebersicht d. St. biete f. Pöhlner: Legis Glückselig i. d. Jur.-polit. Ztschr.; vgl. Kaloufel, Haufel, Jurek, Schnabel (Zeich. d. jurist. Facultät in Prag); für Mähren: d'Alvert in d. Ztschr. f. österr. Rechtsgech., 1828, I. Ghytil bietet eine Zusammenstellung aller gedruckten u. ungedruckten Landesordnungen von der ältesten Zeit bis zum Jahre 1849; f. o. S. 371; Gigl, Wiener Marktordnungen v. 16. Jahrh. bis Ende des 18. (Archiv f. d. Gesch., 35. Bd.); Fernin Petrushevsky, a. a. O.; Harrasowsky, Zeich. d. Codification des österr. Civilrechts (Wien 1864); Wahlberg, Die Reform der Rechtslehre an der Wiener Hochschule (Wien 1865). Vgl. Kink, a. a. O.

IV. Den Mittelpunkt der Staatswirthschaft bildet die Finanzkraft des Staates. Ihre wechselnde und meist ungünstige Beschaffenheit war und blieb der Gegenstand sorgfältiger Erkundigungen der venetianischen Botschafter, deren Finalrelationen in dieser Beziehung erwünschte, allerdings an sich mangelhafte Andeutungen bieten, mit denen andere Berichte, officiële Ausweise, die Daten der Landtagsbewilligungen u. s. w. sich berühren und seit dem 17. Jahrhunderte immer reichlicher vorliegen.

Für Seiten Leopold's I., insbesondere die zweite Hälfte seiner Regierungsperiode bieten wichtige Anhaltspunkte. Der schwedische Gesandte, Ciaias Pufendorf, veranlagte im Jahre 1673 die kaiserlichen Einnahmen auf 5,721,000 Gulden. Was die Einkünfte nach ihren Bezugsgebieten anbelangt, so befehrt uns ein officieller Ausweis vom Jahre 1677, daß die Einkünfte aus den Ländern der böhmischen Krone 1,000,000 Gulden, aus den 3 niederösterreichischen Ländern über 2,000,000 Gulden betragen (Steierreich darunter mit 200,000 Gulden). Der venetianische Botschafter Maurizio (1682) schätzte die gesammten ordentlichen Einkünfte aus den deutschen und böhmischen Erb-Ländern auf ca. 4 Millionen, die außerordentlichen auf ca. 6 Millionen, die böhmischen Länder addiren davon 1/2 Theile Steierreich 1 Theile Tirolermark, Kärnten, Krain zusammen auch ein Theile und sagt die bedeutendsten Worte hinzu: „Vor dem Lebensantritt des Kaisers Leopold, um das Herz des Reiches zu haben, verließ er sich auf die Krone, das ist, größtentheils von deren Einnahme auszugehen. Jetzt verliert dieser Verlust an, und das Gegenstande abgesehen von den Steuern, die von dem Kaiser, als er zum Kaiser wurde, in's Werk gesetzt wurden, und von den Steuern, die von dem Kaiser, als er zum Kaiser wurde, in's Werk gesetzt wurden, und von den Steuern, die von dem Kaiser, als er zum Kaiser wurde, in's Werk gesetzt wurden.“

XIX. Buch: Inneres Staatswesen vor u. unter Maria Theresia. 449

h mit dem vergleichen, was man außerordentlicher Weise zusammen-
ist und mit dem erhöhten Aufwande, der überall zu Tage tritt.“ Wir
sen aber auch, wie köstlich die große Hofstaat, die Verwaltungs-
maschine war, und welche Kiensummen der Krieg von 1683—1699 gegen
Türken und um Ungarn verschlang, dessen provinzielle Ertragsfähigkeit
nig berechenbar blieb. Die Militärfassenquittungen zeigen, daß 1683—1699
Ganzen 136 Millionen und 986,257 Gulden verausgabte wurden.

Dolfin (1708), der Berichterstatter aus Joseph's I. Zeit, spricht von
Millionen ordentlicher Einkünfte; aber die Rebellion in Ungarn und die
anzielle Verschuldung ließen nur vier Millionen in Rechnung bringen. Er
zt die allgemeine Geldgier und Geldverschwendung, er schildert die Nothlage
Hofkammer und des Hofes; man habe nicht Geld für die Gehälter der
amten, den Sold der Soldaten, den Lohn der Handwerker. Alles, Auflagen
b Expectanzen, wurden verpfändet und unerschwingliche Zinsen bis 20—24
percent gezahlt, denn anders bekäme man kein Geld.

Unter Karl VI. beliefen sich nach Priuli (1722) die Ein-
nfte auf nahezu 40 Millionen; aber der Finanznoth gab es vorläuf.
ir wissen, wie leer der Staatsschatz war, den Maria Theresia
hte. Karl's VI. Einkünfte, die noch vor 1735 auf 40 Millionen
giffert wurden, schmolzen 1734—40 auf 20 Millionen zusammen.
an spricht von 87,000 Thalern, welche die Thronfolgerin im
iserlichen Schatz vorgefunden habe.

Im Jahre des Aachener Friedens (1748) bezifferte man
s Staatseinkommen auf 36 Millionen; der preussische Großkanzler
ürst schätzte es 1754 auf 39—40 Millionen. Die Finanz-
bahrung erscheint auch ganz anders geordnet, nach den Einnahmen
id Ausgaben ihrer Ressorts besser gegliedert, als in früheren Zeiten.
o konnte man das Erträgniß auch schon genauer klassificiren. Das
esamteinkommen aus den Erbländern betrug über 31 Millionen,
ozu noch die besonders bemessene Steuer des Klerus mit beiläufig
Millionen, aus der Lombardei 3 Millionen und 400,000 Gulden
id aus den Niederlanden 4 Millionen flossen.

Im Jahre 1756 sprach man bereits von 57 Millionen Ein-
nfsten. Nichts desto weniger war die schwebende Schuld im
teigen, waren die wachsenden, im siebenjährigen Kriege mächtig
ischwellenden Auslagen den Einnahmen mehr als ebenbürtig, wie
irter auch immer die Steuer-Schraube, das Hebelwerk der
irecten und indirecten Abgaben arbeiten mochte.

Nach 1763 bezifferte man das Staatseinkommen auf mehr als 54 Mill.,
u denen über 19 durch die gewöhnlichen Steuern gedeckt waren, während über
1 Mill. die Gefälle eintrugen. Von diesen Einkünften entfielen beispielsweise
Brones, Gesch. Oesterreichs. IV. 29

XIX. Buch: Inneres Staatswesen vor u. unter Maria Theresia. 451

Auch die Kartographie, ein wichtiges Hilfsmittel der Kriegsführung, vervollkommenet sich, wenn man z. B. die Karte Ungarns von Stier (1664), die Arbeiten Marfigli's von 1698—1704 und Müller's Karte von 1709 in's Auge faßt. Besonders weit brachte man es im Planzeichnen.

Die Stärke der Armee Oesterreichs vor dem siebenjährigen Kriege schätzte Fürst auf 200,000 Mann und verzeichnet als Heeresaufwand die Jahressumme von 14 Millionen. Für die Ausbildung der Reiterei und des Fußvolkes erwarben sich in der Epoche vor 1756 Radicati und Anger namhafte Verdienste, die hervorragendsten um die Artillerie Fürst W. Liechtenstein. Nicht minder muß den Bemühungen Daun's um die Organisation Lob gezollt werden. Der Erbe seiner Stellung und seines Einflusses wurde Lacy, Liebling und Rathgeber des Mitregenten K. Joseph's II., der auf diesem Boden am freiesten sich bewegen durfte.

Der spanische Successionskrieg und die ferneren italienischen Kämpfe führten auch die Gründung einer österr. Kriegsmarine herbei. Die um 1701 zu Triest geschaffene kleine Flottille war ihr erstes Lebenszeichen. 1719—1722 wurde der Plan zur definitiven Gründung gefaßt und ein Engländer, Lord Corbes, an die Spitze gestellt, der seinen Sitz in Wien nahm. Im Arsenal zu Triest arbeiteten als Schiffsbaumeister Girolamo Davanza und der Hugenotte Boper. Schon 1725 war eine kleine Kriegsflotte fertig, mit dem Engländer Deighman als Viceadmiral an der Spitze, zum Verdrusse der Seemächte. 1734 zählte sie 3 Linienfahrzeuge und 9 andere Fahrzeuge, mit 500 Kanonen und 8000 Mann an Bord. Unter Maria Theresia entschloß man sich aber 1758 zur Verfeinerung der Flotte, denn sie erschien zu klein für einen fruchtbaren Bestand und zu kostspielig als Experiment.

Unter den Finanzquellen des Staates der vortheresianischen Epoche gewahren wir das Steuerwesen bereits vielseitig entwickelt. Die Grundsteuer erscheint zunächst als Landtagsbewilligung oder Contribution („gemeiner Anschlag“ in den deutschen Erbländern, „Berne“ in Böhmen, „Adó“ in Ungarn genannt) mit wechselnder Basis, umgelegt nach Verzeichnissen, z. B. Gültbüchern in den österreichischen Erbländern (von „Gult“: einerseits Zinsung, andererseits Einkommen, Besitz bedeutend), anderorten Steuerrollen u. s. w. genannt, welche Aufzeichnungen dann mit den Landtafelausweisen, Grundbüchern u. s. w. wichtige Grundlagen für den theresianischen Kataster abgaben. Ihre weitere Regelung und die Proportionirung der Forderungen an die verschiedenen Länder, wobei in der Regel meist ein Drittel mehr in Anschlag gebracht wurde, weil ebenso regelmäßig die Stände einen bedeutenden Theil abzuhandeln pflegten,

XIX. Buch: Inneres Staatswesen vor u. unter Maria Theresia. 463

für 66,000 Gulden Rente ab und nahm die Post in staatliche Regie. 1722—1743 entwickelten sich 6 Hauptpostämter mit den Sizen in Ofen, Prag, Brünn, Graz, Linz, Innsbruck (Obersthof- u. General-Postmeister für die vorberösterreichischen Lande), abgesehen von dem General-Ober-Hofpostamte in Wien.

Unter Maria Theresia gesellte sich als jüngstes Regale das Lotto zu, als Lotto di Genova; das alte „Glückshafenpiel“ jezt in der Form eines Staatsgefälles.

Schon 1754 trugen die Gefälle über 13 $\frac{1}{2}$ Mill. Gulden gegenüber der Contribution mit 16 Mill.; darunter die jüngsten Gefälle: Tabak mit 1 $\frac{1}{2}$ Mill., die Post mit 200,000 und das Lotto mit 187,000 Gulden. Nach 1763 findet sich Mauth und Zoll, für welches Regale die Zollordnung von 1766 und insbesondere die „allgemeine Zollordnung für die deutschen und böhmischen Erbländer“ von 1775 maßgebend wurde, mit 4,350,000 Gulden angesezt, das Postgefälle mit $\frac{1}{2}$ Mill., Tabak mit 1,900,000 Gulden. Das Lotto betrug in den Jahren 1759—1769 21 Mill.

Ungarn blieb auch jezt der Trant-, Schlacht- und Salzsteuer überhoben.

Von besonderer Wichtigkeit für den allgemeinen Verkehr mußte die Handhabung des Münzregales in der Richtung der Münzwährung sich gestalten. Die steigende Fluth der bezüglichlichen allgemeinen und besonderen Mandate zeigt, wie sehr der Staat Einheit und Stetigkeit anstrebte, welche Masse fremder Geldsorten unsere Länder durchkreuzten und häufige Werthbemessungen oder Valuationen, andererseits Verbote oder Verrufungen, Zwangscurse für die eigene Münze, nothwendig machten; wie schlimm es also mit der Stetigkeit des inländischen Münzwertthes selbst bestellt war, und wie schlecht insbesondere es bei uns und im Reiche während des dreißigjährigen Krieges mit guter Münze ausah.

Seit dem Jahre 1524, in welchem die kölnische Silbermark im deutschen Reiche die Gewichtseinheit abgab, bildete die Feststellung ihres Verhältnisses zu der bei uns landesüblichen Wiener Mark, beziehungsweise zum älteren Wiener Geld-Pfunde und zum böhmischen Silber-Groschen, eine wichtige Aufgabe unserer Münzgesetzgebung, ebenso wie die Ausgleichung des Silber- und Goldguldens eine Aufgabe der Reichsgesetzgebung blieb. Die Reichsmünzordnung von 1524 und namentlich von 1551 sezte den Guldenfuß (zu 60 Kreuzern) fest. Ihr gesellte sich das Münzpatent für die österreichischen Erbländer von 1552 bei, welches den österreichischen Gulden als Rechnungswert, nicht als Münze — normirte. Seit der Reichsmünzordnung von 1566 wurde das Werthverhältniß zwischen dem Reichsthaler, dem Goldgulden und Ducaten normirt. Doch wechselten die Währungsnormen, bis endlich unter Maria Theresia 1748—1753 der Zwanzig-Gulden- oder Conventionsfuß (fog. nach der bezüglichlichen Convention zwischen Bayern und Oesterreich

leit; andererseits kam es 1772 zur Einführung des neuen Kupfergeldes, durch welches das Contingent der Scheidemünze um ein Namhaftes vermehrt wurde.

Literatur. Der Codex austriacus und andere Provinzialgesetzsammlungen, die zeitgenössischen Berichte, z. B. die venet. Finalrelationen und andere, s. a. a. O.; desgl. über das Landtagswesen die Provinzialgeschichtsschreibung, insbes. Herrmann (Kärnten), Dimitz (Krain), Egger (Tirol), b'Elvert (Mähren), Kiegger, Tomek, Toman (Böhmen), Wuttke, b'Elvert (Schlesien) . . . und Specialarbeiten, wie z. B. über die landtäglich bewilligten Steuern u. s. w., von Oberleitner. Eine reichliche Literaturnachweisung im Einzelnen für die Finanzgeschichte des vortheresianischen und theresianischen Oesterreichs findet sich in Vidermann's „Die Wiener Stadtbank“ (Arch. f. R. ö. G. 20. Bd.), in dessen Geschichte der österr. Gesamtstaatsidee (1. Th., 1705) und in Schwabe v. Waisenfreund, Verfasser einer Geschichte des österr. Staats-, Credits- und Schuldenwesens, a. a. O., in den Notizen und Belegen. — Allgemeinere Werke: Becher, Das österr. Münzwesen vom Jahre 1524—1838 in histor.-statist. und legislat. Hinsicht (Wien 1838, 2 Bde.); Hauer, Beitr. zur Geschichte der österr. Finanzen; Lebel di (Pseud. f. Reibtel), Die Geldangelegenheiten Oesterreichs (Leipzig 1847). Eine wichtige Quelle für die theresianisch-josephinische Epoche bilden Schöizer's Staatsanzeigen und sein Briefwechsel und de Luca's Histor.-statist. Lesebuch, 2. Th.: österr. Staatsverwaltungskunde (Wien 1798).

V. Die materiellen Culturverhältnisse und socialen Zustände in beiden Epochen (vor und nach 1740). VI. Die geistigen Culturverhältnisse: a) Unterricht, b) Wissenschaft, c) Kunst.

Die Quellen unserer Kenntniß der materiellen Culturverhältnisse der vortheresianischen Epoche sind die Gesetzgebung, insbesondere die wachsende Fülle der Mandate und Patente, diplomatische Berichte und anderweitige fremde Nachrichten von Zeitgenossen über die wechselnden inneren staatlichen Zustände und diesfällige allerdings höchst vereinzelte Werke gleichzeitiger Schriftsteller. Reichlich fließen alle diese Quellen für die Zeit Maria Theresia's.

Fassen wir zunächst den natürlichen Reichtum und die Production unserer Länder im Verhältniß zu der Verwerthung der Naturgaben durch Gewerbe und Handel unter den historischen Gesichtspunkt, so erscheint, abgesehen von tiefgreifenden periodischen Störungen durch Kriege und innere Unruhen, welche leider oft

pagnie im Jahre 1671 mit einem Capital von circa 300,000 Gulden, wie Marino Giorgi schreibt. Mit Befriedigung bemerkt er, es sei wohl glaublich, daß sie nicht lange bestehen werde, denn es mangle an Sachkenntnissen für die Leitung und an guten Handelsstraßen. Michiele (1678) kommt auch auf sie zu sprechen. Man wolle die Donau als Lebensader dieser Compagnie verwertzen, aber sie müsse an Capitalmangel hinziehen. (Seit 1719 trat sie dann wieder als neuprivilegirte orientalische Compagnie hervor.) Giustiniani (1682) rühmt die Leinenindustrie Nährens, noch mehr die Wolltuchherzeugung dieses Landes, deren Artikel „als in Holland fabrizirte“ verkauft würden. Horner (1690) hebt die günstige Wassertracht der österreichischen Monarchie hervor, die Bereicherung Wiens durch die Donauischifffahrt. Seine anderweitigen Bemerkungen führen auf einen der wichtigsten Punkte der mercantiliſchen und politischen Bestrebungen Oesterreichs an der unteren Donau, angeregt durch die Erfolge gegen die Pforte. Der kaiserliche Hof wolle das ganze Litorale gewinnen und operire mit „archivalischen Demonstrationen“ des Besitzrechtes der ungarischen Krone. Ragusa wünche aus Furcht gegen Venedig unter Oesterreichs Schutz zu kommen und mache den Wiener Hof unausgesetzt auf, Truppen in die Herzegowina zu senden und daraus für die Sicherheit der eigenen bosnischen Handelsmärkte zu Trebinje und Popowo Gewinne zu ziehen. Oesterreich erkläre auch die Herzegowina als Dependenz Bosniens und werde von den Holländern bearbeitet, einen Handelsweg über Njume nach Constantinopel zu schaffen, der den Generalstaaten förderlich wäre. Daher erhebt sich auch Venier (1692) über die Känle der Ragusiner, Buccari und Tries betreffend, und über die Venedig abgeneigte Haltung des Grazer Suberniums.

Die leopoldinische Epoche veranlaßte nicht wenige Federn, sich mit Oesterreichs inneren Zuständen angelegentlichst zu beschäftigen. Eine solche führt z. B. der Publicist Phil. Andr. Oldenburger († 1678) in seinem vierbändigen Thesaurus rerum publicarum, einer Statistik und Ethnographie Europa's (1675 zu Geni, in seinem Aufenthaltsorte, erschienen), dessen Schlußband sich sehr eingehend mit Oesterreichs Boden, Natur und Volksthum beschäftigt. Neben manchen Irrthümern begegnen uns zahlreiche treffende Bemerkungen über die Hochproductenmasse Ungarns, die industrielle Thätigkeit der böhmischen Ländergruppe, die Genußsucht der Deutsch-Oesterreicher, insbesondere der Wiener u. i. w.

Am tiefsten erfaßte die Aufgabe einer nationalökonomisch-statistischen Kritik Oesterreichs Hoernigl (Horned) in seinem, ohne des Autors Namen erschienenen Werke „Oesterreich über Alles, wenn es nur will“ vom Jahre 1684, dessen drei weitere Auflagen von 1705, 1727 und 1764 und die noch 1784 verführte Neubearbeitung für den Werth des gehaltvollen Büchleins Seine Untersuchungen des Bodenreichthums Oesterreichs, der

Städte vom Markte durch die Geldmacht und Schlaubeit der griechischen (italienischen) und armenischen Kaufleute. Und doch zeigt sich in gewissem Sinne die deutsche industrielle Thätigkeit dieser Orte ebenso unverlöcherlich wie der Sparinn der Bürgerlichkeit und die wirtschaftliche Tüchtigkeit einzelner Familien. Wir wollen nur an die Hefel von Donnersmarkt (in der Zipfel), Piber, Schmidena, Fischer, Menzel, die es zu Grafen und Freiherrenrang brachten, an die Wsdorfer, Sporer, Mezer u. A. erinnern.

Das, was einst der Zeitaemoë des jüngeren Jävolva, Sackien graf Guet, zum Lobe der guterthätigen Thätigkeit der Siebenbürger Sackien bemerkte, blieb ihre Tugend durch alle Stürme der Zeiten.

Die Chroniken der Zipfer und Siebenbürger Sackien und im 16. und 17. Jahrhundert eine reiche Fundgrube culturgeschichtlicher Notizen. Ein Spiegelbild verworrenster Zeiten liefert das kostbare Büchlein „Magarischen und dacianischer Simplicissimus“ (gedruckt im Jahre 1683), einer der bestgerathenen Sprossen der zeit- und culturgeschichtlichen Erzählungen, als deren Stammvater der deutsche Simplicissimus gelten darf.

Die Patente der leopoldinischen Zeit lassen den Stand des gewerblichen Wesens in unserem Staate am besten abschätzen. So weist die k. Sitzung vom 27. Januar 1688 in Wien 24 Gewerbe nach und zeigt den Unterschied der „gemeinhürgerlichen“ und „hofbefreiten“ Meister. Die Handwerkerordnungen des 16. und 17. Jahrhunderts gestalten sich immer umfassender und allgemeingiltiger. Der Staat sucht die einheimische Industrie durch Einfuhrverbote gegen fremde Manufacte zu schützen, so wird z. B. nach Errichtung einer ärarischen Spiegelfabrik zu Neubaus in Niederösterreich, die Einfuhr fremder Spiegel verboten (1709–19), 1719 das Verbot auf fremdes Salz, Quecksilber, Glas gelegt u. s. w., wie wenig auch solche Prohibitionsmaßregeln ihren Zweck erreichten. Desgleichen bestrebt sich die Regierung, das Publicum vor der Unrecllichkeit des Gewerbes zu sichern, so 1717 durch die Einführung der „ordentlichen Prob“ oder Pünzierung der Goldschmiedarbeiten, gleich wie sie bemüht ist, den Contumenten durch das Verbot des Verkaufs und durch Preistarife zu schützen. Es schlagt das *die Geschichte der Preise**) und ihrer Bewegung, für welche *gemeine Bausteine* vorliegen.

Geschichte der Preise bieten die *Einrichtungen* zu Wien, des Jahres 1717 eine *wichtige* Anregung. Fgl. *darin*

Was die vortheresianischen Bestrebungen der Regierung zu Gunsten der Verkehrsmittel betrifft, so gewahren wir dem Straßenwesen ein wachsendes Augenmerk zugewendet.

Schon in dem Patente von 1573 ist z. B. der „Wiener Stadtstraßen“ über den Semering als Gegenstand staatlicher Fürsorge gedacht. Am entwickeltsten zeigt sich das Straßenwesen am Schlusse dieser Epoche, als bereits die „Kaiserstraße“ von Wien nordwärts bis Prag, südwärts bis Triest begründet war, und die sog. Karlsstraße: Innerösterreich, das Litorale Kroatien-Ungarn und Siebenbürgen gegen die Wallachei (s. 1716) durchzog. Durch die Erklärung der Seeroute Triest und Fiume zu Freihäfen (1725) gewannen diese Straßen eine erhöhte Bedeutung. Schon 1717 war freie Schifffahrt auf der Adria, freie Fahrt mit „breiten Wagen“ auf der Straße bis an's Meer, Sicherheit dieser Straße und Errichtung von Manufacturen als Gegenstand staatlicher Fürsorge bezeichnet worden.

Die Schöpfung eines Commerz-Collegiums schon unter Leopold I. zeigt das Bedürfniß des Staates, dem Gewerbs- und Handelswesen systematisches Augenmerk zuzuwenden.

Unter Maria Theresia nimmt das Alles einen größeren Aufschwung. Der Staat begünstigt immer mehr die Fabrikation, der Hofcommerzienrath ist seit 1766 dafür thätig. Schon die leopoldinische und karolinische Zeit suchte durch bestimmte Freiheiten, wie Befreiung vom Soldatenstande, vom Zunftzwange, Steuer, Einquartirung, ja sogar vom gewöhnlichen Gerichtsstande, geringere Mauth u. s. w. die Unternehmungslust in dieser Richtung zu fördern; jetzt wurde auch mit Vortheil der Impuls gegeben.

So nimmt z. B. die Tuchfabrikation in Brünn und Reichenberg, die böhmische und mährisch-schlesische Leinenindustrie, die Glasfabrikation einen europäischen Aufschwung. Die Handelscompagnien mehren sich; bald finden wir solche auch in Fiume (1750), Temesvár, Janoschaz, in Kilia nova an der Donaumündung. Das Prinzip der Associirung greift immer besser durch. In das Großhändlergremium zu Wien, aus den ursprünglichen „Niederlegern“ als Agenten fremder Häuser hervorgegangen, dürfen seit 1776 auch Handelsleute der Provinz ein-

die beachtenswerthe Broschüre von Prof. Luschin. Detailarbeiten in dieser Richtung liegen mannigfache vor; so — abgesehen von älteren — von Horawitz, Dvořák, Weinlich (Der Brodpreis zu Graz umarmt im 17. Jahrhundert, Mittheilung des hist. V. f. St., 25. F. für Ungarn sammelte beachtenswerthes Material Nagy in Tört. tár. für die Jahre 1627 und 1706.

treten, um diese herabgeschmolzene, kastenmäßige Genossenschaft zu beleben. Einzelne Großhändler, wie der später baronisierte Fries, erwarben sich Verdienste um die Emporbringung der österreichischen Handlung, die sich laut des Staatschematismus von 1769 von 7 Consulaten in Italien, von 13 in der europäischen und asiatischen Türkei, 1 zu Marseille, 1 zu Lissabon, 1 in Ragusa und 2 in Nordafrika (Alexandria und Tripolis) vertreten zeigt. 1763 trieben schon zwölf Schiffe den Handel nach Ostindien, 1775 nahmen Triester Schiffe den Handel mit Ostende (Sitz der unter Karl VI. so hoffnungsreichen, bald aber preisgegebenen Handelscompagnie der österreichischen Niederlande) auf, was den Holländern — als bisher ausschließlichen Seefrachtern für die ungarischen Waaren in Triest und für die böhmischen in Hamburg — nicht gefiel. 1776 nahm das Schiff „Joseph und Theresia“ von den Nikobaren Besitz. Auch der Flußschiffahrt auf der Donau, Elbe, Moldau, Save wird mehr Aufmerksamkeit zugewendet.

Doch auch des Landbaues und der gesammten Landwirthschaft vergißt man nicht. Ein großes dankbares Gebiet erobert man deutscher Arbeit durch die wachsende Colonisation des Banates mit den fleißigen „Schwaben“, deren wir an späterer Stelle noch gedenken werden. Die Urbarialreform zeigt ihre greifbaren Früchte auf dem Boden der Agriculture.

Seit 1764 beginnen landwirthschaftliche Gesellschaften aufzutauchen. Der Staat interessirt sich seit 1773 für die Einbürgerung der Merinoschafe, für die Aufnahme der Bienenzucht (1776) u. s. w. Aber auch die lange verkannte Kartoffel, von „Brandenburg“ zunächst nach Schlessien, Böhmen und Mähren verpflanzt (daher auch hier vom slavischen Pauer brambori, d. i. „Brandenburger“, genannt), beginnt jetzt das zu werden, was sie fortan geblieben ist, der Schutz vor den Hungerjahren, die einst so häufig das Subetengebiet ängstigten. Und die Steinkohle, schon im 16. Jahrhunderte bekannt, aber ein „tobtes Capital“, dessen Verwerthung die Leute so fürchteten, daß noch 1759 von 4000 Centnern, die der Staat unter arme Leute theilen ließ, bloß 66 Centner Abnahme fanden, erfährt seit 1766 ihre Aufnahme durch staatliche Zwangsmaßregeln und Lohnverheißungen, um dann binnen Jahrzehnten die Quelle der Beleuchtung und die Seele der Industrie zu werden. *)

Für die Geschichte des socialen Lebens lassen sich aus den Patenten der vortheresianischen Zeit einige charakteristische Grund-

*) Vgl. die in den Vorlesungen und schon citirten Arbeiten von Dr. Lützow über die Entwicklung der Industrie in Oesterreich, und die von Dr. Krieger über die Grundlagen der Industrie in Oesterreich, her.

1. The first step in the process is to identify the problem. This involves gathering information about the situation and the people involved.

[illegible]

1. The first step in the process is to identify the problem or issue that needs to be addressed. This involves gathering information and understanding the context of the problem.

The first part of the report is a general statement of the situation in the country. It is followed by a detailed account of the work done during the year. The report then discusses the results of the work and the conclusions reached. Finally, it contains a list of references and a list of names.

[illegible]

Die Oberpflicht der Arbeitsehrung zeigt die
 Doppelseite von Ehrlichkeit und Ehrlichkeit,
 und Ehrlichkeit und Ehrlichkeit
 Ehrlichkeit und Ehrlichkeit
 Ehrlichkeit und Ehrlichkeit

die Israeliten, Griechen, Armenier, als wichtige Elemente des geldgeschäftigen, merkantilen Lebens und das leichtlebige Volk der Zigeuner. Wir wollen Ertere an maßgebender Stelle, in der josephinischen Zeit, berücksichtigen.

V. Für die geistigen Culturverhältnisse Oesterreichs ist die thesenianische Reformperiode wahrhaft epochemachend zu nennen.*) Wir wollen in gedrängten Umrissen die Erbschaft in's Auge fassen, welche sie antrat. Im Allgemeinen kann man das geistige Culturleben Oesterreichs in der vortheresianischen Epoche in drei Zeiträume gliedern. Der erste, die Reformationszeit, bis zur Entscheidung des großen politisch-kirchlichen Kampfes (1620) reichend, zeigt im Großen und Ganzen das Uebergewicht des Protestantismus auf dem Felde des Unterrichtes und des literarischen Schaffens, wie dies die Geschichte des Buchdruckes dies- und jenseit der Leitha, vorzüglich in Mähren-Böhmen und Siebenbürgen-Ungarn zeigt; andererseits aber auch schon seit den Schlußdecennien den regen Wettstreit des Katholicismus auf allen Gebieten. Es ist die Zeit der innigen geistigen Wechselbeziehungen der deutsch-österreichischen Gebiete, der Sudeten- und Karpathenländer mit dem protestantischen Deutschland; die Epoche kunstsinziger, wissenschaftlicher Fürsten, vor Allem des Tiroler Erzherzogs Ferdinand († 1594) und namentlich Rudolph's II., der im zweiten goldenen Zeitalter der böhmischen Literatur und Kunst lebt und an seinem Hofe neben abenteuernden Goldmachern wahre Künstler und Männer der Wissenschaft, wie einen Tycho de Brahe und Kepler beherbergt.

Der zweite Zeitraum zeigt im Gefolge der politisch-kirchlichen Restauration ein geistiges Veröden und Abgeschlossenheit der Alpen- und Sudetenländer, dessen Schäden durch materielle Uebelstände erhöht werden. In Siebenbürgen-Ungarn ist dies nicht so fühlbar, denn hier behauptet sich der Protestantismus, der geistige Kampf mit dem allerdings mächtiger gewordenen Katholicismus und der anregende Verkehr mit dem glaubensverwandten Auslande, inmitten der allerdings culturfeindlichen Türken- und Bürgerkriege. Dennoch tritt auch hier ein starker Niedergang geistiger Spannkraft und Productivität ein, und die katholische Literatur Ungarns, des „marianischen Reiches,“ verflacht sich noch mehr als die protestantische in kleinlichen, eintönigen Streitchriften.

*) Schlägiges findet sich auch der polit. Geschichte eingezeichnet. Vgl. T. 246 f., 329 f., 342 f., 372 f., 440 f., 512 f., und IV. Bd., im ganzen dritten Buche (I. Th.) Ueberf. d. ö. Geschichte.

Der dritte, der Uebergangszeitraum, seit dem Ende des spanischen Erbfolgekrieges und der rätörischen Inurrection, bietet neue, bessere Anläufe; denn ein neuer Zeitgeist beginnt zu arbeiten. Aber im Schulwesen, voran in den alten Mittelpunkten geistigen Lebens, den Universitäten, zeigen sich am besten die Folgen des früheren Niederganges geistiger Arbeit, ein Verfall; man braucht nur die Thätigkeit der alten Hochschulen: Prag, Wien, oder der jüngeren: Olmütz (1567—1573), Graz (1586) und Innsbruck (1672) in's Auge zu fassen.

Die Literaturthätigkeit der Uebergangsepöche zur theresianischen Zeit von Leopold I. bis an den Tod Karl's VI. gerechnet, zeigt das Ringen mit der Verrohung und Unnatur der Denk- und Ausdrucksweise, wie jene der dreißigjährige Krieg, diese das formlose Gelehrtenhum hervorrief. Verhältnißmäßig am besten gedeiht die Rechtswissenschaft und Geschichtschreibung*) und zeigt sich schon in letzterer Beziehung die Nothwendigkeit quellenmäßiger Stoffsammlung und Forschung. Während dort der gelehrte Juristenstand im Amte und auf dem Lehrstuhle thätig ist**), lag die Pflege der Geschichtsforschung und Geschichtschreibung vorzugsweise im Bereiche der Ordensgeistlichkeit, zunächst der auch darin rivalisirenden Benedictiner und Jesuiten, nicht ohne bedeutende Vertreter auch im Protestantentkreise und im weltlichen Stande zu finden.

Der bedeutende Versuch des großen Leibniz in Wien, sein Ideal einer Reichs-Akademie zu verwirklichen, unter Karl VI. bis zum Entwurfe des Stiftungsbriefes und Diplomes gediehen (1714), fiel dennoch der Ungunst der Zeiten und Verhältnisse zum Opfer.***)

Die Dichtung krankte bei uns wie überall gleich den bildenden Künsten, voran der Baukunst, an einer dem Einfachen, Großartigen und Schönen verschlossenen Geschmacklosigkeit und an der Unnatur im Schaffen. Sie verfügte nicht über den großen Schwung des Reformationszeitalters, das die Renaissance in Wort, Bild und Bau schuf, und Erzherzog Ferdinand's II. († 1595) Walten in Tirol, Rudolph's II. Herrschertage in Böhmen zu kunstgeschichtlich bedeutenden

*) Vgl. darüber das Nähere in der Uebersicht der historischen Literatur, I. Bd., S. 6 ff.

**) Vgl. oben das üb.

*) Gejagte.

***) Ueber Leibniz'

† Wiener Akademie, 13. 2

Für die bildende Kunst entstand seit 1704 eine Akademie, unter den
Zuschauen, mit welcher seit Ende 1705 eine Kunstgalerie mit antiken Denk-
mälern in Gypsabgüssen in Verbindung trat, und die k. k. Pilberggalerie,
die dann in der Schenkung des Prinzen Eugen von Savoyen im Belvedere
untergebracht wurde.

Die Muse der Tonkunst besaß an der kaiserlichen Hofcapelle eine mit großem Aufwande in Stand gehaltene Musteraufstalt, deren Herrschaft Italiener behaupteten. Karl VI. war selbst der begabte Schüler des Sicilianers Scarlatti (1650--1725), der Gönner Galbani's (geb. zu Venedig 1670, † zu Wien 1736); aber voran stand als kaiserl. Hofcompositour und Hofcapellmeister (1698--1741) Joh. Jos. Fur, ein Steiermärker, geb. 1660, † 1741, einer der fruchtbarsten Componisten. Die höfische Musik, die höfische Dichtung, letztere von den italienischen Dichtern Apostolo Zeno († 1750) und Metastasio († 1782), dem Zeitgenossen Maria Theresia's, vertreten, dominirte ebenso wie das Hoftheater in der vornehmen Gesellschaft; aber die „deutschen Comödianten“ erhielten dennoch schon 1708 statt der bisherigen Bretterbude am Neuen Markte das Theater nächst dem Kärnthnerthore. Der Hanswurst, der Käseperle, führte da seine unbezrüttelte Herrschaft.

alten Spitz
Buchthaus

Wir wollen die Betrachtung
der thesesianischen Epoche
denn in diesem ruht eine der wei.

Tochter Karl's VI. Auf diesem Boden war die Initiative und die staatliche Bevormundung nothwendig, um ein festes, gleichmäßig gegliedertes Gebäude aufzuführen; vor Allem im Bereiche der Volksschule. Wenn die älteren geistlichen Schulen Unterricht und Glaubenszucht identificirten, so sollte jetzt das Volk von Staatswegen und für den Staat unterrichtet werden und Sonnenfels hatte gewissermaßen Recht, wenn er in seiner „Polizei“ verlangt, das kleinste Dorf solle seine Schule haben und eben so in beschränktem Sinne, „der Schulmeister wenigstens der Erste in jedem Orte sein.“

Seit dem Jahre 1766 beginnt das Inneres für den Neubau der Volksschule und der Verkehr inländischer Schulfreunde mit dem berühmten Reformator des elementaren Unterrichtes, Abte Felbinger in Sagan, rege zu werden. Gleichzeitig verwirklicht sich der Plan einer Realhandelsakademie (1765—1771) und beginnen im Staatsrathe die heftigen Kämpfe über die Unterrichtsreform, in denen Graf Bergen am meisten hervortritt. Doch auch K. Joseph II. macht sich dabei als Mitregent geltend.

Die feierliche Eröffnung der Wiener Normalchule (2. Januar 1771), Felbinger's Uebersiedlung nach Wien (September 1774) bilden die Marksteine im Werden der neuen Volksschule.

In allen Erbländern errichtet nun die neue Volksschule, als deren Gesetzbuch seit 6. December 1774 „die allgemeine Schulordnung für die deutschen Normal-Haupt- und Trivialschulen“ zu gelten hat. Auch in der österreichischen Lombardei läßt sie Wurzeln.

Zeit: 9. September 1775 wurde nach manchem Kampfe zwischen Felbinger und dem für die polnische Sprache eintretenden Koranda die Lemberger Normalchule eröffnet, 27. März 1776 die galizische Schulcommission eingesetzt und durch die k. k. Resolution die „auf zwei Dritttheile“ sich belauende ruthenische Bevölkerung berücksichtigt, überdies für die Einrichtung der Schulen die Gleichberechtigung des katholischen, lateinisch-griechischen und armenischen Ritus betont. Auch in dem allgemeinen Erziehungs- und Studienplane für Ungarn (*Ratio educationis totiusque rei literariae*) vom Januar 1777 kündigt sich die neue Zeit an, wenigstens der Wiener Studiencongrès (Mai 1778) am besten zeigt, wie hart die Meinungen auseinander gingen.

„Müssen wir einräumen, daß der bauernde Gewinn des neuen Weizens von manchen Auswüchsen nicht wesentlich beeinträchtigt werden konnte, so kann bezüglich der Reform der Hochschulen wenig die Gefahr in Abrede gestellt werden, die

darin lag, wenn durch den Grundsatz: sie seien ausschließlich Staatsanstalten, durch und für den Staat geschaffen, ihre Zukunft dem Vanne der schwankenden Staatsraison und beschränkten Nützlichkeitstheorie überliefert wurde. Es konnte und mußte bedenklich werden, daß die Lehr- und Lernfreiheit dem staatlichen „System“ sich fügen mußte, oder richtiger gesagt, von ihm aufgehoben ward. Es lag dies nicht etwa in den speziell-österreichischen Verhältnissen, sondern im gemeineuropäischen Geiste des 18. Jahrhunderts, der den Staat die Stelle einnehmen ließ, welche im Mittelalter die Kirche behauptete, dazu allerdings ein näheres Recht, das der Gemeinnützigkeit, beanspruchen durfte und wie jede neue Zeitrichtung, um zum Siege über das unzeitgemäße Alte zu gelangen, dem Extrem zusteuerte.

Daß 1775 der Gymnasientwurf des tüchtigen, leider früh verstorbenen Universitätsprofessors Hef, eines Collegen Martini's, dem Plane eines Praktikers, des Priaristen-Paters Gratian, weichen mußte, war vielleicht kein tiefgreifender Schaden, aber immerhin war die „Theorie“ besser als die „Praktik“, wie vortheilhaft auch sonst dieser Gratian'sche Plan von dem Geleise der früheren Lateinschule abfiel.

Damals war längst schon der Mann aus dem Leben geschieden, der mit der Wiener und der allgemein österreichischen Universitätsreform und dem Wirken der Hofcensur verwich, der berühmte Schüler des großen Arztes und Lehrers Boerhave: Gerhard van Swieten (aus Leyden, geb. 1700). Seiner und seines Wirkens nach beiden Richtungen müssen wir gedenken. Der geachtete Leibarzt Maria Theresia's, ein Mann von festem Willen und klarem Auge, wurde die Seele der Studienhofcommission und der Hofcensur, welche die bezügliche Wirksamkeit der theologischen Facultät (1743) und des bischöflichen Ordinariates, der älteren Censurmächte, auffog.*)

Schon Karl VI. hatte durch die Verordnung vom 11. Januar 1730, wonach die „österreichischen Druckereien, woran res literaria großen Theil nimmt, in das Aufnehmen gebracht, auch die Vereinsendung guter und nützlicher Bücher gar nicht eingeschränkt, sondern vielmehr befördert werden solle“, den veränderten

*) Vgl. darüber: Wiesner, Denkwürdigkeiten der öherr. Censur (1847); Wiedemann, Die kirchliche Bücherzensur in der Erzdiöcese Wien, in den Acten des fürstl. Consil.-Arch. in Wien, 50. Bd., 1. 2. Hälfte 1873, breitangelegt als Censur. (Sitzungsber. d. Wiener

Geist der Zeit angelündigt. Man hatte den Jesuiten noch die Censur de-
lassen, aber das Geschäft den weltlichen Behörden übergeben. Der Wiener
Erzbischof klagte allerdings immer mehr über die wachsende Menge katho-
lischer Buchhändler („welches erschrecklich zu gedenken sei“) und ihre heimlichen
Praktiken, und Thatfache war es, daß die Bibliotheken des Adels, voran die
reichen Literarschätze des Prinzen Eugen von Savoyen, voll des „Verbotenen“
in jeder Richtung waren.

Die Zeit der Kämpfe um die thesesianische Reform der Censur
zwischen der geistlichen Partei und ihren konservativen Freunden auf
der einen, von Swieten und den Centralisten auf der andern Seite
bis zum Präsidium von Swieten's fällt die Jahre 1748–1759
aus. Am 10. März des Jahres 1759 trat der gefürchtete Gegner
der Jesuitenpartei und des Ordinariates an die Spitze der sieben-
gliedrigen Commission, welche bei allen gelegentlichen Mißgriffen
und aller dictatorischen Härte feste und wissenschaftliche Principien fest-
hielt, bis nach der Enthebung des körperlich gebrochenen Mannes
1771 und dessen Tode (1772) der schwachherzige Graf Vautibert
Hofcensurpräses wurde, und die alte Garde, ein Sonnenfels,
Bischof Stof, Koch, Martini, von mittelmäßigen Reglements-
menschen abgelöst erschien.

Van Swieten und Martini, der Südtiroler, sind die mit
der Universitätsreform vorzugsweise zusammenhängenden Namen.
Van Swieten gab der medicinischen Facultät die wichtigsten Im-
pulse und die neue Gestaltung, bei welcher ein van Haen und der
Vertreter der Inoculation und zugleich berühmte Physiker, Augen-
hauß, mitwirkten. Martini, auch im allgemeinen Neuerungswerte von
maßgebendem Einfluß, begründete die bedeutende Zeit der Wiener
Juristenfacultät, die auch sonst über tüchtige Lehrer verfügt, von Allen
über Sonnenfels, den ersten Vertreter der politischen Facultäten
in Oesterreich (seit 1763), zugleich Ehrengreif und asthetischer Meister
von Veruf, der die bewegliche Zindigkeit und das Talent, sich geltend
zu machen, dem israelitischen Blute verbaute; Sonnenfels, dessen
Journal: „der Mann ohne Vorurtheile“, dessen Kampf gegen den Soma-
wurf, dessen Sieg über die Fortur seinem Namen eine unvergängliche
Bedeutung in den Jahrbüchern der Culturgeschichte sichert. Albrecht,
Stof und insbesondere Rautenstrauch und Rybel zeigen den
veränderten Geist in der kirchenrechtlichen Aufhebung. Auch die
philosophische Facultät hat sich neben die beiden anderen stellen-
Kräfte, wie der Professor und anerkannte Autor für deutsche Rechts-
geschichte, W. Schmitz (Kynrenbach, Munkler als Vertreter wei-
er Fächer), vor Allen jedoch Männer ersten Ranges wie bei

Botaniker Jaquin (ein Niederländer) und der Schüler der wissenschaftlichen Numismatik, Eysenm Edhel, getrieben jeder Hochschule zur Zierde.

Auch das ungarische Hochschulwesen, die Lernerer Leinzen-Universität, konnte sich schon seit 1769 dem reformirenden Einflusse der Staatsgewalt und dem Geiste geistgemäßer Renovation nicht entziehen, für welchen die an der Wiener Universität gebildeten Juristen, ein Ürménosi. Szécsien, Palits u. A., eintraten und denen auch der Hofkanzler Franz Vassácz genügt war. 1777 übertrugste die Universität von Tyrnau nach Ejen, in das Herz des Landes.

Ein ähnlicher Versuch war mit der Landesuniversität Mährens, der Olmüger, gemacht worden, welche, vorher nur zwei Facultäten zählend, mit der juristischen ergänzt, 1778 nach Brünn, in die Hauptstadt der Provinz, überfiedelte, um dann aber bald wieder an den heimischen Ort zurückzulehren.

Aber auch andere Schöpfungen auf dem Gebiete des Schulwesens verewigen den Namen der Kaiserin. 1746 wurde das Theresianum in der einstigen Favorita K. Karl's VI. gegründet, die savoyische Ritterakademie auf der Laingrube, einer Stiftung der verwitweten Herzogin von Savoyen, geb. Fürstin Kleckenstein, eröffnet (1749), welche dem Löwenburg'schen Convicte zur Seite trat, -- 1752 die Wiener Neustädter Militärakademie geschaffen. Waizen, die ungarische Bischofsstadt, erhielt eine adelige Studienstiftung (1769).

Die gelehrten Gesellschaften oder Akademien entwickeln sich und fördern namentlich das Interesse an der Landeskunde und heimischen Geschichtschreibung*), welche jetzt immer bedeutendere Anläufe nimmt und dankenswerthe Grundlagen späterer Entwicklung liefert. Leider kam auch unter Maria Theresia der, wie uns die Geschichte des Staatsrathes lehrt, von Hell und Kollar bearbeitete Plan der Gründung einer Akademie der Wissenschaften in Wien, die vorläufig auf die mathematischen und die Naturwissenschaften beschränkt sein sollte, nicht zur Ausführung. Die Kaiserin fand die Vorbedingungen ungenügend. „Was Schlechteres als andere schon existirende Akademien lohne weber Kosten noch Mühen“, resolvirte sie Ende 1776. Am bedeutendsten unter diesen „Privatgesellschaften“, und bald dann zur „königlich böhmischen Gesellschaft“ geworden, ist die zu Prag: das Werk des tüchtigen Naturhistorikers und Praktikers, des in manchen Kreisen gefürchteten Verfassers der bissigen Monachologia, des Hofrathes Ign. E. v. Horn, der dann durch sein Amalgamirungsverfahren bei der Gewinnung schwarzer Erze, S^u Ungarn zu

*) Vgl. darüber I. B.

472 XIX. Buch: Inneres Staatswesen vor u. unter Maria Theresia.

a. a. D.), Graz (Feinlich in einer Reihe von Grazer Gymn.-Progr. u. als Sammelband abgeschl., vgl. den Aufsl. von Horawitz über diese Publ. in der Sybel'schen Zeitschrift), Innsbruck (Probst 1869). Ueber das Schulwesen der Jesuiten: Kelle, Die Jesuiten-Gymnasien in Oesterreich von Anfang des vorigen Jahrhunderts bis auf die Gegenwart (Prag 1873). Gegen Kelle trat als Apologet seines Ordens R. Ebner auf: Beleuchtung u. s. w. (Einz 1874), die in manchem Einzelnen berichtigen, aber im Großen und Ganzen an dem Verdichte Kelle's nichts ändern kann. Vgl. auch D. Lorenz, Die Jesuiten und die Gründung der österr. Staatsschule (drei Bücher Geschichte und Politik, Berlin 1876, I. Buch, 199—260); Schloßar, Innerösterr. Stabtleben vor hundert Jahren (Wien 1877). Eine an Fleiß und Gehaltfülle muster-giltige Monographie provincialgesch. Art lieferte jüngst A. Mayer in seiner Geschichte der geistigen Cultur in Niederösterreich, I. Bb. (Cultur, Unterricht, Wissenschaft), Wien 1878. — Ueber Bücherdruck in Böhmen: die Abh. von Ungar, Dobrowsky (in d. Abh. d. k. böhm. Gesch.); in Mähren: d'Elvert's o. cit. Abh. Für die typograph. Gesch. Ungarn-Siebenbürgens schrieb Ballagi eine interessante Monographie (Pest 1877), deren Inhaltsanzeige sich in Hun-falvy's Liter.-Berichten aus Ungarn, 1878, II. Bb., 1. Heft, abgedruckt findet.

Für Mähren lieferte eine datenreiche Geschichte des Gymnasiums zu Brünn und der alten Studienverhältnisse überhaupt Dietrich im 1878er Programm der Jubelfeier des Brünner Gymnasiums.

Zwanzigstes Buch.

Die Zeiten Joseph's II. und Leopolds II. (1780—1792).

Reform und Restauration.

Allgemeine Literatur:

a) Joseph II. Egl. d. XIX. Buch, Z. 163—166 und Z. 302—303; überdies an archivalischen Quellenansammlungen, abgesehen von Arneht: Maria Theresia und Joseph II., ihre Corr. sammt Briefen Joseph's an seinen Bruder Leopold (Wien 1867), desselben weitere Publicationen: Joseph II. und Leopold von Toscana, Briefw. v. 1781—1790 (2 Bde. 1872); Joseph II. u. Katharina von Rußland, Briefw. (1869); Marie Antoinette, Joseph II. u. Leopold II. (1866); Peer, Joseph II., Leopold II. u. Kaunitz (Wien 1873); Brunner, *Correspondences intimes de l'empereur Joseph II. avec son ami le comte de Cobenzl et son premier ministre le prince de Kaunitz* (1871). (Ueber die unechten Briefe Joseph's II. s. o. S. 303; die der 3. Aufl., Leipzig 1846, von dem Herausg. Schussetta beigez. „Geheimen Anketten von einem der größten Monarchen des 18. Jahrh. nach einem 1799 von der Censur verworfenen Manuscripte“ sind gleichfalls in ihrer Provenienz fraglich.)

Büsching, Magazin für neuere Hist. u. Geogr., 1767—1788 (22 Jh.); Schöizer, Briefwechsel, (Göttingen 1778—1782 (60 Hefte), Staatsanzeigen, 1783—1792 (72 Hefte mit Register v. Eccard, 1785, 1795), beide für Oesterreich sehr wichtig; insbes. d. Staatsanz. als fortlaufende Quelle zur inneren Geschichte unseres Staates. Eine Fortf. der Staatsanz. bildet K. F. Häberlin's Staatsarchiv (62 Hefte, Helmstedt u. Leipzig 1796—1807). K. F. v. Moser, Patriot. Arch. f. Deutschl., 1781—1790 (12 Bde.); Winkopp, Deutscher Zuschauer, 1784 ff. (1 Bde.); Nikolai und Piestor, Berliner Monatsschr., 1783 ff.; Götting und Vibra, Journal von und für Deutschl. land von 1784—1792 (15 Bde.).

Biographien.

geschrieben: a) im Auslande erschienen von: Lippe-Weissen-
Leipzig 1772, 1775, bloß die Vorperiode behandelnd); Meister

(Skizzen aus dem Leben u. Char. Joseph's II., 1783—1791, Halle, 15 Bde.; zugleich die reichste Anekdotensammlung, von allen späteren [vgl. Buri, Anekdot. aus dem Leben K. Joseph's (Ehrenbreitsstein 1790—1791, 4 Th.)] viel benützt); Seybold (Leipzig 1786); Meusel (1790); anonym: Joseph II. Schattenriß, gez. von einem Ausländer (Frankfurt 1790); Regierung Joseph's II. (Leipzig 1790); Gaum (Wlm 1790); Harnstädt (Hersfeld 1791); anonym: Beitr. zur Char. u. Regierungsgesch. K. Joseph's II., Leopold's II. u. Franz' II. (Paris 1799); Joseph II. u. Friedrich II. (Mannheim 1803); Großhoffinger, Leben u. Regierungsgesch. Joseph's II. und Gemälde seiner Zeit (Stuttgart 1835—37, 4 Bde., stoffreich); Burdhardt (Leipzig 1845); Rams-horn (ebda. 1845); Heyne (ebda. 1848, 2 Bde.).

b) im Inlande erschienen: Pezzl (Wien 1790, 1803, 1805, 1807, 1824; seiner Zeit viel gelesen); Armbruster (a. a. O. 1790); Huber (a. a. O. 1792); anonym: Leben u. Gesch. K. Joseph's II. (a. a. O. 1801, 5 Bde.); Cornova (Prag 1808, für innere Geschichte sehr stoffreich); H. Meynert, K. Joseph II., ein Beitrag zur Würdigung des Geistes seiner Regierung (Wien 1862, durch archivalische Studien werthvoll); A. Jäger, K. Joseph II. und Leopold II., Reform und Gegenreform, 1780—1792 (Wien 1867, 14. Bbch. d. österr. Gesch. f. das Volk); E. Leisner, K. Joseph's II. unvergeßliche Gedanken, Aussprüche und Bestrebungen in seinen eigenen Worten (Wien 1878), eine für weite Kreise brauchbare Lektüre, in welcher aber auch die falschen Briefe des Kaisers verwerthet werden.

Französisch geschrieben: Lanjouinais (Le monarque accompli... Laus. 1774 u. ff., beh. nur die Vorgesch. Joseph's); Caraccioli (Amsterdam 1790; in's Deutsche übers. v. Reichel, Leipzig 1791); (Rouss) Joseph II. ... peint par lui même (Briefe, Paris 1816, Brüssel 1823); Paganet (Paris, Mailand 1843; gute, viel benützte Arbeit; deutsch von Köhler, Leipzig 1844, 2 Bde.).

b) Leopold II. A. Wolf: Leopold II. u. Marie Christine, ihr Briefwechsel (1781—1792), Wien 1867 (vgl. von demselben: Marie Christine, Erz. v. Dösterreich, Wien 1863; vorzugsweise für die josephinische Periode wichtig); A. Beer, s. o. u. u.

Biographisches.

Anonym: Skizze der Lebensbeschr. Leopold's II. (Prag, Budweis, Leipzig 1790); Leben Leopold's II. bis an seine Krönung zum König von Böhmen (Prag 1791); Sartori, Leopoldinische Annalen (2. Th., 1792, 1793, Augsburg); Leopold II. in Meusel's verm. Nachr. u. Bem. (Leipzig 1816, 94 ff.); Schels, K. Leopold II. Gesch. Dösterreich. u. seine Regierung (als I. Bd. der Neuesten Gesch. Dösterreich.), Wien 1837; Majláth, 5., Meynert, 6. Bb. d. österr. Gesch. Auch die Einleitung der Geschichte Dösterreichs seit 1809—1850 von H. Springer (Leipzig) bietet beachtenswerthe Gesichtspunkte. Vgl. auch seine (Prager Vorles.) Geschichte Dösterreichs, 3. Aufl. v. 1848 (Prag 1849).

Allg. zeitgesch. Beschr. Leopold's II. (Prag 1849); Leopold's II. Schlosser, Gesch. d. Dösterreich. Kaiserthums, 3. Aufl., 1853; Ranke, Die deutschen Mächte und d. das Deutsche Reich, 1. Aufl., 1832, 2. Aufl., 1859.

1780—1790, 1. 2. Bd. (Leipzig 1871): Engel. Gesch. der Revolutionskriege. I. Bd. (einf. Uebers. bis 1792, 1. Aufl. 1853, 3. Aufl. 1865, Düsseldorf). Dazu als Ergänzungsheft: Oesterreich und Deutschland im Revolutionskriege 1790—1792 (Bonn 1868). Engel's bedeutendster Gegner, abgesehen von G. Herrmann (s. u. u.), H. Häuffer: Oesterreich und Preußen gegenüber der franz. Revolution bis zum Abchlusse des Friedens von Campoformio (1797). Bonn 1865 (gegen welchen und Herrmann sich Engel's Ergänzungsheft lehrt: vgl. auch Engel's Auff. in d. hist. Ztschr. 1863 (10.), 1864 (12.) und später noch. Häuffer, Deutsche Geschichte vom Tode Friedrich's d. Gr. bis zur Gründung des deutschen Bundes, 4 Bde. (1. Aufl. Leipzig, 1854—57, 1. Aufl. Berlin, 1869); Vertes, Politische Zustände und Personen in Deutschland zur Zeit der franz. Herrschaft, 1. 2. Bd., Gotha 1861—1869, 2. Theil auch u. d. T. (H. v. H. Springer): Politische Zustände und Personen in den deutschen Ländern des Hauses Oesterreich von Karl VI. bis Metternich.

Inhalts-Übersicht.

1. Der Tod Maria Theresia's und Joseph's II. Thronbesteigung (1780).
2. Die Staatsreform. 3. Das Kirchenwesen. 4. Joseph II. und Friedrich II. Der deutsche Fürstentum (1785).
5. Oesterreich, Rußland und die Türkei.
6. Die Vermählung mit Holland und die öherr. Niederlande (1786—1790).
7. Die innere und äußere Krise und Joseph's II. Ausgang (1789—1790).
8. Leopold II. und die Restauration des Staates. 9. Oesterreich's politische Stellung und die franz. Revolution. (1790—1792).

Europäische Regententafel (1780–1792).

Deutsches Reich. Kaiser: Joseph II., † 20. Febr. 1790; Leopold II.,
getr. 9. Oct. 1790, † 1. März 1792. — Preußen: Friedrich II., † 1786;
Friedrich Wilhelm II. — Bayern: Karl Theodor. — Sachsen: Friedrich
August III. — Hannover: Georg III. (zugl. K. v. England). — Württem-
berg: Karl Eugen. — Baden: Karl Friedrich.

Italien. Papst: Pius VI. (Braschi). — Königreich Sardinien:
Victor Amadeus III. — Königreich beider Sicilien: Ferdinand IV. —
Modena: Ercole III. Rinaldo von Este. — Parma: Ferdinand I. aus
dem Hause Spanien-Bourbon. — Venedig, Genua.

Frankreich (Bourbon): Ludwig XVI. (Gem. Marie Antoinette).
— Spanien (Bourbon): Karl III., † 1788; Karl IV. — Portugal:
Maria I. (Gem. Dom. Pedro.) — England: Georg III. (Hannover). —
Holland: Wilhelm V. (Erbschatthalter). — Schweden: Gustav III. (Rasa).
Dänemark: Christian VII. (Olbenburg). — Polen: Stanislaus August II.
(Poniatowski). — Rußland: Katharina II. — Türkei: Abdulhamid, † 1789;
Selim III. (Osman).

1. Der Tod Maria Theresia's und Joseph's II. Thronbesteigung (1780).

Es war ein Augenblick aufrichtiger Trauer in und außerhalb
der Hofburg, als Maria Theresia am Abende des 29. Novembers
1780 aus dem Leben schied. Erhebend, wie ihr reiches Fürsten-
baisein, war auch ihr Tode. Drei Töchter, darunter
Christine und ihr Gatte, waren bei ihr geblieben; ihr Erst-
geborner und Thronerbe, der letzte Kaiser, hatte seine Tage und Nächte
von dem Lager der Mutter nicht getrennt.

Durch die Seele des Kaisers, der in der letzten Zeit seines
nagender Neue, peinigender, als je zuvor, gelebt hatte, war
störendes Leben; — denn die Hofburg war ein Ort, an dem

und in diesem Sinne war er Idealist, der den Gegensatz zwischen Wollen und Können erst in seiner ganzen Bitterkeit empfinden lernt; er war der Sklave und zugleich der „Martyrer“ des eigenen Systems, das einen der edelsten Herrscher verlockte, Regent und zugleich Verwalter eines großen Reiches, Alles in Allem zu sein; mit den stärksten Mächten im Leben der Völker, der Gewohnheit und dem historischen Rechte, den Kampf aufzunehmen, und in dieser doppelten Eignisarbeit sich abzunützen und aufzureiben. Seine Schwester, Marie Antoinette, schrieb ihm (10. December 1780) im Schmerze über den Tod der Mutter: „Schonen Sie sich, erhalten Sie sich; Sie sind dies Allen schuldig.“ Joseph aber fühlte nur den Drang zur Arbeit, die eine Last des Veräumten zu bewältigen, Ungeheures zu vollenden hat, und die Mahnungen eines bereits geschwächten Körpers fanden kein Gehör bei seiner rastlos arbeitenden Seele.

2. Die Staatsreform.

Literatur. Vgl. das XIX. Buch, insbesondere die Gesefsammlung von Kropatschek u. A. Dazu die oben zusammengestellte biogr. Lit., insbes. Pezzl, Geißler, Paganel, Gr. Hoffinger, Meynert, Domin-Petrushевич (Junitzreform), a. a. O.; die Abh. Feidtel's, a. a. O.; Kaloussek, Toman, Lustkandl u. A. . . die gewichtigen Anschauungen Ranke's: Die deutigen Mächte und der Fürstebund, 1. 2. in mehreren Abschnitten. Die Provinzialgeschichtschreibung Oesterreichs: Priß, Herrmann, Dimiß u. A. (für Ungarn: Katona, XL. Bb.; Fessler, 10. Bb.; Horváth, 5. Bb.; Beniczki, K. Koloman und Kaiser Joseph, Pest 1853; auch in's Deutsche übersezt; für Tirol: Egger, III. Bb.) Außerdem: de Luca's angef. Werke (S. 372); dazu noch sein Junitzober (1793—1796), 6 Thle.); Staatsanzeigen von d. k. k. Staaten (1784, 12 Hefte); Oesterr. Staatskunde (1786—1789, 3 Th.); Vorles. über die österr. Staatsverf. (1792, 1. einz. Th.); Kropatschek, Oesterr. Staatsverf. vereint mit den zusammengez. besteh. Gesetzen (Wien 1794, 10 Bde.); Liechtenstern, Staatsverf. der österr. Mon. (Wien 1792); Schöjzer's Staatsanz. u. Briefw.; Nicolai, Besch. einer Reise durch Deutschland (Berlin 1784, 3. Bb.); Anekdotenhaftes: Veltje, 8. Bb.

Galizien: Edicta et mandata universalia in terris Galiciae et Lodomeriae, von 1773 an (lateinisch, polnisch und deutsch ersch.) bis 1818 fortgef. (Ein Auszug erschien gleichf. zu Lemberg 1788). Vgl. Herz, Gesch. der Ges. u. Gewohnh., welche in dem Königr. Gal.-Lodom. vor dem Einverf. in Oesterreich verbindl. Kraft hatten (Wien 1835).

Ungarn. Officiös: L. S. . . . r. Hung. et ejus regim. forma (Wien 1785) . . . (Gallz 1785).

XX. Der Kaiser Joseph II. und seine Zeit.

Joseph II. wurde am 13. August 1781 in Wien geboren. Er war der zweitälteste Sohn des Kaisers Leopold II. und der Kaiserin Maria Theresia.

Joseph II. wurde als Kaiser am 20. August 1790 in Prag gekrönt. Er regierte bis zu seinem Tod am 20. Februar 1792. Seine Regierungszeit war eine Zeit großer Reformen in der Habsburger Monarchie.

Joseph II. war ein aufgeklärter Herrscher. Er wollte die Monarchie modernisieren und die Verwaltung vereinfachen. Er setzte sich für die Gleichberechtigung der Religionen ein und führte die Säkularisation der Klöster durch. Er wollte die Wirtschaft stärken und die Landwirtschaft reformieren.

Joseph II. hatte als Kaiser eine große Aufgabe. Er wollte die Monarchie modernisieren und die Verwaltung vereinfachen. Er setzte sich für die Gleichberechtigung der Religionen ein und führte die Säkularisation der Klöster durch. Er wollte die Wirtschaft stärken und die Landwirtschaft reformieren. Er wollte die Monarchie zu einer Verfassungsmonarchie umwandeln, aber seine Reformen wurden von den Adel und den Klerikern oft abgelehnt.

Joseph II. wurde am 13. August 1781 in Wien geboren. Er war der zweitälteste Sohn des Kaisers Leopold II. und der Kaiserin Maria Theresia. Er wurde als Kaiser am 20. August 1790 in Prag gekrönt. Er regierte bis zu seinem Tod am 20. Februar 1792. Seine Regierungszeit war eine Zeit großer Reformen in der Habsburger Monarchie. Er wollte die Monarchie modernisieren und die Verwaltung vereinfachen. Er setzte sich für die Gleichberechtigung der Religionen ein und führte die Säkularisation der Klöster durch. Er wollte die Wirtschaft stärken und die Landwirtschaft reformieren. Er wollte die Monarchie zu einer Verfassungsmonarchie umwandeln, aber seine Reformen wurden von den Adel und den Klerikern oft abgelehnt.

Joseph II. wurde am 13. August 1781 in Wien geboren. Er war der zweitälteste Sohn des Kaisers Leopold II. und der Kaiserin Maria Theresia. Er wurde als Kaiser am 20. August 1790 in Prag gekrönt. Er regierte bis zu seinem Tod am 20. Februar 1792. Seine Regierungszeit war eine Zeit großer Reformen in der Habsburger Monarchie.

466) **XX. Buch: Die Zeiten Joseph's II. u. Leopold's II. (1780—1792).**

Es ist ein Irrthum, wenn man glaubt, der neue Herrscher habe seinen Regierungsantritt mit einem durchgreifenden Wechsel der Rätthe der Krone, der Leiter der Central- und Länderebehörden begonnen. Sein Rescript an die Letzteren vom 30. November 1780 zeigt den Entschluß, sich dieser erprobten Organe weiter zu bedienen; aber sie sollten seinem System sich fügen, er die bewegende Seele dieses Mechanismus werden. Und das galt auch von den Leitern der Centralbehörden, von dem Staatsrathe, in welchem wir jedoch häufiger Einsprache, gewichtigen Gegengründen, abmachendem Rathe angesichts der Neuerungen, von dem Monarchen nicht selten Gehör geben sehen.

Wir wollen die maßgebenden Persönlichkeiten in den Centralbehörden und im Staatsrathe mustern.

Die Geschäfte des Reichshofrathes verjah als Präses Jh. v. Hagen, als Vicepräses († 1788) Fürst Rudolph v. Colloredo, zugleich Vorstand der Reichshofkanzlei. An der Spitze der vereinigten böhmisch-östr. Hofkanzlei stand der uns bereits bekannte Gf. F. Blümegen, aus westfälischer Adelsfamilie († 1788), neben ihm Gf. Leopold Clary als Vicekanzler, ein Mann der thesianischen Zeit. Der Hofkammer- und Ministerialbancodeputation stand Gf. Leop. Kralowsky (Kolowrat); dem Hofkriegsrathe der alte Haddik vor; der eigentliche Kriegsminister war und blieb jedoch Feldm. Lacz. Die ungar. Hofkanzlei leitete ein entschiedener, der ungarischen Verfassung ergebener Magnat, Gf. Franz Esterházy, und nach dessen Enthebung Joseph's Vertrauter, Bálfy, ein allgemein geachteter, aufgeklärter Regierungsmann; die siebenbürg. 1778—1782 Jh. Theob. v. Reischach, später Vicekanzler der Wiener Hofkanzlei und Staatsrath. Präses der obersten Justizstelle war der Geheimrath Graf Hr. Aug. Seilern (1779—1791), Großneffe und Adoptiv-Enkel des Ministers von der alten Garde Karl's VI. und Maria Theresia's.

Die Gubernatur in Galizien lag in den Händen des Gfn. Auersperg.

In der östr. Lombardie bekleidete den Oberstatthalter- und Commandantenposten der Bruder des Kaisers, Erz. Ferdinand, Gemahl der Erbtochter des estnischen Hauses von Modena, während die Geschäfte des Landesministers bis 1782 der Mann der Reformen, Gf. R. Firmian, aus welsch-tirolischem Hause verwaltete.

Die Niederlande, den verhängnißvollsten Boden der josephinischen Verfassungs- und Verwaltungsreform, hatte das fürstliche Paar, Erz. Maria Christine und ihr Gatte, Herzog Albrecht von Sachsen, unter seiner immer schwierigeren Obforge, denen als bevollmächtigter Minister Fürst G. Stahremberg und seit 1783 Gf. Belgiojoso zur Seite standen.

Grafen von Holslein i. d. 1781—81 unternahm eine Reise (Halle 1781); Der wohlthät. (anonym) oder An der Reise Joseph's II. nach den Niederlanden, (1781)

Das Oberstburggrafenannt Böhmens führte bis 1787 Fürst C. E. v. Fürstenberg, dann Graf L. Cavriani; die mährische Gubernatur bis 1782 (vor der Vereinigung beider Gubernien) Gf. Plümcgen; die schlesische Gf. Harsch. Gouverneur Siebenbürgens war Kh. von Prudenthall, der erste Sachse und Protestant in dieser Stellung und Träger des Stephansordens, einer Gunstbezeugung Maria Theresia's, die in katholischen Kreisen nicht wenig Staub aufwirbelte.

In den deutschen Stammländern war Graf Herberstein Vizestatthalter Niederösterreichs; Graf Thierheim, Schwiegersohn des Fürsten Kaunitz, Landeshauptmann Österreichs ob der Enns; Graf Alois Podstadi-Liechtenstein: Gubernialpräsident für ganz Innerösterreich; Graf Lamberg: Görzer Landeshauptmann; Graf Zinzendorf d. J.: Gouverneur in Triest, bis zur Vereinigung beider Ämter; Graf Heister: oberöerr. Statthalter zu Innsbruck; Baron Ulm als solcher für Vorberösterreich zu Freiburg im Pr.

Die Hofcommissionen, und zwar die weltliche Stiftungscommission und die Staatsgüter-Verwaltungs- und Robott-Ablösungscommission, hatten Graf Deglmann und Vizekanzler Graf Ugarte (nachmals mähr.-schles. Gouverneur und schließlich Oberstkämmerer) in ihrer Obforge. Die Steuer-Rectifications-Commission, das Münz- und Bergwesen und die Hofrechnungskammer als besondere ärarische Verwaltungskreise wurden von dem Freiherrn Eger, dem Grafen Stampfer, Grafen Fries (einst Vanquier) und Grafen Karl Zinzendorf verwaltet, während die Studien- und Bücher-Censur-Hofcommission der jüngere Freiherr Graf von Swieten, uns auch als Diplomat bekannt, versah.

Vor Allem bedeutsam erscheinen die Persönlichkeiten im engsten Rathe der Krone, im Staatsrathe. Noch gebührt hier der erste Platz dem Hof- und Staatskanzler Kaunitz, dem verkörperten System der theresianischen Staatspolitik, der in äußeren Fragen nach wie vor ein maßgebender Mann, vom Kaiser respectirt und stets zu Rathe gezogen blieb, und, wie selten er auch jetzt in die inneren Verwaltungsangelegenheiten eingriff und meist Anschauungen huldigte, die in Bezug ihrer Durchführung denen des Kaisers entgegengekehrt waren, — doch noch immer von Zeit zu Zeit seine gewichtige Stimme hören ließ. In der geheimen Hof- und Staatskanzlei, deren allgewaltiges Haupt Kaunitz blieb, sehen wir als Vizekanzler den Grafen Phil. Stadion, den Geheimrath Frh. v. Binder, Kaunitz' Factotum, diesem aber schon 1782 durch den Tod entzogen, und die Hofräthe: Graf Johann Kaunitz (Sohn des Staatskanzlers, † als Gesandter in Spanien 1875), Frh. Collenbach, Spielmann, Sperges für die italienischen, Leberer für die niederländischen Geschäfte, endlich Thugut und Schrötter.

Von der theresianischen Zeit her war der eigentliche Mittel- des Staatsrathes als dirigirender Staatsminister seit Ende

Es ist ein Irrthum, seinen Regierungsantritt der Krone, der Leiter sein Rescript an die Entschluß, sich dieser sollten seinem System Mechanismus werden Centralbehörden, von häufiger Einsprache angeichts der Neu geben sehen.

Wir wollen

Die Geschä

Erzherzog († 1

Reichshofkanzlei

der und lehrte

(† 1788), mit

spanischen Ge

Erzp. Kräfer

der eigentlic

Hofkanzlei

Erz. Franz

1741 ff.,

1778—17

und Sied

Erz. Zug

von 61

von 61

von 61

von 61

von 61

von 61

von 61

von 61

von 61

von 61

von 61

von 61

von 61

von 61

von 61

von 61

von 61

von 61

von 61

von 61

von 61

von 61

von 61

von 61

von 61

von 61

von 61

von 61

von 61

von 61

von 61

von 61

Staatsdiener, den der (1780) von einem lästigen Dr. J. Ph. v. Gebler, kaiserlich-königlichen Hofrathes, und (1789). Der Erstgenannte (ein 1754 in österreichischen Staatsrath; alle drei tüchtige alter in Böhmen begüterter 1782, im Jahre der großen Ver- staltete: Gebler als Vicekanzler der kaiserlich-königlichen Präsident des niederösterreichischen als Präses der neuorganisirten die Glücke nahmen Persönlichkeiten ein, von Verfassere und Talent anerkennen Dr. v. Reischach (f. a.) mit dem Titel Dr. A. v. Martini (geb. 3. Nov. in als Universitätsprofessor und Unterrichts- der Studienhofcommissär, 1764, 1779 (Joh. v. Eger, Sommer- und Finanzfache geschult, 1789 Ungar im Staatsrath Joseph v. Jz- a. der Reihe der Staatsräthe, ein ansehn- der Reorganisationen des Reichs; seit 1785 als von den Ungarn als offizieller Herr der Auto- des Vaterlands nicht ohne Grund geholt.

Wir wollen

Die Geschä

Erzherzog († 1

Reichshofkanzlei

der und lehrte

(† 1788), mit

spanischen Ge

Erzp. Kräfer

der eigentlic

Hofkanzlei

Erz. Franz

1741 ff.,

1778—17

und Sied

Erz. Zug

von 61

von 61

von 61

von 61

von 61

von 61

von 61

von 61

von 61

von 61

von 61

von 61

von 61

von 61

von 61

von 61

von 61

von 61

von 61

von 61

von 61

von 61

von 61

von 61

von 61

von 61

von 61

von 61

von 61

von 61

von 61

von 61

stets mehr als Factotum als Vice-Hof- und Staatskanzler des Kaisers hervortretend.

Die Verfassungs- und Verwaltungsreform Joseph's II. ruht in dem Grundgedanken: den Einheitsstaat Oesterreich, mit Beseitigung aller historischen Sonderrechte seiner Hauptglieder, unter die Herrschaft gleichartiger Gesetze und unter den sie erlassenden und wahrenden, also den absoluten Willen des Reichsoberhauptes, zu stellen. Diese gleichartig gestaltete, auf gleichen Gesetz- und Rechtsverhältnissen ruhende, absolute Monarchie sollte und mußte folgerichtig eine und dieselbe Reichs- oder Geschäftssprache, die deutsche, handhaben. Durch die möglichste Ausgleichung der Rechte und Pflichten sämmtlicher Staatsbürger vor dem gemeingültigen Gesetze und Angesichts der allgemeinen Bedürfnisse, andererseits durch die thunlichste Hebung der materiellen Culturverhältnisse und der elementaren Bildung seien die Steuerkraft und allseitige Concurrenzfähigkeit dieses Staates in Gewerbe und Handel, ebenso gut wie seine Wehrkraft und bürgerliche Intelligenz thunlichst zu steigern, auf diesem Wege die landschaftlichen und nationalen Gegensätze zu Gunsten der Einheit des Staates aufzulösen, und letztere also nach Außen und Innen zu verwirklichen.

Joseph, der Mann des strengsten Pflichtgefühls, der sich als Verwalter des Staates ansah, glaubte in seiner Persönlichkeit, in seinen für das Gemeinwohl glühenden Absichten, den Völkern dieses künftigen Einheitsstaates die beste Gewähr für die Verwirklichung seiner reinen Zwecke bieten und sie für den Verlust historischer Rechte und Formen des Staatslebens durch das von ihm für besser und zeitgemäßer Erachtete schadlos halten zu können.

Ebenso wenig als mit Einem Schlage diese Neugestaltung Oesterreichs fertig gebracht werden konnte, war der Kaiser über die Mittel und Wege zur Erreichung seines Zieles unmittelbar nach dem Tode der Mutter mit sich im Reinen; der Grundgedanke des neuen Systems ruhte fest in Joseph's Seele, aber die Verwirklichung im Besondern war auch bei diesem Feuergeiste Gegenstand der Erwägungen und der Verständigung mit den Rätthen der Krone; soweit den Anschauungen Joseph's II. eben möglich war.

Die Reform begann naturgemäß auf dem Boden, welcher der Kaiser zuerst betrat, in der deutschen und böhmischen Erbländer-eise in der Lombardei; später erst in Ungarn erlandeten. Die entscheidendsten Schritte zur Verwirklichung der Landesverfassungen knüpfen sich an die

Daß Joseph II. keine Huldigung in den deutsch-österreichischen Ländern entgegennahm, daß er den österreichischen Herzogshut in die Schatzkammer überführen ließ, daß er ebenso wenig der Krönung in Böhmen als in Ungarn sich unterzog, und die beiden Kronen dann dem Herzogshute in der kaiserlichen Schatzkammer, gewissermaßen als historische Raritäten des vorjosephinischen Oesterreichs, Gesellschaft leisteten, waren bedeutsame Vorzeichen der großen nivellirenden Maßregeln. Joseph dachte zu groß und zu ehrlich, um Verfassungen durch Inauguraldiplome, Rechte und Privilegien zu bestätigen, und nachträglich zu durchlöchern, zu beseitigen, oder — zu umgehen; leider stand er ebenso ferne der Ueberzeugung, daß neue staatliche Zustände und Verfassungsreformen den Weg durch die alten nehmen müssen, um sich einzuleben, daß hier nicht der Gehalt, sondern die Form, nicht das Was, sondern das Wie der Neugestaltung entscheidend sei, und daß die Völker in ihren Vertretern gehört sein wollen, wenn es sich um den staatlichen Neubau handelt.

In der damaligen, erst durch die französische Revolution am Continente durchbrochenen Theorie vom Staate, andererseits in der Ueberzeugung, die privilegierten Ländervertreter, die Stände, würden Alles aufbieten, um ihr Privilegium und die Landesverfassung zu retten, dagegen jeder Verständigung über gesamtstaatliche Reformen unzugänglich bleiben, liegt Joseph's Entschuldigung. Ueberdies dachte er an die zwingende Macht des Erfolges.

Die Verwaltungsreform der deutsch-böhmischen Erblande wird von Verfügungen eingeleitet, welche den ausgebildeten Beamtenstaat ankündigen. Wenn wir den sog. „Hirtensbrief“ des Kaisers, sein durch den Druck weltbekanntes Handbillet von Ende 1783 an die Spitzen der Länderverwaltung, betrachten, worin der Herrscher an den Rückblick auf die dreijährige Reformepoche die unangenehmen Erfahrungen bei seiner Prüfung ihrer Erfolge, den Tadel der „handwerksmäßigen“ Behandlung der Geschäfte und der „mechanischen, knechtischen“ Art des Beamten knüpft, so sehen wir mit richtigem Blick den Krebsfaden der Bureaucratie erkannt. In den Cardinalforderungen an den Beamten (zu dessen Gunsten gleich zu Anfang ein Pensionsnormale erfloß) Forderungen, welche Gesetzeskenntniß, genaue, lebensfähige, redliche und gewissenhafte Arbeit, Liebe zum Dienste für das Vaterland und seine Mitbürger, Selbstopferung und Selbsterleugnung, Verbannung aller nationalen und confessionellen Eifersucht vom Staatsdiener verlangen, — ist Joseph's Ideal des Beamten, wie er sein soll und wie er sein muß, wenn es sich um die Verwirklichung der idealen

Voraussetzungen, denen die Wirklichkeit ebenso wenig gerecht werden konnte, als die Wirkung der seit 1781 eingeführten Conduitenlisten der trefflichen Absicht des Kaisers entsprach, einen tadellosen Beamtenkörper durch gewissenhafte und sachgemäße Halbjahrausweise der Bureauchefs zu gestalten, und ihn, wie der Kaiser in jenem Hirtenbriefe ausdrücklich sagt, auch „nach der Meinung, die man im Publikum von einem Beamten hat“, — abschätzen zu lassen. Denn diese geheimen Ausweise schlossen den unabsichtlichen Irrthum ebenso wenig als das Uebelwollen aus und konnten leicht mehr dem Scheine als der Wesenheit dienen.

Diesem Beamtenstaate wurde eine über große Geschäftslast aufgebürdet und das Ersparungssystem im Personen- und Mittelaufwande, welches der Kaiser an sich und an der ganzen Hofhaltung — zur Unzufriedenheit der Hofwürdenträger und der eigenen Familienglieder — auf das Strengste in Anwendung brachte, gestaltete, in's Behördenwesen übertragen, die Selbstverleugnung im Dienste um so schwieriger und unwahrscheinlicher. Ueberdies — und das wog um so schwerer — trat der Beamte, der Diener des kaiserlichen Willens, dort, wo die Neugestaltungen am widerwilligsten aufgenommen wurden, als verhaßter Träger eines verhaßten Systems auf und hatte, wenn nicht mit dem activen, so doch passiven Widerstande der maßgebenden Lebensweise zu kämpfen, mit einem schwer bezwinglichen Gegner.

Die Verwaltungsreform der Jahre 1782 — 1787 erscheint als Ergebniß von Erwägungen im Schooße des Staatsrathes, in Folge deren (1781) die ursprünglichen Centralisationsgedanken Joseph's etwas abgeschwächt, andererseits seine Gedanken, den Hofkanzleien ständische Elemente beizuziehen, mit Erfolg bekämpft wurden. So ergiebt sich nachfolgendes Schema der künftigen Verwaltung des Staates Oesterreich:

13 Regierungsbezirke, mit Landesregierungen (Länderstellen) oder Gubernien, Statthaltereien, an der Spitze: 1. Galizien, 2. Böhmen, 3. Mähren u. Oesterr.-Schlesien, 4. Unterösterreich, 5. Innerösterreich (Steiermark, Kärnten, Krain), 6. Tirol, 7. Vorderösterreich, 8. Siebenbürgen, 9. Ungarn und das Banat, 10. Kroatien, 11. Lombardei, 12. Niederlande, 13. Görz, Gradiska und Istrien mit Triest. Diesen Regierungsbezirken, welche wieder in Kreise zerfallen und die politische Verwaltung sowohl als die finanzielle leiten, entsprechen höhere Gerichtsprerengel, welche die niederen einschließen, andererseits die Landes-Militär-Commanden.

Analog der Verbindung des politischen und finanziellen Wirkungsbereiches in den Landesstellen, andererseits der schärferen Abgrenzung und Aus-

100

Die erste Hälfte
des Jahres 1890
war eine Zeit der
stärksten Entwicklung
des Verkehrs zwischen
den beiden Ländern.

Die zweite Hälfte
des Jahres 1890
war eine Zeit der
stärksten Entwicklung
des Verkehrs zwischen
den beiden Ländern.

Die dritte Hälfte
des Jahres 1890
war eine Zeit der
stärksten Entwicklung
des Verkehrs zwischen
den beiden Ländern.
Die vierte Hälfte
des Jahres 1890
war eine Zeit der
stärksten Entwicklung
des Verkehrs zwischen
den beiden Ländern.
Die fünfte Hälfte
des Jahres 1890
war eine Zeit der
stärksten Entwicklung
des Verkehrs zwischen
den beiden Ländern.

Die wichtigen Arbeiten griffen (1781) den bezüglichlichen Nachlaß der thesesianischen Epoche zunächst in Bezug der allgemeinen Gerichtsordnung auf, die schon vom 1. April 1782 für alle deutschen und böhmischen Erbprovinzen und die Niederlande rechtskräftig sein sollte. In Ungarn wurde sie drei Jahre später (23. Januar 1785) eingeführt. Ihr gleichzeitig war die Concursordnung für alle Provinzen, Galizien und Ungarn ausgenommen. Dann kam eines der wichtigsten Gesetze, das Ehepatent vom 16. Januar 1783 — der Fankapitel zwischen dem Staate und der Kirche in Hinsicht der bürgerlichen und sacramentalen Bedeutung der Ehe, andererseits rücksichtlich der gemischten Ehen, — zur staatsrätlichen Behandlung, wobei die niederösterreichische Landesstelle für die Einführung der obligatorischen Civilehe eintrat, die Hofkanzlei, insbesondere aber im Staatsrathe Martini, im Interesse der Kirche, sich gegentheilig aussprachen, und der Kaiser einen Mittelweg einzuschlagen sich bemühte.

Während sich die bezüglichlichen Princip- und Durchführungsfragen bis in das Jahr 1787 hinauszogen, war auch das Erbrecht in Behandlung gekommen und der I. Theil des allgemeinen bürgerlichen Gesetzbuches (Personenrecht) fertig gebracht und von Sonnenfels stilistisch gefeilt worden (1787). Seit 1782 wurden auch die Wuchergesetze eifrig erörtert, für deren Aufhebung insbesondere Hofrath Keß in der Commission eintrat und den Kaiser 1786, 12. December zur Außerkraftsetzung derselben vermochte. Zum Erlasse eines Gesetzes für den Schutz des literarischen Eigenthums dem Nachdruck gegenüber konnte Joseph II. nicht veranlaßt werden; dies widersprach seinem extremen Grundsatz von der Gemeinnützigkeit geistiger Güter und der absoluten Förderung heimischer Industrie.

Zum vollständigen Abschluß gelangte (1786) — unter Trennung des Strafrechtes vom Strafproceß — das Allgemeine Gesetzbuch über Verbrechen und deren Bestrafung, welchem die allerhöchste geheime Entschließung vom 9. März 1781 (vgl. 1783, 22. August) über die vorläufige Inschwebehaltung der Todesstrafe vorangegangen war.

Strenger gegliedert als die Theresiana scheidet dieses Werk der Gesetzgebung die Criminal- und Staats- (politischen) Verbrechen, stellt die Zurechnungsfähigkeit in den Vordergrund, sucht ein billigeres Ebenmaß zwischen Verbrechen und Strafe einzuhalten, die Todesstrafe bloß auf das standesrechtliche Verfahren zu ränken, andererseits aber den Eindruck der Strafe möglichst nachhaltig zu machen. Darin wurzelt — abgesehen von der Stock-, Karbatschen-, Ruthen-,

Prangerstrafe und dem vom Kaiser selbst ausgesprochenen Grundsatz, daß der Staat nur für die unerläßlichsten Bedingungen der Lebenserhaltung des Sträflings, Brod und Wasser, zu sorgen, ein Mehr Letzterer selbst bestreiten oder durch Arbeit verdienen müsse — die eigenthümliche Härte der Strafverschärfungen (z. B. in Bezug der Brandmarkung), besonders bei den Freiheitsstrafen, wo wir einem Sträflinge bis zu 100 Jahren Kerker, schwerem Eisen, dem Bretterlager, der Anschmiedung und förmlichen Absperrung von jedem Verkehre, der Einzelhaft in strengster Form, begegnen.

Bei vollbrachten politischen Verbrechen finden wir als Strafen: Schläge, Schandbühne, öffentliche Arbeit in Eisen, z. B. Cassentehren, angelegt; dagegen, gemäß dem Grundsatz, daß die Strafe allein den Schuldigen treffe, die Güterconfiscation nur bei dem Majestätsverbrechen der Handanlegung an den Landesfürsten und bei Landesverrath in Anwendung gebracht.

Zu den bedeutendsten und fruchtbarsten Schöpfungen Joseph's II. zählt die Urbarialreform, die Vollendung des Werkes, welches Maria Theresia begonnen, die kaiserliche That, welche in der völligen Aufhebung der Leibeigenschaft (1781—85) gipfelt und die Steuerreform im Gefolge hat.

Schon das Jahr 1781 brachte das sogen. Unterthans- und Strafpapent, durch welche die Landesstellen angewiesen wurden, alle an den Kaiser gerichteten Wittgesuche der Bauernschaft von dem staatlich besoldeten Unterthans-Agenten unterzeichnen zu lassen; andererseits in dem gerichtlichen Verhältnisse zwischen dem Unterthan und der Grundherrschaft dem Recurse des Ersteren gegen die patrimoniale Gerichtsbarkeit bei den Instanzen: Kreisamt, Landesstelle und Hofstelle — offen zu halten.

Der Staatsgedanke Joseph's II., sein Streben die noch halbgebundenen Kräfte seines weitschichtigen Reiches productiv zu machen, bot einen wesentlichen Anstoß dazu. Mit Leib und Seele Physiokrat wollte daher Joseph II. die Arbeitskraft des Bauers, des eigentlichen Nährstandes, durch dessen Befreiung von den Fesseln der Leibeigenschaft und dem Uebermaasse ihrer Zwangsarbeit heben, — den Bauer aber auch abgabensfähiger machen und durch die ausgedehntere Steuerpflicht der weltlichen und geistlichen Grundherren, die gesammte staatsbürgerliche Steuerkraft erhöhen.

Den Stand der Contribution unter Joseph II. in böhmischen und böhmischen Ländern und ihre der materiellen Kultur entsprechenden immerhin starke Steigerung im Laufe der 18. und 19. Jahrhunderte kann man am besten finden. Dieses Land zahlte 1780 10,000,000 Gulden Grundsteuer. Im Jahre 1865: 13,986,570 Gulden, also um 38.6% vermehrt. Die Grundsteuer während hat sich mehr als verdoppelt.

hoch belastet, insbesondere der Gebirgsbewohner, zahlte 1731: 390,000 Gulden, 1788: 1,051,099, 1865: 2,042,014 Gulden.

Vgl. die ziemlich zeitgenössischen Anschauungen in der Abh. (v. Sigmund v. Zanetti) „Nachricht von der wahren Beschaffenheit der neuen Steuer- und Urbarregulirung in den k. k. teutschen Erbstaaten und in Galizien“; in Grellmann's Statist. Aufklär. über wichtige Theile und Gegenstände der österr. Monarchie (Göttingen 1795—1802), III. Abth., und Habermann, Studien über Agrargesetzgebung (Wien 1872).

So knüpft sich an das Jahr 1786 die Miesenarbeit des neuen josephinischen Steuerkatasters auf Grundlage neuer Bodenvermessung und Erhebung des Bodenertragnisses. In der Genesis des Ganzen spielte der Regierungsmann Frh. v. Raschitz keine unbedeutende Rolle. Ihr wichtigstes und schwierigstes Gebiet war Ungarn, allwo 750 Officiere unter Leitung des tüchtigen Obersten Neu an die Arbeit gingen, von einer Masse von Civilingenieuren und Schreibern begleitet. Nicht in der Fehlerhaftigkeit der Principien, sondern in der Ueberhastung und Unreife der Arbeit, welche ungeheure Lasten von Tabellen in's Leben rief und nur die Oberfläche der thatsächlichen Erscheinungen streifte, lag das Gebrechen des josephinischen Katasters, und auf denselben gegründet, konnte das neue Steuerpatent vom 10. Februar 1789 schwere Verstöße gegen den eigentlichen Sachverhalt und die Grundsätze der Billigkeit nicht vermeiden, Mängel, welche sich bedeutender herausstellten als jene waren, um derentwillen der Kaiser zu Gunsten des neuen, gleichen Maßstabes die „bisherige Länderproportion“ (die ältere Abschätzung der Steuerfähigkeit einzelner Provinzen) gänzlich außer Kraft setzte.

In der physiokratischen Theorie Joseph's II. liegt auch ein Schlüssel zu dessen würdigem Entschlusse einer Emancipation der Israeliten. Er wollte wie seine wörtlichen Aeußerungen vom Jahre 1784 (18. Juni) darthun, diese durch folgenschwere Mißgriffe des Mittelalters unproductiv und gemeinschädlich geartete, physisch und intellectuell verkümmerte Rasse für die materielle und geistige Güterarbeit, vor Allem für den Ackerbau und das Gewerbe thätig gestalten, — da die Juden gerade in den Provinzen, für welche die Urbarialreform die entscheidendste Wichtigkeit besaß, in den Sudeten- und Karpatenländern, vor Allem in Galizien, einen numerisch starken Einwohnertheil ausmachten. Zunächst (1785) wollte er ihnen den pachtweisen Grundbesitz, später auch förmliches Grundeigenthum einräumen, immer aber unter der Bedingung, daß Grund und Boden von „jüdischen Händen“, also durch eigene, unmittelbare Arbeit, bewirthschaftet werden sollte.

Grenzen, die in der theserianischen Epoche nach Rußland ausgewandert waren.

Von hervorragender Bedeutung bleibt die Hebung des deutschen Volkstums und seiner Arbeitskraft im Banate (wo seit 1717 die Landescultur langsam aber siegreich durchgriff), des „Schwaben“-thums, wie der Magnare die seit dem 18. Jahrhunderte in Ungarn, z. B. in Oden-Fein und dessen Umgebung, gleichwie in den Gespanschaften Tolna und Váranja angesiedelten, meist katholischen, Süddeutschen nannte und diesen Namen dann immer allgemeiner in Gebrauch nahm.

In Bezug des Gewerbes und des Handels waren seit der theserianischen Zeit Geleise der Staatsgewalt vorgezeichnet, in denen sich die Thätigkeit Joseph's II. mit jenem mächtigen Schwunge bewegte, der allen Bestrebungen dieses Herrschers eigen ist. Es war die Zeit der Herrschaft des Schutzollsystems in seiner ganzen Strenge.

Durchbrungen von der Ueberzeugung, daß der Staat Alles aufbieten müsse, um das Handwerk und die Fabrikation des Inlandes emporzubringen, andererseits vor erdrückender Concurrenz des Auslandes zu bewahren; — die Ausfuhr zur Einfuhr in's vortheilhafteste Gewichtsverhältniß zu setzen — war Joseph II. nicht bloß Schutzöllner, sondern auch Gegner des Kunstzwanges, des Monopol- und Privilegienwesens, dagegen ein Anhänger der freien Concurrenz des Gewerbes im Interesse des Consumenten. Er war bemüht, die wichtigsten heimischen Industriezweige zu kräftigen, Massenansiedlungen fremdländischer Handwerker dort zu bewirken, wo es ihrer vor Allem bedurfte, neue gewinnbringende Fabrikation in's Leben zu rufen. durch die weitgehendsten Schutzollmaßregeln insbesondere die Luxusartikel (Genußwaaren und Kleidungsstoffe) des Auslandes fern zu halten, den Land- und Wasserhandel durch Verbesserung und Erweiterung des Straßensystems, der privilegierten Schifffahrt und durch vortheilhafte Handelsverträge möglichst activ zu machen.

Wie tief und vielseitig richtig er über diese wichtigen Gegenstände nachdachte, beweist seine Resolution vom 24. Juli 1785 über einen Amtsvortrag. betreffend die Errichtung einer Creditbank für die erbländischen Manufacturen. Der Kaiser bekämpft diesen Gedanken als schädlich, denn durch diese Anstalten habe man nur großmüthige, unerfahrene und ungebildete Stadtkantanten, theils ausländische, ohne einen Groschen Geld zu Fuß anzu-
 „macher“ auf Kosten des Herars protegirt. Zur Errichtung
 „den allerdings baare Geldvorschlüsse des Staates hold-

... das neue Handels- und Schiffahrtsgesetz. Dagegen sei zur Hebung der ... freilich das Prämienwesen, die Ausschreibung ... Das neue Handels- und Schiffahrtsgesetz für die deutschen ... nur in seinen Augen, wie das Handelsbillet vom 5. Juli ... nur eine Vorstufe zu dem angestrebten Ziele, ... zwischen ihnen und Ungarn ganz zu be- ... freie Circulation und Verkehr aller Producte ... werden können“.

Die Einseitigkeiten der josephinischen Theorien, vor Allem die zu unzulässigen Plakerei gesteigerten Prohibitivmassregeln (musste die hoch- und Erzherzogin Elisabeth, des Kaisers Nichte und Liebling, den unerlaubten Spitzenkauf büßen) wiegen den gesunden Kern seiner volkswirtschaftlichen Anschauungen nicht auf. Wie treffend sind beispielsweise seine Bemerkungen über die Gebrechen der steiermärkischen Eisenindustrie.

Wir wollen dieser Entwicklung der Grundsätze Joseph's II. das concrete Bild der gewerblichen und Handelsverhältnisse des damaligen Oesterreichs in einzelnen Zügen gegenüberstellen.

Wie stark die Einwanderung ausländischer Handwerker war, beweist die Thatsache, daß 1785—86 in Ungarn allein an 1065 „Professionisten“ verschiedenen Handwerkes angesiedelt wurden. Für das Emporkommen der böhmischen und mährischen Industrie liefert den besten Beleg die Thatsache, daß seit 1780—1786 bald die Zahl der Fabriken in Böhmen von 50 auf 175 mit etwa 400,000 männlichen Arbeitern, wuchs und der gesammte Arbeitsverdienst, die Spinner eingerechnet, auf 17 Millionen Gulden veranschlagt wurde; daß 1780—1788 die Flachs- und Wollspinner von 279,869 auf 313,842 Köpfe stiegen und 14,497 neue Webstühle mit 126,962 Arbeitern (ungerechnet die Spinner) in Gang kamen; daß Mähren (dessen Leineweber der Staat 1780 mit einem Zuschusse von 100,000 Gulden unterstützte) und Böhmen bald Tücher, Leinwand und Rattun im Jahreswerthe von 18 Mill. Gulden erzeugten, wobei an 800,000 Menschen beschäftigt waren. In Brünn, dessen Rivale Reichenberg wurde, bedaupte sich 1768—1789 die ärarische Plüsch- und Wollenzeugfabrik, unter Köstler's und Schweißhar's Leitung, in ihrem über Europa's Grenzen vertheilten guten Rufe. Neben ihr erstarkten 1780—1786, in der eigentlichen industriellen Epoche, die berühmten Firmen Mundi, Hopf und Brännlich, Streumann. Wien beschäftigte 1784 in seinen 117 Fabriken über 50,000 Arbeiter. Auch Linz schwang sich zu einem Industriestadt vor.

Kein Freund unfreier Privilegien, ohne und Ge-
schäftskassen, hob Josef vegetirende der Groß-
händler in Wien, welche Leben 100 Gulden
Vermögen ande, der im

In Bezug des Handels war das Augenmerk Joseph's vor Allem der Donauschifffahrt zugewendet. Als Joseph 1780 in Petersburg verweilte, las der Akademiker Gölbenstern vor ihm über die „Einleitung des Handels zwischen den österreichischen Staaten und den russischen Häfen im schwarzen Meere“. Bald wurde auch der Gedanke einer Ausfuhr österreichischer Fabrikate nach Cherson durch eine kaiserlich privilegirte Gesellschaft mit dem Sitze zu Wien, Constantinopel und einem besondern Handelsdepot zu Kilia an der Donaumündung zu verwirklichen gesucht. Der Handelsvertrag (Sined) mit der Pforte von 1783 — auf Grundlage des Passarowitzer Friedens von 1718 — stellte wichtige Vortheile dem Donau- und levantinischen Handel Oesterreichs in Aussicht. Große Verdienste hatte sich schon unter Maria Theresia der Großhändler und Bankier, dann Regierungsmann und Baron Fries, entstammend einer patrizischen Protestantenfamilie, auch in dieser Richtung, durch Gründung einer Factorei zu Rufschof (1777) erworben. Fries, Fuchs, Lauterer, Willershofen (dessen Erida jedoch den Krimhandel wesentlich lähmte), Taufferer, Dellazia und Andere machten sich im Handel einen Namen.

Der Handel mit Alexandria und Kairo war lebhaft; mit den Barbaren im Mittelmeere wurde er durch Mercantiltractate mit Algier, Tunis und Marokko angebahnt. — Eine der hoffnungreichsten Handelsangelegenheiten, neben der Aufhebung der Schelbesperre das Schooßkind der Pläne Joseph's, war der niederländische Colonialhandel, welcher 1783—1784 bereits 12 Ostindien- und China-Fahrer beschäftigte. Der Gewalthaber Ostindiens, Hyder Ali, den Joseph II. durch Geschenke von Kanonen in guter Laune zu erhalten bestrebt war, hatte den österreichischen Schiffen den Hafen von Mangalore eröffnet und eine Küstenstraße bei Baliapatnam und Canara zur Anlage von Factoreien eingeräumt. Graf Proli und Holz waren die ersten privaten Ostindienfahrer; letzterer sandte schon 1781 mehrere Walfischfänger aus. Alles ging an der Eifersucht der Holländer und Engländer, wie einst die ostend'sche Compagnie unter Karl VI., zu Grunde. — In Triest, woselbst ein eigener Stadttheil, die „Josephstadt“, erwuchs — ebenso wie in Fiume und Porto Ré — die Werften immer mehr arbeiteten, gab es eine chinesische Handelscompagnie, mit ihm Verkehre. Der Abnahme des Triestiner Handels nach te, nach Smyrna, Salonichi, Constantinopel zufolge es seit 1787—88 wurde durch die Verwendung zu steuern gesucht. — Im Hafen von Ostende

N. Das Kirchenwesen. Unterricht und geistiger Culturzustand.

Allgemeine Literatur. Historisches Portefeuille zur Kennt-
niss der vergangenen und gegenwärtigen Zeiten 1782 ff. (Wien, Breslau, Leipzig,
Mettin, Hamburg). Kritische Bemerkungen über den relig. Zustand der
k. k. Staaten, herausg. von einer Gesellschaft 1786—1788 (7 Bde., Wien).
v. H. v. Moll, Gesch. der römisch-kathol. Kirche u. der Regierung des Papstes
Pius VI. (Zürich 1793—1802, 7 Bde.); ders.: Gesch. der Veränderungen in
den relig. u. wiss. Zuständen der österr. Staaten unter der Regierung Joseph's II.
(Germania 1795); Pöhm, Denkwürd., a. a. O., II., 263—365; Ranke,
die röm. Päpste, ihre Kirche und ihr Staat im 16. u. 17. Jahrh., 4. Aufl.
(Berlin 1857), der 3. Band enthält eine geistvolle Beurtheilung der kirchlichen
Reform Joseph's II.; Die deutschen ¹⁷⁹³ und der Fürstenbund 4. Cap.;
Weidtel, Untersuchung über die Zustände in Oesterreich (1849);
(Bischof von Novies): Der Josephinismus und die kaiserl. Verordnungen vom
15. April in Bezug auf die Kirche (Wien 1849); Barmkönig, Geschl.
Siedlung der kathol. Kirche in Oesterreich während des 18. Jahrh.
(Klagenfurt 1855); Kern, Die Reformation in Oesterreich a. O.; H. v. Moll,
Hebung der Klöster in Innerösterreich (Wien 1855).

Oesterr. u. M. Th., 377—436); S. Brunner, Die theolog. Dienerschaft am Hofe Joseph's II. (Mainz 1868) u. Die Mysterieen der Aufklärung in Oesterreich 1770—1800 (aus archivalischen und anderen bisher unbeachteten Quellen), ebda. 1869; Humor der Diplomaten, a. a. O., II. Bd.

Zeitenöff. Detailschriften über die josephinische Kirchenreform zahlreich. Allgemeineres. Legislatives Hülfsmittel: Scherzling, Praktische Anwendung aller k. k. Verordnungen in geistlichen Sachen (publico — ecclesiasticis) vom Antritte der Regierung Maria Theresia's bis 1. Mai 1788 (2 Bde., Wien 1788—89), 3. Th. als Nachtrag 1790). — Monographisch: J. B. Schöneyan, Kurze Geschichte der Kirchenreform K. Joseph's II. 1781 u. in folg. Jahren... (Braunschweig, 1784, Broschüre); Pöhem, Versuch über die Nothwendigkeit einer vorzunehmenden Reformation der geistlichen Orden und das Recht der Regenten, aus eigener Macht dieselben in ihren Ländern zu reformiren, einzuschränken und aufzuheben (Wien, o. J.).

Ueber die Aufklärung u. geistige Cultur. Allgemeineres: Blumauer, Ueber Oesterreichs Aufklärung und Literatur (Wien 1783) (Apologet der Aufklärung); Philosophisches Urtheil über die heutige verderbliche Aufklärung, besonders aber wider die irrigen Aufklärer Deutschlands (Wien 1789) (Gegner derselben). Neuere Arbeiten in gleichem Gegenfaze: Richter, Aus dem Zeitalter der Aufklärung (Oesterr. Regun 1867); Josephinische Silhouetten (lit. Zustände der Aufklärungsperiode in Oesterreich 1780—90, hist.-polit. St., 57. Bd., 11. Heft [1866]). Specielles am betreffenden Orte.

Das wachsende Eingreifen der Staatsgewalt in die kirchlichen Verhältnisse ist der Charakterzug des 18. Jahrhunderts. Was bei den protestantischen Staaten am Wege lag, naturgemäß, ohne tiefer greifende Störungen sich entwickelte, oder wie bei der griechischen Kirche Rußlands zum vollständigen Cäsaropapismus führte, war in den katholischen Reichen stets der Ausgangspunkt kleiner oder größerer Kämpfe, in welchen sich die gewaltige, einheitliche Macht der Kirche nur wenige Stellungen entreißen ließ.

Die Kirchenverhältnisse Oesterreichs zeigten uns in den Tagen Maria Theresia's die Kirche in härterem Kampfe als vorher, und mehr noch mit dem Zeitgeiste als mit dem Staate selbst, obgleich dieser im Kirchenwesen an Boden mehr gewonnen hatte, wie in den abgelaufenen Jahrhunderten möglich schien. Der Staat durfte es wagen, denn er hatte eben den Zeitgeist zum Bundesgenossen. Wie sehr nun auch die sog. Freimaurerei, namentlich von ihren Gegnern überschätzt, d. i. als Werkstätte der Aufklärung und Antireligiosität für die ganze „Entkirchlichung“ der Gesellschaft verantwortlich gemacht wurde und noch wird, — so läßt es sich doch nicht leugnen, daß die Freimaurerlogen als Verbindungen gleichstrebender Anthropophilen und Vertreter der Vernunftreligion aller gebildeten

1. Einleitung
 2. Die Bedeutung der Arbeit
 3. Die Aufgaben der Arbeit
 4. Die Verantwortung der Arbeit
 5. Die Zusammenarbeit
 6. Die Arbeitsbedingungen
 7. Die Arbeitszeiten
 8. Die Arbeitslohn
 9. Die Arbeitsplätze
 10. Die Arbeitsmittel
 11. Die Arbeitsverfahren
 12. Die Arbeitsorganisation
 13. Die Arbeitskultur
 14. Die Arbeitsethik
 15. Die Arbeitspsychologie
 16. Die Arbeitsphysiologie
 17. Die Arbeitsmedizin
 18. Die Arbeitsrecht
 19. Die Arbeitsökonomie
 20. Die Arbeitswissenschaft

[illegible][illegible]

In der den Regierungsämtern wider die im nächstbenannten der uns schon bekannte für Kregger, im 1774 Briefes der Synode, im 1776 der geistlichen Synodalkommission, aus Hirschbach, an gehobener Schickung, ist 1772 der juristisch richtige Hauptverwandte als Vertreter des Kindes nachher aber der Commission an der Bismarck-Hochschule und bei der Regierung hatten schon in der herzoglichen Epoche Kregger geh. zu Hamburg 1768, † 1775, und sein Nachfolger im Lehramt als „Erzogenheimer“ wie es die Synode nannte, Eschel, geh. zu Bismarck 1741, ein ebenfalls mehr als reichhaltiger Bibliothekar und Schriftsteller, für die Synodalverwaltung in ähnlicher Eigenschaft, das Ende der Synode mit der hiesigen Bürgergemeinde des Klosters die lange mit Erfolg ausgelegt. Zwischen ihnen steht der Prämisse über Konsultation, im 1774 Director der theologischen Facultät, in den Tagen Wolke's II. Hofrath, Bibliotheksdirector und Mitglied der Synode- und Geistlichen Synodalkommission (geh. zu Bremen in Pöhlmann 1794, † 1796), der Verfasser des 1778 offiziell genehmigten Handbuchs des Kirchenrechts, welches gleichzeitig mit Eschel's „Einleitung in das lutherische Kirchenrecht“ — beide in lateinischer Sprache — erschien. Das Buch Eschel's, des eigentlichen „Erzogenheimers“ im consensuellen Rechte, wurde damals von der consensierenden und belehrenden Regierung, infolge der ständischen Wunsch des evangelischen Oberkirchenrats, verboten. Eschel's Sohn

wurde auch später

Principien ebenso gut „vorjosephinisch“ als „josephinisch“, nur in der Form rücksichtsloser, wie dies insbesondere seine Broschüren „Was ist der Pabst?“ (1782) „Ueber die Ehrenbeichte“ (1784) und andere „Cybeliana“ darthun.

Unter den Kirchenfürsten, welche ein moderner, mehr durch seine Bissigkeit als Billigkeit bekannter Antijosephiner die „theologische Hoßdienerschaft“ Joseph's II. zu nennen beliebte, gebührt der erste Platz dem Cardinal Graf Franz Hrzan-Harasz (geb. 1735 zu Prag), unter Maria Theresia bereits als Uditore della rota geistlicher Procurator Oesterreichs in Rom (1770) und seit 1780 Cardinal und Minister unseres Staates am päpstlichen Hofe, ein schöner, gewandter, geschmeidiger Mann von Geist und Unbescholtenheit, auf dem schwierigsten Platze, den er den Intentionen des Kaisers gemäß zu behaupten verstand.

Sodann muß des Erzbischofs von Salzburg, des Laibacher Bischofs, Reichsgrafen von Herberstein, und des Bischofs von Königsgrätz, Leop. Haj, als ergebenen Regierungsmänner tolerantester Art gedacht werden. Den Hirtenbrief des erstgenannten Metropolitens zur Rechtfertigung des kaiserlichen Standpunktes in den kirchlichen Angelegenheiten ließ der Kaiser in Tausenden von Exemplaren verbreiten. Besondere Beachtung verdient jedoch der vielberufene Hirtenbrief des Bischofs von Laibach (Juli 1783), worin die Gemeinde über die kaiserlichen Erlässe in Sachen der Toleranz, Klosteraufhebung, Ehe u. s. w. belehrt werden sollte.

Es heißt unter Anderem darin, die Macht aller Bischöfe sei die gleiche. Der Erste unter ihnen sei allerdings der Nachfolger Petri, doch sei dieser nicht der allgemeine Bischof, habe sich nicht in die Gerichtsbarkeit anderer Bischöfe zu mengen, und sein Primat habe nur den Zweck, Spaltungen vorzubeugen, Einigkeit zu handhaben und für die Reinheit der katholischen Lehre zu sorgen. Die Mönchsorden seien keine von Christus eingesetzte Pslichten, sondern eine menschliche Einrichtung oder Erfindung, die dormalen von ihrem anfangs vielleicht löblichen Endzweck ausgeartet sei; die Forterhaltung derselben sei der Kirche sehr entbehrlich und ihre Aufhebung der Religion keineswegs nachtheilig.

Das waren allerdings im römisch-katholischen Sinne, insbesondere seit den tridentinischen Satzungen, uncorrecte Behauptungen, welche am römischen Hofe sehr mißliebig aufgenommen wurden. Als daher Joseph II. seinen Liebling zum Erzbischofe von Laibach erhoben wünschte (1787), stemmte sich Rom entschieden dagegen. Der Kaiser war jedoch entschlossen, es eher auf einen Bruch mit der Curie ankommen zu lassen, als nachzugeben. Kaunitz suchte zu vermitteln, und als der Papst erklärte, er werde der Forderung des Kaisers willfahren, aber nur, wenn der Laibacher Bischof seine „Irrthümer“ widerrufen, wollte der Staatskanzler, der dies als „injuriös und absurd“ bezeichnete, einen Mittelweg einschlagen. Der Tod Herberstein's durchschnitt jedoch den Faden dieser bornigen Angelegenheit.

Die Mehrheit der Bischöfe war jedoch, entsprechend dem hierarchischen Principe und den Traditionen der Kirche, conservativ und den kirchlichen Reformen Joseph's II. gegenüber auf dem Standpunkte des activen oder passiven Widerstandes. Wir begegnen unter ihnen persönlich achtbaren Männern, nur über-

498 XX. Buch: Die Zeiten Joseph's II. u. Leopold's II. (1780—1792).

sahen sie im Kampfe gegen das Machtprincip des Staates, daß auch sie zunächst nur dem Machtprincip der Kirche dienten.

An ihre Spitze sind der Cardinal-Erzbischof von Wien, Graf v. Migazzi (v. Wall und Sonnenthurn) (geb. zu Innsbruck 1714, † 1803) und der Graner Primas, Graf Joseph Batthiany (geb. zu Wien 1727, † 1799) zu stellen.

Wie so oft fehlte der Kaiser, daß er die Form des Handelns vergriff und zu wenig mit den Verhältnissen und Menschen rechnete, den Wiener Erzbischof, J. B. in der Angelegenheit des Brünner Seminardirectors Blarer, zu rauh anfaßte, daß er namentlich entschlossen, das Bisthum Waizen wieder selbständig zu besetzen und neu zu dotiren (1785), wie er umgekehrt früher gewünscht hatte, Migazzi solle sich mit dem Bisthum Waizen begnügen, Szécsen an Stelle Salin's Uditore della rota und Salin Erzbischof von Wien werden; daß er ohne Rücksicht auf die Gegenvorstellungen Migazzi's — „als ungarischen Magnaten könne man ihm das Bisthum nicht ohne Proceß nehmen“ — kurz resolvirte: „Ich bin ungarischer König und weiß, was ich mit meinem Magnaten zu thun habe“ — und Waizen dem Erzbischofe kurzweg abnahm. Migazzi, kein ultrakirchlicher Heißsporn, hätte sich, diplomatischer behandelt, biegen und — gewinnen lassen, wie so mancher Andere gewonnen worden wäre.

Weit entschiedener kirchlicher Autonomist, schon in seiner Eigenschaft als ungarischer Magnat, erscheint Batthiany und neben ihm der Erlauer Bischof Franz Esterházy (1762, † 1799).

Ueberhaupt bildeten nächst dem niederländischen Klerus die ungarischen Bischöfe die geschlossenste und stärkste Phalanx gegen die kirchlichen Reformen Joseph's II., zu deren summarischen Besprechung wir nun übergehen.

Die Verfügungen des Kaisers vom 24. März 1781 über die vollständige Lösung des Verbandes der Landesklöster mit ihren Ordensgenerälen, ihren auswärtigen Regulargenossen, ihre fernere Einordnung unter das Aufsichtsrecht der bischöflichen Ordinariate u. s. w. waren einerseits Schärfungen überlieferter politischer Tendenzen, andererseits Folgerungen aus dem Principe der Staatseinheit und des kirchlichen von den Bischöfen als Staatsbeamten zu handhabenden Obergaufsichtsrechtes, dessen bisherige Nebenorgane die weltlichen Religionscommissarien als ungenügend aufgelassen wurden (10. März 1781).

Gleiches gilt von der Verordnung (26. März), welche alle päpstlichen Bullen, Breven u. dergl. in Bezug ihrer Veröffentlichung von der landesfürstlichen Genehmigung abhängig machte, von dem Verbote an die Landesbischöfe und sonstigen Currenden ohne vorhergehende stellen zu erlassen und von dem (1. d. hofsameide der Bischöfe. Dazwischen

Machtvollkommenheit verfügte Vernichtung der berufenen Bullen vom Jahre 1295 und 1419: Unigenitus und Coena domini, der „Nachtmahlsbulle“ Martin's V. in allen Büchern des geistlichen Cultus. Schon waren die Verordnungen in Betreff der seelsorglichen Vorbildung des Regularklerus und der Verpflichtung begüterter Klöster zur Errichtung von Normalschulen beziehungsweise zur plangerechten Verbesserung der bestehenden erlassen worden.

Wir stehen vor den Toleranzpatenten Joseph's II. zu Gunsten der Andersgläubigen. Es ist eine nunmehr actenmäßig erwiesene Thatsache, daß Joseph II. in Gemeinschaft mit dem Staatsrathe den bezüglichlichen Grundgedanken reiflich erwog, daß er ursprünglich die neuen staatsrechtlichen Grundsätze der Glaubensduldung zu Gunsten der Katholischen und Israeliten in der amtlichen Praxis sich einleben lassen wollte, ohne darüber förmliche Patente für die Oeffentlichkeit herauszugeben, und daß nur leidige Thatsachen und die abwehrende Haltung der Centralbehörden als zwingende Umstände dies endlich und zwar nicht zum Vortheile der Sache erzwangen.

Die große provinzielle Ungleichartigkeit in der bisherigen Stellung der Katholischen, welche bloß in Siebenbürgen eine klare staatsrechtliche Gleichberechtigung genossen, während sie in Ungarn trotz der kaiserlichen Resolution vom Jahre 1731 solche Bürgschaften ihres Bestandes nicht besaßen, noch weniger aber in den deutschen und böhmischen Erbländergruppen von sicheren Befugnissen sprechen konnten, — mußte einen Herrscher von Joseph's II. Schlage zu einer endgiltigen Regelung herausfordern. Seine Resolution vom 13. September 1781 besagt deutlich, wie sich der Kaiser das „einzuführende vernünftige Toleranzsystem“ dachte. Es barg allerdings schon der Ausdruck „Toleranz“, d. i. „Duldung“, einen verhängnißvollen Duell von Mißverständnissen einerseits für das ihr feindselige katholische Element, andererseits für den nach förmlicher Gleichberechtigung lebhaft verlangenden Katholiken.

Dem Staatsgedanken Joseph's II. konnte aber im Hinblick auf die vorhandenen Verhältnisse und die ganzen Traditionen nur Eine Staatsreligion, als die „herrschende“ — entsprechen. Dieser „dominanten“ Religion gebühren aber, so verfügt der Kaiser in jener Resolution, weiterhin nur der Vorzug des „öffentlichen Exercitii“, d. i. der öffentlichen Glaubensübung, und demnach bleibe den Katholiken, wo es nicht schon anders ist, verwehrt — förmliche
 1. statt privater Bethäuser, anzubringen. Bei der Verwaltung
 2. der Ausübung ihres Gottesdienstes sei ihnen kein

Hinderniß in den Weg zu legen; zum Gütererwerb, zum Bürger- und Meisterrecht, zu akademischen Würden und auch zu Civildiensten, d. i. in der Beamtenlaufbahn, seien sie unbedingt zuzulassen. Weber bei den Eidesabnahmen, noch hinsichtlich kirchlicher Functionen habe ihnen gegenüber irgend welcher Zwang Platz zu greifen. — Der Kaiser wolle aber kein Patent oder sonst öffentliches gedrucktes Mandat darüber erlassen.

Daß er dies Ende October (13.—25.) 1781 dennoch that, veranlaßten die gewiß nicht dem guten Willen der Behörden entquollenen Mißverständnisse und das von Gebler und Rauniz im Staatsrathe veranlaßte Votum für die Nothwendigkeit eines solchen Patentcs. Seine gewiß nicht von der edeln Absicht des Monarchen verschuldeten Mißerfolge blieben nicht aus.

Den ungarländischen Protestanten war, abgesehen von dem Ausbruche Toleranz, die Beschränkung der Glaubensübung, die Vorenthaltung der Stolgebühr zu Gunsten des katholischen Ortsseelsorgers, andererseits die Aufhebung des Selbstgovernment's im Schulwesen zu Gunsten der Ueberwachung desselben durch die k. k. Schulbehörden mißliebig, — dagegen machte in den beiden anderen erbländischen Gruppen den Bischöfen und den weltlichen Behörden die Thatsache bange, daß sich in Böhmen, wo absichtlich das Toleranzpatent zum Aerger des Kaisers bloß deutsch verkündigt worden war, immer mehr Leute nun als Protestanten meldeten und der Scheinkatholicismus, oder Kryptoprottestantismus in den Alpenländern, eine traurige Ueberlieferung früherer Zeiten, namentlich in Kärnten, in dem zahlreichen Abfall vom Catholicismus kundgab, wider welchen dann der Kaiser wieder gesetzlich einzuschreiten gedrungen wurde. Am bereichsten sprachen die Zahlen in den Acten des Staatsrathes. Ihnen zufolge gab es ein Jahr seit dem Erlasse des Toleranzpatentes in den außerungarischen Ländern: 73,722 Protestanten mit 37 Pastoren und 28 Bethäusern; im December 1784: 100,924 Protestanten mit 107 Pastoren und 79 Bethäusern, und fünf Jahre später zählte man 156,865 Bekenner, 142 Pastoren und 154 Bethäuser.

Die Mißerfolge des Toleranzpatentes lagen in der Aufnahme dieses Gesetzes seitens der Religionsparteien; so lag z. B. schon im April 1782 dem Kaiser ein großer Paß von Protesten ungarischer Bischöfe, Comitats und Municipien Ungarns dem Kaiser vor. Die Sache des Protestantismus hatte jedenfalls gewonnen, wie jene Zahlen deutlich aussprechen und vom Standpunkte der Humanität und Staatsraison war und blieb Joseph's Vorgehen eine wackere That; all' diesen temporären Mißerfolgen zu Trotz. Wie sehr der Kaiser überdies geneigt war, den die Schule betreffenden Wünschen der ungarischen Protestanten nachzukommen, beweist seine dem staats-

räthlichen Gutachten entsprechende Resolution vom 16. August 1785, aus Anlaß der von ihren Abgeordneten seit December 1784 angeknüpften Unterhandlung mit der k. k. Hofstudiencommission. *)

Nicht minder schwierig, ja noch dorniger war die staatsrechtliche Lösung der Judenfrage.

Aus Innerösterreich waren die Juden seit 1496 verbannt, aus Tirol bis auf wenige Köpfe verschwunden; im Lande Niederösterreich, wie dies zuletzt die Judenordnung Maria Theresia's vom 6. Mai 1774 bestimmte, war der Jude bloß auf die Geschäftigkeit in Wien — und dies nur als Fabriksunternehmer — beschränkt. Dagegen waren sie z. B. in Triest, wo sich die Commune 1592 der Juden gegen die Regierung sehr warm annahm und im Jahre 1684, trotz der Anstrengungen einer Partei, deren Vertreibung bei K. Leopold I. durchzusetzen die schützende Hand über sie hielt, ziemlich zahlreich. In Triest und in Görz, von wo sie 1564 Erzherzog Karl verbannt hatte, aber ohne nachhaltigen Erfolg, bewohnten sie ihr durch die päpstliche Anordnung vom Jahre 1555 allgemein verfügtes „Ghetto“. Zahlreich war die Judenschaft der Subetenländer, namentlich Böhmens, aus welchem Lande sie zu exiliren Maria Theresia 1744—45 entschlossen war und hierin, entgegen der Meinung der Hofcammer, von der böhmischen Hofkanzlei bekräftigt wurde. Noch zahlreicher waren die Juden in Ungarn vertreten; in Galizien waren sie eine sociale Macht.

Maria Theresia war den Israeliten grundsätzlich abgeneigt. Drei Jahre vor ihrem Tode (19. Juni 1777) resolvirte sie auf ein Privatgesuch an den Oberstkanzler Grafen Blümegen: „künftig solle keinem Juden, wie sie nahmen haben, zu erlauben, hier (in Wien) zu sein, ohne meiner schriftliche Erlaubniß. Ich kenne keine ärgere Pest vorn Staat, als diese Nation wegen Betrug, Wucher und Geldvertragen, leut in Bettelstand zu bringen, all üble Handlungen ausüben, die ein anderer ehrlicher man verabscheut; mithin, so viel seyn kann, von hier abzuhalten und zu vermeiden.“

Joseph II. handelte nie nach bloßen Gefühlsregungen oder aus Anwandlungen eines vagen Philanthropismus; ihn beherrschte in Allem und Jedem das Rechtsbewußtsein und die Humanität, soweit als es bei seiner Charakteranlage möglich war, — andererseits das praktische Staatsinteresse.

*) Literatur. Kuzmány, Urkundenbuch zum österr. evangel. Kirchenrechte (Wien 1856); Kolatschek, Die evangelische Kirche Oesterreichs (Wien 1869). Vergl. die ältere Lit., z. B. Walbau (protestantisch), Klein, 6. 7. Bd. (katholisch). Für die Verhältnisse in Ungarn eine sehr belehrende Darstellung in (Grellmann's) statist. Aufl., II. Bd.: Hist. eccl. evang. A. Conf. a. in Hungaria, praec. XIII. opp. Scep. (Halberstadt 1830); von katholischer Seite: Katona, XL. Bd., und Majláth, Die Religionswirren in Ungarn (Regensburg 1845; 1. 2. Bd.). Vgl. auch die reichhaltigen Aufzeichnungen bei Fessler, 10. Bd.

Er rechnete mit der vorhandenen Judenbevölkerung als einem staatsbürgerlichen Factor, der dem Staatsinteresse möglichst nutzbar gemacht werden sollte. „Meine Absicht geht keineswegs dahin“, resolvirt er Angesichts seiner bezüglichlichen Toleranzverfügungen, „die jüdische Nation in den Erbländern mehr auszubreiten, oder da wo sie nicht tolerirt ist, neu einzuführen, sondern nur da, wo sie ist, in dem Maße, wie sie als tolerirt bestehet, dem Staate nützlich zu machen“.

Der Ausgangspunkt der die Juden betreffenden Toleranzverfügungen*) oder Judenpatente, die im Staatsrathe eingehend erwogen wurden und bis in das Jahr 1789 verfolgt werden können, bilden die Patente vom Juni und October 1781. Dem Kleidungs-, Sprach-, Schul-, Gesetz- und socialen Zwange, den der Kaiser für die staatsbürgerliche Regenerirung der Israeliten für nothwendig hielt — stehen hier wichtige Befugnisse: pachtweiser Ackerbau, Fuhrwerk, Gewerbe, Fabrikarbeit, Großhandel, Ausübung freier Künste u. s. w. gegenüber. Daß es dem Monarchen nicht befiel, überall und mit Einem Schlage das Gleiche im gleichen Umfange zu begründen, daß aber wie immer sein theoretischer Feuereifer der Praxis vorgriff, im Zwang auch schon den Erfolg sah, zeigen die einzelnen Landespatente, z. B. das für Nieder-Oesterreich vom Januar 1782 (während das galizische sich bis 1789 verzog) lehren die Nachtragsverordnungen und späteren Beschränkungen. Sie zeigen aber auch, mit welchen Schwierigkeiten das Neue zu kämpfen hatte, — und wie die Behörden nicht umhin konnten, dem Kaiser vorzustellen, daß sich die Eigenart der Juden, das durch Jahrhunderte Festgewurzelte, nicht so leicht und schnell beseitigen ließ. Wissen wir doch, daß sich die Görzer Juden 1785 gegen die Zerstörung der Ghetto-Thore sträubten und der Namen-, Kleider- und Sprachen-

*) Literatur über die österr. Judenfrage. Außer den allgemeinen Werken von Gräb u. Jost vgl. S. Stern, *Gesch. des Judenthums von Nebelsohn bis auf die Gegenwart* (Frankfurt 1857). Für die Geschichte der Juden in Oesterreich vgl. die im III. Bde., S. 59 u. 142, Anm., citirte Literatur, insb. (Werthheimer) *Die Juden in Oesterreich u. s. w.* (Leipzig 1842, 2 Bde.); Hermann, *Gesch. der Israeliten in Böhmen von der ältesten Zeit an* (Prag 1818); ferner (Rohrer): *Versuch über die jüdischen Bewohner der österr. Monarchie* (Wien 1804); (Hier. v. Scari) *System. Darst. der in Petreß der Juden in Mähren und in k. k. Anth. Schlesiens erlass. Geetze u. Verordn.* (Brünn 1835); Stöger, *Darst. der gesetzl. Verf. d. galiz. Judenthums* (2 Bde., Lemberg 1832); G. Wolf, *Judenthums in Oesterreich* (Wien 1863) und *Gesch. der Juden in Wien* (1876).

zwang allerorten Unzufömmlichkeiten hervorrief. Ueberdies zeigte sich die Schwierigkeit, den bereits oben erörterten Lieblingsplan Joseph's, die Juden für die Urproduction, den Ackerbau heranzuziehen, ebenso groß als die Gehässigkeit gegen den begünstigten Juden. Immerhin mußten die Israeliten Oesterreichs das Vorgehen des Kaisers epochemachend für ihre Zukunft nennen.

Von weit größerer augenblicklicher Tragweite erscheinen die Klösteraufhebungen Joseph's, die Hebung weltgeistlicher Seelsorge, die Schaffung eines Religions- und Studienfonds. Auch die entschiedensten Gegner der josephinischen Reformen konnten höchstens den Umfang und die Durchführungsweise dieser Maßregeln tabeln, — den Zweck des Kaisers als verwerflich oder von niederen Beweggründen veranlaßt darzustellen, wagten und vermochten sie nicht.

Die Idee einer Reduction der Masse von Klöstern ist schon vorjosephinisch. Bereits unter Maria Theresia wurden in der Lombardei von dem ökonomischen oder fiskalischen Regierungsausschusse (*giunta economale*) allmählich an 80 Klöster aufgehoben und ihr Vermögen dem königlichen Deconomate (*regio economato*) überwiesen. Joseph II. verwirklichte sie in großen Zügen und im ganzen Umfange seines Reiches.

Wir kennen die im Laufe der Jahre 1782—1785—1790 erfolgten Wirkungen dieser entscheidenden Maßregel. Mustern wir die Reihe der aufgehobenen Klöster und stellen wir sie den erhaltenen gegenüber, so dürfen wir sagen, daß, eine geringe Zahl abgerechnet, die ersteren weder auf dem Felde der Gottesgelehrtheit noch auf dem der weltlichen Wissenschaften damals irgend Nennenswerthes leisteten, — während die noch weiterbestehenden eine stattliche Gruppe solcher aufweisen können, in denen noch weiterhin die geistige Cultur eine erfreuliche Pflegestätte fand. In dieser Beziehung muß uns befriedigen, daß der vorübergehende Gedanke Joseph's, aus den reichen Klöstern Niederösterreichs wie: Melk, Zwettl, Lilienfeld — nach französischem Muster Commandatarabteien (*abbayes commendataires*) zu gestalten, — fallen gelassen wurde.

Alle diese gewaltigen Neugestaltungen, insbesondere die letzte, erregten begreiflicher Weise in Rom die größte, von Cardinal Grzan vergeblich beschwichtigte Bestürzung. Man bereute vielleicht auch, daß man das Gefühl des Kaisers als Sohnes durch die, wie Cobenzl andeutet, von dem Cardinal Dini verschuldete hartnäckige Weigerung, Seelenmessen in der päpstlichen Kapelle für seine fromme Mutter — als ungebräuchlich bei einer Regentin — lesen zu lassen, beleidigt und gekränkt habe.

Vergebens hatte der Nuntius am Wiener Hofe, Garampi, von Migazzi unterstützt, seine Gegenvorstellungen versucht. Pius VI., der Wirkung seines hohen Amtes und seiner gewinnenden Persönlichkeit vertrauend, entschloß sich daher nach langen und widerstreitenden Berathungen im Cardinalconclave zur Reise an den Kaiserhof.

Kaunitz war von der bezüglichen Bedeutung sehr unangenehm überrascht. Er gab seinen Besorgnissen gegen den Kaiser in dem Rathe Ausdruck, es möchten unter gutem Vorwande Weisungen an die Landesstellen erlassen werden, um allen reformschädlichen Einwirkungen dieser Reise auf die Bevölkerung vorzubauen. Die Antwort Joseph's ist würdig gedacht und beweist, daß er allem verdeckten diplomatischen Spiele in dieser Richtung fremd zu bleiben entschlossen war, daß er keine Besorgniß empfand und auch keine zeigen wollte.

Den 14. März 1782 näherte sich der Papst der Stadt Görz, wo ihn Graf Cobenzl als Bevollmächtigter und eifriger Bericht-erstatte des Kaisers und der Nuntius Garampi begrüßten. Von Graz, wo der Papst am 19. März ankam, ging die Reise über den Semering. Am 22. traf er zu Neunkirchen mit dem Kaiser und dem Erz h. Maximilian zusammen und bald fand unter ungeheurem Andränge der Volksmassen aus Nah und Fern der Einzug Beider, des Papstes und des Kaisers, in Einem Wagen statt.

Es hat dieses Ereigniß eine Fluth von Gelegenheitschriften in Prosa und Versen aus beiden Lagern, eine ganze Literatur wachgerufen, aus der eben nicht Vieles eine dauernde Bedeutung erhielt. Gemüthler, welche sich mit schwärmerischem Gefühle in die alte Herrlichkeit der Kirche versenkten, schwankten zwischen dem Staunen über diesen Schritt des Oberhauptes der Christenheit und der täuschenden Hoffnung, er werde das Rad der kirchlichen Neuerungen zurückwenden; — geschichtskundige Geister des andern Lagers sahen darin ein bedeutungsvolles Widerspiel zu dem Tage von Canossa; Aufklärungspraktiker wie Cybel wurden veranlaßt, dem Publikum alsbald auseinanderzusetzen, was denn eigentlich der Papst sei, während Dichter dieses Kreises, wie Blumauer, dies Thema auf den Leisten der Allers-weltsphilosophie schlugen.

Wie uns ein unbefangener Berichterstatter, der englische Gesandte Keith, berichtet, sei die Haltung der Volksmenge würdig gewesen, es habe sich darin zugleich „Verehrung für den Einen und Anhänglichkeit an den An-
sprochen“ ohne Uberglauben, diese ohne Servi-Teufel, es, eines
schönen, in allen Beweg-3, war
allerdings Verehrung ge-ffler,

damals junger Priester, erzählt in den „Rückblicken“ auf sein Leben, man habe, als man den Papst Messe lesen sah, an dessen Heiligkeit oder an vollendete Schauspielerkunst denken müssen.*) Ein Heer von Berichten, Hiftörchen, Anekdoten sammelte sich um das mehrwöchentliche Zusammenleben der beiden höchsten Häupter der Christenheit nach alter Auffassung, — gleichwie um den Besuch Pius VI. bei Kauniz, der den Papst im Beisein des holländischen Gesandten, Wassenauer, eines Protestanten, mit der ganzen Rücksichtslosigkeit seines staatsmännischen Bewußtseins und rationalistischen Wesens, empfang und behandelte.

Als Pius VI. am 22. April Wien verließ, — vom Kaiser bis Mariabrunn, von Cobenzl bis zur Landesgrenze begleitet, — um dann mit seinem Gefolge die Reise zunächst nach München fortzusetzen, mußte er doch das demüthigende Gefühl mitgenommen haben, daß sein Zweck nicht erreicht worden sei, daß sich der Kaiser bei aller achtungsvollen Gastfreundschaft, die er dem Papste bewies, zu keiner principiellen Aenderung seines Vorgehens, sondern nur zu gemilderten Modalitäten herbeiließ, und wenn auch ein *modus vivendi*, ein Verkehrsweg mit Rom angebahnt wurde, die kirchliche Reform Joseph's II. dennoch im kräftigen Zuge blieb.

Dieses Gefühl des Papstes findet sein Relief in der Münchener Zusammenkunft des Papstes mit dem Kurfürsten von Trier, einem Gegner der kirchlichen Anschauungen des Kaisers im Reiche, wobei die Eventualität einer Action gegen den Kaiser berathen wurde und in den Erklärungen, welche Pius VI. nach seiner durch Tirol vollzogenen Heimreise im Cardinalconclave über den Erfolg seiner Fahrt über die Alpen abgab (23. September). Der von der

*) Literatur. Ueber das Pontificat Pius' VI. s. die ältere Literatur, gewürdigt in Dohm's Denkw., II., 263—365; insbesondere: Leben und Regierungsgesch. des Papstes Pius VI., Cesena (eig. Ulm) 1781—1796, 6 Bde. (von dem protestantischen Prediger Abe in Württemberg), 3. Theil; Wolf, a. a. O.; Brunner, Mythen der Aufl., S. 207 ff.; Die zeitgenöss. Stimmen über die Ankunft des Papstes in Wien von Blaumaner, Denis, Rautenstrauch, Fest (Letzterer v. streng kirchl. Standpunkt: Ausstellung über die Vorstellungen an Se. päpstl. Heiligkeit Pius VI.). Ein ganz objectives Büchlein, welches die ganze Papstreise nach und von Wien, Aufenthalt daselbst, mit actenmäßigen Beilagen, Gelegenheitsgedichten u. s. w., enthält, ist das von M. J. Bauer: Ausführliche Geschichte der Reise des Papstes Pius VI. (Braschi) . . . mit Anh., 2 Th. (Wien 1782). Vgl. auch A. Jeßler, Rückblicke auf meine 70jährige Pilgerchaft (2. Aufl., herausgeg. von Bülow, Leipzig 1851).

Es kam nicht zum Bruche, aber die Mißhelligkeiten wuchsen und dazwischen spannen sich die Verhandlungen über jene Convention, welche die kirchlichen Verhältnisse der Lombardie und die Errichtung neuer Bisthümer und Sprengelverhältnisse betraf; ihre Fäden liefen durch die Hände des Cardinals Grzan und des Ministers Rolowrat.

Lassen wir einige Ziffern sprechen und zwar zunächst für Innerösterreich. Im Jahre 1782 wurden in Steiermark 10, in Krain 7, in Kärnten 5 Klöster, im Ganzen 22, darunter 13 Nonnenklöster, aufgehoben; in der Zeit seit 1783 folgten in Steiermark 22, in Krain 7, in Kärnten 14 Klöster, zusammen 43, darunter nur mehr 1 Nonnenstift; im Ganzen somit 65 Klöster mit einem reinen Gesamtvermögen von zehnthalb Millionen Gulden. Böhmen verlor bis 1785 61 Klöster. In Ungarn wurde 1782 zunächst bei der Aufhebung mit 10 Klöstern begonnen, dann kamen bald 22 an die Reihe, denen noch andere folgen sollten. Stellt man die Klöster ganz Oesterreichs (die ungarischen Kronländer eingerechnet) in ihrem Bestande vom Jahre 1770 den bis 1786 aufgehobenen gegenüber, so waren um 1770: 2163 Klöster, darunter 238 Abteien, 1334 Manns- und 591 Frauenklöster, vorhanden, während es 16 Jahre später um 738 (82 Abteien, 395 Manns- und 261 Frauenklöster) im Ganzen weniger gab. Immerhin blieb noch eine stattliche Zahl — 1425 (darunter 360 Frauenklöster) — übrig, deren höchste Ziffern den Orden der Benediktiner (51 Klöster), Cisterzienser (41), Augustiner-Prämonstratensier (30) zufallen. Mag auch die zeitgenössische Schätzung von 1770: 6 Millionen Gulden und 44,280 Mönche und Nonnen, zu einem richtigen Bild der geistlichen Verhältnisse nicht hinreicht, so ist doch die Zahl der Klöster und die Zahl der Mönche und Nonnen ein Maßstab für die Größe der geistlichen Verwaltung.

Die zur Durchführung der Klosteraufhebung bestimmten Commissionen, an deren Stelle dann die Filialcommissionen traten, verfuhrn sehr oft weder nach den Principien, noch nach den Schonung und Rücksichten gebietenden Weisungen des Kaisers und der Oberbehörden. Wie immer und überall machte sich Rücksichtslosigkeit, Bestechlichkeit, schmutziger Eigennutz einzelner Commissionshäupter geltend und ging Hand in Hand mit einem oft empörenden Vandalismus gegen Kunstschätze aller Art, — der den Kunst- und Alterthumsfreund ebenso in Harnisch bringt, als ihn der extreme Nützlichkeitsgedanke des Kaisers in der Verwendung schöner alter Kirchenbauten zu ärarischen Gebäuden: Monturcommissionen, Probianthäusern u. s. w. unangenehm berühren muß.

Nicht wenige der Commissionsmitglieder wogen lieber das edle Metall als den Kunstwerth ab und standen auf einer Linie mit dem stupiden Inventaristen des Raritätencabinetes weiland K. Rudolph's II., der das Bildniß der Leda als „ein nacktes Weibsbild, das von einer bösen Gans gebissen wird,“ beschrieb. Es war noch ein Glück, wenn Einer dieser Alles zusammenraffenden Commissäre, wie z. B. Terroni in Mähren als Kenner einen wohlgeordneten Schatz werthvoller historischer Manuscripte und künstlerischer Stiche im Privatbesitz aufspeicherte, der so der Zersplitterung unter den Händen Unwissender entging.

Diese Mißbräuche haben mit dem Princip und Zwecke des Kaisers nichts zu schaffen und ermißt man das Lebendigwerden des bei aller unausbleiblichen Verschleuderung noch immer massenhaften Gutes der aufgehobenen Klöster, des Vermögens der todtten Hand in anderer Gestalt, als Religionsfond zur entsprechenden Vermehrung der Pfarren, Localien und deren Dotirung, so muß man gestehen, daß der Kaiser etwas Gemeinnütziges schuf, dem der billig denkende Mann der Kirche seine Anerkennung nicht vorenthalten durfte.

Bis zum 2. September 1783 war schon ein gesammter Güterwerth von mehr als 17 Mill. Gulden beisammen, ohne daß noch für Mähren, Böhmen und Tirol vollständige Ausweise vorlagen.

Beliefen sich 1788 die Jahres-Einnahmen des Religionsfonds für die deutschen Erbländer allein auf 2 Mill. Gulden, denen ein ordentliches Erforderniß von 991,000 Gulden und ein außerordentliches von 1,105,000 Gulden gegenüberstand. Die gesammten Einkünfte der Geistlichkeit aller Länder (die ungarischen ausgenommen) wurden 1782 auf 13,390,000 Gulden veranschlagt.

Der Kaiser war aber auch fest entschlossen, seine landesfürstliche Gewalt durch die Ausscheidung fremdländischer Diöcesengewalt aus den eigenen Provinzen im Wege von Ver-

tragen mit Passau und Salzburg zu Gunsten der schon bestehenden — und neuer Bisthümer, wie der in Linz und St. Pölten, zu bethätigen.

In der Fülle der kirchlichen Reformen Joseph's II., zu denen auch der Plan einer Regelung der ungemein verschiedenen und meist überaus großen Einkünfte der Bisthümer zählt, spielt selbst seine Rücksicht auf Sanitätsverhältnisse ihre Rolle, so z. B. bei der thünlichen Entfernung der Friedhöfe von den mitten im Orte befindlichen Kirchen. Daß sich der Kaiser bis zu Anordnungen verstieg, welche — entgegen dem Gefühle der Bevölkerung — die Bestattung der Leichen in leinenen Säcken und die Verschüttung der Gruben mit Kalk zur Beförderung der Verwesung, andererseits zur Desinfection verfügten zu Vorkehrungen, die endlich doch nicht erzwungen, sondern nur freigestellt werden konnten —, wiegt nicht schwer inmitten des Anderen.

Joseph II. nahm es Ernst mit der Religion, mit dem Glauben, er gewährte darin nicht allein ein persönliches, sondern auch ein Staatsbedürfnis, daher war er kein Freund des Voltaire'schen Spottes in dieser Richtung; er verbot 1784 eine deutsche Bearbeitung der Schriften Voltaire's, gleichwie er z. B. das „Damenjournal“ von 1784, worin Moses als Schwärmer, die Bibel als Roman behandelt wird, und gleichzeitige Aergernis gebende Erscheinungen, wie z. B. Blarer's „Gott und Satan; ein Zweck aller göttlichen Offenbarungen“; „Examen in der allernatürlichsten Religion“; „Jesus und Dyrurg“; ja auch Großing's „Papstengeschichten im Grundriß“ ächtete.

Daß sich dieses entschiedene Eintreten für Kirchenthum und religiös-sittliche Grundlagen der staatlichen Gesellschaft bis zur Härte steigern konnte, beweist eine andere Thatsache, die zugleich zeigt, wie schlecht manchmal der Kaiser von den Landesbehörden bedient war.

Es ist dies Joseph's II. Verfahren gegen die sog. böhmischen Deisten.*)

*) Literatur. Histor. Portefeuille 2. Jahrg. 1783: Ephemeriden der Menschheit, h. v. Becker, 1783, II., 449—461; Dohm, Geschichte der Abrahamiten u. s. w. in Böhmen 1783; (Winkopp) Gesch. d. Abrahamiten, Israeliten und Deisten in Böhmen u. s. w., ein Beitrag zur Toleranzgeschichte, 1783; (Dohm u. Winkopp, Apologie der Toleranz); Schlözer's Staatsanz. 1783 (9. H. 252—55) u. 1785 (29. H. 124—27); Hormayr's Taschenb. 1833 n. F. „Wallfahrer u. Deisten in Böhmen“ (96—98); Mehnert, a. a. O.; Czermenska, Gesch. der evangel. Kirche in Böhmen, II., Pilsen (1870). Das Ausführlichste und Neueste: Jhr. v. Helfert's Abh. in Casopis česk. mus. 1877, 51. Jahrg., 2. 4. Heft (4 Art.). Vgl. Hof-Vibermann, Staatsrath, 4. Lief. 1878).

Im Lande Böhmen hatte sich unter Maria Theresia protestantisches Sectenwesen, das, an der Toleranz des Wiener Hofes verzweifelnd, seine Anlehnung bei dem Preußenkönige Friedrich II., dem „oberstem Haupte des Corpus evangelicorum“ und „starkem Gideon“ eine Stütze suchte, als Krypto-Protestantismus von mehr alt-utraquistischer als lutheranischer Tendenz, bis zum Toleranzpatente Joseph's II. vom Jahre 1781 erhalten. Es entpuppte sich aber alsbald neben demselben ein eigenthümliches Schwärmerthum und zwar der Deisten, wie sie der damalige Bischof von Königgrätz, L. Hay, benannte, oder der „Lampelbrüder“ (Berani), wie sie die katholischen Nachbarn deutscher und czechischer Zunge hießen, andererseits das der Abrahamiten.

Es fehlte auch später nicht an religiös socialen Schwärmereien in Böhmen, in dem Lande grübelnder Bauern und spintirender Kleinhandwerker, und abermals war es der Ehrubimer Kreis, allwo zu Ranna und Wojtěchow eine Secte 1788 auftauchte, welche einen socialen Nihilismus fundgab.

Ebenso ernst, ja noch ernster nahm der Kaiser es mit dem Unterrichte, vor Allem mit der Volkserziehung, denn darauf legte er das meiste Gewicht. Bei dem höheren Unterrichte folgte er bis zum Aeußersten dem Grundsätze der Gleichförmigkeit und des unmittelbaren staatlichen Nutzens. Schon als Mitregent seiner Mutter hatte er dies in dem Gutachten über den Studienreformplan des Grafen Bergen (15. Juli 1772) ausgesprochen. „Vor Allem müsse man trachten, daß alle Unterthanen nach Möglichkeit schreiben, lesen und etwas rechnen lernen“, und daß aus allen höheren Studien das „Ohnnutzbare verbannt werde“; ihm galt die „Nationalerziehung“ als „Hauptwerk“, der Staatsnutzen Alles, denn Alles habe dem Staate zu dienen; und die Kaiserin schrieb damals unter das Gutachten: „bin völlig verstanden“.

Joseph II. übernahm das große Werk seiner Mutter, die österreichische Volksschule, und wollte es rasch weiter bilden (26. Aug. 1784). Die Errichtung von Hauptschulen in den Vororten, von Gemeinschulen, die Regelung der Lehrergehälte, die Befreiung der armen Kinder vom Schulgelde, die Zwangsmaßregeln zu Gunsten des Schulbesuches und die Schulvisitation beschäftigten ihn lebhaft. Gleiches war bezüglich des Unterrichts der Lehrlinge der Fall. Die übertriebenen körperlichen Züchtigungen sollten abgeschafft, das Ehrgefühl durch „Ehren- und Schandbücher“ gefördert werden.

In Bezug der Mittel- und Hochschulen und ihrer organischen Verbindung mit dem Elementarunterrichte durch die Normalsschule folgte er, wie die Resolutionen seit November 1781 darlegen, den Impulsen seines der nutzbringenden Praxis zugewendeten Sinnes.

Allerdings blieb er weit hinter den überschwänglichen Wünschen leichtere Aufklärungsapostel zurück, wie dies am besten die „Kritik über die Normal-

schulen von einer Gesellschaft Erzieher“, herausg. von K. F. Scholz (Wien 1786), in ihrer Panegyrik auf den „gekrönten Menschenfreund“ beweist.

Die gänzliche Abschaffung der körperlichen Züchtigung in der Mittelschule, die Beschränkung der Katechese, die Ueberlassung von Beichte und Communion der Einsicht der Eltern, sind beachtenswerthe ethische Momente. Wie praktisch, aber auch einseitig Joseph II. von der Universität dachte, beweisen am besten das Handbillet vom 29. November 1781 und die Resolutionen vom 8. November, 15 December 1782 und 4. August 1783. Dort kündigt sich auch seine Absicht an, bloß drei „große Universitäten“ in den deutschen und böhmischen Erblanden zu belassen: zu Wien, Prag und Galizien; dagegen die kleineren in Innsbruck, Brünn (Olmütz) und Freiburg aufzuheben. In der That vollzog sich dann die Umwandlung solcher Universitäten in bloße Lyceen. Die angeführten Resolutionen entkleideten — entsprechend dem Principe der ausnahmslosen Gleichstellung aller Körperschaften vor dem Gesetze — die Hochschulen ihrer allerdings mittelalterlichen und stark ausgehöhlten Sonderrechte, aber sie gaben auch das Universitätsvermögen in die Hand des Staates, der nunmehr die Professoren als Staatsbeamte besoldete und die Hochschulen als Staatsanstalten ausrüstete und erhielt. Mit der Jurisdiction des Universitätssenates fiel auch das ganze ältere Ceremoniell. Dagegen spricht sich die Freisinnigkeit, das Anstands- und Willigkeitsgefühl des Kaisers in der Abschaffung des Professoreneides auf die unbefleckte Empfängniß Maria's (5. Juni 1782), „da die Wichtigkeit des Eides erfordere, daß solcher nur alsdann abgelegt werden könne, wenn er eine gewisse Wahrheit zum Stoffe und die Noth zum Beweggrunde hat“, in der Verfügung: die Professoren, Doctoren und ihre Frauen vor Gericht mit „Herr“ und „Frau“ anzureden und in der Pensionsfähigkeit der Professorenwitwen aus.

Die eigentliche schöpferische Bedeutung Joseph's lag, abgesehen von dem Volksschulwesen, nicht auf dem Felde der humanistischen, sondern auf dem der realistischen Richtung, der Erfahrungswissenschaften im engeren Sinne, die sich greifbarer, unmittelbarer mit dem Staatsvorthelle berühren und mit wahrhaft segensreichen Gründungen des Kaisers für das allgemeine Wohl, mit den humanitären, sanitären Gründungen Joseph's II. innig zusammenhingen. Mittelpunkte dieser dauernden Thaten Joseph's II. bilden das nach dem französischen Muster (Hôtel Dieu in Paris) geschaffene allgemeine Krankenhaus in Wien und das nach dem Plane des k. k. Leibarztes Brambilla angelegte Josephinum (1784), zuerst zur Heran-

bildung von Militärärzten und Feldchirurgen gegründet und reichlichst mit wissenschaftlichem Rüstzeug ausgestattet. Die Beschreibung des allgemeinen Krankenhauses, Gebärhauses, der Irrenheilanstalt, der Siechenhäuser und des Findelhauses (1784) — also eines Universalspitals — zeigt den Umfang der humanitären Schöpfungen Joseph's zu Wien, welchen gleichartige in den Provinzialhauptstädten an die Seite treten und den Namen ihres kaiserlichen Stifters an der Stirne tragen.

Die Bekanntschaft Joseph's II. mit dem berühmten Abbé l'Epée, einem wahren Wohltäter der Menschheit, zu Paris 1777, veranlaßte 1779—1784 die Ausbildung des Wiener Taubstummeninstitutes.

Noch muß auch der Waisenhäuser und vor Allem der neuorganisirten Armenpflege durch die Schöpfung eines förmlichen Armeninstituts (1783), ferner der Rettungs- und Besserungshäuser für moralisch Verkommene gedacht werden.

Joseph war ein aufrichtiger Freund der Aufklärung als eines Hebels staatlichen Wohles, der Freund offener Urtheile in dieser Richtung. In diesem Gefühle und in seinem Lieblingsprincipe freier inländischer Concurrenz auf dem Felde materieller und geistiger Cultur wurzelten die schon früher erwähnte Freigebung des Bücherdruckes, womit allerdings dem Nachdrucke das bedenkliche Privilegium ertheilt wurde, andererseits seine freisinnige Censurverordnung vom 11. März 1781. Ihr war die Gründung der einen centralen Bücher-Censur-Commission in Wien (Februar 1781) vorangegangen, in welcher dann mit Rücksicht auf Ungarn Anfang 1782 ein Secretär der ungarischen Hofkanzlei den Beisitz hatte; überdies unterordnete April 1782 der Kaiser das besagte Institut ganz und gar der Studienhofcommission.

Es zeichnet den Charakter des Monarchen am schärfsten, daß er alles Unsittliche, alles die katholische und gemeinchristliche Religion Schmähende in der Censurverordnung verbot, daß er sich jedoch scharfe, selbst rücksichtslose Ausfälle gegen seine Person bis zum Aeußersten gefallen ließ, wie solche in den berücktigten Schund- und Pamphletenverlage des Wiener Buchhändlers Wucherer an's Tageslicht kamen und im Gegensatz zu der würdigen Haltung der Schrift: „Möglichkeiten und Unmöglichkeiten in Oesterreich“ (Leipzig 1786) an eines der schmähendsten Producte erinnern, das im Jahre 1784 erschien, fälschlich als aus dem Französischen übertragen bezeichnet wird und einen gewissen Ritter von Steinberg zum Verfasser haben soll. Es führt den Titel: „Der 42 jährige Affe; ein

ganz vermaledeites Mährchen" (Berlin 1784, n. A. 1786), und enthält die bissigste Satyre auf Joseph II. und seine Reform als Nachahmerei. In dieser Schrift kommt begreiflicherweise das „Fett- und Freisland" (Oesterreich) gegenüber dem „Hungerlande" (Preußen) nicht sonderlich gut weg. — Dagegen wollte Joseph II. innere Staatsfragen nicht ohne gewisse Bürgschaften, namentlich durch Unberufene, vor die Öffentlichkeit gezerrt wissen.

Joseph's II. Liberalität entseßelte, namentlich in Wien, schon um 1781 eine wahre Literaturfluth, deren Schundmasse den Gegnern der josephinischen Principien willkommenen Anlaß bot, das ganze System der Regierung und das Princip der Aufklärung für alle literarischen Verrantheiten jener Epoche verantwortlich zu machen.

Recht hatten und haben die Gegner dieses „Scharteken-Großhandels" mit ihrem Verdicte über die Niedertracht eines solchen Literatenthums. Aber sie schütteten wie gewöhnlich das Kind mit dem Bade aus, sie machen den Zeitgeist und die Regierung für alle diese literarischen Sünden verantwortlich und beklagen als Wurzel und „Grundsuppe" alles Uebels das angebliche Bündniß des Kaisers mit dem Freimaurerthum.

Wir müssen nun den Bestand, das Wesen dieses gesellschaftlichen Elementes der Aufklärungsepoche und das Verhältniß des Kaisers zu demselben sachgemäß würdigen.

Es gilt nun ziemlich für ausgemacht, daß die ersten Anfänge des Freimaurerthums*) aus den überlieferten Formen des mittel-

*) Literatur. Finbel, Gesch. der Freimaurerei (3. Aufl., Leipzig 1870); Keller, Gesch. der Freimaurerei in Deutschland (Gießen 1859); Lewis (ehem. Meister vom Stuhl der Wiener Loge zu St. Joseph u. s. w.), Gesch. der Freimaurerei in Oesterreich im Allg. und der Wiener Loge zur Zeit Joseph's insbesondere (Wien 1861); L. Rapp, Freimaurerei in Tirol (Innsbruck 1867); Wibermann, Gesch. der Aufklärung in Tirol (Vortrag mit vielen Belegen, Innsbruck 1868). Für Siebenbürgen erschöpfend und auch im Allgemeinen reich an Ausführungen ist die Arbeit von Ziegler, Gesch. der Freimaurerlogie St. Andreas zu den drei Seeblättern in Hermannstadt (1767—1790), 240 Seiten, Sep.-Abdr. aus dem Arch. d. R. f. Siebenb. Landeskunde, XII. 3, XIII. 1. (Hermannstadt 1876). Vgl. auch die Encyclopädie der Freimaurerei (Leipzig, Brockhaus), 1828, III. Bb. (über Oesterreich insb. Wien); A. v. Hochmeister, Leben und Wirken des Martin v. Hochmeister, Lebensbild und Zeitskizzen (Hermannstadt 1873). Entschieden antimaurerisch, als reiche Aehrenlese aller gegnerischen Anschauungen, von streng kirchlichem Standpunkte: B. B., Beiträge z. e. Gesch. der Freimaurerei in Oesterreich (Regensburg 1868); Gesch. der Freimaurerei (3. Aufl., Paderborn 1872); desgl. A. Theiner, Geistliche Freimaurerei (Mainz 1835).

alterlichen Bauhüttenwesens die des eigenen Vereinslebens nahmen, daß zunächst im brittischen Reiche vom 18. Jahrhundert ab immer deutlicher und rascher die Logen von der „englischen Lehrart“ mit den drei Graden: Lehrlinge, Gefellen und Meister sich entwickeln, seit 1733 nach den Niederlanden und nach Norddeutschland herübergriffen und bald auch in Süddeutschland auftauchen.

Seit 17. September 1742 besaß auch Wien bereits die Loge „zu den drei Kanonen“ unter dem Großmeister Grafen Hobitz, meist aus Adelligen und Militärpersonen zusammengesetzt, wurde aber schon 1743 von Staatswegen aufgehoben (7. März).

1749 erstand auch schon in Prag, durch die schottische Großloge in's Leben gerufen, die Loge „zu den drei gekrönten Sternen und zur Redlichkeit“.

Die Bannbulle des Papstes Benedict XIV. vom 18. Mai 1751 und die gegnerische Thätigkeit der Jesuiten war ein Sporn mehr für die freimaurerische Geheimthätigkeit der österreichischen Aufklärungspartei, wie winzig auch ihre Mittel gegenüber der Macht und der in den großen Massen gegründeten einheitlichen Autorität der Kirche erscheinen mögen. Andererseits aber reichten die Waffen der Kirche nicht hin, einen schwer faßbaren Gegner zu bekämpfen, der in jenen gesellschaftlichen Schichten wurzelte, wo der Glaube an die unbedingte kirchliche Autorität längst geschwunden war. Wenn gleich 1764 durch das Gebot der strenggläubigen Kaiserin geächtet, besaß die Freimaurerei Lebenskraft genug und mächtige Gönner in den höchsten Kreisen. Daß van Swieten, die Hauptperson in der Studienhofcommission und Censurbehörde, dem Maurerthum befreundet war, mußte demselben Vortheile bringen. Ueberdies wehte seit dem Jahre 1770 eine in kirchlicher Beziehung merklich andere Luft am Wiener Hofe.

Eine der bedeutendsten Logen wurde die Wiener Loge „zum heiligen Joseph“ seit 1771, die sich 1775 die Constitution der großen deutschen Landesloge zu Berlin aneignete. Sie zeigt, wie alle späteren Logen, das wachsende Vertretensein der Beamten-, Adels- und Schriftstellerwelt und auch der freisinnigen Geistlichkeit. Prag zählte 1776 auch schon 4 Logen. Im geistig rührigen Sachsenlande Siebenbürgens war es bereits 1767 zu einer Loge in Hermannstadt unter der Führung des Präceptors Simon Friedrich Ernst von Baußnern gekommen, die sich 1776 als Loge St. Andreas zu den drei Seeblättern neu constituirte. 1777 besaß auch Innsbruck seine Berg-Moria-Loge, die, besonders seitdem der fruchtbare Schriftsteller de Luca der Landeshauptstadt Tirols als Univ.-Professor angehörte (1780), mit der basigen „Societät der Wissenschaften“ in eins verschmolz und als St. Johannisloge zu den drei Bergen sich gestaltete.

Die Zeiten Joseph's entfesselten die Triebkraft des Freimaurerthums Oesterreichs, so daß wir 1782—85 der österreichischen Ordensprovinz, der siebenten im Kreise aller, mit der Wiener großen Haupt- und Nationalloge (Orient) als Mittelpunkt, und anderen zahlreichen Ortslogen begegnen. Diese erscheinen nach sechs Hauptgebieten oder Provinzen gegliedert.

Wichtiger als diese Statistik erscheint die Thatsache des geistigen Zusammenhanges und Wechselverkehrs dieser Provinziallogen unter einander und mit den „Brüdern“ im Auslande, namentlich mit Deutschland. Der Werth dieser geistigen Beziehungen ist nicht gering anzuschlagen. In den Lesecabinetten der Logen waren die bedeutendsten Zeitschriften Deutschlands zu finden.

Auch ein eigenes Organ besaß das österreichische Freimaurerthum in der Wiener „Realzeitung“, als deren Redacteur zunächst der bekannte Hofrath Born, der Mann der Naturwissenschaften und der Satyre, erscheint.

Um so bedauerlicher ist es, daß der dem deutschen Volksgeiste innewohnende Zug des Ceremoniösen, andererseits der Rigel, den Gegnern gegenüber sich hinter hypermysteriöse Formen zu verschänzen, innerhalb der Freimaurerei das vornehmlich durch den adeligen Enthusiasten Freiherrn Karl von Hund aus der Lausitz, seit 1751 verfochtene und um 1764 bereits ausgebildete temple-
rische System der vier höheren Grade als System der Logen „stricter Observanz“, gegenüber den älteren Logen des englischen Systems oder von der „laten Observanz“, immer stärker in Aufnahme brachte und gerade in Oesterreich-Ungarn eine starke Aufnahme fand. So war z. B. die Hermannstädter Andreasloge eine vom templerischen System. Das zur Abgeschmacktheit neigende Ceremoniell, die abenteuerlichen Bezeichnungen der Mitglieder boten den Gegnern willkommenen Stoff, lichtscheue Verschwörungen gegen Kirche, Staat und Gesellschaft dahinter zu wittern.

Die Haltung Joseph's II. in der Freimaurerfrage ist der beste Beleg, daß ihn auch hier wie in Allem der Staatsgedanke beherrschte und Niemand dem Gedanken des Libertinismus und der Freigeisterei ferner stand als er. Sein Handbillet vom 11. December 1785 bot eine unangenehme Ueberraschung den Brüdern der Logen. Es begann mit den Worten: „Da Nichts ohne eine gewisse Ordnung und Leitung in einem wohlgeordneten Staate bestehen soll, so finde ich nöthig, folgende meine Willensmeinung zur Führung an die
genauen Begebenheiten der Freimaurergesell-

schaften, deren Geheimnisse mir ebenso unbewußt sind als Ich deren Gaukeleien zu erfahren wenig vorwizig jemals ware, vermehren und erstrecken sich igo auch schon auf alle kleinsten Städte" Der Kaiser sieht in der Autonomie des Freimaurerthums die Möglichkeit von Gefahren für die Religion, Ordnung und Sitte, die gesellschaftlichen Subordinationsverhältnisse; er besorgt Geldschneidereien. Vormal's habe man die Freimaurerei verboten, er aber wisse, daß von ihr dennoch wirklich einiges Gute für den Nächsten geleistet wurde, darum wolle er bloß die Gesellschaften unter den Schutz und die Obhut des Staates nehmen und entsprechend organisiren, wie er nicht zweifeln könne, „allen rechtschaffen und ehrlich denkenden Maurern zum Vergnügen und zur Sicherheit.“ Logen sollten nur in den Landeshauptstädten, am Sitze der Landesregierungen, bestehen, und zwar je eine, oder höchstens zwei bis drei, und die Mitglieder bei der Landesstelle protocollirt sein. In der That zeigte die Haltung der Logen, z. B. in der Wiener Versammlung unter dem Landes-Großmeister Grafen von Dietrichstein (vom 20. December 1785), daß die Maurer sich fügten; ebenso wie der weitere und wachsende Bestand des Maurerthums in Oesterreich, der Nachruf, den es dem Kaiser sollte, beweist, daß diese Haltung Joseph's die Lebensthätigkeit des Ordens nicht unterband, sondern regelte. Der Reiz des Selfgovernments ging dabei allerdings verloren.

Wir haben noch mit einigen Strichen den bleibenden Gehalt des geistigen Culturlebens der josephinischen Epoche zu zeichnen, oder eigentlich das nur zu ergänzen, was wir für die Zeiten Maria Theresia's darüber bemerkten. Wir wollen uns dabei auf Deutsch-Oesterreich beschränken, indem wir die geistigen Culturverhältnisse der beiden anderen Ländergruppen an anderer Stelle zusammenhängend skizziren werden.

Es ist erfreulich zu sehen, wie innig und inniger sich die geistigen Beziehungen zu Deutschland gestalten, wie dessen Literaturphasen auf die hiesländischen bestimmend einwirken.

Literatur. Vgl. über die allgemeine Literaturströmung Deutschlands: Meusel's Sammelwerke; Gervinus, Hettner, J. Schmidt, H. Kurz; Danzel, Gottschub und seine Zeit; Gramer, Gellert's Leben (Biel 1775); vgl. Leo (2. Aufl. 1852); Danzel-Guhrauer, Lessing's Leben und Werke. Vgl. Heinemann, Zur Erinnerung an G. E. Lessing, Briefe u. Actenstücke (Leipzig 1870). Ferner die Literatur über die deutschen Musenalmanache (Göbcke, Fünf Bücher deutscher Dichtung, Leipzig 1839, u. K. Weinhold, H. Chr. Voie, Halle 1868); ferner die Schiller-Literatur: Hoffmann, Palleste, Lewis u. A. Ueber Oesterreich speciell: de Luca, Das gelehrte Oesterreich, u. seine anderen Publ.;

Feil, Versuche der Gründung einer Akad. d. Wissensch. unter Maria Theresia (Jahrb. f. vaterl. Gesch., Wien 1861); Zimmermann, Von Ayrenhoff bis Grillparzer (Oesterr. Revue 1864); F. Mayer, Gesch. Oesterreichs, 2. Bd., versucht eine Skizze der literarischen Culturverhältnisse Oesterreichs von 1740—1815 (S. 245—264); A. Mayer, Gesch. der geistigen Cultur Niederösterreichs (a. a. D.), reich an bibliogr. Nachweisen; F. R. Richter, Geistesströmungen (eine Sammlung liter.-hist. Aufsätze, II. Abth.), Berlin 1876; vgl. Oesterr. Revue 1867; Blassad, Chronik des k. k. Burgtheaters (Wien 1876). Ein gut gemeinter Versuch einer provinziellen Literatur- und Culturgeschichte ist der von A. Schloßar, Innerösterreich. Stadtleben vor 100 Jahren, u. zugl. Beitrag zur Liter.- u. Culturgesch. d. Aufklärungsperiode (Wien 1877). Vgl. auch den I. Bd. dieses Werkes, Erstes Buch.

Ueber das damalige Zeitungswesen vgl.: Allgemeines Sachregister über die wichtigsten deutschen Zeit- und Wochenchriften (Leipzig, Bergand 1790); R. F. Bruck, Gesch. des deutschen Journalismus (I., einziger Band, Hannover 1845). Für Oesterreich vgl. Richter, Geistesströmungen u. f. w.; Schloßar, a. a. D.

Als Gotsched's Gestirn in der Wende stand, suchte dieser seinen Halt in Wien und dachte hier an die Stiftung einer „deutschen Gesellschaft“, ohne seine Entwürfe verwirklicht zu sehen. Schenb, der Dichter der gedankenlahmen „Theresiade“, war einer seiner Wiener Freunde und Vertrauensmänner. Gellert erscheint bei Hofe, bei der Aristokratie und den bürgerlichen Kreisen als ein beliebter Autor, dem z. B. in Karlsbad oft gehuldigt wurde. Dann fand die classische Epoche der deutschen Nationalliteratur in ihren Größen — zunächst in Klopstock — ihren Verehrerkreis in Oesterreich. Klopstock entwarf einen Plan für eine Wiener Akademiegründung; Lessing, auch Gerstenberg sollten für einen Dramaturgenposten gewonnen werden. Auch dies fällt noch in die Tage der Mitregentschaft Joseph's II.

Ist es ein erhebendes Gefühl, daß sich Männer geistlichen Standes, wie die Jesuiten: Denis, Mastalier, Wurz u. A. so entschieden der gemeindeutschen geistigen Bewegung angeschlossen, daß die österreichischen Literaten in die Kämpfe für die neuen, besseren Geschmacksrichtungen, so auf dem Felde des Dramas, wie im Bereiche der Kritik und Aesthetik (z. B. in den leidigen Krieg Lessing's gegen Klop) mitzogen, daß das richtige Sprachgefühl in ihrer Prosa und Dichtung zum Durchbruche kommt, daß sich selbst literarische Sonderlinge, wie Ayrenhoff, der Gegner Shakespeare's, als wichtige Kämpfer, wenngleich für eine hoffnungslose Sache, bewähren, daß ein urtheilsfreie Geistliche, wie der Pater E. Roy (gest. 1807) zu Graz

und Prag, die Kirchengeschichte quellenkritisch pflegen, so bleibt es auch eine der bedeutsamsten Thatfachen, daß Kant's Philosophie ihre warmen Verehrer in Oesterreich fand und daß einer der entschiedensten Vertreter der kantischen Philosophie, R. L. Reinhold, ein Wiener Kind (geb. 1758) war: Reinhold, der Noviz des Jesuitenordens, der Barnabit, welcher 1781—1783 in dem „Maurer-Journal“, in der Realzeitung, die meisten Recensionen schrieb und dann aus Oesterreich nach Leipzig, Weimar zog, um in Leipzig eine Professur der Philosophie als rettenden Hafen zu finden.

Die Geschichtschreibung dieser thesesianisch-josephinischen Epoche fand an anderer Stelle bereits ihre Würdigung.

Die historisch-statistische Landeskunde erfreute sich wachsender Pflege. Vor Allem seien da der Oesterreicher de Luca, einer der fruchtbarsten und kenntnißreichsten Autoren, Johann der Deutsch-Ungar J. K. Kindermann († 1801) für Innerösterreich, Steiermark insbesondere, der Mährer Schwoy, die Böhmen Schaller und Sommer, die Ungarn Lipsky, Windisch und Korabinsky genannt.

Der Geograph Liesganig (ein Grazer), dessen Längen- und Breitengradmessungen (1765) maßgebend für die österreichische Kartographie wurden, der Preßburger Arzt Segner, der für die Hydrodynamik eine Errungenschaft (Segner'sches Rotationsrad) zu Tage brachte, der Mährer Procop Divisch, ein Klostermann, Prämonstratenser, welcher 1750—1754 den ersten Bligableiter erfand, den dann später ein Franklin ausfand, ohne Ahnung, daß ein mährischer Forschungsgenosse darauf bereits gekommen sei, gehören ausschließlicher der thesesianischen Zeit an. Dagegen ragen die Erjesuiten: der Schemnitzer Max Hell (geb. 1720, † 1792), als Astronom, der Wiener G. L. Biwald (geb. 1728, † in Graz 1805) — als Physiker von europäischem Rufe und Vertheidiger Linné's, vorzugsweise der Stadt Graz angehörig —, der ausgezeichnete Mechaniker W. v. Kempelen (geb. zu Preßburg 1734, † zu Wien 1804), der weltberühmte Erfinder der Schach- und Sprachmaschine (1769, 1778), der auch ein Werk über den „Mechanismus der menschlichen Sprache“ (Wien 1791) schrieb, noch in die Herrscherzeit Joseph's und über dieselbe hinaus. Gleiches ist bei dem Welschtiroler J. A. Scopoli der Fall (geb. 1723, † 1787; Professor in Schemnitz und Pavia), einem von Linné hoch geschätzten Entomologen.

So sei nur noch ein Blick auf die Entwicklung der damaligen Literaturblätter und Tageszeitungen Oesterreichs, als

518 XX. Buch: Die Zeiten Joseph's II. u. Leopold's II. (1750—1792).

bedeutsamen Gradmesser geistiger Rührigkeit geworfen und darin Einiges ergänzt, was bereits in der Skizze des Culturlebens unter Maria Theresia angedeutet wurde.

Wir finden nicht bloß die Dichter des damaligen Wiens, z. B. Alringer, Blumauer, Denis, Mañalier, Reizner, Refner, Sonnenfels u. A., an dem von Heinrich Voss seit 1777 zu Hamburg herausgegebenen *Musen Almanach* mit Beiträgen theilhaftig, sondern — wie bereits an anderer Stelle erwähnt wurde — es gab gleichzeitig (seit 1777) einen Wiener *Musen Almanach*, den 1781—1792 Ratiscky mit Blumauer redigirte und der dann in dem „Neuen“ Wiener Museum seit 1798 eine Fortsetzung fand. Bekannt sind Sonnenfels' literarisch-kritische Leistungen. Es war nur zu bedauern, daß die Unverträglichkeit und Herrschsucht Sonnenfels', allerdings des gewandtesten Kopfes in dem ganzen Kreise, ihn zum bishigen Gegner seiner ehemaligen Genossen Klemm und Heufeld machte, deren Ersterer in der thesesianischen Epoche als Mann von entschiedener Begabung, Leistungsverehrer und Nachahmer Addison's und Steele's seit 1764 durch belletristische und literarisch-kritische Unternehmungen („Welt“, „Denerr. Patriot“, „Briefe“, „Bibliothek“) mit unleugbarem Verdienste gewirkt hatte.

Ihnen gesellen sich zu als sachliche Zeitschriften gemischten Inhalts die von ihm, früher von Born redigirte Realzeitung (1770—71) und „f. t. priv. Anzeigen aus sämtlichen k. k. Erbländern“ (bis 1777), denen dann de Luca's Staatsanzeigen von den k. k. Staaten (seit 1784, 12 Hefte) an die Seite treten. Prag hatte seine „Gelehrten Nachrichten“ seit 1771 und seit 1775 seine „Neue Literatur“.

Die eigentlichen Zeitungen nahmen damals einen ziemlich Aufschwung. Eine der ältesten, das „Wienerische Diarium“, seit 1705 (an Stelle der zeitweiligen Diaria oder Ephemerides Vindob. des 17. Jahrh.) begründet, bereichert seit 1762 seinen officiellen Inhalt mit bunten „gelehrten Neuigkeiten“ und geht seiner Ausbildung als Wiener Zeitung entgegen. Neben ihr tauchen andere „Zeitungen“, „Nachrichten“ und „Blätter“ auf. In den Provinzen rührt es sich. Graz hatte schon vor 1755 seinen Mercurius (positivlich gräzerisch ausfliegender Mercur), der bis 1785 allein bestand und erst 1792 einging, während die jüngere, ihm überlegene Rivalin, die „Gräzer Zeitung“, seit 1785 besonders unter Kindermann's tüchtiger Leitung (1787—1800) immer mehr erstarke und seit 1786 eine „Bauern“, seit 1792 eine „Bürgerzeitung“ an die Seite bekam.

Es sind spärliche, aber der damaligen Zeit ebenbürtige Anläufe einer heimischen Journalistik, die sich, um Verwandtes heranzuziehen, auch in der böhmischen Länbergeruppe in Prag, Brünn, Brüden in Ungarn namentlich zu Preßburg (deutsche, ungarische, slowakische Zeitung; ungar. Magazin, ungar. Merkür; und auch magyar. BL.); selbst in Agram (deutsche Agramer Zeitung) officiell und halbofficiell zunächst gemahren läßt.

So war ein reges geistiges Leben allenthalben spürbar, wie

denn auch verschieden werthhaltig sein Kern sein mochte. Leider war ihm die nächste Zukunft nicht günstig.

4. Die Verwicklung mit Holland. Joseph II. und Friedrich II. Der Fürstenbund. 1785.

Literatur.

1. Streit mit Holland:

(Dohm, Denkw. II. Bb.; Ranke, die deutschen Mächte I. Vergl. auch Groß-Hoffinger a. a. D.)

Specielles; Reflexions sur une conversation ministerielle entre le prince de Kaunitz et le comte de Wassenaeer 1782 (v. Dohm aufgenommen). Von den Flugschriften sei nur deren aus der Feder von Mirabeau (London 1785) und Schlettwein (Gießen 1785) gedacht. Dohm bespricht sie und den ganzen Kreis der zeitgenössischen Literatur.

2. Der Fürstenbund:

a) Staatschriften s. w. u.

b) Monographien:

Dohm, Denkw. III.; Joh. v. Müller, Ueber den deutschen Fürstenbund (1785). Deutschlands Erwartungen v. Fürstenbunde (1787); Pers., Leben des Freih. v. Stein, I. Bb.; A. Schmidt, Preußens deutsche Politik, die drei Fürstenbunde: 1785, 1806, 1849 (etwas panegyrisch); Gesch. der preuß. Unionsbestrebungen (s. o.); Ueber die eigentliche Bedeutung des Fürstenbundes v. 1785 (Berlin 1859). Vgl. Häusser, G. D. f. d. Lobe Friedrich's d. Gr., I. Bb. und Ranke a. a. D., I. Bb. (jüngstes Hauptwerk). Von österr. Seite hat, abgef. v. den Biographien Joseph's II. z. B. v. Groß-Hoffinger, diese Angelegenheit keine neue quellenmäßige Monographie gefunden.

Es hat sich die josephinische Legende gebildet, als habe der Sohn Maria Theresia's den Träger der Staatskunst Oesterreichs seit nahezu drei Decennien, Kaunitz und sein System bei Seite geschoben und als eigenwilliger Selbstherrscher auch im Bereiche der äußeren Politik ganz neue Bahnen eingeschlagen. Die Gegenwart verfügt aber über so ausgiebige Hülfsmittel zur Erkenntniß des eigentlichen Sachverhalts, daß diese historische Legende wie so manche andere einer richtigeren, thatsächlichen Erkenntniß weichen mußte.

Abgesehen von der Thatsache, daß beide Persönlichkeiten, die des Kaisers und seines Staatskanzlers, bei aller Verschiedenheit der Lebens- und Weltanschauung in dem Staatsgedanken aufgingen, war nicht die Zuneigung, wohl aber die Achtung Joseph's dem ergrauten Minister gegenüber, die Schätzung seiner Erfahrungen,

seiner Verdienste und seines nur spät und unmerklich alternden Geistes, groß genug, um in allen äußeren Staatsfragen seiner Meinung das größte Gewicht zuzuwenden. Wir finden daher keinen tieferen Gegensatz in den politischen Anschauungen Weider, nur Contraste in der Anschauung, durch welche Mittel und in welchem Augenblicke die politischen Maximen in Thaten umgesetzt werden sollten, Contraste, die in der Hast des kaiserlichen Temperamentes und in der granitenen Ruhe und diplomatischen Kühle der Natur des Staatskanzlers, andererseits in der Energie der Combinationen Joseph's und im Grundsatz Kaunig', in den Bacon entlehnten Worten wurzelten: „die Zeit bleibe der beste Rathgeber“ (*tempus omnium consiliarium optimus*). So blieb vor Allem die Hauptmaxime des Staatskanzlers: Preußen sei der „gefährlichste Nachbar und Feind“ Oesterreichs. Auch Joseph II. dachte so, und die Thatfachen lehren, daß dieses Mißtrauen am Berliner Hofe vollgewichtig erwidert und jedem Machterweiterungsversuche Oesterreichs entscheidend der Weg verlegt wurde.

Andererseits betrachtete Kaunig die Allianz mit Frankreich und Rußland als das Schooskind seiner ganzen äußeren Politik; in dieser Beziehung ging er weiter als der Kaiser und wehrte sich lange gegen dessen Neigung, mit England auf befreundeten Fuß zu kommen. Er bekehrte sich erst, durch die Gewalt der Thatfachen vorwärts geschoben, zu solchen Anknüpfungen in den letzten Tagen Joseph's II.

Der Gegensatz in der Behandlungsweise großer politischer Fragen zwischen dem Kaiser und dem Staatskanzler zeigt sich am besten in dem Conflict mit Holland; dieser bildet einen wichtigen Ausgangspunkt für die Betrachtung der äußeren josephinischen Politik, läßt uns die Allianzverhältnisse Oesterreichs abschätzen und verknüpft sich mit den Ereignissen, deren Mittelpunkt die Bildung des deutschen Fürstenbundes abgiebt.

Durch die veränderte Stellung Oesterreichs zu Frankreich seit 1756 war des Ersteren Interessengemeinschaft mit Holland wesentlich zersezt. Die Barrieren oder niederländischen Grenzfestungen, deren Besatzungs- und Erhaltungsfraße, seit 1715 am ausführlichsten geregelt, bereits 1717 eine Streitfrage zwischen den Generalstaaten hervorrief, indem sie dem Hof der Niederlande die Verbindlichkeiten gern ent schlagen hätte, wurde das Wesen der Politik von seinem Standpunkte aus einerseits als ein notwendige Bedingung des Kriegs- und Geldwesens unseres Staates, andererseits als ein Anknüpfungspunkt für die Allianzpolitik betrachtet.

andererseits das Mitbesatzungsrecht Hollands als eine Störung der territorialen Einheit der österreichischen Niederlande.

Aber zwischen den Generalstaaten und Oesterreich gab es noch andere Irrungen; sie drehten sich um das von Holland den spanischen, dann österreichischen Niederlanden gegenüber eifersüchtig festgehaltene Monopol des Colonialhandels, um das durch den 14. Artikel des westfälischen Friedens (1648) den Generalstaaten verbürgte, 1731 von Karl VI. neuerdings anerkannte Recht der Scheldesperre, wodurch eine Lebensader des niederländischen Handels unterbunden blieb, und die der Kaiser beseitigt wünschte; andererseits um den Entschluß Joseph's, die von seinem Großvater den Holländern geopfert ostindische Handelscompagnie zu Ostenbe wieder emporzubringen.

Wie früh die Anschauungen Joseph's II. bezüglich der Oeffnung der Scheldemündung sich kundgaben, zeigt die abmahnende Erörterung des Staatskanzlers vom 20. Januar 1781, der darin die Vertragsrechte der Holländer und die Gefahr eines europäischen Krieges in Folge ihrer Verletzung beleuchtet, da Frankreich die Holländer unterstützen und Preußen wie immer auch diesem Streben Oesterreichs nach neuen Vortheilen entgegen treten werde.

Joseph II. suchte sich selbst über die niederländischen Verhältnisse und die Stimmung in Holland zu unterrichten. Im Juni 1781 trat er die Reise in die Niederlande an, welche ihm natürlich die brennenden Wünsche dieser Provinz nach Aufhebung der Scheldesperre als zusammentreffend mit den eigenen Entwürfen zu erkennen Gelegenheit gab, besuchte Mitte Juli Haag, die Residenz der „Hochmögenden“, unterhielt eine eifrige Reifecorrespondenz mit Kaunitz und erörterte in dem Schreiben an den Staatskanzler (Brüssel, 27. Juli 1781) seine Aussichten bezüglich der ostindischen Compagnie und der Räumung der Barrièren durch Holland.

Mitte Mai 1782 erklärte Kaunitz dem ihm persönlich befreundeten Votschafter Hollands, Grafen Wassenaer: „Der Kaiser will nichts mehr von den Barrièren hören; sie existiren nicht mehr; jeder Tractat hört von selbst auf, sobald die Umstände, die ihn hervorriefen, aufgehört haben. Der Barrièrentractat war gegen Frankreich gemacht, jetzt aber sind unsere Verbindungen mit Frankreich von der Art, daß er dadurch gänzlich unnütz wird und durch diese Verbindung haben wir Ihnen eine viel bessere und ungleich sicherere Barrière gegeben als jene chimärische war.“

In Bezug der Barrièren befand sich der Staatskanzler mit dem Kaiser in vollkommener Uebereinstimmung; Wassenaer, der Gesandte in Haag, that das Seinige, Holland gab nach und räumte die

Barrièren. Diese Nachgiebigkeit ermunterte Joseph zu dem weiteren verhängnißvolleren Schritte, zur Aufhebung der Scheldesperre.

Wie die Depesche des Kaisers von 23. September 1782 an den Grafen Mercy, seinen Botschafter am verschwägerten Hofe Ludwig's XVI., andeutet, schmiedete sich Joseph II. mit der Hoffnung, Frankreich für seine Auffassung gewinnen zu können. Kaunitz jedoch rath in seiner Zuschrift an den Kaiser (vom 24. September) zur äußersten Vorsicht und stellte alle Bedenken zusammen, die Joseph in seiner Apostille mit den Worten „wer nicht wagt, nichts nagt“ (chi non risica non rosica) erlebte.

Joseph II. hatte im November 1783 durch Belgiojoso, seinen Minister in Brüssel, Maastricht und Geldentschädigungen von Holland fordern lassen, 1784 im August wurde den Hochmögenden die Aufhebung der Scheldesperre, die Schleifung „einiger unnützer Forts“ und eine „Grenzregulirung“ entsprechend dem Vertrage von 1664 zugemuthet und zugleich mit dem Kriegsfall gedroht. Joseph II. rechnete mit aller Zuversicht auf die Nachgiebigkeit der Holländer, aber er täuschte sich. Was Kaunitz besorgte, geschah. Die kaiserliche Brigantine, welche am 6. October 1784 die Scheldemündung unbekümmert um die holländischen Wachtschiffe passiren wollte, wurde beschossen, Mitte des Monats ein Schiff, das von Ostende gegen Antwerpen steuern wollte, von den Holländern angehalten und zur Rückkehr gezwungen. Der Kriegsfall war gegeben und Joseph II., der die unangenehmen Posten zu Hatman in Ungarn erhielt, sehr enttäuscht. Die Westmächte, Frankreich voran, dessen Minister Vergennes, dem Kaiser sehr mißtraute, sympathisirten mit Holland, Preußen nicht minder; ein europäischer Federkrieg begann um die Scheldesfrage sich zu drehen, in welchem auch Mirabeau zur Feder griff. Kaunitz suchte möglichst den Kaiser zurückzuhalten, er hoffte auf das Temporisiren, ebenso das Brüsseler Generalgouvernement, Erz h. Christine und ihr Gatte, Prinz Albert.

Zimmer wieder hinausgeschoben, — denn Joseph II. wurde durch das bayerische Tauschproject in Altem gehalten und durch die Haltung der anderen Mächte beirathet. Der holländisch-österreichische Krieg von „sieben Tagen“ endete am 1. November 1785 mit einem Frieden, der für die Niederlande eine Entschädigung von 15 Millionen holländischer Gulden brachte. Frankreich rückte, von denen Frankreich überdies $4\frac{1}{2}$ Millionen erhielt, nicht ein. Es blieb ein Sieg Hollands unter französischer Neutralität.

gung der Entwürfe Joseph's, welche die bitterste Enttäuschung den österreichischen Niederlanden bereiten mußte.

Wenden wir uns der deutschen Frage, dem bayerischen Tauschprojecte zu.

Stets war in den großen und kleinen Staaten Deutschlands das Mißtrauen gegen Oesterreichs Machtgelüste rege und Preußen seit Friedrich II. bemüht, sich an die Spitze eines Bündnisses gegen Oesterreich zu stellen. Er hatte dies schon 1742—43 angestrebt; 1744 war die Bildung der Frankfurter Union: Preußens, Bayerns, der Kurpfalz und Hessen-Kassels, unter Führung Friedrichs II. gelungen; sie zerfiel aber bald; dagegen wollte der Minister von Hessen-Kassel, Schlieffen, ein bewaffnetes Neutralitätsbündniß der Mittelstaaten, zwischen Oesterreich und Preußen seit 1763 zuwegebringen. Am Abende seines Lebens kam der Preußenkönig wieder auf den Gedanken einer solchen Union zurück, es war dies vor dem bayerischen Erbfolgekriege 1778, und jetzt regt er sich wieder (1782).

1783—84 begann der Wiener Hof das bayerische Tauschgeschäft ernstlich zu erwägen. Im Mai 1784 spricht Joseph II. gegen Kaunitz die Pläne aus, zur wesentlichen „Vervollkommenung des bayerischen Austauschgeschäftes“ sei es nothwendig, Salzburg gegen Abtretung Luxemburgs, Namurs und Limburgs einzutauschen und dem Erzbischofe die große Lütticher Diöcese als Ersatz für sein Primat in Süddeutschland zuzuwenden. Man sieht, daß Joseph II. damals keineswegs gewillt war, dem Kurfürsten Karl Theodor die ganzen Niederlande für Bayern zu überlassen.

Man berechnete in Wien die niederländischen Gesamteinkünfte auf mehr als achthalb Millionen, die bayerischen nach Abzug der Interessen der Staatsschuld auf 3,400,000 Gulden; das Erträgniß von Salzburg und Berchtesgaden auf 800,000 + 100,000 Gulden, die Revenuen von Luxemburg, Limburg und Namur auf 1,200,000 Gulden, daher sollten der Bayer und der Salzburger auch ihre Schulden hinübernehmen. Diese finanziellen Berechnungen waren der diplomatischen Action nicht förderlich.

Die bezüglichlichen Eröffnungen des österreichischen Diplomaten Grafen Lehrbach (Mitte August 1784) verstimmten auch den Kurfürsten nicht wenig; dennoch lockte ihn die Aussicht auf ein wenigleich verkleinertes „Königreich.“ Burgund (Niederlande) und auch sein Kanzler, Kreitmeyer, schien dem kaiserlichen Project nicht abgeneigt.

[illegible]

Der Kaiserhof wurde auf den kaiserlichen Befehl (bestehend aus sechs
Leibwächtern, und besonders durch den kaiserlichen Koch
Hansen, wurde durch den Fürsten von Bülowe unterstützt. Hansen
schickte sich der Hofküche des Kaisers, Maximilian des
Kaiserlichen II., dem Kaiser in der kaiserlichen Küche sich
unterwerfen zu verweigern, sich als Kaiserliche als Kaiser, Kaiser II.
Küche im Hofe zu unterwerfen.

Sie richtete sich aber auch der Bewegung, der nur Bekämpfung über die Lehre des Rationalismus unterworfen war, als Gegner entgegen und als „Leitender der deutschen Denkverirrungen.“

Als nun der zweifelhafte Herzog im Frühjahr 1785 durch Kopenhagens den preussischen König auffordert, die kaiserlichen Pläne im Bunde mit Frankreich durch eine bewaffnete Mediation zu hindern, ließ Friedrich II. nach einigem Temporisiren im März 1785 den „Entwurf einer reichsverfassungsmäßigen Verbindung der deutschen Reichsfürsten“ in Umlauf setzen.

Dieser Plan fand an Zweibrücken, Kurheffen, Baden, Braunschweig, Mecklenburg, Anhalt, Ansbach, Weimar, Gotha, seine ersten Anhänger. Hannover, obgleich dessen Kurfürst als König von England vom Strette Joseph's II. mit Holland schlecht erbaut war, zögerte aus alter Antipathie gegen Preußen; Sachsen benahm sich kühl; ebenso wenig konnte mit Sicherheit auf Württemberg und die geistlichen Kurfürsten gezählt werden.

Der Kaiserhof war bemüht, durch die Circularnote vom 13. April der preussischen Action entgegenzuwirken, der russische Gesandte Dolgoruki sollte auf das Berliner Cabinet einen Druck ausüben. Man verhandelt mit England-Hannover; vor Allem aber suchte man sich Frankreich zu versichern, mit welcher schwierigen Aufgabe Graf Mercy betraut war. Joseph II. war bereit, für Frankreichs Unterstützung in dieser Frage die Forderungen an Holland fallen zu las

Angewandten voll
von Dergberg und

Yrun'
'a'

on am 29. Juni
von Zinsen=

dorf und Beulwitz für Sachsen und Hannover festgestellten Abmachung der sogenannte deutsche Fürstenbund oder die „Association zur Erhaltung des Reichssystems“ vom 23. Juli 1785, unter Führung Preußens. Er umfaßte seit Ende Juni zunächst die oben genannten Kleinstaaten; Hannover war durch die holländische Frage in denselben gezogen worden; Sachsen konnte und wollte länger nicht ausweichen; Mainz und Trier schlossen sich an. Die eilf öffentlichen Artikel vertraten den defensiven Charakter des Bündnisses, die geheimen: die Bürgschaft bewaffneter Bundeshülfe, ferner die Eventualitäten einer neuen deutschen Königswahl und der Errichtung weiterer Kurwürden. Der Schachzug Friedrich's II. war gelungen, der große Plan Oesterreichs abermals gescheitert; die beiderseitigen Rechtsdeductionen waren eben nur ein Federkrieg*); Rußlands angeblicher Groll über den Fürstenbund nicht gerade sehr ernstlich gemeint.

Das Urtheil der Geschichte über den deutschen Fürstenbund mußte sich später anders gestalten, als der gewaltige Sturm der französischen Revolution über Deutschland hereinbrach und die Ohnmacht und Erbärmlichkeit einer Reichsverfassung an den Tag legte, für deren Wahrung, oder richtiger gesagt Galvanisirung der Fürstenbund eingetreten war. Denn der unstreitig schwungvolle Versuch des Herzogs Carl August von Weimar, hinter welchem der Staatsmann der Zukunft, Freiherr von Stein, damals in kurmainzischen Diensten, ein eifriger Förderer des Fürstenbundes, stand, die Reichsreform im Fürstenbunde durchzuführen, sollte kläglich scheitern, als der wiederholte Versuch des Kaisers von seinem Standpunkte aus, in gleicher Richtung.

Auch der bedeutende Plan des Kaisers, durch seinen Bruder, den Kölner Kurfürsten Maximilian, die drei anderen Kur-

*) Staatschriften. Von preussischer Seite: Aug. 1785 „Erklärung der Ursachen, welche Se. k. Maj. v. Preußen bewogen haben, ihren hohen Mitständen des deutschen Reiches eine Association zur Erhaltung des Reichsystems anzutragen“ (in deutscher und franzöf. Spr. aus Herzberg's Feder), von österr. Seite (Hofr. Spielmann) erschien darauf: „Prüfung der Ursachen einer Association zur Erhaltung des Reichsystems, welche von Se. k. Majestät von Preußen vorgelegt sind.“ Vgl. auch Otto v. Gemmingen (Reichsreich.), Ueber die k. preuß. Association z. Erhaltung des Reichssystems.

Herzberg beantw. Nov. 1785 die „Wiener Prüfung.“ Eine der besten preuß. Staatsjhr. darüber ist die von Dohm (S. die Beil. zum 3. Bb. f. Denkw.); gegen ihn trat der Gießener Prof. Schlettwein in f. Staatscabinet (Leipzig 1787, 1. Bb.) auf.

fürsten und den Salzburger Erzbischof in den sogenannten *Emser Punctionen* (Ende August 1785) die *Decretirung* einer deutschen Nationalkirche — mit Ausschluß der päpstlichen Gewalt in den Kirchenangelegenheiten Deutschlands — fertig zu bringen und sich auf den Standpunkt des *Basler Concils* zu stellen, scheiterte an dem Widerstreben der deutschen Bischöfe, sich von den Erzbischöfen majorisiren zu lassen und an dem Eintreten Bayerns zu Gunsten Roms. Immerhin ist der Schriftenwechsel des Kaisers mit diesen Kirchenfürsten (bis November 1786) von hoher Bedeutung.

Schon im Juli 1780 hatte Kaunitz dem in der Laibacher Erzbisthumfrage spröden römischen Stuhle gedroht, der Kaiser werde, wenn man ihn dazu triebe, „künftig aus eigener Autorität alle kirchlichen Einrichtungen treffen, so wie es in den ersten Jahrhunderten des Priestertums Brauch gewesen.“

Inzwischen aber (den 17. August 1786) war ein Ereigniß eingetreten, das den ganzen Welttheil rasch durchflog, der Tod Friedrich's II., den die Geschichte den Großen nennt.

In der Prager Zeitung findet sich ein Nachruf unter dem Titel: „Ueber den Tod Friedrich's II., Königs von Preußen, an meine Landsleute in Böhmen von K. P.“ so reich an Lob, als wäre er in Berlin erschienen: „Nicht Preußen allein hat ihm Glück, Wohlstand, Sicherheit, edles Bestreben nach Weisheit, christlichen Dulbungssinn, bürgerliche Freiheit unter einer monarchischen Regierung und geltende Menschenrechte, nicht Preußen allein, ganz Deutschland und beinahe ganz Europa hat es ihm zu verdanken.“ Wir kennen die Äußerungen des Kaisers und seines Staatskanzlers bei der Nachricht von dem Hinscheiden ihres bedeutendsten Gegners. Rückhaltlos schreibt Joseph II. an Kaunitz: „Mein lieber Fürst! Als Militär beklage ich den Verlust eines großen Mannes, der in der Geschichte der Kriegskunst auf immer Epoche machen wird. Als Staatsbürger (Oesterreichs) aber bedaure ich, daß dieser Todesfall nicht dreißig Jahre früher eingetreten ist. Im Jahre 1756 wäre derselbe auf eine ganz andere Art vortheilhaft gewesen, als im Jahre 1786.“ Vom Standpunkte Oesterreichs hatte der Kaiser Recht; der siebenjährige Krieg hatte in seinem Ausgange die Machtstellung Preußens gefestigt; die Hoffnung Oesterreichs, diese Potenz auf den Standpunkt vor 1740 zurück zu werfen, warb vereitelt.

Joseph II. hatte alle Ursache, in dem Hause Hohenzollern den Gegner seiner Lieblingspläne zu gewahren. Um so anerkennenswerther erscheint der Entschluß des Kaisers, jetzt, da sich die Gruft über dem Begründer des Großstaates Preußen, über dem beharrlichsten Gegner Oesterreichs seit nahezu einem halben Jahrhunderte, geschlossen, den Gedanken einer Verständigung mit Preußen über alle Feindschaften und Verbitterungen zu stellen. Joseph's

Schreiben an Kaunitz vom 6. December 1786 ist wahrhaft groß und warm gedacht. Der Kaiser gewahrt in einer solchen Verständigung die beste Sicherheit, das schiedsrichterliche Duumvirat für Deutschland, ganz Europa. Seien die beiden Staaten einander sicher, so hätten sie reiche Muße, für das Glück ihrer Unterthanen zu sorgen.

Es ist die Sprache des warmblütigen Idealisten, die aus den Zeilen des Kaisers spricht, aber nicht etwa das hohle Gerede eines philanthropischen Schwärmers und Theoretikers am Schreibpulte, sondern das Wort eines in der ernsten Arbeit des Herrschers bereits geübten, lebensgereiften Mannes, der aber die absolute theoretische Möglichkeit und Vernünftigkeit seiner Staatsideen in feuriger Aufwallung gleich für relativ möglich und praktisch durchführbar hält; immerhin ist und bleibt es ein wohlthuendes Zeugniß für das aufrichtige Bedürfniß Joseph's nach Austilgung des feindlichen Dualismus Oesterreichs und Preußens, des Urquells trübster Ereignisse in den Jahrbüchern der Geschichte.

Lesen wir aber die Kritik, welche Staatskanzler Kaunitz an der ihn überraschenden Eröffnung Joseph's übt, ruhig kühl, aber überzeugungskräftig für den Kaiser, — wie dieser gleich darauf selbst eingesteht —, so dreht sie sich um zwei politische Grundsätze der Erfahrung, um das Gebot politischer Selbsterhaltung, welches beiden Staaten vorschrieb, auf den gleichen Geleisen zu bleiben, mit den gleichen Mitteln zu arbeiten, welche bisher als zweckmäßig angewendet werden mußten, und andererseits um die Herrschaftsfrage in einer und derselben Machtsphäre, deren Lösung unbedingt fordere, daß der eine Staat „den andern so weit herabdrücke, daß ihm derselbe nicht mehr gefährlich werde.“ Daß ein neuer König in Preußen regiere, mache keinen Unterschied.

Im gleichen Sinne hatte einige Monate zuvor (30. August) Kaunitz an den österreichischen Gesandten in Berlin geschrieben: „Nichts wäre erwünschter, als wenn der neue König in eine vollkommene Ruhe und Sicherheit gegen uns versetzt werden könnte. Um dieses zu erwirken, müssen wir sorgfältig die Klauen verbergen, um dann, wenn man uns herausfordern sollte, sie desto sicherer einschlagen zu können. Dieses und nichts anderes muß der ganze Endzweck unserer Politik sein, denn daß jemals unser wahres Staatsinteresse mit dem Preußens auf eine solide, dauerhafte Art vereinbart und gleichsam in Eins verschmolzen werden könnte, gehört unter die frommen Wünsche.“

Um die gleiche Zeit, angeregt durch das unverkennbar entgegenkommende Verhalten der österreichischen Diplomatie, verspürte

auch R. Friedrich Wilhelm II., der Neffe und Nachfolger eines größern Herrschers, an sittlichem Gehalte und geistigem Schwunge tief unter Joseph II. stehend, aber in Gefühlserregungen diesem verwandter als sein Oheim, die gleiche Anwendung. Ihr trat, wie drüben Kaunitz den Anschauungen des Kaisers, Herzberg, der geschäftserfahrene Minister Friedrich's II., mit der unerbittlichen Logik der preußischen Staatsraison entgegen.

Oesterreich werde Schlessien nie vergessen, nie auf die Ausdehnung der Herrschaft in Deutschland Verzicht leisten; jederzeit durch seine Allianzen auf die europäische Universalmonarchie hinarbeiten. „Preußen darf und muß die Rolle einer Macht ersten Ranges weiter spielen. Einmal auf diesen Platz gekommen, kann es nicht herabsteigen, ohne in die Reihe der Staaten dritten Ranges, wie Schweden, Dänemark u. s. w. zu gerathen.

So spiegelt sich in diesen Auseinandersetzungen auf beiden Seiten die leidige Thatsache: die politischen Verhältnisse seien stärker als die zu ihrer Leitung berufenen Herrscher und das Mißtrauen bleibe das Glaubensbekenntniß der Politik. In beiden Staaten sprechen die Diplomaten das entscheidende Wort der Zukunft.

5. Oesterreich, Rußland und die Pforte. 1780—1790.

Literatur. Allg.: Katona, 39. Bb.; Feßler, 9. Bb.; Hammer, G. d. osm. R., 8. Bb.; Zinkeisen, 6. Bb.; Herrmann, G. Rußlands 6. Bb.; die Quellenpubl. v. Arneth (s. o.) und A. Veer (s. o.). Vgl. Ranke, Die deut. Mächte, 2. Bb.

Specielles: Ausführliche Geschichte des Krieges zw. Rußland, Oesterreich und Türkei (Wien 1791—92); Oesterr. Milit.-Ztschr. 1823, 1825, 1829 (mit Rücksicht auf andere Berichte z. B. Anting, Kriegsgesch. Sumaroff's; aus Kriegsakten gearbeitet). Vgl. Valentini, Lehre v. Kriege (3. Aufl., Türkenkrieg, 1822). Die Lit. über Laubon. — Smitt, Sumorow und Polens Untergang, nach archival. Quellen dargef. 2 Bb. (Leipzig 1858); Wipleben, Prinz Friedrich Josias von Coburg-Saalfeld, Herz. z. Sachsen (3 Bde., Berlin 1859). Vgl. auch „die freiwillige Theilnahme der Serben und Croaten an den vier letzten türkischen Kriegen“ (Wien 1854) u. Kállay, Gesch. d. Serben, deutsch von Schwicker, I. Bb. (1878). Vgl. Kállay's Broch. v. gl. J. über die Orientpolitik Rußlands (Deutsch v. Schwicker).

In dem Wettstreit um die russische Allianz schien Oesterreich noch als Sieger zu erscheinen, seit der Rückkehr vom Besuche bei Katharina II. im Jahre 1780, ja als der Vorprung

erlangt zu haben, den das politische System des Staatskanzlers Kaunitz unbedingt erheischte.

Anfang 1781 beschäftigte das Wiener Cabinet der Entwurf eines neuen Tractates mit Rußland, den — als bloß defensiven — Katharina II. ihrem anderseitigen Verbündeten, dem Preußenkönige, notificiren ließ. Kühl und vorsichtig spinnt die Diplomatie Rußlands und Oesterreichs ihr Gewebe weiter; Friedrich II. sucht die Einschlagfäden durch seinen Gesandten lockern und trennen zu lassen, aber es gelingt ihm nicht.

Die uns bekannte Correspondenz Joseph's II. mit der Czarin vom Mai bis October 1781 zeigt, um was es sich handelte; Rußland will Oesterreichs für seine türkenfeindliche Politik sicher sein; Joseph II. nicht im Schlepptau Rußlands bloße Dienste leisten, er will bestimmte Vortheile zugesichert erhalten. Den Vorschlägen Rußlands: 1) aus der Moldau, Wallachei und Bessarabien einen eigenen Staat, „einst Dacien genannt“, unter einem Herrscher griechischen Glaubens zu bilden, 2) Rußland's Erwerbung des Gebietes von Dczakow und einer oder zwei Inseln im Archipel geschehen zu lassen und 3) die Czarin in der Vertreibung der Türken aus Europa und bei der Gründung eines von Rußland unabhängigen Staates, unter ihrem Enkel Constantin, zu unterstützen — pflichtet er im Allgemeinen bei, aber nur mit bedeutenden Klauseln und unter der Bedingung, daß man sich vorzugsweise der Zustimmung Frankreichs und Preußens versichere, ohne welche es dem Kaiser ganz unmöglich sei, thatkräftig für Rußland einzuschreiten. Das Hauptgewicht legt Joseph II. aber auf das, was er nothwendig haben müsse und was man ihm von russischer Seite auch angetragen habe: nämlich die Stärkung seiner südöstlichen Reichsgrenze durch eine Gebietswerbung, welche das Gebiet von Choczim, die kleine Wallachei, Widdin, Orfowa, Belgrad, und die ganze venetianisch-dalmatinische Küste bis zum Golfe von Drino, überdies alle übrigen festländischen Besitzungen Venedigs mit den zugehörigen Inseln einschloffe, für welche Abtretung der Seestaat durch Morea, Candia, Cypern und die anderen Inseln reichlich entschädigt werden könne.

Man sieht, wie absichtlich hoch Joseph II. seine bundesgenössischen Forderungen emporhebt.

Im Jahre 1783, als Rußland zum Krimkriege rüstet, beschäftigt sich Joseph II. auf seiner galizischen Reise lebhaft mit dem Gedanken, verlorene Gebietsheile den Türken wieder abzurufen.

Kaunitz hatte schon im Mai 1783 als den einzig richtigen Weg für ein reelles Gedeihen der Allianz Oesterreichs und Rußlands den Entschluß bezeichnet: mit letzterem Staate gemeinschaftliche Sache zu machen, Joseph II. sich darin jedoch zurückhaltender als sein Minister benommen. Erst das völlige Scheitern des bayerischen Tauschprojectes drängte ihn zum gemeinsamen Handeln mit Rußland,

um, wenn der neue Türkentrieg losbräche, die dem eigenen Vortheile nothwendige Stellung einzunehmen. Aber noch wollte er der Einladung nach Cherson ausweichen; die Hofart dieser „katharinisirten Prinzeßin von Anhalt-Zerbau“ bebagte ihm nicht. Auch Rammis war für ein Hinhalten. Ende November aber von der Nothwendigkeit und Nützlichkeit der Reise überzeugt.

Den 22. December 1786 hatte Joseph II. Wien verlassen, im Hochsommer 1787 kehrte er aus der Krim zurück: das Waffenbündniß mit Rußland war eingeleitet, aber noch nicht zur That geworden. Im Gegentheile, die niederländischen Wirren machten dem Kaiser einen Frieden Rußlands mit der Pforte wünschenswerther, für welchen er und Frankreich bei derselben auch arbeiten ließen; sie blieb jedoch hartnäckig. Vergebens hatte die Pforte durch den preussischen Botschafter Diefz ein Bündniß mit dem Berliner Hosi anregen lassen. Friedrich Wilhelm II. schenkte vor demselben, ja selbst vor einer Vermittlung zurück, um sich nicht mit Rußland zu verfeinden. Preußen hielt auf Polen das Auge gerichtet; von hier aus wollte es Oesterreich in die Klanken fallen. Am 23. August 1787 erfolgte die türkische Kriegserklärung an Rußland; am 20. September ward sie von diesem erwidert. Noch war die österreichisch-türkische lange nicht ausgewechselt; Joseph II. sammelte aber bereits seine Waffenmacht, die größte, welche Oesterreich gegen die Pforte bislang aufgeboten: 245,000 Mann zu Fuß, 36,000 Reiter und 900 Geschütze sollten im nächsten Jahre in Thätigkeit treten.

Vor der Hand suchte sich Joseph II. des rebellischen Pascha von Skodra (Skutari) in Albanien, Rahmud, zu versichern, der aber schließlich in türkischer Weise die an ihn gesendete Botschaft köpfen ließ, um wieder die Gunst der Pforte zu erlangen; andererseits (Januar 1788) durch die tapferen Hauptleute, den Dalmatiner J. Ph. Bukasjewitsch und Pernet, die Montenegriner zur Kriegserklärung gegen die Pforte zu bringen. Auch dieses Unternehmen, vom Pascha Rahmud durchkreuzt, trug keine Früchte; ebenso wenig der Plan, am 23. December Belgrad von Alvinczi überrumpeln zu lassen.

Es waren das üble Vorzeichen des eigentlichen Krieges, welcher nach dem Austausch der beiderseitigen Kriegserklärung (Oesterreichs v. 9. Februar, der Türkei v. 27. Februar 1788) seit Ende März in Gang kam. Leider fehlte dem Oberfeldherrn Lacu, der das unselige Deckungssystem auf einer Grenz-
 nahezu 200 Meilen
 ung und ebenso

den anderen Generälen, wie Kaunitz bald lebhaft beklagte; der Armee mangelte es an kriegerischer Begeisterung, wie Joseph II. selbst bald bemerkte, und die Ausrüstung, die Bewegungen der verbündeten Russen ließen auch viel zu wünschen übrig. Der Kaiser, mit mehr als je zerrütteter Gesundheit den verderblichsten Strapazen ausgesetzt, von den Hiobsposten aus den Niederlanden schwer gedrückt, von der Haltung Preußens, der Silberhebung Schwedens gegen Rußland ebenso als von der sich bildenden Tripelallianz Englands, Preußens und Hollands berunruhigt, mußte auf dem ungarischen Kriegsschauplatz der Zeuge einer Kette von Unfällen seiner Armee werden, die den einzigen Vortheil des beginnenden Feldzuges, die Einnahme von Schabacz weit aufwogen und nach der Niederlage Wartenslebens bei Mehadia (28. August), nach den Gefechten bei Schupanetz (August) und Slatuga (14. September), in der Schreckensnacht zwischen Lugos und Karansebes (20., 21. September) gipfelten, allwo der sieche Kaiser zu Pferde steigen mußte, um die gräuliche Verwirrung und Panik seiner Truppen lösen und beschwichtigen zu helfen.

Die Correspondenz Joseph's mit Kaunitz enthält die wachsend düster gefärbten Berichte vom Kriegsschauplatz, in denen der Kaiser auch seines schlechten Gesundheitszustandes gedenkt; andererseits die Versuche des Staatskanzlers, die Schwarzeheerei Joseph's II. zu zerstreuen. Mitte November, zur Zeit als der körperlich Gebrochene, von dem Mißgeschick im Türkentriege, von der niederländischen Bewegung gebeugte Kaiser den Weg aus Ungarn nach Wien einschlug, erklärt er, eher die Allianz mit Rußland aufgeben, als einen Doppelkrieg gegen die Pforte und Preußen führen zu wollen. Rußland könne dies leicht thun; er aber müßte allein den Ansturm des einen Feindes auf einer Linie von Choczym bis an's Adriameer, den des andern gegen Galizien, Mähren, Böhmen und vielleicht selbst gegen die Niederlande abwehren.

Kaunitz war zäher als Joseph. In der That hatten sich die Aussichten im Türkentriege gegen Jahreschluß wesentlich verbessert; Joseph II., unter der Verglast des politischen Kammers und von einer, leider binnen Jahresfrist tödtlichen Krankheit ergriffen, gegen die er heroisch ankämpfte, sah in der That zu schwarz. Kaunitz wollte um jeden Preis die Besetzung der ganzen Moldau und Wallachei; Joseph II. erklärte dies für unthunlich. Und doch war die Sachlage am Schlusse des Feldzugsjahres 1788, das den Obergeneral Lacy seinen militärischen Ruf kostete, nichts weniger als hoffnungslos.

532 XX. Buch: Die Zeiten Joseph's II. u. Leopold's II. (1780—1792).

Ein Sachmann äußert sich darüber folgendermaßen:

„Oesterreich war im Besitze der Hauptfestung Hoczim, der kleinen Festung Dresnik, Dubicza, Novi, Schabác; darunter, sammt fünf Districten der Moldau; hielt einige vortheilhafte Pässe in der Wallachei besetzt; hatte durch Festsetzung von Jabrecz, Pallasch und Schabác festen Fuß in Serbien gewonnen, hatte Truppen in Bosnien und Türklisch-Kroatien stehen und war noch immer so wenig geschwächt, daß es den nächsten Feldzug mit 300,000 Mann beginnen konnte. Die Vorräthe betrugen 100 Millionen im Werthe. Dagegen hatte die Pforte am Schlusse des Feldzuges kein Dorf im österreichischen Gebiete und nach einer Wahrscheinlichkeitsberechnung bei einem Kostenaufwande von 35 Millionen 120,000 ihrer besten Truppen verloren, während Oesterreich kaum 60,000 (meist durch Krankheit, 12,000 durch Feindeshand) eingebüßt hatte.“

An Lacy's Stelle war der alte Haddik getreten; doch dieser selbst fühlte, es sei besser, dem rechten Manne die verantwortungsreiche Bürde zu überlassen. Feldmarschall Laudon, dessen Neffe den ganzen früheren Feldzug mitgemacht und welcher selbst im Herbst 1788 als Corpscommandant mit Erfolg gefochten hatte, übernimmt den Oberbefehl der für sich operirenden österreichischen Armee, während ein anderes Corps der Oesterreicher Prinz E. Josias von Coburg befehligt und, mit Suvorow, dem russischen Kriegsmeister, vereinigt, zu schweren Schlägen gegen die Türken ausholt. Den 1. August und 22. September liefern die Beiden den Türken auf dem Boden der Wallachei die vernichtenden Schlachten bei Fokschani und Martinischje als Sieger. Clerfaut, der wackere Wallone, schlägt die Türken bei Mehabia (28. August); Laudon aber gewinnt den Preis des Kampfes nach dreiwöchentlicher Belagerung (15. September bis 8. October), das feste Belgrad, zum dritten Male nun in Oesterreichs Händen. Der Coburger drängt Mitte November bis Bukurest vor.

Voll Hoffnungen, des Türkenkrieges ledig zu werden, hatten die Serben schon seit 1787 ihre lebhaften Sympathieen für die Unternehmung Joseph's II. kundgegeben. Knez Mier. Nenadowitsch begab sich zu dem Kaiser nach Genè in Syrmien und fand freundliche Aufnahme. Serbische Freiwillige hatten überall mitgefochten.

Aber all dieser Sonnenschein rühmlicher Waffenerfolge konnte das Chaos im Gemüthe des todeskranken Kaisers nicht lichten; ihm war es nicht vergönnt, die Früchte dieser Siege einzuheimfen und auch sein Nachfolger sollte sie nicht genießen.

6. Die niederländische Frage. (1780—1790.)

Literatur. (Vgl. das XVIII. Buch.) Für die Gesch. der österr. Niederlande vor der Bewegung: (Le comte Nény, Präf. des gesch. H.) *Mémoires hist. et polit. des Pays-Bas autrichiens dédiés à l'empereur* (offic., Neuchâtel 1784). Vgl. Piot u. A.

3. Gesch. des Aufstandes: Actenstücke z. Gesch. der österr. Niederlande gehörig (o. D. 1787) (Sammlung ständischer Repräs. der Niederlande in deutscher Uebersetz.); *Mémoires du comte de Murray* (1791) (Commandant u. interimist. Generalgouverneur, Oct. 1787); *Lettres du gén. d'Alton à l'emp. Joseph II. relat. aux affaires des Pays-Bas en 1788—89* (auch deutsch); *Mémoires pour servir à la justification du comte d'Alton et à l'hist. secrète de la Revol. belg. 1791*. Vgl. d. deutsche Ausgabe: Briefwechsel zw. Joseph dem Zweiten u. d. Gen. v. Alton während der Unruhen in Brabant (Leipzig 1791) (Briefe Joseph's II.); *Fragments pour servir à l'hist. des événements, qui se sont passés aux Pays-Bas dep. la fin de 1787—1779*, publ. par le comte de Trautmannsdorf (Civilstatthalter, Antagonist des Militärcommandanten d'Alton).

Actensammlung seitens der Aufständischen: *Recueil des représ. protest. et reclam. faites a. S. Maj. Imp. par les représentans et états des provinces des Pays-Bas Autrichiens; Liège de l'imprim. des nations 1787—1790; 17 Vol. in 8°*. (Domherr de Broux veranstaltete daraus einen auf das Generalseminar bezüglichen Auszug, als: *Le voeu du peuple belge contre le Séminaire-général de Louvain. Louvain de l'imprim. de la religion, 1788; reicht bis Juli 1788*). Die erste kirchliche Gegenschrift aus der Feder des Dominikaners Ch. L. Richard führt d. L.: *Les cent nullités des édits, ordonnances, principes de législation et autres pièces qui ont parus, sous le nom de l'empereur . . . jusqu'au 28. Sept. 1784* (Bruxelles 1787) (verboten, erschien sie zu Amsterdam) behandelt im Allgem. die kirchlichen Reformen Joseph's II.

Joarbaecker (Jahrbücher) der oesterryk. Nederlande van 1780—1818 (Gent); v. Dohm, *Die holländische Revolution 1789* (Berlin 1790).

Van Kampen; Borgnet; Gérard, *Rapédus de Berg, Mém. pour servir à l'hist. de la revol. Brabançonne* (2. tom. Brux. 1842—43); Ahrendt, *Die Brabanter Revolution*, in *Raumer's hist. Tschb.* 1843 (sehr wichtig); A. Lorenz, *Joseph II. und die Niederlande* (Wien 1862) (aus den Pap. des Grafen Murray, Vorgänger Trautmannsdorf's und d'Alton's); A. Wolf, *Maria Christine, Erzherz. v. Oesterreich* (2 Bde. 1863). Eine panegyrische Apologie der kirchlichen Bewegung in der Niederlande, vorzugsweise auf den Inhalt des *Recueil* (s. o.) gestützt, enthält die Monographie: A. Theiner, *Der Card. Joh. Heinrich, Graf von Frankenberg . . . u. s. Kampf f. d. Freiheit der Kirche . . .* (Freiburg i. B. 1850). Vgl. in dieser Richtung auch die einschl. Werke v. Brunner, *Theolog. Dienerschaft; Mythen der Aufklärung und Humor in der Diplom.* (II. Bd.) (s. o.)

Die österreichischen Niederlande hatten seit dem Nachner Frieden ein volles Menschenalter den Krieg ihrem Schooße fern gesehen; die Tage der Statthalterschaft Herzog Karl's von Lothringen und des bevollmächtigten Ministers, des älteren Grafen Ph. Cobenzl, den seine Lobredner den „Colbert“ der Niederlande zu nennen liebten, standen im besten Andenken. Die Thronbesteigung Joseph's II. schien die Erfüllung mancher frommen Wünsche zu gewährleisten.

Seit 10. Juli 1781 befand sich das Statthalterpaar Erzh. M. Christine und ihr Gatte, Prinz Albert von Sachsen-Weissenhof, in Brüssel. Ihnen zur Seite standen: als bevollmächtigter Minister Fürst Georg Stahrenberg, welchen 1783 Belgiojoso, vorhin Gesandter in England, ein Mann ohne Thatkraft und Schärfe, ablöst, der Staatssecretär Krumpipen, Graf Mény als Präsident des geheimen Rathes und de Cassier als Generalschatzmeister. Alle drei Beztgenannten waren Eingeborne von gutem Rufe; selbst Krumpipen scheint später mehr verläßert als unbefangen beurtheilt worden zu sein.

Die Reise Joseph's II. in die Niederlande machte guten Eindruck, obschon man ihren officiellen Charakter, die Befkräftigung der Rechte und Freiheiten der Provinzen, lieber gesehen hätte.

Die erste Wolke am politischen Himmel Belgiens, eines Provinzencomplexes, dessen Theile eifersüchtig über ihre Privilegien wachten, dessen Adel und Bürgerthum voll Selbstgefühl war, und wo die Herrschaft der katholischen Kirche im leidenschaftlichen Gemüthe des Wallonen und Flämen festwurzelte, bildeten die kirchlichen Reformen Joseph's II. und zwar seine Toleranzpatente. Gegen sie protestirte (1782) der Primas der Niederlande, Mechelns Erzbischof, Cardinal Graf. Frankenberg, ein Schlesier, geb. 1726 zu Groß-Glogau, bei den Jesuiten allda und in Rom gebildet, Gehülfe des ersten Erzbischofs von Görz, Grafen Attems, und bald 1759 von Maria Theresia zum Metropolit von Mecheln und geheimen Staatsrathe erhoben. Frankenberg hat geistige Verwandtschaft mit Migazzi; eine glückliche Hand konnte vielleicht den Regierungsmann in ihm aufrecht halten, sonst lag die Gefahr nahe, daß auf dem Boden der Niederlande Frankenberg die Rolle des Vorkämpfers der „leidenden und streitenden Kirche“ mit Talent und Feuer spielen werde.

Die Bewegung in den Niederlanden bereitet sich 1785 seit dem ersten Versuche Joseph's II. mit politischen Neuerungen vor; doch erst die ganz vergriffene Errichtung des theologischen Generalseminars zu Löwen und die Thätigkeit der verhassten geistlichen Commission wirft die Gährung in die Massen.

Denn die ganze Hierarchie Belgiens, den Primas und den Nuntius Gonzalari (den 1787 der Kaiser ausweisen ließ) an der Spitze und das ganze katholische Volk standen bald in fester Schlachordnung zusammen. Um diese Zeit hatte der Kaiser bereits das verhängnißvolle Edict über die politische Neugestaltung der Niederlande erlassen (1. Januar 1787). So floß nun bald die politische und kirchliche Opposition in eine Strömung zusammen.

Wir können nur die Schlagworte dieser Geschichte des „Abfalls der Niederlande“ in Joseph's II. Tagen zusammenstellen. An Belgiojoso's Stelle tritt der bisherige Landescommandant Graf Murray als interimistischer Generalgouverneur (6. Juli), auch bald das Opfer der schlimmen Zwitterstellung zwischen dem starren Willen des Kaisers und der Revolution.

Am 19. Juli verlassen Erz. Christine und ihr Gatte das immer erregtere Brüssel. Vergebens hatten sie am 18. Juni wiederholt dem Kaiser die Augen über die von ihm geschaffene Sachlage öffnen wollen und diesfalls auch Kauniz' Verwendung ange sucht (30., 31. Mai, 8., 18. Juni).

Den 8. October wird Murray abberufen. Joseph II., vollkommen irreführt über den Geist und die Tragweite der niederländischen Bewegung, will es nun mit einem neuen, strengen Regime versuchen. Wider ihren Willen müssen Erz. Christine und Prinz Albert wieder nach Brüssel, in den politischen Feuerofen, zurück. Ihnen zur Seite stehen nur als Civilgouverneur Graf Trautmannsdorf und als Landescommandant General d'Alton; jener seiner Aufgabe ganz ergeben, aber jung, wenig erfahren, schwankend; dieser ein ehrgeiziger intriguirender Militär, welcher auf das Soldatenthum pochte. Statt Eines Sinnes waren die Beiden alsbald Widerjacher, die sich gegenseitig bekämpften und verklagten.

Bald gewinnen die Emigrantencomités als Heerde der Revolution Bedeutung; ein van der Noot, ein Bond, ein van der Meerſch treten als Führer der Action in den Vordergrund, und das Ausland (Holland, Preußen, England) wird für die Sache der „niederländischen Freiheit“ bearbeitet.

In hoffnungsloser Stimmung über die Maßregeln Joseph's II. (die Zurücknahme der früheren Concessionen und die Aufhebung der *joyeuse entrée*) verläßt am 18. November das Staatshalterpaar das aufstandslustige Brüssel, dessen Bevölkerung mit Vier die „Hundert und zweiundfünfzig Absurbitäten aus der kirchlichen Gesetzgebung Joseph's II.“, ein gewandt geschriebenes Pamphlet der Merikalen Partei verschlang. Der Primas Franzenberg hatte sich bereits zurück

536 XX. Buch: Die Zeiten Joseph's II. u. Leopold's II. (1780—1792).

gezogen; man war nahe daran, ihn aufzugreifen und nach Steiermark deportiren zu lassen.

Ende November (20., 25.) hatte der schwer kranke, von Giobsposten verfolgte Kaiser die Bahn der Zurücknahme der verhassten Neuerungen betreten; es war zu spät, die Regierungsgewalt überdies in den Händen zweier persönlichen Gegner. Am 10. December bricht der Aufstand in Brüssel los, drei Tage später muß d'Alton auf das Drängen des verzweifelnden Grafen Trautmannsdorf mit den Truppen die Hauptstadt räumen und sich nach Namur zurückziehen. Ein paar Tage später sind van der Meersch und van der Noot Herren der Sachlage in Brüssel.

Bis zum Aeußersten hatte sich Joseph II. in dem Schiffbruche der österreichischen Herrschaft herbeigelassen; auf des Kaisers Bitte richtete P. Pius VI. (13. Januar 1790) ein beschwichtigendes Schreiben an den belgischen Episcopat. Es konnte nur den Triumph der niederländischen Kirche bekräftigen; eine andere Wirkung übte es nicht. Ebenso erfolglos war der Versuch, die Mediation Englands und Hollands anzurufen. Schon am 7. Januar 1790 hatten sämtliche Provinzen, Luxemburg ausgenommen, ihre Unabhängigkeit proclamirt, und eine Generalversammlung: mit Cardinal Frankenberg, van der Noot und van Cuyen als Präsidium an der Spitze, eingesetzt. Cobenzl, der an Trautmannsdorf's Stelle als Vicesatthalter kommen sollte, wagte nicht mehr, die Niederlande zu betreten. Die Niederlande sind für den Augenblick verloren, — ein stürmisches Meer. Es waren Eindrücke, welche in's Mark der Seele des todeskranken Kaisers schnitten, wie seine Aeußerungen gegen den Fürsten von Vigne beweisen.

7. Die innere und äußere Krise. Joseph's II. Ausgang.

Literatur. Außer der allg. u. biograph. Lit. u. der zu den vorgehenden Abschn. (insbes. Meißler, Brunner, Ranke, Die deut. Mächte u. s. w. II.):

Für die ungar. stehend. Verhält. insbesondere: Magyar hirmondó (magyar. Ztschr. h. v. Math. Rath, evangel. Prediger zu Raab) 1780—1787 in Preßburg, dann in Pest erscheinend. (Schlözer's Staatsanz. 1788. 45 bis 48. Heft.) Vgl. Frankó's (Frankl) Ann. üb. Martinovics im Századok 1878 (Einleitendes). Magyarország polgari és egyházi közéletéből a XVIII. dik század végén. Keresztési József egykorú eredeti naplója. K. Hoffer (Pest 1868): Chronik aus dem bürgerl. u. kirchl. Gemeinleben Un-

garns am Schlusse des 18. Jahrh. Jos. Kereštesi's (geb. 1748, latv. Pred. zu Nagy-Várady-Olasi). Den Gehalt dieser zeitgeschichtlich interessanten Quelle erläutert Kroneß: Ungarn unter M. Th. u. J. II. (III. Abschnitt). Vgl. das. den II. Abschn. — *Collectio repraesentationum et protocollorum statuum et ordinum regni Hungariae occasione altiss. decreti de die 28. Jan. 1790 e generalibus congregationibus responsi instar submissorum* (2 Voll. Pest 1790) (vgl. Katona, 40. Bd. u. Geißler 5—7. Thl.)

Politisch-kirchlicher Manich-Hermäon, von den Reformen K. Joseph's, vorzüglich in Ungarn . . . (in Grellmann's statist. Aufl. S. 229—459).

Marczali, Preussisch-ungarische Verhältnisse 1789—1790 (in den liter. Ber. aus Ungarn, 5. v. Hunfalvy 1878. II. 1). Vgl. den magyarisch geschr. Aufsatz des Verf. im 4. H. 1878 der Századok.

Nicht bloß in den Niederlanden herrschte Unzufriedenheit mit den Reformen Joseph's II., sie regte sich auch in den deutsch-österreichischen Landen, in Böhmen, vor Allem aber in Ungarn-Siebenbürgen. Dort war es Tirol, die Hochwarte der katholischen Kirche, wo der Volksgeist wider die kirchlichen Neuerungen des Kaisers aufgeregt wurde und schon 1786 bewegte Scenen hervorrief; dazu gesellte sich bald die politische Unzufriedenheit, welche 1789 ihren Höhepunkt erreichte.

Ueber diese kleinen Stürme hätte sich der Kaiser leichter hinwegsetzen können, wenn auch die Gährung in Tirol z. B. nicht zu unterschätzen war. Anders lag es in Ungarn-Siebenbürgen, wo die Verwaltungsreformen und Verfassungsänderungen eine tiefe Erbitterung in der herrschenden Nation erweckten, der Befehl zur Gunsten der deutschen Sprache als Amtssprache an Stelle des Latein (6. März 1784) nicht minder als die Abführung der ungarischen Krone nach Wien aufregend wirkte und als Vorbote der „Germanisirung“ vorzugsweise den Anstoß zur nationalen Opposition in Sprache und Tracht abgab; — andererseits die Aufhebung der municipalen Sonderrechte auch bei den Deutschungarn und Sachsen Siebenbürgens Verstimmungen wachrief, da die Toleranzpatente den Katholicismus nicht befriedigten.

Mit tiefem Grolle, mit der ganzen Verbissenheit des passiven Widerstandes, wurden die wichtigen Aenderungen der Jahre 1784 bis 1786 — als „Gewaltmaßregeln eines nicht gekrönten Königs“ — „außerhalb der Verfassung“ — aufgenommen; selbst die harmlosesten Verfügungen wie die Conscription oder Volkszählung, die Häusernumerirung mußten dies Loos theilen. Die Urbarmathreformen sah man als Kränkung der gutsherrlichen Rechte und als Quelle der revolutionären Uebergriife des unbotmäßigen Bauern-

standes an. Leider bot das traurige Schauspiel des wallachischen Bauernaufbruchs Westsiebenbürgens unter Führung Gorja's, Klostka's und Krisans, vom Zarander Comitatus aus (1784—85), einen bequemen Haltpunkt für solche gegen den Landesfürsten erhobene, aber bodenlose Anklagen.

Joseph II. war fern davon, das Wallachenvolk zu verdammen. Voll Ent-rüstung schreibt er am 3. December 1784 an seinen Bruder: Der Adel habe an einem Tage 30 gefangene Bauern ohne Verhör köpfen lassen, und in seinem Befehle an die ungarischen Districtscommissäre vom 30. März 1785, der mit Verletzung des Amtsgeheimnisses in einer Broschüre unter dem Titel „Verbesserungs-anstalten des K. Hungarn“ (1785) erschien, wird der elende Zustand des Wallachen-volkes jahrhundertelanger Vernachlässigung und Bebrückung zugeschrieben.

Der officiële Bericht des k. Comm. Janovics findet sich als: *Species facti de laniis per gentem Valachorum in c. Hunyad et Zarand unito comm. exh. 24. Dec. 1784 (Coll. Repres. 148—197). Vgl. Geißler, S. 124—169 und VII. 159; Katona XL., S. 431 ff.; Hod-Bibermann, D. Staatsrath (3. Bch., S. 218 f.) u. ferner die magyar. Geschichtsch. Horvath, Szilágyi.*

Aber die Macht der Erfolge hätte den Widerstand abstopfen, lähmen, die guten Absichten des Monarchen unterstützen können; die Zeit hätte dann auch so manchen Mißgriff Joseph's II. ver-bessert, ihm zu einer Verständigung mit der erbitterten magyarischen Nation verholfen, denn ihre denkenden Köpfe waren nicht blind für den gesunden Kern mancher zeit- und vernunftgemäßen Neue-rungen des Kaisers.

Die ungünstige Wendung des Türkentrieges, der niederländische Aufstand und die Politik Preußens wurden die besten Bundes-genossen der ungarischen Bewegung. Gegen die verhassten Districts-commissäre oder sogenannten „fungirenden“ Obergespäne machte man sich in lateinischen Schmähreden und Spottverjen Luft. Längst hatten schon einzelne Comitatus ihre Einsprache gegen die Neue-rungen Joseph's II. erhoben. Manche dieser „Repräsentationen“ überströmte von starken Ausfällen.

Im October 1787 wußte man schon in Wien, daß der Adel Siebenbürgens eine Monstrepetition, zu Gunsten der kaiserlichen Wahrung und Achtung seiner Rechte und Freiheiten in Umlauf setze und daß Gleiches in Ungarn und Kroatien bevorstände. Am 7. November erhielt der Kaiser einen deutschen Auszug jener Petition.

Preußens Botschafter in Wien
von der bevorstehenden Revolut
um ihr gegenüber Stellung nehm

Sprach

October 1788
ructionen,
h. J.

glaubte Dietz, der Resident Friedrich Wilhelm's II. bei der Pforte, der Augenblick sei gekommen: Ungarn zu einem unabhängigen Königreiche zu erheben und so die Action der beiden Kaisermächte Oesterreich und Rußland zu lähmen. Minister Herzberg hielt dies jedoch für barock und unausführbar und richtete damals lieber das Augenmerk auf einige Districte Böhmens als Gegenstand einer preussischen Annexion.

Immerhin bleibt es bedeutsam, daß man in Kreisen der ungarischen Opposition über das ungarische Thronrecht der französischen Prinzen (Croy-Chan el*), als Nachkommen der letzten Arpäden debattirte; Hompesch als Unterhändler einen preussischen Prinzen für den ungarischen Thron in Vorschlag brachte; Maggaren in Berlin aufsuchten und selbst Karl August von Weimar in den Kreis dieser Berechnungen gezogen erscheint.

Angeichts der allgemeinen Krise war schon Mitte December 1789 Joseph II. zur Rücknahme aller, namentlich Belgien und Ungarn erbitternden Neuerungen entschlossen.

Sein Herz blutete bei den allgemeinen Klagen über den vom Kriege veranlaßten Nothstand, die in Wien an sein Ohr schlugen.

Die Stimmung der Residenz war gebrückt; das leichtbewegliche Volk raisonnirte über den Kaiser, las gern Spottlieder über ihn, ließ satyrische Bilder von Hand zu Hand gehen, oder befestete sie gar in dem bekannten Controlorgange an; schmähte Lacy, indem es für Laudon schwärmte; bebauerte wohl auch wieder den armen, kranken Kaiser.

In klerikalen Kreisen frohlockte man über den kläglichen Fall des „kircheneindlichen Regierungssystems“ und seiner Träger, eines „Swieten, Eger, Holzmeister, Rajchnitz, Antoine, Bourgois, Bourguignon, Knecht“ und aller derlei „Mistfinken“, wie der biebere Hofmeister des Klosters Seitenstetten in Wien an seinen Abt schreibt.

Der Januar des Jahres 1790 besiegelt die härteste Arbeit eines Herrscherlebens, das Preisgeben von Schöpfungen, die dessen Inhalt ausmachten. Vor Allem betrafen sie die Restauration der ungarisch-siebenbürgischen Verhältnisse durch das Rescript vom 26. Januar 1790 an die ungarisch-siebenbürgische Hofkanzlei.

Das Nothwendigste war geschehen und die Zurückführung der ungarischen Krone aus Wien der bejubelte Einleitungsact des Restaurationswerkes, dessen Früchte der Todesmüde, wie sein letzter Briefwechsel mit Leopold zeigt, mit wenig Vertrauen begrüßte.

*) Vgl. über diese gehaltleere Prätendentschaft die erschöpfende Abfertigung in Horvath's Magy. tört. I. Bd. (Schluß). Auch der Zeitgenosse Schwartner beschäftigte sich mit diesem Thema. S. f. Abh. De gente Croviaca, Hungariae regum stirp. arpád. haeredit. success. jur. non adversa. (Pest 1791.)

tragische Lösung des Jahres 1789 läßt Joseph II. recht als Helden eines wahren politischen Dramas erkennen und die geläuterte Gestalt des Monarchen festhalten, von dem die lateinische, für sein Standbild bestimmte Inschrift eben so wahr als treffend sagt: „Joseph dem Zweiten, der für Schwieriges geboren, Großes vollbrachte, Größeres plante, welcher dem gemeinen Wohle nicht lange lebte aber — ganz.“

Interessant ist das, was der seiner Zeit berühmte markgr. brandenburg., dann k. preuß. Archivrath Dr. Spieß über seine Audienz bei Joseph II. im Spätherbste 1785 aufzeichnet: „Hierauf äußerte ich den Wunsch, daß Ihre Majestät die Früchte aller Ihrer Pläne noch bei Ihrer Lebzeiten selbst einernnten mögten; dagegen Sie aber zu meiner Verwunderung versetzten, daß Sie unbekümmert wären, wie es nach Ihrem Tode gehen mögte, denn es wäre in der Welt nicht anderst, als daß immer einer etwas aufbaue, der andere reiße es wieder nieder; ich müßte ja als ein Gelehrter selbst wissen, daß auch die Wissenschaften kein anderes Schicksal hätten; der eine brächte es oft in einer Sache sehr weit, sterbe aber darüber, alsdann verginge oft ein halbes Jahrhundert und wohl noch mehrere Jahre, bis ein anderer den Faden wieder anknüpfe.“ (Häutle, Archiv., Reisen im vorigen Jahrhundert. Arch. für österr. Gesch. 54. Bd. 1. 1876. Wien.)

8. Leopold II. und die Restauration des Staates.

Literatur. Vergleiche d. oben angeg. allgemeine. (Quellenwerke und Monographien). Die ältere Lit. über Leopold II. s. Weber I., 176—77; insbes. f. die Verwaltungsverhältnisse die Werke von de Luca (u. Sonnenfels) Leop. II. polit. Gef. u. Verord. u. s. w. (1790); Dupaty, Briefe über Italien, insbes. von Georg Forster, I. Bd. (die franz. Orig. a. Lettres sur l'Italie erschienen in Paris 2 Bde. 12°); Neumont, G. v. Toskana II.; A. Huber, Die Politik K. Joseph's II., beurtheilt von seinem Bruder Leopold von Toskana. (Abd. Rede. Innsbruck 1877) Für die deutsch-österr. Verhältnisse die wichtige auf neuem Actenmaterial beruhende Abh. v. Vidermann: Die Verfassungskrisis in Steiermark 3. Zeit. der ersten französischen Revolution. (Graz 1873, Sep.-A. aus den Mitt. d. hist. V. f. Steierm. 21. Bd.); Priß, G. D.-Oesterr. 2. Bd.; Hermann, Gesch. Kärntens, 2. Bd.; Dimich, Gesch. Krains, II. Bd.; Egger, Gesch. Tirols, III. Bd., 2. Lief. Für die böhm. Ländergruppe: Kalousek, Toman, Lufische, b'Elvert a. a. O. Vgl. auch histor. Actenst. 3. Gesch. des Ständew. Oesterr. 2. Heft, u. Weith, Statist. Uebersicht der böhm. Staatsverfassung (Prag 1798); Palacky, Leben des Grafen Kaspar von Sternberg (Prag 1868); Weidtl, Ueber österr. Zu-

542 XX. Buch: Die Zeiten Joseph's II. u. Leopold's II. (1780—1792).

hände in d. J. 1740—1742 u. a. C.; ferner: Ueber die Justizreformen unter K. Leopold II. u. i. Einfluß auf den gesetzl. Zustand (Zugangsbl. 9. Bd., 233 bis 243); über die Veränderungen in den Feudalverhältnissen in den österr. Staaten unter der Reg. Leopold's II. (Wi. Zeits. 1790 bis 1. März 1792) (ebda. 11. Bd., 426—499). Vgl. auch: A. B. über Graf Radovich (ebda. 9. Bd. 11452) und v. dem. Marie Christine. II. Bd.

Ungarn u. i. Kronländer. Allgemeines: Karoni. 11. Bd.; Geßler, 10.; Horváth, 6. Bd.; Schuler-Bellog, Siebenb. Rechtsgech. I.; Kukuljenski; (Kvaternik). Das histor. dipl. Verh. Kroatiens u. ung. Z. Serbiens; vgl. Erdmann's 1. Abh. in der Revue internationale u. a. C.; Collectio repraes. u. a. C. I.; Acta et diaria dietarum regni Hungariae (auch mit magnat. Titel) 1790, 2 Bde. (1792); Kosačonič kurgesährte Abhandlung über die Verdienste und Schicksale der serb. u. rum. Nation i. K. U. mit e. Anh. der dert. vertieh. Privilegien (Kienig u. Belgrad 1791). (Vgl. Stojadkonič über die staatsrechtlichen Verhältnisse der Serben (Jemešvár 1860) und Szálasi: A magyarországi szerbtelepek jogviszonyai az államhoz (die rechtlichen Beziehungen der serb. Col. im Ungarische zum Staate) (Ber. 1861); Kállay, I. Bd. — Supplex libellus Valacherum Transylvaniae jura tribus receptis nationibus communia postliminio sibi adseri postulantium (Claudiopoli d. i. Klausenburg 1791); Kereštesi a. a. C.; (L. A. Hofmann) Babel, Fragmente über die jetigen polit. Angelegenh. in Ungarn (gebr. im röm. Reiche 1790); Rinioe. Fortge. Fragmente über die dormaligen polit. Ang. i. Ungarn (auch i. röm. R. gebr. 1790); (Stellmann) Statiu. Aufl. I. (Mach: Hermäon).

Von ung. Seite: (Kereštura) Josephus II. in campis Elysiis, somnium Eleutherii Pannonii (s. l. 1790); Eleutherii Pannonii: Leopold II. in campis Rakos. Visio (s. l. 1790); (Horváth ?) Eleutherii Pannonii mirabilia fata, dum in metropoli Austriae (Wien) famosi duo libelli, Babel et Ninive in lucem venissent. cum notis Ioannis Pantophelii etc. (s. l. 1791); Gedanken über die Nationaltracht der Frauenzimmer in Ungarn und einige andere Gegenstände wider das berühmte Buch Ninive (1790); Irrthum 1001 des Veri. d. ung. Irrthümer (s. C. 1791).

De Gerando, Ueber den öff. Geist in Ung. i. 1790 (Leipzig 1848); Böhse, a. a. C., 9. Bd.; A. Springer, Gesch. Oesterr. I. Bd.; Krones, Ungarn u. M. Th. u. Jos. II. (III. Studie: Die Stimme eines Zeitgen. aus den Tagen der Reform u. Restauration, S. 46—70; enth. einen Auszug aus der Chronik Kereštesi's); Ranke, Die deutschen Mächte, 2. Bd. Vgl. auch die im vorherg. H. cit. Abh. v. Marczall.

Geboren im M. . . . war Leopold 18 Jahre alt, als er die Herrschaft Toosla . . . d. Ein . . . das Geschid ließ ihn, von guten Staatsob . . . ent, . . . leichter zu über-schauenden und zu . . . in Ba . . . die Regentenschule nahezu ein Vierteljahre . . . imad . . . begegnet ihm an

den gleichen Reformwegen, welche sein Bruder, der Kaiser, wandelte, aber mit besserem Erfolge; namentlich durfte auf kirchlichem Boden, von Scipione Ricci, dem Bischofe Pistoja's, seit 1775 berathen, der Großherzog mühelos Errungenschaften einheimfen, welche in Oesterreich allerwärts eine gewaltige, verhängnißvolle Reaction erweckten. Was die materielle und geistige Cultur Toskana's, des „Gartens Italiens“ unter Leopold gewann, haben Zeitgenossen, wie ein Dupaty in seinen „Briefen über Italien“ anerkannt, und auch die Geschichtschreibung der Gegenwart ist ihnen gerecht geworden.

Der Günst solcher Verhältnisse kam das persönliche Wesen des Großherzogs zu statten.

Gleichwie Leopold's II. Gesichtszüge nichts Bestechendes und nichts Imponirendes hatten, so war auch seinem Gespräche nichts eigen, was die Geister unwiderstehlich fesselt, oder die Herzen gewinnt; aber aus seinem vertraulichen Briefwechsel mit der Schwester, Erzß. Christine, aus der Correspondenz mit Joseph II. macht sich der stille Denker geltend, der mit scharfem Auge die Zeitläufe verfolgt und die Aufgaben der Regierungskunst gründlich erwägt, mit der Zeit vorwärts geht. Leopold besaß nicht das offene Gemüth, das große und warme Herz Joseph's II., nicht dessen vielumfassenden Blick, nicht dessen stürmischen Thätigkeitsdrang; aber er war ihm an Schärfe des prüfenden Verstandes, an Beweglichkeit des geistigen Auges, an Ruhe und sicherem Maße des Urtheils wie auch an Menschenkenntniß überlegen.

Es ist von Interesse, den brieflichen Verkehr Joseph's II. mit seinem Bruder und dessen Correspondenz mit Erzß. M. Christine in dem Jahrzehnt der Regierungsepöche des Ersteren sich vor Augen zu halten, um daraus den politischen Gesichtskreis Leopold's II., gleichwie die Gegensätze in ihren Ansichten über den Staat kennen zu lernen.

Er belehrt uns, daß Joseph II. allerdings den Drang nach Mittheilung verspürte, daß er öfters den Bruder um seine unverhohlene Meinung fragt, während Leopold II. sich scheut, dieß zu thun, nur vorsichtig und rüthältig antwortet, um den erregbaren Kaiser nicht nutzlos zu kränken.

Nur in den kirchlichen Fragen ist Leopold gegen Joseph II. offener, ja er wünscht, möglichst entschieden und weit vorgegangen zu sehen. „Deinen kirchlichen Einrichtungen,“ schreibt er am 6. December 1786 „fehlt nichts, um sie dauerhaft und überall gleichförmig zu machen, als die Sanction einer Nationalsynode, welche aus allen Dir unterthänigen Bischöfen zusammengelegt ist. Das ist das Einzige, was Rom über Alles fürchtet, weil es nichts dagegen einwenden kann.“ In der orientalischen Frage zeigt er sich gegen das Bündniß Oesterreichs mit Rußland eingenommen. Er warnt in vorsichtigen Worten seinen Bruder. Endlich scheint er auch den un-

garischen Wirren gegenüber den Kaiser zur thünlichsten Nachgiebigkeit gedrängt zu haben; er selbst glaubte, daß dies den Sterbenskranken zu den Concessionen des 28. Januars 1790 bestimmt habe.

Gegen die Erzherzogin läßt sich Leopold viel unbefangener über die Mißgriffe Joseph's II. aus; ihr vertraut er auch, daß die Berichte aus Wien, z. B. in der brennendsten, in der niederländischen Frage sehr mangelhaft seien und meist nur fertige Thatfachen melden.

Er verurtheilt das zum Bruche treibende Regierungssystem in den Niederlanden. Die bringende Aufforderung Joseph's II. vom 6. Februar 1790, die Mitregentschaft zu übernehmen, ist für Leopold II. unendlich peinlich, denn er verspricht sich davon gar nichts; er fühlt sich von Wien aus durch die Umgebung des todeskranken Kaisers förmlich überwacht.

Ehe noch der Großherzog der Aufforderung des Kaisers vom 6. Februar, nach Wien zu eilen, entsprechen konnte, hatte sich das Schicksal Joseph's erfüllt. Er sollte ihn nimmer im Leben sehen.

Im reifsten Lebensalter von 43 Jahren trat Leopold II. aus den geordneten Verhältnissen eines kleinen Staates in die chaotisch gewordenen Zustände eines Reiches, das, von außen bedroht, finanziell erschöpft, in seinen Grundfesten wankte.

Wir stehen vor der leopoldinischen Restauration Oesterreichs; sie knüpft sich an das Eintreffen Leopold's II. in Wien (6. März 1790); einzelne Weisungen erließen schon früher in seinem Namen. War unter Joseph II. der absolute Staat, die „josephinische Reform“, nach einem strengen Principe systemmäßig ausgebaut worden, so konnte die Restauration, unter dem Drucke äußerer und innerer Gefahren, wo es eben darauf ankam, das Große und Ganze zu erhalten und von verschiedenen Punkten aus die Pacification Oesterreichs in Angriff zu nehmen, kein starres System einhalten; sie mußte zunächst die unhaltbaren Einrichtungen aufheben und von dem Anderen möglichst viel retten und behaupten.

Die Männer, die den von Joseph zuletzt eingesetzten Conferenzzath bildeten: Rauniz, Stahremberg, Lacy und Rosenberg, waren dem neuen Herrscher so gut wie manche Andere halb oder ganz fremd. Die Bevölkerung Wiens empfing kühl den neuen Herrscher. „Ich fand alles in Unordnung,“ schreibt er an die Schwester, Erz. Christine (15., 19. März 1790). Niemandem könne er sich anvertrauen, Niemand sei der ihm rathen könnte. Seit zehn Tagen arbeite er oft bis Mitternacht, um die Angelegenheiten des Reichs zu ordnen.

Zunächst rief er die Reichsstände zusammen, um die Idee des Verfassungskonvents zu besprechen, für welche Joseph II. kein unbefangenes Urtheil abgegeben hätte. Offenbar war die Verfassungsentwicklung im Geiste Leopold's II. vorangetrieben, auch die von Frankreich mit reger Theilnahme verfolgte Verfassungsfrage in Frankreich.

XX. Buch: Die Zeiten Joseph's II. u. Leopold's II. (1780—1792). 545

Er schreibt am 4. Juni 1789 an Erzherzogin Christine, es sei ein Glück, wenn das Land eine Verfassung habe. „Die Nation hängt an ihr, und da sie sich selbst zu regieren glaubt, so ist sie viel leichter zu lenken, zu regieren und zu ihrem Wohlfsein und Glück zu führen, dem einzigen Zwecke, für welchen jede Regierung eingesetzt ist. Es ist schwer, dem Volke gegen seine Ueberzeugung Gutes zu erweisen, weil es schwer ist, daß eine Regierung oder selbst der aufgeklärteste Minister besser wisse, was für die Nation paßt und ihr nützlich ist, als das Volk selbst, seine Individuen und deren Vertreter.“

Leopold, der Schüler Montesquieu's, ließ auch beim Scheiden von Toskana einen Rechenschaftsbericht über seine gesammten Reformen allda drucken.

Von der idealen Höhe dieser klaren Anschauungen mußte wohl Leopold herabsteigen, als er aus dem engen toskanischen „Versuchsgarten“ auf das weite zerklüftete, halb bebaute, halb brachliegende Feld des Staates Oesterreich trat und hier zunächst den Kampf um die Erhaltung der Monarchie ausfechten mußte, — aber den Kern dieser Anschauungen hielt er fest.

Wir müssen nun der Männer gedenken, welche in dem wichtigsten Organe für die Restaurationsarbeit, in der Staatsconferenz, die Interessen der Krone und des Reiches vertraten. Wir finden da die Männer der josephinischen Epoche: Kaunitz, Kolowrat, Kreßel (Präsident der geistlichen Hofcommission, dessen sattelfester Josephinismus in dem Gutachten vom 9. December 1790 über die Eingabe der Bischöfe markig hervortritt und von dem Kaiser klug gedämpft wurde), Reischach, Eger, den entschiedensten Vertreter des absoluten Regimes, der sich aber auch der neuen Strömung hingiebt, Zbenczy, den K. Joseph II. in der letzten Zeit mit Rücksicht auf den Haß der Ungarn gegen diesen „abtrünnigen Landsmann“ bei Seite schieben mußte, — neben ihnen aber auch eine staatsmännische Capacität, die sich seit 1788 zurückgezogen, Grafen Rudolph Chotek, den Hofrechnungskammerpräsidenten: Grafen Carl Zinzendorf, die Hofräthe Kees, Edling, Beckh und Büschin. Am besten treten ihre Anschauungen über die vom steiermärkischen Landtage vorgebrachte Frage der parlamentarischen Vertretung des Bürger- und Bauernstandes an's Licht. Entschieden macht sich da gegenüber der Abgeneigtheit der oberen oder privilegierten Stände die Staatsraison geltend: den Bürgerstand in ausgiebiger Weise zu berücksichtigen und auch für den Bauernstand fallen gewichtige Worte; besonders von Seite der Räte: Kees, Eger, denen auch Kaunitz und Zbenczy beipflichten. Chotek dagegen vertrat das historische Recht der privilegierten Stände, um ihre bezügliche Zustimmung befragt zu werden und warnte vor den unabsehbaren Consequenzen, da man sich bald gezwungen fände, eine „der arithmetischen Volkszahl angemessene Repräsentationsart“ einzuräumen, ja auf „bewaffnete Forderungen“ in dieser Richtung gefaßt sein müßte.

Den Mittelpunkt der Restauration bildet das Handschreiben Leopold's II. an den obersten Hofkanzler, Grafen Kolowrat, in Be-

zug der Aufgaben der Landtage in allen böhmischen und österreichischen Erblanden vom 29. April 1790, welche der Monarch schon am 26. April einberufen hatte.

Schon war seit 12. März die Aufhebung der verhassten Strafen des Gassenlehrens und Schiffsiehens und der Conduitenliste verfügt worden. Noch schwerer moß am 6. April die Beseitigung des von ihm als unrichtig in der Bemessung erkannten josephinischen Steuersystems. Darauf nimmt auch schon das Handschreiben Bezug, indem dieser Gegenstand die nächste Arbeit der Landtage zu bilden hätte; abgesehen von Tirol und den Vorlanden, allwo jenes System nicht eingeführt worden sei.

Den zweiten Verathungsgegenstand hatte die Wiedereinführung der ständischen Verfassungen und den dritten die Erörterung der Beschwerden und Wünsche der Provinzen zu bilden.

Die Stände des Landes Oesterreich hatten sich schon am 11. März, am Tage vor der Ankunft Leopold's, versammelt und huldigten am 6. April. Vom März bis Mai waren alle Landtage der benannten Provinzen eröffnet. Mit der begreiflichen Eile nach dem lang Entbehrten traten nun die Stände in die Action und suchten noch mehr zu erobern, als ihnen die josephinische Epoche genommen. Andererseits konnte die Regierung aus dem oft sehr unklaren Streite der Meinungen und engherzigen Wünsche für den monarchischen Staatsgedanken Kapital schlagen. Denn im Kampfe um ihr Privilegium wollten die „oberen“ Stände der billigen Interessenvertretung des dritten oder Bürgerstandes den Weg verlegen und veranlaßten um so mehr die Regierung, sich auf die Seite des Zeitgeistes und Fortschrittes zu stellen.

Der Tiroler und der Steiermärker Landtag erregt innerhalb der deutschen Erbländergruppe das meiste Interesse. Aus dem vom Monarchen für die Steiermark eigenhändig niedergeschriebenen Resolutionsentwurfe (Mai 1791), der auch für Kärnten und Krain maßgebend wurde, entnehmen wir am besten, wie streng die Regierung ihre Prärogative dem ständischen Wesen gegenüber festhielt, und wie wenig andererseits die privilegierten Stände vom „Nationalgeiste“ verstanden, auf welchen sie in ihrem überschwänglichen Majestätsgesuche verzichteten.

Von größerem Interesse scheinen die Verhandlungen und stoffreichen Arbeiten des böhmischen Landtages. Dieser wurde von am 9. März 1790 vorbereitet wurde, und wurde am 12. März in einer constituirenden Versammlung eröffnet.

Man bittet um Abänderung der Verfassung, und um die Ständerechte, wie sie vor

fränkenden Klauseln der Landesordnung von 1627 und Erklärung all dessen als unabänderliche Constitution, als „leopoldinische Landesordnung“, als einen „Vertrag, einen Bund zwischen dem Souverain und der Nation.“

Die k. Resolution vom 12. August 1791 zeigt jedoch, daß Leopold II. keineswegs gewillt war, die unter Maria Theresia gewonnenen Grundlagen der Staatsgewalt preiszugeben. Er beharrte auf dem Jahre 1764 als Normaljahre, da um diese Zeit die wichtigsten politischen und Justiz-Reformen jener Epoche ausgebaut waren und hielt an Allem, was der landesfürstlichen Initiative und Gewalt andererseits der „Einförmigkeit“ der Verwaltung, der Einheit und Verbindung der Provinzen als Staatsganzen frommte, vor Allem an der älteren Landesordnung fest, indem er nur der landtäglichen legislativen Mitwirkung der Stände größere Zugeständnisse machte.

Von nicht zu unterschätzender Bedeutung ist auch die Stellung der böhmischen Stände zur Sprachenfrage. Wir sehen, wie sich (nach dem Zeugnisse des Grafen Kaspar von Sternberg) die bislang vernachlässigte deutsche Sprache aus Opposition gegen den Josephinismus emporrafft, wie sie nach öffentlicher Geltung ringt, wie sich eine Partei, die sogenannten „Originalböhmern“ zu ihrer Vertretung bildet, ohne jedoch im Landtage des Jahres 1793 mit ihren Wünschen durchzugreifen, und wie dem gegenüber das leopoldinische Regime für das Deutsche als einigendes Band der Bewohner eines zweisprachigen Landes und der gesamten Erbprovinzen — als eine „wahre Wohlthat“, wie es officiell heißt, — mit aller Entschiedenheit eintritt.

Dennoch erlangten die Stände 1792 die durch Billigkeitsgründe gerechtfertigte Errichtung einer Lehrkanzel für die böhmische Sprache an der Prager Universität, gleichwie eine solche bereits in Wien vorhanden war.

In Mähren, wo der Landtag am 5. Juli 1790 eröffnet wurde, fand der Ausgleich zwischen der Krone und den Ständen durch das Rescript vom 29. April 1791 seinen Abschluß. Die Angelegenheiten Schlesiens wurden am 6. Mai 1791 geordnet. In Galizien hatten preussische und polnische Einflüsse eine starke Gährung wachgerufen. Ein Graf Czernuski und ein Geistlicher werden als Agenten einer Empörung bezeichnet, die weite Kreise zog. Leopold's kluge Haltung bei der Audienz der Abgeordneten Galiziens (16. März 1790), sein Entgegenkommen, Angesichts der dringendsten Wünsche, andererseits die Energie gegen die Aufbruchgelüste, die Drohung strenger Ahndung im Gubernialerlasse vom 2. Juni 1790, führten Galizien in geordnete Verhältnisse zurück. Die Trennung der Bukowina von Galizien wurde am 29. September 1790 vollzogen.

Das Bild des ...

... des ...

... des ...

... des ...

... des ...

... des ...

... des ...

Der entscheidende ...
Es hatte einen ...

welche in der Epoche Joseph's II. eine Unterbrechung der Thronfolge erblickte, deren Evangelium das Tripartitum Verböczys war, wollte die Sachlage beherrschen. Die Aufgabe der beiden Regierungsmänner, des Grafen Karl Zichy und des k. Personals, Freiherrn Joseph Uerményi, die Debatten an der Tafel der Magnaten und Abgeordneten zu leiten, war somit ein hartes Stück Arbeit.

Auch Frauen wurde der Zutritt zu den Verhandlungen gestattet und sie erschienen auch in großer Zahl; denn wie immer zeigte sich bei den Ungarinnen eine starke patriotische Ueber. Aus diesen Kreisen gelangten „die unterthänigsten Bitten der ungarischen Mütter an die auf dem Reichstage versammelten Großen des Reiches und ungarischen Väter“ vor die Versammlung.

Das Tagebuch des Reichstages erscheint lateinisch und magyarisch geführt.

Am 12. Juli übernahm ein Achtundvierziger Ausschuss die Ausarbeitung des Inauguraldiploms, das ganz neue weitgehende Einschränkungen der königlichen Gewalt bezweckte. Noch gingen die Wünsche und Erwartungen hoch. „Die französische Constitution sei den Ungarn zu Kopf gestiegen“ — schreibt der Gesandte des Berliner Hofes zu Wien. Man rechnete mit Sicherheit auf Preußen, auf dessen Garantie; man hoffte sie auch bei Holland und England zu erwerben; man designirte eine Botschaft an den Reichenhacher Congress, wo damals Oesterreich und Preußen sich vergleichen sollten, man wollte nach London eine Botschaft senden.

Die feste, alle Neuerungen im Inauguraldiplome abwehrende Haltung Leopold's II. Ungarn gegenüber, wurde durch den Reichenhacher Ausgleich vom 25. Juli, ein schweres politisches Opfer, mit Rücksicht auf die Früchte des Türkentrieges, möglich gemacht.

Dass der Kaiser diese seine Zugeständnisse in der That als eine leidige Folge der drohenden Haltung Ungarns ansah, beweist sein erregtes Schreiben an die Erzherzogin Maria Christine vom 9. August, worin es heißt: „Die Untreue der Ungarn, die mit Aufruhr drohten und, mit Preußen verbündet, auf den Umsturz der Monarchie sann, sei an Allem Schuld.“ Er nennt den Ausgleich den noch am wenigsten schlechten, der geschlossen werden konnte.

Die persönlichen Erregungen des Herrschers traten vor dem Gebote der Staatsklugheit zurück, welche gerade jetzt, wo der äußersten Gefahr die Spitze abgebrochen, ein Entgegenkommen vorschrieb. Daher rieth auch Graf Zichy die Amnestie (19. August) für Alle an, die sich an den Umtrieben mit Preußen betheiligt. Ohnedies hatte sich im Reichstage das Widerstreben des Prälatenstandes gegen die Mediation

[illegible]

The image shows a document page that is severely degraded. It is covered in a dense pattern of black noise, including specks, scratches, and irregular blotches. The underlying text is almost completely obscured. Faint, illegible shapes suggest the presence of a header, a main body of text, and a footer, but no specific words or figures can be discerned.

[illegible]

Das Reichsdekret von 1791 ist seit 1687 das wichtigste in der Geschichte Ungarns geworden. Der Schwerpunkt liegt in dem Artikel, welcher Ungarn auf Grundlage der pragmatischen Sanction sammt den Partes adnexae als ein unter dem gekrönten Könige und dessen gesetzlichen Nachkommen stehendes Erbreich anerkennt, das nach seinen eigenen Gesetzen und Gewohnheiten und nicht nach der Verfassungs- und Verwaltungsform anderer Provinzen regiert und verwaltet werden soll.

Auch der Religionsstreit fand durch die feste Haltung der Krone zu Gunsten der protestantischen Glaubensfreiheit auf Grundlage der Reichsdekrete von 1608 und 1645 seinen gedeihlichen Abschluß.

Um dieselbe Zeit war auch die Ausgleichsfrage mit Siebenbürgen erfolgreich gelöst. Den Ausgangspunkt hiezu bildet das Märzrescript vom Jahre 1790 mit Rücksicht auf das Revocationsmanifest Joseph's II. vom 28. Januar. Die Gesamtverfassung des Landes und die Sonderverfassungen der drei Nationen werden wieder hergestellt. Die Sachsen athmeten wieder auf. So kam es am 4. Mai 1790 zur Wahl des Königsrichters und am 29. September wurde Freih. v. Bruckenthal als Saksengraf oder Comes bestellt.

Der Landtag, am 13. December zu Klausenburg eröffnet und 1791 geschlossen, begründet die Wiederherstellung der Autonomie Siebenbürgens, als deren Bürgschaft die neuerdings (5. März 1791) bestellte siebenbürgische Hofkanzlei, unabhängig von der ungarischen und ihr gleich gestellt, zu gelten hatte.

Auch das Wallachenvolk Siebenbürgens hatte sich gerührt und in einem Bittgesuche die Rechte der drei anderen Nationen angesprochen. Die Zeit, diese Wünsche zu realisiren, war noch nicht gekommen.

So war das Restaurationswerk der Dithälfte des Reiches vollendet, und wie groß auch die Selbstverleugnung des monarchischen Prinzips sein mußte, um die Forderungen des ständischen zu befriedigen: die Grundlagen des Ersteren waren denn doch gerettet und fest gefügt, der verfassungsmäßige Compromiß beider zur Thatsache geworden.

9. Oesterreichs politische Stellung und die französische Revolution.

Literatur. (Vgl. d. allgem., vor Allem die schon angef. Publ. von A. Wolf, A. Beer a. a. O.) Außerdem Hauptquellen: Arnet, M. Antoinette, Joseph II. u. Leopold II. Ihr Briefw. (Wien 1866.) Vgl. die in manchen unverlässliche Publication von Feuillet de Conches, Marie An-



1. *Introduction*
 2. *Background*
 3. *Methodology*
 4. *Results*
 5. *Discussion*
 6. *Conclusion*
 7. *Acknowledgements*
 8. *References*
 9. *Appendix*
 10. *Index*
 11. *Table of Contents*
 12. *Abstract*
 13. *Keywords*
 14. *Summary*
 15. *References*
 16. *Appendix*
 17. *Index*
 18. *Table of Contents*
 19. *Abstract*
 20. *Keywords*
 21. *Summary*
 22. *References*
 23. *Appendix*
 24. *Index*
 25. *Table of Contents*
 26. *Abstract*
 27. *Keywords*
 28. *Summary*
 29. *References*
 30. *Appendix*
 31. *Index*
 32. *Table of Contents*
 33. *Abstract*
 34. *Keywords*
 35. *Summary*
 36. *References*
 37. *Appendix*
 38. *Index*
 39. *Table of Contents*
 40. *Abstract*
 41. *Keywords*
 42. *Summary*
 43. *References*
 44. *Appendix*
 45. *Index*
 46. *Table of Contents*
 47. *Abstract*
 48. *Keywords*
 49. *Summary*
 50. *References*
 51. *Appendix*
 52. *Index*
 53. *Table of Contents*
 54. *Abstract*
 55. *Keywords*
 56. *Summary*
 57. *References*
 58. *Appendix*
 59. *Index*
 60. *Table of Contents*
 61. *Abstract*
 62. *Keywords*
 63. *Summary*
 64. *References*
 65. *Appendix*
 66. *Index*
 67. *Table of Contents*
 68. *Abstract*
 69. *Keywords*
 70. *Summary*
 71. *References*
 72. *Appendix*
 73. *Index*
 74. *Table of Contents*
 75. *Abstract*
 76. *Keywords*
 77. *Summary*
 78. *References*
 79. *Appendix*
 80. *Index*
 81. *Table of Contents*
 82. *Abstract*
 83. *Keywords*
 84. *Summary*
 85. *References*
 86. *Appendix*
 87. *Index*
 88. *Table of Contents*
 89. *Abstract*
 90. *Keywords*
 91. *Summary*
 92. *References*
 93. *Appendix*
 94. *Index*
 95. *Table of Contents*
 96. *Abstract*
 97. *Keywords*
 98. *Summary*
 99. *References*
 100. *Appendix*
 101. *Index*
 102. *Table of Contents*
 103. *Abstract*
 104. *Keywords*
 105. *Summary*
 106. *References*
 107. *Appendix*
 108. *Index*
 109. *Table of Contents*
 110. *Abstract*
 111. *Keywords*
 112. *Summary*
 113. *References*
 114. *Appendix*
 115. *Index*
 116. *Table of Contents*
 117. *Abstract*
 118. *Keywords*
 119. *Summary*
 120. *References*
 121. *Appendix*
 122. *Index*
 123. *Table of Contents*
 124. *Abstract*
 125. *Keywords*
 126. *Summary*
 127. *References*
 128. *Appendix*
 129. *Index*
 130. *Table of Contents*
 131. *Abstract*
 132. *Keywords*
 133. *Summary*
 134. *References*
 135. *Appendix*
 136. *Index*
 137. *Table of Contents*
 138. *Abstract*
 139. *Keywords*
 140. *Summary*
 141. *References*
 142. *Appendix*
 143. *Index*
 144. *Table of Contents*
 145. *Abstract*
 146. *Keywords*
 147. *Summary*
 148. *References*
 149. *Appendix*
 150. *Index*
 151. *Table of Contents*
 152. *Abstract*
 153. *Keywords*
 154. *Summary*
 155. *References*
 156. *Appendix*
 157. *Index*
 158. *Table of Contents*
 159. *Abstract*
 160. *Keywords*
 161. *Summary*
 162. *References*
 163. *Appendix*
 164. *Index*
 165. *Table of Contents*
 166. *Abstract*
 167. *Keywords*
 168. *Summary*
 169. *References*
 170. *Appendix*
 171. *Index*
 172. *Table of Contents*
 173. *Abstract*
 174. *Keywords*
 175. *Summary*
 176. *References*
 177. *Appendix*
 178. *Index*
 179. *Table of Contents*
 180. *Abstract*
 181. *Keywords*
 182. *Summary*
 183. *References*
 184. *Appendix*
 185. *Index*
 186. *Table of Contents*
 187. *Abstract*
 188. *Keywords*
 189. *Summary*
 190. *References*
 191. *Appendix*
 192. *Index*
 193. *Table of Contents*
 194. *Abstract*
 195. *Keywords*
 196. *Summary*
 197. *References*
 198. *Appendix*
 199. *Index*
 200. *Table of Contents*
 201. *Abstract*
 202. *Keywords*
 203. *Summary*
 204. *References*
 205. *Appendix*
 206. *Index*
 207. *Table of Contents*
 208. *Abstract*
 209. *Keywords*
 210. *Summary*
 211. *References*
 212. *Appendix*
 213. *Index*
 214. *Table of Contents*
 215. *Abstract*
 216. *Keywords*
 217. *Summary*
 218. *References*
 219. *Appendix*
 220. *Index*
 221. *Table of Contents*
 222. *Abstract*
 223. *Keywords*
 224. *Summary*
 225. *References*
 226. *Appendix*
 227. *Index*
 228. *Table of Contents*
 229. *Abstract*
 230. *Keywords*
 231. *Summary*
 232. *References*
 233. *Appendix*
 234. *Index*
 235. *Table of Contents*
 236. *Abstract*
 237. *Keywords*
 238. *Summary*
 239. *References*
 240. *Appendix*
 241. *Index*
 242. *Table of Contents*
 243. *Abstract*
 244. *Keywords*
 245. *Summary*
 246. *References*
 247. *Appendix*
 248. *Index*
 249. *Table of Contents*
 250. *Abstract*
 251. *Keywords*
 252. *Summary*
 253. *References*
 254. *Appendix*
 255. *Index*
 256. *Table of Contents*

politisches System der neu errichteten Schürzen-
Kleidung aus der Natur, und nicht aus der
Kunst als Spielzeug der Kinder —
Gestaltung der Kleidung der Kinder —
Zugart der Kleidung der Kinder —
Entstehung der Kleidung der Kinder —
Bedeutung der Kleidung der Kinder —
Bedeutung der Kleidung der Kinder —
Bedeutung der Kleidung der Kinder —

Ausgleich mit Preußen anzubahnen (25. März) von Kaunitz als Systemwechsel empfunden wurde. Allmählich verständigten sich Herrscher und Minister auf halbem Wege.

Zunächst schien aber der Krieg mit Preußen unvermeidlich, denn dessen leitender Minister Graf Herzberg lebte und webte in dem Gedanken, eine Ländernerwerbung auf Kosten des isolirten Oesterreichs durch bewaffnete Mediation, durch ein Bündniß mit der Pforte und mit Polen heraus zu schlagen; zunächst, Hand in Hand mit den Seemächten, den Arm Oesterreichs im Türkenkriege zu lähmen und als stärksten Trumpf die Forderung einer Rückabtretung Galiziens an Polen auszuspielen.

Als Führer einer Beobachtungsarmee gegen die fünf preussischen Heersäulen an der Grenze starb der würdige Laudon im mährischen Hauptquartiere (1790, 14. Juli). Doch blieb das Schwert in der Scheide, die Diplomatie im Rechte, und am Congreß zu Reichenbach bei Breslau saßen bereits — seit dem gleichen Tage, an welchem die Oesterreicher unter Clerfayt den letzten bedeutenden Sieg im Türkenkriege (bei Kalafat 26. Juni 1790) erfochten — die Vertreter Oesterreichs (Prinz Reuß und Spielmann), Preußens (Herzberg und Luchefixi), Englands (Eward) und Hollands (de Reede) in langathmigen Verhandlungen zusammen, — die endlich, am 27. Juli (ratif. 1.—10. August) zum Ausgleiche in den Hauptfragen führten. Leopold II. verzichtet auf den Ländergewinn des Türkenkrieges unter Vorbehalt österreichisch-preussischer Compensationen, dafür sind die Mächte mit der Rückgewinnung der Niederlande für die Herrschaft Oesterreichs unter der Bedingung ihrer verfassungsmäßigen Pacification einverstanden. — Die deutsche Kaiserwahl Leopold's II. (30. September) vollzieht sich jetzt ohne Schwierigkeiten, und der Waffenstillstand mit der Pforte, in Giurgewo (19. September) abgeschlossen, ist der Vorbote des Friedens. Seit 19. October übernahm der gewandteste Diplomat Leopold's II., Graf Mercy, die schwierige Aufgabe, auf dem Haager Congresse, der die Pacification der Niederlande vermitteln und gewissermaßen überwachen soll, die Souveränitätsrechte seines Herrn zu wahren, die Parteilichkeit der Westmächte für die Niederländer zu bekämpfen und doch schließlich ihrer guten Miene sich zu versichern. Er löst sie mit Geist und Geschick; die österreichischen Waffen finden an dem Parteihader unter den Insurgenten ihre Bundesgenossen und nach der Besetzung Brüssels (2. December 1790) besiegelt der Haager Accord (10. December) die Lösung niederländischen Frage. Belgien ist wieder österreichisch.

Haltung der anderen Mächte und durch die neue große europäische Frage erzwungener Friede, dem am 9. Januar 1792 zu Jassy der russisch-türkische folgte.

Ende August verhandelten die Regenten Oesterreichs, Preußens und Sachsens zu Pillnitz im Sachsenlande. Es steht fest, daß die Pillnitzer Verhandlungen unter Leopold's II. kluger Führung kein Angriffsbündniß gegen Frankreich fertig brachten, sondern zunächst nur die Allianz mit Preußen anbahnten, welche Segur und Maisonneuve als Botschafter Frankreichs, d. i. des Staates nicht des Hofes — ein trauriges Doppelspiel — (Januar 1792) hintertreiben sollten. Leopold II. hatte die Mobilisierungsfrage mit Preußen erörtert und in Gang gebracht, aber der Gang der Dinge in Frankreich bestimmte ihn, das anfänglich geplante System eines „activen Concertes“ gegen Frankreich mit dem der vorläufigen „Aufmerksamkeit und Beobachtung“ (*système de l'attente et de l'observation*) zu vertauschen, wie es die Wiener Staatskanzlei in ihrer Vorlage an die Conferenzzmitglieder (17. Januar 1792) erörtert. Ueberdies war und blieb die polnische Frage ein leidiger Stein des Anstoßes für die definitive österreichisch-preussische Allianz, welche sich dennoch 20. Februar 1792 vollzog. Sie ist eine Defensivallianz gegen Frankreich, und Oesterreich verwahrt sich gegen jede Nothigung zu einer Contrerevolution in Frankreich wider das constitutionelle System allda. Dies war gegen den Chauvinismus der Emigranten gerichtet.

Diese preussisch-österreichische Allianz war ein wichtiger Schritt zur Verständigung zweier Mächte, die, wenn fest verbündet, allerdings das Nichtsheit in allen europäischen Fragen halten zu können schienen.

Es war die letzte Lebensarbeit Leopold's II., denn schon am 28. Februar 1792 raffte den schwächlichen, abgemüdeten Monarchen im Alter von 45 Jahren ein Fieber von hinnen; — ein harter Verlust für Oesterreich, beziehungsweise auch für Europa.

Leopold II. ist mehr unterschätzt als gebührend gewürdigt worden. Gegenüber der Verhimmelung und Verfeinerung Joseph's II. und seiner Epoche glitt das oberflächliche Urtheil nur allzu rasch über Leopold's II. Wesen und seine kurzen Herrschertage hinweg, oder pfl egte nur einen häßlichen Seitenblick auf die „welche Regierungspraktik“, „Reaction“ und den „Polizeistaat“ in Oesterreich unter ihm zu werfen.

Wir müssen bedauern, daß die Verzerrungen der französischen Revolutionsidee, die drüben entfesselten zerstörenden Leidenschaften

des Volksgeistes den wachsenden Besorgnissen der legitimen Monarchien Anlaß zur Reaction gegen die Umsturzideen mit Hilfe großer und kleiner polizeilicher Mittel gaben, einer Reaction, welche über das richtige Ziel schoß und ein nachtheiliges System der politischen und geistigen Bevormundung der Völker immer mehr in's Leben rief. Am ganzen Continente zeigt sich diese Erscheinung. Aber das Polizeiregime unter Leopold II. ist nur ein leichter Schlagschatten, der in unbefangenen Augen das wesentliche Verdienst dieses Herrschers, die Staatsrettung auf verfassungsmäßiger Grundlage nicht verschleiern darf.

Joseph II. und Leopold II. ergänzen sich gewissermaßen in ihrem Charakter, in ihren Anlagen und ebenso in ihrem Regierungssystem. Wenn des Erstgenannten Feuergeist die Idee absoluter Herrschaft als naturgemäßer Form einer kräftigen und schöpferischen Regierung auf allen Gebieten des Staatslebens bis zum Äußersten verwerthen wollte — und an der äußersten Grenze dieses Versuches Schiffbruch erleidend — dennoch die vielfach noch gebundenen physischen und geistigen Kräfte Oesterreichs zu dauernder Thätigkeit entfesselte, bleibenden humanen Staatsideen Bahn brach, — so erfaßte der kühle, das Mögliche und Nächstliegende klar und sicher beherrschende Geist Leopold's die treibende Nothwendigkeit constitutionellen Verfassungslebens, wie es eben damals und auf dem Boden Oesterreichs möglich war, vollbrachte die Ausöhnung der zerfahrenen Staatstheile mit der Monarchie und verstand es mit kluger Opferwilligkeit eine europäische Coalition vorzubereiten, an deren Spitze sich nun das vorher vereinzelte, von Rußland im Schlepptau gehaltene Oesterreich stellen durfte.

So nimmt, reicher Erwägungen voll, der Geschichtsfreund von Leopold's II. Tagen Abschied, als dem Ausgange einer großen Epoche Oesterreichs, die, zwischen den Jahren 1740 — 1792 gelegen, in ihrem geistigen Gehalte bis auf die Gegenwart fortwirkt.

Einundzwanzigstes Buch.

Aus dem letzten Jahrhunderte der Geschichte Oesterreichs.
Ergebnisse des Geschichtslebens der neuesten Zeit (1792—1870).

-
- I. Zeitraum. Oesterreich seit dem französischen Revolutionskriege bis zur Wiederherstellung seines Machtbestandes durch den Wiener Congreß. 1792 bis 1815.
 - II. Zeitraum. Die Friedensjahre K. Franz' II. und Ferdinand's I. von Oesterreich bis zur Wendung. 1815—1848.
 - III. Zeitraum. Oesterreich's Geschichte von 1848 bis zur Gegenwart.
-

Einleitung.

Anders gestaltet sich das Geleise und die Natur der Geschichte Oesterreichs, wenn wir das Jahr 1792 überschreiten. In der breiten, reißenden Strömung der weltgeschichtlichen Ereignisse bewegen sich auch seine äußeren Geschehnisse, so daß die Aufgabe eines Handbuches dahin gestellt sein muß, die Spitzen dieser Ereignisse zusammenzufassen und jene schärfer zu zeichnen, welche von der Politik Oesterreichs veranlaßt wurden, oder entscheidend auf dieselbe zurückwirkten. Je weiter, desto mangelhafter aber erscheint, trotz der schier unübersehbaren Fülle des Stoffes und seiner vielartigen Quellen, die geschlossene Reihe jener Aufschlüsse, welche für die endgültige Beurtheilung der maßgebenden Ursachen politischer Ereignisse unentbehrlich sind. Mehr noch fällt dann die das geistige Auge beirrende Nähe und Massenhaftigkeit der Erscheinungen in's Gewicht, und vor Allem wird es immer schwieriger, sich unbefangen über die Ereignisse zu stellen, die sich kreuzenden Anschauungen der Zeiten und Menschen mit sicherem Richtsinn zu messen, eine Forderung, welche auch für weiter abliegende Epochen eine ideale genannt werden

Wenn endlich die Behandlung der früheren Zeiträume in diesem Werke eine möglichst umfassende Erörterung der inneren Staatsverhältnisse anstrebte, so darf dieser Schlußtheil auf deren systematische, abgeordnete Darstellung verzichten, da einerseits jene Verhältnisse als breite Grundlage bis an die Schwelle der Gegenwart fortbauern, andererseits in ihrer weiteren Gestaltung die Aufgabe der modernen Verfassungs- und Staatskunde, Literatur- und Culturgeschichte bilden. Doch soll es an einer Hervorhebung der wichtigsten Momente an Ort und Stelle nicht fehlen.

I. Zeitraum: 1792—1815.

Zusammenf. d. Gesch. v. Preussens seit 1806. (Hamburg 1879). —
Zusammenf. d. Gesch. v. Preussens seit 1806. (Hamburg 1879).

Denken, Berlin 1867). Eine sehr wichtige Publication ist die v. A. Schmidt, *Tableaux de la revolution française publ. sur des pap. inédits* (Leipzig 1867—1870, 3 Bde.) Vgl. das ältere, fleißige Werk v. Wachsmuth, *Gesch. v. Frankreich im Revol.-Zeit-A.* (1840—1844, Gotha); die franz. Werke v. Vignon, Mignet u. Thiers Diesen Zeitraum umspannt auch die große Publication u. Monographie v. Ranke, *Denkwürdigkeiten des Staatskanzlers Fürsten von Hardenberg*, 1.—5. Bd., Berlin 1877 (bis 1813). Damit be- rührt sich f. Monogr. Ursprung und Beginn der Revolutionskriege 1791 u. 1792 (Leipzig 1875). Vgl. A. Beer, *Analekten z. Gesch. d. Revol.-Zeit 1791—1792* (Eybel's histor. Ztschr., 27. Bd.) und das weitwichtige Werk von Perß, *Das Leben des Ministers Frh. v. Stein* (6 Bde., Berlin 1849—55). Die biogr. Lit. ü. K. Franz II. (I.) f. im zweiten Zeitraum.

Springer, *Gesch. Oesterreichs*, I. Bd.; A. Beer (f. w. u.).

Regententafel: 1792—1815.

1. Deutsches Reich: Kaiser Franz II., 7—14. Juli 1792 gewählt und gekrönt, dankt ab 6. August 1806; Auflösung des deutschen Reiches. — Preußen. Friedrich Wilhelm II., † 1797; Friedrich Wilhelm III. 1797, † 1840. (Königreich Westfalen, eine Schöpfung Napoleon's, 18. August 1807 bis 1. October 1813 unter seinem jüngsten Bruder Jérôme.) Bayern. Karl Theodor, † 1797, Maximilian IV. Joseph (Zweibrücken-Birkenfeld) 1806 erster König, † 1825. Sachsen. Friedrich August III., 1763—1827. König f. 1808. Hannover (vgl. England). Württemberg. Friedrich II. (I.) 1803 Kurfürst, 1805 König, † 1816. Baden 1746—1811 (1803 Kurfürst, 1806 Großherzog). Hessen-Kassel. Wilhelm IX., 1764—1806 (f. 15. Mai 1803 erster Kurfürst von Hessen), verlor 1806 sein Land an Napoleon; 1813 restaurirt.

Italien: Päbste Pius VI. († 1799); Pius VII. (Chiaramonte) 1800 bis 1823. Savoyen-Sardinien. Victor Amadeus III., † 1796; Karl Emanuel IV., 1796—1802. 1802 Piemont und Savoyen von den Franzosen besetzt bis 1814. Rückkehr K. Victor Amadeus' IV. Neapel-Sicilien. Ferdinand IV. (Bourbon) 1799 und 1806—1815 auf Sicilien beschränkt. 1806 bis 1808 Joseph Bonaparte, Bruder, 1808—1815 Joachim Murat, Schwager Napoleon's. Toskana. Joseph Ferdinand III. von Oesterreich (Sohn Leopold's II.) 1799. 1800 zweimal von den Franzosen besetzt. 1801—1803 „Königreich Neapel“ unter Ludwig I., Erbprinzen von Parma († 27. Mai 1803) und dessen Sohne Karl II. Ludwig, der es dann 10. December 1807 an Napoleon's K. Italien abtreten muß. 30. Mai 1814 Joseph Ferdinand III. (welcher inzwischen 1801 Kurfürst von Salzburg, 1806 souveräner Großfürst von Würzburg und Rheinbündler geworden war) wieder als Großherzog restaurirt, † 1824. Modena. Herkules III., Reinald von Este; erhält 1801

Inhalts-Übersicht.

1. Die Thronanfänge Franz' II. 1792; die letzte Thätigkeit des Staatskanzlers Kaunitz; Philipp Cobenzl und Spielmann; Thugut's Directorium der äußeren Staatsangelegenheiten bis zum Frieden von Campoformio (1797); innere Verhältnisse. Die Jakobiner in Wien und Ungarn.
 2. Die zweite Coalition und der Luneviller Friede (1801). Das Erb-kaisertum Oesterreich und das Ende des dritten Coalitionskrieges mit dem Frieden von Preßburg (1805).
 3. Das Ende des deutschen Reiches (1806) und der fünfte Krieg Oesterreichs gegen Frankreich. Aspern-Wagram. Der Schönbrunner Friede (1809).
 4. Tirol im Jahre 1809.
 5. Oesterreich bis zu den Befreiungskriegen.
 6. Die Befreiungskriege und der Wiener Congress; die Wiederherstellung Oesterreichs (1813—1815).
-

**1. Die Thronaufstiege Franz' II. 1792. Die letzte Thätigkeit des
Staatskanzlers Kautz. Philipp Cobenzl und Spielmann.
Thugut's Directorium der äußeren Staatsangelegenheiten bis
zum Frieden von Campoformio. Innere Verhältnisse. Die
Jasobiner in Wien und Ungarn. (1797.)**

Literatur (Zgl. o. die allgem.)

Specielles K. K. Leop. II., Franz II., Kath. II. i. o. Von den diplom.
Gott. bieten, abgesehen v. d. Charakter. d. Wiener Hofes in d. venetian. Gef.-B.
v. 1793 (Menech, Relationen: sources rer. a. 20. Bd.), die engl. von Harris-
Walmesley II. o. III. Bd. u. Ausland (Journal and corresp. London
1791/92), wichtige Aufschl. Zgl. Ausland, Ann. über die kheinbaren
Umstände des Krieges im Oct. 1796 (Aus dem Engl., Hamburg 1796): Fain.
le Baron. Manuscript (1794—1796) (Paris 1828). Von öherr. Seite
bis in holländischer weit mehr als in formeller Beziehung verdienstlichen und
ausführlichen Publicationen von Vivénor, Quellen zur Gesch. der deutsch.
Kriegs- u. öherr. während d. franz. Revol.-Kriege (I. Bd., f. o. XX. Buch,
S. 114, II. Bd., f. o. 11. Bd.). Die Politik des öherr. Vice-Staatskanzlers Grafen Philipp
v. Cobenzl u. K. Franz II. (April 1792 bis März 1793). Herzog Albrecht
v. Sachsen-Weissenfels als Reichsfeldmarschall, 2 Bde. f. d. Zeit v. 1794, 1795
(Wien 1864 u. 1866). Thugut, Clerfayt und Burmser (Wien 1869).
Vertrauliche Briefe des Freih. v. Thugut (1872) (Briefe Thugut's an
den Fürsten Johann Colloredo). Thugut u. f. polit. System. Mittl. Dir.
i. d. d. K. öherr. Gesch., 42., 43. Bd. (1869, 1870). — Militärwissenschaft.
u. hinstehend: Erz. Karl v. Österreich. Die Kämpfe der Strategie
durch v. Fain. des Feldz. v. 1796 in d. d. K. öherr. Gesch., 3 Th., Wien 1869.
Erz. Karl v. Österreich. Milit.-Ztschr., 3. J. 1869. Die Kämpfe der Strategie
Deutschland u. d. Schweiz (2 Bde., Wien 1869). Populäre Darstellung
des Krieges von 1798—99 in Italien, Schweiz u. Frankreich (Darmstadt
bis 1869) v. Schenk-Schwarzburg. Ueber G. Thugut, die Kämpfe
Fulter. Schenk-Schwarzburg u. K. — K. Erz. Karl v. Österreich. Die Kämpfe
„Kämpfe“ (Frankf. Jahrb. 1866) wendet sich an die d. K. öherr. Gesch.
Publ. v. v. G. Thugut, Diplomat. (Wien 1867). Zgl. f. d. d. K. öherr. Gesch.
Lithograph. 1791—1792. (Wien 1867). Zgl. f. d. d. K. öherr. Gesch.
u. d. d. K. öherr. Gesch. (Wien 1867). Zgl. f. d. d. K. öherr. Gesch.

Gesch. Rußlands; Herm. Hüffer, Oesterreich und Preußen gegenüber der franz. Revol. bis z. Abschl. des Friedens v. Campoformio (Bonn 1868). Gegen ihn, beziehungsweise auch gegen Vivenot lehrte sich Sybel mit d. „Ergänzungshefte“ z. f. Gesch. d. Revol.-Zeit (1789—1795) (1868); Hüffer setzte sich zur Wehre in d. zweiten Werke: „Die Politik der deutschen Mächte im Revolutionskriege bis zum Abschl. des Friedens von Campoformio“ (Münster 1869). Vgl. auch Vivenot's oben erw. Publicationen. Auch mit Ranke steht Sybel im Gegensatz — Ségur, Comte de — *Décade historique 1786—1796* (5. Aufl., Paris 1828, 3 Bde.); E. Renouard, *Gesch. d. franz. Revolutionskrieges i. J. 1792* (Cassel 1865); Rambaud, *La domination française en Allemagne* (Paris 1873—74). Der österr.-russ. Vertrag v. Febr. 1793, veröff. v. Michailowski-Danilewski u. Miliutin in der: *Gesch. d. Krieges Rußlands mit Frankreich i. J. 1799*, übersezt v. Chr. Schmidt (München 1856—58), I. Bb., S. 296 ff. Ueber die Jugend K. Franz II. (I.): Feil, K. Joseph II. als Erzieher, ein Beitrag ad fontes rer. austr. (1852); Weyba, Briefe an K. Franz II. von seiner ersten Gemahlin Elisabeth (Arch. f. österr. Gesch., 44. Bb. 1870).

Von den 10 Söhnen, welche Leopold II. überlebten, war ihm der Erstgeborene, Franz, auf dem Throne gefolgt. Mit 16 Jahren vom väterlichen Hofe zu Florenz nach Wien gesendet und der Obhut des kaiserlichen Oheims anvertraut, den Grafen (später Fürsten) Franz Colloredo als Vso (seit 1772), — überdies, nach Joseph's II. Anordnung, die Generaladjutanten Grafen Lamberti und Franz v. Rollin, später den Secretär Schloßnigg (Schloßened; baronisiert) zur Seite, — befand sich der Erzherzog unter scharfen und streng beobachtenden Augen.

Wie sehr nun auch der kaiserliche Oheim in seinen interessanten Aufzeichnungen über die Erziehung seines Neffen als „verzogenen Mutterkindchens“ Anlaß nahm (1784—85), die in Eigenliebe, Selbstsucht und Apathie wurzelnden Schattenseiten des Jünglings zu tadeln, so erkannte er doch schließlich, wie sein Schreiben an Raunig beweist, in dem verschlossenen, praktisch angelegten, kühl und nüchtern die Welt und die Menschen betrachtenden, leidenschafts- und schwunglosen jungen Manne, der mit passiver und zäher Ausdauer Alles an sich herantreten ließ, die bleibenden Grundzüge seines Charakters, verbunden mit der pünktlichsten Ordnungs- und dem Alles überwachenden Mißtrauen, das durch den schwereren, sorgenvollen Jahre großgezogen wurde.

Eigenschaften des Vaters, aber ohne dessen weiten feinführendes Verständniß für die Ideen und Bestrebungen und der feurige Thätigkeitstrieb des Oheims, als Verwalters des Staates, im Großen und

Werken findet sein Gegenbild an bedächtiger Vielgeschäftigkeit im Richten und Einrichten, die der Rasse, erfüllt von dem Bewußtsein aristokratischer Fürstengewalt gegenüber den entgegengekehrten Horden der französischen Revolution, in seinem Cabinet entbrennt. Dieses Bewußtsein ist von einem sichern Machtgeföhl, von klarem Verstandniß für das, was der Staatsgewalt im Augenblick, noch aber für die Zukunft, frommt, getragen.

Wenn Montag Jahre alt geworden, wurde Erzhzog Franz mit der Zöglingin des eatholischen Großfürsten Paul, Elisabeth von Sardinien-Piemont, vermählt (6. Januar 1788), einer Frau, für deren Seelenruhe und Glückseligkeit nicht bloß die väterliche Zuneigung des Kaisers, sondern auch die von Vattern sorgsam bewahrten Briefe an den so lange im Exil lebenden Fürstenthron den besten Beweis liefern. Sie übertrömen von Zuneigung und Hingung. Am frühen Tod der edeln Frau in Geburtswehen (1. Febr. 1790), der ganz Wien in Bewegung setzte, löste das glückliche Band. Ein halbes Jahr später (19. September) führte Franz die freundlich muntere spanische Prinzessin Isabella, ihre Cousine, zum Altar.

Wenn für Hauslichkeit, bürgerlich einfaches Wesen und Kunst nahm der Erzhzog in sein Privatleben als Herrscher mit; dieser Sinn und ein frohender Humor, der sich am liebsten in die Sprache des Witzes kleidete, halfen ihm das Herbe eines Berufes vermindern, dessen Lasten er sich anfänglich scheu und zögernd, an fremden Rath geklammert, unterzog.

Joseph's II. Haus ist eine merkwürdige geschichtliche Erscheinung. An Söhnen, die zu ihren Jahren kamen, das stärkste in allen Epochen der Geschichte Oesterreichs, in seinen alten und neuen Reichsgewerungen alle legitimen Dynastien Europa's umspannend, trat es den Völkern als Oberhaupt des Staates und dessen Brüder an der Spitze des Herrschens und der Verwaltung; ein abgestuftes Machtverhältniß, das einerseits die Interessengemeinschaft der Herrschertamilie einer Erbmonarchie kräftigen, andererseits aber auch bei dem Mißtrauen der Cabinetregierung weitgehende Zerrwürfnisse und Krisen erwecken konnte. Es war vom Heile, daß jenes Gemeingeföhl übermug und dessen zeitweilige Störungen nie tiefer und zerfetzender eingriffen.

1. Marie Sachsen.



2. Franz II. (I.), geb. 12. Februar 1768, 7.—14. Juli 1792 gewählt und gekrönt zum römisch-deutschen Kaiser. Erster Kaiser von Oesterreich 11. August 1804; letzter römisch-deutscher Kaiser seit 6. August 1806; † 2. März 1835. Gem. I., 6. Januar 1788 Elisabeth von Württemberg-Mömpelgard, † 18. Februar 1790. II., Marie Theresie, Tochter Ferdinand's I. von Sicilien, seit 19. September 1790, † 13. April 1807. III., Marie Luise, Tochter des Erzh. Ferdinand v. Modena, † 7. April 1816. IV., Karoline (Auguste), Tochter des K. Maximilian's I. von Bayern.

3. Ferdinand, geb. 1769; Großherzog von Toskana, 21. Juli 1790, † 18. Juni 1824.

4. Maria Anna, Ketzessin, † 1809.

5. Karl, geb. 1771; Hoch- und Deutschmeister 1801 (bankt ab 1804), Herzog von Teschen 1822, † 1847.

6. Leopold Alexander, geb. 1772; Palatin von Ungarn, † 1795.

7., 8. Zwei vorzeitig gestorbene Söhne.

9. Joseph, geb. 1776; Statthalter von Ungarn 1795; Palatin 1796, † 1847.

10. Clementine, geb. 1777, † 1801; seit 1797 Gemahlin Franz I., K. beider Sicilien.

11. Anton, geb. 1779; 1801 Bischof von Münster ohne sein Amt anzutreten; Hoch- und Deutschmeister 1804, bankt ab, indem er Großmeister des deutschen Ordens in Oesterreich wird, † 1835.

12. Johann, geb. 1782; deutscher Reichsverweser vom 29. Juni 1848 bis 20. December 1849, † 1859.

13. Rainer, geb. 1783; Vizekönig des lombardisch-venetianischen Königreichs, 1817—1848, † 1853.

14. Ludwig, geb. 1784; General der Artillerie, Stellvertreter des Kaisers im Conseil seit 1835—1848, † 1864.

15. Rudolph, geb. 1788; seit 1819 Fürst-Erzh. von Osmütz, † 1831 als Cardinal.

Die erzherzoglichen Linien begründet von Karl, Joseph und Rainer. Oesterreichische Secundogenitur: Toskana begründet durch Franz Stephan, Gemahl Maria Theresia's, Leopold (II.) und dessen Zweitgeborenen Ferdinand III. (s. o.). Vgl. auch o. die Regententafel.

Oesterreichische Tertiogenitur: Modena begründet durch den Bruder K. Leopold's II., Ferdinand Karl, Gemahl der Erbtochter Hercules' III. Neinalb von Este. Vgl. die Regententafel.

Die Thronanfänge Franz' II., die ersten fünf Jahre seiner Regierung (1792—1797) zeigen, angesichts der großen europäischen Kriege, der französischen Revolutionskriege, bedeutsame Wechsel der Persönlichkeiten am Ruder der Staatspolitik.

an Rang und Alter der Erste, am Ruder: Kauniz, der wie man einst scherzhaft, aber nicht grundlos den greisen aber schon unter Leopold II. war sein Einfluß im

So hatte Franz II. als leidige Erbschaft den Krieg mit Frankreich angetreten, noch bevor (6. Juni) seine Krönung als König Ungarns, seine Wahl und Krönung als römisch-deutscher Kaiser (7. und 14. Juli) und die Inauguration seines böhmischen Erbkönigthums (9. Juli 1792 zu Prag) vor sich gegangen waren. Mehr als je lag der Erfolg gegen Frankreich im einträchtigen und thatkräftigen Zusammenstehen mit Preußen. Aber die einzig denkbare Grundlage eines solchen, eine gesunde Vermittlung, eine Compensation der beiderseitigen Interessen sollte nicht gewonnen und behauptet werden.

Das Ueberwiegen der von Philipp Cobenzl und Spielmann vertretenen Anbequemung an die preussischen Standpunkte im Cabinet des Kaisers bewog den greifen Staatskanzler Kaunitz, schon am 2. August 1792 seine Entlassung zu nehmen, die dann auf seine zweite Eingabe am 19. August erfolgte. Er wolle „am Ende seiner Laufbahn Ansehen und Reputation wahren“.

Kaunitz sah die grobe Enttäuschung der Politik Oesterreichs vorher. In diesem Sinne gab er auch seine Meinung dem Kaiser (10. September 1792) ab; denn noch weiterhin blieb seine Stimme nicht ohne Gewicht.

Graf Philipp Cobenzl trat nun förmlich an die Spitze der äußeren Angelegenheiten; er und Spielmann mühten sich in der Danaidenarbeit ab, das Einverständniß mit Preußen festzuhalten, andererseits England und Rußland für die Entschädigungsfrage Oesterreichs zu gewinnen.

Neben dem gemeinsamen Waffengange Preußens und Oesterreichs gegen Frankreich, der unter der Führung R. Friedrich Wilhelm's II., des Herzogs Ferdinand von Braunschweig, und des wackern Clerfayt, des Siegers im Gefechte bei Grandpré, als sogenannte Campagne gegen Frankreich (im Spätherbste 1792) einen unverhofft kläglichen Ausgang nahm, liefen die abenteuerlichsten Anschläge der Emigrantenpartei.

Sie gipfeln in dem Projecte Breteuil's, die französische Republik: als „Räuber der Emigrantengüter“ durch die Fälschung von 150 Millionen Frs. Assignaten finanziell zu ruiniren. Der Kaiser, der König von Preußen, Rußland, Sardinien — sollten durch Anthelle von dieser Summe für den gemeinsamen Angriff auf die Republik angespornt und gewonnen werden. Breteuil wandte sich vorerst an das preussische Cabinet; Schulenburg theilte es mit ausführlichen Erörterungen dem Wiener mit. Kaiser Franz II. erledigte die Sache mit der kurzen Resolution: „So ein infames Project ist nicht anzunehmen.“

Zimmer furchtbarer kreuzt die französische Revolution die Bemühungen der continentalen Staatsdiplomatie und Kriegskunst;



1. Introduction
 2. Background
 3. Methodology
 4. Results
 5. Conclusion
 6. References
 7. Appendix
 8. Index
 9. Table of Contents
 10. Figure
 11. Table
 12. Figure
 13. Table
 14. Figure
 15. Table
 16. Figure
 17. Table
 18. Figure
 19. Table
 20. Figure
 21. Table
 22. Figure
 23. Table
 24. Figure
 25. Table
 26. Figure
 27. Table
 28. Figure
 29. Table
 30. Figure
 31. Table
 32. Figure
 33. Table
 34. Figure
 35. Table
 36. Figure
 37. Table
 38. Figure
 39. Table
 40. Figure
 41. Table
 42. Figure
 43. Table
 44. Figure
 45. Table
 46. Figure
 47. Table
 48. Figure
 49. Table
 50. Figure
 51. Table
 52. Figure
 53. Table
 54. Figure
 55. Table
 56. Figure
 57. Table
 58. Figure
 59. Table
 60. Figure
 61. Table
 62. Figure
 63. Table
 64. Figure
 65. Table
 66. Figure
 67. Table
 68. Figure
 69. Table
 70. Figure
 71. Table
 72. Figure
 73. Table
 74. Figure
 75. Table
 76. Figure
 77. Table
 78. Figure
 79. Table
 80. Figure
 81. Table
 82. Figure
 83. Table
 84. Figure
 85. Table
 86. Figure
 87. Table
 88. Figure
 89. Table
 90. Figure
 91. Table
 92. Figure
 93. Table
 94. Figure
 95. Table
 96. Figure
 97. Table
 98. Figure
 99. Table
 100. Figure
 101. Table
 102. Figure
 103. Table
 104. Figure
 105. Table
 106. Figure
 107. Table
 108. Figure
 109. Table
 110. Figure
 111. Table
 112. Figure
 113. Table
 114. Figure
 115. Table
 116. Figure
 117. Table
 118. Figure
 119. Table
 120. Figure
 121. Table
 122. Figure
 123. Table
 124. Figure
 125. Table
 126. Figure
 127. Table
 128. Figure
 129. Table
 130. Figure
 131. Table
 132. Figure
 133. Table
 134. Figure
 135. Table
 136. Figure
 137. Table
 138. Figure
 139. Table
 140. Figure
 141. Table
 142. Figure
 143. Table
 144. Figure
 145. Table
 146. Figure
 147. Table
 148. Figure
 149. Table
 150. Figure
 151. Table
 152. Figure
 153. Table
 154. Figure
 155. Table
 156. Figure
 157. Table
 158. Figure
 159. Table
 160. Figure
 161. Table
 162. Figure
 163. Table
 164. Figure
 165. Table
 166. Figure
 167. Table
 168. Figure
 169. Table
 170. Figure
 171. Table
 172. Figure
 173. Table
 174. Figure
 175. Table
 176. Figure
 177. Table
 178. Figure
 179. Table
 180. Figure
 181. Table
 182. Figure
 183. Table
 184. Figure
 185. Table
 186. Figure
 187. Table
 188. Figure
 189. Table
 190. Figure
 191. Table
 192. Figure
 193. Table
 194. Figure
 195. Table
 196. Figure
 197. Table
 198. Figure
 199. Table
 200. Figure
 201. Table
 202. Figure
 203. Table
 204. Figure
 205. Table
 206. Figure
 207. Table
 208. Figure
 209. Table
 210. Figure
 211. Table
 212. Figure
 213. Table
 214. Figure
 215. Table
 216. Figure
 217. Table
 218. Figure
 219. Table
 220. Figure
 221. Table
 222. Figure
 223. Table
 224. Figure
 225. Table
 226. Figure
 227. Table
 228. Figure
 229. Table
 230. Figure
 231. Table
 232. Figure
 233. Table
 234. Figure
 235. Table
 236. Figure
 237. Table
 238. Figure
 239. Table
 240. Figure
 241. Table
 242. Figure
 243. Table
 244. Figure
 245. Table
 246. Figure
 247. Table
 248. Figure
 249. Table
 250. Figure
 251. Table
 252. Figure
 253. Table
 254. Figure
 255. Table
 256. Figure
 257. Table
 258. Figure
 259. Table
 260. Figure
 261. Table
 262. Figure
 263

[illegible][illegible][illegible][illegible]

[Faint, illegible text from bleed-through]



innerlich leidenschaftlichen Persönlichkeit entsprechendes Gepräge. Er selbst machte sich seine Politik zurecht, welche bestimmten Traditionen folgte und bei aller Energie ihres Trägers den ablenkenden Strömungen der Thatfachen und Cabinetseinflüsse preisgegeben war. In der Verkennung dieses Umstandes liegt eben der Grund der Ueberschätzung so gut wie der Verbesserung der Politik dieses Staatsmannes, dessen geistige Züge die Gegner aller Zeiten maßlos verzerrten.

Die Politik Thugut's kreiste um folgende Ziele. Zunächst (Ende 1793 und Frühj. 1794) war Thugut für die kräftigste Aggressivpolitik gegen Frankreich eingenommen. Er plante die Ausdehnung der österreichischen Niederlande bis an die Somme, die Zurückwerfung Frankreichs auf die Grenzen vor dem pyrenäischen Frieden (1659), die Rückgewinnung von Elsaß, Lothringen, Metz, Toul und Verdun, des Sundgaues, woraus ein österreichischer Lehensstaat unter einem Erzherzoge gebildet werden sollte.

Die schwankenden Erfolge des Krieges Oesterreichs und Preußens gegen Frankreich, die matte Waffenführung Coburg's, Clerfayt's, das ewige Zerrwürfniß zwischen dem Reichsfeldmarschall Prinzen Albert v. Sachsen-Teschen und dem preußischen Obercommandanten Mollendorf (1794) bestärkten ihn jedoch alsbald in dem Plane, der dahin ging, Oesterreich solle, statt sich um den unhaltbaren Besitz der Niederlande zu verbluten, einen anderweitigen Ersatz anstreben.

Daß es nämlich noch im Sommer 1794 dem Kaiser sehr daran lag, die österreichischen Niederlande zu behaupten, zeigt seine gewiß nicht aus bloßer „Langweile“ unternommene Reise auf den dortigen Kriegsschauplatz. Thugut gab aber alle Hoffnungen auf Waffenerfolge allda auf und suchte in dieser Richtung die Anschauung des Kaisers zu beeinflussen.

Schon im Februar 1794 bezeichnet er, wenn alles Andere mißglücken würde, die Erwerbung der venetianischen Festlandbesitzungen, welche schon Joseph II. geplant hatte, als nächstliegende Aufgabe. Ebenso hielt Thugut den Blick unverwandt auf Polen und Preußens bezügliche Anschläge gerichtet.

Der Abschluß einer Tripelallianz Oesterreichs mit Rußland und England war eines der Hauptziele seiner Politik. Sie sollte Preußen isoliren, eine Fessel für diesen Nebenbuhler Oesterreichs abgeben und überdies die Zulassung Oesterreichs zur dritten und letzten Theilung Polens erzwingen, zur Zeit, als der letzte begeisterte Versuch der staatlichen Rettung Polens, mit Kosciusko an der Spitze, das Losschlagen Rußlands im Einvernehmen mit den anderen Mächten die Todesstunde jenes alten Staates herbeiführte (März bis November 1794).



CONFIDENTIAL

1. The purpose of this document is to provide a summary of the information received from the source.

2. The information received from the source is classified as CONFIDENTIAL. It is to be handled and stored in accordance with the applicable security policies and procedures.

3. The information received from the source is to be used for the purpose of the investigation and is not to be disseminated to other personnel without the express written approval of the authorized official.

4. The information received from the source is to be destroyed when it is no longer needed for the investigation.

5. The information received from the source is to be stored in a secure location and is to be protected from unauthorized access. It is to be handled and stored in accordance with the applicable security policies and procedures.

6. The information received from the source is to be used for the purpose of the investigation and is not to be disseminated to other personnel without the express written approval of the authorized official.

Krakau, die Palatinate Sandomir und Lublin, Städte von Masowien und Podlachien zählten.*)

Thugut war und blieb der zähe Gegner Frankreichs und durfte die Gerüchte von österreichischen Friedensgeschäften mit dem Agenten des Directoriums, Carletti „schamlose Märchen“ nennen. Seine kriegerische Energie ließ sich 1795—96 weder durch die lockendsten Angebote des französischen Unterhändlers, Marquis Poterat, noch durch Bonaparte's Drohungen einschüchtern; daß sie die Mediation des (5., 6. August) mit Frankreich neuerdings geeinigten Preußens zurückwies, darf nicht Wunder nehmen. Dies beweisen die Ergebnisse der Jahre 1796—1797. Alle Kräfte des Staates setzt Thugut in Bewegung, als die Heere Frankreichs nach Carnot's großem Plane, Süddeutschland und Nordösterreich, andererseits Oesterreichisch-Italien angreifen und an der Donau sich begegnen sollen. Das Genie und Waffenglück eines Bonaparte nicht in Rechnung gestellt zu haben, darf ihm nicht zum Vorwurfe gemacht werden, um so weniger, als kurz zuvor die französischen Waffen in Italien 1794—95 keinerlei bleibende Erfolge errungen hatten.

Während sich der Feldzug Erzherzogs Karl in Deutschland gegen Jourdan und Moreau zu einer Reihe von Siegen (Juni bis September 1796) gestaltet, die den Rückzug der republikanischen Armeen über den Rhein bewirken, führt der Korse die Adler Frankreichs, seit April 1796 im Sardenlande, am Po, an der Adda von Sieg zu Sieg, wie sauer ihm auch der bei Lodi (10. Mai) über den greisen Beaulieu und dessen widerere Soldaten wurde. Um Mantua an der Etsch, im Friauler Lande, beginnt (August, September) ein Ringen mit dem eisernen Wurmser und den Entsatzheeren unter Quosdanovich, Davidovich und Alvinczi. Erst die dreitägige Schlacht bei Arcole zwischen Alvinczi und Bonaparte (15.—17. November), die blutigste aller, der theure Sieg des Letzgenannten, der neue Schlag bei Rivoli (14.—16. Januar 1797 gegen Alvinczi) und Provera's Niederlage entscheiden das Geschick Wurmser's in Mantua. Alle Schrecken, Hunger und Seuche, hatten die heldenmüthige Ausdauer Wurmser's lange nicht brechen können.

Die Capitulation vom 2. Februar 1797 gab das wichtigste Bollwerk der Herrschaft Oesterreichs in Italien preis.

*) Literatur. Die Tractate b. Martens VI., Angsäberg (Gartorpiński), Neumann I. Vgl. oben die bibliogr. Ang. S. 332 und die Werke v. Sybel, Herrmann, Hüffer, Bivenot. Ferner die zeitgen. Schr., Briefe u. d. Fürstenthumsbundniß z. Theilung v. Polen u. Frankreich (Zürich 1794); Ueber den

Besghiera, in Aussicht, wofür die Signoria die päpstlichen Legationen: Bologna, Ferrara und Romagna erhalten soll.

Thugut, den Bonaparte wenig geschickt, entsetzlich langsam, ohne alle Voraussicht und bei jeder Gelegenheit abschweifend nennt, der ohne System inmitten der Intriguen von ganz Europa schwankte und nur eine aufrichtige Idee habe und zwar die: den Krieg nicht erneuern zu wollen, — war denn doch bedeutender, als der junge geniale Korsé, noch durch und durch Kriegermann und Verächter der Diplomaten, vermeinte. Aber Thugut's System war durch die Ereignisse gewaltig erschüttert, seine Zuversicht gewichen, seit dem Präliminarvertrage von Leoben glitt er in der deutschen Frage wie auf schiefer Ebene weiter abwärts. Und doch widerstrebte er der Abmachung, in welche sich der allzu geschmeidige Gallo von Bonaparte auf dem Lustschlosse Montebello bei Mailand einfädeln ließ (27. Mai 1797), und als zu Passariano bei Udine im October die Verhandlungen über den definitiven Frieden begannen, wählte er den tüchtigsten der verfügbaren Diplomaten, Ludwig Cobenzl, zum Leiter derselben für Oesterreich.

Es war ein zähes Ringen am grünen Tische zwischen dem glatten, aber widerstandsfähigen Cobenzl und dem berechneten Ungeßüm des Directorialselbherrn, dem Barras, das Haupt des Directoriums, schrieb: „Schließe Frieden, einen ehrenvollen Frieden. Der Rhein sei unsere Grenze, Mantua für die cisalpinische Republik und Venedig nicht für das Haus Oesterreich“ (!), der aber selbst als General die dringende Nothwendigkeit erkannte, auf der Leobener Grundlage mit Oesterreich Frieden zu machen.

Die angebliche Scene, Bonaparte habe durch die Zertrümmerung eines werthvollen Porzellangefäßes und die Worte: „so werde es bald der österreichischen Monarchie ergehen“, Cobenzl und insbesondere Gallo eingeschüchtert und mürrisch gemacht, besteht, obschon sie nachmals Napoleon selbstgefällig aufstischte, die Wahrheitsprobe in dieser Fassung nicht; Cobenzl war bei aller Geschmeidigkeit nicht der Mann, darüber den Kopf zu verlieren.

Der Friede von Campoformio (17. October 1797, so genannt nach dem zwischen Udine und Passariano liegenden Orte) bestätigt im Wesentlichen den Präliminartractat von Leoben und entscheidet über das Schicksal Venedig's als Entschädigungsobject für Oesterreich.

Aber in den geheimen Artikeln sieht sich schon der Kaiser genöthigt, zu „genehmigen“ (consenter statt reconnaitre, wie ursprünglich Bonaparte verlangte) und sich zu verwenden, daß das linke Rheinufer von Basel bis Andernach auf dem nächsten Friedenscongresse an Frankreich abgetreten werde. Umgekehrt wird sich Frankreich verwenden, daß K. Franz in Deutschland das Erzbisthum Salzburg und einen Theil Bayerns, nämlich das Land zwischen Salzburg, Inn, Salzach und Tirol für seine Einbußen in den Vorlanden als Entschädigung erhalte. Da die französische Regierung kein Bedenken trage, dem

1. The Commission shall have the right to examine and verify the accounts and records of the company and to require the company to produce such accounts and records as may be necessary for the purpose of the investigation.

THE FOLLOWING INFORMATION WAS OBTAINED FROM THE RECORDS OF THE BUREAU OF THE ARMY OF THE UNITED STATES OF AMERICA:

[illegible]

[The page contains extremely faint, illegible text, likely bleed-through from the reverse side.]

[illegible]

schärfung der Polizeimaßregeln, insbesondere die Organisirung der öffentlichen und geheimen Polizei, zu welcher sich Persönlichkeiten verschiedensten Schlages, z. B. die Professoren Hoffmann, Batterot, Gotthard, der Jesuit Hoffstätter u. A. hergaben, die Gliederung Wiens und der Vorstädte in Bezirke mit je einer Polizeidirection, die Bestellung des bisherigen Regierungspräsidenten Niederösterreichs, des Grafen Franz v. Saurau, zum Polizeipräsidenten, zuerst neben dem alten Grafen v. Bergen, waren Maßregeln Leopold's II., welche der allgemeinen Sicherheit zu Gute kommen sollten, insbesondere aber aus der Besorgniß vor der Einbürgerung der französischen social-demokratischen Revolutionsideen entsprangen.

Denn diese Ideen, insbesondere deren Verzerrung, der mehr gefürchtete als klar definirte „Jakobinismus“, fanden bald Eingang in der Wiener Gesellschaft, hand in hand mit religiösem Schwärmerthum. So finden wir z. B. unter den Schuftern 1793—94 eine solche Schwärmersekte entstanden.

Das Wiener „Jakobinercomplot“ aus dieser Zeit bot, wie immer in solchen erregten Zeiten den Behörden Anlaß zu einer förmlichen Gespensterseherei und wohlbienerischen Denunciationen aller Freimaurer, Illuminaten, Rosenkreuzer u. s. w., unter denen allerdings manches bedenkliche und verkommene Individuum stand, — als Freunde des Umsturzes. Trug sich doch z. B. 1794 ein gewisser Jakob Kob an, in einer Reihe von Flugschriften die „Totalrevolutionärgesellschaft“ d. i. die Freimaurerei — unschädlich zu machen und selbst gegen den albernsten Text der Mozart'schen Zauberflöte, gegen Blumauer's travestirte Aeneis u. A. die Lanze einzulegen! Die Existenz eines „revolutionären Comité's“ in Wien, an dessen Spitze ein gewisser Hebenstreit stand, hatte 1793 zu einem Prozesse und zu einigen Urtheilen auf den Tod, Schandbühne und Festung geführt.

Gedrückt, abgesperrter gestaltet sich das geistige Leben; es wurde das ein herrschender Zug der continentalen Verhältnisse, eine Reaction gegen die Ideen, welche vor ihrer grausen Entartung die Weihe der französischen Bewegung des Jahres 1789 bildeten. Das leopoldinische Censurgesetz vom 14. Januar 1792 ist der Uebergang zu strammeren Maßregeln, welche die Censur vom 30. Mai 1795 auspricht.

Eine der bedeutsamsten Episoden des „Jakobinismus“ Oesterreichs spielte sich in Ungarn 1794—95 unter dem herkömmlichen Titel die „Verschwörung des Martinovics“ ab. Der Exfranziskaner Joseph Martinovics, serbischer Abkunft, eine Zeit lang (1792) politischer Agent Leopold's II. in Frankreich, der Publicist Joseph Hajnóczy und der Exmilitär Johann Jaczkovics waren die Häupter einer social-demokratischen Verbindung, welche ganz Ungarn umspannen sollte. Der Ausgang des kurzen Drama's, bei welchem die Gefahr schwerer gemogen wurde, als die thatsächliche Schuld,

III. Die deutsche Sozialdemokratie

Die deutsche Sozialdemokratie ist die älteste und größte Arbeiterpartei in Deutschland. Sie ist die politische Organisation der deutschen Arbeiterklasse und hat die Aufgabe, die Interessen der Arbeiterklasse zu vertreten und die Erringung der Arbeiterherrschaft zu bewirken.

Die deutsche Sozialdemokratie ist eine demokratische Partei, die die Interessen der gesamten Arbeiterklasse vertritt. Sie ist nicht nur eine Partei der Arbeiter, sondern auch eine Partei der gesamten Nation. Sie ist die politische Organisation der deutschen Arbeiterklasse und hat die Aufgabe, die Interessen der Arbeiterklasse zu vertreten und die Erringung der Arbeiterherrschaft zu bewirken.

IV. Die deutsche Sozialdemokratie und der Sozialistischer Frieden (1917). Das sozialistische Programm und das Ende des ersten Sozialistischen Krieges mit dem Frieden von Stockholm (1915).

Die deutsche Sozialdemokratie hat sich im Laufe ihrer Geschichte immer für den Frieden und die Zusammenarbeit zwischen den Völkern eingesetzt. Sie hat sich gegen den Krieg und die Unterdrückung der Völker ausgesprochen. Sie hat die Erringung der Arbeiterherrschaft als Voraussetzung für den Frieden angesehen. Sie hat die Zusammenarbeit zwischen den Völkern als Voraussetzung für den Frieden angesehen.

Die deutsche Sozialdemokratie hat sich im Laufe ihrer Geschichte immer für den Frieden und die Zusammenarbeit zwischen den Völkern eingesetzt. Sie hat sich gegen den Krieg und die Unterdrückung der Völker ausgesprochen. Sie hat die Erringung der Arbeiterherrschaft als Voraussetzung für den Frieden angesehen. Sie hat die Zusammenarbeit zwischen den Völkern als Voraussetzung für den Frieden angesehen.

Ueber die neapolitanischen Verhältnisse und Oesterreichs Eingreifen in dieselben s. Colletta storia di Napoli (Mailand 1848); Vivenot, a. a. O.; Ulloa Pierre, duc de Lauria: Marie Caroline d'Autriche (Paris 1872) und das neueste Werk v. Helfert, Königin Karoline v. Neapel u. Sicilien im Kampfe gegen die franz. Weltherrschaft 1790—1814 (Wien 1878); Ueber den zweiten Coalitionskrieg: Sumorow's Corr. über d. russ.-öfterr. Feldz. 1799 (Deutsch b. Glogau, Leipzig 1835); Michailowski-Danilewski u. Miljutin, Gesch. des Krieges Rußlands mit Frankreich i. J. 1799, überf. v. Chr. Schmidt (5 Bde., München 1856—1858); Schmitt, Sumorow, a. a. O.; Vivenot, Korsakow u. d. Bethel. d. Russen an d. Schlacht b. Zürich 25., 29. Sept. 1799 (Wien 1869). Vgl. auch die älteren Werke von Anthing (Gotha 1795—1799) u. Beauchamp (Paris 1802), ferner Polewoi (a. d. Russ. h. v. J. de la Croix, Riga 1850); Ueber den Frieden von Luneville siehe du Cassé, Hist. des négoc. diplomatiques relat. aux traités de Mortfontaine, de Luneville et d'Amiens (aus R. Joseph's Papiereu [Paris 1855] 3 Bde.), II. Bb.; Ranke, Denkw. Hardenbergs, 414. Das Actenmäßige bei Meyer, Staatsacten I.; Martens III., VII.; Neumann II.

Zur Geschichte des Krieges von 1800 u. des Friedens von Luneville: Arn. Lefebvre, Hist. des cabinets de l'Europe pend. le consulat et l'empire, T. I. bis 1804 (Paris 1845, 2. Aufl. 1866); Bonaparte's 2. Feldzug in Italien im Frühj. 1800. Nach Tageb. zusammengetr. v. Foudras (Hamburg 1800); Geschichte der Kriege in Europa s. 1792, VI., 1, die Feldz. d. J. 1800 (Berlin, Posen u. Br. 1838); L. K. Megibi, Der Fürstencrath nach dem Luneviller Frieden (Berlin 1853); Caspari, Der Deputationsrecess mit Erläut. (2 Th. Hamburg 1803); v. Hoff, Das deutsche Reich vor der Revolution u. nach dem Frieden von Luneville (2 Th., Gotha 1801—1805); v. Massenbach, Betrachtungen u. Aufschl. über d. Ereign. d. J. 1805 und 1806 (Frankfurt u. Leipzig 1808); Häusser, 3. Gesch. d. J. 1803 (Forsch. z. deut. Gesch. III. Bb.); Beer, Zur Gesch. d. öfterr. Politik in d. J. 1801, 1802 (Arch. f. öfterr. Gesch., 52. Bb.); Ranke, Hardenberg, I. Bb.

Zur Gesch. d. dritten Coalition bis z. Schl. b. Austerlitz:

Springer, Gesch. Oesterreichs, I.; Beer, Oesterreich und Rußland 1804 bis 1805 (Arch. f. R. öfterr. G., 53. Bb.) s. Hauptwerk: Zehn Jahre öfterr. Politik 1801—1810 (bes. f. 1804), Leipzig 1877 (auf neuen hdschr. Quellen beruh.). Vgl. Ranke, Hardenberg, I. Bb. Ueber den Krieg v. 1805 die Werke von Bülow (Leipzig 1806) und Rüstow (Frankfurt 1853); Schönhals, Der Krieg v. 1805 in Deutschland (Wien 1874) u. Michailowski-Danilewski, Relation de la campagne 1805. Vgl. Hormayr, Gesch. Andr. Hofer's; zweite Aufl. (I. Bb.); Moriggel, Der Feldz. v. J. 1805; Grossard, Mém. milit. et hist. 1792—1815 (Paris 1829, 6 Bde.), 3. Bb.

Der Friede von Campoformio hatte an 780 Quadratmeilen
 te Oesterreich genommen, dagegen an 865 ihm verschafft.
 Quadratmeilen gegeneinander ab und faßte man die
 neu Erworbenen mit den Kerngebieten Oester-

schon am 1. März von dem Reichstag und dem Reichsherrn
Karl Ludwig von Meiningen. Der Reichstag hatte am 1. März
den Reichstag in Berlin eröffnet. Am 1. März wurde der Reichstag
in Berlin eröffnet. Am 1. März wurde der Reichstag in Berlin
eröffnet. Am 1. März wurde der Reichstag in Berlin eröffnet.

Am 1. März wurde der Reichstag in Berlin eröffnet. Am 1. März
wurde der Reichstag in Berlin eröffnet. Am 1. März wurde der
Reichstag in Berlin eröffnet. Am 1. März wurde der Reichstag in
Berlin eröffnet. Am 1. März wurde der Reichstag in Berlin
eröffnet. Am 1. März wurde der Reichstag in Berlin eröffnet.

Am 1. März wurde der Reichstag in Berlin eröffnet. Am 1. März
wurde der Reichstag in Berlin eröffnet. Am 1. März wurde der
Reichstag in Berlin eröffnet. Am 1. März wurde der Reichstag in
Berlin eröffnet. Am 1. März wurde der Reichstag in Berlin
eröffnet. Am 1. März wurde der Reichstag in Berlin eröffnet.

Am 1. März wurde der Reichstag in Berlin eröffnet. Am 1. März
wurde der Reichstag in Berlin eröffnet. Am 1. März wurde der
Reichstag in Berlin eröffnet. Am 1. März wurde der Reichstag in
Berlin eröffnet. Am 1. März wurde der Reichstag in Berlin
eröffnet. Am 1. März wurde der Reichstag in Berlin eröffnet.

Am 1. März wurde der Reichstag in Berlin eröffnet. Am 1. März
wurde der Reichstag in Berlin eröffnet. Am 1. März wurde der
Reichstag in Berlin eröffnet. Am 1. März wurde der Reichstag in
Berlin eröffnet. Am 1. März wurde der Reichstag in Berlin
eröffnet. Am 1. März wurde der Reichstag in Berlin eröffnet.

Am 1. März wurde der Reichstag in Berlin eröffnet. Am 1. März
wurde der Reichstag in Berlin eröffnet. Am 1. März wurde der
Reichstag in Berlin eröffnet. Am 1. März wurde der Reichstag in
Berlin eröffnet. Am 1. März wurde der Reichstag in Berlin
eröffnet. Am 1. März wurde der Reichstag in Berlin eröffnet.

England hatte sich durch seine Subsidien eine drückende Ueberlegenheit Oesterreich gegenüber verschafft. Daß seine kaufmännische Politik die Geldhülfen sehr vertheuerte, zeigen die bezüglichen Verhandlungen schon seit 1793, insbesondere aber 1797, als ein Anlehen von 3,500,000 Pfund Sterling von dem österreichischen Gesandten, Grafen Stahrenberg, negociirt wurde. Thugut wollte auch 1798, angesichts des Krieges, die von England verklausulirt angebotenen „Subsidien“ vermeiden und als „Anlehen“ deklarirt wissen.

Der gemeinsame Waffengang Rußlands und Oesterreichs, welches zwei Armeen, die deutsche unter Erzherzog Karl, die andere unter Kray und Melas im Felde hatte, wurde nach dem kläglichen Ausgange der vom Fürsten Pigatelli und von Mack, dem weit überschätzten Günstlinge Lacys, (Anfang 1799) versuchten Befreiung Neapels von der französischen Invasion, noch vor der endgültigen Convention zwischen Oesterreich und Rußland (Berlin, 10. August 1798) und der Ankunft der Russen und Sumorow's durch Siege eröffnet, welche Erzherzog Karl gegen Jourdan, Kray und Melas gegen Scherer erfocht (März, Anfang April 1799). Der Rastatter Congreß löste sich auf; Graf Metternich verließ ihn (6. April 1799) und die allgemein verhaßten Directoralgesandten Bonnier, Roberjot und de Bry wurden durch österreichische Husaren auf ihrer binnen kürzester Frist angeordneten, ja erzwungenen Heimreise angefallen; die Ersteren zwei erschlagen, während der Drittgenannte verwundet entkam (in der Nacht des 28. April 1799).

Man hat die Schuld dieses unseligen völkerrechtswidrigen Ereignisses auf den Grafen Lehrbach, auf Thugut, auf die Nachsicht der französischen Emigranten gewälzt, ja selbst in den angeblichen Husaren verkappte Refugies erkennen wollen.

Die Bluttthat verübten, wie das bisher bekannt gewordene Actenmaterial erkennen läßt, die Szekler Husaren Barbáczys, ohne alle höhere Vollmacht zum größten Verdrusse der schwer compromittirten österreichischen Regierung, die mit Rücksicht auf mittelbare Veranlassung, d. i. die angeordnete Wegnahme der Depeschen der Directoralgesandten und auf die in den bösen Handel verflochtenen Persönlichkeiten, den Untersuchungsproceß im Sand verlaufen ließ. Eine Urheberchaft der Emigranten daran ist nicht klar erweislich.

Der Schwerpunkt des Kriegsjahres 1799 ruht in den Siegen Sumorow's und seiner österreichischen Waffengenossen über Moreau, Bonaparte und Jourdan im Polande (E. April — August 1799).

Schweiz, wo, zunächst in Graubünden, seit 1798 die unter Bellegarde eingerückt waren und einen tüchtigen

greifen für Frankreich gewonnen (14. Juni 1800), findet in Moreau's Erfolgen gegen die Oesterreicher unter Kray ihr Seitenstück.

Schon war Oesterreichs Friedenspartei obenan und suchte einen Präliminarfrieden in Paris durch St. Julien mit Talleyrand fertig zu bringen. Aber der englische Subsidienvertrag hält Oesterreich fest, und man unternimmt noch einen Waffengang, der aber mit dem entscheidenden Siege Moreau's bei Hohenlinden (3. Decbr.) über Erzherzog Johann und seinen Abatus, General Lauer, schloß. Es war zu bebauern, daß man den tüchtigsten und schwungvollsten Heerführer Oesterreichs, Erzherzog Karl, aus mißtrauischen Verstimmungen in den Hintergrund zu treten bewog. Erst jetzt, als man schon an die Möglichkeit der Belagerung Wien's durch den hervordringenden Feind dachte, Brune gegen Bellegarde an der Etsch immer stärker sich vorschob, trat er wieder, kurz zuvor mit der Bildung eines böhmischen Freicorps beschäftigt, als Oberbefehlshaber hervor, aber mußte in der Waffenruhe zu Steyer (25. December) die dringlichste Nothwendigkeit erblicken.

Nun trat die Diplomatie in ihre Rechte und Graf Ludwig Cobenzl unterhandelte mit Joseph Bonaparte den Frieden von Luneville, der den 9. Februar 1801 zu Stande kam.

Der Tractat von Luneville besiegelt die Abmachungen von Campoformio und Rastatt; zunächst die Cession Belgiens an Frankreich (§ 2) und die Venedigs, Triens und Dalmatiens (§ 3) an Oesterreich. Der Herzog von Modena soll durch den Preißgau entschädigt werden (§ 4) und der Großherzog von Toskana für seinen Verzicht auf das genannte Land volle Entschädigung in Deutschland finden (§ 5). Der Thalweg des Rheins von dem Ausflusse dieses Stromes aus der Schweiz bis zu seinem Eintritt in Hoßland bildet nunmehr die Grenze zwischen Frankreich und Deutschland (§ 6).

Das war der traurige Friede, dessen Kosten Deutschland tragen sollte, wie die von Frankreich festgehaltene Grundbedingung lautete, und ein fauler, lückenhafter Friede, denn er ließ die am linken Rheinufer depofitirten deutschen Fürsten bezüglich der Entschädigung noch auf dem Trockenen und ebenso hing die Entschädigung Ferdinand's von Toskana, des Bruders R. Franz I., in der Luft.

Das erste Consulat steuert der Monarchie zu; es macht gewissermaßen eine Friedenspause, um sich dafür zu sammeln und zu stärken, und der Sohn und Thronfolger des ermordeten Czaren, Alexander I., thut das Gleiche, indem er sich mit den Engländern . Der Mittelpunkt dieser künstlichen Friedenspause, dieser vor dem neuen Sturme, ist der Friede von Amiens

monarchischen Frankreichs innerhalb der neuen „natürlichen“ Grenzen hin, ohne den Welteroberungsplan Napoleon's zu ahnen.

Schärfer sah der geniale, aber leider Charakterschwache Friedrich v. Genz (geb. zu Breslau 1764), der bedeutendste Publicist der Wiener Staatskanzlei, der, mit den österreichischen Diplomaten Stadion und Metternich dem jüngeren, dem nachmaligen Staatslenker Oesterreichs, seit 1801 bekannt geworden, schon 1802—3, nach der Rückkehr aus London, als k. k. Hofrath aufsteigt, zur Zeit, als das frühreife und vielseitige Talent, der junge Hormayr, Enkel des vormaligen Hofkanzlers Tirols, als Hofconciptist in die Staatskanzlei trat. Genz wirkte hier neben Gollnisch, Daiser und J. v. Müller.

Im September des Jahres 1804 entwickelt Genz in einer Denkschrift als alleinigen rettenden Ausweg gegenüber einer drohenden russischen und französischen Universalmonarchie die Neutralisirung der Zwietracht Oesterreichs und Preußens und die Bildung eines großen germanischen Bundes unter Führung Beider.

Dennoch war man schon dem Zeitpunkte nahe, welcher an die Stelle des Duells zwischen Frankreich und England die vierte Coalition: Rußland, Oesterreich und England — setzen sollte.

Der Entschluß Napoleon's, seinen Bruder Joseph zum Könige Italiens zu erheben, mußte Oesterreich doppelt beunruhigen, aber es zog den Frieden vor. Das Petersburger Cabinet, fest entschlossen, auch Preußen in die Coalition hineinzudrängen, drängte immer ungeduldiger auf Kriegsbereitschaft Oesterreichs; dieses zögerte, da sich zwei Ansichten immer heftiger bekämpften: die Meinung Erzherzog Karl's, die den Krieg und die Pression auf Preußen entschieden vermied, andererseits die Anschauung des Ministeriums Cobenzl-Colloredo, welches den Krieg als unvermeidlich bezeichnete und den Kaiser für den entscheidenden Schritt gewann. Preußen in die Coalition zu ziehen, gelang weder dem Zuspruche Oesterreichs noch dem Drängen und Drohen Rußlands.

Als Oesterreich 1805 im Spätsommer die Last des Krieges zunächst auf seine Schultern nahm, nach einem Plane, den im Juli Erzherzog Karl, Mac und für Rußland Winzingerode ausgearbeitet hatten, war es ein böses Vorzeichen, daß zwischen den beiden Erstgenannten kein gutes Verhältniß bestand.

Denn der selbstgefällige Routinier Mac (Freiherr von Sickingen, vormaliger Kammerrath in Franken am 23. August 1752), der begabte belobte Emportömmeling, der verwöhnte Protegé des # Alles in seinen Händen haben und war mit seinen Russen abzuwarten und mit ihnen gemeinsam zu

Hauptheer Oesterreichs in Italien übernahm und Erz h. Johann Tirol zu decken hatte, nicht einverstanden.

Macd drängte zum Vorstoße seines Corps, das der Kaiser selbst, Macd zur Seite, commandiren sollte, während Erz h. Ferdinand der nominelle Obercommandant und Schwarzenberg dessen Ablatus war, an die Iller, um hier „zu siegen oder zu sterben“. Wohl erfuhr er am 6. October zu seiner Bestürzung, daß ihn Napoleon nicht von der Stirnseite angreifen, sondern mit seinen Heersäulen umklammern wolle, wobei der Zug des Franzosencorps unter Bernadotte durch das neutrale Anspach-Baireuth'sche Gebiet eine wesentliche Rolle spielte. Noch hoffte er dies vereiteln zu können, ja am 13. October wähnte er Napoleon in Folge des Angriffs der Engländer auf Boulogne auf dem Rückzuge.

Aber schon am 14. war die Einschließung des Heerlagers Macd's in Ulm durch die Franzosen eine vollendete Thatfache, obgleich Macd im hartnäckigen Wahne noch jetzt beharrte. Während Erzherzog Ferdinand mit Schwarzenberg sich nun auf eigene Faust durchschlugen, sah sich Macd mit dem Kern des Heeres gefangen und streckte die Waffen (20. October).

Zwei Tage zuvor hatte Erzherzog Karl den Kampf gegen Massena an der Etsch bei Caldiero aufgenommen und den Feind am dritten Tage zurückgeworfen.

Das klägliche Verhängniß Macd's machte nun den Rückzug Erzherzog Karl's und den seines Bruders Johann aus Tirol durch Kärnten nothwendig. Bei Windischgrätz (26. November) im steierischen Unterlande vereinigten sich ihre beiden Armeen.

Um diese Zeit war bereits Napoleon, vor welchem die Oesterreicher und die Russen unter Kutusow zurückwichen, Herr des Kriegsschauplatzes in Nieder-Oesterreich, Wien durch List Murat's ihm preisgegeben, K. Franz bereits über Preßburg dem Russenkaiser entgegengeeilt, worauf dann der Franzosenkaiser nach Mähren zog, nachdem bereits das Russencorps Bagration den Rückmarsch der Hauptarmee K. Alexander's unter Kutusow gegen Mähren gedeckt hatte.

Diplomatische Verhandlungen seit dem 24. November durch Stadion und Gyulai in Brünn mit Napoleon angeknüpft, welcher letztere hier am 20. November sein Hauptquartier aufschlug, begannen ihr erfolgloses Spiel.

Preußens Anlauf zur bewaffneten Mediation erlahmte nicht ~~an den~~ **Rücksichten**, sondern vorzugsweise an der Leibmarime der **Russen**: „**Alles diplomatisch auszufechten**“ und an der **Ab-**
heerreich.

• **seine eigene strategische Lage** bedenklich
• **schon im Anmarsche gegen Raab,**

Lehung **Sauer's** de **Arch. Sommeren** und **Fager**, während die Geheim-
polizei der geistliche Staatsrath **Anton Salbarci** dirigirt.

Doch müssen wir unsern Blick auch dem kaiserlichen Hause
zuwenden; denn gerade hier, unter den zahlreichen Brüdern des
Kaisers, begegnen uns drei Persönlichkeiten von hoher, nachhaltiger
Bedeutung für das Staatsweien, die Erzhertoge **Karl**, **Johann**
und **Joseph**.

Wir kennen **Erzh. Karl** schon als irrischen Feldherrn. Im Jahre 1771
zu **Alton**; geboren, von dem kaiserlichen Ehepaare, **Maria Theresia**, seiner
Lande und ihrem Gatten, **Prinzen Albert von Sachsen-Teich** adoptirt, zur Zeit
der niederländischen Wirren sogar von einer Partei als Souverän begehrt; 1794
Generalgouverneur Belgiens geworden, brachte **Erzh. Karl** seit 1796 eine be-
wegte Kriegszeit mit Ehren hinter sich, um außerdem seit 1797 die Statthalter-
schaft **Böhmen's** für die niederländische einzunehmen. Der Verlauf und Ausgang
des Kriegsjahres 1799, Differenzen mit der Staatskanzlei und dem kaiser-
lichen Cabinet, bestimmten **Karl** zum Rücktritte vom Commando. Seit 1801
nahm er als Hofkriegsrathspräsident das schwierige Stück Arbeit, die neue
Armeeorganisation an, welche die Feststellung der Dienstjahre der drei Waffeng-
gattungen: Infanterie (16 Jahre), Cavallerie (12 Jahre) und Artillerie (14 Jahre),
— oder der sogenannten Militärcapitulationen — im Geolge hatte.

Erzh. Karl war ein bedeutender, vom Soldaten geliebter Feldherr, ein Be-
wunderer **Napoleon's** als Strategen, durchdrungen vom Ernste seines Berufes
und die Hoffnung Aller, welche die Neugeistaltung des Militärweiens herbeisehnten.
Aber er war auch ein vielseitig gebildeter Mann von Gemüth und Geist, dem
die politische Reform und die Cultur Oesterreichs am Herzen lag.

Als Männer seines Vertrauens lernen wir den Staatsrath und Militär-
bureauchef **Mathias von Fachsenber** aus den Rheinlanden, den General-
quartiermeister **Duca** und später seit 1804—5 den Grafen **Philipp Grünne**,
einen Trebbener von Geburt, kennen, der uns seit 1809 als kaiserlicher General-
adjutant begegnet.

Widerwillig, voll schlimmer Ahnungen nahm der Stratege, **Erzh. Karl** als
Haupt der Friedenspartei gegen die diplomatische Kriegspartei den Kampf auf,
der mit dem Preßburger Frieden seinen traurigen Abschluß fand. Jetzt stand er
mit dem gesinnungsverwandten Minister **Stadion** zusammen.

Zu ihnen gesellt sich **Erzh. Johann**, die populäre Gestalt des Kaiser-
hauses in Deutsch-Oesterreich. Mit 18 Jahren an die Spitze eines Heeres gestellt,
das jedoch bei **Hohenlinden** unterlag; im Jahre 1801 Generaldirector des Genie-
wesens, und Generalgouverneur **Titols**, dessen Beuöthung in ihr Herz
schloß, wie später vor Allen der **Stellvertreter**, — eine ein-
gemein günstig organisirte Natur, die den Staat in ihr staatlchen
Lebens. Die gleiche Popularität genoss **Erzh. Johann** als **Valatin**
Ungarns, ein klarer Geist und ein energischer Mann, der die
Aufgabe mit glücklicher Hand feilschte.

Die beiden erstgenannten Erzherzoge hatten einflußreiche Gegner und Verdächtiger in der Nähe des kaiserlichen Bruders, was zu zeitweiligen Mißverständnissen Anlaß gab. Besonders stark war die stille Opposition gegen die Reformgedanken Erzherzog Karl's und Stadion's, und K. Franz selbst, in den Stürmen der französischen Revolutionskriege immer mehr gegen die Schlagworte Reform und Völkermündigkeit, andererseits für die Absperrung Oesterreichs von ausländischen Einflüssen eingenommen, — konnte seine Besorgnisse in dieser Richtung nicht verleugnen. Franz fühlte sich doppelt als Träger des specifisch österreichischen Staatsgedankens, als ihn die Bildung des Rheinbundes 1805 — 1806 unter Napoleon's Protectorate, der Abfall der 16 Fürsten Süd- und Westdeutschlands vom Reiche, Bayern, Württemberg, Baden und den Fürstprimas K. v. Dalberg, bislang Kurfürsten von Mainz, an der Spitze —, bewog, die bedeutungslose römisch-deutsche Kaiserwürde niederzulegen und damit das klanglose Ende des deutschen Reiches zu besiegeln.

Das Patent des letzten römisch-deutschen Kaisers vom 6. August 1806 begründet diesen Schritt und erklärt das Erlöschen des reichsoberhauptlichen Amtes und die Lösung jedes staatsrechtlichen Verbandes seiner eigenen Erbländer mit dem deutschen Reiche. Es geschah dies 5 Tage nach der Losagung der Rheinbündler von demselben.

Bald standen auch (1806—1808) Sachsen als „Königreich“, alle Ernestiner, Anhaltiner, das französische Vasallenkönigreich Westphalen, Mecklenburg und Oldenburg in diesem Lager. Nur Georg III. von England als depossedirter Kurfürst von Hannover erklärte Kaiser und Reich noch als fortbestehend.

Und nun kam die Stunde für Napoleon, nun auch mit Preußen, dem Bundesgenossen Rußlands, abzurechnen. Es kamen die Tage von Jena und Auerstädt, Eylau und Friedland, — der Tilsiter Friede (Juli 1806 bis Juli 1807).

Preußen war niedergeworfen und das, was längst die Tiefersichtenden in Oesterreich gefürchtet, eine Verständigung Napoleon's und Alexander's I. über eine gemeinsame Dictatur in Europa, schien der Erfurter Tag 1808 zur düsteren Gewißheit zu machen.

Sein 9. und 10. Artikel besagten: den Krieg Frankreichs gegen **ich**, falls es gemeinsame Sache mit der Pforte machen wolle, **griff** Rußlands auf Oesterreich, wenn es zum Krieges-
sem und Frankreich käme.

Rußland wollte aber ungehindert die orientalische Frage lösen, und da der Frankreich bekannt sein mußte, daß die russische Widerstand.

Esam im Jahre 1814 durch den österreichische Intendanten bei der Flotte, Herr v. Zechner, daß die ganz Salzfahndel nur russischen Schiffen als mit einem Rege übergeben ist, das Sechensoll nur zum Kaufende des mit Kanonen sich in seinem Vertheil und füllten an Russland, da ihm seit dem Frieden von Tilsit nachtheilig wurde Kaufungen auf Seeräubung der, noch und bösen konnte.

Der ungarische König Stephan Széchenyi hat 1804 eine Erklärung nach Venedig geschickt, worin ein unabhängiges Serbien proclamiert wird, welches Oesterreich den Thron des Kaisers mit dem Vortrage und mit Exerzieren überlassen sollte, nur mit einem Theile von Türbisch-Steuten an der Unna und mit der kleinen Holländen entrichtet zu werden.

Bis 1906 im März der österreichische Generalmajor Gattaro, das sich Frankreich im Pariser Frieden ausbeugungen hatte, dem russischen Gesandten und den verbündeten Montenegrinern übergab, forderte Napoleon kategorisch vom Wiener Ministerium die bewaffnete Reclamation dieses wichtigsten Postens am unteren Adriameere bei Rußland.“)

Oesterreich war durch diese russischen Pläne, aber auch durch die Absichten Frankreichs: Polen wiederherzustellen und zugleich durch die Symptome eines Aufstandes in Galizien in schwere Sorgen gebracht.

Napoleon I. wollte Oesterreich in ein Bündniß und aus seiner neutralen Stellung reißen; Stadion dagegen seinem Staate eine selbstständige Rolle wahren. Andererseits drängte der Czar das Wiener Cabinet durch die Mission Pozzo's die Borgo, des Landsmannes und Tobfeindes Napoleon's, zur Allianz (November 1806).

Stablon war ebenso wie Karl im Frühjahr 1807 für bewaffnete Neutralität Oesterreichs, aber der Minister war kriegerischer gestimmt als der Erzherzog, dessen Erörterungen über die verhängnißvolle Gestaltung eines Kampfes mit Napoleon auch den Kaiser auf ihrer Seite hatten. Dagegen war Karl für ein Einschreiten an der unteren Donau, für die Besetzung Belgrads, Orsovas und der kleinen Wallachel eingenommen. Dort läge die wichtigste Aktionsbahn Oesterreichs.

Die Oesfurter Vorlesung zwischen Waren und Franzosen
sollte die deutsche Nation in der Lage sein, die
Hauptstadt der Nation zu sein.

*3) 891. 81111. 81111. 81111.

Es galt nun, eine neue Coalition mit Rußland und Preußen zu bilden. Der Versuch mißlang; Schwarzenberg's Mission nach Petersburg trug nicht die gewünschten Früchte und ebenso wenig Grubyn's Sendung nach Berlin, obschon hier ein Stein, Scharnhorst, Gneisenau in den König drangen, sich auf Oesterreich's Seite zu stellen.

Oesterreich ging allein unter den Continentalmächten in den Kampf des Jahres 1809. Nur England stand ihm zur Seite. Schwer entschloß sich Erzherzog Karl zu dem neuen Waffengange.

Es ist ein wohlthuendes Gefühl, das den Beobachter ergreift, wenn er diese schwungvolle Zeit Oesterreich's (1808—1809) in's Auge faßt. Sie grenzt an den Zeitpunkt der dritten Ehe K. Franz' I. mit Ludovika von Este (Januar 1808), einer Fürstin, welche bei ihrer Krönung in Ungarn die Begeisterung der Stände erweckte und sie zur ansehnlichen Truppenstellung (12,000 Reiter und 50,000 Mann Aufgebot) bewegen half. (28. August bis 5. November 1808.)

Während in Preußen jedes Aufstehen von der eisernen Hand des französischen Imperators niedergehalten wird, — der treffliche Reformator, Freiherr von Stein, im November 1808 von Napoleon geächtet, sein erstes Asyl in Oesterreich sucht und findet, arbeiten hier still und beharrlich, nicht scheuend die Argusblicke Frankreich's, Stadion und Erzherzog Karl an der inneren Kräftigung Oesterreich's, um seine Staatsfarben nach außen zu Ehren zu bringen. Selbst Kaiser Franz I. empfindet die politische Bedeutung des Volksgeistes, das Erfrischende der deutschen patriotischen Strömung, die nach Oesterreich, dem Rettungshafen im allgemeinen Verderben, in Schrift und Wort ihre Wege sucht und findet.

Ein neuer Geist der Standesehre durchbringt die Armee, für welche das humane Reglement von 1808 geschaffen wurde; ihr zur Seite steht die Landmiliz oder Reserve (12. Mai) und die Landwehr (8. Juni), — ein Volk in Waffen kündigt sich an. In Allem und Jedem ist Stadion der unermüdlch Drängende, Treibende, dessen Wünschen jedoch die Wirklichkeit nachhinkt; das letzte Halbjahr vor dem Ausbruche des Krieges war seine beste Zeit.

Zögernder, angesichts seiner schwierigen verantwortungsreichen Stellung als Oberfeldherr, benahm sich Erzherzog Karl, überhaupt der vorsichtige, bedächtige Methodiker, welcher den gewaltigen Kriegsggeist des Gegners hoch anschlägt.

Der Declaration vom 27. März folgt das Kriegsmanifest vom 15. April (1809), eine der besten Proben der Feder eines Genz.

Freiheit Europa's hat sich unter die Fahnen Oesterreich's

türkisch gereichte Hand zurück, und die abenteuerlichen Gerüchte, von geschäftigen Hekern verbreitet: die Erzherzoge würden sich mit Napoleon gegen den kaiserlichen Bruder verständigen und die österreichischen Staaten unter sich theilen — sollten Lügen gestraft werden.

Aber auch der korrumpirte Welteroberer sollte eine blutige Zurechtweisung, die erste Niederlage erleben, ziemlich gleichzeitig mit dem zweiten Triumphe des Tiroler Volksheeres über Bayern und Franzosen.

Die Schlachttagge von Aspern und Esling (21. und 22. Mai 1809) entschädigten Erzherzog Karl reichlich für die bitteren Erlebnisse der früheren, drangvollen Tage; mit Jubel begrüßten patriotische Gemüther im Reiche den schwer aber gründlich errungenen Sieg über die Adler des gemeinsamen Feindes, und unvergeßlich blieben die Ruhmesthaten der Regimenter: Jach, Stein, Froon, Colloredo, Jedtwitz, Vogelsang und Rainer; die Kaltblütigkeit Liechtenstein's, Wimpfen's, Vacquant's und vor allem der schneidige Muth des Obersten Bianchi; — Erzherzog Karl an der Spitze des letzten entscheidenden Kampfes gegen die anstürmenden Franzosen, mit der Fahne des Regimentes Jach in der Hand, blieb der in Wort und Bild geweihte, populäre Höhepunkt des großen Tages.

Aber „man verstünde besser zu siegen, als den Sieg zu benutzen“, klagten bald die Oesterreicher. Der Moment, Napoleon auf der Lobauer Insel zu erdrücken, geht vorüber; es gelingt ihm, bald stärker wieder dazustehen als sein Gegner. Die Hoffnungen Stadion's, der Siegesdonner von Aspern werde Preußen aufmahnen, erfüllen sich nicht. „Wir werden dereinst Alles thun“ sagte der Preußenkönig zu dem österreichischen Bevollmächtigten Freiherrn von Steigentesch (19. Juni), „kein Mensch ist dabei interessirter als ich, aber jetzt ist der Augenblick noch nicht da.“

In der Zwischenzeit, im April bis Mai, hatte Erzß. Johann gegen Napoleon's Stiefsohn, Eugen Beauharnais, Italiens Vizekönig, nicht ohne Erfolg gestritten. Die Nachrichten von den ersten Siegen Napoleon's verleiteten ihm die Stellung in Italien; er zog sich, von dem italienischen Franzosenheere verfolgt, über Innerösterreich (14. Mai in Villach, 29. Mai in Graz) gegen Westungarn, in die Gegend von Körmen zurück (1. Juni). Die hochgespannten Hoffnungen auf das ungarische Aufgebot mußte er herabstimmen lernen. Er konnte nicht viel auf die meist noch unbärtigen ungarischen Rekruten rechnen.

Bald erscheinen die Franzosen ihm gegenüber. Sie waren Herren Innerösterreichs geworden.

Erzherzog Ferdinand v. Este hatte mit überlegener Macht gegen die russischen Truppen bei Warschau gesiegt und nach dem Siege bei (April) die Stadt bis auf den Brückenkopf eingenommen (23.,

in der That nach dem Tode des Kaiserthums als Verkündeter Napoleon's mit
in die Welt gekommen. Die Russen suchten ihn.

Nach der Niederlage bei Austerlitz nach der Schlacht bei Cora mußte
Napoleon sich nach Osten zurückziehen. Der Kaiserthum drängte ihn nach,
daß er die russ. Armee nicht überholen sollte. Die russ. Armee in Galizien pro-
klamirte die russ. Armee. Der Kaiserthum suchte die Russen in Galizien (2. Juni).
Napoleon suchte die russ. Armee. Der Kaiserthum suchte die Russen nach Wälnen an-
zugehen. Der Kaiserthum suchte die Russen nach Wälnen am 17. Juni.
Napoleon suchte die russ. Armee. Der Kaiserthum suchte die Russen nach Wälnen.
Napoleon suchte die russ. Armee. Der Kaiserthum suchte die Russen nach Wälnen.
Napoleon suchte die russ. Armee. Der Kaiserthum suchte die Russen nach Wälnen.

Der Kaiserthum suchte die Russen nach Wälnen. Der Kaiserthum suchte die Russen nach Wälnen.
Der Kaiserthum suchte die Russen nach Wälnen. Der Kaiserthum suchte die Russen nach Wälnen.
Der Kaiserthum suchte die Russen nach Wälnen. Der Kaiserthum suchte die Russen nach Wälnen.
Der Kaiserthum suchte die Russen nach Wälnen. Der Kaiserthum suchte die Russen nach Wälnen.
Der Kaiserthum suchte die Russen nach Wälnen. Der Kaiserthum suchte die Russen nach Wälnen.

Der Kaiserthum suchte die Russen nach Wälnen. Der Kaiserthum suchte die Russen nach Wälnen.
Der Kaiserthum suchte die Russen nach Wälnen. Der Kaiserthum suchte die Russen nach Wälnen.
Der Kaiserthum suchte die Russen nach Wälnen. Der Kaiserthum suchte die Russen nach Wälnen.
Der Kaiserthum suchte die Russen nach Wälnen. Der Kaiserthum suchte die Russen nach Wälnen.
Der Kaiserthum suchte die Russen nach Wälnen. Der Kaiserthum suchte die Russen nach Wälnen.

Der Kaiserthum suchte die Russen nach Wälnen. Der Kaiserthum suchte die Russen nach Wälnen.
Der Kaiserthum suchte die Russen nach Wälnen. Der Kaiserthum suchte die Russen nach Wälnen.
Der Kaiserthum suchte die Russen nach Wälnen. Der Kaiserthum suchte die Russen nach Wälnen.
Der Kaiserthum suchte die Russen nach Wälnen. Der Kaiserthum suchte die Russen nach Wälnen.
Der Kaiserthum suchte die Russen nach Wälnen. Der Kaiserthum suchte die Russen nach Wälnen.

Der Kaiserthum suchte die Russen nach Wälnen. Der Kaiserthum suchte die Russen nach Wälnen.
Der Kaiserthum suchte die Russen nach Wälnen. Der Kaiserthum suchte die Russen nach Wälnen.
Der Kaiserthum suchte die Russen nach Wälnen. Der Kaiserthum suchte die Russen nach Wälnen.
Der Kaiserthum suchte die Russen nach Wälnen. Der Kaiserthum suchte die Russen nach Wälnen.
Der Kaiserthum suchte die Russen nach Wälnen. Der Kaiserthum suchte die Russen nach Wälnen.

Der Kaiserthum suchte die Russen nach Wälnen. Der Kaiserthum suchte die Russen nach Wälnen.
Der Kaiserthum suchte die Russen nach Wälnen. Der Kaiserthum suchte die Russen nach Wälnen.
Der Kaiserthum suchte die Russen nach Wälnen. Der Kaiserthum suchte die Russen nach Wälnen.
Der Kaiserthum suchte die Russen nach Wälnen. Der Kaiserthum suchte die Russen nach Wälnen.
Der Kaiserthum suchte die Russen nach Wälnen. Der Kaiserthum suchte die Russen nach Wälnen.

An der Spitze der „Kriegspartei“ standen Erzß. Johann, Minister Stadion und die entschlossene Kaiserin, Maria Ludovika, deren Wesen und Haltung an die Rolle der Königin Luise, welche Friedrich Wilhelm III. zur Seite stand, erinnert, — während Erzß. Karl für den Frieden als unbedingte Nothwendigkeit eintrat. Der Kaiser war entschlossen, als Erzß. Karl gegen die Wiederaufnahme des Kampfes Einwendungen erhob, sich selbst an die Spitze der Armee zu stellen und die Heeresleitung dem Fürsten Karl von Liechtenstein zu übertragen. Dieser wählte den hoffnungsvollen Radeßky zum Generalstabschef. Man wollte die Türkei aufnehmen, die zögernden und fargen Engländer anstacheln. Noch im August wurde zwischen Stadion und Kneisebeck zu Olmütz über eine Kooperation Preußens unterhandelt.

Aber die Friedenspartei hatte an der Seite des Kaisers jetzt einen stets gewichtigeren Verbündeten an Metternich gewonnen, der schon am 8. Juli die Sendung Liechtenstein's an Napoleon bewirkt hatte und als Rivale Stadion's Letzteren bewog, ohne der Geschäfte überhoben zu sein, sich vom Hoflager weg zu begeben. Beide erstatteten ihre Vorträge an den Kaiser, aber die Wagschale Metternich's ward immer gewichtiger.

Vom 15. August ab verhandelten Metternich und Nugent mit Champagny zu U. Altenburg; die übermäßigen Forderungen Napoleon's stachelten die Widerstandslust an, während sachmännische Urtheile über die großen militärischen Vortheile Napoleon's den Hof in den Frieden drängten.

Metternich, der es mit keiner Partei verderben wollte, schlug sogar den Plan einer Wiederherstellung Polens, eine Offensiv- und Defensiv-Allianz: Oesterreichs, Preußens, Polens, der Türkei, Englands, Spaniens, Portugals, Siciliens und Sardinien's vor!

Die Altenburger Negotiationen rückten nicht von der Stelle. Stadion ließ sich endlich bewegen, am 4. September im kaiserlichen Hoflager in Totis zu erscheinen. Graf Bubna ging mit einem kaiserlichen Handschreiben nach Wien zu Napoleon ab, welcher in seiner Zuschrift an Champagny bemerkt, er habe sogar die Abankung des Kaisers zu Gunsten des Großherzogs von Würzburg als Ausweg berührt, er würde dann die ganze Monarchie zurückgeben, was Bubna mit den Worten: Der Kaiser sei nicht abgeneigt, dies Opfer zu bringen, wenn es seinen Völkern zum Vortheil gereiche, erwidert hätte. Vergebens suchten wir jedoch im Berichte Bubna's nach einer Bestätigung dieser Angabe. Am 20. September ließ Napoleon seine ganzen Einschüchterungskünste gegen Bubna in Schönbrunn spielen; immer hoffnungsloser wurden Stadion und die Kaiserin. Thugut selbst, den man um Rath fragte, sah jetzt „die Existenz der Monarchie und des Kaisers auf dem Spiele.“

Am 25. September stand der Friedensschluß fest; aber bei der Abwicklung Liechtenstein's mit Napoleon (27. September) benahm möglichst hart, insbesondere was die für Oesterreich unrießige Kriegsentanschädigung (134—100 Mill.) umte das Attentat des thüringischen Predigersohnes

Friedrich Staps, des schwärmerischen Patrioten, auf den Franzosenkaiser bei der Schönbrunner Heeresparade (17. October), Napoleon zum Abschlusse der Negotiationen. Er hatte keine Ruhe mehr in Wien. „Schließen Sie Frieden, ich will der Sache ein Ende machen!“ sprach er zu seinem Minister.

So ward am 17. October der Wien-Schönbrunner Friede, unterzeichnet von Champagny und Metternich, fertig gebracht; der schwerste, opferreichste, den Oesterreich je geschlossen; er kostete dem Staate ein Dritteltheil seiner Länder; er schnitt Oesterreich vom Meere ab und hielt es in starken Fesseln.

Der Kaiser verzichtet auf Tirol-Vorarlberg, wie im Frieden von 1805, auf Salzburg, Berchtesgaden und das oberösterreichische Inn- und halbe Hausbrunn-Viertel, zu Gunsten Bayerns; zu Gunsten Frankreichs auf Ghrz, Monfalcone, Triest, Krain mit dessen Enclaven in Friaun, auf den Villacher Kreis von Kärnten und auf alle Gebiete am rechten Save-ufer von ihrem Ursprunge an bis nach Bosnien (Civil- und Militär-croatischen, Fiume und das Littorale); auf Oesterreich-Friaun oder das Gebiet von Gattina und die beglückten Inseln; zu Gunsten Sachsens a) auf die böhmischen Enclaven, b) auf West- oder Neugalizien (Krautauer Bezirk am rechten Weichselufer) und auf das Gebiet von Zamosk in Ostgalizien, als neue Erbkronengüter des Herzogthums Warschau, das sich mit Oesterreich in den Besitz von Wieliczka theilt; zu Gunsten Rußlands auf Ost- oder Alt-Galizien, ausgenommen das Stadtgebiet Brody (3. Artikel). Der deutsche Orden wird in die Rheinbundstaaten aufgenommen (4. Artikel). Der Kaiser der Franzosen gewährt den aufständischen Tirolern und Vorarlbergern, der Kaiser von Oesterreich den galizischen Insurgenten Amnestie (10. Artikel). Der Kaiser anerkennt die Colonialsperre Napoleon's gegen England (16. Artikel).

Zu den drückendsten geheimen Artikeln gehörte auch die Bestimmung, daß Oesterreich künftighin nicht mehr als 150,000 Mann unter der Fahne halten sollte und die Contribution von 85 Millionen Frs.

Literatur. Martens, V.; Martens-Goussy, I.; Meyer, I.; Neumann, II.; bei Whillany, Europ. Chr. (das Wesentliche). Vgl. auch Leonhardi: Uebersicht des Real- u. d. Volksmenge der Cess. u. Acquis. d. österr. Kaiserth. in d. letzten J. (1809).

4. Müssen wir den Schönbrunner Frieden als demüthigendste Schicksalsprüfung Oesterreichs und auch des deutschen Patriotismus ansehen, in dem Rücktritte Stadion's und Erzherzogs Carl aus ihren bisherigen Stellungen Ver-
ohne auf das hohle Gerücht: R. 5
Carl wolle Rheinbundfürst un-
legen, so erregt unser tieff

Friedens, das Geschick des Tiroler Landes, das noch kurz vorher seine zweite Selbstbefreiung glorreich errungen hatte.

Das „Sieg- und Trauerspiel“ Tirols bewegt sich zwischen dem Früh- und Spätjahre 1809, und die Gestalten: des „Sandwirths von Passeyr“, des starken, biebren Andreas Hofer mit dem Kopfe und Herzen eines Kindes, des wild verwegenen einsigen Wildschützen, Sepp Speckbacher, des „Mannes von Rinn“, mit den Nerven von Stahl und des hitzigen Kapuzinerpaters Haspinger, des Vater „Johann“ vom Leibesschläge eines Capistran mit dem langen rothen Barte, des Teimer, Straub und Mayer bleiben die populären Hauptfiguren des Drama's, in welchem Freih. von Hormayr als Vertrauter Erzhs. Johann's die politische, General Chasteler die militärische Führung hatten, bis der eigentliche „Volkskrieg“ losbrach.

Mit Wehmuth sahen die Tiroler im November 1805 Erzhs. Johann vom Lande Abschied nehmen; der Preßburger Friede machte sie und die Vorarlberger „bayerisch“. Aber sie wollten „österreichisch“, „kaiserlich“ sein und bleiben. Als es hieß, Tirol solle fortan „Südbayern“ heißen, regte sich ein tiefer Groll, den andere Zwangsmaßregeln mehrten. Den gehässigsten Eindruck machten auf das strenggläubige, von der kirchlichen Autorität gelenkte Gebirgsvolk die Verfügungen des bayerischen Staatsministers Montgelas, eines der entschiedensten Verfechter des Rationalismus und der staatlichen Gewalt in Kirchensachen.

Geheime Verbindungen mit Erzhs. Johann bleiben im Zuge. Schon Ende Januar 1809 wandten sich tirolische Vertrauensmänner nach Wien, woher schon Ende 1808 symbolische Aufmunterungen in das Land gekommen waren. Unter jenen befand sich auch Andreas Hofer (geb. 22. November 1767). Das Losschlagen, anfänglich auf den 9. Februar 1809 anberaumt, wurde dann auf den 9. April vertagt. Es flammten die Kreidfeuer auf den Höhen, bald schwammen Mehl und Blut den Inn entlang als geheime Losungszeichen und Laufzettel machten den Weg, um: „Im Namen des Erzhs. Johann von Oesterreich“ die Innthaler aufzumahren.

Zur Zeit, als die österreichische Hauptarmee in den Entscheidungskampf gegen Napoleon zog, in der Zeit vom 11.—13. April, schlugen bereits die Tiroler den Landesfeind im Angesichte von Innsbruck am Berge Isel, und Straub schrie in siegestrunkenen Freude an den Kaiser, den „geliebten Landesvater“: „Bonaparte möge nur wieder kommen, man werde ihm schon seine Siege auf seinen falschen Buckel klopfen lassen.“

Ende April war auch Südtirol durch Chasteler und den Landsturm der Franzosen unter Baraguay d'Hilliers ledig geworden. Ruffstein allein lag noch in der Hand der Bayern.

Und zum zweiten Male, den 25.—29. Mai, siegen die Tiroler Landstürmer und Schützen am Berge Isel über den, unter Lefebvre (Herzog von Danzig) und Brede gräuelvoll in's Land gebrungenen Feind, nachdem er bei Wörggl von General Chasteler in die Flucht geschlagen hatte. Aber noch zum dritten Male,

für uns bösen Wendung der Dinge bei Wagram, sollte Marschall Lefebvre 100 Mann Franzosen, Bayern und Sachsen die Furchtbarkeit des

5. Oesterreich bis zu den Befreiungskriegen. 6. Die Befreiungskriege und der Wiener Congreß. Die Wiederherstellung Oesterreichs. (1813—1815.)

Literatur.

5. Vgl. d. früh. Lit. Ang., dazu über „Ägypten“ unter franz. Herrschaft: Berghaus, Deutschland v. Hundert J., II., 3. A. (1862) u. Dimich, Gesch. Krains, II. Bb. (nach genauen Detailforschungen). Zur innern Gesch. überhaupt (abges. v. d. biogr. Lit. üb. Franz I. m. u.): Lichtenstern, Skizze e. stat. Schild. des österr. St. (Wien 1805); Suttinger, Darstellung der Cultur u. Humanität des kais. österr. Hofes (Wien-Triest 1808; eine wunderliche Panegyrik); Oesterr. Museum (h. v. Siedingen), 4. Bb. (Wien 1837—38) (bloß Einzelmaterial brauchbar); Fain, Manuscrit de 1812, 1813, 1814 (Paris 1827—1830) (auch deutsch); Fain, Interessante Beitr. zur Gesch. des Sturzes der Reg. Napoleon's, deutsch h. v. Schüke (Frankfurt 1825). Vgl. die Publication: Fürst Metternich über Napoleon Bonaparte (Wien 1875). Karoline Pichler (geb. Greiner), Denkwürdigk. aus m. Leben (Wien 1844, 4 Bde., insbes. 2. Bb.); A. Veer, Gesch. d. österr. Finanzen im 19. Jahrh. (Hauptwerk in dieser Richtung, Wien 1877).

Die Aufzeichn. u. Corresp. v. Castlereagh, Dmpteda, Toll, Hardenberg (s. o.), Knefebed (s. Lehmann in d. hist. Ztschr. 1876, 2.); Helfert, Kön. Karoline, a. a. O., dazu: Maria Luise, Erzß. v. Oesterr., Kaiserin d. Franz. (Wien 1873; Napoleon's I. Fahrt v. Fontainebleau nach Elba, April, Mai 1814 (a. d. Aufz. d. österr. Gen. Koller, Wien 1874).

6. Lit. d. Befreiungskriege. Allgemeine u. von preuß. Seite: Plottho (1817. 1818); Wernhagen, Biogr. Denkw., 1826, 3. A., 1872 (Blücher); Droysen, G. d. Befr.-Kriege (1846), Leben Yorck's (1850—1852; 6. Aufl., 1871); Förster (1856 f., 3. A., 1857—61); Weiske (1854, 3. A., 1863—1865); von sächsischer Seite: Aster (3 Werke, 1844—1853); von russischer: Michailowski-Danilewski (deutsch v. Golbammer) (Dorpat 1848); Bogdanowitsch (A. d. Russ. über d. J. 1813 v. A. S., Petersburg u. Leipzig 1863—1869 u. üb. d. J. 1814, übers. v. Baumgarten, Leipzig 1866); v. englischer: Siborne (London 1844, deutsch übers. v. Siber, Berlin 1846—47); Chesney (3. A. 1874, deutsche Uebers., Berlin 1869); v. französischer: Thiers, Lefebvre, Charras (Brüssel 1857, 4. A., 1864; deutsche Uebers., Dresden 1815); die Memoiren Marmon's u. s. w.; Königer, Der Krieg v. 1815 u. d. Vertr. v. Wien u. Paris (Leipzig 1865); Dunder, Die Mission des Obersten v. d. Knefebed (Preuß. Jahrb. 1876); Duden, Oesterreich u. Preußen i. Befr.-Kr., I. Bb. (Berlin 1876, wichtig); v. österreichischer: A. Prokesch (Osten), Denkw. a. d. Leben d. Feldm. Fürsten G. zu Schwarzenberg (Wien 1823, n. A. 1861); Berger, Feldm. Karl, Fürst zu Schwarzenberg u. d. Krieger a. s. Hauje (Wien 1863); Jh. v. Welken, Der Krieg d. Oesterr. in Italien geg. d. Franz. in d. J. 1813, 1814 (Graz 1853) u. Der Feldzug d. Oesterreicher gegen Rußland i. J. 1812 (Wien 1871); Thielen, Der Feldzug der verbündeten Heere Europa's in Frankreich u. d. Oberbef. d. Feldm. F. G. zu Schwarzenberg (Wien

(October) 1809 war bald niedergeschlagen; aber nicht ohne Mühe. Marschall Marmont, der Herzog von Ragusa, übernahm als erster Generalgouverneur vom November an die Verwaltung „Illyriens“ und man darf ihm das Zeugniß allseitiger Tüchtigkeit und billiger Denkart nicht vorenthalten. Bald hatte sich die neue Organisation festgewurzelt, und manches Ersprießliche für die Cultur der Länder und namentlich für ihre Gewerbs- und Handelsthätigkeit begann zu keimen. Der Abschluß der Organisation Illyriens in 7 Provinzen: 1. Krain mit Laibach als Sitz des Generalgouvernements; 2. Kärnten (Villacher Kr.); 3. Istrien (mit Triest); 4. Civilcroatien (Karlstadt); 5. Dalmatien (Zara); 6. Ragusa; 7. Militär-Croatien mit der Gliederung in: Districte, Cantone und Arrondissements verfügte das ausführliche Decret Napoleon's vom 15. April 1811.

Im März 1810 war Marschall Berthier als offizieller Werber um die Hand Maria Luise's, der Tochter R. Franz I. in Wien eingetroffen, nachdem schon am 7. Februar das Eheverlöbniß stattgefunden hatte. Den 11. März fand die feierliche Vermählung durch Procuratur statt. So drängte das Verhängniß dem Kaiser von Oesterreich den verhaßten Schwiegersohn auf.

Die Flammen, welche am 1. Juli das glänzende Gartenfest des Fürsten Karl Schwarzenberg, Oesterreich's Botschafter in Paris, zu Ehren des französischen Kaiserpaars, zur entsetzlichen Tragödie verwandelten, erschienen so Manchem als unheilverkündende Hochzeitsfackel.

Nur Einen Gegner noch, das Czarenreich, glaubte der Imperator Frankreichs niederwerfen zu müssen, und so begann 1812 der russische Feldzug Napoleon's, der Waffengang des ganzen Abendlandes gegen das europäische Morgenland; er sollte das Gebäude der französischen Weltherrschaft krönen. Auch Oesterreich hatte gemäß der Convention vom 14. April 1812 sein Corps unter Napoleon's Fahne gestellt; glaubte doch dieser, durch seine Heirath, die Geburt des „Königs von Rom,“ des Enkels R. Franz I., den Wiener Hof sich eng verbündet. Oesterreich's Lage und Stellung zu der türkischen und polnischen Frage schienen Grund genug zur Betheiligung am Kriege gegen das Czarenreich.

Führer des Corps war Fürst Karl von Schwarzenberg (geb. zu Wien 15. April 1771), als Kriegermann und Diplomat vielseitig erprobt und bei Napoleon in Gunst.

Der Brand von Moskau (15.—20. September 1812) Napoleon's schrecklicher Rückzug und York's Convention von Tau-

raschen am Jahreschlusse 1812 bilden die große Wende im Verhältniß Europas. Napoleon hatte es bald erfahren, daß die Staatsinteressen Oesterreichs nichts mit Familienrücksichten gemein hatten und ebenso wenig das Schicksal der französischen sich gefallen ließen. Aber nicht so schnell und offen durfte unser Staat unter Waffen treten, wie es mancher heiße Wunsch im Reiche erwartete.

Unser Reich litt an schweren Wunden. Am 7. Juli 1809 hatte Napoleon vom Kaiserlichen Schloße aus 100 Mill. d. ungar. Contributionen dictirt, der Wiener Kaiser hatte durch seine Kriegsentziehung schwer auf den Säckern, und der Kaiserlich-königliche Rath verhandelt es, seine Finanzaufgabe bis zum Abzuge der Franzosen schmerzlos durchzuführen. Handel, Gewerbe lagen darnieder, die Eisenarbeit war fast erschöpft, die Schuldenlast hoch getiegen. Sie betrug 1792: 100 Mill., 1800: 1000 Mill., 1802 und bald nach den schwersten Kriegsjahren 1805: 1000 Mill. mit einer Vermehrung von nahezu 40 Mill. Gulden. Der Finanzminister Graf Kohn hatte in der weitgehenden Papiergeldemission schreien müssen. Sein Nachfolger Graf Edonnell Larconel, der Jugendfreund Stein's, ein gewissermaßen, wackerer, pflichtgetreuer Mann, aber kein schöpferisches Genie, wollte sich (December 1809) mit den Vätern über Silberemission und Verbot der Silberausfuhr, endlich mit der Verordnung über Zirkulation und Vergrößerung des Papiergeldes (8. September 1810) beschäftigen durch den Appell an den nationalen Nationalismus Ungarns helfen.

Der Bancorathl. Umlauf wurde (1810) mit 1000 Millionen (Gulden berechnet) die etwa 120 Millionen effectiven Geldwerth hatten. Die Silbermünze hatte immer mehr an Gehalt eingebüßt, die Kupfermünze drohte sie zu verschlingen; Ungarn mehrte sich heimlich, 12 Millionen Guldenscheine zur Deckung des Jahresbedarfs zu übernehmen und veranlaßte den damals in Brünn weilenden Grafen von Fürst, den kaiserlichen Regenten von Preßburg (13. Januar 1811), über den neuen Vorschlag und die „Berathungsstellen“ der Ungarn loszusprechen, welche vorerst Abstinenz an den Tag gelegt hätten als die patriotischen Helden aus dem Kampfe von 1791. Der österreichische General Fürst in der böhmischen Gesellschaft Wien, den derselbe zu einem Briefe an (Wiener 21. Februar 1811) schreiben, stand im großen Rathsaale zu der Sitzung des neuen Finanzministers Grafen Joseph Blum, und ließ, daß der General im Einklange von 1811, 12, 13, 14, 15, 16, 17, 18, 19, 20, 21, 22, 23, 24, 25, 26, 27, 28, 29, 30, 31, 32, 33, 34, 35, 36, 37, 38, 39, 40, 41, 42, 43, 44, 45, 46, 47, 48, 49, 50, 51, 52, 53, 54, 55, 56, 57, 58, 59, 60, 61, 62, 63, 64, 65, 66, 67, 68, 69, 70, 71, 72, 73, 74, 75, 76, 77, 78, 79, 80, 81, 82, 83, 84, 85, 86, 87, 88, 89, 90, 91, 92, 93, 94, 95, 96, 97, 98, 99, 100, 101, 102, 103, 104, 105, 106, 107, 108, 109, 110, 111, 112, 113, 114, 115, 116, 117, 118, 119, 120, 121, 122, 123, 124, 125, 126, 127, 128, 129, 130, 131, 132, 133, 134, 135, 136, 137, 138, 139, 140, 141, 142, 143, 144, 145, 146, 147, 148, 149, 150, 151, 152, 153, 154, 155, 156, 157, 158, 159, 160, 161, 162, 163, 164, 165, 166, 167, 168, 169, 170, 171, 172, 173, 174, 175, 176, 177, 178, 179, 180, 181, 182, 183, 184, 185, 186, 187, 188, 189, 190, 191, 192, 193, 194, 195, 196, 197, 198, 199, 200, 201, 202, 203, 204, 205, 206, 207, 208, 209, 210, 211, 212, 213, 214, 215, 216, 217, 218, 219, 220, 221, 222, 223, 224, 225, 226, 227, 228, 229, 230, 231, 232, 233, 234, 235, 236, 237, 238, 239, 240, 241, 242, 243, 244, 245, 246, 247, 248, 249, 250, 251, 252, 253, 254, 255, 256, 257, 258, 259, 260, 261, 262, 263, 264, 265, 266, 267, 268, 269, 270, 271, 272, 273, 274, 275, 276, 277, 278, 279, 280, 281, 282, 283, 284, 285, 286, 287, 288, 289, 290, 291, 292, 293, 294, 295, 296, 297, 298, 299, 300, 301, 302, 303, 304, 305, 306, 307, 308, 309, 310, 311, 312, 313, 314, 315, 316, 317, 318, 319, 320, 321, 322, 323, 324, 325, 326, 327, 328, 329, 330, 331, 332, 333, 334, 335, 336, 337, 338, 339, 340, 341, 342, 343, 344, 345, 346, 347, 348, 349, 350, 351, 352, 353, 354, 355, 356, 357, 358, 359, 360, 361, 362, 363, 364, 365, 366, 367, 368, 369, 370, 371, 372, 373, 374, 375, 376, 377, 378, 379, 380, 381, 382, 383, 384, 385, 386, 387, 388, 389, 390, 391, 392, 393, 394, 395, 396, 397, 398, 399, 400, 401, 402, 403, 404, 405, 406, 407, 408, 409, 410, 411, 412, 413, 414, 415, 416, 417, 418, 419, 420, 421, 422, 423, 424, 425, 426, 427, 428, 429, 430, 431, 432, 433, 434, 435, 436, 437, 438, 439, 440, 441, 442, 443, 444, 445, 446, 447, 448, 449, 450, 451, 452, 453, 454, 455, 456, 457, 458, 459, 460, 461, 462, 463, 464, 465, 466, 467, 468, 469, 470, 471, 472, 473, 474, 475, 476, 477, 478, 479, 480, 481, 482, 483, 484, 485, 486, 487, 488, 489, 490, 491, 492, 493, 494, 495, 496, 497, 498, 499, 500, 501, 502, 503, 504, 505, 506, 507, 508, 509, 510, 511, 512, 513, 514, 515, 516, 517, 518, 519, 520, 521, 522, 523, 524, 525, 526, 527, 528, 529, 530, 531, 532, 533, 534, 535, 536, 537, 538, 539, 540, 541, 542, 543, 544, 545, 546, 547, 548, 549, 550, 551, 552, 553, 554, 555, 556, 557, 558, 559, 560, 561, 562, 563, 564, 565, 566, 567, 568, 569, 570, 571, 572, 573, 574, 575, 576, 577, 578, 579, 580, 581, 582, 583, 584, 585, 586, 587, 588, 589, 590, 591, 592, 593, 594, 595, 596, 597, 598, 599, 600, 601, 602, 603, 604, 605, 606, 607, 608, 609, 610, 611, 612, 613, 614, 615, 616, 617, 618, 619, 620, 621, 622, 623, 624, 625, 626, 627, 628, 629, 630, 631, 632, 633, 634, 635, 636, 637, 638, 639, 640, 641, 642, 643, 644, 645, 646, 647, 648, 649, 650, 651, 652, 653, 654, 655, 656, 657, 658, 659, 660, 661, 662, 663, 664, 665, 666, 667, 668, 669, 670, 671, 672, 673, 674, 675, 676, 677, 678, 679, 680, 681, 682, 683, 684, 685, 686, 687, 688, 689, 690, 691, 692, 693, 694, 695, 696, 697, 698, 699, 700, 701, 702, 703, 704, 705, 706, 707, 708, 709, 710, 711, 712, 713, 714, 715, 716, 717, 718, 719, 720, 721, 722, 723, 724, 725, 726, 727, 728, 729, 730, 731, 732, 733, 734, 735, 736, 737, 738, 739, 740, 741, 742, 743, 744, 745, 746, 747, 748, 749, 750, 751, 752, 753, 754, 755, 756, 757, 758, 759, 760, 761, 762, 763, 764, 765, 766, 767, 768, 769, 770, 771, 772, 773, 774, 775, 776, 777, 778, 779, 780, 781, 782, 783, 784, 785, 786, 787, 788, 789, 790, 791, 792, 793, 794, 795, 796, 797, 798, 799, 800, 801, 802, 803, 804, 805, 806, 807, 808, 809, 810, 811, 812, 813, 814, 815, 816, 817, 818, 819, 820, 821, 822, 823, 824, 825, 826, 827, 828, 829, 830, 831, 832, 833, 834, 835, 836, 837, 838, 839, 840, 841, 842, 843, 844, 845, 846, 847, 848, 849, 850, 851, 852, 853, 854, 855, 856, 857, 858, 859, 860, 861, 862, 863, 864, 865, 866, 867, 868, 869, 870, 871, 872, 873, 874, 875, 876, 877, 878, 879, 880, 881, 882, 883, 884, 885, 886, 887, 888, 889, 890, 891, 892, 893, 894, 895, 896, 897, 898, 899, 900, 901, 902, 903, 904, 905, 906, 907, 908, 909, 910, 911, 912, 913, 914, 915, 916, 917, 918, 919, 920, 921, 922, 923, 924, 925, 926, 927, 928, 929, 930, 931, 932, 933, 934, 935, 936, 937, 938, 939, 940, 941, 942, 943, 944, 945, 946, 947, 948, 949, 950, 951, 952, 953, 954, 955, 956, 957, 958, 959, 960, 961, 962, 963, 964, 965, 966, 967, 968, 969, 970, 971, 972, 973, 974, 975, 976, 977, 978, 979, 980, 981, 982, 983, 984, 985, 986, 987, 988, 989, 990, 991, 992, 993, 994, 995, 996, 997, 998, 999, 1000.

sein weiteres Ausbarren auf dem Posten geknüpft. Ein schweres Mißjahr fiel mit den Wirkungen dieser finanziellen Zwangsmaßregel zusammen.

Wallis war es, der Angesichts neuer Anträge auf Armeereform das Wort sprach: „Oesterreich liege derart darnieder, daß es für die nächsten zehn, vielleicht für dreißig Jahre an keinen Krieg denken könne.“

In der That mußte der Gedanke an Frieden der gebietende sein. R. Franz I. haßte Napoleon als Sohn der Revolution, Störfried Europa's und schlimmsten Gegner Oesterreichs; aber er sah in ihm auch den Monarchen Frankreichs; er gab mit harter Ueberwindung seine Tochter hin, um Garantie des Friedens für Oesterreich, eventuell eine Stütze gegen Rußland zu gewinnen. Ein vorschneller, offener Bruch mit Frankreich konnte doppelt verhängnißvoll werden; das fühlte der durch theure Erfahrungen gewitzigte Kaiser. Und ebenso dachte der neu ernannte Staatsminister Graf Clemens Lothar Metternich-Winneburg.

Geboren zu Coblenz, den 15. Mai 1773, war dieser Sprößling einer alten rheinfränkischen Familie, die oft in Diensten Habsburgs erscheint, der Sohn eines vieljährigen Botschafters und Vollmachtträgers in kaiserlichen Diensten und selbst auf den wichtigsten Posten der österreichischen Staatsvertretung geschult, — eine durch günstige Naturgaben glänzende Diplomatenerscheinung. Der Liebling der Frauenwelt war auch sicher auf dem Parquet der Audienzfälle. An Routine mit Ludwig Cobenzl am besten zu vergleichen, übertraf er diesen an staatsmännischer Gedankenschärfe und Sicherheit; aber seinem Vorgänger Stabion stand er an Ibeengehalte und Uneigennützigkeit weit nach, und sein Auge war zu beweglich, sein Charakter zu sehr vom Lebemann und Opportunitätsmenschen beeinflusst, als daß er der zweite Rauniß Oesterreichs werden konnte; wenn er auch gleich diesem französischen Wesen liebte und über ein Menschenalter hinaus die äußere Politik Oesterreichs vertrat. Ueberdies bestand zwischen ihm und dem Kaiser ein ganz anderes Verhältniß, als dasjenige war, in welchem Rauniß zu Maria Theresia und ihren Nachfolgern sich bewegte.

Metternich hatte gewaltigen Respect vor Napoleon, wie ihn auch Andere seiner Zeit empfanden. Aber er fühlte so gut wie sein Herr den Druck der aufgezwungenen Allianz mit Frankreich, dieser Fessel, welche Oesterreich, wenn nicht gleich sprengen, doch langsam lösen mußte.

Längst schon gab es eine weit verzweigte Patriotenpartei, die, wie Hormayr, Schneider (der Mann aus den vorarlbergischen Kämpfen von 1809) und A. v. Roschmann, den Erzh. Johann umgab und ein Häuflein nach Wien entkommener Kämpfer aus dem Volkskriege Tirols zur Verfügung hatte; ferner Aristokraten, welche, wie die Grafen Fiquelmont, Nugent, Wallmoben, Latour, Catinelli mit Erzh. Franz v. Esle sich auf die jonischen Inseln, Cissa, Malta begaben und

1. The first step in the process is to identify the problem or issue that needs to be addressed. This involves gathering information and understanding the context of the problem.

2. Once the problem is identified, the next step is to define the objectives and goals of the project. This helps to clarify what needs to be achieved and provides a clear direction for the team.

3. The third step is to develop a plan or strategy to address the problem. This involves breaking down the problem into smaller, manageable tasks and determining the resources needed to complete each task.

4. The fourth step is to implement the plan. This involves putting the strategy into action and monitoring progress regularly to ensure that the project is on track.

5. The final step is to evaluate the results of the project. This involves comparing the actual outcomes with the objectives and goals to determine the effectiveness of the project and identify areas for improvement.

[illegible][illegible]

... die Hölle heißt auf die Grubengänge und das
... durch Bohren, diesen Sinn hatte für
... eine diplomatische Berwen-
... zwischen
... Arie-

ist nun klar bewiesen, daß Metternich's scharfes Auge und geschickte Hand hinter der „Friedensvermittlung,“ die Gestaltung eines allgemeinen Kriegsbundes gegen Napoleon vorbereiten, zugleich aber den Krieg von den Grenzen Oesterreichs fern halten wollte.

Am 26. Februar 1813 hatte der Preußenkönig den Bund mit dem Czaren geschlossen; er warf sich diesem voreilig, aber gedrängt durch die Sachlage, in die Arme. Rußland aber mußte in dem ruhig und fest berechnenden Oesterreich den ungleich wichtigeren Verbündeten erblicken.

Alexander I. äußerte am 8. März gegen Lebzeltern, den Abgesandten des Wiener Hofes, indem er das „undurchbringliche Dunkel“ der österreichischen Politik rügte: „Ich meinerseits wünsche vor Allem, daß Oesterreich seine alte Stellung und all seine Besitzungen zurückerhalte“.... „Oesterreich solle sich selber die Grenzen vorzeichnen, die ihm passend erscheinen werden“.... Der Czar gebe ihm den Wunsch kund, „daß es sein altes Uebergewicht über die Staaten Deutschlands wieder ergreife“. Er überlasse dem Kaiser von Oesterreich, auf alle Höfe Süddeutschlands einzuwirken und im Namen der Verbündeten alle Schritte zu thun; er wolle die bezüglichlichen Acten oder Stücke — fertig zugesendet — unterzeichnen.

Oesterreich trat nun in das zweite Stadium seiner Politik, in das der bewaffneten Mediation ein; seine Rüstungen verdoppelten sich, aber noch waren sie nicht vollendet. Schon hatte die glorreiche Zeit der Befreiungskriege begonnen, die Volkskraft begann den Ansturm gegen die Franzosenherrschaft, es kamen die Maikämpfe im Elblande.

Aber noch sprach Oesterreich durch seinen Abgesandten Stadion (11. Mai 1813) von seiner Mediation; es drang auf den Waffenstillstand, um Zeit zu gewinnen. Die Kaiserstochter Maria Luise, Regentin Frankreichs, hatte nach der Schlacht bei Lützen (2. Mai), noch die größte Besorgniß, ihr Gatte werde sich mit ihrem Vater offen überwerfen.

Die Entscheidung rückte näher, als Anfang Juni K. Franz I. und Metternich nach Jitschin in Böhmen gingen und die Conferenzen mit dem russischen Diplomaten Nesselrode begannen.

Den 27. Juni trat Oesterreich der Reichenbacher Convention Rußlands, Preußens und Englands insofern bei, daß es im Falle der Nichtannahme der Friedensbedingungen den Krieg erkläre. Der 28. Juni brachte Metternich's berühmte Unterredung mit Napoleon zu Dresden, in welcher der noch immer furchtbare Gewalthaber den Minister Oesterreichs einzuschüchtern bemüht war, aber ohne Erfolg. Der ergebnislose, von Napoleon nicht beschiede

Prager Congreß stellte ihm das Ultimatum vom 8. August. Es fand keine Annahme, noch haute Napoleon auf das Glück der Waffen.

Sein Verhängniß naht, Oesterreich kündigt ihm den Krieg an (12. August), es tritt unter Waffen, Hand in Hand mit Rußland und Preußen. Sein Feldherr Schwarzenberg, einen Maderky und Langenau zur Seite, erhält den Oberbefehl über das Heer der Verbündeten, und seine Schuld war es nicht, daß der Rußenkaiser, von Moreau und Jomini berathen, den Dresdener Schlachtplatz dem bei Leipzig vorzog, und der schwierige, theuer erkaufte Sieg, ohne maßgebende Entscheidung, dem Franzosenkaiser zuviel (26. 27. August).

Dann folgen die heißen Kämpfe mit Vandamme bei Kulm und Mollendorf (29. 30.), in denen der Held Maderky's als Generalstabschef, Colloredo's und Bianchi's Ausdauer im Kampfe die entscheidende Leistung des Preußengenerals Kleist vorbereiteten und unterstützten.

Der Teplitzer Vertrag vom 9. September festigt den Waffenbund gegen Napoleon.

Immer näher rückt die große Entscheidung und der Abfall von der Sache des Imperators wächst; schon hat Bayern, die vorderste Macht unter den Rheinbundfürsten ihre Sache von der seinigen durch den Nieder Vertrag mit Oesterreich (8. October) gelöst; wir stehen vor den vier großen Schlachttagen in der Leipziger Ebene (16. — 19. October).

Sie brachten den unvergeßlichen, viel gefeierten Sieg, und seine Geschichte darf über den Thaten eines Blücher und York mit ihren Preußen, der Ausdauer Schwarzenberg's in seiner schwierigen Rolle, der Umsicht Maderky's, der Tapferkeit eines Bianchi, Mostiz und der Kampflust der Soldaten Oesterreichs nicht vergessen lassen.

Das eigentliche Werk der Befreiungskriege war vollbracht, Napoleon am Rückzuge begriffen, die Schlappe die er dem bayerisch-österreichischen Corps vor Hanau (30. 31. October) beibrachte, konnte ihm eben nur den Rückzug freihalten.

General Klenau zwingt Dresdens französische Besatzung zur Capitulation (11. November); am 6. December erscheint Kaiser Franz I. zu Frankfurt am Main.

Die lange Pause, die nun folgt, bildet einen so grellen Gegensatz zu den alle Fibern aufregenden Kämpfen des Freiheitskrieges, daß man die Schärfe begreiflich findet, mit welcher man die Arbeit der Diplomatie und insbesondere Oesterreichs Haltung im Spätjahre

zu beurtheilen pflegt. Die schwierige Interessenfrage, die Frage nach der künftigen Gestaltung Europa's drängt sich in den Vordergrund und beschäftigt Oesterreich nicht wenig; die europäische Cabinetspolitik hatte mit dem raschen Wurf der Völkervünsche eben nicht viel gemein. Dazu trat zunächst die Angelegenheit der künftigen Grenzen Frankreichs.

Wir dürfen den Zeitraum rasch durchheilen, welcher zwischen der Declaration der Mächte vom 1. December 1813 und dem ersten Pariser Frieden (20. Mai 1814) liegt, denn er ist ein allgemein bekanntes Stück Weltgeschichte. Das militärische und diplomatische Genie Napoleon's im Kampfe gegen den vielföpfigen Diplomaten- und Kriegsrath der Allirten erlahmt nach dem Congreß zu Chatillon (Februar und März 1814) und der Quadrupel-Allianz von Chaumont (1. März 1814) an der Wucht der Ereignisse, welche seinen nach der siebenten Schlacht, bei Arcis sur Aube (20. 21. März), gefaßten Entschluß, die Allirten vom Marsche gegen Paris abzuziehen, vollständig durchkreuzen.

Am 31. März stehen die Verbündeten vor Paris, am 2. April ist Napoleon's Entthronung vollzogen, und die eigene Abdankung zu Gunsten des Sohnes (5. April) verfehlt ihre Wirkung.

Maria Luise hatte sich mit diesem bereits unter den Schutz ihres Vaters begeben. Der Vertrag vom 11. April sicherte ihrem Gatten den Kaisertitel und den Thron des Eilandes Elba, mit 2 Mill. Francs Rente, ihr selbst die Fürstenthümer Parma, Piacenza und Guastalla, den Prinzen seines Hauses dritthalb Mill. Francs Einkünfte in dem Budget Frankreichs. Erst jetzt betrat R. Franz I. (15. April) die Weltstadt an der Seine. Auch sein durch viele Wechselfälle abgehärtetes Gemüth mußten diese Ereignisse und die Erinnerung an das Ende Marie Antoinettes, seiner Tante, mit unsäglichem Empfindungen erfüllen.

Es lagen ernste Wahrheiten in seiner Erwiderung auf die welche der Fürst von Benevent (Talleyrand) im Namen Frankreichs richtete: „Die Ruhe und die Wohlfahrt Frankreichs hängen mit meiner Völker zusammen. Als Nachbar dieses Reiches kann ich desselben nie als mir fremd betrachten. Ich habe zwanzig Jahre bekämpft, welche die Welt verwüsteten. Ich habe durch meine Tochter als Souverän und als Vater dem Wunsch, ein unermessliches Opfer gebracht. Dieses Opfer will ich bereuen, meine Pflicht gethan zu haben.“

Seine Tochter und sein Enkel begab sich selbst war bald aufgebrochen und schon an

burgs vollzog. Die Wiedereroberung Oesterreich=Istoriens, Süd=Allyriens und Dalmatiens, endlich ganz Allyriens mit Laibach (Anfang 1814 bis October 1814) war das Verdienst der Tapferkeit des Hauptmanns Razaid, des wackeren Degen Gfn. Nugent und des Serben=Generals Milutinovic, der endlich auch Cottaro eroberte.

Murat's Abfall von der Sache Napoleon's, schon im März 1813 versucht, im Frühjahr 1814 vollzogen, veranlaßte Bellegardes und Nugent's erfolgreichen Vorstoß gegen Ober- und Mittelitalien. Nugent überschritt (Februar) alsbald den Taro und die Mura und die neapolitanischen Truppen räumten zufolge der Vologneser Uebereinkunft Toscana am 1. Mai 1814.

Zwischen dem 16.—24. April vollzog sich die Räumung des Venetianischen und der Lombardei durch die Verträge Eugen Beauharnais' mit dem Feldherrn Oesterreichs, Bellegarde.

Im Juli war die Bourbonenherrschaft in Sicilien wiederhergestellt. Es war das letzte freudige Erlebnis Carolinens, der Ruhme R. Franz' I., welche im unverbrochenen Ringen um die Restauration ihres Gatten, in langer Selbstverbannung umhergewandert war und im September 1814 zu Hezendorf bei Wien starb.

Für die tonangebende Stellung, welche die Strömung der letzten Ereignisse dem Staate Oesterreich, seinem Herrscher und dessen Cabinet, Metternich an der Spitze, einzunehmen vergönnte, spricht am besten der Wiener Congreß, welcher seit Ende September 1814 eine Welt von Herrschern und Diplomaten in der Kaiserstadt an der Donau versammelte. Galt es doch die Neugestaltung der europäischen Machtverhältnisse, die Ernte nach der großen blutigen Saat.

Es war bislang die glänzendste und wichtigste Versammlung der Staatshäupter und Lenker eines ganzen Welttheiles. 5 Großmächte, 19 deutsche Staaten, 4 Freistädte und 6 mediatifirte Fürsten Deutschlands, ferner: Schweden, Dänemark, Spanien, Portugal, Rom, Sicilien, Sardinien und der „Vizekönig Italiens“, Eugen Beauharnais, die Niederlande und die Schweiz erscheinen vertreten. Zwei Kaiser, 4 Könige, 2 Großherzoge, der Großfürst Rußlands, Herzoge, Fürsten und Hocharistokraten aller Rangstufen erscheinen alle. Die ersten Namen der europäischen Diplomatie begegnen uns: die Vollmachtträger Frankreichs: Talleyrand, Dalberg, Latour du Pin und Roailles; die Vertreter Rußlands: Rasumowski, Stackelberg, Nesselrode, Stein, Czortoryiski, Pozzo di Borgo, Capobistria; die preussischen Staatsmänner: Hardenberg, W. v. Humboldt; Englands Bevollmächtigte: Castlereagh, Stewart, Clancarte, Cathcart, später Wellington und der Hannoveraner Graf Münster; für Sachsen: Schulenburg und Globig; die Bayern: Wrede und Rechberg; die Württemberger: Wenzingerode und Linden; der Badenser: Hochberg; der Däne: Bernstorff; der Schwede: Löwenhielm; der Sendbote des Papstes: Cardinal Consalvi; Spaniens

Abschlusse des ersten Pariser Friedens (30. Mai) unter großem Jubel in seiner Hofburg wieder eingezogen; schon um Mitte Juni konnte er die Abgeordneten aller Länder des wiederhergestellten Oesterreichs empfangen.

Wenden wir unsere Blicke dieser Wiederherstellung Oesterreichs zu, indem wir mit Tirol beginnen.

K. Napoleon hatte Bayern im Vertrage vom 28. Februar 1810 zu der Abtretung Südtirols und der Pustertthaler Landgerichte Sillian und Lienz gezwungen. Letztere wurden dem „Königreiche Aegypten“ zugeschlagen, während Südtirol größtentheils dem Dipartimento dell'alto Adige (Hoch-Itzsch-Dep.) einverleibt wurde; die Gerichte Primörz, Puchenstein und Ampezzo fielen dem Dip. della Piave des Königreiches Italien zu. So ward Tirol zerrissen und im deutschen Antheile fügte man sich nach dem erfolglos gewordenen Volkskriege des Jahres 1809 mit stummem Grolle der bayerischen Fremdherrschaft.

Erzh. Johann war und blieb der „Herr des Gebirges“, der Hort der Tiroler Patriotenpartei. Sein Sinn für deutsches Wesen spiegelt sich auch in seiner Theilnahme an der harmlosen „Wilbensteiner Ritterschaft auf blauer Erde“ mit der Devise: „Alles für Gott, Kaiser, Oesterreich und die Freundschaft“, welcher der Berner Patriiziersprosse A. D. Steiger auf der Püttenthaler Burg Sebenstein, im W.-Walde Niederösterreichs, einen geselligen Sammelplatz einrichtete. Der Erzh. wurde 1812 als „Hanns von Oesterreich, der Thernberger“ (Thernberg oder Dörnberg i. Nieder-De.) Großmeister des Bundes. England mußte von dem Entschlusse Erzh. Johann's, die Befreiung Tirols und Vorarlbergs anzubahnen; Hormayr war der rührigste Vertraute des Erzherzogs. Auch dem Wiener Cabinet war dies nicht verborgen, aber es konnte die Maske noch nicht lüften, und so findet die im März 1813 plötzlich vollzogene Verhaftung Hormayr's, Dr. Schneider's und 45 anderer Tiroler und Vorarlberger, und deren Internirung zu Munkács, am Spielberge und auf andere Festungen ihre Erklärung in einem vor Frankreich's Späherauge als nothwendig erachteten Scheinmanöver, wie dies die Form der Haft und die bald darauf erfolgte Rehabilitirung der Internirten darthut. Die Meinung, dahinter habe die Denunciation eines ihrer Genossen, Roschmann, gesteckt, wonach man Erzh. Johann zum „Könige der Alpenländer“ habe ausrufen wollen, hat weniger Gewicht, da Metternich und K. Franz — bei all' seinem Mißtrauen — ein solches Ammenmärchen unmöglich glauben konnten. Hormayr selbst fand ja später den Lohn für diese kurze Schicksalsprüfung und wuchs an Würden und Ehren.

Die Befreiung Tirols begann im Süden des Landes, knüpft sich an den anonymen Aufruf (Erzh. Johann's?) vom 12. August 1813 aus Graz und an die Knittelfelder Proclamation Generals v. Hiller vom 17. August und steht im Zusammenhange mit den Kämpfen der Oesterreicher gegen Eugen Beauharnais auf dem Boden Oberitaliens. Ende October war Welschtirol den Franzosen entrißen. Deutschtirols Heimfall blieb in der Schwebe, bis endlich am 3. Juni 1814 Bayern die förmliche Rückabtretung Tirols, Vorarlbergs und Salz-

burgs vollzog. Die Wiedereroberung Oesterreichs, Istriens, Südpfrydens und Dalmatiens, endlich ganz Pfrydens mit Laibach (Anfang 1814 bis October 1814) war das Verdienst der Tapferkeit des Hauptmanns Lazaid, des wackern Degen Gfn. Nugent und des Serben-Generals Milutinovic, der endlich auch Cottaro eroberte.

Murat's Abfall von der Sache Napoleon's, schon im März 1813 versucht, im Frühjahr 1814 vollzogen, veranlaßte Bellegardes und Nugent's erfolgreichen Vorstoß gegen Ober- und Mittelitalien. Nugent überschritt (Februar) alsbald den Taro und die Nura und die neapolitanischen Truppen räumten zufolge der Bologneser Uebereinkunft Toskana am 1. Mai 1814.

Zwischen dem 16.—24. April vollzog sich die Räumung des Venetianischen und der Lombardei durch die Verträge Eugen Beauharnais' mit dem Felbherrn Oesterreichs, Bellegarde.

Im Juli war die Bourbonenherrschaft in Sicilien wiederhergestellt. Es war das letzte freudige Erlebnis Carolinens, der Ruhme R. Franz' I., welche im unverbroffenen Ringen um die Restauration ihres Gatten, in langer Selbstverbannung umhergewandert war und im September 1814 zu Hefendorf bei Wien starb.

Für die tonangebende Stellung, welche die Strömung der letzten Ereignisse dem Staate Oesterreich, seinem Herrscher und dessen Cabinete, Metternich an der Spitze, einzunehmen vergönnte, spricht am besten der Wiener Congreß, welcher seit Ende September 1814 eine Welt von Herrschern und Diplomaten in der Kaiserstadt an der Donau versammelte. Galt es doch die Neugestaltung der europäischen Machtverhältnisse, die Ernte nach der großen blutigen Saat.

Es war bislang die glänzendste und wichtigste Versammlung der Staatshäupter und Lenker eines ganzen Welttheiles. 5 Großmächte, 19 deutsche Staaten, 4 Freistädte und 6 mediatisirte Fürsten Deutschlands, ferner: Schweden, Dänemark, Spanien, Portugal, Rom, Sicilien, Carbinien und der „Vicekönig Italiens“, Eugen Beauharnais, die Niederlande und die Schweiz erschienen vertreten. Zwei Kaiser, 4 Könige, 2 Großherzoge, der Großfürst Rußlands, Herzoge, Fürsten und Hocharistokraten aller Rangstufen erschienen allda. Die ersten Namen der europäischen Diplomatie begegnen uns: die Vollmachtträger Frankreichs: Talleyrand, Dalberg, Latour du Pin und Noailles; die Vertreter Rußlands: Masumowski, Stackelberg, Nesselrode, Stein, Czortoryski, Pozzo di Borgo, Capobistria; die preussischen Staatsmänner: Hardenberg, W. v. Humboldt; Englands Bevollmächtigte: Castlereagh, Stewart, Clancarte, Cathcart, später Wellington und der Hannoveraner Graf Münster; für Sachsen: Schulenburg und Globig; die Bayern: Brede und Rechberg; die Würtemberger: Winzingerode und Linden; der Badenser: Hochberg; der Däne: Bernstorff; der Schwede: Löwenhielm; der Sendbote des Papstes: Cardinal Consalvi; Spaniens

und Portugals Gesandte: Labrador und Palmella; der Sarde: Marian; die Neapolitaner: Campo Chiaro und Russo für Ferdinand von Sicilien; die Abgesandten für Oranien-Nassau (Niederlande): Spön und Gagern; die Schweizer: Reinhard, Rochemont und Salis; sie alle bildeten den großen Kreis am grünen Tische, dessen Verhandlungen Metternich, den Protocollführer Genß an der Seite, zu führen hatte.

Glänzende Festlichkeiten drängten einander, inmitten derer die Jahresfeier der Leipziger Schlacht das politisch erhebendste, Beethoven's „Schlacht von Vittoria“ das musikalisch bedeutendste Fest abgab, während das Todtenfest vom 21. Januar 1815 zum Gedächtniß der guillotinierten Bourbonenfamilie im Stephansdome gewissermaßen den Sieg der europäischen Monarchie, des Legitimismus über die Revolution weihen sollte.

Der Congreß unterhielt sich, er „tanzte“ — wie der greise Ligny, der Meister der „Bonmots“ sagte, ohne den Schluß seiner Freude zu erleben — aber er hatte auch ernster Arbeit genug.

Mitten hinein fiel wie ein Blitz die Entweichung Napoleon's von Elba, seine Landung in Frankreich, die den kaum aufgestellten Bourbonenthron, das Königthum Ludwig's XVIII. (Graf von der Provence, Bruder Ludwig's XVI, Oheim Ludwig's „XVII,“ des Opfers der Revolution in Knabenjahren) in einem Anlaufe niederwarf (20. März). Schon am Morgen des 7. März 1815 mußte davon der Congreß. Die fünf Hauptmächte beschloßen den neuen Krieg gegen den Störer des Weltfriedens.

Es kamen die „hundert Tage“ Napoleon's, die kurze, letzte Glanzzeit des titanenhaften Mannes.

Der Versuch Murat's, sein bedrohtes Königthum Neapel an die Zukunft Napoleon's festzunieten, fand bald ein klägliches Ende.

Bianchi's Sieg bei Tolentino (2. 3. Mai) und Nugent's Erfolg bei Mignano setzten Murat's Herrschaft von dannen. Schon am 23. Mai standen die Oesterreicher in Neapel, um es dann dem Bourbonen Ferdinand zurückzugeben.

Am 18. Juni 1815 schloßen die hundert Tage Napoleon's mit der großen Entscheidung bei Waterloo oder Belle-Alliance, mit dem Siege Blücher's und Wellington's. Am 2. August war Napoleon's Verhängniß, seine Internirung auf St. Helena, besiegelt; denn abermals waren die Heere der Verbündeten unter Schwarzenberg die Straßen gegen Paris gezogen, um dort die Zukunft Europa's nochmals zu sichern. Kaiser Franz mied die Stadt, er war nach der Dijoner Revue über die Schweiz heimgekehrt.

Der Wiener Congreß hatte inzwischen seine Arbeit fortgesetzt und am 9. Juni mit der Schlußacte besiegelt.

Seine dornigste Angelegenheit bildete die „Reconstruction Preußens“ und das damit zusammenhängende Schicksal Sachsens, das bis über die Leipziger Schlacht hinaus an die Sache Napoleon's gebunden war, andererseits das drohende Uebergewicht Rußlands.

Darin, daß Oesterreich für die Sicherheit Congreß-Polens und seiner eigenen Grenze Rußland gegenüber eintrat, Unterstützung an England gewann, und beide Mächte Preußen anfänglich auf ihre Seite zu ziehen suchten — Letzteres dagegen als „Vermittler“ auftrat —, konnte Talleyrand dem zum zweiten Male bezwungenen Frankreich günstigere Grenzen erwerben. Rußland dagegen entschädigte durch seine drohende Stellung den Preußenkönig, welcher seinem Minister Hardenberg im letzten Augenblicke die Abschwenkung von Oesterreich anbefahl, für die von Oesterreich und England vorzugsweise gehinderte Einverleibung Sachsens durch dessen theilweise Entgliederung zu Gunsten Preußens und durch die eigene Abtretung Thorn's.

Es waren hiermit bedeutsame Fingerzeige für das künftige Verhalten der drei Großmächte: Rußland, Oesterreich und Preußen zu einander gegeben, deren tiefere Gegensätze auch die Vorläuferin des zweiten Pariser Friedens (20. November 1815) die sogenannte heilige Allianz vom 26. September, — die von dem Dreibunde der Großmächte: Rußland, Oesterreich und Preußen vertretene „Association der christlichen Monarchie,“ dieser halb romantische, halb diplomatische Bundesbrief der legitimen Fürstenfamilie Europa's, für die Dauer nicht beschwören und beheben konnte.

Das begrabene „deutsche Reich“ hatte der Wiener Congreß (8. Juni) als „deutschen Bund“ wieder aufgeweckt. Er sollte das inzwischen mediatisirte Deutschland unter die Führung Oesterreichs, als Vorfigenden, und Preußens stellen, denen sich Bayern, Württemberg, Hannover und Sachsen als nächststehende Hauptmächte Deutschlands angeschlossen. Der Plan Stein's und Hardenberg's: Deutschland zwischen Oesterreich und Preußen zu theilen, so daß der Main die Grenzlinie der Machtphären bilde, wie dies schon in den Tagen Friedrich's des Großen als Project auftauchte, kam nicht zur Durchführung. Jedenfalls hat die Geschichte des deutschen Bundes die praktische Nichtigkeit dieses Planes nicht widerlegt.

II. Zeitraum: 1815—1848.

Literatur. Quellen und Hülfsmittel (vgl. die allg. Lit. zum ersten Zeitraum). Diplom. Material in den Sammlungen von Martens, Güssy, Reumann, Schilling; Regesten v. Fetsche-Füttlingen. Quellen-samm. z. Gesch. des deutschen Bundes (her. zu Karlsruhe 1821—33); v. Klüber (1816, 3. A., Erlangen 1830, Frankfurt 1833); Klüber's Nachl., her. v. Felder (Mannheim 1844); Mener (Frankfurt 1822, Anh. 1827), ergänzt und fortgesetzt von Böpfel (1859—1869, geht bis 1866); Repert. (Frankfurt 1822); Verhandl. f. 1830 (Heidelberg 1846, 1848); Romberg (Strassburg, Leipzig 1835—1838); Micrus (Leipzig 1846—48); Weil (Berlin 1850); Geschichte des deutschen Bundes von Kaltenborn (1806—1856, Berlin 1857), Zize (Marburg 1860 bis 1862); dazu f. (unvoll.) Gesch. d. polit. Untersuchungen (Frankfurt 1860).

Memoiren und Briefwechsel: Fr. v. Genz: Schriften, her. von Schlegel und Weis (Stuttgart 1841 ff.); Tagebücher (1800—1819, Leipzig 1861), h. v. Farnhagen v. Enje (Leipzig 1861, N. A., ebda. 1873—74, 1.—3. Bd.); Briefwechsel mit Adam Müller, † 17. Januar 1829 (Stuttgart 1857); Briefe an Pilat, aus dem Nachlasse Friedrich's v. Genz (Wien 1867), her. v. Prosch-Zien, enth. an 40 Briefe Genz' an Pilat (Lüdenhaß). Ungleich reicher und umfassender ist die Sammlung, h. v. Mendelssohn-Bartholdy (Leipzig 1868, 1811—1830); Klincksowförm, Aus der alten Registratur der Staatskanzlei (Briefe von und an Genz [Wien 1870], die Zeit v. 1794—1827 umfassend, darunter eine Serie von Corresp. mit dem Hospodar Karadjia [1812—1822]; Lüdenhaßes Material).

Vgl. die Denkw. v. Stein (Verf. a. a. D.), Arndt (1847), f. v. Gagern (1830), Stofmar (1872), Audlan (1811—1861, Frankfurt 1862), Dunken (F. A. v. Hippold, 1868—71), Farnhagen v. Enje (Denkw., 3. A., 1871 f. Tageb., h. v. Pudmilla v. Nising, 1861—1870; Briefw. mit Delsner, h. 1864—65.)

Zeitschriften: Rossett's Annalen (bis 1820); Bredow-Wenturini (1809—1828, N. A., 1828—1837, Leipzig); Oester. Zeitung, 1809, 1810 red. v. Fr. v. Schlegel; Oester. Beobachter (durch den Minister Metternich in's Leben gerufen, 1810—1848, redig. v. Sol. v. Pilat, inspirirt v. Genz); Görre's Rhein. Merkur. Von großer Wichtigkeit durch ihre Artikel auch für Oesterreich wurde die Augsb. Allg. Zeitung.

Allgem. Europ. Staatengeschichte der Neuzeit: Gerwinus, Gesch. des 19. Jahrh. seit den Wiener Verträgen (I. Bd., 1855 bis VIII. Bd., 1866, Leipzig; reicht bis zur Epoche der Julirevolution).

Staatengeschichte der neuesten Zeit (Leipzig, Hirzel's Verlag), Springer, Gesch. Oesterreichs (I. Bd., 1863, reicht bis z. Revolutionsperiode); Italien: Reuchlin (I. Bd. 1859; r. bis 1848); Frankreich: Rochau (2 Th., 1858; bis 2 Dec. 1852); Türkei: Rosenkreuz (Gesandtschaftsmitglied) (1866; r. bis 1856); Griechenland: Mendelssohn Bartholdy, I. II. (1873—74; reicht bis 1835); Rußland: Reinhardt (1870—1875; reicht erst bis 1815); England: Pault (1864 ff., I.—III.; reicht bis 1852); Spanien: Baumgarten (1865—1871, I.—III.; reicht bis 1843).

Allg. Darstellungen der neueren Gesch. v. Hagen (1852); Burdhardt (1814—1846, 5 Bde., 3. A., Leipzig); Böttiger (1815—1852, Frankfurt 1854); Hermes, Strahlheim, Rotted u. A.

Biographien R. Franz I.: Oesterr. Museum (f. o.); Großhofsinger (Stuttgart 1835); Büchler (Wien 1841). Anonym: R. Franz I. u. f. Zeit (Brüssel 1846; sammtl. 3 Werke österr. conserv.); (Hormayr) R. Franz und Metternich (Leipzig 1848, mehr Pamphlet als Geschichtsschreibung); Gräffer, Francisc. Curiosa (Wien 1849, Sammelsurium); Vohse, Gesch. d. österr. Hofes u. d. österr. Diplom. (9.—11. Bde.); F. Meynert (Leipzig 1834, und Gesch. R. Franz u. f. Reg., Wien 1871—73, 2 Bde., apologetisch).

Metternich: (f. Hormayr o. cit.) Binder (2. A., 1838); Schmidt v. Weissenfels (Brag 1860). (Vgl. Barnhagen v. Enje, Denkw., 8. Bd., Wien u. Baden 1834; Häusser in Sybel's Ztschr. III.) Europ. Geheimnisse eines Mediatifürsten, Metternich u. Europa, Wien u. Oesterreich (Hamburg 1836). — Eine maßvolle Darstellung der Epoche Franz' I. und Metternich's liefert A. Schmidt in f. Zeigen. Geschichten, II., Oesterreich 1830—1848 (Berlin 1859).

Europäische Regententafel. 1815—1848.

Deutscher Bund: Oesterreich. R. Franz I., † 2. März 1835. Ferdinand I., 1835—1848, 2. December (abdicirt). Preußen. Friedrich Wilhelm III., † 1840; Friedrich Wilhelm IV., 1840—1861. Bayern. R. Max I., † 1825; Ludwig I., 1825—1848 (bannt zu Gunsten seines Sohnes Max II. ab, † am 20. Februar 1868 zu Nizza). Sachsen. R. Johann August I., bis 1827; Anton (Bruder) (1830 Regentschaft seines Neffen Friedrich August), 1827—1836; Friedrich August II., 1836—1854. Hannover. (1813—1815) Wiederherstellung und Vergrößerung; der Herzog von Cambridge 1816 Generalgouverneur, 1831 Vicetönig, 20. Juni 1837: Thronbesteigung des fünften Sohnes R. Georg III. v. Großbritannien, Ernst August (dem auf dem britischen Thron seine Nichte Victoria folgte), † 1851. Württemberg. R. Karl Friedrich I., † 1816; Wilhelm I., 1816—1864. Großherzogthum Baden. Karl Leopold Friedrich, 1811—1818; Ludwig (Heim), † 1830; Karl Leopold (Sohn R. Friedrich's ausmorganatischer Ehe), 1830—1852. Kurhessen. (1813 wiederhergestellt) Wilhelm I. (IX.), † 1821; Wilhelm II. (1831—1847 sein Sohn Friedrich Wilhelm Mitregent); Friedrich Wilhelm I., 1847—1866. Hessen-Darmstadt. Ludwig I. (X.), erster Großherzog (1790—1830); Ludwig II., 1830—1848.

Rußland: Alexander, † 1825; Nicolaus I. (sein jüngerer Bruder), 1825—1855.

Türkei: Mahmud II., 1808—1839 (die Reformperiode; Mehemed Ali von Aegypten, 1831—1839); Abdul Medschid, 1839—1861 (Vicetönigthum Aegypten).

Bourbonenstaaten seit der Restauration der Jahre 1813—1815.

a) Frankreich: Ludwig XVIII., 1814—1824; Karl X., 1824—1830; Julirevolution, Sturz der Bourbonen; Louis Philipp von Orléans, 1830—1848.

b) Spanien: Ferdinand VII., † 1833 (seine vierte Gemahlin Maria Christina, 1830 zur Thronfolgerin erklärt; doch bestimmt das Testament deren

Leber: Nabel: zu: Schmerzen. Schmerzen: zwischen den „Christen“ und „Vierern“: Ständer. Im: (Vierern: der: Ständer: der: Ständer: VII.).

1. *Staph. strimmarum* *Strehmand*. - 1825. *Reise* I. + 1830; *Verb.*
Reise I. 124-125.

Списокъ: 1. 1820—1830; 2. 1831—1840; 3. 1841—1850; 4. 1851—1860; 5. 1861—1870; 6. 1871—1880; 7. 1881—1890; 8. 1891—1900; 9. 1901—1910; 10. 1911—1920; 11. 1921—1930; 12. 1931—1940; 13. 1941—1950; 14. 1951—1960; 15. 1961—1970; 16. 1971—1980; 17. 1981—1990; 18. 1991—2000; 19. 2001—2010; 20. 2011—2020; 21. 2021—2030; 22. 2031—2040; 23. 2041—2050; 24. 2051—2060; 25. 2061—2070; 26. 2071—2080; 27. 2081—2090; 28. 2091—2100; 29. 2101—2110; 30. 2111—2120; 31. 2121—2130; 32. 2131—2140; 33. 2141—2150; 34. 2151—2160; 35. 2161—2170; 36. 2171—2180; 37. 2181—2190; 38. 2191—2200; 39. 2201—2210; 40. 2211—2220; 41. 2221—2230; 42. 2231—2240; 43. 2241—2250; 44. 2251—2260; 45. 2261—2270; 46. 2271—2280; 47. 2281—2290; 48. 2291—2300; 49. 2301—2310; 50. 2311—2320; 51. 2321—2330; 52. 2331—2340; 53. 2341—2350; 54. 2351—2360; 55. 2361—2370; 56. 2371—2380; 57. 2381—2390; 58. 2391—2400; 59. 2401—2410; 60. 2411—2420; 61. 2421—2430; 62. 2431—2440; 63. 2441—2450; 64. 2451—2460; 65. 2461—2470; 66. 2471—2480; 67. 2481—2490; 68. 2491—2500; 69. 2501—2510; 70. 2511—2520; 71. 2521—2530; 72. 2531—2540; 73. 2541—2550; 74. 2551—2560; 75. 2561—2570; 76. 2571—2580; 77. 2581—2590; 78. 2591—2600; 79. 2601—2610; 80. 2611—2620; 81. 2621—2630; 82. 2631—2640; 83. 2641—2650; 84. 2651—2660; 85. 2661—2670; 86. 2671—2680; 87. 2681—2690; 88. 2691—2700; 89. 2701—2710; 90. 2711—2720; 91. 2721—2730; 92. 2731—2740; 93. 2741—2750; 94. 2751—2760; 95. 2761—2770; 96. 2771—2780; 97. 2781—2790; 98. 2791—2800; 99. 2801—2810; 100. 2811—2820; 101. 2821—2830; 102. 2831—2840; 103. 2841—2850; 104. 2851—2860; 105. 2861—2870; 106. 2871—2880; 107. 2881—2890; 108. 2891—2900; 109. 2901—2910; 110. 2911—2920; 111. 2921—2930; 112. 2931—2940; 113. 2941—2950; 114. 2951—2960; 115. 2961—2970; 116. 2971—2980; 117. 2981—2990; 118. 2991—3000; 119. 3001—3010; 120. 3011—3020; 121. 3021—3030; 122. 3031—3040; 123. 3041—3050; 124. 3051—3060; 125. 3061—3070; 126. 3071—3080; 127. 3081—3090; 128. 3091—3100; 129. 3101—3110; 130. 3111—3120; 131. 3121—3130; 132. 3131—3140; 133. 3141—3150; 134. 3151—3160; 135. 3161—3170; 136. 3171—3180; 137. 3181—3190; 138. 3191—3200; 139. 3201—3210; 140. 3211—3220; 141. 3221—3230; 142. 3231—3240; 143. 3241—3250; 144. 3251—3260; 145. 3261—3270; 146. 3271—3280; 147. 3281—3290; 148. 3291—3300; 149. 3301—3310; 150. 3311—3320; 151. 3321—3330; 152. 3331—3340; 153. 3341—3350; 154. 3351—3360; 155. 3361—3370; 156. 3371—3380; 157. 3381—3390; 158. 3391—3400; 159. 3401—3410; 160. 3411—3420; 161. 3421—3430; 162. 3431—3440; 163. 3441—3450; 164. 3451—3460; 165. 3461—3470; 166. 3471—3480; 167. 3481—3490; 168. 3491—3500; 169. 3501—3510; 170. 3511—3520; 171. 3521—3530; 172. 3531—3540; 173. 3541—3550; 174. 3551—3560; 175. 3561—3570; 176. 3571—3580; 177. 3581—3590; 178. 3591—3600; 179. 3601—3610; 180. 3611—3620; 181. 3621—3630; 182. 3631—3640; 183. 3641—3650; 184. 3651—3660; 185. 3661—3670; 186. 3671—3680; 187. 3681—3690; 188. 3691—3700; 189. 3701—3710; 190. 3711—3720; 191. 3721—3730; 192. 3731—3740; 193. 3741—3750; 194. 3751—3760; 195. 3761—3770; 196. 3771—3780; 197. 3781—3790; 198. 3791—3800; 199. 3801—3810; 200. 3811—3820; 201. 3821—3830; 202. 3831—3840; 203. 3841—3850; 204. 3851—3860; 205. 3861—3870; 206. 3871—3880; 207. 3881—3890; 208. 3891—3900; 209. 3901—3910; 210. 3911—3920; 211. 3921—3930; 212. 3931—3940; 213. 3941—3950; 214. 3951—3960; 215. 3961—3970; 216. 3971—3980; 217. 3981—3990; 218. 3991—4000; 219. 4001—4010; 220. 4011—4020; 221. 4021—4030; 222. 4031—4040; 223. 4041—4050; 224. 4051—4060; 225. 4061—4070; 226. 4071—4080; 227. 4081—4090; 228. 4091—4100; 229. 4101—4110; 230. 4111—4120; 231. 4121—4130; 232. 4131—4140; 233. 4141—4150; 234. 4151—4160; 235. 4161—4170; 236. 4171—4180; 237. 4181—4190; 238. 4191—4200; 239. 4201—4210; 240. 4211—4220; 241. 4221—4230; 242. 4231—4240; 243. 4241—4250; 244. 4251—4260; 245. 4261—4270; 246. 4271—4280; 247. 4281—4290; 248. 4291—4300; 249. 4301—4310; 250. 4311—4320; 251. 4321—4330; 252. 4331—4340; 253. 4341—4350; 254. 4351—4360; 255. 4361—4370; 256. 4371—4380; 257. 4381—4390; 258. 4391—4400; 259. 4401—4410; 260. 4411—4420; 261. 4421—4430; 262. 4431—4440; 263.

Der Herr Hofrath Herr v. ... 1. Juni 1816 zum Könige
an ... 2. Juni
3. Juni

transitive Phrasen. Phrasenbuch. Nr. XII. zum Transitive gewählt: als Nr. XI Phrasen. 180-184. Nr. 184-188.

Zachvat: Serbija V. stran. 180-182. Gornji VIII., 1839.

1871-1872. 1873-1874. 1875-1876. 1877-1878. 1879-1880. 1881-1882. 1883-1884. 1885-1886. 1887-1888. 1889-1890. 1891-1892. 1893-1894. 1895-1896. 1897-1898. 1899-1900. 1901-1902. 1903-1904. 1905-1906. 1907-1908. 1909-1910. 1911-1912. 1913-1914. 1915-1916. 1917-1918. 1919-1920. 1921-1922. 1923-1924. 1925-1926. 1927-1928. 1929-1930. 1931-1932. 1933-1934. 1935-1936. 1937-1938. 1939-1940. 1941-1942. 1943-1944. 1945-1946. 1947-1948. 1949-1950. 1951-1952. 1953-1954. 1955-1956. 1957-1958. 1959-1960. 1961-1962. 1963-1964. 1965-1966. 1967-1968. 1969-1970. 1971-1972. 1973-1974. 1975-1976. 1977-1978. 1979-1980. 1981-1982. 1983-1984. 1985-1986. 1987-1988. 1989-1990. 1991-1992. 1993-1994. 1995-1996. 1997-1998. 1999-2000. 2001-2002. 2003-2004. 2005-2006. 2007-2008. 2009-2010. 2011-2012. 2013-2014. 2015-2016. 2017-2018. 2019-2020. 2021-2022. 2023-2024. 2025-2026. 2027-2028. 2029-2030. 2031-2032. 2033-2034. 2035-2036. 2037-2038. 2039-2040. 2041-2042. 2043-2044. 2045-2046. 2047-2048. 2049-2050. 2051-2052. 2053-2054. 2055-2056. 2057-2058. 2059-2060. 2061-2062. 2063-2064. 2065-2066. 2067-2068. 2069-2070. 2071-2072. 2073-2074. 2075-2076. 2077-2078. 2079-2080. 2081-2082. 2083-2084. 2085-2086. 2087-2088. 2089-2090. 2091-2092. 2093-2094. 2095-2096. 2097-2098. 2099-2100. 2101-2102. 2103-2104. 2105-2106. 2107-2108. 2109-2110. 2111-2112. 2113-2114. 2115-2116. 2117-2118. 2119-2120. 2121-2122. 2123-2124. 2125-2126. 2127-2128. 2129-2130. 2131-2132. 2133-2134. 2135-2136. 2137-2138. 2139-2140. 2141-2142. 2143-2144. 2145-2146. 2147-2148. 2149-2150. 2151-2152. 2153-2154. 2155-2156. 2157-2158. 2159-2160. 2161-2162. 2163-2164. 2165-2166. 2167-2168. 2169-2170. 2171-2172. 2173-2174. 2175-2176. 2177-2178. 2179-2180. 2181-2182. 2183-2184. 2185-2186. 2187-2188. 2189-2190. 2191-2192. 2193-2194. 2195-2196. 2197-2198. 2199-2200. 2201-2202. 2203-2204. 2205-2206. 2207-2208. 2209-2210. 2211-2212. 2213-2214. 2215-2216. 2217-2218. 2219-2220. 2221-2222. 2223-2224. 2225-2226. 2227-2228. 2229-2230. 2231-2232. 2233-2234. 2235-2236. 2237-2238. 2239-2240. 2241-2242. 2243-2244. 2245-2246. 2247-2248. 2249-2250. 2251-2252. 2253-2254. 2255-2256. 2257-2258. 2259-2260. 2261-2262. 2263-2264. 2265-2266. 2267-2268. 2269-2270. 2271-2272. 2273-2274. 2275-2276. 2277-2278. 2279-2280. 2281-2282. 2283-2284. 2285-2286. 2287-2288. 2289-2290. 2291-2292. 2293-2294. 2295-2296. 2297-2298. 2299-2300. 2301-2302. 2303-2304. 2305-2306. 2307-2308. 2309-2310. 2311-2312. 2313-2314. 2315-2316. 2317-2318. 2319-2320. 2321-2322. 2323-2324. 2325-2326. 2327-2328. 2329-2330. 2331-2332. 2333-2334. 2335-2336. 2337-2338. 2339-2340. 2341-2342. 2343-2344. 2345-2346. 2347-2348. 2349-2350. 2351-2352. 2353-2354. 2355-2356. 2357-2358. 2359-2360. 2361-2362. 2363-2364. 2365-2366. 2367-2368. 2369-2370. 2371-2372. 2373-2374. 2375-2376. 2377-2378. 2379-2380. 2381-2382. 2383-2384. 2385-2386. 2387-2388. 2389-2390. 2391-2392. 2393-2394. 2395-2396. 2397-2398. 2399-2400. 2401-2402. 2403-2404. 2405-2406. 2407-2408. 2409-2410. 2411-2412. 2413-2414. 2415-2416. 2417-2418. 2419-2420. 2421-2422. 2423-2424. 2425-2426. 2427-2428. 2429-2430. 2431-2432. 2433-2434. 2435-2436. 2437-2438. 2439-2440. 2441-2442. 2443-2444. 2445-2446. 2447-2448. 2449-2450. 2451-2452. 2453-2454. 2455-2456. 2457-2458. 2459-2460. 2461-2462. 2463-2464. 2465-2466. 2467-2468. 2469-2470. 2471-2472. 2473-2474. 2475-2476. 2477-2478. 2479-2480. 2481-2482. 2483-2484. 2485-2486. 2487-2488. 2489-2490. 2491-2492. 2493-2494. 2495-2496. 2497-2498. 2499-2500. 2501-2502. 2503-2504. 2505-2506. 2507-2508. 2509-2510. 2511-2512. 2513-2514. 2515-2516. 2517-2518. 2519-2520. 2521-2522. 2523-2524. 2525-2526. 2527-2528. 2529-2530. 2531-2532. 2533-2534. 2535-2536. 2537-2538. 2539-2540. 2541-2542. 2543-2544. 2545-2546. 2547-2548. 2549-2550. 2551-2552. 2553-2554. 2555-2556. 2557-2558. 2559-2560. 2561-2562. 2563-2564. 2565-2566. 2567-2568. 2569-2570. 2571-2572. 2573-2574. 2575-2576. 2577-2578. 2579-2580. 2581-2582. 2583-2584. 2585-2586. 2587-2588. 2589-2590. 2591-2592. 2593-2594. 2595-2596. 2597-2598. 2599-2600. 2601-2602. 2603-2604. 2605-2606. 2607-2608. 2609-2610. 2611-2612. 2613-2614.

[illegible][illegible]

Годы. Год VI. 1820—1821. Годы. 1820—1829. Год VII.
Годы. 1820—1829. Год VII. Годы. 1820—1829. Год VII.
Год VII. Годы. 1820—1829. Год VII.

1921-1922 E. 233

1. NAME OF THE PERSON : Mr. Narayan, an Indian national;
 2. DATE OF BIRTH : 15th Dec 1945;
 3. DATE OF DEATH : 10th Dec 1980;
 4. PLACE OF BIRTH : Bhat, Dist.

Summary of Development

புதுச்சேரி, 19.12.2019

Printed at the Government Press, Madras, in 1929.

UNCLAS

Итого:

THE UNIVERSITY OF CHICAGO

1. Kaiser Franz I. Metternich. Die Monarchie, die Völker und die Provinzialstände.

Literatur. Vgl. o. S. 614 u. 615. Das Allgem. u. Biographische bei Schmidt, Zeitg. Gesch., II.; Oesterreich u. s. Staatsmänner (3., 4. Bd. des Werkes: „Oesterreich im J. 1840“ von e. österr. Staatsmanne, Leipzig 1840); Buch der Freiheit oder Geist des XIX. Jahrh., v. e. ausgewand. Oesterreicher (Leipzig 1834); Michiels, Gesch. der österr. Politik f. d. K. Maria Theresia (Gotha 1864; ein raisonnirendes Tendenzwerk von gleicher Hohlheit wie s. Geheime Gesch. d. österr. Reg., ebda. 1863; letztere erschien 1861, zunächst in Paris französisch). Von ähnlichem Schlage ist auch das Werk von Saiber-Pellegrini: Storia della Casa d'Austria (Turin 1861). Vgl. auch Tablettes autrichiennes cont. des faits des anecdotes etc. et la chronique secrète des cours d'Allemagne (Brüssel 1830). Ein genügend reiches Material gemischten Werthes bietet Vohse a. a. O., 9—10. Bd.

Dreiundzwanzig bewegte Jahre lagen hinter dem Beherrscher Oesterreichs, als der zweite Pariser Friede die an Krieg und Staatsumwälzungen reichste Epoche Europa's abschloß, und der Wiener Congreß die Wiederherstellung Oesterreichs, die Neugestaltung Deutschlands und die Führerrolle Oesterreichs in demselben befestigt hatte. Einem vom starren Bewußtsein absoluter Herrscherrechte erfüllten Geiste, einem religiösen und fatalistisch angelegtem Gemüthe, wie das K. Franz' I., mußten diese Erfolge als providentielle Fügung, als ein Geschenk höherer Gunst erscheinen, die ihm dafür als unverbrüchliche Herrscher-Pflicht auferlege: Jeder dem herrschenden System entgegenstrebenden Regung als Vorboten einer neuen Revolution im In- und Auslande unnachsichtlich entgegenzutreten. Der Buchstabe des Vertrages sowie des Gesetzes blieb für Franz I. die Richtschnur seines Lebens; das liegt in seiner Devise: „die Gerechtigkeit ist die Grundlage der Reiche.“ In harten Stürmen früh gealtert an Körper und Seele, hatte der nüchtern, praktisch angelegte Kaiser, die größte Revolution in ihren Phasen, die ganze

Sündflut wilder Gräucl erlebt, die Republik Frankreich zur militärischen Monarchie Napoleon's, die feurigsten Freiheitshelden zu gewinnjüchtigen Dienern absoluter Herrschaft sich umwandeln sehen. Einem solchen Geiste, der nur das Nächstliegende, die concrete Erscheinung, den Einzelmenschen, scharf in's Auge faßt, ohne den weiten Kreis der Staats- und Völkerbedürfnisse zu überblicken, die Forderungen der Zeit, den Gang der Weltideen und die Tendenzen der großen Ständemassen in der menschlichen Gesellschaft zu begreifen oder zu ahnen, mußte jedes Wort von Freiheitsbedürfnis und Volksrechten entweder als hohles Pathos schwärmerischer Ueberspanntheit, oder als böswillige Unbotmäßigkeit erscheinen. Ebenso dachten die andern Monarchen, und leider fehlte es nicht an beirrenden Erscheinungen.

Kaiser Franz I. hielt streng auf Ordnung im eigenen Hause, dessen Seele seit November 1816 die vierte Gemahlin Caroline Auguste von Bayern wurde, und diese vielgeschäftige Hausvaterrolle, wobei nie gefragt werden dürfe, was die Familie über einen Befehl des Oberhauptes denke, hielt er auch den weltlichen und geistlichen Unterthanen im Staate gegenüber fest.

Kaiser Franz I. Popularität wurzelte in der bürgerlich schlichten Erscheinungsweise des Herrschers, welcher so häufig die Provinzen durchreiste*), in der Kunst, zu rechter Zeit ein väterliches, oder ein Wort trockenen, aber passenden Humors zu sprechen, in der gütlichen Gabe, sich der Denk- und Sprachweise des Oesterreichers im Ernst und Scherz anzupassen, durch und durch Deutschösterreicher, insbesondere Wiener, zu sein. Glücklicher als sein Oheim Joseph II., behauptete Franz I. seine Popularität, bei allem gelegentlichen Raisonniren über seine Regierungswirthschaft (man denke nur an den Enthusiasmus der Wiener bei seiner Genesung 1826), und dieses Glück, diese Popularität täuschte ihn über die Haltbarkeit seines Systems.

Doch wir müssen auch von dem obersten Vertrauensmanne der Krone, von dem Staatslenker Metternich sprechen, dessen Charakter am besten den Correspondenzen seines Werkgenossen Friedrich

*) Ende 1815 besuchte Franz I. Oberitalien, 1816 Oberitalien und Inner-Oesterreich; 1817 Galizien, Bukowina, Siebenbürgen, Ungarn und Slavonien; 1819 Innerösterreich und Venedig auf der Reise nach Rom; auf der Durchreise 1820—21 Böhmen, Mähren („Franzensberg“, Brünnner Anlage); Ungarn, Schlesien; Innerösterreich; 1822 Oberitalien, Tirol, Salzburg; 1823 Galizien, Bukowina; 1824 Böhmen; 1825 Innerösterreich und Oberitalien (als „Graf von Mantua“); 1830 Innerösterreich, Ungarn; 1832 Innerösterreich, Tirol; 1833 Böhmen; 1834 Mäh-

von Genz zu entnehmen ist. Leichtlebig, Rationalist, der die katholische Kirche nur aus Rücksichten des Staatsvorthelmes patronisirte, reich an politischen Gedanken, arm an großen schöpferischen Staatsideen, biegsam, schmiegsam, aber auch stählern, wenn es eine Staatsaction galt, jedenfalls nach seinem Sturze weit unterschätzt und ungebührlich verlästert, besaß Metternich Alles, was ihn dem Kaiser beliebt, ja unentbehrlich machen konnte; ein feines Verständniß für die Anschauungen und Ueberzeugungen des Kaisers und andererseits für die Aufgabe, das Gewicht Oesterreichs unter den Staaten, sein Ansehen in der öffentlichen Meinung Europa's zu wahren.

Darum wurden ausländische Talente und gewandte Federn, obenan Friedrich v. Genz, der geniale Epikuräer; sein Freund, der Staatspolitiker mit mystischen Anwandlungen, Adam Müller (Ritter von Nitterdorf, geb. zu Berlin 1779, 1805 katholischer Convertit zu Wien geworden, † 1829 als k. k. „angelegelter“ Hofrath), der bedeutende „Romantiker“ Friedrich v. Schlegel, welcher 1809—1810 die „österreichische Zeitung“ redigirte und 1829 zu Dresden als einfacher Literat starb, Joseph Pilat (1805 in Berlin Privatsecretär Metternich's geworden, 1810—1848 Redacteur des Leiborgans Metternich's, des „österreichischen Beobachters“ († 1865 als k. k. Regierungsrath), später auch der Preusse Jarcke (1830 mit Radowicz Redacteur der „politischen Wochenschrift“) für die Zwecke der Staatskanzlei gewonnen. Wenn es diese Männer von literarischer und politischer Bedeutung, abgesehen von Genz, nicht so weit brachten, als sie beanspruchten, so lag dies theils in der begreiflichen Opposition der österreichischen Bureaucratie gegen diese fremdbürtigen Eindringlinge, theils in dem noch begreiflicheren Vorurtheile gegen sie als Convertiten oder Knevgaten. Der Kaiser selbst liebte solche Leute nicht.

Metternich suchte bedeutende Journale zu gewinnen, wissenschaftliche Centralorgane in Wien zu schaffen. Ein solches wurden die wichtigen „Jahrbücher für Wissenschaft und Literatur“ (1818—1840); aber das conservative Staatssystem war kein günstiger Boden für solche Unternehmungen. Auch wissen wir von einem Plane des österreichischen Staatskanzlers, den deutschen Buchhandel neu zu organisiren*); doch blieb die Sache bloßes Project.

Metternich ist nicht für das absolute Staatsregime verantwortlich zu machen. Er war nicht sein Schöpfer, nur sein Träger nach Außen; in der inneren Verwaltung hielt der Kaiser das Ruder fest. Metternich der diplomatische „Virtuose“, würde sich auch mit dem constitutionellen Regime abgefunden haben;

*) Siehe die Biographie Brockhaus' im Jahrb. des deutschen Buchhandels.

aber es vorzubereiten stand ihm fern; die Gewohnheit und der Glaube an ihre Zweckdienlichkeit erwachsen zur stärksten Macht, aus ihnen gestaltet sich die Maxime, das Dogma: so und nicht anders müsse es sein.

Und nun müssen wir der Völker Oesterreichs gedenken. Wenn drüben in Deutschland mehr noch als bei uns die Völker, oder richtiger gesprochen, ihre Wortführer, wie immer in ihren Hoffnungen und Ansprüchen vorschnell, vergebens harrten, an den Tisch sich setzen zu können, den sie decken halfen, und an welchem nunmehr allein die Fürsten Platz nahmen, so darf es nicht Wunder nehmen, daß auch hüten die Früchte der Befreiungskriege nicht ihnen zufielen.

Kaiser Franz I. hatte nie den „Voltskrieg“ zu Recht bestehend anerkannt, und die Autonomie der Landschaften zu mehrern, wäre gleichbedeutend mit dem Aufgeben seines Regierungsprincips gewesen.

Die Provinzial-Stände blieben daher auf das bescheidene Maß ihrer Rechte beschränkt; die Tiroler erhielten 1816, 24. März, ihre vorbayerische und zugleich gemäß den „veränderten Verhältnissen und dem Bedürfnis der Zeit“ verbesserte, d. i. beschränkte Sonderverfassung zurück. Das Gleiche gilt von der am 18. April 1817 dem Königreiche Galizien und am 29. August 1818 dem Lande Krain gegebenen Verfassung. Salzburgs Landesstatut datirt vom Jahre 1826 und räumte den Ständen nur das bescheidenste Maß politischer Geltung ein. Die Provinzial- und Centralcongregationen Lombardo-Venetians waren zufolge des Statutes vom 24. April 1816 auch eine Vertretung ohne autonome Wirksamkeit.

Der Conservatismus des Staatsregimes ließ jedoch auch einen Gegensatz zwischen den deutsch-böhmischen Erblanden und Galizien auf der einen, Ungarn auf der andern Seite bestehen; welcher sich durch die Uebermacht, die oppositionelle Kraft des politischen Lebens jenseit der Leitha, wie es die sehr bewegten Landtage von 1811 und 1825 offenbaren, — im Vergleiche zu dessen diesseitiger Stille und Schwäche, früher oder später verhängnißvoll gestalten mußte. Das venetianisch-lombardische Königreich, an dessen Spitze als Verwalter einer der Brüder des Kaisers, der friebliebende Erzherzog Rainer, gestellt wurde, konnte hinwieder nur mit Mühe vor den Einwirkungen der nationalen Propaganda, vor den Wirkungen der italienischen Einheitsidee bewahrt werden, welche von den „Gesellschaften“ der Carbonaria und Guelphia vertre-

2. Deutschland, die südlichen Staaten und die Congresse (1818 bis 1822). 3. Die europäischen Fragen: Griechenland, die Julirevolution von 1830 und ihre Folgen.

Literatur. Quellen: Beech, Corr. u. Actenst. z. G. d. Minist. Conf. v. Karlsbad u. Wien (Leipzig 1865); Negibi-Jlse, Die Schlußacte d. Wiener Minist.-Conf. u. s. w. (Berlin 1860—61); Genß, Briefe (f. o.); The portfolio or a coll. of statepapers . . . 45 Abth. in 6 Bbn. (London 1836); in franz. Sprache erschien es zu Hamburg u. d. L. Le Portfolio . . . 1836 bis 1837 (Actst. bef. z. orient. türk. griech. Frage), 5 Bde.; Heeren, D. deutsche Bund i. s. Verh. z. d. europ. Staatensystem 1816 (verm. hist. Schr., II.); Schmalz (Prof. in Berlin, Publicist des absol. Regimes), Verichtigung einer Stelle i. d. Brebow-Venturin. Chronik f. d. J. 1808: Ueber polit. Vereine (Berlin 1815); Kießer, D. Wartburgfest . . . (Jena 1818); Genß, Ueber Pressfreiheit (1818; verm. Schr., h. v. Schlesier, II.; Weis V.); Stourbja (russ. Diplomat), Mémoire sur l'état actuel de l'Allemagne (Paris 1818); Signon, Du congrès de Troppau (Paris 1821); Gegenschrift: u. d. L. „Beleuchtung“ erschien u. d. Chiffre: S. v. N. zu Leipzig (1821); Görres, Deutschland u. d. Revolution (1819); Europa u. d. Revol. (Stuttgart 1821). Vgl. polit. Schr., IV. Bb.; Die heilige Allianz und die Völker auf dem Congresse zu Verona (Stuttgart 1822); Chateaubriand, Le congrès de Verone (Paris 1837); Rehberg, Die Erwart. d. Deutschen v. Bunde i. Fürsten (Jena 1835); R. Hagen, Ueber d. öffentl. Meinung in Deutschland von den Befreiungskriegen bis z. d. Karlsbader Beschl. (Raumer's hist. Taschenb., 1846—47); Schumann, Der Congreß zu Karlsbad (ebda 1850); Gesch. d. Congr. zu Verona (ebda 1855); Gervinus, IV. Bb. (1859, II. d. Fürstenver. v. Troppau, Laibach u. Verona); Negibi, Aus dem Jahre 1819 (Hamburg 1861, 2. A., ebda.); Schnitzler, Fürst Andr. Ryr. Rajumowski, e. Frgm. a. d. Gesch. d. russ. Dipl. (Raumer's hist. Taschenb., 1863). Ueber Italien in dieser Epoche Denina, Colletta; Die Memoiren Pepe's; Neuchlin (f. o.); Das englische Werk v. Bute, The hist. of Italy from the abdic. of Napoleon I. . . . (London 1860) und das apologetische Werk von Vanucci, I martiri della liberta italiana dal 1794—1848 (Turino 1850). Vgl. d. Werke des Dichters u. als Carbonari Staatsgefangenen am Brünner Spielberge (1822—1830): Silvio Pellico, Le mie prigioni, 1833, deutsch 1837.

(Graf Ruffini), Denkw. eines Conspiranten, 1820—1849 (Weimar 1856); Ranke, Carb. Console, histor.-biograph. Studien (Leipzig 1877). Vgl. auch „Auszüge aus italienischen Flugschriften“ (1831), II. Anh.; Eugenheim, Rußlands Einfluß . . . 2. Bb.; Orientalische Frage (Griechischer Unabhängigkeitskrieg): Genß, Dépêches inédites aux hospodars de Valachie, pour servir à l'hist. de la politique europ. 1823—1828, publ. par l. c. Prokesch-Osten fils (Paris 1878); Prokesch-Osten, Gesch. d. Abfalls der Griechen, 6 Bde. (Wien 1867), (vgl. Mendelssohn-Bartholdy, Gesch. Griechenlands, f. o. u. s. Abh. in Sybel's Ztschr. 1876. „Die orient. Politik des Fürsten Metternich“ u. s. Monographie über Capodistria (Berlin 1864).

[illegible]

Um so charakteristischer erscheint die halb officiöse Schrift eines süddeutschen Literaten „Griehson“ (Vindner) u. d. T. „Manuscript aus Süddeutschland“ (1820), in welcher an eine Apologie des begrabenen Rheinbundes die Behauptung geknüpft erscheint: Oesterreich und Preußen sollten als „nichtdeutsche“ Staaten aus dem deutschen Bunde geschlossen werden.

Und gerade jetzt brach in beiden romanischen Halbinseln des Südens in Neapel, im Kirchenstaate, wo der kluge Cardinal Consalvi das Ruder führte, andererseits in Portugal, dann in Spanien, die Revolution gegen die wiederhergestellten monarchischen Verhältnisse los. In Italien, im Lande der nationalen Idee und der angeborenen Lust zum Conspiriren, regten sich längst die kurz zuvor gegen die napoleonische Fremdherrschaft agitirenden Gesellschaften, so in Oesterreichisch-Italien mit dem Hauptsitze in Mailand die „Guelfen“, welche jedoch von den in Süditalien, in Neapel und im Römischen weitverzweigten „Freimaurern Italiens“, insbesondere seit 1816, den „Carbonaris“, als Gesinnungs- und Namensgenossen der französischen Republikaner und Freimaurer, der „Charbonniers“ („Röhler“), überflügelt und absorbiert wurden.

Als bald beantragte Oesterreich, als nächstbetheiligter Hüter der Ruhe Europa's, im Sinne der heiligen Allianz, den Fürstencongreß zu Troppau (20. October bis 20. November 1820); hier erklärten sich die drei Hauptmächte für bewaffnete Intervention, während Frankreich und England, der Hegemonie der heiligen Allianz widerstrebend, diesem Beschlusse nicht beitreten. Und als spräche der Zeitgeist Hohn den Friedenskünsten der Congresse, entfesselt sich gleichzeitig der griechische Aufstand in seiner ersten Phase, der Erisapfel zwischen den beiden Hauptstützen der heiligen Allianz: Rußland und Oesterreich; denn bei jenem Staate mußte in diesem neuen Stadium der orientalischen Frage die traditionelle Politik und Selbstsucht stärker sein als das Princip des Kampfes gegen jede Revolution.

Mit Recht bezeichnete am Schlusse des neuen Laibacher Congresses (6. Januar bis 22. Mai 1821), welcher die militärische Intervention Oesterreichs in Neapel, gegen die Stimme Frankreichs und Englands, beschloß, und noch das Einrücken Generals Frimont und Wallmoden's in Neapel (24. März) mit einem Tebeum feiern konnte, Staatskanzler Metternich in seiner Denkschrift vom 7. Mai 1821 die „griechische Erhebung“ als „Fackel der Zwietracht“ zwischen Oesterreich und Rußland; aber, was er über die Griechen als „ganz degenerirtes Volk“ und über die Besorgniß sprach, jene Fackel solle eben nur „die liberale Feuersbrunst unterhalten“, hätte die damalige

Welt nicht überzeugt, von der ein österreichischer Zeitgenosse und Staatsmann, Proseich-Dien, selbst ein Philhellene, schreibt: „Ein Kreuzzug, in diesen Tagen gerechtfertigt, würde die Tage Peter's des Einsiedlers erneuert haben.“

Metternich hatte gegen Rußlands Politik und die ihm darin befreundete Haltung der Westmächte, andererseits gegen den Zeitgeist anzukämpfen. Wohl versuchte er auf die von Geng als größtes diplomatisches Geheimniß bezeichnete „Revolutionsjurda“ des Czaren Alexander einzumirken und gelegentlich der Sendung Tatischeff's nach Wien, eines Gegners Carobdiaria's, des philhellenischen Staatsmannes (März 1822), die Stellung des Letzteren zu untergraben; ja es schien, als werde die iranische Revolution die griechische Frage ganz in den Hintergrund drängen.

Aber gerade in der iranischen Angelegenheit erfuhr auf dem Congresse zu Verona (26. October bis 14. December 1822) Oesterreich die entschiedenste Ablehnung der bewaffneten Intervention durch den Gesandten Spaniens, durch den einen Botschafter Frankreichs (Chateaubriand), insbesondere aber durch Wellington als Gesandten Englands, allmo der Selbstmord des conservativen Minister Canning und die Uebnahme der Geschäfte durch den liberalen Canning (12. August 1822) eine schlimme Wendung für Oesterreich in den großen Fragen signalisirte, — die Trennung der englischen Politik von der des Wiener Cabinetes.

Die Gefahr einer Nöthigung bestimmte Metternich, die Zusammenkunft der Kaiser von Oesterreich und Rußland in Czernowitz (October 1823) herbeizuführen — und bezüglich der griechischen Frage einzulenken. Die Unabhängigkeit Griechenlands, deren Vorkämpfer, Philanti, als Gefangener in Runfács internirt wurde, erschien nunmehr auch dem österreichischen Staatskanzler und seinem Vertrauensmann, Geng, als das kleinere Uebel.

Zwei Todesfälle verschlimmerten die Sachlage für Oesterreich: der Tod Ludwig's XVIII. von Frankreich (1824), dem der ungleich reichräftigere Bruder, Karl X., folgte, nicht fähig, mit den Ministerien Martignac und Polignac die neuen Gefahren, den Napoleonismus und Republikanismus Flug zu bekämpfen, namentlich jedoch das Hinscheiden A. Alexander's I. (1825), des Stifters der heiligen Allianz, dem nicht der schwermüthige Großfürst Constantin, sondern der hochstrebende, entschiedene Bruder Nikolaus, der bewußte Träger einer russischen Politik auf dem Throne folgte. Eifrig bemüht, England und Frankreich durch die griechische Frage für sich zu gewinnen, geßel sich der neue Czar, in beiden

Anklagen Oesterreichs, um dasselbe einzuschüchtern; andererseits bot derselbe Alles auf, um Metternich gefügiger zu machen.

Jedenfalls war das Bündniß der beiden Westmächte mit Rußland gegen die Pforte (vom 6. Juli 1827), trotzdem es Metternich gelang, Preußen von der Action abzu ziehen, drohend genug für Oesterreich, um es durch die Besorgniß vor einem allgemeinen Kriege zur formellen Anerkennung dieses Tractates zu drängen, trotz allen Verdrusses, den es darüber empfand.

Ueberall gegen die Revolution bewaffnet; seit 1825 — 1826 auch für die Sache des portugiesischen Prätendenten, Don Miguel, interessirt, mußte Oesterreich gegenüber der griechischen Frage seinem Principe untreu werden und einem großen, in der öffentlichen Meinung populären Erfolge Rußlands zusehen, den der Friede von Adrianopel (19. September 1829) in Bezug der Griechen, der Moldau und Wallachei besiegelte, — statt rasch die Gelegenheit ergriffen zu haben, Hand in Hand mit den Westmächten seinem eigenen historischen Verufe an der unteren Donau gerecht zu werden und der Aggressivpolitik des Czaren zuvorkommen.

Metternich sah (1828) sehr wohl ein: „Rußland wolle eine schwache waffenlose Türkei, ein nichtiges Griecheland, welches die Quelle von Chicanen für die Pforte werde“; „Rußland und Frankreich hätten stets Berührungspunkte wegen ihrer uniformen Vergrößerungs- und Eroberungslust“; — aber er vermochte nicht dem Uebel zu steuern. Dagegen äußerte Rußlands Botschafter in Paris Pozzo di Borgo (November 1828), Karl X. habe erklärt, Metternich täusche sich über die Sachlage, denn im Falle einer allgemeinen Conflagration oder eines Zweikampfes zwischen Oesterreich und Rußland werde Oesterreich den größten Gefahren ausgesetzt sein; er werde seine Truppen mit denen Rußlands vereinigen. Es war derselbe Diplomat, welcher äußerte: Oesterreich sei gegen seinen Retter und Wiederhersteller (!), gegen seinen besten Helfer im neapolitanischen Handel undankbar, es insultire, provocire Rußland, es breche die Verträge, es heße England, schmeichle den Bonapartisten zu Gunsten des Kaiserenthums, des Napoleoniden und erkaufe französische Blätter. — Rußland ließ es an Verleuperungen Oesterreichs fürwahr nicht fehlen, um ihm den Werth seiner politischen Freundschaft doppelt fühlbar zu machen. Es war soweit gekommen, daß Czar Nicolaus einen strategischen Plan zum eventuellen Angriffe auf Oesterreich ausarbeiten ließ. Als jedoch Graf Fiquelmont Ende 1829 von Wien nach Petersburg abging, fand er bei dem Czaren (Januar 1830) die beste Aufnahme; er selbst gab die Erklärung ab, die Festigung der heiligen Allianz sei eine leichte Aufgabe freundlicher Verständigung. — Rußland brohte Oesterreichs Cabinet mit der Noth und bot die Linke zur Erneuerung der alten Freundschaft.

An die russische Allianz klammerte sich auch K. Franz I. um so fester, je größer seit der Julirevolution Frankreichs

(1830), seit dem Sturze der Bourbons und der Thronbesteigung des Hauses Orléans, ein neuer Schlag das Princip der Stabilität Europa's getroffen hatte, und je mehr die revolutionären Bewegungen im ganzen romanischen Süden, in Deutschland: der Hambacher Putz (1832), das Frankfurter Attentat (1833) — und vor Allem die italienischen Vorgänge, in welchen auch Ludwig Napoleon (III.), als Genosse der Carbonaria, schon auftaucht — den Kaiser und den ganzen deutschen Bund in fieberhafte Spannung versetzten. Metternich hatte den Gedanken einer Unterstützung der Polen gegen Rußland längst aufgegeben.

Das Verhältniß des Wiener Hofes zu dem Sohne Napoleon's I. (geb. 1811, seit 1818 „Herzog von Reichstadt“, † 22. Juli 1832 in Schönbrunn) und zur französischen Umwälzung ist vielfach so gehässig dargestellt worden, daß die Geschichtschreibung dagegen Stellung nehmen muß. Franz I. fühlte für den begabten, schwärmerischen, von pietätvoller Erinnerung an seinen Erzeuger und von brennendem Ehrgeize verzehrten, früh kränkenden Jüngling, durchaus als sorglicher Großvater, und Metternich hielt, als der Sturm in Frankreich losbrach, den Sohn des ersten Napoleon, der diesen Namen wieder zu Ehren bringen wollte, von jeder Uebereilung, von der Ueberrahme jener Rolle zurück, welche ihm die Bonapartisten lothend vorhielten. Der frühe Tod des „Königs von Rom“ hatte den Wiener Hof weder von einer Last, noch von einer Furcht zu befreien.

Literatur. Montbel, Le duc de Reichstadt (Paris, 2. A., 1833); Louis Blanc, Hist. de dix ans (Paris, 2. A.); Schmidt, Zeitg., g. a. D., I. Abth.; Profesch-Dien, Mein Verhältniß zum Herzoge von Reichstadt (Wien 1877). Ein Buch voll Verdächtigungen ist: Maria Luise und der Herzog von Reichstadt, die Opfer der Politik Metternich's (Paris 1842).

Die Reise des sorgenvollen Kaisers im Hochsommer 1833 über Prag und von hier in Gesellschaft des Königs von Sachsen und des Kronprinzen von Preußen und anderer Fürsten nach Münchengrätz, allwo (September) Czar Nikolaus eintraf, erscheint als die letzte Entrevue der gekrönten Häupter auf dem Boden Oesterreichs, im Leben Franz' I. Sie sollte die heilige Allianz, die Zukunft Oesterreichs und des Thronfolgers sichern.

Das kaiserliche Patent vom 27. Januar 1834, welches die wechselseitige Auslieferung österreichischer, russischer und preussischer Majestätsverbrecher ankündigte, war ein Ausfluß gemeinsamer Besorgnisse.

Rußland	Oesterreichs	Verhältniß blieb nichts
desto weniger	höflich.	Deutschr. v. 1839

an die deutschen Mittel- und Kleinstaaten bezeichnete Oesterreich als vorzugsweise slavischen Staat, Rußland dagegen als besten Bürgen deutscher Freiheit und Bildung (!).

4. Die Staatsverwaltung und die Gegenströmungen. Ungarn. R. Franz' I. Tod. 5. 1835—1847. Ferdinand der „Gütige“. Die Erbschaft des alten Systems und die Genese der Revolution.

Literatur. Die allg. u. biogr. Lit. über R. Franz I. s. o. Aus der Fülle der zeitgesch. Werke und Broschüren, beispielsweise: Capesigue, *Les diplomates européens* (3 Bde., Paris 1845); Groß-Hoffinger, *Oesterreich i. J. 1835 u. die Zeichen der Zeit in Deutschland* (Stuttgart u. Leipzig 1836); Turnbull, *Oesterreichs sociale und politische Zustände*. Aus dem Engl. von Moriarty (Leipzig 1840); Ist Oesterreich deutsch? (Leipzig 1843); Polit. Memorabilien aus Oesterreichs Neuzeit (Leipzig 1844); Oesterreich i. J. 1840. Von einem österr. Staatsmanne 1840 (Leipzig 1840); Traditionen zur Charakteristik Oesterreichs, seines Staats- und Volkslebens unter Franz I. (Leipzig 1844). *L'Autriche telle, qu'elle est, ou chronique secrète . . .* (D. ? J. ?) (De. u. Deutschland). Schattenseiten d. österr. Staatsverwaltung und gesellschaftl. Zustände (Hamburg 1846); Oesterreichs innere Politik mit Bez. a. d. Verfassung (Stuttgart 1847); Sybel, *Die österr. Staatsconferenz v. 1836* (Hjst. Ztschr., 1877, 3. Heft, nach den Berichten d. preuß. Dipl. v. Brockhausen u. v. Malsbahn); Bergmann, *Erh. Friedrich v. Oesterreich u. j. Antheil a. Kriegsz. in Syrien 1840* (Wien 1857. Vgl. „Neuigkeiten“, 2. Bb.).

Für Ungarn die Reichstagshandlungen: *Acta et diaria comitiorum* — 1848 (vgl. *Corpus juris Hung.*), sodann die maggar. *Journale*: Világ (Kur. Dejsewffy), Hirlap (Kossuth); Henselmann's *Vierteljahrsschrift von und für Ungarn . . . die Schriftten d. Vorbermänner: Wesselenyi, Szécsényi u. seines Gegners Aurel Dejsewffy*; Eötvös (*Die Reform in Ungarn*, Leipzig 1846). Vgl. d. Lit. über diese Männer, insbes. Falk über Szécsényi; Droß, *Terra incognita, Notizen über Ungarn* (Leipzig 1835); Ungarns gesetzgebender Körper auf dem Reichstage zu Preßburg (Leipzig 1830); Graf J. Masláth, *Der ung. Reichstag 1830* (Leipzig 1831); Elias Tibiscanus (Pseub.), *Die Religi. beschw. d. Prot. in Ungarn 1833*; Norman (Pseub. s. Groß-Hoffinger), *Ungarn, das Reich* (Leipzig 1833). Vgl. Groß-Hoffinger, *Ungarisches Portefeuille* (2 Bde., Leipzig 1846); Metternich u. d. österr. Staatssystem (Leipzig 1846); Ungarische Tabletten a. d. Mappe eines Independenten (Leipzig 1844); *Pia desideria* (1840); Croquis a. U. (1843; vgl. *Neue Croquis*, I., 1844); M. de Gerando, *Ueber den öffentl. Geist in Ungarn s. 1790* (Leipzig 1818, Apologet der Freiheitsbewegung Ungarns). Die vormärzlichen Zustände Ungarns charakterisirt am besten im Spiegelbilde der klassischen Roman von Eötvös: *Falusi jegyzö* (*Der Dorfnotär*; auch in's Deutsche übersetzt, mehr. Aufl.)

Vgl. Jókai's Roman: Kárpáti Zoltán. — Szalay, Allamferfiak és szónokok Könyve (Die Staatsmänner und Redner Ungarns; 2. A., Pest 1865). Vgl. die deutsche Bearb. von Esengery (Leipzig u. Wien 1852); M. Horváth, Fünfundzwanzig Jahre aus der Gesch. Ungarns (b. magy. Orig. erschien während f. Verbannung zu Genf 1864), deutsche Uebers. v. Novelli (Leipzig 1867); Zehn Jahre in Ungarn (Leipzig 1845, 2 Bde.). Von englischen Werken über das vormärzliche Ungarn zählten zu den gelesensten: John Paget, Hungary and Transylvania (2 Bde., London 1839, auch ins Deutsche übers.) u. Miss Parboe, The city of the Magyar... 1839—40 (London 1840, 3 Bde.).

Polen, Galizien (Krakau) 1846. Groß-Hoffinger, Die Theilung Polens u. d. Gesch. d. öherr. Herrschaft in Galizien (Leipzig 1847); Galizische Geschichte v. J. 1846 (Schaffhausen 1858); Chodźko, Les massacres de Galicie et Krakowie conquises par l'Autriche en 1846 (Paris 1861); Polnische Revolutionen (Prag 1863); R. v. Dittow, Der Bauernkrieg vom Jahre 1846 in Galizien (Wien 1869). Vgl. auch das interessante Tagebuch über die Ereignisse in Galizien vom Fürsten Friedrich Schwarzenberg in dessen „Antidiluvianische Flibusthriege“ von 1842—1847 (6. Fascikel) (f. u. S. 639) und die Memoiren u. Actenstücke aus Galizien i. J. 1846 (1848); H. Wuttke, Polen und Deutsche (Leipzig 1847).

Ueber die deutsche Frage; Zollverein: Klüpfel, Die deutschen Einheitsbestrebungen in ihrem geschichtl. Zusammenh. (Leipzig 1853), neue Bearb. „Gesch. d. d. Einheitsbestreb. bis z. i. Erfüllung“, 1848—1871 (2 Bde., Berlin 1872—73); v. Kaltenborn, Gesch. d. d. Bundesverhältnisse und Einheitsbestrebungen v. 1806—1856 (2 Bde., Berlin 1857); Weber, D. deutsche Zollverein, Gesch. f. Entstehung u. Entw. (Leipzig 1869).

Zur Genesis der öherr. Revolution von 1848: Groß-Hoffinger, Die neuesten Gefahren für den Staat (1845); Pipitz, Verfall und Verjüngung, Studien über Oesterreich in d. Jahren 1838—1848 (Zürich 1848); Schussek, Der Jesuitenkrieg gegen Oesterreich u. Deutschland (Leipzig 1845); Oesterreichische Vor- und Rückschritte (1847); Ueber Deuts., Redez., Schrift- und Pressefreiheit (Wien 1847); dagegen: Schreiben eines Privilegirten aus Oesterreich zur Beleuchtung der merkw. Broschüre... (Leipzig 1847). (Frb. v. Andrian-Warburg) Oesterreich und dessen Zukunft (Leipzig 1841); Der Fortschritt u. d. conserv. Princip i. O. i. B. a. d. Schr. „O. Zukunft“ (1844); Oesterreich u. d. constit. Princip (1844). Derselbe besorgte auch die Herausgabe der „histor. Actenstücke z. Gesch. des Ständewesens in Oesterreich“ (6 Hefte, Leipzig 1847); (Graf Hartig) Genesis der Revolution in Oesterreich i. J. 1848 (Leipzig 1850, 2. 3. A., 1852 (vermehrt)). Dieses wichtige Werk bildet in Uebers. den Haupttheil der Forts. des engl. Geschichtswerkes: Core, Hist. of the house of Austria, 3. ed. Contin. (London 1862). Gegen die „Genesis“ erschien: „Die niederöherr. Landstände und die Genesis d. Revol. in Oesterreich“ (Wien 1850). A. Jäger, Die gute alte Zeit (Wien 1852); Math. Koch, Genesis der Wiener Revolution (Wien 1850); Der böhmische Landtag im Jahre 1847 (Hamburg 1848).

Ungarn. Vgl

Berg, Ung

ft (2 A., 1842);

Ungar. Wirren u. Zermürfnisse (1842); Mosaik aus dem Magyar. (1844); L. Kossuth, Ungarns Wünsche (Leipzig 1843); Göttyös, Reform (f. o.); Graf Stephan Szécsényi, Fragm. e. polit. Progr. (Leipzig 1847); Ungarn als Quelle der Befürchtungen und Hoffnungen f. Oesterreichs Zukunft (Leipzig 1845); Guter Rath f. Oesterreich mit Bezugn. a. d. Progr. d. liber. Partei in Ungarn (1847); Ungarn u. d. Palatinat (1847); Stancsics, Hunnia függetlensége (Hunnien-Ungarns Unabhängigkeit. Jena 1847); de Gerando, f. o. Vgl. auch Láncki, Die Entwicklungsgesch. d. Reformideen in Ungarn (Hunfalvy, Liter. Ver. aus Ungarn I., 1. Heft, 1877).

Nationalitätenfrage in Ungarn: Slavismus und Pseudomagyarismus (Leipzig 1842); Das Verhältniß Croatiens zu Ungarn. Eine Erläuterung z. b. St. v. Horváthischen Untersuchungs Geschichte Croatiens durch Ungarn (Leipzig 1846); Der Völkerproceß der Magyaren u. Croaten (Wien 1848); Das deutsche Element in Ungarn u. seine Aufgabe (Leipzig 1843); Kollár (der Dichter der „Tochter des Ruhms“, Verf. d. altslav. Italiens u. f. w.): „Ueber die lit. Wechselseitigkeit der slav. Nation“ (2. Aufl., 1844) (idealer Panславismus). Für die Dreieinigkeit Croatiens, Slavoniens und Dalmatiens trat insbes. der Agramer Journalist Gaj auf in f. Blatte. Vgl. Pretoci, Kvaternik f. o; Slaven und Magyaren (1844); Die Polemik zw. Grafen Leo Thun u. Pulszky (1847); Geschichte des Illyrismus u. des sübslav. Antagonismus gegen die Magyaren, mit einem Vorworte v. Wachsmuth (Leipzig 1849). Vgl. de Gerando (antislavisch); Die slowakische Frage in den Schr. v. Hobza (die slavische Frage in Ungarn 1848), Stur; jüngst: Sasinek; Palacký, Gedensblätter (Prag 1874) u. „Zur Abwehr“. Vgl. auch über die russische Propaganda: Goltzson, De la Pologne et des Cabinets de Nord; Hilferding, Wengria i Slavjane (Ungarn u. die Slaven) (Petersburg 1861). Hierher zählen auch die neuesten Arbeiten (von Picot), Les Serbes de Hongrie (Prag 1873) und Les nationalités de la Hongrie. Revue des deux mondes, 15. August 1876 (Apologien der Serben). (Vgl. Hunfalvy, Liter. Berichte aus Ungarn; 1876, 3. Heft, u. f. Ethnographie v. Ungarn, deutsch v. Schwidder; gegner. Standpunkt.)

Italien: Mazzini, Italien, Oesterreich u. d. Papst. A. d. Engl. (Bern 1847); Storia d'Italia dal 1844—1850 (2 Vol. Italia 1856).

Siebenbürgen (Sachsen), Der Sprachenkampf u. f. Bedeutung in Siebenbürgen (Leipzig 1847); de Gerando, Siebenbürgen u. f. Bewohner (a. d. Franz. v. Seybst, 1845, 2 Bde.); Die Biographien von Hochmeister, Trausch u. insbes. d. des verdienten Bedeus v. Scharberg, h. v. Friedenfelds (1876).

4. Die Staatsmaschine Oesterreichs arbeitete unter den Augen des Kaisers nach dem gleichen Plane durch Jahrzehnte. Seit 1826 war der böhmische Obersiburggraf Kolowrat-Libsteinski an Stelle des Grafen Pich als dirigirender Staatsminister für innere Angelegenheiten in das Cabinet getreten und strebte eine dem Staatskanzler ebenbürtige Stellung an. Der wachere

Stadion († 1824) hatte seit 1816 mit verschiedenen Mitteln, besonders aber durch Gründung der Nationalbank (späteres Statut von 1828), den Tilgungsfond und Anlehen die Heilung der Finanzen angestrebt. Der dem Grafen Kolowrat befreundete Graf Klebelsberg übernahm 1830 das Präsidium der Hofkammer, ohne in der Bewältigung des wachsenden Deficits glücklich zu sein. Seine Entlassung brachte den Rheinländer Eichhoff (1834) in das Amt, dessen Findigkeit aber den tiefliegenden Gebrechen noch weniger steuern konnte.*)

Die legislativen Arbeiten hatten die bedeutendste, das allgemeine österreich.-bürgerliche Gesetzbuch (1811) bereits in der früheren Epoche zu Tage gefördert.

An der Tüchtigkeit und Achtbarkeit des österreichischen Richterstandes zweifelte Niemand; um so bedauerlicher war es, daß die wachsende Masse von Verurtheilungen politischer Verbrecher, insbesondere seit 1821 der Carbonari's die richterliche Thätigkeit in Anspruch nahm, daß dieses für den Ruf des Staates gefährliche „Martyrerthum“ vom Gerichte vergrößert, das gemeinmenschliche Mitgefühl und die Sympathieen für die Italiener herausforderte, gleichwie dies bei den Polen der Fall war.

Am meisten Schatten fiel begreiflicherweise auf das Polizeidirectorium, dessen allgewaltiger Vorstand (seit 19. Mai 1817 bis 1848) Graf Sedlniczki seine schwierige Aufgabe in der peinlichsten Weise durchzuführen und die geheime Polizei zu dem breitesten Netze auszubilden verstand.

So kam das außerungarische Oesterreich als Staat ohne alles landschaftlich autonome Wesen, als „Polizeistaat“ in Verruf, während jenseit der Leitha in und außerhalb der Landtage das freie, ungebundene Wort erschallen durfte, und darin lag der bedauerliche Gegensatz, der ungemeine Vorsprung der östlichen Reichshälfte.

Das Interesse an dem politischen Leben Ungarns in der entscheidendsten Epoche von 1825—1830, in welcher die ungarische Oppositions- und Fortschrittspartei das anstrebt, was Stephan Szécsényi's berühmtes Wort: „Ungarn war nicht, es wird sein!“ ankündigte (1830), — verschlang darum auch begreiflich die ganze Aufmerksamkeit des Auslandes, wohin

*) Die Werke von Tebelbi (Veibtel) Tegoborski (vgl. Wiesner, Russ.-polit. Arithm., Streiflichter auf d. Werk des russ. Geheimr. v. Tegoborski, Leipzig 1844, 2 Bde.), Hauer; das neueste Hauptwerk: Beer's Gesch. der österr. Finanzen im 19. Jahrhundert.

so mancher hochbegabte Deutsch-Österreicher gezwungen oder aus Groll über die heimatlichen Zustände die Schritte lenkte, um hier ganz seßhaft zu werden oder einen Umschwung abzuwarten. In's Ausland flüchtete sich das druckfertige Wort, was daheim die Censur nicht passirt hätte, wie z. B. die politische Dichtung Anastasius Grün's (Graf A. Auersperg), der in den „Spaziergängen eines Wiener Poeten“ und im „Schutt“ seinem edeln Unmuthe über heimische Verfehrtheiten Ausdruck gab, und schärfte sich dort oft ungebührlich zu; vom Auslande her drängte sich andererseits massenhaft verbotene Bücherwaare, um hier die eifrigste Leservwelt zu finden.

Und je mehr das Ausland Ursache hatte, in Selbstbescheidung des eigenen häuslichen Jammers zu gedenken und dem mühsamen Ringen berufener Geister nach geistiger Freiheit gerecht zu werden, welches auch bei uns — so in der echten Weltschmerzpoesie eines Lenau (Nimbsch von Strehlenau) — gegen den Zwang der Verhältnisse immer stärker anzukämpfen begann, gefiel es sich, zu eigenem Troste den österreichischen Staat des „Schlaraffenthums“, den Staat der „Naderer und Spizel“ (geheime Polizei), Schwarz in Schwarz zu malen, während unbefangene Reisende herausfanden, daß es sich an der Donau selbst während der Ueberschwemmungs- und Cholerajahre (1830, 1831), trotz Paß- und sonstigen Plackereien, immerhin noch „bequemer“ leben lasse, daß man hier mehr noch „raisonniren“ dürfe, als in anderen Ländern draußen im „Reiche“.

Aber den Patrioten des kammäländischen Oesterreich, der vergleichend die Blicke zum Auslande und zurück heimwärts lenkte, schmerzte tiefer noch als die fremde Geringschätzung alles „Österreichischen“ in Wort und Dichtung, der auch das dramatische Genie eines Grillparzer's verfiel, die unleugbare Stagnation des geistigen Lebens in, der Schule und Gesellschaft, das Täuschende in der äußerlichen, schlenbrianmäßigen Erfüllung der „Form und Norm“, der bleierne Druck der geistigen Atmosphäre, die Alles umgab. Das unleugbare, der materiellen Cultur günstige Bemühen der Regierung, Landwirthschaft, Gewerbe, Verkehrswesen emporzubringen, das Aufkommen der landwirthschaftlichen Vereine, Ausstellungen, neuer großartiger Straßen, ebenso wie das Wohlleben, die „Gemüthlichkeit“ des vormärzlichen Lebens konnte ihn dafür nicht entschädigen; und wußte er auch, daß der Staat dem Kirchenwesen gegenüber die Grundsätze des Josephinismus festhalte, daß ihm weniger das Religions- als das Staatsgefährliche bei manchen Maßregelungen im Sinne läge, so mußten ihn denn doch Erscheinungen, wie die Restauration des Jesuitenordens in Oesterreich unter anderen

Namen, die Thätigkeit einer ultramontanen, nicht den Frieden sondern den Kampf in die Kirche und Gesellschaft tragenden, von ausländischen Convertiten geleiteten Partei — gründlich verstimmen. Am meisten that ihm jedoch der Vorsprung Ungarns im politischen Leben weh; in dieser Beziehung stand der Transleithanier hoch über ihm und durfte ziemlich unverblümt über das „k. k. Kreishauptmannssystem“ Cisleithaniens seinen Spott ergießen. Denn mit feuerigem Schwunge, mit rücksichtsloser Energie gegen Alles Nicht-magyarische brachte jener sein Volksthum, seine Sprache empor, und bedeutende Talente progressistischer und conservativer Natur maßen im regen Wettstreit ihre Kräfte, einig im Patriotismus und in Opferwilligkeit, mit kühner Stirne nach oben.

Drei Jahre vor dem Tode des Kaisers hatte Metternich, nicht blind für die Forderungen der Zeit, durch Gené († 9. Juli 1832) in dem „Oesterreichischen Beobachter“ (4. April 1831), unmittelbar nach der Einnahme von Warschau durch die Russen, einen inhaltsschweren Artikel schreiben lassen, der die unblutige Auflösung des Gegensatzes von Volkssouveränität und monarchischem Princip in einer repräsentativen Verfassung, also in einem constitutionell-monarchischen System, behandelte und es aussprach, daß das System des regelmäßigen Fortschrittes nicht in nothwendigem Widerspruch mit dem System der Erhaltung stünde. Es war dies eine wesentlich andere Sprache, als die war, welche Metternich selbst 1826 gegen die hitzigen Vorwürfe des Grafen Münster, Ministers von Hannover, Oesterreich treibe Winkeltyrannei als Hort des stagnirenden Conservatismus, durch den Botschafter, Graf Esterházy, führen ließ. K. Franz I. konnte jedoch für einen Umbau des Staatswesens nicht gewonnen werden, und Metternich ließ bald den Gedanken fallen, für welchen gerne auch sein Rivale Kolowrat — von seinem Standpunkte aus als Freund von Verwaltungsreformen — eingetreten wäre. Obnehin konnte er keine tieferen Wurzeln schlagen.

Den 2. März 1835 starb Kaiser Franz I. nach kurzem Kranklager; sein Testament, im Abdruck von Bürger und Bauer hoch in Ehren gehalten, spiegelt den Regenten in seinem Wesen und Handeln ab. Er schied aus dem Leben ohne zu ahnen, daß es bald mit den stillen Tagen Oesterreichs zur Reize ginge.

5. Der 42jährige Thronfolger, Ferdinand der „Gütige“, dem das Verhängniß eine Regierungserbschaft überwies, welcher seine harmlose, weiche Seele nicht gewachsen war, übernahm das Scepter, während die Regierung selbst in anderen Händen liegen mußte.

Die beiden wichtigsten Statthalterschaften: Ungarn und Lombardien, Venetien, besorgten die Erzherzoge Joseph und Rainer. — Innerösterreich konnte der populäre Erzherzog Johann, obgleich eigentlich nur Privatmann, als

Gebiet seines Einflusses, Steiermark als Versuchsboden seines gemeinnützigen Wirkens ansehen. Der Geograph Karl Ritter nennt ihn (brieflich im Jahre 1834) einen „großen, erhabenen Charakter“. Er, schon durch seine bürgerliche Ehe, und Erz. Karl blieben dem Hofe ferner gerückt.

Das Staatsruder führte Metternich weiter, und so erklärt sich das angebliche zweite, aber rein erdichtete Testament des verstorbenen Kaisers, das seinem Thronfolger nicht bloß den unverbrüchlichen Conservatismus, sondern auch den Staatskanzler als einzig berechtigte Stütze empfahl; es war eben nichts als eine den richtigen Thatbestand paraphrasirende Erfindung von unberufener Seite. Neben Metternich stand Kolowrat und der vom Staatskanzler an Appel's Stelle als Generaladjutant gebrachte Hofaristokrat Clam-Martinič als Chef der Militärssection im Staatsrathe, dem sich Graf Fiquelmont und Graf Hartig anreiheten. Nádasdi und Bellegarde waren in den Hintergrund getreten. Bald nach der Entzueue K. Ferdinand's I. mit dem Russenzaren Nicolaus, dem Preußenkönige u. a. Fürsten zu Teplitz (September 1835), wo ein neuer Act der Politik des Friedens und des Conservatismus eingeweiht wurde, — noch vor der Prager Krönung (7. September 1836) —, kam es unter dem Einflusse der Erzherzoge, insbesondere des geschäftstüchtigen Erz. Ludwig's, im December 1835 zu folgender neuen Anordnung der Staatsconferenz, welche ein „Compromiß“ zwischen Metternich, Kolowrat und der Partei der Erzherzoge genannt werden darf. Vertreter des Kaisers wurde Erz. Ludwig; in seiner Abwesenheit Metternich als Präsident der Staatsconferenz, in welcher als ordentliche Mitglieder Erz. Franz Karl, der jüngere Sohn K. Franz' I. und Graf Kolowrat, als Vertreter des Finanzsaches, eintraten. Letzteres Ressort selbst, das Hofammerpräsidium, übernahm seit 1840 an Eichhoff's Stelle der an Geist und Streben ungleich tüchtigere Emporkömmling, der Mährer Rübeč, welcher schon seit 1811 in Staatsdiensten verdienstlich wirkte, und in einem Schreiben aus der früheren Epoche die Macht der öffentlichen Meinung und ihre Trägerin, die Presse, als Signatur der neuen Zeit zu betonen Gelegenheit nahm.

Wir stehen vor der Genesis der Revolution des Jahres 1848. Sie haftet in drei Grundursachen: in der gemeineuropäischen Reaction des Liberalismus gegen die Zwangsformen des absoluten Staates, in der Nationalitätsidee, verhängnißvoll für einen Staat, der wie Oesterreich seine Einheit nicht in der nationalen, sondern in der Dynastie besitzt und besitzen muß, und dessen Nachbarn, das nichtösterreichische Italien, die deutsch nationale Einheitspartei und Rußland vor Allem, als Hort des Panславismus, bequeme Angriffspunkte im Süden und Osten für eine stille aber wirksame Agitation fanden, und endlich in dem autonomistischen Streben der Provinzialstände Oesterreichs und Ungarns. Während aber hier ein kräftiges parlamentarisches Streben Autonomisten und Nationale, Conservative und Radicale zu einem wuchtigen Sturm-

laufe vereinigte, — war der Feldzug der Stände Böhmens gegen das „Metternich'sche System“ nicht so entscheidend, denn die nationale Opposition, zu deren kühnsten Sprechern Sawlidet (Vorowsky) gehörte, war mehr in Liberalen- als Ständekreisen zu Hause. In Deutsch-Oesterreich vollends war die ständische Bewegung in dem entscheidendsten Augenblicke von der liberalen und deutsch-nationalen überholt.

Aber noch müssen wir einen Blick auf die äußere Politik Oesterreichs vor der großen Krise werfen, die den Sturz ihres Leiters mit ungeahnter Raschheit bewirkte.

Metternich's Staatskunst hatte seit der griechischen Frage, Rußland und den Westmächten gegenüber, und auch in Deutschland — bei ihrem Anfechten gegen den von Preußen in's Leben gerufenen deutschen Zollverein — eine und die andere Schlappe verwinden müssen. Wohl schien die Spannung mit England gewichen, denn wir gewahren 1840, als die Pforte im Kriege mit Mehemed Ali, Pascha von Aegypten und dessen Sohn Ibrahim lag, englische und österreichische Truppen, an der Spitze der Letzteren Erzherzog Friedrich (später Viceadmiral, ein Sohn Erzherzog Karl's, † 1847) als Helfer der Türkei, vereinigt das feste Saïda (27. September) erstürmen, — aber es war dies kein Beweis für innige Beziehungen. Andererseits gelang es weder der russischen noch der österreichischen Politik, den Franzosenkönig Louis Philipp von England abzuziehen.

Als der traurige Zustand im kleinen Freistaate Krakau, dieser Zwitterkindschaft der Congress-Politik, allwo wegen bedenklicher Unruhen 1836—1841 eine österreichische Besatzung lag, mit der adeligen Erhebung in Galizien zusammenfloß, und den Bauer (Chlap) zu einer greuelvollen Gegenrevolte wider den verhassten Grundherrn veranlaßte, welche durch die Energie des Obersten Benedek, des „Falken von der Weichsel“, bewältigt wurde, fiel allerdings im Einvernehmen mit Rußland und Preußen das Krakauer Gebiet als jüngster Gebietsanwachs (6. November 1846) Oesterreich zu und bildete fortan ein Stück Galiziens; — der englische Premier Palmerston, der Gegner Oesterreichs und der heiligen Allianz, der Protector nationaler Schmerzenschreie im Auslande, bewirkte jedoch, Hand in Hand mit Frankreich, nicht bloß Englands Protest, sondern schloß daran die Drohung, er betrachte damit die Wiener Congressarbeit für durchlöchert! Carl Minto machte im Herbst 1847 seine Rundreise durch Italien, um Rom und Turin gegen Oesterreich zu ermuthigen.

So sollte denn auch im Süden, die von Pio IX. und Carlo Alberto patronisirte, von Garibaldi und Mazzini verfochtene Einheitsidee Italiens, die nächstliegende äußere Gefahr unseres Staates bilden und in erster Linie seinen Bestand erschüttern.

Und hiermit ist ein Ruhepunkt geboten, der uns gestattet, einen Blick auf die Entwicklung des nationalen Geistes und Culturlebens im Slaven- und Magyarenthum seit den Tagen der Reform und Restauration Oesterreichs im 18. Jahrhundert bis zu der Schwelle des epochemachenden Jahres 1848 zu werfen. Der deutsche Volksgeist war immer glücklicher in seiner kosmopolitischen Mission als im Assimiliren fremden Volksthum, und Oesterreich war vor Allen ein Staat, welcher in seiner Verwaltungspolitik die Neutralisirung der nationalen Bestrebungen, aber nicht die Germanisirung von Grund aus anstrebte. Selbst Joseph II. hatte die letztere nur im Sinne der staatlichen Administration angestrebt, aber eben deshalb die nationale Reaction wachgerufen.

Ziehen wir die Summe der slavischen Geistescultur vor Joseph II., so konnte sich die böhmische und beziehungsweise die polnisch-galizische Nationalität einer entwickelten Sprache und historisch bedeutenden Literatur rühmen, welche eine fruchtbringende Grundlage für eine neue Entwicklungsstufe abgeben konnte. Ungleich weniger wogen in dieser Richtung die Errungenschaften des südslavischen, kroato-serbischen Volksthum, während die Alpen-slaven und karpathischen Slovaken und Ruthenen erst die Grundlagen einer eigentlichen Volksliteratur sich erobern mußten.

Auf gleicher Stufe mit den Tschechen und Polen standen die Magyaren, im rücksichtslosen nationalen Selbsterhaltungstrieb gleichwie im Assimiliren der fremdbürtigen Intelligenz das kräftigste und rührigste Volksthum.

Sollten wir die Epochen in der geistigen Entwicklung, Sprache und Literatur des slavischen, vorzugsweise böhmischen und magyarischen Volksthum seit 1780 bis 1848 durch kurze Schlagworte kennzeichnen, so könnten wir die Jahre 1780—1790: die Zeit der politisch-nationalen Reaction und Pflege der Sprache und Literatur, die Jahre 1790—1830: die Periode der sprachlichen Purificirung und Nachbildung fremder Literatur, die Epoche von 1830—1848 endlich den Zeitraum des Ringens um die politische und sociale Vorherrschaft nennen — ein Ziel, bei dessen Erreichung die Magyaren allerdings den Tschechen weit voraus kamen.

III. Zeitraum 1848—1866 (1870).

Hauptmomente und Ergebnisse des Geschichtslebens.

Allgemeine Literatur (Auswahl des Wesentlichsten).

Zeitschriften encyclopädischer Art. Die Gegenwart, 12 Bde., 1848—1856 (Leipzig, Brockhaus); fortgef. als Unsere Zeit, her. v. Gottschall, 1865 ff.; Schultheß, Europ. Geschichtskalender seit 1860 ff. (Nordlingen, Beck), ein treffliches Hülfsmittel zur raschen Orientirung; Schilling, Europ. Chronik, 3.—5. Bb. (1830 bis Ende April 1877) (Leipzig, Wigand, 1878, synchron. angl.).

Ueber d. internationalen u. staatl. Verträge Oester. vgl. Neumann, a. a. O., u. das Regestenwerk v. Besque de Büttlingen; Regibi-Klauholz, Das Staatsarchiv, Samml. d. offic. Actenst. z. O. d. Gegenwart (Hamburg 1861 ff.).

Ueber kirchliche Zustände der Neuzeit: Matthes-Schulze, Allg. kirchl. Chronik seit 1853 ff. (Leipzig).

Allg. Darst. d. Zeitgesch.: W. Menzel, Müller, Bulle u. A.

Allg. Gesch. Oesterreichs: Majláth, 5. Bb. (1850), reicht bis 1850; Meynert, 6 Bb.; Springer, 2. Bb. (bis 1850). Vgl. auch f. Monographie „Oesterreich nach der Revolution“ (Leipzig 1850); Rogge, Oesterreich von Világos bis zur Gegenwart (3 Bde., Leipzig-Wien 1872—1873, reicht b. 1873).

Uebersicht der staatlichen Verhältnisse Europa's. 1848—1871.

1. Oesterreich. 2. December 1848 Thronentsagung K. Ferdinand's I. u. seines Bruders Erz. Franz Karl's zu Gunsten dessen Sohnes Franz Joseph I., geb. 18. August 1830. 1859 Verlust der Lombardei, 1866 Verlust Venetiens.

2. Deutschland=Preußen. 24. October 1857 der Prinz von Preußen übernimmt die Regierung. 1861 als Wilhelm I. Thronfolger. 18. August 1866 Bildung des „Nordbundes“ der 15 Staaten durch Preußen. 23. August Ratification des Friedens zwischen Preußen und Oesterreich: Ausscheiden Oesterreichs aus dem deutschen Bunde. 24. August letzte Bundestagssitzung. 20. September Hannover, Kurhessen, Nassau und Frankfurt a. M., 24. September Schleswig-Holstein: Preußen einverleibt. Februar 1867 der neue Verfassungsentwurf. 24. Februar erster Reichstag des norddeutschen Bundes (Staaten im Norden des Main) zu Berlin. 16. April Annahme der Verfassungsvorlage. 1. Juli, die Verfassung des norddeutschen Bundes tritt in Kraft. 11. November Auflösung des deutschen Nationalvereins. December 1870 K. Wilhelm I. nimmt die deutsche Kaiserwürde an. Januar 1871 Bayern, Württemberg und Baden schließen sich dem Nordbunde an. 18. Januar Verkündigung des deutschen Kaiserthums Wilhelm's I. zu Versailles. 26. Februar Deutsch-Lothringen und Elsaß von Frankreich abgetreten. 21. März erster deutscher Reichstag.

3. Frankreich. Republik (Ende Februar 1848 (Vertr. der Orléans) bis 2. December 1852 (10. December 1848 Louis Napoleon Präsident). Staatsstreich (2. December 1851). Zweites Kaiserreich, Napoleon III., 2. December 1852

bis 4. September 1870. Republik, 31. August 1871. Thiers Präsident derselben. Ende Mai 1873 Rücktritt Thiers' und Präsidentschaft Mac Mahon's.

4. England. 1. Januar 1877 die englische Königin als „Kaiserin von Indien“ proclamirt.

5. Italien. 6. August 1849 Mailänder Friebe; Herstellung der österreichischen Macht in Toskana, Modena und Parma. 28. August Venedig wieder österreichisch (Sturz der Dictatur Manins). 1859 Friebe zu Villafranca-Zürich, Lombardien an Victor Emanuel, König von Sardinien. 1860—61 Vereinigung Italiens (ausgenommen Venedig, den Kirchenstaat und San-Marino). 17. März 1861 Königreich Italien. 3. October 1866 Venetien an Italien. 2. Juli 1871 Victor Emanuel's Einzug in Rom.

6. Rußland seit 1855 Kaiser Alexander II.

7. Türkei. Abd-ul-Medschid † 1861. Abd-ul-Asis, 30. Mai 1876 gestürzt († 4. Juni). Murad-Effenbi (ältester Sohn Abd-ul-Medschid's) als Murad V. ausgerufen. 31. August 1876 entsetzt. Abd-ul-Hamid. Die orientalische Frage auf ihrem Höhepunkte (1878 Friebe von San Stefano und der Berliner Congreß).

8. Spanien. 1867 Sturz der bourbonischen Königin Isabella. Juni 1869 Abdankung zu Gunsten ihres Sohnes Alfonso. Juli-Caudibatur des Prinzen Leopold v. Hohenzollern (Kriegsfall mit Frankreich). December Annahme der Krone durch Amadeo, jüngeren Sohn des Königs von Italien. (April 1872 Beginn des Carlistenkrieges zu Gunsten Carlos' VII. als Herzog von Madrid.) Februar 1873 Abdankung Amadeo's, Republik. Ende 1874 Prinz Alfonso, Sohn Isabella's, zum Könige ausgerufen. Wiederherstellung der bourbonischen Dynastie (weiblicher Stamm).

9. Portugal (Haus Braganza). Maria II., †. 1853—1861 Pedro V. 1861 Ludwig (Luiz) I. (Vergebliche Versuche der Miguelisten.)

10. Griechenland. 1862 Entthronung K. Otto's. Februar 1863 K. Georg (Prinz v. Dänemark).

11. Rumänien. 1859 Personal-, 1862 Real-Union der Moldau und Wallachei unter Fürsten Gusa. Februar 1866 Sturz des Fürsten Gusa. 20. April Wahl des Prinzen Karl v. Hohenzollern.

12. Serbien. Ende 1858 Absetzung des Fürsten Karagiorgiewich. Der alte Milosch Obrenowich wieder erhoben. 1860 Michael Obrenowich (zum zweiten Male). 10. Juni 1868 ermordet. 15. Juni der junge Milan II. Obrenowich zum Fürsten ausgerufen.

Inhalts-Übersicht.

1. Der Gang und das Ergebnis der Revolution bis zur octroyirten Verfassung (1848—49) und das neue Verfassungswerk.

2. Der Krimkrieg 1854—1855. Das Jahr 1859 und der politische Umschwung 1860—61.

3. Die Krise des Jahres 1866.

4. 1870. Ausblick und Ergebnisse.

1. Der Gang und das Ergebniß der Revolution bis zur octroyirten Verfassung (1848—49 und das neue Verfassungswerk).

Special-Literatur.

I. Revolution 1848.

Aus der wahren Literaturkunft seien hervorgehoben: F. Wolf, *Gesch. d. Gesch. aller wirtsch. Ereignisse in Frankreich, Italien, Oesterreich und Deutschland* i. J. 1848 (München 1849); Ballez dier, *Hist. de revol. de l'emp. d'Autriche 1848—49* (3 Voll., Paris 1853); Jenner u. Jeneberg (Leipzig 1851); Nordheim (Leipzig 1850); Reishauer, *Das Jahr 1848* (Wien 1870); Regner, *Gesch. d. Err. in d. österr. Mon. 1848—49* (Wien 1853); Reiser, *Album d. Mäggerr. in Wien* (1848); *Aus Böhmen nach Italien, März 1848* (Frankfurt 1862); (Hedon. L. Wöhring) *Skizzen d. Bücher aus Oesterreich* (2 Bde., Hamburg 1848), gewidmet der Erz. Sophie, Mutter des Thronf. v. Oesterreich; Wanda, *Denkschrift über die Octoberrevolution* (Wien 1849); H. v. Piffersdorf (Oesterr. Minister in der ersten Epoche), *Rückblick auf die polit. Bewegung in Oesterreich 1848—49* (Wien, 2. A., 1849); *Ergebn. der Unterf. wider die Mörder Latour's* (1850); *Sein Nachlaß* (Wien 1863); H. v. Wessenberg's (österr. Minister), *Briefe, her. v. Isfordia* (1877); Schusella, *Das Revolutionsjahr* (Wien 1850); Rudlich, *Rückblicke und Erinnerungen* (3 Bde., Wien 1873); Progn. Hauptwerk: H. v. Helfert, *Gesch. Oesterreichs v. Ausgange des Wiener Octoberaufstandes, I. Die Belag. u. Finn. Wiens, Oct. 1848* (Prag 1870; dieser Theil u. d. Ghist. G. v. S... n her.), II. *Revolution u. Reaction im Spätj. 1848* (1870), III. *Die Thronbest. des K. Franz Joseph I.* (1872), IV. *1. A., Der ung. Winterfeldzug u. d. octroyirte Verfassung* (Dec. 1848 bis März 1849) (1876). (Reiche Literatur und viel ungebr. Material zu J. Monogr.: *Die Wiener Journalistik im J. 1848* (Wien 1877); *Die Wiener Journalistik im J. 1848* (Zusatzdruck 1860). — Für Aiol speciell: J. S... (Wien 1860); *Die Wiener Journalistik* (Leipzig 1862). — Für Aiol: (Sacher-Ra... (Wien 1860); *Die Wiener Journalistik* (Leipzig 1862). — Für Aiol: Ungarn: S... (Wien 1860); *Die Wiener Journalistik* (Leipzig 1862). — Für Aiol: litt. uol. a. D... (Wien 1860); *Die Wiener Journalistik* (Leipzig 1862). — Für Aiol: stein, *Chronol. Tageb.* (Wien 1851); *Die Wiener Journalistik* (Leipzig 1862). — Für Aiol: Der Winterfeldzug... (Wien 1860); *Die Wiener Journalistik* (Leipzig 1862). — Für Aiol: des J.-M. Fürsten J. W... (Wien 1860); *Die Wiener Journalistik* (Leipzig 1862). — Für Aiol:

officiös); Teleki, Graf. Lubo., Die Err. in Ungarn i. d. März 1848 (Leipzig 1849); Kossuth, Die Katastrophe in Ungarn (Leipzig 1849); Stephan Victor, Erz. v. Oesterreich; sein Leben, Wirken und Tod (Weisbaden 1868); Die Memoiren von Görgey (Leipzig 1855); Klapka (ebda. 1850); Szemere, Polit. Charakterstizzen (Pattisburg, Görgey, Kossuth. Hamburg 1853); Schütte, Ungarn u. d. ungar. Unabhängigkeitskrieg (Dresden 1850); Arth. Frey, Ludwig Kossuth u. Ungarns neueste Gesch. (Mannheim, 3 Bde., 1849); Al. Szilágyi, Die letzten Tage der magyar. Revol. (deutsche Bearbeitung, Pest 1850). Vgl. A magyar forradalom története (Gesch. d. m. Revol.) (Pest 1850) und Magyar nők forradalmi életéből (Aus dem Leben der Magyarinnen in der Revolution) (ebda. 1850); M. Horváth, Magyarország harcának tört. 1848—49ig (Genf 1865); Horn, Görgey (1850), Kossuth (1. einz. Theil, 1851; Ungarns gutes Recht (London 1849); Somfich, Das legit. Recht Ungarns und s. Königs (Wien 1850); Oesterreich, Ungarn und die Wojwodina (Wien 1850); Ueber die Gleichberechtigung d. Nationalitäten in Oesterreich (Pest 1850); Ungarns politische Charaktere (Mainz 1851); Trányi u. Chassin, Hist. polit. de la revol. de Hongrie 1847—49 (2 Vol., Paris 1854—1860); Felbzm. Fh. v. Welben, Militär-Memoiren (2. A. 1848—49, N. A. 1873, Wien); (Ramming) Die Felbzüge in Ungarn u. Siebenbürgen im Sommer 1849 (Pest 1850); Bericht über die Kriegssoper. d. russ. Truppen gegen die ung. Rebellen im J. 1849 (Berlin 1851); Gzék, Dem's Felbzug i. Siebenbürgen 1848—49 (Hamburg 1850); Lapinski, D. Felbzug d. ung. Armee i. J. 1849 (Hamburg 1850); Rüstow, Gesch. des ungar. Insurrectionskrieges 1848—49 (Zürich 1860—61); Haynan's Biogr. v. e. Waffengeführten (Schönhaas) (Graz 1853). (Vgl. Varnhagen v. Ense's Tageb., X. Bb.); Korn, Kossuth u. d. Ungarn in d. Türkei (Hamburg 1851). Vgl. die Mem. d. Insurr.-Gen. Asbóth (s. im J. 1866); Pejacevich, Actenst. z. Gesch. d. croat.-slav. Landtages 1848 (Wien 1861); Die serbische Bewegung in Südungarn (Berlin 1851); Erlebnisse eines k. k. Offiziers im österr.-serb. Armeecorps (Wien 1861).

Italien: Radetzky, Lit. (vgl. o. 2. Jtr.): Schönhaas, Heller, v. Welben s. o. Der Felbzug d. Oesterreicher in d. Lombardei unter Radetzky (Stuttgart 1854); Willison, Der ital. Felbzug 1848—49 (Berlin 1853); Rüstow, Der ital. Krieg 1848—1849 (Zürich 1850). Vgl. die ital. Werke v. Pepe, Pisacane (deutsch v. Glossmann, Ghr 1852), Archivio triennale.... (Ghieri 1855) u. A.; de Pitmodan, Souvenirs des camp. d'Italie et de Hongrie (Paris 1851, auch in's Deutsche übers.: Franzose in österr. Diensten); Graf Fiquelmont, Deutschland, Oesterreich u. Preußen (Wien 1851), Lord Palmerston; England und der Continent (Wien 1852); Erinnerungen an den k. k. Felbzeugm. u. Kriegsminister Theodor Grafen Baillet von Latour (Graz 1849); Min. Graf Franz Stadion (Hirsch: Franz Graf St., Wien 1861); Min. Fh. v. Krauß, ein Nekrolog (Wien 1861); Min. Bruck, „Finanzminister u. Bruck“ (Wien 1861); Fürst Felix Schwarzenberg (österr. Premier, charakterist. des Geistes dieser Familie vgl. die beiden Publicationen seines edrich (S. des Felbm. Karl v. Schw.) für Freundeskreise: Aus

dem Wanderbuche eines verabschied. Lanzknechts (als Manuscript gedr. Wien 1844—1848), 5 Bdch., und Antediluvianische Fälibusz-Schnitzel (Wien 1850), 6 Fascikel (Bändchen): Betracht., Aphorismen, histor. Erinn., Erzählungen; Berger, Felix Fürst zu Schwarzenberg (Leipzig 1853). Vgl. auch dessen Werk ü. Fürst Karl v. Schw. (1863) (s. o.)

Das Frankfurter Parlament; Kaltenborn und Klüpfel s. o.; Gagern's Mem.; Droyßen, Die Verh. d. Verf.-Ausich. der deutsch. Nat.-Verf. (Leipzig 1849, 1. Thl.); Haym, Die deutsche Nat.-Verf. (Frankfurt, Berlin 1848, 1850); Jürgens, J. Gesch. des deutsch. Verf.-Werkes (1848—49) (Braunschweig 1850, Hannover 1857).

Periode des Minist. Bach und der Neugestaltung Oesterreichs: R. v. Hauer's Arbeiten für die Jahre 1848—1851 (Wien 1851), 1851—1852 (1852) u. 1852 bis E. April 1853 (1853). Am vollständigsten: Jh. v. Czörnig, Die Neugestaltung Oesterreichs (Wien 1859); vgl. f. Statist. Hdb. 3. J. 1860. Gegen Bach und die Centralisation: (Schuselfka) Polit. Charaktere in Oesterreich (Leipzig 1850); Zwei brennende Fragen (Wien 1852); Quelques mots sur le syst. de central. appl. à la mon. Autrichienne et sur l'incorpor. de cet empire dans la conféd. germanique; par un étranger, ami de l'Autriche (2. A., Brüssel 1852). — Ungarns Gegenwart (altconserv., Wien 1850); (Graf Szécsényi): Ungarn, „ein Blick auf den anonymen „Rückblick“ (Apologie Bach's), welcher f. e. vertr. Kreis in wenigen Exempl. im Oct. 1857 in Wien erschien v. e. Ungarn (London 1859); Zur Gesch. der Bach'schen Amtsperiode in Ungarn: Acht Jahre Amtsleben in Ungarn v. e. f. f. Stuhlrichter in Disponibilität (Leipzig 1861). (Vgl. auch d. Memoiren v. Meyer, f. w. u.) Von historischen Romanen: Meißner's „Schwarzgelb“ und insbes. Wolfram's (Pseudonym) „Dissolving views“.

Kirche und Schule: Kirchl. Zustände in Oesterreich u. d. Herrsch. des Concorb. (Leipzig 1859); Studien über d. österr. Concordat (Wien 1856); Flir (Tiroler, Vorstb. e. Coll. in Rom), Briefe aus Rom (Innsbruck 1864); J. Schöpf, Die kirchlich. Zustände in Oesterreich und d. allg. Concil in Rom (Innsbruck 1869); Gf. Andrássy u. f. Politik (Wien 1871, gegen die Thun'sche Epoche gerichtet). Vgl. Kelle, Die Jesuitengymn. in Oesterreich u. die Gegenschr. v. Ebner (s. o.); desgl. D. Lorenz, Drei Bücher pol. Gesch. (die Jesuiten u. d. Gründung d. Tierr. Staatschule). Von anderer Seite die „Kathol. Stimmen aus Oesterreich“ (Wien, Sartori's Verlag) und „Warum tobt man gegen das Concordat?“ Adresse d. Erzb. u. Bisch. an S. M. (Wien 1867).

Trentinofrage: Bidermann, Die Italiener im tirol. Provinzialverbande (Innsbruck 1874).

Wir erörtern die Genesis der Revolution Oesterreichs; sie war eben nur ein Glied der langen Kette europäischer Ereignisse, die mit elementarer Gewalt über die alte Staatsordnung hereinbrachen, welche man bezeichnend die „vormärzlichen“ zu nennen pflegt. Der März des Jahres 1848 hat manche Aehnlichkeit mit

der französischen Bewegung des Jahres 1789 was ihren idealen Schwung betrifft, und mag auch eine in mancher Richtung erfahrenere und nüchternere Gegenwart über die jugendliche Ueberschwänglichkeit im damaligen Sturmлаufe für das Neue den Stab brechen, so darf sie doch nicht die Ereignisse der Märztage, die redliche Mühe des Ministeriums Pillersdorf vornehm belächeln, oder je des weisevollen Augenblickes: der Verkündung der Constitution vom 25. April, vergessen. Denn die Märztage waren es, welche allenthalben jene seit dem Sturze des französischen Revolutionswerkes ungerechterweise mitverdammten Ideen der gemeinmenschlichen und gemeinbürgerlichen Rechte wieder in das Staatsleben drängten, von denen auch die constitutionelle Gegenwart zehrt.

Die Revolution in Oesterreich hatte aber landschaftlich verschiedene Ziele.

In Mailand-Venedig galt es die Losreißung von Oesterreich unter der Hegide des Kaiserkönigs und seines damaligen Gesinnungsgegners, Pius IX. (1847—1848), der jedoch bald der Revolution und der italienischen Einheitsidee den Rücken kehrte. Da wurde es die Aufgabe Radeky's, des greisen Kriegers aus den Befreiungskriegen, den Bestand des Reiches im Süden zu retten und mittelbar auch im Norden und Osten retten zu helfen; in Lebentagen Lorbeeren zu pflücken, wie sie in der Regel dem Greise nimmer beschieden zu sein pflegen und — seit Erzherzog Karl die populärste Feldherrngestalt Oesterreichs, der „Vater der Soldaten,“ — das wahr zu machen, was der zeitgenössische Dichter in der Angst und Freude seines Oesterreicherherzens ihm zurief: „In Deinem Lager ist Oesterreich; wir Andern sind einzelne Trümmer!“

In Böhmen, allwo der Repeal-Club (Palach, Kieger, Brauner, Strobach, Gf. Leo Thun, Pinkas, Gf. Deym u. A.) die Märzbewegung organisiren sollte, bot der Slavencongreß vom 31. Mai 1848 den besten Beweis, daß das Czarenthum die Consolidirung ebenso wenig als die Führung panslawistischer Interessen verwirklichen und festhalten konnte. Andererseits bewies der Antagonismus Máhrens gegen die Hegemonie Böhmens, insbesondere der loyale Haß der Hannaken gegen die Svornost oder Jungbuchenpartei (im Sinne des Jahres 1848) wie wenig Aussichten das Programm der böhmischen Bewegung besaß.

In Ungarn hatte die conservative Partei, ohne Credit bei Hofe, ihren geistig Bedeutendsten Führer, Grafen Aurel Dezsöfi, den würdigen Gegner Szécsényi's, verloren, und der Compromiß, welchen Gf. Apponyi mit Kossuth, dem Führer des radicalen Magyarenthums, eingeleitet hatte, scheiterte an den innerlichen Gegensätzen und bei dem Aufkommen der Revolution in Frankreich. Es kam der Augenblick, da die radicale Bewegung: Kossuth, Nyáry, Krinyi und A. an der Spitze, nicht bloß die aliconservative, sondern auch die constitutionelle Reformpartei überflügelte hatten, und es zeigt sich rasch jene herrschend gewordene Anschauung entwickelt, welche durch rücksichtsloses Eintreten für den magyarischen Einheitsstaat den begreiflichen Antagonismus der nichtmagyarischen Reichssassen, der Serben (Erzb. Rajadić, Stratimirović,

Supliak, Knidanin), Slovaken (Hobza, Stur, Hurban), Rumänen und Kroaten herausbeschwor, als dessen bedeutendster Vorkämpfer im österreichischen Regierungssinne Banus Jellačić alsbald austrat. Neue Richtung des radicalen Magnarenthums wollte, nachdem sie die Persönlichkeit und Stellung des Erzherzogs Stephan, des beliebten und edelsinnigen Sohnes des früheren Erzherzog-Palatins, ausgenützt und unhaltbar gemacht, die abwärts in niedrigere Leidenschaften und Ideenverworrenheit treibende Wiener Octoberrevolution (Er mordung Latour's am 6. October 1848) für ihr Ziel ausnützen: für die Losreißung Ungarns von Oesterreich, eine Consequenz der Personalunion, welche der Radicalismus aus den 1848er Gesetzen leicht folgern konnte.

Dieser Sieg Kossuth's, des Mannes von dämonischer Beredsamkeit und ehrgeiziger Selbstsucht, ohne alle staatsmännische Tiefe der Gedanken, der den Grafen Batthány als ungarischen Premier auf die schiefe Bahn mit sich fortriß, brach dem edelsten seiner Gegner, dem vormärzlichen Reformator Ungarns, Szécsényi, das Herz und den Sinn und bewog auch den makellosesten Charakter der ganzen Revolution, Franz Deák, zum Rücktritt. Denn Deák stand gewissermaßen als Träger der dualistischen Idee: Oesterreich-Ungarns in der Mitte zwischen Szécsényi und Kossuth, zwischen dem liberalen Aristokraten und Reformen und dem demokratischen Revolutionär.

Auch die schwungvolle, ideal angelegte Natur eines Cótóvös hatte auf dieser Bahn einem Kossuth nicht weiter folgen können und die jenem geistig verwandteren Naturen eines Mich. Horváth, Szalay fanden bald als Emigranten Gelegenheit, das hohle Wesen des „Gubernators“ (Kormányzó) Ungarns und die persönlichen Leidenschaften zu durchblenden, welche die Sache des Vaterlandes der Selbstsucht preisgaben. Die Memoiren eines Szemere, Klapka, Görgey und Türr liefern die besten Streiflichter dazu.

Chronik der Ereignisse von 1848—1850. 1. Oesterreichisch Italien. 1848. März 18.: Aufstand in Mailand, welches 22. Radetzky (s. 1831 Obercomm., s. 1836 Feldmarschall) räumt; Aufstand in Venedig; 23.: Karl Albert erkl. den Krieg an Oe. Juli: Karl Albert in Venedig z. Könige ausgerufen; 22.: Radetzky's Offensive v. Verona aus (Sona, Sommacampagna; Gussiozza; Volta; Cremona). — August: Lobi, Mailand österreichisch; 10.: Venedig Republik; 15.: Convention zw. Oesterreich und d. Papste zu Novigo.

1849, März 23.: Schlacht b. Novara; 26.: Waffenstillstand 14. Aug. Schluß und Ratif. des Friedens. z. Mailand (Neumann, V. 138; Reichsgesetzblatt z. J. 1848, S. 596).

2. Das cisleithanische Oesterreich. a) 1848. Böhmen. März 11. Prager Volksversammlung. — Mai: Provisor. Regierung. 31.: Slavencongreß (Slovanská lipa, Svornost). — Juni 12.: Aufstand; Fürst Windischgrätz bewältigt ihn.

b) Deutsch-Oesterreich, Wien. Märztag. 11.—15.: faij. Proclam. d. Constitution. — April: Minist. Pillersdorf. 25.: die österr. Constitution. — Juni 25.: Regentchaft Erzh. Johann's. — Juli 8. Pillersdorf's Rücktritt; Ministerium: Doblschhof-Weissenberg (Wach); 22. Erzh. Johann eröffnet den Oesterr. constituir. Reichstag in Wien. Von 383 Reichs-

tagsabgeordneten im „Nominalstande“: 92 Bayern; Slaven in der Majorität. Rechte: Gzechen (Palacky, Pintas, Kieger); Linke „Deutschnationale“ (Löchner, Fischhof . . .), Centrum (Gf. Stadion, Gouv. Galiziens, die ruthen. Bauernschaft); 26. Juli bis 8. Aug. der Antrag Kudlich's, schles. Abgeordn., auf Lösung des Unterthansverbandes u. Ablösung der Robott- und Zehentpflicht. — October 6.: Aufstand i. Wien; Ermordung Min. Latour's; 7.: K. Ferd. u. d. Hof nach Olmütz; Jellacic bricht gegen Wien auf. 16.: Fürst Windischgrätz 3. Obercomm. ernannt; 28.—31.: Einnahme Wiens; (30.: Jellacic schlägt die Ungarn bei Schwechat). — Nov. 15.: der österr. Reichstag nach Kremfier in Mähren verlegt. 20.: Ministerium Schwarzenberg. — Dec. 2.: Thronentsagung K. Ferdinand's. — K. Franz Joseph.

G. 1848 u. 1849 Frühjahr: Die Kremfierer Verathungen. 1849, Januar bis März: Verathung der Grundrechte. Der Fürster Ausschuss und die Verfassungsentwürfe (Kajetan Mayer und Palacky). Föderalisten (Palacky) und Centralisten (Breßl, Hein, Lasser). Breßl setzt die alte Provinzialeinteilung durch. Mayer u. Breßl für das Zweikammersystem! Länder und Volkskammer im Reichstage. Kreisverfassung. Neue Reichsfarben: Weiß-Roth-Gold (Vorschlag Mayer's und Palacky's). — März 6.: Ankündigung des Verfassungs-Decret vom 4. März 1849. Kais. Manifest v. 4. März schließt den Kremfierer Reichstag 7. März.

1850 Frühjahr: Die einzelnen Landesverfassungen erscheinen. 17.: Januar. Schmerling's Strafproceßordnung (Geschworenengerichte).

3. Ungarn (Croatien-Siebenbürgen u. d. Serben Ungarns). 1848, März 1.: Reichstag, Kossuth's Antrag auf Petitions-Adresse u. e. constitut. Verfassung; 17. Pesther Serbencongreß, Agramer Nationalversammlung; Bewegung der Slowaken (Stúr) und der Rumänen in Siebenbürgen. Erstes unabhängiges Ministerium Ungarns (Gf. Ludw. Batthiány Präsident; Fürst Paul Eötvös, Szemere, Kossuth, Deák, Kossáros, Götyös, Gf. Steph. Szécsényi). 14.: Die Beschlüsse der Kroaten am Kopreinitzer Tage (gegen die magyar. Hegemonie); 25.: die Deputirten Siebenbürgens in Pesth, Union mit den Magyaren. — Mai 13.: Karlowicer Versammlung der Serben: Sonderstellung einer serbischen Wojwodina, Vereinigung mit dem dreieinigem Königreiche: Kroatien, Slavonien, Dalmatien. — 15.: Blasendorfer Versammlung der Rumänen Siebenbürgens. — 16.: Banus Jellacic in Innsbruck b. kais. Hofsager (26. Juni: Regierungsmanifest gegen ihn). — Ausbruch des ungarisch-serbischen Bürgerkrieges. Sept. 11.: die österr. Reg. rehabilitirt den Banus. — Kossuth's factische Dictatur; 27. Sept.: Gf. Lamberg's Mission an die Magyaren und Ermordung.

3. Der ungarische Krieg 1848—49. October 3.: Der Krieg an die Ungarn erklärt; Winterfeldzug der Kaiserlichen unter Windischgrätz (Schlick und Jellacic als Corpsecomm.), Welben's und Haynau's Oberbefehle. 1848, October, bis Mitte August 1849.

1849, 11. Januar: Kossuth in Debreczin. — April 14. proclamirt Kossuth zu Debreczin: Ungarns Unabhängigkeit; Mai 20. Ofen von Görgey erstimmt. — Der Reichstag übersiedelt von Debreczin wieder nach Pesth.

3. Juni (1.): Fzth. v. Haynau Obercommandant. 7.–18.: Die Russen unter Paskevič „Erivanski“ als Bundesgen. Oesterreichs überschreiten die Grenze. Convention v. 10.–13. Juni. (Reumann, V. 63, Reichsgesetzbl. S. 303.). Juli 8.: Kossuth und der Reichstag flüchten nach Szegedin; August 11. Kossuth überträgt die Dictatur an Görgey. 13. August: Görgey streift bei Világos die Waffen. Sept., Oct.: Die „Handrechtliche Pacification“ Ungarns durch Haynau. Fzth. v. Gehringer als Civiladlatus. Oct. 17.: Aufhebung der ungarischen Verfassung. 1850, 8. Juli: Haynau entlassen. 13. Sept.: Die neue Organisation Ungarns. 1851, Mai, Neue Organ. Siebenbürgens. Sonderung des Temescher Banates u. der Wojwodina.

1849–1851: Die magyar. Emigration i. d. Türkei; 1850: Internirung in Kutajah (Kleinasien). Kossuth 1851, 1852 nach Nordamerika und England.

So flossen 1848–1849 in der italienischen und ungarischen Frage die größten Existenzgefahren Oesterreichs zusammen, während die böhmische und die Wiener oder deutsch-österreichische Bewegung von Windischgrätz und Jellačić militärisch niedergehalten und bewältigt wurden.

Vot schon der Kremjierer Reichstag (am 22. Nov. 1849) zwei Tage nach der Bildung des neuen Cabinetes Schwarzenberg-Stadion eröffnet, das Bild unerquicklicher Verfassungskämpfe, so kündigt sich bald auch der Niedergang des constitutionellen Regimes, die octroyirte Verfassung vom 6. März 1849 an, welche der Abdankung K. Ferdinand's I., dem Verzichte Erzherzog Franz Karl's zu Gunsten seines Sohnes Franz Joseph, dem Olmüzer Thronwechsel vom 2. December 1848, folgte. Jedenfalls war der Grundgedanke der Proclamation des neuen, jugendlich thatenlustigen Herrschers: „alle Länder und Stände der Monarchie zu einem großen Staatskörper zu vereinigen“ eine naturgemäße Reaction gegen die drohende Auflösung des Ganzen und die Verneinung der österreichischen Staatsidee, und fand in Schwarzenberg, dem geistig bedeutenden Aristokraten und rücksichtslosen Gegner des Liberalismus und der Nationalitätenpolitik, den Mann mit fester Hand, welche Feder und Degen zu führen wußte, aber sich entschieden besser auf den Wiederaufbau des absoluten Staatsregimes als auf die Begründung eines constitutionellen Oesterreichs verstand.

Um diese Zeit fand auch die deutsch-nationale Einheitsidee, verkörpert im Reichs-Parlamente zu Frankfurt und in der schwierigen Reichsverweserschaft Erzherzog Johann's (24. Juni 1848 bis 20. December 1849), des „deutschen Mannes“, mit Schmerling, (1847–1848 Führer der liberalen Ständepartei Nieder-

Oesterreichs), und G. v. Gagern zur Seite, ihre Vertagung durch den Zwiespalt der großdeutschen und kleindeutschen Partei, deren Erstere für Oesterreichs Stellung in Deutschland kämpfte, während letztere gegen dieselbe und für die „preussische Spitze“ eintrat, und ebenso im Geschehe des Erfurt=Stuttgarter Rumpfparlamentes, gleichwie in der Erfolglosigkeit der Berliner Fürstenconferenz (März 1850) und vor Allem im erzwungenen Olmücker Vergleiche Preußens mit Oesterreich (29. November 1850) ihre politische Niederlage erlebte.

Schon hatte Radezky den glänzenden Erfolg über die Revolution und den Sardenkönig durch die Schlacht bei Novara und den Frieden mit Victor Emanuel, dem Sohne und Thronfolger Karl Albert's (6. August 1849), gekrönt.

Der Winterfeldzug des Feldmarschalls Windischgrätz in Ungarn 1848—1849 mißglückte. Es kam im Debrecziner Reichstages (14. April 1849) zur Unabhängigkeitserklärung Ungarns durch Kossuth, den „Gubernator Ungarns“. Ihm folgte bald die Erstürmung Ofens durch Görgey (20. Mai) und die Verlegung des Reichstages nach Pesth, von wo er aber bald (8. Juli) nach Szegedin übersiedeln mußte. Denn die Revolution wurde von dem schneidigen Nachfolger des Fürsten Windischgrätz, Freiherrn von Haynau, einer rücksichtslosen Soldatennatur, und von Oesterreichs Verbündeten, den Russen, unter Paskiewich, nach harten Kämpfen in eine Zwangslage gedrängt, aus welcher sich Arthur Görgey, der factische Dictator Ungarns in diesen Tagen und Gegner Kossuth's, durch die Waffenstreckung bei Világos (13. August 1849) befreien wollte. Ungarn stand jetzt vor dem Geschehe: als eroberte Provinz, die ihren Verfassungszustand, ihr historisches Staatsrecht verwirkt habe, behandelt zu werden.

Das Memorandum der 25 conservativen Notablen (mit Apponyi, Josika, Franz Sichy an der Spitze) vom 7. April, 1850 zu Gunsten der Autonomie Ungarns, war bereits von den Ereignissen überholt.

Die Idee der österreichischen Monarchie hatte nun wesentliche Erfolge hinter sich, und dies verlockte ihre Leiter, — dem allgemeinen Zuge einer politisch=kirchlichen Reaction der europäischen Staatsgewalt gegen den liberalen Constitutionalismus, als „Verirrung“, zu folgen und an die Aufhebung der österreichischen Verfassung (31. December 1851): mit dem neuen Ministerium Buol=Schauenstein, Bach und Thun (April 1852), die Construction des absoluten Einheits=Staates zu knüpfen.

Chronik der Hauptereignisse: 1850—1854. 1850, 23. Dec. bis 1851, 15. Mai: Erfolgreiche Konferenz zu Dresden zwischen Min. Fürsten Schwarzenberg u. dem Vertreter Preussens (Manteuffel).

1851, Januar bis Mai: Entlassung Schmerlings und Fricks. 20. Aug.:
• Aufhebung der Ministerverantwortlichkeit.

1851: Schöpfung der kais. Generaladjutantur mit Gfn. Grüne a. d. Spise. 31. Dec.: Aufhebung der oetronirten Gesamtstaatsverfassung, der constit. Grundrechte und d. Schwurgerichte.

1852, 3. Apr.: † Min. Fürst Schwarzenberg; Puol-Schauen-
stein f. Nachfolger. Herrschau Nach's im Minist. Kempten Polizeiminister.

1853: Die kaiserliche Organisation Ungarns und die Armee-Organisation unter Grönne's Einflusse. Erz. Albrecht als Civil- u. Milit.-Gouverneur Ungarns.

2. Der Primkrieg 1854–55. Das Jahr 1859 und der politische Umschwung 1860–61. (Der Uebergang v. 1861–1866.)

Literatur. Reisen, Gesch. d. Türkei, a. a. O.; Rasmund, Acten-
stücke 3. orient. Frage (Berlin 1855—56). Die Werke üb. d. Czaren Nikolaus:
Colomin (1845), Pallenberg (1857), Beaumont-Pajon (1855). —
Alexander II., von Caillé (Paris 1856); Herzen (Hamburg 1856). Unter-
broch. Erzähl. a. d. Russl. (Hamburg 1856); Pogodin (Leipzig 1860). Das
neue Werk von Schmeidler (Berlin 1878). — Orient. Frage; Krimkrieg;
Zinkeisen (Mauers's Taschenb. 1858, 1859); Fiquelmont, La politique
de la Russie et les principautés Danubiennes (Paris 1854); De la neu-
tralité de l'Autriche dans la guerre d'Orient (Nouv. ed., Paris 1854);
Schuljefka, Oesterreich u. Rußland (Leipzig 1855); Müllow, Der Krieg gegen
Rußland (I. Bd., Zürich 1855).

Krieg v. 1859, bearb. durch das k. k. Generalstabsbureau (Wien 1872 ff.). Prima, Aus dem italien. Feldzuge 1859 (Prag 1860); Cantinelli, Studi sopra la questione italiana (Görz 1859); abgei. v. d. übrigen zahlreichen französischen u. italienischen Literatur. Vgl. Tommaseo. La pace e la confederazione italiana (Turin 1859); die Charakteristik Gavour's von Bianchi und die von Cessi (ebda 1873). Hartwig in Engel's Schr. 26. Bp.

Die Verfassungskrise v. 1857, 1860 — 61 u. das Ministerium Schmerling: Eine Adresse der ersten politischen Notabilitäten Ungarns v. J. 1857 (Leipzig 1857), La Hongrie devant l'Europe. Les instit. nationales et constit. de la Hongrie et leur violateur (Bruxelles 1860) (Leipzig 1861); Ungarn u. d. Reichsovert. in Oesterreich (Wien 1861); Warum unterlag Oesterreich? (Wien 1861); Oesterreichs Desorganisation u. Reorganisation, Oesterreich u. polit. Studien (I. Wien 1861); Causen Oesterreichs, ein Wort über echten u. falschen Nationalismus (Wien 1861); L'Europe et le monnay! October

v. Februar. Unsere Parteien (Prag 1862, gegen Schmerling); (Gf. Szécsen): Drei Jahre Verfassungsstreit, e. Beitrag zur jüngsten Gesch. Oesterreichs, v. e. Ungar (Leipzig 1864, Hauptschrift gegen Schmerling). Vgl. die Polemik Lustfandl's u. Lorenz' (die Rede Deák's u. d. österr. Staatsrecht) gegen Deák. (Dessen Rede in d. Unterhausführung v. 13. Mai 1861, Pest); Meyer, Bernh. R. v. (weiland Staatschr. u. Tagessatzungsgef. des Cantons Luzern, nachm. k. k. österr. Hof- u. Minist.-R.), Erlebnisse, h. v. f. Sohne, 2 Bde. (Wien 1875, kath.-konserv., II. Bb., 1860—1866); Wichtige Zeitschr.: Stimmen der Zeit, h. v. Kolatschek (Heidelberg, Leipzig 1861—62); Oesterr. Revue (Wien f. 1863 bereits eingegangen).

Uebersicht der Hauptmomente des Geschichtslebens v. 1854—1861.

1853—55: Oriental. Frage — Krimkrieg. Juli, August: Wiener Conferenz der Westmächte. Sept.: Der Czar Nikolaus in Olmütz. 1854, 24. Juni: Oesterr.-türk. Convention zu Bojabi-Keny. Sept.: Einrücken der Oesterr. in die Donaufürstenthümer und in die Dobrudscha. (1856, 1. Febr.): Wiener Protocol über die Friedenspräliminarien. Der definit. Pariser Tractat o. 27. April (Neumann, VI. 274).

Innere Verhältnisse. 1852—54: Concordatsverhandlungen. 1854, 1. Mai: Aufhebung des Belag.-Zustandes in Galizien, Ungarn u. Wojwodina. (15. Dazgl. in Siebenbürgen.) 26. Juni: Nationalanlehen (4. März: Lotterieranlehen).

1855, 18. Aug.: Unterzeichnung des Concordates durch Rauscher u. d. Card. Viale Prela. Ratifiz. desselben 25. Sept. 1856: Durchführung des Concordates. 1856—1857: Versuche der altconservativen Magnatenpartei Ungarns, die Stellung des Ministers Bach zu erschüttern. Bruck Finanzminister; seine Creditoperationen. 1855—58: Rasches Anwachsen der Staatsschuld.

1859, Januar. Der Krieg mit Italien und Frankreich kündigt sich an. März 28.: Oesterr. Kriegsmanifest; 29.: Selbstzeugn. Gyulai überschreitet mit 80,000 M. den Tessin. — Mai, 14.: Buol-Schauenstein's Rücktritt; Grf. Rechberg, bisher Bundesgesandter Oesterreichs, wird Minister des Aeußern. — Juni 4.: Niederlage Gyulai's b. Magenta; 9.: Benedek's Ausharren b. Melegnano, 17.: Gyulai des D.-Comm. enthoben; der Kaiser übernimmt den Oberbefehl (Schlick, Heß, Wimpfen). 24.: Entscheidungsschlacht b. Solferino. (Benedek hält bei San Martino den Carben Stand). — Juli, 11.: Waffenstillstand v. Villafranca. August, 22.: Neubildung des Ministeriums Rechberg-Goluchowski (Bach's und Kempen's Rücktritt). November, 10.: Züricher Friede Oesterreichs mit Savinien-Frankreich; (definit. Tractat 10. — 21. Nov.: Reichsgesetzbl. 214 S. 583 und Martens, Fortf. v. Samwer, XVI. Bb., 2. A.)

1860: Das Jahr der Einleitung der constitutionellen Aera. Januar, Febr.: Unterh. d. ung. Autonomisten und Protestanten-Führer (Bay und Prónay mit dem Hofe. — März, 5.: Einsetzung des verstärkten Reichsrathes. April, 19.: An Erzß. Albrecht's Stelle tritt als Generalgouverneur

Ungarns: Venedig. Concessionen an die polit. Autonomie Ungarns. Juli, 1.: Inslebentreten der neuen Organisation Ungarns. 30.: Compromiß der ung., böhm. u. deutsch-öster. Föderalisten auf Grundlage des Programms des Grafen Szécsen. — August, 20.—27.: Das Majoritäts- (Graf Szécsen) und das Minoritäts-Votum (Hein) im Reichsrathe in der Verfassungsfrage. October, 20.: Das Octoberdiplom und die neue Verfassung Oesterreichs (Goluchowski wird österr. Staatsminister, Bay ungarischer Hofkanzler); 24. Oct. bis 13. Nov.: Die neuen Landesstatute u. ihre ungünstige Aufnahme. — December, 13.: Goluchowski entlassen, Schmerling Staatsminister. 28.: Banat und Wojwodina Ungarn einverleibt.

1861, 4. Februar: Erzherzog Rainer Ministerpräsident. 26.: Das „Februarpatent“ als zweite Grundlage der neuen constitutionellen Ära mit den Landesstatuten für die Provinzen (Ungarn, Kroatien, Siebenbürgen ausgenommen). 22. Oct. Petition der galizischen Ruthenen um Trennung des polnischen und ruthenischen Theiles von Galizien.

Es war gewissermaßen die Reactivirung des josephinischen Staats-Gedankens, aber unter ungünstigen äußeren Verhältnissen, im Bunde mit der viel begehrenden katholischen Kirche, welche, von dem zur Herrschaft neu erstandenen Jesuitenorden geleitet, in dem verhängnißvollen Concordate vom 18. August 1855 ihren Sieg über den Josephinismus Oesterreichs errang, und den Geist seines durchgreifend neu gestalteten Studienwesens auf Kosten seines verdienten Rufes und Gedeihens zu bevormunden suchte. Es geschah dies ferner mit dem kostspieligsten Verwaltungsmechanismus, bei schlechten Finanzmitteln, welche Finanzminister Bruck nicht aufzubessern vermochte, und Angesichts der passiv aber nachhaltig widerstrebenden Nationalitätsidee, welche der Mann des französischen Staatsstreiches (2. December 1852), Napoleon III., die „Sphinx“ am Throne der verdrängten Orléans, als gewaltigen Hebel, ja als förmliches Sprengmittel gegen Oesterreichs Bestand anzuwenden entschlossen war, um so die französische Vorherrschaft im Abendlande, sein militärisches Kaiserthum über die legitimen Dynastien des Abendlandes zu stellen und die Ergebnisse des Wiener Congresses von 1815 zu durchlöchern.

Rußland hatte Oesterreich in der Bewältigung der Insurrection Ungarns Beistand geleistet, den man theuer materiell und moralisch entgelten sollte. Czar Nicolaus behielt die Vorherrschaft des russischen Einflusses im Abendlande und die Geltung des Czarenthums bei den österreichischen Slaven im Auge und hoffte Oesterreichs sicher zu bleiben, vor Allem bei der von ihm erzwungenen neuen Lösung der orientalischen Frage. Daß sich Oester-

reich, welches seine Stellung zur Pforte 1851 durch die Sendung Leiningen's zur Rettung des ersten weltlichen Fürsten Montenegro's, Danilo des Schleppträgers der Czarenpolitik, und zu Gunsten der eigenen Erwerbung von Klek und Sutorina, schief gestaltet hatte, während des Krimkrieges 1854—1855 einer bewaffneten Halb-Neutralität beilegte, ein Bündniß mit den Westmächten schloß (2. December 1859), andererseits zum Nachtheile Rußlands die Donaufürstenthümer und die Dobrudscha besetzen ließ, ohne sonst in eigentliche Action zu treten, hing nicht bloß mit der trüben Finanzlage zusammen, sondern war eine, wie die Zukunft lehrte, verunglückte Inszenirung der Politik freier Hand, welche es versäumte, die türkische Frage an der unteren Donau zu eigenem Besten zu lösen. Rußland grollte nun unversöhnlich und schloß sich immer enger an Preußen. Die Westmächte ließen ihr Uebelwollen die österreichische Diplomatie am Pariser Congresse (1856) fühlen, und der Zukunftsstaat Italiens, Savoyen-Sardinien, unter Cavour's vorschauender Leitung, hatte sich durch kluge Betheiligung am Krimkriege einen Sitz im Rathe der Großmächte, also die Stufe erobert, von welcher aus er sich, begleitet von den Sympathien Englands unter Palmerston's Führung, und in Uebereinstimmung mit den Entwürfen Napoleon's III. zum Ansturme gegen Oesterreich-Italien sammelte.

Zu dieser bedenklichen Isolirung Oesterreichs, in deren Behebung die Hand des neuen Ministers für auswärtige Angelegenheiten, Grf. Rechberg, ebenso wenig Geschick und Glück besaß, als später in dem Zusammengehen mit Preußen, gefellte sich die Empfindung, daß man in Deutschland die alten Freunde verloren und neue, festgegliederte Gegner gewonnen habe.

Preußen, das seinen alten Nebenbuhler, Oesterreich, dem deutschen Zollvereine (f. 1853) um jeden Preis fernhielt, und die einzige Macht war, die der deutsche Nationalverein (1. Sept. 1859 fest gegründet) an der Spitze Deutschlands sehen mochte, wollte und konnte es nicht dulden, daß ihm Oesterreich in der deutschen Frage den Weg verrenne. Preußen hatte seine Zukunftspläne wohl ausgemessen und die Gestalt der inneren und äußeren Verhältnisse Oesterreichs ließen ihn ein Scheitern derselben nicht besorgen. Denn der Centralismus Bach's und die Herrschaft des Concordates befriedigte nicht die Deutschösterreicher Cisleithaniens, welches Finanzminister Bruck auch vor wachsender Schuldenlast nicht bewahren konnte, und fand an den Czechen Gegner, an den Kroaten und Serben keine Freunde, an den Polen

Maximilian zu Montebello. (Monte: Eschbacher.) 14.: Straße über Rom; Mai, 29.: Ankunft in Venedig.

Die Verfassungs- und Gegenpartei im kaiserlichen Kanonisationskongress. 1865, Frühj. u. Sommer: Italienische und Papale zu Triest im Gegensatz. Häufige Unruhen in Venedig, geführt durch die geheimen Aktionscomités der selbstständigen Einheitspartei Italiens; wachsende Spannung Oesterreichs mit Italien und Preußen. Aug., 14.: Die untrügbare Gasteiner Convention. Juni, 27.—27. Juli: Ministerkrise. An Stelle des Ministers Schmerling tritt nun d. Ministerium Belcredi; und das conservativ-liberalistische Princip. Sept., 1.: Verbot der ungar. Staatsherrschaft entzogen; die siebenbürgischen Alt-Sachsen (Comes Schmid) bleiben dem kaiserl. Pat. treu. Sept., 20.: Kaiserl. Manifest, welches die kaiserl. Verfassung hinsichtlich der Verfassung ist. Dec., 14.: Ungar. Landtag v. Kaiser eröffnet. Die erste Phase des Ausgleiches mit Ungarn. Deutsch-österreich. Opposition gegen Eisernepolitik. Dec., 29.: Der Kaiser stellt d. Entgegennahme der czechisch-feudalen Dankadresse f. Krönung als König v. Böhmen in Aussicht.

Nun war aber einmal die Lösung: Decentralisation! gefallen, — als schwer berechenbares Schlagwort nationaler Sonderstellungs-gelüste ebenso bedenklich, als umgekehrt die Parole: absolute Centralisation, und an diese Lösung klammerten sich die Gegner des Februarpatentes.

Während die Sachsen und Rumänen Siebenbürgens, und die Ruthenen Galiziens aus gerechten Besorgnissen vor Magyarisirung und Polonisirung für den Wiener Reichsrath als Symbol und Hort der Reichseinheit und staatsbürgerlichen Gleichberechtigung eintraten, blieben ihm die Ungarn fern, desgleichen die Kroaten, welchen ein autonomes Kroat-Slavonien vor den Augen stand; die Polen zeigten sich im Zwiespalt über Kommen und Wegbleiben, und seit 1863 fehlten auch schon die czechischen Abgeordneten, welche den autonomen Länder-Staat der „böhmischen Wenzelskrone“ anstrebten. Die Abstinenzpolitik tritt auf die Tagesordnung und die Besorgnis vor ihren Folgen bestimmte zur Entlassung Schmerling's (Juli 1865), dem nun das sogenannte „Drei-Grafen-Ministerium“ unter Führung Belcredi's, des föderalistisch gesinnten Aristokraten, folgte.

Die Eiserne Politik des Reichsrathes (September 1865) „bis zum Vollzuge des Ausgleiches mit Ungarn und Kroatien,“ wie es in der Begründung der Abstinenzpolitik als Resultat des Sieges der Abstinenzpolitik, als das Resultat der Vertretung der czechischen Individualitäten als Bedingung der nationalen, feudalen und kirchlichen Einheit (September 1865) bezeichnet wird. Grundgedanken: den politischen Staat als einen Staat der

unbedingt der Stab gebrochen werden, ebenso wenig als über den lauterer Charakter Belcredi's. Aber diese Politik rüttelte an den Grundformen, an dem Charakter Oesterreichs und bot keinerlei Bürgschaft für die Regenerirung des Staates.

Ohnehin war das Gefühl der Deutsch-Oesterreicher durch die wenig gedeihliche Rolle, welche der bisherige Minister des Aeußern, Graf Rechberg, in Deutschland spielte und darin, sowie in der mit Preußen bis zum October-Frieden mit Dänemark (1864) gemeinsam vollzogenen Occupation Schleswig-Holsteins unfreiwillig den Plänen Bismarck's Vorschub leistete, verstimmt, da man durch sie, gleichwie dann durch die Sistirung des Reichsrathes, das Ansehen Oesterreichs in Deutschland schwer geschädigt erblickte. Schon im August des Jahres 1863, zeigte das Scheitern des Versuches in einer Fürstenversammlung zu Frankfurt unter dem Vorsitze Kaiser Franz Joseph's I. über eine Reform der Bundesverfassung tagen zu lassen, und gegebenen Falles die Aufnahme des ganzen Staates Oesterreich in den deutschen Bund anzubahnen, — deutlich genug die Wucht der kreuzenden Einflüsse Preußens und seiner Partei in Deutschland. Man gedachte sorgenvoll der jüngsten, bedenklichen Thatfachen; der Systemwechsel erschien als das leidigste Ereigniß.

Preußens Anklagen gegen Oesterreich, schon zur Zeit, als Graf Rechberg seinen Nachfolger an dem Grafen Mensdorff-Pouilly (21. October 1864) gefunden, waren Herausforderungen des Gegners, welchen man im tiefen häuslichen Unfrieden verwickelt wußte, dessen Schwächen man genau kannte, und zu dessen Bekämpfung das annexionslustige Italien Victor Emanuel's längst die Hand bot.

Daß Oesterreich der herausgeforderte Theil war, ist ebenso unwiderleglich, als die Wahrheit, daß erst der Erfolg mit seiner Logik die Hinausdrängung Deutsch-Oesterreichs aus Deutschland und die politische Einigung des Letzteren durch Preußen in den Augen der alten, großdeutschen Partei rechtfertigen konnte.

3. Die Krise des Jahres 1866. 4. 1870. Ausblick und Ergebnisse.

Oesterreichs Krieg mit Preußen und Italien 1866. Die Lösung der deutschen Frage: Fröbel, Oesterreich u. d. Umgestaltung des deutschen Bundes (Wien 1861); Ficker, Sybel u. Wydenbruck, Ueber d. deutsche Kaiserthum (3 Schr., 1863); Treitschke, Zehn Jahre deutscher Kämpfe, 1865—1874 (Berlin 1874); Literatur des deutschen u. italienischen Krieges

(Prag 1867); Oesterreichs Kämpfe im J. 1866, h. v. L. Generalstabsbureau f. Kriegsgesch. (Wien 1867 n.). Vgl. d. Feldzug in Deutschland, h. von der Kriegsgesch. Abth. des großen Generalstabes (Berlin 1867 f.). Vgl. Lamarmora (italienischer General u. Minister), Un po' più di luce sugli eventi politici e militari dell'anno 1866 (Florenz 1866, deutsche Uebersetzung, Mainz 1873: „Etwas mehr Licht“, Entschl. des Gen. Lamarmora . . . , besonders die preuß. Politik gegen Oesterreichs Bestand, die Depeschen Uebmann's u. s. w. erläuternd); Gelich, Briefe eines alten Soldaten über den Krieg im Norden . . . (Wien 1867); (Bartels) Der Krieg im J. 1866, krit. Bemert. über d. Feldzug in Böhmen, Italien u. a. Main (Leipzig 1866); Der Keckel v. Ghlum, milit. Beitr. als Schlachtl. u. d. off. öherr. sowie preuß. Darst. d. Feldz. v. J. 1866–67 (1867); Kühn, Der Krieg v. 1866 in Deutschland u. Italien, 2. H. (Zürich 1866). Von den zeitgesch. Romanen der möglichst bedeutendste: Samarow (Pseudonym), Scepter und Krone (der Pers. stand dem hannoverschen Hofe nahe); Ueber Tegetthoff's Sieg bei Lissa: Processo segreto dell' ammiraglio Persano, racc. a un cameriere di corte (Florenz 1867).

1866–1870 Ministerium Bismark — Deutsch — Andrassy — Ausgleich mit Ungarn. Correspondenzen des k. k. Minist. d. Aeußern (Kothbuch) 1866–1869 (Wien 1868); Die öherr.-ung. Monarchie und die Politik des Grafen Deutsch . . . 1866–1870, v. v. Engländer (Leipzig 1870); Graf Andrassy u. s. Politik f. o. (1871, apolog.); Graf Deutsch und Oesterreichs Neutralitätspolitik (Pest 1871); L. Hahn (geh. Oberreg.-Rath im preuß. Minist. d. Innern), Fürst Bismark, s. polit. Leben u. Wirken . . . 2 Bde., 1. Bd. bis 1870 (Berlin 1878). Vgl. v. demj. Der Krieg Deutschlands gegen Frankreich u. d. Gründung des deutschen Reichs.; Die deutsche Politik 1867–1871; Die Polemik Luskandl's gegen Deß; Fischhof, Oesterreich u. d. Bürgerschaften seines Bestandes (Wien 1869); Luskandl, Föderation oder Realunion, Studien. als Antwort auf Fischhof's Oesterreich . . . (Wien 1870); Helfert's Broschüre über den Ausgleich 1875; G. Rehner (Pseud.), Im Donauraich (Prag 1876). Bidermann, Die rechtliche Natur der öherr.-ung. Monarchie (Vortrag, Wien 1877). Dagegen: Jurassch (Grazer Univ.-Doc.), Personal- und Realunion, mit e. Anh. üb. die rechtl. Verh. zw. Oesterreich u. Ungarn (Berlin 1878). O nynější politické situace národa českého (Von der gegenwärtigen politischen Situation des böhmischen Volkes. 3. Aufl. [Prag 1878]). (Beachtenswerthe Schrift aus dem tschechischen Lager. Kritik der Abgrenzungspolitik.)

Der Doppelsieg Oesterreichs über Bismark's feindliche Macht, zu Lande u. See, Erzherzog's Erfolg bei Custozza (24. Juli 1866) ward Tegetthoff's Niederlage bei Lissa (20. Juli 1866) ward dem Kriegsschauplatz mehr als dem Feldzeugmeisters Bene-

folgte der Nikolsburg-Prager Friede (26. Juli bis 23. August 1866) unter inneren Erschütterungen Oesterreichs, deren Geschichte erst in späteren Tagen klarer hervortreten wird. Des italienischen Generals und Ministers Lamarmora nachträgliche Enthüllungen, durch den Aerger über die demüthigende Rolle Italiens geweckt, welches nach eigenen Niederlagen, fremden Siegen und schließlich aus der Hand Napoleon's III. als „Kaffers des Abtretungsgeschäftes“: Venetien, die zweite Hälfte der undankbarsten unserer politischen Errungenschaften: Oesterreichisch Italiens empfangen, zeigen am besten, wie unsichtig Preußen den Angriff ausgemessen hatte. Die Unzufriedenheit Ungarns war nicht die letzte Ziffer in diesen Berechnungen.

Das Jahr 1866 schließt den mehr als hundertjährigen Kampf Preußens und Oesterreichs um die Vorherrschaft in Deutschland, zum Vortheile des Ersteren; es bietet eine Lösung, welche unausbleiblich genannt werden muß.

Der Eintritt des sächsischen Erministers Beust in das Wiener Cabinet (30. October), Belcredi zur Seite, eröffnet die entscheidenden Verhandlungen des Ausgleiches mit Ungarn; dessen erste Stimme Franz Deák führt. Während die liberale Partei Deutsch-Oesterreichs im Kampfe für den künftigen verfassungsmäßigen Reichstag und gegen den „außerordentlichen“ Reichstag Belcredi's streitet, rückt der Ausgleich näher. Dem Rücktritte Belcredi's (Febr. 1867) folgt die Alleinherrschaft Beust's im Ministerium Cisleithaniens, während jenseit der Leitha, auf Grundlage der Errungenschaften des Jahres 1848, ein ungarisches Ministerium und ein Reichstag mit Grafen Jul. Andrássy als Präsidenten an der Spitze, den politischen Sieg Ungarns vorbereiten, welchen dann die Krönung des Kaisers als Königs von Ungarn einweiht.

Der November und December des Jahres 1867 bewirkten die Annahme des Delegationsgesetzes, die vom Ausgleich mit Ungarn bedingte Modification des Februarpatentes für Cisleithanien und die Neubildung des Ministeriums als eines constitutionell-verantwortlichen (31. December). Es war das „Bürgerministerium“ mit dem Fürsten Carlos Auersperg an der Spitze. An dessen Thätigkeit knüpft sich 1867—1869 die seit 1850 wichtigste legislative Periode Oesterreichs.

4. Und hier müssen wir stehen bleiben; denn die Kämpfe über das Majoritäts- und Minoritätsvotum, welche das Bürgerministerium zerlegten, das Ministerium, Potocki (1870 April bis 7. Februar 1871), die an Belcredi's Zeit mahnende Episode des

Ministeriums Hohenwart (Februar bis October 1871), welches dann durch Beust und Andrássy aus den Angeln gehoben wurde, ja selbst die Entlassung des Reichskanzlers Beust sind Momente, welche das Gepräge des innern Staatslebens nicht wesentlich änderten.

In der äußern Politik festigte der Sieg Preußen = Deutschlands über Napoleon III., das große Kampfesjahr 1870, den Bestand der Errungenschaften Preußens, dessen beharrliche Gegnerschaft mit Oesterreich seit 1866 — 70 einem ebenso wenig festen als unbedeutlichen Gleichgewichtsverhältniß realer Interessen allmählich den Platz räumte.

Hauptmomente des Staatslebens von 1869 — 1876

1866, 6. Februar: Adreßdebatte im ungarischen Landtage: Deák und seine Partei. — Mai, Kriegsbereitschaft Oesterreichs. — Juni 24.: Erz h. Albrecht's (Gen.-St.-Chef John) Sieg bei Custozza. 26.—30.: Die Niederlagen der Nordarmee und deren Rückzug auf Königgrätz. Juli 3.: Die Schlacht bei Königgrätz = Sadowa. 11. Juli: Deák's Unterhandlung bei Hofe. 21.: Tegetthoff's Seesieg bei Lissa. 26.: Nikolsburger Friedenspräliminarien. August, 23.: Der Prager Friede (Reichsgesetzblatt 103, S. 247). October 30.: Ministerium Beust = Belcredi.

1867, Febr. 4.—7.: Belcredi entlassen; Beust Ministerpräsident. Das ungarische Ausgleichsministerium; Andrássy Präsident des Pesther Reichstages. März, 18.: Der verfassungsmäßige Reichsrath Cisleithaniens einberufen. Juli. Der Ausgleich mit Ungarn sanctionirt.

1867—1868: Die Periode der parlamentarischen Legislation. (1867, 30. Dec.: Das „Bürgerministerium“ unter dem Präsidium des Fürsten Carlos Auersperg.) Die Zerlegung des Concordates.

1868, 21. Juli: Ungarisch-kroatischer Ausgleich.

1869: Das Concil, das neue Dogma (1870, 13. Juli), und die „Alt-katholiken.“ 1869, Oct.-Nov.: Der Bockhesen-Aufstand. Zerlegung des Ministeriums Auersperg.

1871, 7. Febr.: Ministerium Hohenwart = Scheffle. 31. Oct.: Ministerium Hohenwart entlassen. 8. Nov.: Grf. Beust (f. 1867 Reichskanzler) entlassen. Ministerium: Andrássy und Fürst Adolph Auersperg (1. 16. Nov.).

1873, Mai: Die Wiener Weltausstellung und die finanzielle Krise. 5. Juni: Eröffnung des aus directen Wahlen hervorgegangenen Reichsraths.

1875, August: Der Ausbruch der Insurrection in Bosnien und Herzegowina. 1876, Januar: Oesterreichische Intervention bei der Berliner Konferenz zwischen Bismarck, Andrássy und

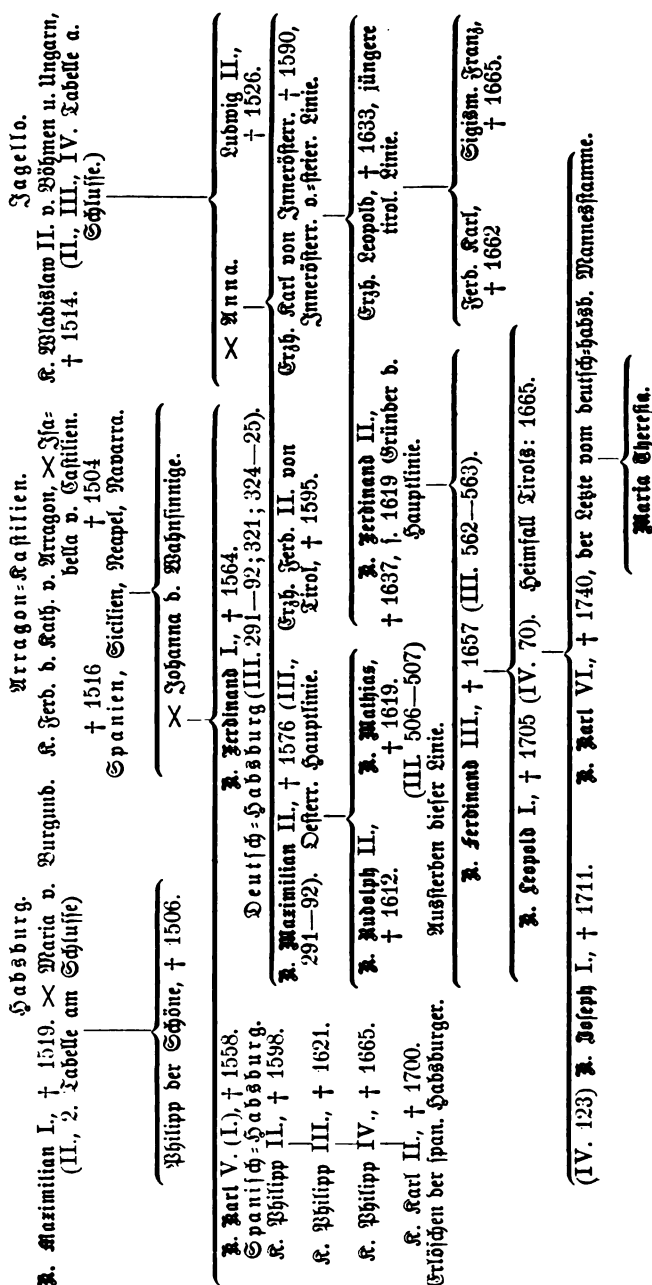
Und so drängt es den Oesterreicher und Geiß der Epoche 1866 — 70, als von der Binne der fünf

und Völker, und, was ein fruchtbarer und werththätiger Glaube an sich und die Zukunft vermag, erzählt das Echo jener Schicksalsmächte. Das Buch der Weltgeschichte.

Diese Kräftigung des Staatsgedankens, die ehrlich schaffende Arbeit der Hände und des Geistes, die selbstbewusste Opferwilligkeit Aller unter dem Schutze des Verfassungslebens und die Verwerthung der Verfassungsmacht für die Aufgaben der Gegenwart und Zukunft mögen das Heil Oesterreichs dauernd verhüten!

A. Uebersicht des Hauses Habsburg-Österreich (1526—1740).

(Die in Klammern beigefügten römischen und arabischen Ziffern bezeichnen Band und Seite des Werkes, wo sich die detaillirten Genealogien verzeichnen finden.)



B. Ansbach-Kulmburg.

(IV. 300) 3100 Maria Theresia, verheiratet mit Maria VI., 1736.

3200 Joseph II., 1790.

3300 Joseph II. verheiratet mit Maria VI., 1736.

3400 Joseph II. verheiratet mit Maria VI., 1736.

3500 Joseph II. verheiratet mit Maria VI., 1736.

3600 Joseph II. verheiratet mit Maria VI., 1736.

3700 Joseph II. verheiratet mit Maria VI., 1736.

3800 Joseph II. verheiratet mit Maria VI., 1736.

3900 Joseph II. verheiratet mit Maria VI., 1736.

4000 Joseph II. verheiratet mit Maria VI., 1736.

4100 Joseph II. verheiratet mit Maria VI., 1736.

4200 Joseph II. verheiratet mit Maria VI., 1736.

4300 Joseph II. verheiratet mit Maria VI., 1736.

4400 Joseph II. verheiratet mit Maria VI., 1736.

4500 Joseph II. verheiratet mit Maria VI., 1736.

4600 Joseph II. verheiratet mit Maria VI., 1736.

4700 Joseph II. verheiratet mit Maria VI., 1736.

4800 Joseph II. verheiratet mit Maria VI., 1736.

4900 Joseph II. verheiratet mit Maria VI., 1736.

5000 Joseph II. verheiratet mit Maria VI., 1736.

5100 Joseph II. verheiratet mit Maria VI., 1736.

5200 Joseph II. verheiratet mit Maria VI., 1736.

5300 Joseph II. verheiratet mit Maria VI., 1736.

5400 Joseph II. verheiratet mit Maria VI., 1736.

5500 Joseph II. verheiratet mit Maria VI., 1736.

5600 Joseph II. verheiratet mit Maria VI., 1736.

5700 Joseph II. verheiratet mit Maria VI., 1736.

5800 Joseph II. verheiratet mit Maria VI., 1736.

5900 Joseph II. verheiratet mit Maria VI., 1736.

6000 Joseph II. verheiratet mit Maria VI., 1736.

6100 Joseph II. verheiratet mit Maria VI., 1736.

6200 Joseph II. verheiratet mit Maria VI., 1736.

6300 Joseph II. verheiratet mit Maria VI., 1736.

6400 Joseph II. verheiratet mit Maria VI., 1736.

6500 Joseph II. verheiratet mit Maria VI., 1736.

Territorialbestand Oesterreichs in seinen Wandlungen seit 1526.

a) 1526 — 1699.

1526. a) Böhmen und b) Ungarn (theilweise) sammt den Nebenländern: a) Mähren, Schlesien, Galiz u. die beiden Lausitz, b) Kroatien und Slavonien (soweit es nicht von den Türken occupirt wurde). 1534: Rückgabe Württemberg's. 1542: Verluste im Friaulischen (z. B. Marano) an Venedig; 1542: Graßsch. Ehengen, 1548: Constanx für Vorderösterreich erworben. 1551—1556: vorübergehende Erwerbung des jäholyanischen Ungarns und Siebenbürgens. (1564 Dreitheilung der deutsch-habsburgischen Monarchie: I. Ländergruppe: Stammland Oesterreich und die Königreiche Böhmen und Ungarn. II. Tirol und Vorlande od. Vorder-Oesterreich. III. Innerösterreich: Steiermark, Kärnten, Krain, Görz, Oesterr.-Friaul mit Triest und den kleineren Confinen. 1619, 1665: Wiedervereinigung.) (1595—1602: Der Heimfall Tirol-Vorarlbergs an die Hauptlinie.) 1599—1604: vorübergehender, schwankender Besitz von Siebenbürgen. 1623: Das schles. Fürstenthum Jägerndorf eingezogen. (Tirol und Vorderösterreich als Besitz der jüngern tirolischen Habsburgerlinie) (1630: das an Bayern 1620 verpfändete Ober-Oesterreich rückeingelöst.) 1635: Die beiden Lausitz an Sachsen abgetreten. 1648: Verlust des österr. Elsaß an Frankreich. (1665 Heimfall Tirols an das regierende Haus.) 1675: Die schles. Fürstenthümer: Liegnitz, Brieg und Wohlau fallen an die böhm. Krone als erledigte Lehen. 1690—1696 Revindication Siebenbürgens. 1699: ganz Türkisch-Ungarn bis auf das „Banat“ von der Pforte abgetreten.

b) 18. Jahrhundert.

1706: Vorübergehende Occupation Bayerns; 1707 Eroberung Neapels; 1708 Besetzung Mantua's als verwirkten Reichslehens. 1710—14: Rückgabe Bayerns. — Erwerbung der Lombarbie (Mantua, Castiglione und Sabionetta), Neapel, Insel Sardinien und spanische Niederlande. 1718: Erwerbung des Banats, Serbiens bis z. Timok, mit Belgrad und der kleinen Wallachei. 1720: Sicilien für Sardinien von Savoyens Dynastie eingetauscht. 1735: Neapel und Sicilien an das Haus Spanien-Bourbon überlassen; ein Stück der Lombarbie: die Comellina, Gebiet Novara und Tortona bis an den Tessin an Savoyen überlassen; dagegen Parma und Piacenza (Guastalla) und die Anwartschaft auf Toskana (für Franz Stephan v. Lothringen) erhalten. 1739: Toskana an den Letzteren

1846: Einverleibung des Krakauer Gebietes. 1859: Abtretung des größten Theils der Lombarde an Savoyen-Italien. 1860 J.: Deposition der Secundo- und Tertiogenitur: Toskana u. Modena. 1866: Abtretung des Restes der Lombarde und Venetiens an Savoyen-Italien.

Das österreichische Staats- oder Reichswappen.

Hilfsmittel. Die Literatur in G. T. Th. Bernb., Allgemeine Schriftenkunde der gesammten Wappenwissenschaft, 4 Th. (Bonn 1830—41), u. Handbuch der Wappenwissenschaft (Leipzig 1856). G. v. Schmidt, Die Wappen aller regierenden Fürsten u. Staaten in ausführlicher Beschreibung (Frankfurt a. M. 1869); vgl. dazu die ebenda ersch. Farbendruckblätter u. d. T. „Die Wappen aller regierenden Fürsten und Staaten in ausführlicher Beschreibung.“ Grenser, Die National- und Landesfarben von 130 Staaten der Welt (Frankf. a. M. 1877) (ein Büchlein zunächst für dekorative Zwecke, aber für das oberflächlichste Bedürfnis brauchbar). Einschlägiges bieten auch die heraldischen Ztschr.: „Deutscher Adler“, „Herold“ u. A. Mitth. d. Wiener „Centralcomm. z. Erh. mittelalt. Bau-Denkmal.“

Speciell: Namestnik, Darstellung des Wappen- und Adelsbeweises nach den allg. u. polit. Gesetzen Oesterreichs . . . 2 Th. (Wien 1824), I., S. 47 bis 57, das Wappen Sr. apostolischen Majestät

Die bezüglichlichen Gesetze ob. Verordnungen sind die v. 1806, 6. Aug. u. Hofbr. v. 21. Aug. 1815, 1836; Reichsges.-Bl. 1863 (Bukowina), 1864 (Vorarlberg), 1866 (Lombarde und Venedig).

Das große Staatswappen, durch das Patent v. 6. Aug. 1806 festgesetzt, besteht aus dem großen Rückschilde (der schwarze, zweiföpfige und zweigekrönte Adler), dem Hauptschilde (Ordenskette des goldenen Vlieses u. die anderen Hausorden), einem Mittelschilde (Verbindung des habsburgischen und lothringischen Stamm- und des österr. Hauswappens. Ersteres: der rothe, gefr. Löwe im goldenen Felde; das zweite: drei übereinander gesetzte, gestümmelte, silberne Adler auf einem schrägen rothen Balken; das dritte: silberner Querbalken im rothen Felde; dieses letztere, das österr. Hauswappen geht auf die Tage der Babenberger zurück, doch ist das Hirsörchen von seiner Entstehung z. J. 1192 — ohne Halt.) und 4 Nebenschilden: I. Ungarn, Dalmatien, Croatien, Slavonien. II. Böhmen. Mähren, O.- u. N.-Schlesien, O.- u. N.-Lausitz, Teschen, Würzburg, Franken, deutscher Orden. Siebenbürgen, Gumanien, Bulgarien, Bosnien ob. Rama, Serbien und Rascien. Kastilien, Leon, beide Sicilien, Indien, Arragon, Jerusalem, Calabrien. III. Galizien, Wladimir, Massowien, Sandomir, Polhynien, Auschwitz, Lublin, Zator, Poblachien, Brzesk. IV. Erzherzogth. Oesterreich, Ober-Oesterreich, Steiermark, Krain, Kärnten, Salzburg, Berchtesgaden, Istrien, Triest, Gradiška, Görz, wind. Marf.

Das mittlere Staatswappen f. 1815 (1836) regulirt, enthält

im Hauptschild den Adler mit d. Kaiserkrone, im Mittelschild das habsb.-lothr. Stammwappen und 11 Seitenschild: Ungarn, Lombarde u. Venedig, Erzst. Oesterreich, Erzst. Siebenbürgen, Mähren u. Schlesien, Böhmen, Galizien, Salzburg, Steiermark, Kärnten, Tirol.

Das kleine Wappen hat als Hauptschild den österr. Adler mit der Kaiserkrone und als Mittelschild a) d. habsb., b) das lothr. Stammwappen u. c) das österr. Hauswappen.

1863 erhielt die Bukowina ein eigenes Landeswappen, 1864: Vorarlberg; 1866 wurde das lomb.-venet. Wappen ausgetilgt.

Stoffregister zu den vier Bänden des Werkes.

Erster Band.

Vorwort, V—VIII. — Erstes Buch: Uebersicht der allgemeinen und provinziellen Geschichtsschreibung Oesterreichs in ihrer Entwicklung seit dem fünfzehnten Jahrhundert (S. 1—75). Literatur (1—2). Inhaltsübersicht (2—3).

Chronolog. Begriff und Behandlung des Gegenstandes (4—5). — Das Haus Habsburg und seine Genealogen (5—6). — Anfänge pragmatischer Regentengeschichte und allgemeiner Chronographie v. 15. in's 16. Jahrh. in den drei Ländergruppen (6—13). — Die Pflege der Geschichte der Habsburger im Allgemeinen während des 17. Jahrh. (13—15). — Die antihabsburgische und apologetische Literatur dieses Zeitraumes. Die panegyrische Gelegenheitshistorik (15—17). — Lambeck (18). — Die provinzielle Geschichtsschreibung des 17. Jahrh., confessioneller und politischer Charakter der histor. Literatur (18—32). — Der Umschwung in der historischen Forschung. Frankreich und Deutschland. Die Mauriner, Leibniz. Rückwirkung auf die klösterliche Geschichtsforschung in Oesterreich im 18. Jahrh. (32—36). — Die Leistungen in den einzelnen deutsch-österr. Erbländern (37—40). — Die habsburgisch-österreichische Historiographie in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts (40—42). — Deutschland (42—43). — Die Uebergangszeit in Oesterreich bis 1830 (43). — Die provincial-historischen Leistungen v. 1750—1830 (48—55). — Hormayr u. seine Wirksamkeit (55—56). — Die allgemeinen Darstellungen der Geschichte Oesterreichs (57). — Monographische Arbeiten, Provinzialgeschichte (57—59). — Die Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde. Die Monumenta Germaniae. 1 Leistungen der deutschen Geschichtsforschung und Geschichtsschreibung (59). — Die österreichische Historiographie s. 1848 im Allgemeinen (59—61).

Die Westromanen oder Italiener Oesterreichs. Ihre Vertheilung. Die Lobiner. Dalmatien. Welschtirol. Zahlenverhältnisse (124—126).

4. Deutsches Reich und Entwicklung Oesterreichs aus demselben. „Habsburg-Oesterreich“ (126—127). — Parallele zwischen Habsburg und Hohenzollern. Gegenwart (127—129). — Behandlung der Geschichte Oesterreichs (129—130). — Nachbarliche Verhältnisse zur Schweiz; Italien (130—131). — Balkanhalbinsel (131—132); Polen und Rußland (132—134); Frankreich (135); Spanien (135—136); Niederlande, Skandinavien, England (136).

Drittes Buch. Vorrömische und römische Zeit. 1. Die älteste Bevölkerung Oesterreichs und die archäologischen und prähistorischen Funde. 2. Die Römerherrschaft auf dem Boden des österreichischen Staates (S. 137—202).

Literatur (137—139). Inhaltsübersicht (139).

1. Die Urzeit und die Urvölker (140). Die prähistorische Forschung (141—142). — Die prähistorischen Funde in Oesterreich (142—143). — Die älteste historische Bevölkerung. Ost- und West-Altyrer (143); das Keltenvolk (Noriker) (143—144); Rhäto-Rhasener (144—45). — Die Frage der Einwanderung oder Ursprünglichkeit der Indoeuropäer (145—147). — Der Gang der Culturentwicklung und der historischen Völker-Kenntniß (147); Kelten und Germanen (147—151). — Ergebnisse der Fundstätten am Nordufer der Donau, in Böhmen, Mähren (152—153). — Die südlichen Cultureinflüsse (153—154).

2. Gang der römischen Eroberung. „Rüste der Adria (154 bis 156). — Noriker (157). — Pannonier-Dalmatenkrieg (158). — Rhäter und Vindeiker (158). — Trajan und die Daker (159). — Provinzialisierung. Verfassung, Grenzverhältnisse. Venetia, Istria (Aquilaea und Tergeste) (160—162). — Dalmatia (162—163). — Rhaetia (163—165). — Noricum; das binnenländische und Ufernoricum (165—170). — Pannonia (Valeria, Savia) (170—174). — Dacia (174—177). — Verwaltung der Provinzen (177—179); Heerwesen und Länderverwaltung (179—182). — Der Charakter der kaiserlichen Verwaltung im Wechsel der Zeiten (182—184). — Das röm. Städtewesen (184—187); das gewerbliche Leben in den Provinzialstädten, Handel und Wandel (187—189). — Gesamtbild der materiellen Kulturverhältnisse (189—191). — Die Broncefunde aus der Römerzeit. Keramik (191—195); Handel (195—197). — Religion (197—199). — Verfeinerung des Lebens der Provinzen (199—200); bedeutende Provinzialen (200—201). — Rückblick auf die römische Welt (201—202).

Viertes Buch. Die Völkerwanderung auf dem Boden der Alpen-, Subeten- und Karpathenländer (S. 203—244).

Literatur (203—205). Inhaltsübersicht (206).

Allgemeines. Das Ergebnis der wissenschaftlichen Forschungen (207—208). — Die Einwanderung oder Ursprünglichkeit der Arier (208—209).

Die Slavenfrage (209). — Kelten und Germanen (209). — Die Alpenetrücker oder Rhätier-Rhaenser (209). — Ueberblick der Völkerstellung vor der großen Wanderung (210—211). — Ostgermanen und Slaven (210—213). — Gliederung der Völkerwanderung (213—214). — Vorepoche, Plinius, Tacitus, Ptolemäus (214—218). — Der Markomannenkrieg von 166—175 n. Chr. (219—220). — Alemannen, Gothen (221—222). — Die Auffassung Daciens; Quaben; Sarmaten i. 3. 4. Jahrh. (222—224). — Alemannenkrieg um 357 (227). — Das Ostgothenreich Hermanrichs, die Hunnenfluth und die Gothenbewegung (224—226). Gonerichs (226). — Das Hunnenreich Etels (226—227). — Das Leben des h. Severin; Jordanis; Paulus Diaconus (227); Rugier, Ostgothen, Ostgothar. 476, Fall des weströmischen Reiches (227—228). — Alemannen und Thüringer (228—229). — Theoderich, der Ostgothenkönig (Dietrich von Bern), der fränkische Merovingerstaat (239—240). — Die Langobarden und Bajuwaren (230—31). Die Bayern und ihre Abstammung. — Die bayerische Stammsage und die Geschichte (231—234). — Das Ostgothenreich unter Theoderich und seinen Nachfolgern: 493—552; Byzanz und die Franken (234—236). — Das Erarchat von Ravenna; Venetien; Istrien (236—337). — Langobarden und Gepiden (237—238); die Avaren und Bulgaren (238). Der Langobardenzug nach Italien und der Abschluß der großen Wanderung: 568; Venantius Fortunatus, die Titonen (238—249). — Kirchliche Zustände in den Donaualpenlanden bis zum Ausgange dieses Zeitraumes. Die Märtyrerverlegenden (240—241). — Constantin d. Gr. u. d. Christenthum; seine kirchliche Organisation (241—242). Die Bisthümer Noricum und Rhätien und die Einwanderung der Alpen-slaven oder Winden (243). — Der alte Glaube unter dem Landvolke (243—244).

Fünftes Buch. Die Anfänge des mittelalterlichen Staatslebens im Donaualpenlande und seiner Nachbarschaft 568—976.
(S. 245—296.)

Literatur (245—247). Inhaltsübersicht (247—248).

Die Nachzeit der großen Wanderung. Langobarden, Bajuwaren (249—250); Alpen-slaven und Avaren (250—251). Bajuvariens avaroslavische Nachbarschaft; Samo und sein kurzlebiges Slavenreich (251—253). — Die Bulgaren (253). — Der Chormaten- und Serbenzug (253—255). — Das Frankenreich unter den Pippiniden s. 687 (255—256). Die Heiligenlegenden; Columban, Gallus, Pirmin (256—257). — Das Christenthum bei den Altbayern (Emeram, Ruprecht, Korbinian. Salzburg, Regensburg, Füssen, Passau). (S. 258—262). Karl der Hammer und Rintprand, andererseits die Rastatterer (263). — Winfried-Bonifacius und die bayrische Kirche (264). — Karl Martells Söhne und Bayern. Thasila (Alte). — Die Karantaner-Slaven und die bayrische Kirche (265—266). — Die Karantaner-Kirche; der Iro-Scho. — Die Karantaner-Synoden (269).

-- Der Fall des longobardischen Reiches 771; Karl d. Gr. u. Thajfio 781--788; der Sturz des agilolfingischen Stammherzogthums (269--271). -- Karl d. Große 788--814; die Avaren (271--272). Nfrien und Byzanz; Venedig (Dalmatien); der Lagunenstaat und die Franken (273--274). -- Friaul (274); die Dfmark, Karantanien; Df- u. Nord-Slaven; Bulgaren (274--275). -- Die Germanisirung der Alpenländer (248--277). -- Die Reichstheilung v. 817; die pannonisch-thormato-dalmatinische Slavenwelt (277--268); die Auftheilung der Friauler Mark; Bulgarenreich (278--279). -- Die Empörungen im Hause Ludwig d. Jr. † 814 (279). Der Vertrag von Verdun. Ludwig d. Deutsche und die ostränkische Monarchie 843--911. Das ostränkische Reich und die Westfranken (280). -- Die Dfmark und das großmährische Reich (280 bis 282). -- Die kirchliche Frage: Constantin oder Kyrillos und Method, die Slavenapostel (282--283); die pannonische „Slavenkirche“ (283). -- Swatopluk, Großmährens Emporkommen und die ostränkische Macht (283--284). Arnulf, Swatopluk und die Magyaren (285--296). Der Untergang der slawischen Kirche Großmährens und der Verfall dieses Reiches (286--288). Pintpolf, der Ahnherr der Scheyern-Wittelsbacher; die Rasselstetter Zollordnung 904--906; das Ende Großmährens und die Magyaren. 905--911 (288--290). Die Ungarschlacht v. 913 (290). -- Arnulf von Bayern und sein Haus (290--292). -- Bayern an Heinrich den Sachsen (293). Die Reichsempörungen v. 953--955. Die Lechfelder Schlacht 955 (294). -- Die Ottonische Dfmark (295). Heinrich der „Zänker“ u. Otto II. Die Empörung v. 975--976 und ihre Folgen. Die Babenberger in der Dfmark (296).

Sechstes Buch. Der historische Boden Oesterreichs. Territorialgeschichte und Ortskunde im Grundrisse, mit besonderer Rücksicht auf das Mittelalter und maßgebende Momente der Cultur-Geschichte. (S. 297--578).

Erste Abtheilung: Die Donaualpenländer mit Einschluß Kroatiens, Slavoniens und des Küstenlandes der Adria (297--376). Literatur (297--298). Inhaltsübersicht (298).

Rechtfertigung dieses Buches (299). -- Westlicher Alpenboden. Tirol. Von Süden nach Westen. Boden und Geschichte desselben (300--311). -- Vorarlberg. Landeskunde und geschichtliche Territorialentwicklung (311--315). -- Tirol; Nord- und Südost: Pustertal und dessen Vergangenheit (316--317).

Salzburg. Bodengliederung; Geschichtsleben (317--321).

Kärnten. Topographisches (321--324). Territorialgeschichte; Gaue, dynastischer Güterbestand (324--329). Steiermark. Bodenbeschaffenheit (328--329). Territorialgeschichte Namen- und Reizbildung (329--337). -- Krain. Name, Boden (337--339); territoriale Bildungsgeichte, bis Grundbesitz (339--343); südwestl. u. südöstl. Grenze (343--

Örg. Bodengliederung; Territorialgeschichte

Landschaftliche Schilderung und Geschichtliches (346—348). Historische Boden- und Herrschaftsverhältnisse. Venedig und Habsburg (348—352).

Dalmatien und das kroatische Littorale. Der Boden; Gegensatz der Küste und des Hinterlandes (352—353). Das Littorale, Flüsse und Innerösterreich (353—354). Die hochkroatischen Thäler (354—355). Die Bodengliederung Dalmatiens u. seine Nachbarschaft (355—356); die Küste und die Vororte; das Primorje; der Süden (356—359). Die ältesten Völker- und Territorialverhältnisse (359—361). — Das heutige Kroatien und Slavonien. Bodenbild, Geschichtliches (362—363); Franko-Chorion, Syrmien (363—364). Militärgrenze (364). Geschichtliche Umschau (364—365).

Oesterreich o. u. u. der Enns. Der Donaulauf von Passau an. a. Ober-Oesterreich. Topographisch-historisches. Die böhmische Grenzmark (365—367). Colonisation am Nordgemark (368); historisches; das Donaubecken bis Lorch-Enns (368—369). b. Nieder-Oesterreich und der Donaulauf bis Tulln und die Rebenthäler (369—371). — Das Wiener Becken und Wien (371—373). Die alte Büttner Mark; Wiener Neustadt. — Der weitere Donaulauf und das ungarische Gemäke (373). Das Marchfeld und die Markhartsviertel; Weitra und Zwettl; die Nachbarschaft Böhmens (374—376).

Zweite Abtheilung. Der Boden der Sudetenländer in seiner natürlichen Bildung und politisch-historischen Entwicklung. Territorialgeschichte der böhmischen Ländergruppe (377—378).

Literatur (377—378). Inhaltsübersicht (379).

I. Das Land Böhmen und seine Nachbarschaft (380—438).

Bodenplastik. Umrahmung des Landes (381). Der Böhmerwald, sein Gebiet und seine Geschichte (381—382); die alte „Nordmark“ und die spätere „Nippfalz“ (382—384). — Die Ghoden des Böhmerwaldes (384—385). — Das Fichtel- und Erzgebirge; Egerland (385), böhmisch-sächsisches Markgebiet (385—387). Die beiden Lausitz (387). Das östliche Randgebirge. Der Glazer Kessel (388—389). — Die böhmisch-mährische Grenzhöhe oder Terrasse (389). Gliederung des inneren Landes. Flußnetz (390). Das Böhmerwaldgebiet und seine inneren Vorlagen bis zum Lauf der Eger (390—392). Das Egerland und seine Nachbarschaft (392—394). Elbelandschaften. Nordwestliches Elbeland (394—395). Nordöstliches Elbegebiet, Reichenberg (395—398). — Das Ostland um das Riesengebirge; der Rand des Elbekessels (396—397). — Die südöstlichen Kreise (Leitomischl, Gaspau, Labor, Deutschbrod, Kuttenberg) (397—399). — Stromentwicklung der Moldau und die historischen Vertikalien Centralböhmens. Prag (399—403). — Der Elbelauf und das historische Elbebecken. Melnik, Leitmeritz, Tetschen (403—404).

II. Mähren (405—422). Name u. Boden (405—408). Natürlicher

Gegensatz zwischen Böhmen und Mähren. Einflüsse der

1). Historische Gliederung Mährens: Alt-

hes Mähren (409). „Deutschmährer“ (410).

Grenzzüge. Thagagebiet. Znaim und die Nach-

1. The first step in the process is to identify the problem or issue that needs to be addressed. This involves gathering information and understanding the context of the problem.

2. Once the problem is identified, the next step is to define the objectives and goals of the project. This helps to clarify what needs to be achieved and provides a clear direction for the team.

3. The third step is to develop a plan or strategy to address the problem. This involves breaking down the problem into smaller, manageable tasks and determining the resources needed to complete each task.

4. The fourth step is to implement the plan. This involves putting the strategy into action and monitoring progress to ensure that the project is on track.

5. The final step is to evaluate the results of the project. This involves assessing the outcomes against the objectives and goals and identifying any areas for improvement.

[illegible]

1. The first step is to identify the problem or question that needs to be answered. This involves understanding the context and the specific requirements of the task.

1. The first step in the process is to identify the problem or issue that needs to be addressed. This involves gathering information and understanding the context of the situation.

2. Once the problem is identified, the next step is to define the objectives and goals of the project. This helps to clarify what needs to be achieved and provides a clear direction for the team.

3. The third step is to develop a plan or strategy to address the problem. This involves breaking down the problem into smaller, manageable tasks and determining the resources and timeline needed to complete them.

4. The fourth step is to implement the plan. This involves putting the strategy into action and monitoring progress regularly to ensure that the project is on track.

5. The final step is to evaluate the results of the project. This involves assessing the outcomes against the objectives and goals and identifying any lessons learned for future projects.

[illegible][illegible]

Bukowina. Klöster und Städte. Suczawa, Czernowiz (461—463). Bevölkerung (463—464). Die Hochlandswildnis. Rückschau (464).

II. Südkarpathische Länder. Ungarn, Siebenbürgen und die Nachbarschaft (464—578).

Literatur (465—470). Inhaltsübersicht (470—472).

1. Ungarn (473—551).

Natürliche und historisch-politische Gliederung (473—474). — Westungarisches Bergland. Theben, Preßburg (474—476). Tyrnau (476—477). Waagegebiet. Die Deutschcolonien im Gebirge (477—480). — Mittellauf der Waag; Grenzstädtchen Ungarn-Mährens (480—482). Trentschin (480—482). Krva und Thuróc (482—483). Piptau (483). Das Gebiet der westungarischen o. sogen. niederungarischen Bergstädte. Alt- und Neusohl. Karpfen u. die Nachbarorte (484—485). — Kremnitz (485—486). Schemnitz und die Schwesterstädte (486—488). — Gran (489—490).

Das westliche Ungarn diesseit der Donau. Die große und kleine Schütt (490—491). — Wieselburg, Ledenburg. Grenzbürgen (491—493). — Die Bissen-Colonien und die deutschen Ansiedlungen (493). — Das Eisenburger Comitatz; der „Hienzen“-Boden und die alten Burgen; Steinamanger (493—494). — Zalovár (494—495). Gr. Kanizsa; die Muraköz; das alte System der Grenzmehren (495—496). Sziget (496). Fünfkirchen; Mohács (497). — Das Bezprimer Comitatz und der Bakonywald (498). — Stuhlweissenburg (498—499). — Wysegrad, Waizen (499—500). — Buda-Pest; seine geschichtliche Entwicklung und Stellung; die Nachbarschaft; Kalocsa (500—503). — Rückblick auf das westliche Ungarn (503—505).

Der Weg in's ostungarische Bergland. Erlau u. s. Nachbarschaft; die Wallonencolonien (505—506). Die Palóczen (506). Szihalom und die „Arpádenburg“; Miskolcz, Onód; die Puszta Mohi (506—507). Kleinhont. Erinnerungen an die „Hussitenzeit“ (507—508). Gömörer Comitatz und seine Vergangenheit (508—509). Tornaer Gebiet (510). — Kaschau und seine historische Bedeutung (509—511). Jászó; Molbawa; der Erzzug und Telfibánya; die Nachbarschaft (511). Der Erlauer und Graner Kirchensprengel (511—512). — Das Zipser Comitatz. Die „Gründner-Orte“; Göllnitz, Schmölnitz und die Nachbarschaft (512—513). — Das eigentliche Zipser-Land (die Zips, der Zipser Boden). Wallendorf (513). Die Zipser Burg oder das „Zipser Haus“, die Zipser Probstei; Kirchdrauf (513—514). Leutschau und seine westliche Nachbarschaft (514—516). Am Fuße der Tatra. Die Ortschaften der Hochthäler (517). Die Stadt Käsmark und der Kern des „Zipser-Bodens“. — Der Grenzrain zwischen Ungarn und Kleinpolen (519). — „Zwischen den Bestiden.“ Publein, Knießen (Gniezda), Alt- und Neu-Lublau (520—521). — Der Kolonistenboden zwischen der Popper und dem Magura-Gebirge. Dunajeczthal. Altdorf und die Nachbarschaft (522—523). — Die Zipser Colonisation und die politische Geschichte der Zips vor und nach 1412 (523—529). — Die Sároscher Gespanschaft; Burg Ujvár, Gr. Sárosch, Eperies, Sövár, Zeben und Bartakroneß, Gesch. Oesterreichs. IV.

poln (32—33). — Die slawonische Grenzlinie (33); deutsche Colonisations-
(33). — Schreyer und Gegenüberstellung; Einleitung und Text; (33—
34). — Das ungarische Comitatus (34—35). — Vergleichung; Mauthaus und der
„Bauernschaft“ der Mauthaus (35—36); Konstantin und die Ru-
thenen (36); Agria, 2. Teil (36). — Die Mauthaus; ihre
Bergungsfahrt; die Konstantin und die deutsche Colonisation (37—38).
Spartanische Macht und ihre Bergungsfahrt im Spartanischen (38—39). Der
Lehrertrag des Mauthaus. Das Spartanische Comitatus und die Spartanischen
(39). — Lehrtrag u. Gegenüberstellung (39—40). — Spartanen (40—41).
Kreuzer (41). — Spartanen und Konstantin. Paul. Jense (41—42).
die „Kreuzer“, jenseitige Spartanen (42). — Das jenseitige Spartanen-
schaft. Die jenseitige Gegenüberstellung der Bergungsfahrt (42—43). — Die
Lehrertrag und ihre Entwicklung. Konstantin, Sparta (43—44).
die jenseitige Gegenüberstellung in Sparta, das „Kreuzer“, welches Spartanen,
Dr. Kremer (44). — Die Kremer Gegenüberstellung, Sparta, Konstantin, Mauthaus.
Mauthaus (44—45). — Rückblick auf die Colonisation und Kultur
des Spartanen (45). — Sparta und Text (45—46).

Die jenseitige-polnischen Jenseitigen oder Einleitung der Ungarn und
Siedenburgens (partes reorganisatio), jetzt zu Ungarn gehöret. Die Ge-
samtgesellschaft (39—40).

2. Siedenburg (351—378).

Einleitung und Einleitung des Landes (351—352). — Namensfor-
men desselben. Siedenburg und Siedenburg (353—354). — Das Weissen-
burger Comitatus (354—356). — Das Goldland am Ompol und Krangos-
Zalaina und Krangos; Fördspat (356—357). — Krangosburg
und sein Gebiet (357—358). — Der Nordosten. — Der Bezirk von Bistritz
oder das „Römerland“; die alte Bergstadt Kobna und der Bezirk Bistritz
(359—362). — Die Nachbargemeinden (362—363). — Das Széklerland; die
Székler-Nation (363—364); die Széklerhöfe von Nordwest nach Südost
(364—365). — Das Straßer Gebiet oder das Burzenland; geschichtliche
Entwicklung desselben unter der Herrschaft des deutschen Ordens (365—369);
Kronstadt und die Landesburgen (369—370). — Fogarasz und Omlasz
(370—371). — Der Kern des sächsischen Königsbodens. Die Ansiedlung
seit Geisa II. (371—372). — Die Colonisationsgruppen und Stühle. Ihre Zahl
und Namen. Die Einigung der Ansiedlergruppen (373). — Der Hermann-
städter Stuhl (373). — Die Herkunft der Siedenburg Sachsen (374—375).
— Sächsischer Adel (375—376). — Die Hatzeg und das Hungader Comitatus.
(376). — Die Rumänen Siedenburgens und Ostungarns; die alte Slaven-
Bevölkerung und die Ruthenenkolonien daselbst. Urfähigkeit oder Rück-
wanderung der Ostromanen oder Wlachen (376—378).

Siebentes Buch. Geschichte der Siedenburg (376—378). — Die Vaben-
berger und ihre Nachbarn (376—378). — Die Siedenburg; die Siedenburg-
burger. — Das Pfennig (376—378). — Die Siedenburg (376—378).

Allgemeine Literatur (376—378). — Die Siedenburg (376—378). — Die Siedenburg (376—378).

Donaualpenländer in den Zeiten der Babenberger, 976—1246, und die Anfänge Habsburgs bis 1308.

1) Das Eintreten der Babenberger in die Geschichte des Landes Oesterreich. Zustände im Uebergange vom 10. in's 11. Jahrhundert (583—585). — 2) Literatur (585.) Karantanien und seine Lösung vom Herzogthum Bayern; die karantaniſchen Marken, die Traungauer (585—588). — 3) (Literatur 588.) Aquileja und Salzburg (588—591). — 4) (Literatur 591.) Die Donaualpenländer in den Tagen der ersten zwei Könige aus dem salisch-fränkischen Hause (591—596). — 5) (Literatur 596.) Die Zeiten Heinrich's IV. Der Investiturstreit auf dem Boden der Alpenländer und seine Folgezeit. Der Ausgang der Salier. R. Lothar. Die Anfänge der Staufer. 1056—1138 (596—607). — 6) (Literatur 607.) Die Erwerbung Bayerns durch die Babenberger und das „Herzogthum“ Oesterreich 1139—1177 (607—613). — 7) (Literatur 607.) Der Anfall der Steiermark an die Babenberger. Der dritte Kreuzzug und die Gefangenschaft R. Richard's „Löwenherz“. 1186—1194 (613—616). — 8) (Literatur 607.) Die beiden letzten Babenberger, 1198 bis 1246 (617—631). — 9) (Literatur 631.) Das österreichische Zwischenreich und Ottokar's II. Herrschaftsgründung in den Alpenländern 1246—1254 (631—641). — 10) (Literatur 631—632.) Ottokar II. Steiermark und Salzburg. 1260. Des Přemyslidenkönigs Großmachtsstellung im Alpenlande bis zur Königswahl Rudolph's I. v. Habsburg: 1254—1273 (641—653). — 11) (Literatur 632.) Die Anfänge der Habsburger. Rudolph's I. Vorleben. Die Grafen von Görz und Tirol (653—659). — 12) (Literatur 632.) Rudolph I. und Ottokar II. Die Entscheidung am Marchfelde. 1273—1278. (659—671).

Zweiter Band.

Schluß des VII. Buches (S. 1—96).

13) (Literatur I. Bb. S. 631, vgl. 671.) Die Begründung der Habsburgerherrschaft in den Alpenländern. Herzog Albrecht I. Nachbarfeinden und innere Empörungen. Die Bemühungen um den deutschen Thron. 1276—1298 (S. 1—19). — 14) (Literatur I. Bb. S. 631, vgl. 671.) König Albrecht I. P. Bonifazius; die geistlichen Kurfürsten. Böhmen. Die Schweizer Freiheitsjagd. Johann „Parricida.“ Albrecht's I. Ausgang. 1298—1308 (19—27).

II. Das Přemyslidenreich (27—49). 1) (Literatur 27.) Die Anfänge Böhmens bis Wenzel d. J. (27—30). — 2) (Literatur 27.) Das Přemyslidenhaus u. s. früheste Stellung zum deutschen Reiche. 929—1054 (30—34). — 3) Die Senioratserbfolge und ihre Wirren. 1055—1198 (34—39). (Literatur 39.) — 4) Ottokar I. u. Wenzel I. 1198—1253 (39—45). — 5) Ottokar II. 1253—1278 (45—46). — 6) Wenzel II. u. Wenzel III. Ausgang der Přemysliden. 1278 bis 1306 (47—49).

III. Das Arpadenreich (49—69). (Literatur 49—51). 1) Die Ansiedlung der Magyaren; Kritik des Anonymus Belae die Rumänen-

[illegible]

12-28 UN
7-15)

1) (Literatur.) Die Habsburger Albrecht III. u. Leopold III. Die letzten Jahre und der Ausgang H. Leopold's III. Territorialerwerbungen. Die Sempacher Schlacht 1382—1386 (188—191). — 2) Albrechtiner und Leopoldiner bis zum Halenburger Vertrage. 1386—1395 (191—194). — 3) Böhmen unter K. Wenzel IV. bis zur Bildung des Herrenbundes. Der Charakter des Herrschers und seine Gegnerschaft (194—200). — 4) (Literatur.) Ungarn in den Jahren 1382—1396. — Sigismund von Luxemburg und die ungarische Königsfamilie; Karl der Kurze v. Neapel; die Partei Horváthy im Süden und Bosnien; der Türkenkrieg und die Prätendentenschaft Ladislaus' von Neapel (200—208). — 5) (Literatur.) Die Luxemburger in Böhmen und Ungarn. 1393—1404. Wenzel v. B. und seine Gegner daheim und im Reiche; der Türkenkrieg und die Schlacht b. Gr. Nikopol; Sigismund's Gefangenschaft; Wenzel's zweite Haft; Stellung der Brüder (208—218). — 6) (Literatur.) Die Habsburger in den Jahren 1395—1411. Albrecht der IV. und die Leopoldiner. Das Freibeuterwesen. Die Minderjährigkeit Albrecht's V. und die Wirren der Vormundschaft in Oesterreich. — 7) (Literatur 227—228.) Die Entwicklung des Hussitismus und das Constanzer Concil. 1348—1417. Die religiösen Ideen der carolinischen Epoche und die Vorläufer des Hussitismus. Johannes Huß, das Schisma und der deutsche Thronstreit; Sigismund's Königswahl; der Hussitismus und das Concil (228—248). — 8) (Literatur.) Die Rückwirkungen des Constanzer Concils auf die Habsburger. Der „Friedel mit der leeren Tasche.“ Tirol und Gur; der Appenzeller Krieg, Trient; Oswald von Wolkenstein; die Lage der Prüfung für Herzog Friedrich; sein Kampf und Sieg; die drei Bünde Rhätiens. 1404—1436 (248—268). — 9) Herzog Ernst der Eiserne. Das Haus der Gyller. 1406—1436. Innerösterreich. H. Ernst und K. Sigismund; Tirol; Türken und Hussiten; Herrscherwalten; die Söhne des Herzogs; die Countess Gyller und ihr Emporkommen (268—278). — 10) (Literatur 278.) Herzog Albrecht V. und K. Sigismund. Oesterreich; Sigismund's Kriege mit Venedig; Polen; die Südbanauländer. — 11) Der Hussitismus in Böhmen s. 1415; K. Wenzel's Tod; die Zeiten Zizka's und Protop's; die radikale und die gemäßigte Partei und die Basler Kirchenversammlung; die Schlacht bei Lipan 1434; der Ausgleich mit Böhmen; die Thronfolge des Habsburgers (278—303). — 12) K. Sigismund's Ausgang und die türkische Frage (303—306).

Zehntes Buch. Die vorübergehende Personalunion des Landes Oesterreich, Böhmens und Ungarns. Die Zeiten Friedrich's V. (III. u. IV.) von Habsburg und der Wahlkönige Böhmens und Ungarns. Die Geschichte der Jahre 1437—1493. (S. 307—494.)

Allgemeine Literatur (307—310). Inhaltsübersicht (310).

1) (Literatur 311). Die Zeiten K. Albrecht's II. 1437—1439. — Die Personalunion Oesterreichs, Böhmens und Ungarns. Türkenkrieg; Schlick; Pabst und Concil; Albrecht's II. Tod (1312—1321). — Literatur 321.) Die ersten Zeiten K. Friedrich's III. (IV.) 1440

milian's I.; der Plan „Papst zu werden“ und die Erfolge der europäischen Politik Maximilian's seit der Liga von Cambray. 1493—1519 (507—525). — 3) (Literatur 525—526.) Die mailändische Frage; Tirol, die Bünde und der Schweizerkrieg. 1494—1499 (525—534). — 4) (Literatur 534—535.) Der bayerisch-pfälzische Erbstreit in seiner Bedeutung für Oesterreich 1505 (534—539). — 5) Habsburg und Venedig; der letzte Görzer (+ 1500) und die Erbschaft Habsburgs; Verwicklungen mit der Signoria; die Liga von Cambray und der venetianische Krieg. 1508—1518 (539—556). 6) (Literatur 556.) Die habsburgisch-spanische Wechselheirath. Das habsburgische Vertragsrecht auf Ungarn und die Partei Zápolya; Ungarns Thronerbe; der polnische Jagellonenhof; der Kreuzzug gegen die Türken und der ungarische Bauernkrieg unter G. Dózsa's Führung; Maximilian I. und Rußland. Der Wiener Congreß und die habsburgisch-jagellonische Doppelverlobung (556—575). — 7) (Literatur 575—577.) Die deutsche Frage. Maximilian I. als Landesfürst und die Zustände in den österreichischen Ländern im letzten Jahrzehent der Herrschaft Maximilian's; die Stände und die Kriegsbedürfnisse; Lanzknechte; Postwesen; die Judenfrage; der innerösterreich. Bauernkrieg; die Auschußlandtage v. 1502—1518 (577—600). — 8) Maximilian's Tod 1519; die Quellen zu seiner Lebensgeschichte; Staatsdiener und Vertraute; Ehrengedächtniß (600—609). — 9) (Literatur 609—610.) Die Enkel Maximilian's I. und die österreichischen Provinzen, — 1525. Die Kaiserwahl Karl's V. Die deutschösterreichischen Landstände; die Theilungsverträge 1522—1525; die ständische Bewegung in Nied.-Oesterreich und der W.-Neustädter Gerichtstag; die Reformation. — 10) (Literatur 625—628.) Die Reformation und der Bauernkrieg auf dem Boden der österr. Erbländer 1520—1526. Allgemeine Sachlage; Luther und die sociale Bewegung; der Bauernkrieg in Salzburg, Ober-Steier, Tirol; die salzburgische Säkularisationsfrage (628—650). — 11) (Literatur 650.) Die Geschichte Böhmens und Ungarns bis zur Mohácscher Schlacht. Das Haus Habsburg und seine Politik (650—657).

Anhang. I. Genealogisch-territorialgeschichtliche Tafel der wichtigsten Dynastenfamilien des südöstlichen oder österreichischen Alpenlandes.

II. Genealogisch-territorialgeschichtliche Tafel der Habsburger (bis 1526).

III. Genealogische Tafel der Herrscherhäuser Böhmens bis 1526.

IV. Die Stammtafel der Herrscherhäuser Ungarns bis 1526.

Dritter Band.

Zwölftes Buch. Inneres Staatsleben vom Schlusse des 10. Jahrhunderts bis 1526. Grundzüge der Verfassungs-, Rechts- und Culturgeschichte der drei Ländergruppen (S. 1—165).

Allgemeine Literatur (1—7); Inhaltsübersicht (7).

A. Deutsche Erbländer. I. Verfassungszustände und äußere

5) Israeliten (101—102) (Literatur 102—103). — II. Die mittelalterlichen Kulturepochen. Erste Epoche. Die Ansiedlung und die Ortsnamen. Handel. Die volkstümliche Literatur (103—104). — Zweite Epoche. Deutschtum des Abels; deutscher Bergbau; deutscher Minnegefang; deutsche Epik. Nationale Reaction. Karl IV. u. das goldene Zeitalter Böhmens-Mährens. Bergbau, Handel, Kunstgewerbe, Kunst und Wissenschaft; die Prager Hochschule (104—108). — Dritte Culturepoche. Der Huißitismus und die Gefährdung der Deutschthore. Wenzel's IV. Zeiten. Die Epoche Podiebrads; der Feudalismus Mährens; die Brüdergemeinde; die kosmopolitische Bedeutung des böhmisch-mährischen Slaventhums; die Buchdruckerkunst; Brünn. (108—111) (Literatur 111—112).

C. Ungarische Ländergruppe mit Einschluß Dalmatiens.

I. Geschichte der Verfassung und der äußeren Rechtsverhältnisse. Einleitendes. Das Herzogthum der Arpaden. Die Erbfolge vor Stephan. Stephan I. u. d. römische Stuhl. Ungarn und Deutschland. Der Uebergang von der arpádischen Erbmonarchie zum angiovinischen Königthum; 1382—1526. Staatsrechtliche Stellung der Nebenländer: Siebenbürgen, Croatien-Slavonien, Dalmatien, Bosnien, Serbien, Bulgarien, Wallachei u. Moldau (112—117). — 1) Reichsgesetzgebung seit Stephan I., das Tripartitum Verboecianum (118—123). — 2) Die Sonderrechte Siebenbürgens. Magyaren, Székler, Sachsen. — 3) Slavonien (Slav.-Kroatien). (123—126) (Literatur 126.)

3) Comitats- und Immunitätenwesen (126—139). — Comitats oder Verpanschaft; Grundbesitz und Ständeklassen; Bauernstand oder Colonat; Ministerialität oder Jobagyonat; donatarischer Adel. Geschichtliche Wandlungen des Comitates. Verwaltung, Abgaben, Gerichtsbarkeit (126—132) (Literatur 132). — Immunitäten, Bisthümer, Klöster, privilegierte Districte, kön. Freistädte und Freidörfer; rechtsgeschichtlicher Zusammenhang mit dem deutschen Auslande (132—137); in Siebenbürgen, Slavonien, Kroatien (137—139) (Literatur 139). — Reichsvertretung; Heereswesen (139—140) (Literatur 140). — Das Judenthum (140—142) (Literatur 142). — Äußere Rechtsgeschichte Dalmatiens (142—147) (Literatur 147). — II. Die Culturepochen des Ungarnreiches (147—161). — Ihre Gliederung. Die älteste Culturepoche. Magyarischer Urzustand, slavische Kultur und Spracheinflüsse; fremde Ansiedlung. Die Quellen darüber. Die Wallonenorte. Die Legenden Stephan's. Die Krisen von 1042—1061 (147—150). Der zweite Zeitraum 1095—1240. Die Wandlung des magyarischen Urtypus durch die Fremden; Béla III.; Andreas II. Klosterwesen; geistl. Mitterorden; Bisthümer. (150—153). — Die dritte Epoche seit Béla IV. und dem Mongolensturme bis zum Ausgange der Angiovinen, 1240—1382. Béla IV. Ladislaus der Kumanier. Karl Robert und Ludwig I. d. Gr. Handel und Gewerbe, Gewerbe und Kunst (153—157). — Der vierte Zeitraum. 1382—1490. K. Sigismund, Mathias Corvinus und die letzte mittelalterliche Blüthezeit Ungarns. Die welschen Gelehrten am Corvinenhof; geschichtliche Dichtung; Buchdruck; Akademiker; der

Hochadel; deutsches Bürgerthum (157—160); die Zeiten des Verfalls 160—1526 (160—161) (Literatur 161—163).

Vergleichende Rückblicke auf den Entwicklungsengang des inneren Staatslebens der drei Ländergruppen (161—165).

Dreizehntes Buch. Die Zeiten Ferdinand's I. und Maximilian's II. 1526—1576 (S. 166—288).

Allgemeine Literatur (166—168). Inhaltsübersicht (168).

1) Die Machtverhältnisse Europa's und der allgemeine Gang der habsburgischen Politik bis zum schmalkaldischen Kriege 1526—1546 (169—177) (Literatur 177). — 2) Die Erwerbung der Kronen Böhmen und Ungarn (Literatur 178—180) (180—201). — 3) Thronfolgerische Uebersicht der Ereignisse im Thronkampfe um Ungarn von 1527 bis zum Großwardeiner Frieden 1538 (187—189). — Sulkows Heereszug vor Wien 1529. Festsahrt Soluman's 1532. Critici's Fall 1534. Verensy und die Mittelpartei. Ragianers Ausgang. Der Großwardeiner Friede (189—201). — 4) Der schmalkaldische Krieg und Böhmen: 1546—1547. Die deutsche Frage, 1547—1556 (Literatur, 201—202). — Die Erbkronen. Die „Rebellion“ und ihr Geschick. — Deutschland; das Interim; die Thronfrage; Habsburger; der Ausgleich der Erbkronen. Mainz, Passau und Augsburg, 1552—1555. Karl's V. Abdankung (202—215). — 5) Martinuzzi und die ungarisch-siebenbürgische Schlacht 1540—1556 (1562). (Literatur 215—217.) Der Sohn Jäpolnab's; Ferdinand I. und die Pforte; Martinuzzi-Brüder Georg, 1540—1541. Oen wird türkisch. Martinuzzi und der Wäldenbacher Vertrag v. 15. Juni 1551; Martinuzzi's Höhe und Fall; der Verlust Siebenbürgens; der Türkenfriede v. 1562 (217—234). — Die Glaubensfrage in Ungarn. (Literatur 234—235). — Die Reformation vor 1526 in Ungarn und Siebenbürgen. Der Schweizer Glaube und Othungarn. Vergebliche Einigungsversuche. Georg Fladen und die Eodolmer oder Unitarier (234—240). — 6) Ferdinand I. und der Protestantismus in den habsburgisch-deutschen Erblanden. Die Anfänge des Jesuitenordens. (Literatur 241—242). — Der Eingang des „neuen Evangeliums“: Cefternich-Wien, Steiermark, Kärnten, Krain, Triest, Friaul und Venedig, Tirol, Vorarlberg, Salzburg, Böhmen, Mähren, Krain, Tirol und die „Niederlande“. Die Erbkronenverhandlungen 1526—1588. Der Jesuitenorden. (242—253). — 7) Des Kaiserthums Ferdinand's I. und das Trienter Concil 1558—1563 (Literatur 253—254) (253—258). — 8) Das Haus Ferdinand's I.; Hausordnung und Erbtheilung. Die inneren Verhältnisse: Staatsmänner und Vertraute; die landesherrlichen Amtleute und die Städte. Ferdinand's I. Charakter (258—266). — 9) Maximilian II., Deutschland und die Reichsarmeen (Literatur zu 9—12: 266—268). — Maximilian II. und die Reichsarmeen; Verschönerung mit Habsburg-Spanien und Salts (268—270). — Der Protestantismus in den deutschen Erblanden, in Böhmen und in Ungarn (271—276). — 10) Ungarn und Siebenbürgen (276—288).

Bringi; Békésy und Stephan Báthory. — Die erste Bewerbung um den erledigten Jagellonenthron: 1572—1573. Die zweite Bewerbung und Báthory's Wahl: 1575 (276—285) (Literatur 285—286). — 12) Maximilian II., Ausgang. Charakter. Rück- und Vorbild (286—288).

Vierzehntes Buch. Die Zeiten Rudolph's II. und Mathias, 1576—1618 (S. 289—398).

Allgemeine Literatur (289—290). Inhaltsübersicht (290).

1) R. Rudolph II. und seine Brüder. Genealogische Uebersicht (291—292). — Gleichzeitige Gewaltthäter (292). — Rudolph II.; die Erz. Ernst Mathias, Maximilian III. und Albrecht (292—295). (Literatur z. Gesch. d. Niederlande 295.) — Die deutsche Reichsfrage und R. Rudolph II. (Literatur 295). — Die protest. u. kath. Fürsten; die Union oder die „Correspondenzen“ (295—297). — 3) Die polnische Thronfrage. Ungarn und Siebenbürgen; der Türkenkrieg bis 1600. (Literatur 297—298.) Chronologische Uebersicht der Ereignisse Siebenbürgens und Ungarns. 1576—1600 (298—299). — Der Tod Stephan Báthory's (Stammtafel S. 300); Erz. Maximilian III. und Joh. Sigismund Wasa als Rivalen. — Sigismund Báthory, der Fürst Siebenbürgens und R. Rudolph II. Die Wirren des Landes s. 1598. Michael der Wallache und seine Pläne; Card. Andr. Báthory (300—308). — Das System der inneröst. ungarisch-kroatischen Grenzwehren gegen die Türken (308—312); (Literatur 313—314). — Der Türkenkrieg v. 1593—94 (312—313). — 4) (Literatur (313—314). Die Verhältnisse im Lande Oesterreich. Die Glaubensfrage und der Bauernkrieg b. J. 1595 (314—319). — 5) Tirol und Innerösterreich v. 1564—1600. (Literatur 319—320.) — (Genealog. Uebersicht der Familie Erz. Ferdinand's von Tirol 321). Ferdinand von Tirol. Kirchliches. Der Heimfall Tirols. 1595—1602 (321—324). — (Genealog. Uebersicht des Hauses Erz. Karl's von Innerösterreich. 324—325). — Erz. Karl, sein Charakter und die politisch-kirchlichen Zustände der Steiermark. 1564—1590. Die Jesuiten; der Protestantismus; die Türkengefahr; der Bauernkrieg v. 1572—1573. Der Bruder Generallandtag 1578; die Gegenreformation in ihrer ersten Phase, 1581—1590 und der Tod Erz. Karls (326—336). — Die Regentschaft Innerösterreichs v. 1590—1596; der Türkenkrieg; Wechselbeziehungen zwischen Deutschland und Innerösterreich. Mikodem Frischlin und Kepler (337—338). — Die Jahre 1595—1596. Die Herrschaftsanfänge Erz. Ferdinand's und die zweite Phase der katholischen Gegenreformation. Die Männer der Gegenreformation; die entscheidenden Maßregeln v. 1598—1602; die Niederlage der protestantischen Ständeopposition und ihre Folgen. Uebersicht des örtlichen Ganges der Gegenreformation, 1599—1602 (338—346). — (Literatur zu 6—10: 347—348). 6) Die religiös-politische Bewegung in Ungarn-Siebenbürgen. Protestantismus und Gegenreformation; Zersetzung des deutschen Verhältnisses. Die Opposition gegen die Regierung; der Türkenkrieg (348—353). Siebenbürgische Zustände v. 1599—1604. Vocskay (351—353). Oberungarns, 1604—1605 (353—356). — 7) Die stän-

len's Werbung; Dänemark; der Gyarmater Friede mit der Pforte (453—460). — A. G. von Walbstein (Wallenstein); sein Lebensgang; erstes Generalat; Wallenstein und Tilly; die Kämpfe bei Dessau und Lutter; der Krieg in Ungarn und Mansfeld's Tod; Wallenstein und Mecklenburg; der Plan mit der kais. Nordmeerslotte; Stralsund; das Restitutionsedikt v. 1629; die Gegnerschaft Wallensteins und Frankreich; der Mantuaner Krieg; der Lübecker Friede; der Regensburger Tag und Wallenstein's Enthebung. — Der Sözönyer Friede (1627). Eszterházy und Pázmán, Bethlens Tod 1629 (460—475). — 6) Wallenstein's zweites Generalat und Ende. Der Prager Friede, 1631—1635. Ferdinand's II. Tod 1637. (Literatur 475—477.) Gustav Adolph. Magdeburg und die große Wendung; Sachsen in Böhmen; Wallensteins Wiedererhebung; das zweite Generalat; die Entscheidung bei Lützen (477—485); Wallenstein's Vertraute und Waffengenossen (485—488). — Die Schuldfrage Wallenstein's bis zum Verhängniß in Eger (488—501). — Der Prager Friede und der Fortgang des großen Krieges bis zum Tode Ferdinand's II. (501—506). — 7) Ferdinand's Haus und Hof (Literatur, 506 Genealogische Uebersicht 506—507). Erz. Leopold und die neue tirolische Linie; das Hofweien Ferdinand's II. Fürst Ulrich von Eggenberg; Trautmannsdorf und seine Umgebung; Hof- und Landesämter; Pázmán und die kath. Restauration in Ungarn (506—513). — 8) Ferdinand III. und der Schluß des großen Krieges. (Literatur 514—515). — Die Verhältnisse in Siebenbürgen; Georg Rákóczy I. Die auswärtigen Mächte. Der weitere Gang des 30jähr. Krieges. Schweden und Frankreich; Bernhard von Weimar; Kurfürstentag, 1640; Guebriant und Banér; Hippolytus a Lapide; Torstensohn 1642; Richelieu's Tod; Mazarin's Ministerium; der Beginn des Friedenscongresses in Westphalen; der Frankfurter Deputationstag 1644. Janfau 1645; die höchste Bedrängniß Oesterreichs; Trautmannsdorf am Congresse 1646, 1647; Bayerns Abfall und Umkehr; die Zusmarshausen Schlacht; der Schluß des Krieges in Prag; der westphälische Friede (516—538). — 9) (Literatur 515—516). Der dreißigjährige Krieg auf dem Boden der österreichischen Länder und seine Folgen. Deutsch-Oesterreich; Mähren; Böhmen; Ungarn-Siebenbürgen; der Tyrnau-Linzer Friede mit G. Rákóczy I.; seine Politik; Umschau (538—547).

Sechzigstes Buch. Vom westphälischen Frieden bis zum spanischen Erbfolgekriege 1648—1700 (S. 548—688).

Allgemeine Literatur (548—549). Inhaltsübersicht (549).

(Uebersicht der Hauptmächte Europa's (550—551). — 1) Die letzten Jahre Ferdinand's III. 1648—1657 (Literatur 551). Charakteristik Ferdinand's III. und seiner Staatsmänner; österr. Diplomatie in Constantinopel; auswärtige Botschafter; das Ausland; Thronfolge; Siebenbürgen. Georg Rákóczy II. gegen Polen; Sympathieen in Ungarn; Witnebn; des Kaisers Tod 1647 2. April (550—561). — 2) Leopold I. und seine Staatsmänner. Die Kaiserwahl. Oesterreich, Deutschland und Frankreich, 1658—1679. (Literatur 562.) (Geneal. Uebers. des Hauses Ferdinand's III. 562—563).

Charakteristik Leopold's; Porzia, Schwarzenberg, Auersperg, Lobkowitz — Hofer — Montecuculi, Sienzenborn; Hofgeistliche; Sinelli; Sienzenborns Prozeß. Schweden Brandenburg und Polen; Frankreich. Der Rheinbund und Spanien; der geheime Theilungsvertrag v. 1668 über die spanische Erbschaft; der Sturz Auersperg's; Lobkowitz Premier, 1669—1674. L'Isola. Ludwig's XIV. Eroberungspolitik. Lobkowitz und der Krieg Oesterreich-Brandenburgs gegen Frankreich. Polnische Königswahl. Der Sturz Lobkowitz'. Ungarn und Frankreich; Minister Strattmann und die kaiserliche Politik; der Nymweger Friede 1679, 5. Febr. Frankreich und Brandenburg (563—583). — 3) Ungarn-Siebenbürgen und die Pforte 1658—1664 (Literatur 583—584). — Siebenbürgen 1657—1660. Rákóczy's II. Fall; die Herrschaft des Halbmondes in Ungarn; Várcsaj; Kemény; Apafi I. (584—590). — Der Türkenkrieg v. 1663—1664; Montecuculi und Zrinyi. Die Schlacht bei S. Gotthard; der Eisenburger Friede. 1664 (590—596). — 4) Literatur 596—599). — Die ungarische Magnatenverschwörung und ihre Folgen bis zur Waffenerhebung Tököly's, 1665—1679. Wesselényi und seine Gesinnungsgenossen; die Haltung Frankreichs; Wesselényi's Tod; Tattenbach; Peter Zrinyi's und Nádasdi's Rivalität; Enthüllungen. Das Los schlagen Franz Rákóczy's und Zrinyi's; die Katastrophe v. 1671; Gf. Karl Thurn Mitschuldiger. — Hofer und die Maßregeln der Staatsgewalt; Ampringen's Subernatur; die katholische Restauration; der Kuruzzenkrieg; das Bündniß Frankreichs und Siebenbürgens mit den Kuruzzen, 1675—1677; Teleky und Emerich Tököly (596—628). — (Literatur z. 5, 6: 628—630). 5) Vom Nymweger Frieden bis zur zweiten Türkenbelagerung Wiens, 1679—1683. Strattmann und Rinsky; die Amtsgenossen; Hofgeistlichkeit (631—635). — Spinola und das Projekt einer kirchlichen Einigung der Protestanten mit dem Katholicismus (636—638); die fürstlichen Frauen; Karl von Lothringen; Mgk. Ludwig von Baden; Max. Em. von Bayern; Prinz Eugen von Savoyen (638—642). — Das Pestjahr, 1679; Frankreich und die Pforte; Polens Allianz mit K. Leopold 1683. Ungarn und die Türkengefahr. Tököly's Machthöhe. Zörger's Gutachten (642—655). — Wiens zweite Türkenbelagerung; der Entschluß und die große Wendung (655—660). — 6) Der Kampf mit der Pforte und die Lösung der ungarisch-siebenbürgischen Frage bis zur Entscheidung bei Zentha, 1683—1697. Der Türkenkrieg, 1683—1685; die Revindication Siebenbürgens; Belagerung und Eroberung Ofens 1686 (Literatur 664); Caraffa in Eperies (Literatur 666); Hárskány-Mohács; der Preßburger Tag und die Neugestaltung Ungarns 1687. Siebenbürgen; Belgrad's Eroberung. Die Insurgirung der Südbanau-Länder; Georg Brankowić und Arsen Grnojević; Piccolomini; Großvezier Mustafa Köprili; Rückschlag. Die serbische Einwanderung in Ungarn; Sieg bei Slankamen 1691, 19. Aug. (667—678); die Revindication Siebenbürgens vollendet. Bethlen's und Caraffa's Denkschr. Diploma Leopoldinum. Zabanius 1693—1696. Prinz Eugen von Savoyen als Oberkommandant und sein Sieg bei Zentha 1697 (678—684). — 7) Der Kampf mit Frankreich, der Ryswiker Friede und der von Karlowic, 1689—1699 (684—688) (Lit. 688). —

Vierter Band.

Siebzehntes Buch. Vom spanischen Erbfolgekriege bis zum Tode Karl's VI., des letzten vom deutsch-habsburgischen Mannesstamme (S. 1—162).

Allgemeine Literatur (1—3). Inhaltsübersicht (3).

Übersichtstabelle der Anwartschaften auf die spanische Monarchie (4).

— Europäische Regententafel (5—6).

1) Die spanische Erbfolgefrage; Staatsmänner und Feldherren K. Leopold's I.; der Ausbruch des Krieges, 1659—1702. (Literatur 6—7.) — Die Parteien am spanischen Hofe; die Westmächte; der Tod des bayerischen Kurprinzen; Karls II. Testament (1700, Oct.). Hof und die Staatsmänner. Die Kriegshäupter. Unterhandlungen und Rüstungen (7—22). — 2) Die Schlage in Ungarn. Franz Rákóczy II. 1697—1703. (Literatur 22—23). — Die Reformpläne und Cardinal Röllonics; Autonomisten; das Decret und die commissio neoaquistica; das Wiederaufklammen des Kuruzzenkrieges. Franz Rákóczy's II. Lebensgang vor der Insurrection (Stammtafel 32); Percsényi; Haft und Flucht; der Jesuitenorden und seine Rolle dabei; das Eintreten Rákóczy's und Percsényis in den Kuruzzenkrieg. (24—39). — 3) Der spanische Erbfolgekrieg bis zum Tode Leopold's I. 1703—1705. (Literatur 39—40). — Bundesgenossen und Gegner; Eugen von Savoyen in Italien (1701—1702); Kriegsjahr 1703; Tirol; Eugen von Savoyen als Hofkriegsrathspräsident und Feldherr 1703. Savoyen. Erzhh. Karl nach Spanien. Der deutsche Kriegshauptplatz, Herbst 1703 und Sommer 1704. Hochstädt. Guido von Stahremberg in Italien. Der Tod des Kaisers (40—55). — 4) Die Rákóczy'sche Insurrection bis zum Szécsenyer Tage 1703—1705. (Literatur 55.) Die Fortschritte des Aufstandes; die Religionsfrage; England und Holland als Mediatoren; Erzbischof Szécsényi als Vermittler (55—62); — Siebenbürgen; Rabutin, Bethlen, Sachs von Harteneck; die Rákóczyaner. Bethlen's Columba Noë und sein Geschick (62—66). — Schemnitzer Ausgleichhandlung. Der Conföderationstag zu Szécsen (67—69). 5) K. Joseph I. und der spanische Erbfolgekrieg 1705—1711 (1714). (Literatur 69—70.) — Das Haus Leopold's I. (70). — Synchroonistische Uebersicht der Ereignisse des spanischen Erbfolgekrieges, 1705—1714 (71—72). — Joseph's Regentencharakter, Gattin und Staatsmänner; die Achtung der Wittelsbacher (Liter. 77); die Occupation Bayerns; Conflict mit Rom; der spanische Erbfolgekrieg; Ramillies und Turin; der Evacuationstractat v. März 1707; Toulon (72—85). — Der nordische Krieg, Karl XII. und Oesterreich (85). — Guido von Stahremberg in Spanien; 1708—1709: Dubenarde, Lille; Malplaquet; Gettruydenburger Unterhandlungen; Almenara und Saragossa; die Tories gegen den Krieg; Villaviciosa; das Haager Concert und Preußens Haltung; der Tod K. Joseph's I. 17. Apr. 1711 (85—91). — Der Umschwung (91—95.) Liter. 94—95). — 6) Die rákóczy'sche Insurrection bis zum Frieden von Szatmár, 1705—1711. (Literatur 95—96.) Lößly's Tod; der Erfolg des Tages zu Szécsen; Siebenbürgen; die Tyrnauer Mediation; Rabutin's Vorschlägen; der Terrorismus der Insurrection; der Rosenauer Tag und die Ra-

catastrophe in Onób; der Bruch mit Habsburg-Oesterreich; der Niedergang der
 Sache Rákóczy's; dessen diplomatische Action; Rußland und die Westmächte;
 die Pacification Ungarns und der Szatmärer Friede (96—108.) — 7) Die er-
 sten Jahre des Kaiserthums Karl's VI. bis zum Ausgleiche der spa-
 nischen Kriegsfrage. 1711—1714. (Literatur 108). Karl VI. und seine
 Günstlinge; die spanische und deutsche Hofpartei; Spanien-Bourbon und Albe-
 roni's Pläne; ihre Demüthigung (109—112). — 8) Der Türkenkrieg bis
 zum Frieden von Passarowic. 1716—1718. (Literatur 108—109.) Re-
 nedig, die Pforte und Oesterreich; die rákóczy'sche Insurrection und die Schlage
 in Ungarn; Rákóczy's Emigrantenleben in Frankreich; der Türkenkrieg und
 Eugens Siege; Rákóczy nach Constantinopel; der Passarowicer Friede und die
 Zuternirung Rákóczy's (112—120; Liter. 120). — 9) Die pragmatische
 Sanction und die politischen Verwicklungen bis zum Wiener Frie-
 den. 1714—1735. (Literatur 120—121.) — Die europäische Sachlage; die
 pragmatische Sanction (121—125; geneal. Tab. 122—123); Preußen, die In-
 triguen Element's; das Complot Lebedsch-Nimptsch; Prinz Eugen in den Nieder-
 landen; Spanien; Ripperda, England, Holland und Preußen 1725, 1726.
 Der Congreß von Soissons und der Tractat von Sevilla; der Fluchtplan des
 Kronprinzen von Preußen; der Wiener Vertrag v. 1731; Italien; die polnische
 Frage und ihre Lösung 1733; der Krieg mit Frankreich, Spanien 1734; der
 Wiener Vertrag v. 1735 (125—135; Liter. 135). — Die angebliche katholische
 Liga; Rákóczy's Ausgang; seine Söhne und letzten Hoffnungen (135—137;
 Liter. 137). — 10) Der Kampf mit der Pforte und der Belgrader Friede
 1736—1739 (Literatur 137—138). — Der Tod Prinz Eugen's von Savoyen; die
 lothringische Verlobung Maria Theresia's; der Türkenkrieg v. 1736—1739 und
 sein unglücklicher Ausgang (138—144; Liter. 144). — 11) Die Hof-, Staats-
 und Heeresverhältnisse Oesterreichs und der Tod des letzten Habs-
 burger's vom Mannesstamme Ferdinand's I. (Literatur 144). Die Persönlich-
 keiten am Hofe; Bartenstein, der Hofstaat (145—147). Die religiösen Ver-
 hältnisse (Literatur 147); die Salzburger Emigranten; Ober- und Inner-
 östereich; Transmigranten Kärntens (148—152). — Innere Zustände Ungarns.
 Die staatlich-kirchliche Restauration; der Katholicismus und das glaubensver-
 wandte Ausland; Czar Peter I. Die „illyrische Nation“ oder die Serbenfrage
 (Literatur 154). — Der sogenannte Raizenaufstand, 1735—1736 (152—157).
 — Garantien der pragmatischen Sanction (157—159). Die kaiser-
 liche Armee und ihre Häupter. Karl's IV. Tod. Parallele (159—162). —

Achtzehntes Buch. Die Zeiten Maria Theresia's 1740—1780. Das
 äußere Geschichtsleben Oesterreichs (S. 163—368).

Allgemeine Literatur (163—166). — Inhaltsübersicht (166).
 Europäische Regententafel (167—168).

1) Maria Theresia's Jugendleben und die äußeren Verhält-
 nisse des Staates bei ihrer Thronbesteigung (Literatur für 1, 2: S.
 168—169). Die Thronerbin; ihre Verlobung und Heirath (genealog. Tafel der
 letzten Lothringer 171); Loßkana (Liter. 172); Rückblick 1711—1714; die

Erbschaftsansprüche Bayerns; Frankreich; das Madrider Cabinet; die große Action gegen Oesterreich; die preussischen Ansprüche; Friedrich's II. Pläne; politische Ueberschau; die Denkschriften Maria Theresia's und Bartenstein's (169—134). — 2) Die beiden schlesischen Kriege und der österreichische Erbfolgekrieg. (Chronologische Uebersicht der gleichzeitigen Ereignisse des österreichischen Erbfolgekrieges 1741—1748 und der beiden schlesischen Kriege 1741—1746. S. 184—187). — Der Regierungsantritt Maria Theresia's; die schlesische Frage, der erste schlesische Krieg und die Entscheidung bei Mollwitz 1741, 16. April (187—195). — Die schwankenden Gegner und zögernden Freunde Oesterreichs; die französische Politik, Belleisle's Theilungsplan (195—199). Der Nymphenburger Tractat (Literatur 200). Die Höhe der Gefahr um Ungarn (Literatur 202); Bayern und Franzosen; Preußen; die Erhebung Ungarns; der Kleinschnellenborfer Vertrag 9. October 1741 und die bayerische Occupation Böhmens (199—210). Der Rükschlag, Rhevenhüller und die Freischaaren (Literatur 210); die deutsche Kaiserwahl (211—212); der Vorstoß gegen München; der mährisch-böhmische Feldzug bis zur Schlacht bei Ghotusitz oder Gzaskau und zum Breslau-Verliner Frieden 1742, 28. Juli (212—216; Literatur 216); Frankreichs Generale räumen Böhmen; die Krönungsfahrt der Königin (217—219; Literatur 219). — Der Gewinn des Kriegsjahres 1743; Bayern. Die pragmatische Armee. Der italienische Kriegsschauplatz; der Wormser Bund und die Frankfurter Union 1743. 1744. Rüstungen (220—228). — Rußland und der österr. Botschafter Botta (228—229; Literatur 228). Der Füssen Friede mit Bayern (229—230). — Der zweite schlesische Krieg, die Kaiserwahl und Krönung des Gatten Maria Theresia's und der Dresdener Friede (230—232). — Die Pforte; die Entscheidung in den Niederlanden 1745; Italien; Genua; Expedition gegen Toulon; Congreß zu Preba; der Schluß des Krieges in den Niederlanden; S. William Bentinck; Kaunitz und der Achner Friede (233—239; Literatur 239). — 3) Die Friedensjahre 1748—1756 und Kaunitz als Staatsminister (Literatur 240). Charakteristik Maria Theresia's. Bobemisch. Groß- und Kaiser Franz Stephan; die Hofämter, das Ministerconseil (242—245). — Ungarn; der Reichstag von 1741; die Serbenfrage; der ungarische Protestantismus und Preußen; die Ruthenen und die Griechisch-Unierten; der Reichstag von 1751 und die Serben; die Auswanderung nach Rußland und die Katholisirungen (245—257). (Literatur 257). — Die Lombarde und der italienische Rath; Belgien (257—260; Literatur 260). — Das Petersburger Bündniß von 1746 (260—261). — Kaunitz' Lebensgang und Charakter; K. Franz Stephan und seine politische Gesinnung; Kaunitz wird Staatskanzler, 13. Mai 1753 (261—266); die Geschichte der französisch-österreichischen Allianz; Preußen (267—270). — 4) Der siebenjährige Krieg, 1756—1763 (Literatur 240—242). (Chronol. Uebersicht des Krieges 270—272). — Maria Theresia und Friedrich II. Oesterreichs Militärwesen. Lobositz und Sachsens Niederwerfung; England, Rußland, Frankreich; der Tractat von Versailles (Literatur 278—279). — Die Neugestaltung der Machtverhältnisse von Europa. Der Kampf vor Prag (272—280). — Daun und Laudon (280—283; Liter. 283). Von Kolin bis Leuthen 1757. Das Kriegsjahr 1758. Olmütz-Domstadt; Hochkirch, 1759.

Kunersdorf. Die Rixswitzer Konferenzen. 1760. Torgau (284—293). — Frankreichs Wankelmuth. Die Friedensfrage (Literatur 294). Der Schluß des siebenjährigen Krieges zu Hubertsburg (299—302; Literatur 301). — 5) Joseph II. als deutscher Kaiser und Mitregent. Die Jahre 1763—1769. (Literatur 302). Zwei Denkschriften: die Idee des Staatsrathes. Centralisation und Decentralisation (303—306); Ungarn und Kollar's Buch; der Landtag v. 1764 (306—309). — Das Haus Maria Theresia's und Franz Stephan's von Lothringen (309—310). — Der Thronerbe Joseph II., seine Jugend; Charakter; Heirathen, die deutsche Königswahl Joseph's II. (310—317) und der Tod des Kaisers. Franz Stephan's Wesen (317—319). — Die „Mitregentschaft“ Joseph's II. Mutter und Sohn. Gegensätze. Krisen im Staatsrath. Joseph's II. Thätigkeit. Neuerungen. Militärwesen, Pacy, Reisen Joseph's II. Krankheiten und Todesfälle (319—327). — Joseph II. als deutscher Kaiser. Moser's: „Wer ist gut kaiserlich und nicht gut kaiserlich“; Gf. Bergen (327—329); englischer Diplomat über Joseph II. (329—330). — 6) Die erste Theilung Polens 1769—1772. (Literatur 330—333.) Der Tod August's III. Katharina II. Oesterreich, Preußen, Rußland. Die Wahl Poniatowski's. Conföderationen und Oesterreich; die Revindication der polnischen Zips (Literatur 338). Reise. Eperies. Die Occupation. Mähr. Neustadt. Oesterreich's Stellung zum preussisch-russischen Theilungsplane. Die Pforte und Thugut. Die Entscheidung, 1771—72. Die Theilung und die Rechtsdeductionen (Literatur 350.) (333—352). — 7) Der bayrische Erbfolgekrieg 1778—1779. (Literatur 352—353.) Schema der bayrischen Successionsansprüche (353—54), vor und nach dem Tode des letzten bayer. Wittelsbacher's. Karl Theodor von der Pfalz und Preußens Pazwischenfahren. Die „Mediation“ Rußlands. Der Krieg in Böhmen und der Teschner Friede (353—362; Literatur 362). — 8) Die europäische Stellung Oesterreichs um 1780. Preußen und die Öliner Coadjutur. Die Pforte. Thugut. Die Occupation der Bukowina. Joseph II. nach Mohylen Die „Freundschaft Rußlands“ (362—368) (Literatur 367)..

Neunzehntes Buch. Inneres Staatswesen vor und unter Maria Theresia (S. 369—472).

Allgemeine Literatur. 369—373. Inhaltsübersicht (373).

I. Verfassungsverhältnisse. Geschichtliche Uebersicht (374—376; Literatur 376). a) die Erbfolgeordnungen vor der pragmatischen Sanction 1526—1724 (Literatur. 376—377.) (377—378). — b) Verfassungsurkunden der einzelnen Länder (Literatur 378, 379). 1) Deutsche Erbländer, 2) die böhmischen Erbländer. Königswahl. (Literatur 383.) Die „verneuerte Landesordnung.“ Staatsrechtliches Verhältniß Böhmens zum deutschen Reiche (Literatur 385). 3) Ungarische Ländergruppen (Literatur 385—396). Königswahlen und Urkunden 1527 bis 1687; die Revindication „n Siebenbürgens 1691—1699; der Szatmärer Friede und das I 1712. (378—390). c) Die pragmatische Sa nefis 390—395; Literatur 395). —

II. Verwaltungsverhältnisse. 1) Schema des Verwaltungs-Organismus der vortheresianischen Zeit nach den drei Hauptgruppen.

A) Deutsche Erbländer. 1. Territoriale und administrative Gliederung der Landschaften (396—400; Literatur 399—400). — 2. Der landesfürstliche und ständische Verwaltungsorganismus (400—402; Literatur 402). — Die landschaftliche und landständische Verfassung der deutschen Erbländer (402—409; Literatur 409).

B. Böhmisches Erbländer. 1. Territoriale Verwaltungsgebiete. Böhmen, Mähren, Schlesien, Glatz, Lausitz (409—411). — 2. Der Verwaltungs-Organismus vor Maria Theresia (411—415; Literatur 414—415). — 3. Das Ständewesen in der böhmischen Ländergruppe. Böhmen, Mähren, Schlesien (415—420).

C. Das Königreich Ungarn. 1. Territorial- und Administrativverfassung. a) Vor Maria Theresia: Ungarn, Kroatien-Slavonien, Militärgrenze Maximilian II. u. der deutsche Orden; spätere Entwürfe, Siebenbürgen (420—423). — b) Neuerungen Maria Theresia's (423). — 2. Ständisches Wesen und Landesverwaltung. Ungarn, Siebenbürgen, Kroatien-Slavonien. Der Reichstag und die Reichswürdenträger. Regierungs- und Verwaltungsbehörden (424—431; Literatur 431).

2) Die Verwaltungsreform unter Maria Theresia. Kirche und Staat. a) Die vortheresianische Epoche. Die Ministerconferenz und die Centralbehörden. Conferenz und Reichshofrath (Literatur 432); Karl's VI. Einrichtungen; die Hofkammer (Literatur 433—434) und Wiener Stadtbank. Hofkriegsrath (Literatur 434). — b) Die beiden Reformepochen Maria Theresia's. Haupt- und Gchotek (Literatur 436, 438.) (434—438). — Das Verhältniß zwischen Staat und Kirche vor und unter Maria Theresia; (Literatur 439); Justus Febronius, die Staatsverordnungen in kirchlichen Dingen; die Aufhebung des Jesuitenordens (438—443; Literatur 443).

3) Der Staatsrath und seine Wirksamkeit (443—444).

III. Das Rechtswesen der vortheresianischen Zeit (444—447; Literatur. 447—448).

IV. Die Staatswirtschaft vor und unter Maria Theresia. — Leopold I. Joseph I. Karl VI. Die vortheresianische und theresianische Heeresverfassung. Finanzquellen. Steuern, Regalien. Finanzgesetzgebung (die Münzregulirungen s. 1524). Creditwesen. Papiergeb. Börse (448—455; Literatur. 455).

V. Die materiellen Culturverhältnisse und socialen Zustände in beiden Epochen vor und nach 1740. Verhältniß der Urproduction zum Gewerbe und Handel. Die venet. Gesandtschaftsberichte für die Periode seit Leopold I. Oldenburger, Hoernigl. Ungarn-Siebenbürgen. Die Patente der Leopoldinischen und der folgenden Zeit. (Geschichte der Preise. Literatur 459—460). Straßenwesen. Maria Theresia's Zeiten. Fabrication, Hofcommerzienrath. Industrie und Handel, Consulate, Colonisation des Banates; landwirthschaftliche Gesellschaften; Kartoffel und Steinkohle (455—461). — Sociales Leben. Die staatliche Gesetzgebung vor und unter Maria Theresia (461—463).

VI. Geistige Cultur. Die Zeiträume ihrer Geschichte. Vor-

länder. Die Rückeroberung des Südens. Murat und Oesterreich; der Wiener Congreß, 1814—1815. Die hundert Tage Napoleon's. Murat's Fall. Die Gestaltung des deutschen Bundes (608—613).

Zweiter Zeitraum, 1815—1848. (S. 614—636.) Allgemeine Literatur (614—615). Regententafel (615—616). Inhaltsübersicht (616).

1) Kaiser Franz I. Metternich. Die Monarchie, die Völker und die Provinzialstände (Literatur 617). K. Franz I. und sein conservatives Prinzip. Metternich. Die ausländischen Talente und Federn der Staatskanzlei. Literarische Projecte. Die Provinzialstände und Landesverfassungen v. 1816. Carbonaria und Guellica. (617—620.) — 2) Deutschland, die südlichen Staaten und die Congresse, 1818—1822. — 3) Die europäischen Fragen: Griechenland, die Julirevolution und ihre Folgen (1823—1835). (Literatur 621—622.) Die „heilige Allianz“. Der Congreß zu Aachen. Die Revolutionen im romanischen Süden und Oesterreichs bewaffnete Interventionen. Die Congresse zu Troppau, Laibach. Der griechische Unabhängigkeitskampf und der Philhellenismus. Der Congreß zu Verona. Czernowitzer Entrevue (1823). Czar Nikolaus I. Don Miguel. Die griechische Frage. Spannung Rußlands und Oesterreichs. Die Julirevolution. Der Herzog von Reichstadt. Münchengeräth 1833. Russische Denkschrift von 1839 (S. 622—627). — 4) Die Staatsverwaltung und die Gegenströmungen. Ungarn. K. Franz I. Tod. — 5) Ferdinand der Gütige. Die Erbschaft des alten Systems und die Genesis der Revolution. 1835—1848. (Literatur 627—629.) Die Staatsmaschine Oesterreichs und die Staatsmänner. Gesetzgebung. Die Carbonari. Polizeipräsident Sebnicki. Cis- und Transleithanien. Szécsényi. Die politische Dichtung. Anastasius Grün. Lenau. Grillparzer. Stagnation des geistigen Lebens. Ungarns parlamentarische und autonomistische Mäßigkeit. Metternich und der Fortschritt. Franz I. Tod 1835. 2. März. — Ferdinand „der Gütige“. Der Hof und die Staatskonferenz. Persönlichkeiten. Die Genesis der Revolution. Äußere Politik. Deutschland und Preußens Zollverein. Türkisch-ägyptischer Krieg 1840. Die galizische Revolution und die Einverleibung Krakau's 1846. Palmerston und Italien. Die nationale und literarische Geltung der Stämme Oesterreichs (629—635).

Dritter Zeitraum, 1848—1866, 1870. (S. 636—660.) Allg. Literatur (636). Uebersicht der staatlichen Verhältnisse Europa's, 1848—1870 (636—637). Inhaltsübersicht (637).

1. Der Gang und das Ergebniß der Revolution bis zur octroyirten Verfassung, 1848—1849, und das neue Verfassungswerk. 1850—1855. (Literatur 638—640.) Der Charakter der Märztage. Ministerium Pillersdorf. Die Revolution in den einzelnen Landgebieten: Mailand-Venedig, Böhmen, Ungarn. Chronologische Uebersicht. Zusammenhang der Revolution. Ministerium Schwarzenberg. Der Kremser Reichstag. Deutschland. Preussens Verwerfung des Reichs. Johann's. (Chronik.) Radeky. Der Verlauf der Revolution in Rußlands.

(Chronik der Ereignisse.) Das Ministerium Schwarzenberg und Bach. Der absolute Einheitsstaat (Chronik 1858—1854). Das Concordat (1855). Die Nationalitätsideen und Napoleon III. (640—646.) — Der Krimkrieg 1854—1855. Das Jahr 1859 und der politische Umschwung. 1860—1861. (Literatur 647—648.) — (Uebersicht der Ereignisse v. 1859—1861). Rußland und die orientalische Frage. Montenegro und die Mission Leiningens an die Pforte (1851). Oesterreich im Krimkriege. Der Pariser Congreß. Cavour. Sardinien's Großmachtpolitik. Deutschland. Die Frankfurter Fürstenversammlung 1855. Die Opposition gegen den Centralismus Bach's. Die Gothaer Partei in Deutschland. Der Krieg von 1859. Der Zusammenbruch des absoluten Systems. Das Octoberdiplom v. 1860. Schmerling und das Februarpatent 1861. (647—652.) — 3) (Chronik der Ereignisse v. 1862—1866.) Die Jahre 1862—1866. Die große Krisis 1866. — 4) Ausblick und Ergebnisse (Hauptdaten z. Gesch. v. 1866—1870). (Literatur 645—646.) Inhalt: Die Abstinenzpolitik. Ministerium Belcredi und das föderalistische Prinzip. Die Sistirung der Februarverfassung. Die Nachwehen der schleswig-holstein'schen Occupation und das Zermürnen mit Preußen. Der Krieg des J. 1866 mit Preußen und Italien. Custozza und Lissa. Der Austritt aus Deutschland und der Ausgleich mit Ungarn. Die Modification des Februarpatentes und das „Bürgerministerium“. Das Majoritäts- und Minoritätsvotum. Das Ministerium Hohenwart (1871). Die neue Phase seit dem Kriege Deutschlands mit Napoleon 1870. Rückblick auf den Entwicklungsgang Oesterreichs. Sein Charakter. Der Dualismus. Gefahren der Zukunft. Politik und Geschichtschreibung. Der Staatsgedanke (653—660).

Anhang.

A. Genealogische Tabelle der Habsburger f. 1526 bis z. neuesten Zeit (661—662).

B. Uebersicht der Territorialwanblungen 1526—1866 (663—665).

C. Das Reichswappen (665—666).

Berichtigungen des Textes der 4 Bände.

Den ziemlichlichen Umfang dieses Sündenregisters durch die Verhältnisse, unter denen der Druck vor sich ging, entschuldigen zu wollen, ginge wohl an, würde aber für den Leser des Werkes am Sachverhalte nichts ändern. Unwesentlichere Mängel mußten der Nachsicht und Verbesserung des wohlwollenden Lesers überlassen bleiben, um hier vorzugsweise das Sinnstörende und das Verfehlte in der Namensschreibung geltend machen zu können. Bei der Revision dieser Textfehler unterstützte den Verfasser auf das Freundlichste Prof. Dittrich in Brünn durch bezügliche Mittheilungen. Der Dank für einzelne Berichtigungen von Belange gebührt auch Prof. Videmann in Graz, welcher mich überdies bei der Correctur der Schlußlieferungen unterstützte, ferner Dir. Viermann in Prag; Freiherrn v. Czörnig in Görz; Hofr. A. Fickler in Wien; Prof. Schwicker in Pest und den Referenten im Leipz. Centralblatt, Siebenb. Tagblatte u. i. d. österreichischen Gymnas. Zeitschrift: Prof. Huber in Innsbruck; G. Deutsch, Superint. in Hermannstadt und Prof. R. v. Zeißberg in Wien.

Erster Band.

(Die schon dem I. Bande angehängten Berichtigungen fanden hier nimmer Aufnahme.)

Erstes Buch. S. 5., Z. 10 v. u.: je weiter das 16. Jahrhundert fort: Schritt, desto mehr schwoll. — S. 20, Z. 12 v. u.: 1670. — S. 29, Z. 3 v. o.: aus dem Pergamasco. — S. 40, Z. 7 v. o.: im Schwarzwalde. — S. 41, Z. 1 v. o.: Rechtsgeschichte. — S. 45, Z. 15 v. o.: der Böhme Pelzel. — S. 50, Z. 18 v. o.: van Swieten's. — S. 74, Z. 16 v. u.: Weizenegger. —

Zweites Buch. S. 83, Z. 11 v. u.: das östliche Mähren und ein Stück. — S. 88, Z. 4 v. u.: † 1378. — S. 90, Z. 18 v. u.: Dolmein. — S. 94, Z. 1 v. o.: 1378. — S. 100, Z. 7 v. u.: zeigt sich, wie überhaupt bei den sog. Confinien. — S. 102, Z. 6 v. o.: das Deutschthum als herrschend: Z. 9 v. o.: andererseits über Völkermarkt. — S. 103, Z. 18: Slaventhum, abgesehen von den jüngern Nachschüben. — S. 104, Z. 9 v. u.: rechten Elbeufers; Z. 8 v. u.: böhmischen Abhang; Z. 1 v. u.: nach Mähren, in das Mährisch-Drübauer Gebiet. — S. 105, Z. 3 v. u.: Südwestlich. — S. 108, Z. 19, 21 v. o.: Handerburger; Liptau. — S. 111, Z. 12 v. o.: Colonisationsgeschichte. — S. 121, Z. 12 v. o.: (statt: zu bevölkern und bestellen) zu verstärken und durch den Boden zu heben. — S. 124, Z. 11 v. u.: als die Ruthenen, böhmen. —

Drittes Buch. S. 139, Z. 7 v. u.: (Groß) — S. 142, Z. 4 v. u.: Bieczow. — S. 147, Z. — in dessen Verhältnisse. —

§. 148, Z. 6 v. o.: ihrer Bestandtheile. — §. 163, Z. 5 v. o.: Auzetium.
— §. 175, Z. 7 v. u.: Szamos (nicht: Számos) u. so a. a. O. — §. 179, Z. 13
v. o.: jener Handelsgraf (comes).

Viertes Buch. §. 215, Z. 20 v. o.: sie scheidet es. — §. 216, Z. 6 v. o.:
Rarister; Z. 10 v. u.: Korkontier. — §. 220, Z. 11 v. o.: milber Tapferkeit.
— §. 221, Z. 12 v. o.: die Alemannen bedrohen im Westen Bindeleien
und Rhätien. — §. 223, Z. 3 v. o.: 358. — §. 228, Z. 21 v. o.: Laure-
acum. — §. 238, Z. 1 v. u.: in ihrer nationalen unb. — §. 241, Z. 6—8
v. o.: schloß sich die hochwichtige Synode zu Nicäa unb. . . . an,
wonach der Christenglaube auf Grundlage jener Synodalbeschlüsse
allgemach zur Staatsreligion erhoben werden sollte (325). —

Fünftes Buch. §. 255, Z. 8 v. o.: „zerstörend“ (bleibt weg). — §. 256,
Z. 14 v. u.: deren Kenntniß wir den Heiligenlegenden. — §. 259, Z. 23:
Colonen. — §. 260, Z. 12 v. o.: war der. — §. 261, Z. 12 v. u.: das Leben
des h. Corbinian von Aribio. — §. 263, Z. 10 v. o.: die Waffengenossenschaft.
— §. 264, Z. 19 v. o.: vermeiden es, die. — §. 265, Z. 10 v. o.: Metro-
politen. — §. 267, Z. 17 v. o.: Karantanerfürst. — §. 271, Z. 12 v. u.:
erblicken wir, wie diese. — §. 274, Z. 17 v. o.: die kirchlichen Grenzen
beider . . . in der Sprengelscheidung; Z. 19 v. o.: der Nachfolger des Paulinus (II)
und Urso (II). — §. 280, Z. 9 v. u.: Waag und Donau. — §. 284, Z. 10
v. u.: 882—887. — §. 291, Z. 4 v. o.: Konrad I. der Franke. — §. 293,
Z. 2 v. o.: König Heinrich I. — §. 296, Z. 16 v. o.: (statt: minderjähriger)
jugendlicher. —

Sechstes Buch. §. 298, Z. 9 v. o.: Arbeiten. — §. 304, Z. 5 v. o.:
Gaborischen. — §. 304, Z. 8 v. o.: In diesem Gebiete . . . Sonnenburg bei
Bruned. — §. 310, Z. 2 v. o.: Aligund. — §. 317, Z. 1 v. u.: Verloß.
— §. 320, Z. 2 v. o.: König Adolfs; Z. 10 v. o.: jenseit des Hirschbühels.
— §. 326, Z. 10 v. u.: Heberaum. — §. 336, Z. 10 v. o.: um Neumarkt,
ferner bei Graz. — §. 344, Z. 18 v. o.: wo das Thal zwischen dem Nonzo
und dem Natifone; Z. 23 v. o.: die Ebene von Gormons und Grabisfa;
Z. 28, 29 v. o.: Grabisfa, auf einem Höhenrücken des sich in sumpfige,
Ebene verflachenden Bodens; Z. 1 v. u.: nur noch der uralte Dom
und der weit hin . . . — §. 345, Z. 13 v. o.: (statt Werihent oder Wecelin)
Werihent ober Werner; Z. 2 v. u.: 1335; Z. 6 v. u.: Epilimbergo (bleibt
weg). — §. 350, Z. 12 v. o.: Werihent ober Werner und dann Wecelin,
der Gemahl der Wittve Werihents, Willipirgis, einer Frau; Z. 4 v. o.: We-
rihents Enkel. — §. 357, Z. 13 v. o.: König Andreas v. U. — §. 361,
Z. 11 v. o.: K. Karl Robert von Ungarn; Z. 22, 23 v. o.: Diero; Z. 28:
Brazza. — §. 365, Z. 1 v. u.: Traun. — §. 371, Z. 9 v. o.: eines Theiles.
— §. 373, Z. 16 v. o.: Mödlinger. — §. 376, Z. 12 v. u.: (statt „weit“)
„rent“. — §. 382, Z. 7 v. u.: zwischen dem. — §. 391, Z. 18 v. u.: Eitibro.
— §. 398, Z. 7 v. o.: (Wabl. — §. 400, Z. 14 v. u.: Peraan. — Z. 410,
Z. 19 v. u.: (statt: südöstlich) östlich. — §. 413, Z. 4 v. o.: an der Landes-
grenze; ferner mehr landeinwärts (Groß Meieritsch. — §. 422, Z. 11
v. o.: Soběslaw (u. w. u.). — §. 423, Z. 9, 10 v. o.: in der Troppauer

Landtafel . . . der Osmüher zugewiesen . . — S. 427, Z. 2 v. u.: Münsterberg (u. w. u.). — S. 428, Z. 1 v. u.: ausdrücklich. — S. 431, Z. 2 v. u.: Grabice (bleibt weg) (i. S. 432). — S. 432, Z. 2 v. u.: Těšín. — S. 435, Z. 8 v. o.: und erscheinen; Z. 20 v. o.: Těšín, Cieszyn. — S. 444, Z. 19 v. o.: (statt: Seibusch, Biala) Biala, einer Stadt; Z. 21 v. o.: Scheibet, Zator. — S. 447, Z. 3 v. u.: Popperlauf. — S. 449, Z. 14 v. u.: entstand schon in der ältesten Epoche, wie uns Urkunden, besonders aus der Zeit der böhmischen. — S. 455, Z. 6 v. o.: entsprachen sie stets. — S. 456, Z. 22 v. u.: des weitem Besitzverhältnisses, und brachten einige rothrussische Burgbezirke. — S. 457, Z. 10 v. u.: Rzeszower. — S. 461, Z. 14 v. o.: hier haftete das Kunenvolk. — S. 462, Z. 2 v. u.: die ehemaligen Klosterbesitzungen bilben. — S. 466, Z. 7 v. o.: 1852—1855 (bleibt weg). S. 470, Z. 2 v. u.: Constantin Jireček. — S. 474, Z. 8 v. o.: kaum einen streng mundartlichen . . . — S. 484, Z. 6 v. o.: Pont. — S. 485, Z. 17 v. o.: D. Barš. (Alt-B.). — S. 486, Z. 27 v. o.: Reusohl, 100 Jahr. — S. 487, Z. 12 v. u.: seinem Besitze. — S. 495, Z. 17 v. u.: Alsò = Unter-Lindva. — S. 520, Z. 21 v. u.: „Fürstin“ (gniazna). — S. 521, Z. 21 v. u.: die sich dem. — S. 526, Z. 19 v. u.: Dborin (bleibt weg; vgl. 18. Z.); Z. 7 v. u.: Leibniš. — S. 527, Z. 13 v. u.: Donnersmarkt (d. i. Donnerstagsmarkt, Caötörteksalva). — S. 533, Z. 23 v. u.: unweit der Dobrogründung. — S. 551, Z. 18 v. o.: Strell; Z. 11 v. u.; die Muta (der Olt). — S. 557, Z. 18 v. u.: österreichische Bergleute. — S. 558, Z. 12, 13 v. u.: Apafi-*Apafalva* (Nagyfalva). — S. 559, Z. 18 v. u.: das von Bistritz, oder der Nöserngau, Leedenhof und Sächsisch-Regen oder Reen, ein deutscher Ansiedlungsboden hohen Alters. — S. 564, Z. 4 v. u. und 565, Z. 10 v. o.: Szepi. — S. 568, Z. 14 v. o.: mußte ihm. — S. 572, Z. 8: bis nach Doralt (Dorelte). — S. 573, Z. 10 v. o.: Hann; Z. 15 v. o.: (1437). —

Siebentes Buch. S. 580, I, c. Litt. (Meiller Regg.) 1850. — S. 584, Z. 9—8 v. u.: Es sind reichsumittelbare oder, richtiger gesagt, vom Reiche unmittelbar verliehene Amtsgebiete. — S. 593, Z. 14 v. o.: Fijcha, Lejtha und Donau. — S. 594, Z. 17 v. u.: der Trienter Bischof. — S. 599, Z. 11 v. u.: und des ersten . . . — S. 601, Z. 21 v. u.: Nun ächtet. — S. 605, Z. 13 v. u.: Lurngau-Heimfäller. — S. 611, Z. 3 v. u.: Kaiseribee. — S. 612, Z. 15 v. u.: und Boris mit österreichischer und steirischer . . . — S. 616, Z. 13 v. u.: dem väterlichen Gefühle. — S. 618, Z. 7—9 v. u.: Gertrude als Regentin in Abwesenheit des Königs dem politischen Morde durch die deutschfeindliche Partei zum Opfer fiel (1213). — S. 624, Z. 25 v. o.: San Felice, dann zu Nicastro und seit 1242 in Martorano das traurige Leben. . . — S. 628, Z. 4 v. u.: Pöffenmünster. — S. 630, Z. 8 v. u.: 15. Juni. — S. 633, Z. 4 v. o.: Innocenz IV. — S. 634, Z. 4 v. o.: Herrmann Raspe; Z. 6 v. o.: Passauer Bischof. — S. 635, Z. 11 v. u.: Sprengelnachbar. — S. 636, Z. 8 v. o.: Mandlingpaß; Z. 19 v. o.: Oesterreich, wo adelige Herren, wie z. B. — S. 645, Z. 17 v. o.: daß ihm; Z. 9 v. u.: Landesbischöfen von Sedau und Lavant. — S. 647, Z. 13 v. o.: Wladiſlaw, Sohn Herz. Heinrichs des Jr. v. Breslau

(statt Bl. v. Teschen). — S. 654, Z. 2 v. u.: Graf Rudolph I. — S. 657, Z. 12 v. u.: des halben Gebietes von Görz als Grafschaft, dem bald, seit 1138, die andere Hälfte als lehnsmäßige Besitzwerbung folgte. — S. 658, Z. 4 v. o.: Marienberg. — S. 664, Z. 1 v. u.: aufbrechen lässt. — S. 668, Z. 1 v. o.: Wahlstuhles an Rudolph's Tochter, als Verlobten. — S. 669, Z. 4 v. o.: Auch Pabst Nikolaus. — S. 671, Z. 3 v. o.: um den Böhmenkönig auf dem Marchfelde; Z. 11 v. u.: des jungen Mährenberger.

Zweiter Band.

Diebentes Buch. (Schluß). S. 4, Z. 23 v. u.: durch die Augsburger Uebereinkunft. — S. 6, Z. 9 v. o.: nun einzigen. — S. 12, Z. 9 v. o.: und der von Sedau. — S. 22, Z. 9 v. u.: letzten Arpaden (st.: Přemysliden). — S. 27, Z. 10 v. u.: Benediktinerstiftes; Z. 1 v. u.: des Patriarchen. — S. 28, Z. 9 v. u.: unbestreitbar ist. — S. 38, Z. 11 v. u.: als reichsunmittelbarer Kirchenfürst, was die Prager Bischöfe früherher waren, bestätigt werden. — S. 47, Z. 6 v. u.: je mehr. — S. 55, Z. 3 v. o.: historischen Namen (st.: Roman). — S. 56, Z. 1 v. o.: dann neuerdings. — S. 59, Z. 20 v. o.: Liutina; Z. 19 v. u.: vor Stephan I. — S. 63, Z. 7 v. u.: Anfassien. — S. 75, Z. 13 v. o.: wahr er umsichtig. — S. 78, Z. 2 v. u.: Zaratiner. — S. 82, Z. 15 v. u.: dem Bundesgenossen. — S. 84, Z. 4 v. o.: und dem Staufen versprechen zu lassen, . . . ; Z. 17 v. u.: ober Meris, wie er in Byzanz hieß. — S. 85, Z. 13 v. u.: König Philipps II. — S. 90, Z. 11 v. u.: der Gattin Andreas II. — S. 94, Z. 6 v. o.: Mohi. — S. 96, Z. 5 v. o.: Karls des Lahmen; Z. 8 v. o.: 1295; Z. 15 v. o.: 1298; Z. 4 v. u. (Liter. Kopp) II. 3. her. v. Buffon.

Achtes Buch. S. 109, Z. 16 v. u.: Bonn (statt: Köln). — S. 110, Z. 4 v. o.: Sangrande. — S. 110, Z. 4 v. o.: einen gemeinsam geplanten, aber getrennt — 1315 u. 1317 — unternommenen Feldzug. — S. 112, Z. 7 v. o.: an der Naab (nicht: Naab). — S. 114, Z. 8, 9 v. u.: Ihm zufolge überläßt K. Ludwig, vorbehaltlich der Bestätigung des Abkommens durch den Pabst, Friedrich, seinem Mitkönige die . . . — S. 117, Z. 13 v. u.: Walpabte. — S. 119, Z. 21, 22 v. o.: Gewaltträger des habsburgischen Königes. — S. 123, Z. 2 v. o.: entscheidenden. — S. 124, Z. 15, 16 v. u.: geschehen dürfe, (und dieser . . . bleibt weg). — S. 126, Z. 2 v. u.: Was das Geschied an Albrechts II. Körper schon 1330 durch eine Vergiftung verbrochen. — S. 128, Z. 6 v. o.: das Wittwerthum . . . (1332) (statt: 1340); Z. 20 v. o.: durch Veranstaltung des Kaisers (statt: auf Wunsch). — S. 132, Z. 11 v. u.: 59 Jahren. — S. 135, Z. 2 v. o.: erster nach (post) den Kurfürsten. — S. 138, Z. 4 v. o.: (März 1362), die Fürsten zu der ihm. — S. 144, Z. 15 v. u.: von den Württembergern. — S. 142, Z. 5 v. u.: Gatten. — S. 150, Z. 15 v. o.: einen goldenen Vipernkopf (caput biverae) auf dem Hute . . . — S. 154, Z. 14 v. u.: daß man immer. — S. 157, Z. 16 v. o.: den Besitz der nördlichen Herrschaften. — S. 158, Z. 20 v. o.: Pijani. — S. 159, Z. 9 v. u.: Alboma. — S. 160, Z. 12 v. o.: (st.: 63.) 53. Bd.

(1875). — S. 161, Z. 4—6 v. o.: und ihres Vatten, dann aber Kämpfen der Wittwe Wenzels II., gleichwie eines Jajec von Waldef — nicht unterschäßen. — S. 162, Z. 10 v. u.: 26. Aug. — S. 167, Z. 21 v. o.: 1363 (statt: 1353); Z. 29 v. o.: Ludwig d. R. und Otto. — S. 170, Z. 5 v. o.: Er ist .. — S. 178, Z. 14 v. o.: Clissa. — S. 183, Z. 2 v. o.: der hochbegabte, rücksichtslose (statt: von rücksichtslose).

Neuntes Buch. S. 185, Z. 7 v. u.: Weizsäcker. — S. 189, Z. 11 v. u.: das halbe Vorarlberg. — S. 192, Z. 13 v. u.: eigene Bitte. — S. 197, Z. 18. v. o.: (vergl. 199) Johannes von Pomuk. — S. 199, Z. 17 ff v. o.: derselbe sein soll, ist nicht ohne Erfolg bezweifelt worden. — S. 211, Z. 12 v. u.: Karl VI. — S. 225, Z. 2 v. o.: Frankopan. — S. 219, Z. 11 v. o.: im Geiste jener Zeit ausgeführt. — S. 220, Z. 16 v. o.: Leopold IV. — S. 222, Z. 5 v. o.: kühne Ausfälle. — S. 229, Z. 16 v. u.: solche Begriffe von der damaligen Welt. — S. 239, Z. 22 v. u.: brandenburgischer; Z. 20 v. u.: wandten und ihm. — S. 240, Z. 8 v. o.: Verpfändung des. — S. 249, Z. 5 v. u.: lalia cade (statt: sur o. grischä f. w. u.). — S. 250, Z. 1 v. u.: Friedrich IV. — S. 255, Z. 22 v. o.: diese adeligen Bünde ... gerichtet waren. — S. 262, Z. 15 v. o.: die Stadt Hall; Z. 8 v. u.: Adel und Städte des Reiches. — S. 263, Z. 15 v. u.: sich vornahm. — S. 268, Z. 6 v. o.: grauen Bund (lia sur o. grischä). — S. 271, Z. 18 v. u.: Herzog Ernst als Landesheerrn. — S. 275, Z. 2 v. u.: Schaunberger (u. a. a. S.). — S. 281, Z. 1 v. u.: (seit 30. Oktbr. 1412). — S. 283, Z. 15 v. o.: mag dies; Z. 4 v. u.: welche dem Meister. — S. 285, Z. 3 v. o.: jedenfalls sehr in die Augen stach. — S. 202, Z. 20 v. o.: trotzdem. — S. 303, Z. 7 v. o.: und Anderem. —

Zehntes Buch. S. 307, (Lit.) I. Z. 9 v. o.: II. III. — S. 309, Z. 9 v. u.: hist. Poloniae II. — S. 322, Z. 23 v. o.: die beiden ersteren. — S. 323, Z. 20 v. o.: Karl VII. — S. 324, Z. 20 v. u.: Johanna II. — S. 325, Z. 6 v. u.: dem Cicero; Z. 2 v. u.: oder welche an dem Gebeihen. — S. 330, Z. 10 v. u.: mit tirolischen. — S. 334, Z. 22. v. o.: der Erlauer Bischof. — S. 337, Z. 6 v. u.: sich bewogen fand. — S. 341, Z. 20 ... v. u.: der Landtag ging zur Zeit vor sich, da der Jagellone die Waffenruhe mit dem Sultan — kaum beschworen — schon nach vier Tagen gebrochen hatte. — S. 349, Z. 18 v. u.: die Keldner. — S. 352, Z. 6 v. o.: Als dies nicht anging, sei Giezinger er habe diesen würde der Kaiser ihn schalten und walten; Z. 5, 6 v. u.: Neustadt Krainburg. — S. 363, Z. 12 v. u.: eine zweite Meßaline. — S. 367, Z. 8 v. u.: Nichtsdestoweniger. — S. 374, Z. 6 v. o.: mit den ungarischen Herren. — S. 381, Z. 5 v. o.: Fuffach. — S. 385, Z. 8 v. u.: Buch eines Augenzeugen, des Reimfingers ... — S. 387, Z. 8 v. o.: vor ihm. — S. 393, Z. 5, 4 v. u.: Sonnenburg im Pusterthale, bei Bruneden. — S. 400, Z. 6—7 v. o.: des jungen Corvinen, welcher voll ..., Willens, sie nicht tragen wollte. — S. 409 Z. 2 v. o.: nach der Eroberung Bosniens durch die Türken. — S. 414, Z. 10 v. u.: des Zweitgeborenen (desgl. S. 422. Z. 2 v. o. Vgl. S. 450, Z. 4 v. o., wo das Richtige). — S. 418,

3. 7 v. u.: mit seinem Heere. — S. 425, Liter. e. 6, 3. 7 v. u.: rivoluzione. — S. 437, 3. 12 v. u.: in letzter Linie. — S. 444, 3. 3 v. u.: in strengem. — S. 445, 3. 18 v. u.: falsche Propheten. — S. 447, 3. 4 u. 5 v. o.: Transsubstantiation; 3. 16 v. o.: Gregor. — S. 466, 3. 20 v. o.: und anderen salzburgischen Vertlichkeiten in Steiermark und Kärnten; 3. 23 v. o.: und bald sollten den kaiserlichen Landen unter Peter v. Gara; 3. 24 v. o.: sich ihm die Feinde ersehen. — S. 472, 3. 1 v. o.: Arco. — S. 481, 3. 9, 10 v. u.: in Verlegenheit bringen, dessen Verdacht . . . steigern und hierdurch. — S. 488, 3. 4 v. o.: in Innerösterreich. — S. 489, 3. 2 v. u.: Albrecht VI.

Elftes Buch. S. 494, 3. 13 v. u.: Cerda oder Cervarius. — S. 514, 3. 13 v. u.: und sehen gerade jetzt. — S. 515, 3. 8 v. o.: Franz von Angoulême. — S. 524, 3. 1 v. u.: aber Mar. — S. 525, 3. 14 v. u.: Soliloquium. — S. 526, 3. 2, 3 v. o.: v. Mohr; Churrhätien. — S. 531, 3. 9 v. o.: Walgauer. — S. 532, 3. 13 v. u.: und als sie erlagen, wandten sie ihre Rosse zur Flucht. — S. 537, 3. 15 v. o.: Albrecht IV. — S. 538, 3. 3 v. u.: Schloß und Stadt Rattenberg. — S. 539, 3. 3 v. o.: das ganze heutige nordöstliche Tirol, dessen einzelne Herrschaftsgebiete 1369. — S. 540, 3. 12, 13 v. o.: Capelletti, Manzano; 3. 18 v. o.: Ireneo della Croce. Tirol: Brandis . . .; 3. 10 v. u.: volle zehn Jahre. — S. 541, 3. 17 v. u.: Kärnten. — S. 543, 3. 4 v. u.: dem Anhang. — S. 544, 3. 2 v. u.: Quirini. — S. 545, 3. 7 v. u.: Motano; 3. 3 v. u.: Erich von Braunschweig. — S. 546, 3. 3 u. 16 v. o.: Pieve di Cadore. — S. 547, 3. 20 v. u.: vor Adelsberg. — S. 549, 3. 8 v. o.: sein Unterhändler. — S. 552, 3. 9 v. o.: Gustiniani. — S. 554, 3. 18 v. o.: Betturi. — S. 555, 3. 14 v. u.: Avio. — S. 563, 3. 14 v. u.: Barbara. — S. 568, Liter., 3. 12 v. u.: die Primase oder . . . — S. 588, 3. 2 v. u.: Rattenberg. — S. 591, 3. 17—19 v. u.: die Mörder und die kurz- und breittröhrigen Haubigen (vom böhmischen . . . geschrieben). — S. 598, 3. 15 v. u.: vor den Hiobsposten. — S. 600, 3. 5 v. o.: Bruder. — S. 601, 3. 12 v. o.: Namensfertigung. — S. 611, 3. 12 v. o.: unter Juans de Padilla Führung (der, bei Villalar seine Niederlage erlebte). — S. 613, 3. 16 v. u.: festhalten und sich . . . — S. 616, 3. 17 v. u.: Gabriel Vogt. — S. 621, 3. 6 v. o.: bis Venz. — S. 622, 3. 8 v. o.: nahm Capinius. — S. 626, 3. 6 v. o.: Maurenbrecher, Skizzen . . . (1874). — S. 644, 3. 14 v. o.: (1519); 3. 1 v. u.: Eisack. — S. 645, 3. 6 v. o.: die Brizen- und Zillertaler. — S. 648, 3. 5 v. o.: entgegensetzen. — S. 653, 3. 3 v. u.: 1522. —

Genealogische Tafeln.

- I. Heinrich der jüngere, Hezilo, † 976; Erzbischof Philipp von Salzburg, Prätendent . .
- II. Habsburger. Werner Bischof v. Straßburg nicht Bruder, sondern Schwager Rabobds (nach Huber akad. Vortr. ü. K. Rudolph I. 1874). — Sigmund v. Tirol † 4. März 1496. —
- IV. Otto Orseolo, verjagt. 1026.

Dritter Band.

Zwölftes Buch. E. 2, 3. 20 v. u.: Untertanenverband. — E. 3, 3. 20 v. o.: Jenner. — E. 5, 3. 15 v. o.: 209—221. — E. 9, 3. 5 v. o.: auf diesem Boden. — E. 10, 3. 1 v. o.: echten (sog. kleineren Frederici an: nischen) Freiheitsbrief; 3. 2 v. o.: Erbfolge. — E. 11, 3. 3 v. o.: zum schwäbischen Ducate gehörig. — E. 15, 3. 12 v. u.: von den bevorrechteten. — E. 19, 3. 6 v. o.: Fehlings. — E. 29, 3. 6 v. o.: bei Wien; Baidhofen an der Ybs. — E. 31, 3. 6 v. u.: Albrechts III. — E. 40, 3. 15 v. u.: Malstätten. — E. 41, 3. 18 v. u.: vor allen die Veroneier. — E. 47, 3. 15 v. o.: Abgehen (bleibt weg). — E. 57, 3. 15 v. o.: Herzogenburg. — E. 61, 3. 22 v. o.: Ballethal. — E. 66, 3. 10 v. o.: das Thor; 3. 21 v. o.: Traustraße; 3. 27 v. o.: Portogruaro. — E. 70, 3. 6 v. u.: zum Sohne. — E. 71, 3. 7 v. u.: weshalb ihm. — E. 72, 3. 8, 9 v. o.: (die Venusfahrt soll der Artusfahrt voraussetzen). — E. 74, 3. 9, 10 v. u.: entstanden: das älteste und in seiner Bedeutung vereinzelte Verbrüderungsbuch. — E. 76, 3. 22 v. o.: Furmagen (aus Hall in Tirol); 3. 3 v. u.: Bilez. — E. 78, 3. 6 v. o.: Singriemer. — E. 93, 3. 2 v. o.: 1214—1229 Neumarkt. — E. 94, 3. 21 v. o.: Gaugrafschaften, der Zupan — Herzoglicher ... — E. 108, 3. 13 v. o.: Es erfüllt den Geschichtsfreund. — E. 109, 3. 21 v. o.: am achtungsgebietendsten; 3. 4 v. u.: Cajuitil. — E. 115, 3. 18 v. o.: (als Ungarnekönig Ladislaus V.). — E. 116, 3. 22 v. o.: ungarischen Krone. — E. 120, 3. 12 v. u.: wollen. — E. 123, 3. 17 v. u.: Sachenrecht und Gerichtshandlungen oder Prozeßfahren (de actionibus). — E. 141, 3. 13 v. o.: Ungarns, in Fejenspö. — E. 147, II., 3. 10 v. u.: Höhe und Endpunkt. — E. 150, 3. 15 v. u.: Lebensbedürfnissen; Otto v. Freising erzählt .. — E. 151, 3. 15 v. o. und Gemahl — E. 158, 3. 6 v. u.: Regiomontanus. —

Dreizehntes Buch. E. 172, 3. 12 v. u.: die Türken sich ... — E. 173, 3. 15 v. u.: 1526. — E. 174, 3. 4 v. o.: und so kam es. — E. 176, 3. 2 v. o.: Nürnberger Religionsfriede ... — E. 183, 3. 5 v. o.: 30. Januar 1527. — E. 187 (Chronol. Uebers.), 3. 11 v. o.: vor Warasdin. — E. 188, 3. 10 v. o.: vor Wien. — E. 189, 3. 18 v. o.: Rigi von Springenstein. — E. 190, 3. 4 v. o.: Abneigungen bestanden; 3. 7 v. o.: und gerüchtweise dem vormaligen; 3. 17 v. u.: im Juli. — E. 195, 3. 26 v. o.: und ihn vom. — E. 203, 3. 12 v. o.: 1546. — E. 214, 3. 18 v. o.: Schwazer Erzknappen — E. 219, 3. 6 v. o.: den schneidigen. — E. 226, 3. 14 v. u.: bringt Ferdinand durch. — E. 230, 3. 4 v. o.: in deren. — E. 233, 3. 13 v. o.: von dem Königsrichter Roth berebet, zu Erklärungen. — E. 236, 3. 20 v. o.: und wo schon nach 1520. — E. 240, 3. 4 v. u.: Eocinianismus. — E. 254, 3. 20 v. u.: Paul IV.; 3. 2 v. u.: Paul IV. — E. 264, 3. 5 v. o.: Doctor der Rechte angehörte. — E. 280, 3. 18—19 v. o.: ... Stand ... unverändert läßt. — E. 282, 3. 13 v. o.: ... ung Pöteins zum Fürsten. —

Vierzehntes Buch.

... o.: ...

292, 3. 5

v. o.: Leo XI. (Mebici). — S. 295, Z. 2 v. u.: und von den Reichsfürsten, abgesehen von dem einem, baldigem Aussterben geweihten Hause von Jülich-Clève, — nur zwei ... — S. 296, Z. 13 v. u.: („seit 1582“ bleibt weg). — S. 297, Z. 8 v. u.: Dogiel. — S. 315, Z. 2 v. o.: Hatte doch schon. — S. 317, Z. 8 v. o.: Mich. Streten (Strein); Z. 16 v. o.: das schon. — S. 322, Z. 23 v. u.: Madruzzo († 1578, Juli), Thomas Graf von Spaur. — S. 326, Z. 14 v. o.: utraquistischer Communion. — S. 334, Z. 15 v. u.: lehnt ab. — S. 338, Z. 14 v. u.: Frh. Wolf v. Eggenberg. — S. 341, Z. 5 v. o.: seine geistlichen. — S. 344, Z. 18 v. u.: Seckauer Kirchenfürst. — S. 371, Z. 11—12 v. u.: wurde der Schauplatz heißer Kämpfe der Protestanten mit den Verfechtern des Katholicismus, andererseits der Autonomisten mit der Regierung, um die günstigste — S. 376, Z. 12 v. o.: Martinic, Althau. — S. 378, Z. 10 v. o., Zusatz: Folgeschwerer noch als dieser verhängnisvolle Artikel gestaltete sich der Vergleich der Utraquisten und Katholischen vom Jahre 1609. — S. 380, Anm. Z. 12 v. u.: 14. Mai 1610. — S. 386, Z. 17—15 v. u.: das schwergeprüfte zögerte nur. — S. 388, Z. 20 v. o.: Friedensbruches, gleichwie auf Bestrafung. — S. 390, Z. 13 v. o.: zerfiel. — und die beiden — S. 394, Z. 25 v. o.: der Raubmord, den die Manuschrift einer venet. Galeere an Leuten und Gütern eines Zengger Kauffahrers verübt. — S. 397, Z. 8 v. o.: Ende 1616 (27. Dez.). —

Fünftehntes Buch. S. 407, Z. 1 v. o.: erschienen; Z. 20 v. o.: Gimbely I. II. Bb. — S. 408, Z. 21 v. u.: treten; Z. 23 v. u.: archivalischen. — S. 411, Z. 1 v. o.: Sachsen, Ostfranken und .; Z. 10 v. o.: Apologie vom 3. Mai (statt 7. May). — S. 415, Z. 14 v. u.: das ungarische. — S. 417, Z. 12 v. o.: Katastrophe (22. Mai). — S. 420, Z. 8 v. u.: die Prager Beschlüsse. — S. 423, Z. 14 v. o.: österreichischen. — S. 443, Z. 15 v. u.: II. Glogau, Löwenberg. — S. 445, Z. 11 v. u.: Lönborp. — S. 450, Z. 11 v. o.: Liga; Dänemark und der Pfälzer. — S. 451, Z. 3 v. u.: auf Böhmen und Mähren maßgebenden. — S. 454, Z. 8 v. u.: behält er als Gebiete. — S. 456, Z. 20 v. o.: Belehnung. — S. 457, Z. 1 v. o.: einen der wichtigsten Bundesgenossen gegen Ferdinand — und zwar an der verwundbarsten Stelle seines Reiches; Z. 22 v. o.: Ferdinand II. — S. 460, Z. 15 v. o.: 1625. — S. 471, Z. 15 v. o.: Gatten der Richte; Z. 8 v. u.: darauf gedrungen. — S. 472, Z. 14—15 v. o.: wie er auch sonst ... — S. 474, Z. 23 v. o.: Und etwas später schreibt er ... — S. 483, Z. 5 v. o.: Wir müssen dieser entscheiden, — allerdings nur überlieferten und bislang nicht authentisch erwiesenen — Uebereinkunft ... — S. 491, Z. 24 v. o.: sein Verhältniß zum Kaiserhofe. — S. 493, Z. 13 v. u.: 1634. — S. 494, Z. 5 v. o.: seine Karte aus. — S. 496, Z. 14, 15 v. u.: und ebenso scheint, wenn auch nicht unwiderleglich, so doch immerhin möglich, daß — S. 503, Z. 1 v. o.: vom Feinde. — S. 507, Z. 20 v. o.: † 24. Dez. 1624; Z. 8—5 v. u.: worin die Interessen der katholischen Kirche gewahrt werden, die Bekämpfung alles Sectenwesens geboten, auf S. 508, Z. 14 v. u.: 26. Dez. — S. 516, Z. 17 v. u.: Fürstentochter (neben ihr

Mitregent), und ... — S. 519, Z. 11 v. u.: *Chelen* (do. 521, Z. 18 v. u.) — S. 537, Z. 2 v. u.: *Münster* im St. Gregorithal, Lürkheim, *Kaisersberg* — S. 540, Z. 10 v. o.: und sollten ihre Güter ... —

Sechzehntes Buch. S. 551, Z. 2 v. u.: *Justiniani*. — S. 534, Z. 20 v. o.: seit 1650. — S. 560, Z. 11 v. u.: *Mebnähänsky*. — S. 562, Z. 14 v. u.: *Gaebele*. — S. 567, Z. 17, 18 v. u.: *Macht der Rebe*, ein wunderbares Gedächtniß und lautiſcher Wiß. — S. 584, Z. 26 v. o.: *Karl X.*, *Gustav*. — S. 593, Z. 15 v. o.: *Szécſen*. — S. 595, Z. 12 v. u.: *von Baden-Durlach*. — S. 596, Z. 5 v. u.: *Die Gallerie auf der Riegersburg*. — S. 598, Z. 7 v. o.: *Merle d'Aubigny* (*Bauhofer*). — S. 613, Z. 14 v. u.: *Pottendorf*. — S. 614, Z. 1 v. u.: *wurde*. — S. 619, Z. 3 v. o.: *Ampringen*. — S. 624, Z. 18 v. o.: *das Haupt der Friedensliga*. — S. 638, Z. 10 v. o.: *Primas Georg Szécſenyi*. — S. 640, Z. 14 v. o.: † 1669. — S. 648, Z. 6 v. o.: *wählte geſchicht*. — S. 661, Z. 3 v. u.: *dem Rothringer*. — S. 664, Z. 16 v. o.: *wie dies die*. — S. 684, Z. 9 v. u.: *Joſh. Sobieski*. —

Vierter Band.

Siebzehntes Buch. S. 1, Z. 12 v. u.: *exterieures*; Z. 7 v. u.: *aux derniers* ... — S. 35, Z. 23 v. o.: *Ejalontay*. — S. 44, Z. 15 v. o.: *des Kaisers, Joseph*. — S. 54, Z. 8 v. u.: *sein Urtheil*. — S. 73, Z. 17 v. u.: *Karl Theodor von Salm*. — S. 75, Z. 5 v. o.: *Karl XII.* — S. 94, Z. 2, 1 v. u.: *wird von Frankreich an den Kaiser* ... — S. 100, Z. 16 v. u.: *Comitate, nahe bei Onob*. — S. 125, Z. 1 v. o.: *Sprößlings, Maria Anna* ...; Z. 3 v. o.: *dritten Tochter, Maria Amalia*. — S. 147, Z. 10 v. u.: *Gärtner*. — S. 159, Z. 4 v. o.: *Coalitionsversuche*. —

Achtzehntes Buch. S. 166 (Italien. Pius VI. 1775—1809.) — S. 169, Z. 6 v. o.: *Geschiedenis*. — S. 193, Z. 12 v. o.: *irischen Familie*. — S. 202, Z. 8 v. u.: *am 20. Juni*. — S. 274, Note Z. 4.: *Viennensis aulae*; Z. 10: *aulas externas*. — S. 275, Z. 1—3 v. o.: *Hülfe zu bringen*, ... *vorbereiten*. — S. 290, Z. 13 v. u.: *abzuſallen*. — S. 313, Z. 1 v. o.: *ich lehre meinem Sohn*; Z. 16 v. u.: *Bourgignon*. — S. 326 Z. 19 v. o.: (*Ludwig XVI.*). — S. 327, Z. 1 v. o.: *ihre fünfte Schwester*. — S. 343, Z. 16 v. o.: *Mlobziniowski*. — S. 357, Z. 15 v. u.: *seitdem*. Z. E. Januar und mehr noch im Februar. — S. 358, Z. 1 v. u.: *Anwarischaft*. — S. 368, Z. 15, 14 v. u.: *So begann ein verhängnißvoller Wettlauf, die eifernde Bewerbung um die russische Freundschaft — Oesterreich und Preußen, die beiden Machtpole des central-europäischen* ... —

Neunzehntes Buch. S. 371, Z. 1 v. u.: *Pustkanbl*. — S. 372, Z. 2 v. u.: *Petrushevecz*. — S. 378, *liter.*, Z. 6 v. u.: *ed. a sereniss.* ...; Z. 5 v. u.: *Statute*. — 381, Z. 2 v. o.: *erst dann*. — S. 385, Z. 21, 22 v. o.: *zur Uebersarbeitung der Landesordnung (Elaboratum ...)*. — S. 386, Z. 7 v. o.: *Ferdinand (II. v. Tirol)*. — S. 387, Z. 6 v. o.: und die Unabhängigkeit der ungarischen Finanzverwaltung; Z. 25 v. o.: *lauteren (mera)*. — S. 388, Z. 13—15 v. u.: *Zászy verſocht* ... *begegnete der bisherigen*. — S. 393, Z. 8 v. o.: *Erklärung der Böhmen behandelte als Motiv*;

3. 9. v. o.: Erbländer: die Wahrung; 3. 5 v. u.: die Kroaten erkannten . . . — S. 396, 3. 2 v. u.: Zubenburg. S. 397, 3. 9 v. u.: Bischo; Silicano. — S. 398, 3. 1 v. u.: betreffen zunächst in kirchlicher; 3. 8 v. o.: Salzburg. Sobann gehört zu den territorialgeschichtlichen Thatfachen, abgesehen von; 3. 13 v. o.: 1765 verwirklicht; 3. 14 v. o.: den Schluß machte die Erwerbung der Landvogtei Ortenau. — S. 400, 3. 5 v. o.: Anzeigebf. Nr. II. III. — S. 401, 3. 22 v. o.: Gefällsämler; 3. 1 v. u.: hatte, beauftragt: auf die Confinien . . . — S. 402, 3. 24—26 v. o.: Maximilian I. zu Ensisheim, später in Freiburg bestellte Landesregierung. — S. 415, 3. 9 v. u.: der Krone stünde. — S. 416, 3. 2, 4 v. o.: in denen gewählt wurden. — S. 418, 3. 8, 9 v. o.: in den Prager Städten wird sie Hauptleute ausgeübt. — S. 422 b. Citat: Abh. v. Zwiedineck-Südendorf Arch. f. d. Gesch. 56. Bd. 2. H. (1878). — S. 428, 3. 15 v. o.: Hermannstadt durch sechs Wochen. — S. 429, 3. 6 v. u.: Hofämter zu gelten haben. — S. 431, 3. 10 v. o.: Deutsch junior. — S. 435, 3. 18 v. o.: auch mit der . . . als einer Pflanzschule. — S. 438, 3. 2 v. u.: Pfahler. — S. 439, 3. 6 v. o.: jene Weiden 1597—1637. — S. 451, 3. 11 v. o.: Banco: Gefällsämler verfeh. — S. 463, 3. 22 v. o.: († 1595). — S. 464, Num. letzte Zeile: D. Kloppe Arch. f. d. Gesch. 40 Bd. — S. 467, 3. 13 v. o.: selbiger. — S. 469, 3. 16 v. u.: Jüngerhous. — S. 572, 3. 2 v. u.: Dittich. —

Zwanzigstes Buch. S. 480, 3. 9 v. o.: abmahnen dem Rathe; 3. 20 v. o.: Graf Leopold Kolowrat-Krakowsky; 3. 2 v. u.: Num. (Anonym) Der wohlthätige Reisende. — S. 492, 3. 23 v. o.: die Zahl . . . von 50 bald auf . . .; 3. 7 v. u.: Hopf, Bräunlich und Dffermann. — S. 495, 3. 20 v. o.: Dsterr. Revue. — S. 496, 3. 7 v. o.: der Aufklärung. — S. 497, 3. 6 v. o.: Cardinale, Grafen. — S. 498, 3. 9 v. o.: entschlossen war. — S. 505, Num.: Humauer; 3. 7 v. o.: fast. — S. 507, 3. 14 v. u.: dem auch der. — S. 508, 3. 12 v. o.: verfügten, also zu Vorkehrungen. — S. 510, 3. 12 v. o.: in Graz, in Innsbruck. — S. 514, 3. 8 v. u.: dem Kipfel (n. dem Gedanken). — S. 516, 3. 20 v. u.: und in den bürgerlichen. — S. 518, 3. 7—8 v. u.: sondern es gab gleichzeitig s. 1777, — wie bereits . . . — S. 521, 3. 1 v. o.: andererseits mit Rücksicht auf das Mitbesatzungsrecht. — S. 527, 3. 11, 13 v. o.: relative theoretische . . . und absolut möglich; 3. 17 v. o.: Jahrbücher unserer Geschichte. — S. 532, 3. 10 v. u.: dringt. — S. 544, 3. 15 v. o.: Leopold sollte ihn . . . — S. 546, 3. 6 v. o.: das von Leopold. — S. 550, 3. 19 v. u.: wurde denn. —

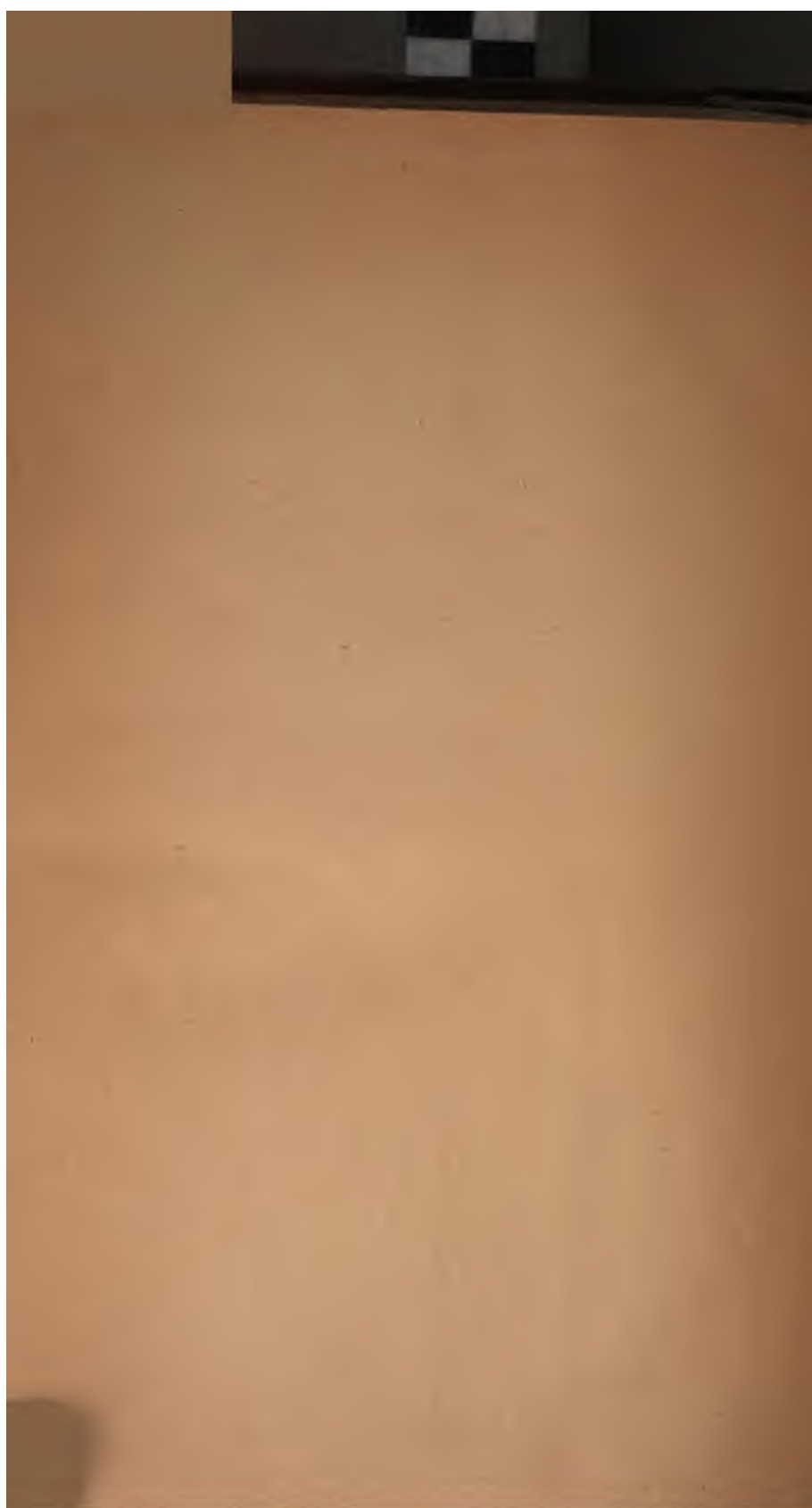
Einundzwanzigstes Buch. S. 560, (Geneal. Uebers. statt: 25. Dez. 1799 lies: 5. Sept. 1795. — S. 563, 3. 9 v. u.: seines späteren Wejens. — S. 565, 3. 3 v. o.: dankt ab am . . — S. 567, 3. 12 v. o.: an den preussischen Standpunkt. — S. 569, 3. 6 v. o.: Verkefierung (statt: Verbesserung). — S. 579 3. 13 v. o.: Signarelli; 3. 9 v. u.: auf die mittelbare — S. 580, 3. 6 v. u.: statt: Gr — lies: Napoleon. — S. 581, 3. 16 v. o.: mußte aber. — S. 581, 3. 11 v. u.: gelang aber weber. — S. 587, 3. 7 v. o.: vor Allen Tirols; statt Millefische lies: Millefischer. —

S. 588, Z. 19 v. o.: 1809 (n.: 1709). — S. 589, Z. 12 v. o.: übernimmt.
 Z. 16 v. u.: Ruße besaß. — S. 597, Z. 7 v. o.: Johann v. Liechtenstein.
 — S. 598, Z. 17 v. o.: Oesterr. Kriem, das Gebiet. — S. 600, Z. 20 v. u.:
 des Hochgebirges, dann im eigenen Stalle vergraben, um erst —
 S. 611, Z. 4 v. o.: Lazarik. — S. 615, Z. 21 v. u.: (Sachsen) Friedrich
 August III. — S. 629, Literatur: vor (Frh. v. Andrian-Warburg) soll als
 neues Alinea: Allgemeines stehen. — S. 630, Z. 10 v. o.: die bedeutendste
 Leistung. Liter. Ann. v. Beer (1877, Wien). — S. 631, Z. 6 und 7 z.
 „Spaziergängen“: (1831), z. „Schutt“: 1835 (9. Aufl. 1849). — S. 632, Z. 1
 v. o.: Namen (Liguorianer, Redemptoristen). — S. 634, Z. 13 v. o.:
 bei allem zähen Ankämpfen. —

Zusatz zu S. 666: An Stelle der Lombardei und Venedigs im jetzigen
 mittleren Reichswappen trat, gemäß der Abänderung v. 1868—1869, das
 Wappen von „Alyrien“. Die jetzige Reihenfolge ist nachstehend: rechts: 1)
 Ungarn, 2) Galizien, 3) Oesterreich, 4) Salzburg, 5) Steiermark; links: 6)
 Böhmen, 7) „Alyrien“, 8) Siebenbürgen, 9) Mähren u. Schlesien, 10) Kärnten
 und Krain, — Schlußstück: 11) Tirol.

Das Citat: A. Jäger; die gute alte Zeit (eine liter. Sylvesterspende)
 gehört z. kulturgesch. Lit. des IV. Bandes, 19. Buch, und gerieth nur durch
 ein Versehen hieher.





DB
38
K
22

Stanford University Libraries



3 6105 013 891 424

Stanford University Libraries
Stanford, California

Return this book on or before date due.

--	--	--

